



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





17933



ZEITSCHRIFT
FÜR
VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG
AUF DEM GEBIETE
DES
DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. THEODOR AUFRECHT,
PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN,

UND

DR. ADALBERT KUHN,
LEHRER AM COELN. GYMNASIUM EBENDASELBST.

ERSTER BAND.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1852.

5507.

805

25

V5

vol. 1

Namen der bisherigen mitarbeiter.

Dr. Th. Aufrecht in Berlin.

Prof. Ag. Benary in Berlin.

Prof. G. Curtius in Prag.

Prof. A. Dietrich in Pforte.

Dr. Ebel in Berlin.

Dr. Förstemann in Wernigerode.

Hofrath Prof. Jacob Grimm in Berlin.

Hofrath Prof. Holtzmann in Karlsruhe.

Dr. Kirchhoff in Berlin.

Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.

Dr. A. Kuhn in Berlin.

Prof. Pott in Halle.

Prof. Schleicher in Prag.

Prof. Schweizer in Zürich.

Dr. H. Steinthal in Berlin.

Dr. Strehlke in Danzig.

Prof. Weinhold in Grätz.



I n h a l t.

	Seite
Ueber deutsche volksetymologie von Förstemann	1
Der erste aorist des passivs von Curtius	25
Die iterativen präterita auf σκον von demselben	27
λαύω von dems.	29
ἥλιος und sol von dems.	29
κάσις, κασίγνητος von dems.	31
καινός von dems.	32
mare von dems.	33
ὄϊς, Ὀϊλεύς von dems.	34
ἐπηετανός von dems.	34
Troische namen von dems.	35
Vokaleinfügung im oskischen von Kirchhoff	36
Konsonantenverbindung im anlaut von Benary	46
SCADO von Jacob Grimm	79
Adverbien auf im von Aufrecht	83
Die oskische inschrift von Agnone von dems.	86
Die wurzel KAD von Kuhn	91
Ueber eine ahd. abkürzungsweise von Jacob Grimm	96
Die zusammensetzung altdentscher personennamen v. Förstemann	97
Der dat. pl. auf εσσι von Aufrecht	117
Zwei corcyräische inschriften von dems.	118
Die lateinischen zahladverbien auf iens von dems.	121
Die wurzel GAF, GAMF von Kuhn	123
Germanisch und slawisch von Schleicher	141
Ueber eine construction des imperativs von Jacob Grimm	144
Gothische etymologien von Schweizer	148
Das affix τητ, tát von Aufrecht	159
Numerische lautverhältnisse im griechischen, lateinischen und deutschen von Förstemann	163
ἄτρεχής, θέλω, Τέλχιν von Kuhn	179
Einige oskische verbalformen von Aufrecht	188
visere von dems.	190
boare, boere von dems.	190

VI

	Seite
<i>οἶνος</i> , vinum, venas, wein von Kuhn	191
<i>Τελχίν</i> , <i>θέλω</i> von dems.	193
Ságara von Jacob Grimm	206
Koláhala von dems.	210
Die veränderung lat. eigennamen im griechischen von Strehlke	211
Das lateinische j im inlaut von Aufrecht.	224
Der ahd. diphthong OA von Förstemann	234
Deutsches und slavisches aus der deutschen mundart Schlesiens von Weinhold	245
Der griechische accusativ pluralis von Curtius	258
Die verstärkungen im präsensstamme von dems.	259
Die historische grammatik und die syntax von dems.	265
absurdus von dems.	267
post, pone von dems.	268
Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen von Kuhn	271
Panzerbieter, quaestiones umbricae, angezeigt von Aufrecht .	277
Holmboe om pronomen relativum, angezeigt von dems.	284
<i>πίος</i> , von Aufrecht	288
Starke und schwache formen griechischer und lateinischer no- mina von Ebel	289
<i>σεύω</i> von dems.	300
<i>ἔπισσαι</i> und <i>μέτασσαι</i> von dems.	302
<i>ποτής</i> und <i>πινυτής</i> von dems.	303
<i>τάπης</i> und <i>ταπεινός</i> von dems.	304
Nomina auf -es -etis von dems.	304
Nero und Nerio von dems.	307
denique und demum von dems.	307
Plattlateinisch und romanisch von Pott	309
<i>vâr</i> von Aufrecht	351
<i>saihvan</i> von dems.	352
<i>þagkjan</i> von dems.	353
<i>agna</i> von dems.	353
<i>sigis</i> von dems.	355
<i>rimis</i> von dems.	358
<i>skildus</i> von dems.	360
<i>hvatr</i> und <i>hvass</i> von dems.	363
Die neutra auf as von Kuhn	368
<i>βάρβαρος</i> , barbara von dems.	381
<i>anko</i> von dems.	384
Plattlateinisch und romanisch von Pott	385
Slawische elemente in deutschen, namentlich westpreussischen volksmundarten von Förstemann	412

	Seite
Frauenamen auf NIWI von Jacob Grimm	429
Baudo von dems.	434
Saranyu, Ἐρινύς von Kuhn	439
hvatr und hvass von Aufrecht	470
Mundilfœri von dems.	473
Bötticher, Arica, angezeigt von Schweizer	476
κῆδος von Aufrecht	480
ἡμερος von dems.	480
Das affix συνος, συνη von dems.	481
Vyâsa und Homer von Holtzmann	483
Sprachlich-naturhistorisches von Förstemann	491
Der stamm RID in altdutschen personennamen von dems.	506
camillus, Camillus; camilla, Camilla von Schweizer	512
Gandharven und Kentauren von Kuhn	513
Zur geschichte des accents im lateinischen von Dietrich	543
Diefenbach gothisches wörterbuch, angezeigt von Schweizer	557
Jacob Grimm über den liebesgott, angezeigt von Steinthal	566
Döderlein index vocabulorum quorundam teutonicorum, angezeigt von Aufrecht	570
Die germanischen perfekte auf r von Knoblauch	573

I. Sachregister.

Anlaut. Wegfall eines anlautenden gutturalis 559. 564; im goth. 154; eines dentalis 558.
Accent, latein. 543; einfluss auf ausstossung oder verkürzung unbetonter silben im lat. 546; haupt- und nebenaccent 554.
Accusativ pl. im griech. 258.
Aorist, erster aor. des passivs 25; erster und zweiter 265; bedeutung des aorists 265.
Aspiraten im lat. wenig vertreten 169.
Aspiration. Anlautende aspirata entsteht durch ausfall einer auslautenden im griechischen 184. 185; durch ausfall einer spirans im inlaut bewirkt 559; wechsel der aspiraten unter einander 155; wechsel zwischen aspirata und tenuis im griechischen 514; vorliebe des gothischen für aspiraten 169.
Assimilation von *vj* in *vv* 454; *rs* in *rr* 478; *ts* in *ss* 473.
Ausfall des σ im griechischen 488; ausfall des ς bewirkt vokalverlängerung 457.

Dativ im oskischen 87; pl. auf *is* im lat. 84. 87.
Dauernde und momentane handlung 260.
Deklination. Dekl. der stämme auf *as* im ionischen 379; *n* der deutschen schwachen dekl. in den nom. eingedrungen 5; anfänge einer der deutschen ähnlichen schwachen dekl. im skr. 377; 2te u. 4te im plattlat. verwechselt 319.
Diphthonge im lat. selten 171.
Dissimilation 303. 351.
Eigennamen. Grundsätze bei bildung altdeutscher personen-namen 101; suffixe mit *c*, *l*, *n*, *z* 102; grundsätze der zusammensetzung von stamm mit stamm 103. 104; alliteration bei der zusammensetzung nicht beliebt 107; anfügung von zwei affixen an den stamm 108; endung *anae*, *ane* 109; suffix *z* 111 ff.; stellung der zweisilbigen stämme auf *l*, *n*, *r* in zusammensetzungen 112;

zusammensetzung mit ge-,
ur-, un- 113; mit präpositio-
nen 113; aus drei stämmen
zusammengesetzte 114 ff.;
eigennamen auf -ant 239.

Frauenamen auf NIWI,
429 ff.; altnord. -ný 432.

Eigennamen auf BAUDO
434 ff.; auf RID 506 ff.

Aussprache und umwand-
lung fremder ortsnamen
im deutschen 14 ff.

Zusammengesetzte eigenna-
men im griech. 116.

Lat. eigennamen im grie-
chischen gestaltet 211; c
durch x 212; ti = χ 213;
v = ov, β 213; u = ov,
v 213; qu = κ ov 214;
ae = α i, oe = oi, es des
pl. = eis 214; endungen
215; betonung 216; en-
dungen in städtenamen
217; eigennamen auf er
218; syncope 218; ver-
änderung der vokale 219.
220; liquida 221; m, n
ausgestoßen 221; media
in tenuis und umgekehrt
222; aspiration 222;
übersetzung 222; um-
deutung 223.

Genitiv auf α o 121.

Geschlechtsveränderung im
plattlateinischen 318.

Historische grammatik und syn-
tax 265.

Imperativ in fragesätzen 144 ff.

Kasus, starke und schwache im
griechischen 291.

Komparativaffix im griech. und
lat. 300.

Konjugationsendungen. $\nu\tau$ i, $\nu\theta$ i,
 σ i 381; mur, tuns im oski-
schen 188. 189.

Konsonanten. b statt v im deut-
schen 430; im sanskrit 383;
bh, b gehn in w über 516.
561. — d zwischen zwei vo-
kalen im umbrischen 278;
wechsel von d und δ im skr.
371. — dh und h wechseln
im skr. 159. — f und s wech-
seln im deutschen 202; f in
b im lat. 550. — g aus v im
deutschen 157. — skr. h, gh
durch gr. γ , goth. k neben
 χ , g vertreten 559. — j 61 ff.;
j im lat. inlaut 224. — k = χ
in griech. dialekten 180. —
l aus r 18. — m gegen n 64.
— n zu l im deutschen 362.
— r gegen l 63. — r und l
wechseln 205. 207; r aus s
170. s 70; s vor konsonantisch
anlautenden affixen einge-
schaltet 142; σ aus τ 170;
s aus ch im deutschen 201.
202; s in h 207. 370; σ in
 ϱ 488; s in r im skr. 369.
370. — übergang von t in r
374; von t in s im skr. 271 ff;
übergang des t zu s erklärt
381. — v im altfränkischen
430; wechsel von v und m
378; übergang von v in r
und l 560. 561; wechsel zwi-
schen v und r abgewiesen
573. — χ = skr. h und gh
182.

Konsonantenverbindungen. Im anlaut 46ff.; ζ 50; bs im lat. 50; βδ, δρ, δν, τλ, μν, πν, πτ, τμ, κτ, κμ, σμ, κν, ζ, ξ, ψ, δρ 51; dr, gl, cl, ld 51; κν, πν, bb, dd, gg, δμ, δν, τμ, τν, τλ, σ mit media und liquida 52; nj, mj, tj 61; mr, ml, mn, nr 64; wj, wl, wr 66; hj, hl, hr, hm, hn, hw 69; sj, sl, sr, sm, sn, sw 73; str, stl, spr, scr 75. 78; σβ, σδ 73; κμ, τμ, δμ 77; muta mit semivocalis 77; lat. doppelkonsonanten im anlaut 52. — sm, sn im lat. nicht geduldet 512.

Kontrahierte formen nach ausfall eines s im skr. 274. 275.

Labiale mutae im gothischen selten 168.

Lautverschiebung, beginn derselben mit der aspiration 169. 170; abweichungen 138 ff.

Linguale wiegen unter den mutis im lat. gr. deutschen vor 167.

Liquidae, deren numerische verhältnisse im lat. gr. deutschen 170; deren vorwiegen gegen die mutae 167; in starken verben im goth. verdoppelt 563.

Lokativ, oskischer auf i 85, auf in 88; umbrische auf mem und fem 85.

Media im griechischen statt tenuis 184. 185.

Metathesis des l 185; der liquidae, besonders des r 185.

Nasalirung in der deklination 296.

Neutr. pl. im griechischen mit verbum im singul. 265.

Nominativ sg. verstärkt 290; pl. auf as im f. im plattlateinischen 319.

Numerische lautverhältnisse im griech., lat., deutschen 163; übersichtstabelle 166.

Palatale im skr. durch folgendes v hervorgerufen 128. 129.

Participien auf anēr im ahd. 573.

Perfektbildung im deutschen 573. 575; im lateinischen 93. 575.

Pluralformen mit doppelter endung 320.

Präsensstamm verstärkt im griechischen 259; durch n im deutschen und lat. 150.

Präteritum, altnordisches auf ra 474. 573; der schwachen deutschen konjugation durch die wurzel dhâ gebildet 149; auf σκον 27.

Prothese von e vor st, sc, sp im anlaut plattlateinischer wörter 333.

Reduplikation, im präs. im gr. 263; im präs. zugleich mit -σκω 263; verleiht causative bedeutung 92. 94; intensive 94; vokalschwächung in der stammsilbe im lateinischen bei der reduplikation 549.

Relativsätze 266. 284.

Schwächung des vokals in der composition im latein. 552; tritt in gewissen fällen nicht

ein 552; ebenso im plattlateinischen 335; schwächung des vokals bei einfachen wörtern 547; des u zu i im lat. 380.

Stammerweiterung durch d im deutschen 8. 15. 380; durch ð bei fem. im griech. 89. 537; durch c bei fem. im lat. 89. Stämme auf s im sanskrit zeigen in der flexion zuweilen ein t statt desselben 274; auf t neben solchen auf n im skr. 373 ff.

Suffixe:

a) gothische:

ana 108 (ahd.).
ida, ipa 163.
inc 109 (ahd.).
inchova 110 (ahd.).
is (neutra) 355.
isk 143.
st=sti 143.
t 143.
þva 483.

b) griechische:

av 290.
avo 483.
av 368 ff., 377.
as 368 ff.
ev 290.
er 290.
es 290.
et 290.
ηλη 128.
εντ 119. 298.
fo 120.
fon 294.
ω=ειν 202.
μενο 295.

ov 294.

ort 290. 296.

os 368 ff.

or 290. 299.

σι in lokativbedeutung 117.

σι 143. 381.

σσι im dat. pl. 117.

συνη 481.

συνο 482.

τα 294.

τειρα 293. 294.

τη 294.

τηρ 293. 294.

τηριδ 293. 294.

τηριο 294.

τητ 159.

τι 143. 381.

τορ 293. 294.

τοριο 294.

τραινα 294.

τρια 294.

τριδ 293. 294.

τρινη 294.

τρο 293. 294.

φιν 85.

υρο 135. 356.

ωρ 368.

c) lateinisch:

asio, oskisch 89.

culo 42.

de, adverbialendung 84. 85.

ejo 229.

ent 296.

et 304.

ido 268. 380.

idio 278.

iens zur bildung von zahladverbien 121 ff.

ilio 278.

im, adverbialendung 83 ff.

in 294.
 lento 298. 560.
 mulo 480. 513. 560.
 on 294.
 or 379.
 oso 488.
 ta 163.
 tât 159.
 tella 294.
 ter 294.
 tillo 294.
 tino 34.
 tor 294.
 torio 294.
 trîc 293. 294.
 trina 294.
 tro 294.
 tura 294.
 turo 294.
 tût 161.
 vo 120.

d) sanskrit:

anya 515.
 anyu 444.
 ar 377.
 as = gr. *ος*, lat. *us*, ur 368.
 at als ursprüngliche form
 des suffixes *as* 372.
 enya 515.
 eya 229.
 man 294.
 mara 480. 513. 543.
 tâ 163.
 tana 34.
 tât 163.
 tâti 161 ff.
 ti 143. 163.
 tya 302.
 tva 142. 483.
 tvana 482.

ura 356.
 uri 356.
 va 120.
 van 294; stämme auf van
 nebensolchen auf *us* 376;
 bildet femin. auf *vari* 374.
 vañs, *vas* geht in *u* über
 376.
 vant 559.
 vat, übergang der deklina-
 tion desselben in die des
 suff. *vañs* 376; urspr.
 form des suff. des part.
 pf. act. im skr. und gr.
 272 ff.
 vin 202.

Tennis im griechischen gegen-
 über der media im skr. 182.
 514; anlautende tenuis wech-
 selt mit der aspirata im grie-
 chischen 184; tenuis geht
 in media im plattlateinischen
 über 332; wechsel zwischen
 tenuis und aspirirter media
 im skr. 514.

Tennes im gr. und lat. viel häu-
 figer als im gothischen 168;
 wiegen im ionischen dialekte
 vor 169.

Thiernamen im skr. 500. 503;
 griechische 501. 504; neugr.
 501. 504; latein. 501. 505;
 deutsche 501. 505; namen des
 elephanten, löwen, tigers,
 affen, pferdes im skr.; der
 rinder, des widders 503.

Transitive und intransitive be-
 deutung bei derselben wur-
 zel 96.

Troische namen 35.

Umlaut durch folgendes i 118.

515; durch ausfallendes v 515; übertritt eines alten j in die vorbergehende silbe im griechischen 454; a durch i und u umgelautet 437. 438.

Verba auf $\sigma\kappa\omega$ 262; auf $\alpha\nu\omega$ 263; auf $\pi\tau\omega$ 264; auf $\alpha\iota\nu\omega$ 444; denominativa 261.

Verkürzung von vokalen in der endsilbe im lat. 544.

Vokale, numerische verhältnisse derselben. vorwiegen des vokalischen elements gegen das konsonantische 165; vorwiegen der vokale im ionischen dialekte 169; e und o wiegen im griechischen vor 172; entartung des attischen vokalismus 172; numerisches verhältniß des a-vokals in den deutschen sprachen 173; verhältniß des a, i, u im gothischen 174; umfang der vokale im ahd. 169; gleichmäßige vertheilung der vokale im lat. 172; i im lat. am häufigsten auftretend 172.

Vokale. e im preufs. dialekt gesprochen 182; $\varepsilon = \text{skr. u}$ und i 205; iu in \hat{i} im deutschen 431; ahd. $\hat{o} = \text{goth. } \hat{o}$ 234. 235; goth. $\hat{o} = \text{ahd. oa, ua, uo}$ 235; gr. o und lat. o aus urspr. va hervorgegangen 128; ahd. oa = va 241; gr. ov durch umlaut aus folgendem v entstanden 129; ahd. uoa = uo 244; u zu ugg erweitert 134; v aus a durch einfluß eines folgenden ρ 133; schwächung von v aus o zu ε 181; ω zuweilen aus älterem \hat{u} 379.

Vokaleinschiebung im oskischen 37; im ahd. 39.

Vokalisierung von al in au 436; des r zu u 370; des v zu u und o 240.

Wurzeln, vokalischer auslaut deutscher 148; deutsche vokalische wurzeln durch t erweitert 473; wurzeln durch dh, θ , d erweitert 564.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

aflinnan 563.
agis 355.
agls 151.
ahana 353.
ahma 152.
aigan 153.
aihvs 493.
alan 558.
allbrunsts 143.
alls 516.
alpeis 558.
amsa 283.
andavleizn 154.
ansts 143.
asilus 495.
auhsa 496.
auso 377.
avi 493.
balvs 516.
*badv 437.
bagms 159.
balps 479.
banja 82.
bidjan 561.
boka 237.

brinnan 201.
DAD 150.
dails 478.
dal 478.
dalap 478.
dauns 159.
drauht 181.
driugan 181.
dulgs 82. 205.
ei 286.
fagrs 155.
faheds 155.
fairguni 155.
fauho 498.
favs 515.
fraihnan 150.
frops 237.
funa 248.
gahvotjan 471.
gaitei 497.
Gepanta 138.
gibla 136.
giutan 119.
graban 142.
gramjan 565.
greipan 139. 142.
GUT 119.

gup 157.
hatan 95.
haubip 136.
hauhs 137. 558. 560.
hiuhma 560.
hliuma 8. 573.
hunds 380. 493.
hvassaba 471.
hvassei 471.
hvota 471.
hvotejan 471.
ID 150.
iddja 150.
jabai 287.
knods 238.
laggs 558.
laikan 559.
land 559.
lats 561.
-lauds 559.
lapon 154. 559.
leihts 559.
leik 562.
leisan 564. 565.
liban 562.
-lif 565.
ligan 562.

lists 564.
 lita 564.
 liubs 141.
 liugan 141. 204.
 liuhap 380.
 liuts 564.
 liuþon 563.
 liþus 563.
 lukan 565.
 magan 141.
 magus 559.
 Mannus 158.
 marei 33.
 miþ 515.
 mikils 559.
 namo 374. 377.
 naus 137. 395.
 nauþjan 238.
 niuþis 433.
 niþjo 434.
 qens 129.
 qino 129.
 qius 160.
 rasta 360.
 razda 154.
 razn 360.
 reiks 559.
 rimis 358.
 RIN 380.
 riqis 355. 380.
 runs 380.
 saihvan 352.
 saivala 152.
 saivs 152.
 sakan 565.
 sauil 31.
 sigis 355.
 sineigs 478.
 sinþ 122.
 skapjan 139.

skapis 81.
 skeirs 83.
 skevjan 83.
 skildus 360.
 snaivs 138. 479.
 stabs 139.
 stairno 540.
 STATH 150.
 stiurs 495. 515.
 sva 287.
 svaris 268.
 sve 287.
 tagl 155.
 Totilas 237.
 tulgus 558.
 unleds 561.
 vairs 154.
 vakan 154.
 *vakrs 240.
 valdan 141.
 vamba 138.
 varmjān 154.
 varms 566.
 vato 373. 377.
 vaurd 154.
 vaurms 154.
 vein 191.
 vilja 570.
 VIN 380.
 vinds 479.
 viþon 154.
 vleitan 154.
 vlits 154.
 vopjan 154.
 vulan 154.
 vulfs 494.
 vulþrs 154.
 vulþus 154.
 þagkjan 353.
 þairh 202.

þan 288.
 þiuda 560.
 þugkjan 353.
 þusundi 142.

2) Althochdeutsch.

abuh 249.
 Adoar 240.
 affo 496.
 agaleizi 152.
 agana 353.
 alah 39.
 angust 143.
 anko 384.
 ans 243.
 antedio 407.
 antrisc 249.
 aram 39.
 aram 39.
 aramuoti 11.
 aran 247.
 arapeit 39.
 araugjan 12.
 arawingun 39.
 arawun 39.
 aripi 39.
 arliuhhan 565.
 armuati 11.
 arsbelli 247.
 barc 247. 497.
 Baudo 434ff.
 bêr 497.
 beraht 104.
 bero 497.
 bibar 497.
 bisjan, bisôn 254.
 blichscuzzo 540.
 brâwa 134.
 brima 207.
 brosmā 11.

brucca 134.
 brùn 200.
 daraf 39.
 darapan 39.
 dioh 247.
 diuzan 250.
 dolg 205.
 dorof 39.
 Droant 239.
 drûbo 191.
 duropalo, durpilo 392.
 duruft 39.
 duruh 39.
 ebar 497.
 ebereiza 19.
 ecala 9.
 egisbære 249.
 egislich 249.
 ehû 493.
 eimuria 248.
 elaho 19. 39. 493.
 ernust 143.
 falo 516.
 farah 39. 497.
 fasal 288.
 fasihuon 20.
 feim 247.
 felahan 39.
 ferah 39.
 fiza 251.
 flannên 247.
 flins 380.
 fluz 119.
 fôh 515.
 folo 495.
 forah 39.
 frambari 251.
 frîthof 7.
 fruot 237.
 furuh 39.

gabala 136.
 galimpfan 250.
 galla 516.
 gamah 155.
 gamal 250. 433.
 gambar 250.
 gazawa 249.
 gebal 136.
 gebita 138.
 gelban 140.
 gelf 140.
 gelo 516.
 geno 435. 438.
 gibil 136.
 gibilla 136.
 gisal 113.
 gleif 251.
 grîfan 139.
 grîrumês 573.
 gumpito 137.
 halaftra 39.
 halap 39.
 harafa 39.
 hari 240.
 hart 11.
 haso 498.
 hefihanna 251.
 Hercynia 155.
 Heripato 437.
 hildi 104.
 Hiltipato 437.
 hiruz 497.
 hiufan 251.
 hliumunt 8.
 hlôjan 573.
 hnôtôn 238.
 broad 236.
 hruod 235.
 hwerapan 39.
 ikil 9. 498.

illitiso 498.
 intsvefjan 29.
 inzihtôn 12.
 Iuwaring 211.
 kannane 435. 438.
 kamf, kamfjan 132.
 135.
 kamfjo 135.
 kampo, kambo 131.
 kaphjan 138.
 chalo 516.
 chamin 96.
 chemphio 135.
 cheristaduna 398.
 chunst 143.
 chorop 39.
 chrenecruda 392. 394.
 399.
 chreomosdo 394.
 churipiz 39.
 klinga 248.
 kniu 129.
 kô 493.
 Kroaninpah 238.
 kruoni 238.
 kuoni 237.
 kutti 248.
 Kundpato 437.
 laffan 251.
 lantderi 82.
 leni 250.
 leo 495.
 limpfan 250.
 linz 253.
 liumhaftig 8.
 liumunt 8.
 liupan 141.
 luhs 498.
 mahaljan 251.
 mâno 11.

mandoado 396.
 Maroboduus 436. 437.
 Meripato 437.
 mihil 16.
 miltinamo 80.
 moat 236.
 molta 4.
 moltwurf 4.
 moragan 39.
 mûl 497.
 munigôn 145. 148.
 muniôn 145. 148.
 munti 7.
 muot 236.
 mûs 493.
 nachao 395.
 nascodinar 404.
 necthanteo 96.
 neizjan 251.
 nimid 380.
 niwi 433.
 niuwi 433.
 niuwilûni 561.
 norebero 394.
 nôti 238.
 oadal 236.
 Oago 242.
 Oalo 242.
 oas 242. 243.
 Odoaker 239. 240.
 ôsi 243.
 ôt 237.
 ottar 494.
 pano 82.
 pato 437.
 perag 39.
 peragan 39.
 peraht 39.
 phar 498.
 phuluwi 39.

pilicrim 17.
 pirin, pirinna 109.
 pirumês, pirut 574.
 Poapo 236.
 prunst 143.
 puoha 237.
 Puopo 236.
 Puoso 236.
 Puoto 237.
 puruc 39.
 ram 496.
 Rasena 438.
 reabtena 96.
 resta 359.
 resti 359.
 road 236.
 rôhjan 12.
 Rosena 438.
 rûh 515.
 ruowjan 12.
 saccari 207. 209.
 sachan 251.
 sahar 207.
 scado 79.
 scafan 139.
 sceliva 249.
 sceran 83.
 scilt 361.
 scritumês 573.
 segina 403.
 senên 478.
 sigiristo 17.
 sin 8.
 sinfluot 8.
 snur 119.
 soraga 39.
 spellôn 252.
 stamphôn 139.
 stap 139.
 staphal 139.

starah 39.
 steffara 139.
 stephên 139.
 stêro 249.
 storah 39.
 strâla 540.
 sù 493.
 swan 241.
 swelahan 39.
 swerafan 39.
 swerapan 39.
 tantarôn 250.
 tara 82.
 terian 82.
 têtâ 151.
 Teudonivia 429.
 thala sciasco 410.
 Theodonivia 429.
 Toaward 238.
 Toalpach 238.
 tolc 82. 205.
 tragmunt 8.
 tremil 247.
 triugan 181.
 trôr 249.
 truhtin 181.
 Tuoto 238.
 turnichal 399.
 Turnoald 240.
 undaralîh 82.
 ungahirmi 250.
 unhlumundôn 8.
 ûro 499.
 ûtar 269.
 uodal 236.
 uot 237.
 wachar 240.
 wang 7.
 waram 39.
 wât 249.

wazzar 373.
 werah 39.
 wîda 191.
 wîn 191.
 wini 191.
 winistar 478.
 wisunt 499.
 wîzago 12.
 wulf 104.
 wurum 39.
 zangar 250.
 Ziestac 6.
 zoraht 39.
 Zuazo 237.

3) Mittelhochdeutsch.

agene 353.
 anke 384.
 bâht 249.
 barch 247.
 begunst 143.
 Bloedelîn 437.
 brehen 12.
 diuhen 250.
 endechrist 18.
 fert 250.
 fisellîn 288.
 flans 247.
 frate 250.
 gelpf 140.
 gelpfen 140. 516.
 gunst 143.
 kapfen 138.
 knübel 248.
 Landschade 80.
 linwât 7.
 lûne 561.
 molte 4.
 moltwerf 4.
 Rindschade 80.

sagen, konstruirt 145.
 sîfe 249.
 sims 380.
 sinvluot 8.
 stap 139.
 strâle 540.
 svulst 143.
 wahst 143.
 wambe 138.
 wembel 138.
 zenger 250.

4) Angelsächsisch.

âchâl 249.
 âcvern 5.
 bâr 497.
 beado 437.
 beom 574.
 brim 207.
 brycg 134.
 bycgan 358.
 camb 131.
 camp 132.
 campjan 132.
 ceaf 130.
 comb 132.
 cyrm 251.
 daru 82.
 derjan 82.
 driht 181.
 drihten 181.
 eáv 493.
 ebirðring 209.
 ebirðhiring 209.
 eburðrung 209.
 ecg 358.
 eolugsecg 207.
 eolx 208.
 fâsl 288.
 gaflas 136.

gârleác 206.
 gârsecg 206.
 geaflas 130.
 gealla 516.
 geáp 138.
 geapan 138.
 gelpa 140.
 geofon 137.
 gilp 140.
 grípan 139.
 hara 5.
 heáfud 136.
 hlúd 573.
 hycgan 358.
 igil 9.
 lâd 562.
 leác 206.
 lecgan 358.
 lêf 250.
 mûga 248.
 ôs 243.
 rest 360.
 scapan 139.
 sceaða 81.
 scild 361.
 secg 206.
 secg 209. 356.
 sefa 570.
 sigor 356.
 stâf 139.
 steppan 139.
 stræl 540.
 Tives dæg 6.
 ûder 269.
 vacor 240.
 vamb 138.

5) Altsächsisch.

buggian 358.
 cafl 130.

camb 132.
 driogan 181.
 drohtin 181.
 drugithing 181.
 druht 181.
 eggia 358.
 galpon 140.
 geban 137.
 gelp 140.
 giscapu 139.
 grípan 139.
 hlúd 573.
 hlust 573.
 huggian 351.
 landscatho 80. 82.
 leggian 358.
 rasta 360.
 resta 360.
 scapan 139.
 scatho 80.
 segg 356.
 símo 374. 380.
 staf 139.
 stapan 139.
 suefresta 359.
 watar 373.
 wini 192.

6) Altnordisch

ögn 353.
 armbrysti 20.
 armóðr 11.
 áss 243.
 at 288.
 böð 437.
 bani 81. 82.
 ben 82.
 blíka 361.
 brún 134.
 brúnn 200.

bryggja 134.
 buna 247.
 bygga 358.
 dólgr 205.
 draugr 181.
 drómundr 8.
 drótt 181.
 dróttinn 181.
 dvergr 201.
 ef 288.
 egg 358.
 eitrhvass 364.
 en 287. 288.
 er 287.
 es 287.
 eymyrja 248.
 Fafnisbani 82.
 gaffall 136.
 gafl 136.
 Göndull 541.
 geirlaukr 206.
 gína 361.
 gjálfr 140.
 gjálfra 140.
 gjálp 140.
 gjálpa 140.
 grípa 139. 361.
 grýlá 248.
 hafr 795.
 hlíf 361.
 hlífa 361.
 hlust 593.
 hvass 363.
 hvata 367.
 hvata 471.
 hvatr 363.
 hvöt 471.
 hvessa 367.
 hvetja 367.
 byggja 358.

igull 9.
 íkorni 5.
 járn 351.
 kaf 138.
 kambr 131.
 kapp 132.
 keppa 132.
 kjaptr 131.
 knúi 248.
 kona 129.
 kván 129.
 kvæn 129.
 leggja 358.
 ljós 380.
 möndull 473.
 múgr 248.
 Mundilfoeri 473.
 ný 433.
 nýr 433.
 óljós 359.
 Ó'ski 570.
 ósorg 359.
 röst 360.
 seggr 209. 356.
 sem 287.
 sim 374. 380.
 Sjöfn 570.
 ská 82.
 skæ 82.
 skaði 81.
 Skaði 81.
 skapa 139.
 skapt 139.
 skati 81.
 skatnar 81.
 skjöldr 361.
 stappa 139.
 svefngaman 359.
 Týrsdagr 6.
 Völva 523.

- vömb 138.
 vár 350.
 vár 351.
 vatn 373.
 vembill 138.
 Vili 570.
 vinr 191.
 7) Neuere deutsche
 dialekte.
 ach, endung in orts-
 namen 15.
 aebig 249
 agn 354.
 aglaster, alaster 247.
 agterbillen 247.
 all 516.
 allmaehlich 12.
 anbrechen 12.
 annen 247.
 Antwerpen 10.
 åren, aeren 247.
 armbrust 20.
 armut 11.
 au, endung von orts-
 namen.
 baldrian 22.
 balge 415.
 bathengel 19.
 bêgel 247.
 belle 247.
 bertram 19.
 bevernelle 19.
 bezüchtigen 12.
 bibernelle 9.
 biseln 254.
 blankscheit 22.
 blod 415.
 blutegel 9.
 boblâtsche 252.
 böcht 248.
 Bodensee 15.
 bojamenke 415.
 bomaila 422.
 bonker 416.
 borc 247.
 borowki 415.
 bragen 415.
 braken 415.
 braken 415.
 braue 9.
 britschke 415.
 brosame 11.
 browny 200.
 bruddeln 415.
 brunft 202.
 brunst 202.
 Bucco 10.
 bulwen 415.
 bûne 247.
 bunk 416.
 Burengaren 21.
 burg, end. in ortsna-
 men 15.
 buscherot 252.
 busserle 252.
 camp 136.
 chaff 131.
 chaffbone 131.
 chaft 131.
 chafteban 131.
 chafty 131.
 chamble, to 131.
 champ 131.
 champ, to 131.
 chappen, chapsen 416.
 comb 132. 137.
 combe 132.
 cot 418.
 dali 416.
 deuchen 250.
 deussen 250.
 diech 247.
 diensttag 6.
 diestik 6.
 Dietmarschen 10.
 dingsdag 6.
 dolmetsch 429.
 dônen 250.
 dorn 207.
 Dortmund 10.
 drâben 254.
 dremmel 247.
 droch, ghedroch 201.
 Drôs 201.
 droschke 429.
 drummeln 416.
 dubs 416.
 dwarf 202.
 dwatsch 416.
 eberesche 19.
 êchelganz 249.
 egeru 5.
 eichhorn 4. 5.
 ekerken 5.
 elend 13.
 elenthier 19.
 entersch 249.
 erblasser 7.
 erdschocken 21.
 ereignen 12.
 êsem 249.
 euter 269.
 ewig 33.
 faertig 250.
 faggas 416.
 fasan 20.
 feldkümmel 19.
 fêmen 247.
 fieberklee 9.
 fizza 251.

flaken 416.
 flanschen 247.
 fleck 416.
 flennen 247.
 flinder 416.
 flinks 416.
 flint 380.
 fliss, flissack 416.
 flunder 416.
 flunsch 247.
 frampern 251.
 frâte 250.
 freitag 6.
 friedhof 6. 7.
 funke 248.
 funze 248.
 gab 130.
 gable 136.
 gabsch 254.
 gabsche 252.
 gaffel 136.
 gaffen 138.
 galander 20.
 galupe 417.
 gamander 19.
 gâmel 250.
 gamper 250.
 gapche 138.
 gapen 138.
 gasp 138.
 gast 13.
 gaul 499.
 gavl 136.
 gehirm 280.
 gelb 516.
 geruhen 12.
 gescheidt 12.
 gevel 136.
 gezêe 249.
 gibbets 136.

giebel 136.
 giebsen 417.
 gimke 417.
 glambuwken 417.
 glêfen 251.
 glodder 417.
 glubsch 417.
 glupen 417.
 glûpsch 254.
 gob 130.
 gott 157.
 grabschen 255.
 gratsche 255.
 gratschen 255.
 grautschke 252.
 grob 417.
 grubas 417.
 grûlamutter 248.
 grûle 248.
 gump 137,
 gumpa 137.
 gumpen 137.
 gumper 137.
 hâken 417.
 halas 252.
 hannen 251.
 hare 5.
 Herrmann 10.
 hîvern 251.
 Holstein 10.
 hormandl 19.
 hutui 417.
 ilk 498.
 jechen 255.
 japan 138.
 jappen 138.
 japsen 138.
 jôp 417.
 jope 417.
 joppen 417.

jubeljahr 17.
 juppe 417.
 kabacke 417.
 kabbeln 136.
 kadel 253.
 kaddik 418.
 käft 131.
 kâmppe 385,
 kâmppe 418.
 kaenigt 253.
 kaldûn 418.
 kamp 132. 135.
 kamp 418.
 kampf 385.
 kantschuh 418.
 kapaun 20.
 kapphahn 20.
 karbatsch 418.
 karfunkel 20.
 kasche 253.
 kate 418.
 kâthe 418.
 katsch 418.
 Katzenellenbogen 15.
 katzenjammer 5.
 kempe 132.
 kien 253.
 kiffe 131.
 kirmeln 251.
 Kirschberg 21.
 kitte 248.
 kjæft 131.
 Klagenfurt 15.
 klâtke 418.
 klinke 248.
 klubben 417.
 klubbigt 417.
 klupen 417.
 klusack 418.
 kneiphof 21.

kniebel 248.
 kobbel 418.
 kobold 20.
 koddern 419.
 kokosken 419.
 kollatschen 429.
 komst 143.
 komst 419.
 komurke 419.
 kos 419.
 krack, kragg 419.
 kracke 248.
 kretschan 419.
 kricke 248.
 krôch 201.
 krôs 201.
 kruszke 419.
 kudeln 253.
 kukla 420.
 kumt 253. 420.
 kumurke 253.
 kúpitze 253.
 kusel 420.
 kutte 420.
 laene 250.
 lakritze 22.
 lakummig 420.
 lamper 250.
 lapát 420.
 lâpe 250.
 lappern 251.
 lassen 145. 146.
 lâtschern 255.
 latwerge 22.
 ledúche 253.
 leg'ak 420.
 leidak 420.
 leimt 249.
 leinwand 7.
 lép 250.

leschake 253.
 leumund 8.
 liebsteckel 18.
 linke, linkd 253.
 liuchen 565.
 löcken 7.
 lügen 204.
 lulke 420.
 lûsche 253.
 luschke 420.
 lûschnik 254.
 mähre 542.
 Maerchenslinde 21.
 mahlen 135.
 mahlzahn 135.
 mahre 542.
 mahrt 542.
 Mailand 15.
 mallern 251.
 mangel 420.
 Mannhartsberge 11.
 manschen 420.
 marder 497.
 marg'ell 421.
 maruschke 421.
 massliebe 9.
 Mäusethurm 5.
 mauke 248.
 maulbeere 18.
 maulwurf 4.
 meineid 7.
 merg'ell 421.
 Michel 16.
 minne 570.
 münze 19.
 müdeln 255.
 mug'ig 421.
 muka 248.
 mullworm 4.
 murgsen 251.

muschchen 421.
 muselmann 17.
 mutteruschke 421.
 nanne 248.
 nêsen 251.
 neu 433.
 Nimwegen 15.
 ninne 248.
 nug'eln 421.
 nug'lig 421.
 nunne 248.
 nûscheln 251.
 nûsche 254.
 odermennig 19.
 okras 421.
 ómen, ômern 248.
 onha 384.
 osten 351.
 osterluzei 19.
 paerschel 254.
 palte 421.
 parowe 421.
 parrach 421.
 pas 421.
 paselack 421.
 patze 421.
 penschen 421.
 pesern 422.
 petersilie 18.
 petschaft 429.
 phinunse 254.
 pisacken 422.
 pischke 422.
 plauz 422.
 pletz 422.
 plûz 422.
 pobitzke 422.
 pôcht 248.
 podwodden 422.
 pomadig 422.

- pomager 422.
 pomuchel 422.
 poschoien 255.
 poschóll 422.
 posew 422.
 poss 422.
 potlitzten 423.
 Potsdam 15.
 prahm 423.
 pûdel 423.
 pug'eien 423.
 purken 424.
 puskowien 423.
 quâsen 423.
 querch 202.
 querx 202.
 rabátzen 255.
 raegern 255.
 das hohe Rad 16.
 rain 423.
 ratteyer 424.
 ratzenkahl 22.
 rennthier 19.
 rizchen 424.
 • robotte 424.
 Roßsmannsbach 21.
 rundtheil 21.
 sacken 251.
 saher, säher, sahr 207.
 salpeter 18.
 sammet, sanft 21.
 schabeln 424.
 schade 79.
 schaffen 139.
 schaft 139.
 schande 424.
 schanne 424.
 scharte 19.
 schelfe 249.
 schick 424.
 schilfmeer 206.
 schiprine 254.
 schlammpeisker 424.
 schleifserin 254.
 schlitschkig 254.
 schlittschuh 9.
 schluppen 424.
 schmackostern 425.
 schmagôstern 255.
 schmôr 425.
 schrågen 425.
 schrittschuh 9.
 schrobben 425.
 schrobber 425.
 schubchen 425.
 schweben 29.
 scrub 425.
 sedge 206.
 sedgeleek 206.
 Seeburg 11.
 seelig 12.
 segge 207.
 seidelbast 8.
 seife 249.
 sime 374.
 skada 81.
 skade 81.
 skata 81.
 spellen, spillen 251.
 stab 139.
 stadl 429.
 staer 249.
 staff 139.
 staffel 139.
 stamp 139.
 stampfen 139.
 stapfen 139.
 stef 139.
 stepke 425.
 stiernskud 540.
 strahl 540.
 stritzel 425.
 suckel 427.
 süden 351.
 sündflut 8.
 tagnêt 425.
 tanger 250.
 taradei 425.
 tartsche 429.
 throng 211.
 thun 145. 146.
 thirst 252.
 timf 426.
 tirsdag 6.
 tisdag 6.
 traben 429.
 tragt 426.
 triegen 181.
 troestkammer 21.
 trûr, trûren 249.
 Tuesday 6.
 tuesday 6.
 tullak 426.
 tuntrig 250.
 türren 252.
 turstig 252.
 twarg 426.
 -usch 426.
 våmb 138.
 vangst 143.
 verlangst 143.
 vom 138.
 vielfraß 19.
 Vielmannslust 21.
 Vitzthum 16.
 vormund 7.
 wald 380.
 wargeln 426.
 warte 249.
 wât 249.

wätsack 249.	wôtsen, antwôtsen 249.	zergen 426.
watschgen, wätschger 249.	wrucke 426.	ziehbock 21. 426.
wega, wech, endung von ortsnamen 15.	wunsch 469.	ziestig 6.
Weimar 10.	wyland 426.	zinstag 6.
weissager 12.	zange 331.	zoch 426.
westen 351.	Zapfengasse 21.	zote 427.
wildschur 18. 426.	zanger 250.	zuk 427.
womb 138.	zauke 254.	zucker 209.
wonz, wunz 426.	zeidelbast 8.	zuprine 427.
	zeideln 9.	zwicheln 427.
		zwiebel 19.

B. Griechische sprachen.

ἀ- 454.	Ἀκρισιῶνη 295.	ἀπηλιώτης 30.
ἀ- 454.	ἄκρος 152.	ἀργής 298.
ἀβώρ 30.	ἀκτίν 540.	Ἀρείων 463. 464.
ἄγειν 153.	ἀκτίς 540.	ἀρετή 163.
ἄγος 152. 368.	ἄκων 540.	ἄρι- 374.
ἀγωνία 295.	Ἀλέξανδρος 35.	ἄρκτος 493.
ἀγώνιος 295.	ἀληθοσύνη 481.	ἄρμονία 295.
ἄδ 263.	ἄλφ 562.	ἄρήν 295. 496.
ἀεί 34.	ἄλώπηξ 498.	ἄρω 489.
ἄελιος 30.	Ἀμφισσα 303.	ἀστεροπή 540.
ἄεσαι 29.	Ἰνακτόριον 294.	ἀστεροπητής 540.
ἄετός 29.	ἄνανδρος 293.	ἀστήρ 540.
ἄζα 497.	ἀνδάνειν 263.	ἀστραπή 540.
ἄῃναι 29.	ἀνδρεία 293.	ἀστράπτειν 540.
ἄήρ 29.	ἀνδρειφόντης 293.	ἄστρον 540.
ἄα 29.	ἀνδρία 293.	ἀτρεκής 179.
ἄελιος 30.	ἀνεψιός 293.	ἀτρεχής 180.
αἰεί 34.	ἄνηθον 381.	αὔειν 351.
αἰέν 34.	ἀνήνωρ 293.	αὐξάνειν 273.
αἰές 34.	ἀνήρ 293.	αὔρα 29.
αἶξ 497.	ἄησον 381.	αὔριον 488.
αἰσθάνεσθαι 263.	ἄνητον 381.	ἀφραίνειν 295.
αἰών 34.	Ἀντισσα 303.	ἀφρονεῖν 295.
ἄκοντίας 540.	ἄορ 29.	Ἀχιλεύς 34.
ἄκόντιον 540.	ἀπεχθάνεσθαι 263.	ἀχλύς 152.

βάνα 129.
 βάρβαρος 13. 381.
 βαρβαρότης 382.
 βαρβαρόφωνος 382.
 βασιλεύς 34.
 βέλεμνον 295.
 Βελλεροφῶν 297.
 βίος 160.
 βιότης 160.
 βίσων 499.
 βλέπτειν 264.
 βλαστάνειν 263.
 βλέφαρον 134.
 βλέφυρα 133.
 βοᾶν 190.
 βότρυς 191.
 βούβαλος 499.
 βοῦς 191. 493.
 βριθοσύνη 481.
 γαβαλά 136.
 γαμφαί 128.
 γαμφηλαί 128.
 γάνα, γάνη 129.
 γαργαίρειν 460.
 γάργαρα 460.
 γαργαρεῶν 460.
 γαργαρίζειν 460.
 γαστήρ 293.
 γαῦρος 516.
 γένος 368.
 γέργυρα 460.
 γέφυρα 132ff.
 γεφυροῦν 133.
 γῆρας 373.
 γιγνώσκειν 263.
 γίδα 497.
 γλαμυρός 134.
 γλάφειν 142.
 γλύφειν 142.
 γλωῖσσα 154.

γοᾶν 191.
 γομφίος 128ff.
 γόμφος 128.
 γόνυ 129.
 γόργειος 460.
 Γοργόνη 460.
 γοργός 460.
 γοργοῦσθαι 460.
 γόργυρα 460.
 Γοργώ 460.
 Γοργών 460.
 γοῦνα 120. 516.
 γράφειν 142.
 γριῖπος 140.
 γριῖφος 140.
 γυνή 129.
 δαήρ 229. 293.
 δαίμων 295.
 Δαμαῖος 468.
 δάμαρ 468.
 δαμάω 468.
 Δαμία 468.
 Δαρδανεῖς 36.
 Δαρδανία 36.
 Δαρδάνιοι 36.
 Δάρδαρος 36.
 Δαρεῖος 36.
 Δάρης 36.
 δέσποινα 464.
 δεσποσύνη 481.
 Δημήτηρ 293.
 διδράσκειν 263.
 δορυσσοός 301.
 δοτήρ 294.
 δοῦρα 516.
 ἔαρ 350. 351. 376.
 378. 569.
 ἔασσα 296. 297.
 ἔδος 368.
 εἶαρ 350. 351. 378.

εἶμα 378.
 εἶν 454.
 εἶναι 293. 378.
 εἰνάτηρ 293.
 εἰς 290.
 Ἐκτωρ 36.
 ἐλαχύς 559.
 ἐλεύθερος 42.
 ἐνδυκέως 179.
 ἐπί 454.
 ἐνίπτειν 264.
 ἔνυδρις 494.
 ἔπεσθαι 362.
 ἐπηετανός 34. 35.
 ἐτί 514.
 ἐπισσα 302.
 ἔπος 368.
 ἐρᾶσθαι 569.
 Ἐρεινός 454.
 ἐρινεός 467.
 Ἐριννός 454.
 ἐρινύειν 452. 454.
 Ἐρως 569.
 ἔσσα 296. 297.
 ἐτάφην 141.
 ἐτεόν 183.
 ἐτεός 297.
 ἐτήτυμος 297.
 ἔτυμος 297.
 εὔ 282.
 εὐπατέρεια 293.
 εὐπάτωρ 293.
 ἔχειν 153. 355.
 ἐχθρός 152.
 ἐχῖνος 498.
 ἔχισ 152.
 ζεῖν 479.
 ζυξ zu ende von kompositen 298.
 ἦδεσθαι 263.

- ἥελιος 29. 30.
 ἥλιος 29. 30.
 ἡγορέη 293.
 ἦπαρ 379.
 Ἡρακλῆς 156.
 ἦς 121.
 ἡώς 30.
 ἥϊαρ 350. 351.
 θάλαμος 477.
 θάλασσα 33.
 θάπτειν 141.
 θάρσυνος 482.
 θεῖν 119. 158.
 θελγειν 183. 186.
 θελγίν 185. 193.
 θεός 158. 184. 185.
 θεραπεύειν 295.
 θεράπνη 295.
 θεράπων 295.
 θέρκταρ 185.
 θόλος 477.
 θολός 477.
 θοός 120.
 θρίξ 155.
 ὕθυ 119.
 θυγάτηρ 293.
 θύειν 119. 158.
 θύρα 353.
 ἰαύειν 29.
 ἰκάνειν 263.
 ἴκτις 498.
 ἰλάσκεσθαι 562.
 ἰμάς 298. 374. 379.
 ἰμάσσειν 298.
 ἴμερος 480. 569.
 ἰότης 160.
 ἵππος 120. 493. 516.
 ἰτέα 191.
 ἰχθύς 258.
 καβάλλης 499.
 κάδμος 32.
 καινός 32. 33.
 καίνυσθαι 32.
 καλεῖν 154. 559.
 κάμνειν 263.
 κάμπτειν 264.
 ὕκαπ 137.
 καπάνη 137.
 κάπη 137.
 κάπρος 495.
 κάπτειν 137.
 καπύειν 137.
 κασίγνητος 31.
 κάσις 31. 32.
 κάσσα 297.
 Κασσάνδρα 32.
 Κασσιέπεια 32.
 κάστωρ 497.
 κανλός 516.
 κεκαδήσει 95.
 κεκαδησόμεθα 95.
 κέκαδμαι 32. 93.
 κεκάδοντο 94.
 κεκαδών 95.
 κεκαφηώς 137.
 κέκηφε 137.
 κεφαλή 136.
 κήδειν 95.
 κῆδος 480.
 κῆπος 137.
 κῆπος 496.
 κικλήσκειν 263.
 κιχάνειν 263.
 κλέος 368.
 κλεπτοσύνη 481.
 κλύειν 573.
 κλυτόπωλος 467.
 κομεῖν 32.
 κομιδή 32.
 κομίζειν 32.
 κόπτειν 264.
 κραιπνός 488.
 κρείων 488.
 κρήδεμνον 295.
 κτεῖς 290.
 κυάνεος 532.
 κύανος 532.
 κυδιάνειρα 293.
 κύειν 380.
 κύων 124. 290. 295.
 380. 493.
 λαγχάνειν 263.
 λαγώς 498. 559.
 ὕλαθ 514.
 Λάκαινα 295.
 λανθάνειν 263. 514.
 λαοσσόος 301.
 λέβης 298.
 λέπορις 498.
 λέων 495.
 λήθω 263.
 λίμνη 295.
 λύγξ 498.
 λύκος 494.
 μανθάνειν 263.
 μαντοσύνη 481.
 μαραίνειν 33.
 μάρνασθαι 135.
 μέγας 152. 276. 559.
 μεῖς 290.
 μένος 368.
 μετά 515.
 μέτασσαι 302.
 μήτηρ 293.
 μιμνήσκειν 263.
 μῦς 493.
 Ναϊάς 536.
 νεανίας 433.
 νεανίσκος 433.
 νεῆνις 433.

- νεῖν 119.
 νέκυσ 137.
 νέμος 380.
 νεόνυμφος 433.
 νέος 433.
 νεοσσός 303.
 νεύειν 479.
 νεῦρον, νευρά 515.
 νέφος 368. 460.
 νήθειν 26.
 Νηϊάς 536.
 Νηλεύς 34.
 νητρεκῆς 179.
 νιψ 138.
 ν/νυ 119.
 νύειν 479.
 νύμφη 459.
 νύς 119.
 νύσσειν 479.
 ξένφος 120.
 ὅ, ἡ 271.
 νοϝ 34.
 ὄφῖς 493.
 Ὀϊλεύς 34.
 οἰνηρός 488.
 οἶνος 191.
 ὄϊς 34.
 οἶσθα mit imper. 144.
 ὀλισθάνειν 263.
 ὄλος 120. 515.
 Ὀμηρος 489.
 ὁμοῦ 489.
 ὄνομα 295. 373.
 ὀνομαίνειν 295. 374.
 ὄνος 495.
 ὀξύς 365.
 ὀρᾶν 488.
 ὀρθός 120.
 Ὅσσα 462. 463.
 οὔας 377.
 οὔθαρ 369.
 οὔλος 121. 515.
 Οὐρανός 457.
 ὀφθαλμός 478.
 ὀφρύς 9. 134.
 ὄψ 462.
 παλαισμοσύνη 481.
 Πάρις 35. 36.
 πᾶς 291.
 πάσχειν 514.
 πατήρ 293.
 πάτος 34.
 πάτριος 293.
 πατρίς 293.
 πατροκτόνος 293.
 παῦρος 515.
 παχύς 181.
 Πειρίθους 515.
 πέλαγος 33.
 πενέστερος 298.
 πένης, πένησσα 298.
 πέος 288.
 Περίθους 515.
 περισσός 302.
 πεύθεσθαι 263.
 περκνός 155. 479.
 Περσέφασσα 297.
 Πηγασός 461.
 πηγή 461.
 πηγνύναι 461.
 πηγός 461.
 πημονή 295.
 πῆχυς 182.
 πῖαρ 375. 376.
 πιαρός 184. 376.
 πείρα 374. 375.
 πινυτής 160. 303.
 πιότερος 375.
 πιπράσκειν 263.
 πίσυνος 482.
 πίων 374. 375.
 πλάτος 514.
 πλατύς 514.
 πλεῖν 119.
 πλήθειν 26.
 πλόος 120.
 ν/πλυ 119.
 πνεῖν 119.
 πνοή 120.
 πνύξ 295.
 Πόθος 570.
 ποιμαίνειν 295.
 ποιμήν 295.
 ποίμνη 295.
 ποίμνιον 295.
 πόντος 34.
 πόρτις 498.
 πόσις 457.
 Ποσειδάων, Ποσει-
 δέων, Ποσειδῶν 457.
 Ποτειδάν 457.
 ποτής 160. 303.
 Ποτιδάν 457.
 Ποτιδᾶς 457.
 πότνιαι 469.
 ποτνιαῖδες 469.
 πούς 290. 296.
 πρήθειν 26.
 Πρόξενφος 121.
 πρόφρασσα 297.
 πυνθάνεσθαι 263.
 πῦρ 290. 488.
 πυρός 488.
 πῶλος 495.
 ῥέθος 563.
 ῥεῖν 119.
 ῥίπτειν 264. 488.
 ῥῆσος 496.
 ῥήτωρ 294.
 ῥοή 120.

ῥοφαῖσι 119.
 ὕον 119..
 σάκχαρ, σάκχαρον
 209.
 Σείρ 31.
 Σείριος 31.
 σεύειν 152. 300.
 σκάπος 139.
 σκάπτειν 139.
 σκάφος 139.
 σκήπτειν 139. 264.
 σκῆπτρον 139.
 σκηπτός 139.
 σκήπων 139.
 σκίμπτειν 139.
 σκίπων 140.
 σκῦτος 360.
 σκώρ 379.
 σπλήν 353.
 σταφυλή 140.
 στέμβειν 140.
 στέμφειν 140.
 στέμφυλον 140.
 στεροπή 540.
 στέφειν 140.
 στονόφεσαν 119.
 σύ 381.

σύριγξ 268.
 σῦς 493.
 σωτήρ 294.
 σωφροσύνη 295.
 ταπεινός 304.
 τάπης 298. 304.
 ταῦρος 495. 515.
 τέκμαρ 368. 378.
 τέκμωρ 368. 378.
 τελχίν 185. 193.
 τεύχειν 262.
 τεχνοσύνη 481.
 τίγρις 499.
 τιτύσκεσθαι 262.
 Τλασίαφο 121.
 τόπος 304.
 τράχειν 181.
 τρεῖν 179.
 τρέχειν 180.
 τυγχάνειν 262.
 τύμβος 396.
 τύπτειν 264.
 τώς 271.
 ὑγρός 376.
 ὑδαρός 376.
 ὕδος 373.
 ὕδωρ 373. 376. 379.

ὕλη 515.
 ὑπείροπλος 515.
 ὑπείροχος 515.
 ὕραξ 497.
 φαέθειν 26.
 φάος 368.
 φάσσα 297.
 φαῦλος 516.
 φιαρός 516.
 φονή 82.
 φόνος 82.
 φρύνη 200.
 φρῦνος 200.
 φύειν 574.
 χεῖν 119.
 χεῖρ 296.
 Χείρων 536.
 χήρ 497.
 χλόος 516.
 χοή 120.
 χολή 516. 566.
 χόλος 566.
 χολοῦν 566.
 ὕχυν 119.
 ὠκύν 152. 365.
 ὠμος 283.
 ὦς 271.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.
 absurdus 267.
 acer 152.
 acies 358.
 acuere 152. 375.
 acupediis 365.
 acus 354.
 ad 278.
 aequiperare 550.

aerumna 295.
 aestas 161.
 aetas 161.
 aeternus 35.
 aevum 34.
 agere 153.
 agna 354.
 agnitus 544.
 agnus 493.

ajo 231.
 alere 558.
 alibi 85.
 alimonia 295.
 alterim 84.
 altus 558.
 alumnus 295.
 antecapio 552.
 amurca 547.

anguilla 547.	candere 32. 94.	creta 560.
animus 547.	canis 295. 380. 493.	cujus 232.
aper 497.	canus 32.	cum 85.
aplustre 547.	caper 495. 559.	cume 85.
aqua 152.	capis 278.	cumulus 513. 560.
aquila 152.	caput 136.	cupido 570.
ar- 278. 326.	carex 207.	de 308.
aries 496.	carmen 513. 563.	-decim 550.
arista 398.	caro 290. 295.	decimus 547.
armentum 378.	carus 32. 512.	dejerare 544.
artus 563.	Casmena 563.	delitescere 548.
asinus 495.	castor 497.	demum 307.
at 514.	catus 472.	denique 307.
Aurelius 30.	caulis 516.	depangere 552.
aurora 30. 274.	cedere 95.	deus 158.
Auruncus 295.	cenare 280.	dives 298.
Auselius 30.	Ceres 291.	distisum 550.
avis 29.	cervus 497.	dodrans 51.
balbus 383.	ciciñdela 32.	dorsum 478.
beneficus 550.	ciere 301.	egestas 160. 297.
bibo 295.	citare 154.	ejus 232.
bison 499.	clandestinus 392.	em 85.
boare 190.	clipeus 361.	equus 152. 493. 516.
boere 190.	clupeus 361.	er 497.
bos 191. 493.	coalesco 552.	erinaceus 497.
bovare 190.	coarctare 552.	exim 84.
bovinari 190.	Cocles 51.	facere 33. 159.
bovinator 190.	cognitus 544.	facultas 160.
caballus 499.	cognomen 378.	familia 278.
cadere 92.	cognomentum 295.	famulus 159. 513.
caedere 92. 561.	378.	fascis 561.
caja 233.	comburere 488.	feci 95.
caefacere 552.	comis 32.	fendere 561.
callidus 278.	compectus 550.	femina 295.
calvus 516.	congemere 552.	ferrum 478.
Camelae 512.	consanguinitas 160.	fiber 497.
Camena 560. 563.	convalescere 553.	flavus 516.
camilla 512.	corpus 562.	fluctus 386.
camillus 512.	cos 472.	fordus 268.
candela 32.	cras 560.	formus 566.

frater 293.
 fraterculus 293.
 fulvus 200. 516.
 fundere 120.
 futis 120.
 gabalus 136.
 Gaja 232.
 Gajus 232.
 gilvus 516.
 Gnaeus 232.
 Gnaivus 232.
 haedus 497.
 hebes 297.
 Hercules 156.
 hereditas 161.
 hinc 84.
 homicida 295.
 homo 290. 295.
 homunculus 295.
 honestas 161.
 hujus 232.
 humerus 283.
 ibi 85.
 illim 84.
 illinc 84.
 impes 305.
 inculcare 548.
 indiges 305.
 ingemere 552.
 insecere 352.
 insectio 352.
 insulsus 548.
 irpus (sabinisch) 494.
 istim 84.
 istinc 84.
 ita 514.
 jacere 33.
 juvenis 295.
 Juventus 161.
 laedere 561.

latere 514.
 latus 515.
 leo 495.
 lepus 498.
 levis 559.
 liber 43.
 libidinosus 295.
 lien 231. 515.
 longus 558.
 lumpha 89.
 luna 561.
 lupus 494.
 lutra 494.
 magister 479.
 Magius 231.
 Maja 231.
 majalis 233.
 majestas 160.
 major 230.
 Majus 231.
 marcere 33.
 mare 33.
 martes 497.
 mater 293.
 matertera 293.
 matrona 295.
 mejere 231.
 mingere 231.
 minister 478.
 molere 135.
 mori 135.
 mulus 497.
 mus 493.
 mustela 494.
 necessitas 160.
 negare 231.
 nemus 381.
 nepos 293.
 neptis 434.
 Nerio 307.

Nero 307.
 nervus 515.
 nihilum 544. 551.
 ningere 138.
 nix 138. 433. 479.
 nocere 82.
 nomen 295. 375.
 nox 479.
 noxa 82.
 nubes 460.
 nurus 119.
 ocior 152. 365.
 olim 84.
 oloes 87.
 oppangere 552.
 ovis 34. 493.
 Pansa 221.
 paries 305.
 parsimonia 295.
 parvus 515.
 pater 293.
 patera 294.
 paternus 293.
 pati 514. 561.
 patina 294. 547.
 patria 293.
 patrius 293.
 patrocinator 295.
 patronus 295.
 patruus 293.
 paucus 515.
 pecten 295.
 pecu 380.
 pecus 380.
 pejero 544.
 pejor 233.
 penis 288.
 perlegere 552.
 perpes 305.
 pertisum 550.

- pes 296. 547.
 pesestas 160. 297.
 pessumdare 552.
 petere 561.
 pluere 119.
 pollis 295.
 Pompejus 229.
 Pompilius 278.
 pone 268.
 pons 34.
 porcus 497.
 pos 268.
 post 268.
 posti 269.
 postid 269. 270.
 postidea 269.
 potestas 160. 297.
 praelego 552.
 praepes 305.
 primus 283.
 Publius 52.
 pulcer 479.
 pulegium 230.
 pulejum 230.
 pullus 495.
 quadrans 51.
 raucus 515.
 ravis 515.
 ravus 515.
 rederguisse 550.
 repangere 552.
 rursum 478.
 saccharum 209.
 salvus 120. 516.
 sanguis 295.
 satagere 552.
 satietas 160.
 satisdare 552.
 scabellum 140.
 scalpere 142.
 scamnum 140.
 scipio 140.
 scire 352.
 scopulus 547.
 sculpere 142.
 scutum 360.
 seges 306.
 Seja 230.
 semen 230.
 senectus 161.
 senex 478.
 sequi 362.
 servitus 161.
 si 287.
 silva 515.
 simultas 160.
 sine 270.
 sinister 478.
 sol 29.
 sollus 120. 515.
 somnus 128.
 sordes 268.
 sorix 497.
 soror 293.
 specere 353.
 spelunca 295.
 stella 540.
 stimulus 480. 513.
 560.
 stipare 140.
 stipes 140.
 stips 140.
 stipula 140.
 stipulum 140.
 superne 270.
 sur 268.
 surdus 268.
 sus 493.
 susurrus 268.
 svad 287.
 tame 85.
 tamen 85.
 tardus 268.
 taurus 494.
 teges 298.
 tempestas 161.
 tempestus 161.
 tepefacere 552.
 tepege 141.
 teres 297.
 terminus 295.
 terrere 478.
 testimonium 295.
 tongere 353.
 torrere 478.
 trahere 153.
 trans 202.
 tripodare 278.
 trutina 547.
 tumulus 513. 560.
 uber 369. 378.
 ubi 85.
 udor 379.
 umerus 283.
 unguen 378. 384.
 unguentum 378. 384.
 unguere 384.
 urere 351. 488.
 ursus 493.
 urus 499.
 Usil (etruskisch) 30.
 utribi 85.
 utrimque 84.
 uva 191.
 vacca 496.
 vadimonium 295.
 veba 231.
 Veji 230.
 venire 282.
 ventus 479.

venumdare 552.
 Venus 371.
 venustas 161.
 ver 350. 351. 378.
 569.
 verbum 154.
 vermis 154.
 verres 498.
 via 230. 231.
 vicus 283.
 viere 191.
 vigilare 154.
 vimen 191.
 vincere 33.
 vincire 33.
 vinosus 488.
 vinum 191.
 virga 89.
 virtus 161.
 visere 190.
 vitis 191.
 voluntas 160. 297.
 vulpes 494.
 vultus 154.

2) Oskisch.

akeno 41. 90.
 Alafaternum 37.
 alttreí 42.
 amiricatud 37.
 amma 89.
 anterstataí 89.
 aragetud 37.
 ása 90.
 Bovaianod 41. 43.
 cebnust 189.
 censamur 189.
 Deivaí genetái 87.
 deivatuns 188.
 diumpa 89.

Djoveí 87.
 eestínt 90.
 ehtrad 42.
 eítuns 188.
 entraí 42.
 fefacust 85.
 fútreí 88.
 Herekleís 37. 156.
 Herentaz 160. 297.
 kerriío 88.
 lovfreis 42.
 Maiioí 231.
 minstreís 42. 478.
 Mulukiís 37.
 Patana 90.
 patereí 41.
 Perkins 38.
 piíhioí 90.
 poterpíd 41. 42.
 Pukalatoí 41.
 purasia 90.
 regatur 90.
 sáhtom 90.
 sakahíter 90.
 sakaraklom 41.
 sakarater 41.
 sakoro 41. 45.
 σοροφομ 37.
 statíf 88.
 statos 88.
 tangino 353.
 teforom 41.
 teremennio 37.
 teremníss 37.
 veia 231.
 Vestirikiíoi 41.
 verehasio 89.
 zicolo 41. 42.

3) Umbrisch.

ar 278.
 arfertur 326.
 Akerunia 278.
 angla 280.
 atrepuratu 278.
 erus 281.
 felio 284.
 karitu 278.
 kaleřuf 278.
 kapiřus 278.
 ner 307.
 ooserclo 283.
 perne 270.
 pir 90.
 postne 270.
 promo 283.
 prusicurent 352.
 Pumperio 278.
 pustin 269.
 smursis 283.
 Vehiio 231.
 voco 283.
 vufro 200.

4) Plattlateinisch.

abante 311.
 abintus 311.
 abium 332.
 Abl. auf die frage wo
 bei städtenamen
 385.
 acquirere 388.
 acucula 316.
 ad statt dat. 345.
 ad casam 314.
 ad domum 314.
 adjuvare c. dat. 337.
 admodum 349.
 adpreciare 388.

adprobare 347.	capitulum 317.	debere im conj. mit
adsallierit 335.	caprarius 328.	inf. 386.
ad terram 314.	capritus 339.	decorticare 335.
afforis 311.	captare 392.	decotaverit 334.
agatario 339.	carpentarius 327.	deforis 311.
agnouta 330.	cassa 408.	Deminutiva 317.
agutarito 339.	cenitus 337.	denocte 311.
alabrum 309.	cenosura 339.	desero 311.
alonge 311.	certe si 387.	devespere 311.
amodo 349.	cervellus 318.	dicit=dicitur 386.
annus nom. pl. 344.	ch statt c 411.	dinarus n. pl. 344.
anteostare 391.	chunnas 321.	discalciatus 334.
apostella 311.	cimentus 339.	disalcus 334.
aprove 311.	cinitus 337.	discessus 347.
apud bei städtenamen	cinomia 339.	disfacere 339.
auf die frage wo	cinomolpus 339.	drungus 211.
385.	clausura 335.	ducissa 322.
a retro 312.	closas 321.	educere se 349.
argutarius 339.	colifolium 317.	effodiri 313.
aristatonem 398.	comparasse 387.	elogatio 332.
aristatus 398.	complacuerit 335.	eneum 338.
arrestare 390.	concagato 332.	equitarum 339.
armenta 320.	concidam, concidem	-eret statt -erit 342.
armentas 319.	339.	escreona 340.
armessarius 326.	consilium 387.	escruvas 333.
aucas 319.	consentirekonstr.336.	essonia 341.
audire constr. 336.	construhere 386.	essonium 341.
aurifex 327.	contradicere konstr.	excapillaverit 334.
auso 319.	336.	excelere 334.
austrapo 337.	conucla 316.	exclusa 335.
auxo 328.	copulare 345.	excortigare 334.
avicella 317.	corduellus 318.	excurtato 334.
caballigaverit 332.	cornicula 318.	exfudierit 314.
cabuta 335.	cosina 322.	exonia 341.
caementa 320.	cossofrenus 322.	expacium 334.
camborta 335.	cumito 322.	expellere aut excu-
cambuta 335.	curriculus 317.	tere pecora 389.
campus 385.	cynitus 337—339.	expolia 334.
canapus 333.	Dativ statt accusativ	exscelere 334.
capitellum 317.	324.	extrinxerit 394.

- extrabo 337.
 extra consilium do-
 mini,
 — ejus voluntatem,
 — sermonem suum
 387.
 extranei 346.
 extriam 333.
 facias 320.
 ferrarius 327.
 ferre durch andere
 stämme ersetzt 325.
 florire 314.
 fodiri 313.
 furo 315.
 furunculus 315.
 fustuarium 318.
 g statt v 386.
 geniceum 338.
 genculum 316.
 girgillus 309.
 habentem mulierem
 346.
 habere annos 346.
 — infantes 346.
 — mulierem 345.
 i statt ae 338.
 ictos 319.
 idoneare 348.
 idoneus 349.
 illi alii 400.
 implere legem 388.
 inantea 311.
 inclaudere 335.
 in eum 338.
 infans 346.
 infertor 326.
 Infinitivkonstruk-
 tionen 323. 324.
 in postmodum 349.
 in praesentia regis 387.
 inservire 339.
 Instrumentalis durch
 de oder cum 385.
 in verbo regis 387.
 ipso nom. 318.
 -iret, -irit statt -erit
 342.
 iscogillo 333.
 isophagus 339.
 istrudem 333.
 iterata vice 344.
 jactivus 411.
 jectivus 411.
 juramentum 348.
 lamentas 320.
 laudemia 387.
 leborem 332.
 limitare 392.
 major 327. 328.
 mano 319.
 mariscalcus 327. 328.
 materium 318.
 matre als nom.? 342.
 medios electos n. sg.
 345.
 membras 319.
 ministerialis 328.
 ministerium 328.
 mittere incendium
 388.
 moechari puellam,
 — cum ancilla 336.
 nabinam 332.
 nascere 322
 naschus 404.
 nassa 404.
 Neutra auf um wer-
 den zu masc. 322.
 oblare 325.
 offerta 325.
 offertorium 325.
 ordigas 319.
 ortare 390. 391.
 ostare 391.
 oviclas 319.
 pannucula 316.
 parentis n. sg. 345.
 pariculus 319.
 pars 408.
 parvulus 346.
 patris als nomin.? 343.
 pedes statt pes 343.
 peduculus 316.
 perjurare 348.
 per tertium 344.
 picharium 411.
 porcarius 328.
 porticulus 319.
 porticus 319.
 prae opera cupidita-
 tis 350.
 pristus 338.
 probabilis 348.
 probare 347.
 probatio 348.
 propinqui 346.
 pro studio 387.
 protulens 324.
 proximi 346.
 proximiores 346.
 pulicella 319.
 pullare 331.
 quadruvium 317.
 quod statt acc. c. inf.
 343.
 ranusculus 316.
 rapto 319.
 raubare 336. 395.
 renunculus 316.

restare 390.
 ritortas 335.
 rogare ad 324.
 rogitus 324.
 sacramentum 348.
 sagena 403.
 scantio 327.
 scapillare 334.
 scapulas 320.
 sclusa 335.
 scorea 322.
 scoriare 335.
 scortiare 335.
 scorticare 335.
 scorzia 334.
 screona 340.
 scroba 332.
 seminare campum 336.
 sequere 322.
 sifilare 330.
 sine permissu domini
 386.
 singularis 322.
 solatium 349.
 soniare 341.
 sponsare 345.
 sponsatus 345.
 squibala 339.
 squinancia 339.

squinantum 339.
 stare = esse 386.
 statua 401.
 strada 332.
 strator 327.
 striga 333.
 strioporcio 333.
 strona 340.
 strudem 333.
 subjacere konstr. 347.
 sui für suae 338.
 sunnis 340.
 superlimitare 392.
 superpriserit mit acc.
 347.
 supervivere konstr.
 346.
 sustinaculum 331.
 taleare 331.
 tangano 331.
 taratrum 331.
 tenacula 331.
 tenere 344.
 ternas personas 321.
 testare 390.
 tollere 325.
 tolli 326.
 tomba 396.

tomolam 396.
 totas cosas 321.
 tramaculum 402.
 tuli 326.
 tumba 396.
 turdela 317.
 turdula 318.
 umpiculo 322.
 unus alterum 400.
 venire 401.
 verrus 318.
 verteolus 404.
 vertibella 404.
 vertibulum 404.
 verticillus 404.
 verticula 404.
 vertivolum 401. 402.
 vervecarius 328.
 vice 344.
 vincere,
 — alterum per le-
 gem 336.
 viniam vindimiare
 336.
 vinitor 327.
 voluntate = sponte
 386.
 vulpecula 318.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit.

√ añh 151.
 añhas 152.
 añhu 152.
 akta 479.
 aktu 540.

āxi 488.
 agha 152.
 √ aj 153.
 aja 497.
 √ anj 384. 479.
 anjas 384.
 ati 374. 514. 515.

atha 514.
 adruh 180.
 adha 514.
 adhi 514.
 adhvara 154.
 api 514. 515.
 abhi 514. 515.

ambâ 89.
 arṇas 380.
 arvan 378. 515.
 √av 34.
 avabhâri = avabhâti
 374.
 avi 34. 493.
 √aç 152.
 açva 152. 493. 516.
 açvattha 467.
 √as 489.
 asmi 378.
 aṣṭri 540.
 astra 540.
 √ah 151.
 √ah 231.
 ahi 152.
 âgas 368.
 âghṛiṇi 154.
 âjya 354.
 âyus 34.
 âçu 152.
 âs 121.
 it 286.
 itṭham 514.
 ishya 569.
 √ix 488.
 √iç 153.
 uxan 496.
 uda 479.
 udan 373.
 udra 494.
 upahvara 478.
 uraṇa 496.
 √ush 30. 351. 406. 488.
 ushas 274. 488.
 ûdhan 373.
 ûdhas 269.
 rixa 493.
 √riṇ 380.

riṇa 82.
 ritu 563.
 √ribh 562.
 kakubha 137.
 kakuha 137. 558. 560.
 √kan 32.
 kapâla 136.
 kapi 496.
 √kam 32.
 √ki, kit 352.
 kṛip 562.
 kṛimi 154.
 kolâhala 209.
 √xaj 83.
 xata 83.
 xatra 82.
 xatriya 83.
 √xi 83.
 √xip 488.
 xipra 488.
 xîra 83.
 √xur 83.
 √khâd 480.
 gambhan 126. 137.
 √garj 460.
 garja 460.
 garjana 460.
 garbha 516.
 garva 516.
 √galbh 140.
 √gu 191.
 guru 479.
 √gṛi 154. 479.
 √gṛibh 139.
 √gṛih 139.
 go 191. 493.
 gopâla 499.
 gaura 516.
 gnâ 129.
 √grabh 139. 142.

gharma 154. 566.
 √ghṛi 154. 566.
 ghṛiṇi 154.
 ghṛita 154.
 ghraṇsa 154.
 √cand 32.
 √cit 353.
 √chad, chand 360.
 chadis 362.
 chandu 362.
 chardis 362.
 janus 368.
 √jap 140.
 √jambh 123 ff.
 jambhya 125. 128.
 jaras 373.
 √jalp 141.
 jânu 129.
 √jval 154.
 √tap 141.
 tarka 180.
 tât 271.
 târa 540.
 tiras 202.
 √tu 560.
 triṇa 207.
 √dañç 331.
 dampatî 468.
 √dal 478.
 dâvan 457.
 dâsapatni 464 ff.
 dîrgha 558.
 √dih 562.
 √dri 478.
 dṛiḍha 558.
 deha 562.
 √druh 180.
 druh 180. 196 ff. 202
 Druhyu 181.
 druhyu 203.

druhvan 181. 203.
 dvâra 383.
 √dvṛi 383.
 √dhañv 158.
 dhavas 158.
 √dhâv 158.
 dhuni 158.
 √dhû 158.
 dhûti 158.
 √dhṛi 36.
 √dhṛish 478.
 √dhvañs 273.
 dhvaras 201.
 nakta 479.
 √naj 479.
 nabhas 368.
 namas 380.
 nava 433.
 navya 433.
 nâman 374.
 nâvyâ 536.
 √nij 138.
 patnîs 469.
 pathin 33.
 pari 515.
 pariparin 35.
 parvata 157.
 parvan 157. 515.
 parçu 157.
 paçcât 269.
 pasas 288.
 pâjas 461.
 pâjasya 461.
 pârvata 156.
 pîva 375.
 pîvan 374. 375.
 pîvara 516.
 pîvarî 374—376.
 pîvas 375.
 pushkala 479.

pûshan 488.
 prit 35.
 pritanâ 35.
 pritanyati 35.
 prithu 514.
 priçni 155. 157. 479.
 plihan 353. 515.
 √plu 119.
 prathas 514.
 √badh 514.
 barbara 381.
 barbaratâ 382.
 babhru 200.
 bahu 155. 181.
 bâhu 182.
 bṛihat 155.
 bhâsas 368.
 bhrû 9.
 √magh 539.
 maṇḍala 474.
 manas 368.
 maru 33.
 marut 33. 542.
 √mah 559.
 mahat 275.
 mâs 274.
 mithas 515.
 mih, migh 231.
 √mush 493.
 mûsh 493.
 mûshika 494.
 √mṛi 33. 135.
 √mṛiṇ 33. 135.
 √yam 468.
 Yama 468.
 Yamî 468.
 yât 271.
 √yu 479.
 raghu 559.
 √raj 559.

rajas 355. 380.
 ratha 563.
 √radh 561.
 ranti 360.
 √ram 359.
 ramati 359.
 ramyâ 359.
 râtrî 359.
 √râdh 562.
 râdhas 562.
 râmyâ 359.
 √ruj 565.
 √rudh 559. 564. 565.
 √rup 559.
 roman 155.
 √lagh 559.
 laghu 559.
 vacas 368.
 vaḍavâ 523.
 √vadh 561.
 √van 380.
 vana 380.
 vanas 371. 380.
 varâha 498.
 Varuṇa 457.
 varvara 381.
 √vaç 569.
 √vas 30. 351.
 vasanta 351. 378. 569.
 vasman 378.
 √vâ 479.
 vâkya 463.
 vâc 462.
 √vân 569.
 √vânch 569.
 vâncâ 469.
 vâma 478.
 vâri 33.
 √vṛi 569.
 vṛika 494.

√vrij 565.
 √vrih 89.
 √ven 191.
 vena 191.
 Vyâsa 485 ff.
 √çans 513. 563.
 çatru 96.
 √çad 91 ff.
 çarkarâ 209.
 çarva 515.
 çaça 498. 559.
 √çâ 472.
 câda 92.
 √çî 91.
 çyâma 532.
 çyâva 532.
 çvan 124. 380. 493.
 çravas 368.
 √çru 573.
 çvas 560.
 çveta 560.
 sa, sâ 271.
 sa- 454.
 √sac 352.
 √saj 566.
 satyam 183.
 √sad, sîd 153.
 sadas 368.
 sam 489.
 samâsa 485 ff.
 sarva 516.
 Saranyû 454.
 √sah 153. 355.
 sahas 355.
 sahasra 142.

sahuri 355.
 sâgara 207.
 siñha 356.
 sîman 374. 380.
 sîmanta 374.
 sîmâ 374.
 √sû 152.
 sûkara 493.
 sûrya 29. 31.
 √skabh 139.
 √skambh 139.
 √sku 360.
 √stabh 139. 141.
 √stambh 139. 141.
 star (stri) 540.
 sthâpayâmi 141.
 sthûra 495. 515.
 √snâ 479.
 √snih 479.
 √snu 119. 479.
 snushâ 119.
 √srañs 273.
 √sru 119. •
 svadhâ 157.
 svatavas 274.
 √svap 29.
 svapna 128.
 √svar 231.
 svavas 274.
 √svri 268.
 hriṇi 566.
 hriṇîy 566.
 heti 152.
 √hri 566.

hvara 478.
 √hvri 154. 382. 569.
 √hve 154.

2) Zend.

aṅghramainyus 152.
 aṣtar 540.
 Ahuramazda 479.
 aiti 515.
 aipi 515.
 aiwi 515.
 aurva 515.
 Kundrav (pers.) 541.
 quadâta 157.
 Gañdarf (pars.) 541.
 Gandhrawa 541.
 garewa 516.
 gerev 152.
 jâfnu 140.
 jafna 140.
 jafnu 140.
 jafra 140.
 darē 36.
 du 119.
 Drukhs 198.
 druga 198.
 naçu 137.
 pere 35.
 peretha 35.
 pairi 515.
 çtar 540.
 çaurva 515.
 hazañra 142.
 hô, hâ 271.

Bemerkte fehler und nachträge.

- | | |
|--|---|
| <p>p. 3 z. 8 v. u. fordern</p> <ul style="list-style-type: none"> - 8 z. 15 v. o. liumant, liumint und - 29 z. 14 v. u. intsuebjan - 32 z. 16 v. u. <i>Κασσάνδρα</i> - 34 z. 2 v. u. <i>αἰέν</i> - 113 z. 10 v. u. kambr. - 118 z. 2 v. o. <i>α</i> und <i>ο</i> - 125 z. 6 v. o. <i>tijitaiḥ</i> - 138 z. 4 v. o. vamba - 185 z. 18 v. u. grund - 185 z. 15 v. u. <i>ἐτάρπην</i> - 187 z. 14 v. o. <i>διὰ</i> - 192 z. 24 v. o. Indrasyo'ram - 192 ebendas. <i>daxinam</i> - 206 z. 10 v. u. <i>arenarum</i> - 247 z. 11 v. o. Celinde - 247 z. 18 v. u. Das bégel - 248 z. 16 v. u. nbf. maute - 251 z. 16 v. u. kramola - 252 z. 3 v. u. gruszka - 254 z. 17 v. o. <i>služāca</i> - 257 z. 8 v. o. Twardowice - 288 z. 7 v. u. ags. - 358 z. 4 v. u. hycgan - 365 z. 17 v. u. hvass - 367 z. 14 v. u. mínir - 387 z. 2 v. o. inconsultu - 418 z. 13 v. u. cot - 442 varianten zu den versen aus
 <i>Sájana</i> zu RV. VII, 15, 2, 2
 (nach cod. E. Ind. H. 2135)
 mitgeth. von prof. R. Roth
 in Tübingen: 3. <i>Saranyvā</i>
 <i>jāte te Jama</i> — 4. <i>tāv apy</i>
 <i>ubhau yamāv eva hy āstām</i>
 <i>yamyā catai yamaḥ</i> — 6. <i>pra-</i>
 <i>cakrame</i> — 7. <i>avijñātād.</i> —
 11. <i>saranyûs tu</i> — <i>jijnāya</i>
 <i>bhayarûpinam</i> — 14. <i>sâm-</i>
 <i>tvaçvā</i> — <i>gatakāmyayā</i> — 15.
 <i>âghrānamâtrâc chukramtat</i> —
 16. <i>açvināv api.</i> — | <p>p. 444 z. 8 v. o. bildner</p> <ul style="list-style-type: none"> - 447 z. 16 v. u. offenbar - 449 z. 10 v. u. zwillingsthum - 453 z. 20 v. u. sagt - 454 z. 13 v. u. weiteren - 455 z. 10 v. u. «ausführliche»
 hinter «eine» hinzuzufügen - 458 z. 8 v. o. irdischen - 458 z. 19 v. o. gatte - 459 z. 15 v. o. geboren - 460 z. 1 v. o. und - 460 z. 3 v. u. <i>ὑδατα</i> - 461 z. 17 v. o. Achillens - 463 z. 3 v. o. stimme - 463 z. 6 v. u. «einen» nach
 «wohl» hinzuzufügen - 464 z. 11 v. u. Varuna's - 471 z. 12 v. u. hvötun, wie
 Munch liest, kommt von dem
 femin. hvata (incitatio) mit
 suff. artikel, die kopenhag.
 ausg. III, 146 liest hvötom,
 so auch Grimm lieder d. a.
 e. 150. - 476 z. 15 v. u. kargen st. langen - 477 z. 15 v. u. kleinem st. langem - 478 z. 11 v. u. osten st. Asien - 478 ebd. göttergegend st. höl-
 lengegend - 479 z. 13 v. o. <i>φαλός</i> - 479 z. 19 v. u. bisanhin. - 479 z. 3 v. u. zurückführen - 484 z. 16 v. o. werthlose - 486 z. 32 v. o. lust - 488 z. 10 v. o. die andern such-
 ten sich - 490 z. 11 v. o. steten - 522 z. 18 v. u. ahhitrind - 540 z. 18 v. u. nhd. strahl - 561 z. 6 v. u. für - 561 z. 10 v. o. mhd. lüne - 573 z. 16 v. u. hlâd. |
|--|---|

I. Abhandlungen.

Ueber deutsche volksetymologie.

Das eigentliche endziel der etymologie ist meines bedünkens darzuthun, daß die wörter nicht das willkuerliche und zufällige, sondern das nothwendige und vernünftige gewand der begriffe sind. Die etymologie steigt deshalb mit hülfe der lautlehre zur ursprünglichen form der wörter auf und sucht den zusammenhang dieser form mit dem begriffe nachzuweisen. Ihre aufgabe beruehrt sich daher aufs allernaechste mit dem zwecke der sprachwissenschaft ueberhaupt, welcher kein andrer ist als das erkennen des geistes in der sprache. Wenn man dies zugiebt und also erkennt, dass die aufgabe der etymologie eine im hoechsten grade achtung gebietende, ja sogar erhabene ist, so wird man einsehen, daß es ein eifriges streben der sprachforscher sein muß, der verachtung zu steuern, welche in unendlich vielen kreisen dem etymologisiren zu theil wird, einer verachtung, die nur zu oft noch heutzutage in eine geringschätzung der gesamten neuern sprachwissenschaft ausartet. Wir geben es gerne zu, daß diese verachtung der etymologie bis vor kurzem noch eine verdiente, ja sogar nothwendige war, denn nicht trotz, sondern wegen ihrer hohen aufgabe haben die etymologen sich diesen boesen sogar sprüchwörtlich gewordenen*) ruf zugezogen; je erhabener das ziel, desto

*) lucus a non lucendo. Nach derselben art hat die fruehere gelehrte pseudologie sich den namen der etymologie κατ' ἀντίφρασιν erworben, διὰ τὸ μὴ λέγειν τὰ ἔτυμα.

unzureichender waren die kräfte es zu erreichen. Die neuere sprachwissenschaft hat unsere kräfte unendlich gestärkt und deshalb ist es an der zeit, daß die geringschätzung von der etymologie, der wissenschaft selbst, abgewälzt und hoechstens auf die mehrzahl der fruheren und auf einige der neuern etymologen beschränkt werde. Als hauptmittel dazu schlage ich eine „geschichte der etymologie“ vor, durch welche die auf unserm gebiete gemachten fortschritte am klarsten könnten dargelegt werden.

Drei Richtungen etymologischer thaetigkeit, dünkt mich, müßten in solchem werke unterschieden werden, die volksthuemliche, die gelehrte und die wissenschaftliche etymologie; die erste ist die älteste und niedrigste, die dritte die neuste und hoechste stufe. Alle drei stehn aber nicht in einem derartigen chronologischen verhältniß, daß erst nach ueberwindung der niedrigeren richtung die hoehere begänne, sondern es tritt vielmehr neben die erste die zweite und neben die beiden ersten endlich die dritte. Ich deute diese vorgänge hier nur an. Zuerst nämlich waren es nicht die sprachforscher, sondern das volk selbst, welches etymologisirte, d. h. sich den grund der entstehung seiner wörter klar zu machen suchte; hierüber wird unten mehr zu handeln sein. Dann kamen die gelehrten hinzu, griechische und roemische grammatiker nur in geringem mase thaetig, deutsche weit mehr, namentlich seit das hebraeische einen neuen anstoß hervorbrachte; oft zeugnisse eines gewaltigen wissens, aber eben so oft einer gewaltigen unkritik, sind ihre resultate grofsentheils ein wust unzusammenhängender notizen ohne system und entwicklung, bloße Leporellolisten, wie ein geistreicher sprachforscher sich treffend ausdrückt. Unser jahrhundert hat das verdienst diese richtung, deren fast einziges resultat jene der etymologie zu theil gewordene verachtung ist, zu grabe getragen zu haben; wer daher jener alten etymologie noch angehoert, wandelt als gespenst in einer ihm fremd gewordenen welt umher. Auf zwei festen grundlagen, der erkenntniß der lautgesetze und der erforschung der sprachenverwandtschaft in ihren verschiedenen graden, hat sich nun endlich das gebäude der heutigen etymologie aufzubauen angefangen. Ich nenne sie die wissenschaftliche; die kritische oder die systematische sie zu nennen waere zu einseitig.

Diesmal ist meine aufgabe nur die betrachtung der oben erwaehten volksetymologie, gewissermafsen des embryos etymologischer wissenschaft. Es liegt nämlich im wesen auch des unge-

bildeten volksgeistes, wenn auch dunkel und unbewußt, das streben, sich den ursprung der wörter und den zusammenhang derselben unter sich klar zu machen. Es versteht sich, daß dieses bewußtsein ueber den zusammenhang der wörter ohne hülfe der wissenschaft nur dann ein richtiges sein wird, wenn die ableitung eines wortes ganz auf der hand liegt; ist der zusammenhang nur ein wenig mehr versteckt, so hoert das bewußtsein davon auf. Daß z. B. finger von fangen, stall von stellen, heu von hauen herkommt, dürfte dem deutschen volke als solchem schon unbekannt sein, während die ableitung der wörter fang, stelle und hieb von denselben verben noch lebhaft gefuehlt wird. Nun ist es von interesse zu erforschen, wie stark in jedem volke das streben ist die ableitung der wörter zu erkennen. Es giebt aber ein eigenthuemliches mittel, die stärke dieses im volke vorhandenen strebens nach etymologischer klarheit zu messen, nämlich aus denjenigen fällen, wo das volk in jenem streben auf irrwege geraeth. Oft nämlich glaubt der volksgeist irrthuemlicherweise in einem worte das etymon eines andern gefunden zu haben und da das volk als solches nie bei der theorie stehen bleibt, sondern gleich in die praxis hinuebergeht, so wandelt es dann das abgeleitete wort so um, daß es eine dem angeblichen etymon angenaeherte form erhält. Hier ein beispiel statt vieler: die neuern Roemer glaubten in dem worte Capitolium ihre beiden wörter campo feld und oglio oel zu hoeren und wandelten daher das lateinische wort zu Campidoglio um, so daß in Campidoglio nach meiner ausdrucksweise die volksetymologie von Capitolium ausgesprochen ist.

Nicht alle sprachen begünstigen in gleichem malse das auftreten der volksetymologie. Vor allem wird sie da häufig sein, wo der volksgeist sich noch in sprachschöpferischer freiheit bewegt, denn das bilden neuer ausdrücke und das erforschen des ursprungs der schon bestehenden sind zwei einander gewissermaßen entgegengesetzte thaetigkeiten, die sich gegenseitig fördern und ergänzen. Wir werden deshalb von vorne herein in der lebendigen griechischen und deutschen sprache mehr volksetymologie erwarten als in der starreren lateinischen. Ein zweites begünstigendes element liegt in dem reichthum einer sprache, denn je mehr ausdrücke fuer einen begriff zu gebote stehn, desto mehr wird die oben besprochene lautliche umwandlung eines ausdrucks, durch die er einem andern angenaehert wird, erleichtert

werden. Ist auf diese weise durch lebendigkeit und reichthum einer sprache fuer die volksetymologie gewissermassen der boden geebnet, so entspringt sie auf diesem boden aus zwei keimen, nämlich aus der entartung der sprache von ihrem ursprünglichen zustande und aus der beruehrung des volks mit fremden völkern. Es mag im folgenden gezeigt werden, wie grade die deutsche sprache fuer eine üppig wuchernde volksetymologie besonders geeignet ist, und zu diesem zwecke moege eine menge von erscheinungen hier aufgefuehrt werden, die zwar als einzelne curiositäten schon grossentheils hie und da erwähnt worden sind, denen aber ihre stelle in der wissenschaft so viel ich weifs bisher noch nirgend angewiesen war.

Als ersten anlass fuer das entstehen der volksetymologie fuehrte ich die entartung einer sprache an. Je groeßser diese ist, desto mehr werden sich selten gewordene und im untergehn begriffene oder trümmerhafte oder endlich ganz entstellte wörter finden und den volksgeist anreizen, diesen von ihm nicht mehr verstandenen sprachtrümmern ein neues, wenn auch nur scheinbares leben einzuhauchen. Je weniger dagegen eine sprache von ihrem urzustande abgewichen ist, desto mehr steht alles vollständig in seinem etymologischen zusammenhange und klar und verständlich da. Man vergleiche hierin nur das sanskrit und das deutsche, jenes fast ohne allen anlass zur volksetymologie, dieses reich damit versehen. Betrachten wir nun einige beispiele.

Das ahd. wort molta staub, mhd. molte, ging unter und hafete in der schriftsprache zuletzt nur noch in dem namen eines thieres, welches ahd. multwurf (erdwerfer), mhd. moltwerf und moltwurf heißt; als nun der erste theil dieses wortes nicht mehr verstanden wurde, wandelte man ihn zu maul um und so entstand maulwurf. Einige mundarten (sowol ältere als neuere) haben auch den letzten theil des wortes verdreht und daher begegnen öfters formen wie mullworm (z. B. in Daehnerts plattd. wörterb.) u. a., wodurch das thier bloß der etymologie zu liebe in die reihe der würmer degradirt wird. —

Weit dunkler ist der name eines andern thiers, des eichhorns. Was das horn in dem worte soll, wenn man nicht etwa an die hornartig aufrecht stehenden ohren denkt, ist unklar (auch Grimm gramm. 3, s. 360 macht keinen deutungsversuch), und deshalb hat man schon mehrfach eine etymologische verdrehung darin geahnt. Ihre vermuthete entartung des wortes aus

sciurus (griech. σκίουρος, altfranz. escurieu); abgesehen indessen von der gewaltsamkeit der veränderung erkenne ich keinen grund, ein einheimisches allbekanntes thier mit einem fremden namen zu belegen und sehe am allervwenigsten ein, wie das fremdwort im altn. (îkorni) und ags. (âcvern) soll aufnahme gefunden haben. Die in einigen mundarten gebräuchliche form eichkatze, offenbar vom klettern des thiers hergenommen, bringt mich auf die vermuthung, ob nicht auch in dem horn der letzten silbe eigentlich der name eines thieres stecke. Nun steht der gestalt nach kein einheimisches thier naeher als der hase und es fragt sich, ob die form eine entstellung aus diesem worte zuläßt. Das r finden wir wieder im ags. hara, altn. heri, engl. hare, wenn ich es auch freilich in deutschen dialecten nicht zu belegen weiß; das n müßte man als den im nomin. haften gebliebenen auslaut des themas (der schwachen decl.) ansehen, wie diese erscheinung bekanntlich nicht selten vorkommt*); so bliebe nur der vocal o, und auch dieser kaum, auf rechnung der volksetymologischen entstellung. Als bestaetigung kann man ferner den umstand anfuehren, daß das nord. îkorni masc. ist, das neutrale genus des deutschen wortes folgt der analogie von einhorn und nashorn. Freilich erregen ags. âcvern, dän. egeru und einige deutsche mundartliche formen wie ekerken u. dgl. bedenken, so daß ich weit entfernt bin, meine vermuthung fuer gewißheit auszugeben. Naturhistorisch passender waere die bezeichnung des thieres durch eichhase gewiß, als wenn wir den hippopotamus nilpferd oder die phoca seehund oder ganz verschiedene thiergattungen meerschwein oder wenn die Roemer den elephanten bos Lucas oder die Korjaken den ochsen das russische rennthier (Ruski olehn) nennen.

Wie wir in dem namen des eichhorns vielleicht in der zweiten hälfte einen thiernamen erkennen, so haben wir dagegen zwei wörter unserer sprache, in die wir fälschlich eine thierbezeichnung hineingebracht haben. Ich meine erstens das wort katzenjammer, wofuer die echtere form kotzenjammer lautet und welches also mit der katze nichts zu thun hat, und zweitens den mäusethurm bei Bingen, der aus einem mautthurm umgewan-

*) vgl. z. b. unter den thiernamen arn und bern, die als ahd. eigennamen fuer aro und bero häufig sind (arn gilt auch noch im 17. jhd. als nomin. neben aar).

delt wurde, als das wort *mauth* in Norddeutschland zu verschwinden begann. In dem letzten worte sehn wir sogar, wie die sage von dem bischof Hatto durch die volksetymologie veranlaßt wird, aehnlich wie man im pentateuch mehrere dergleichen etymologische sagen, die mythe vom babylonischen thurmbau*) an der spitze, längst erkannt hat.

Die erinnerung an mythologisches bringt mich noch auf die beiden wörter dienstag und freitag, welche bekanntlich der tag des kriegsgottes Tyr (im goth. *waere Tius* zu supponiren) und der Freia sind. So wenig nun auch die form freitag anstofs giebt, so sehr widerspricht dagegen der dienstag allen lautgesetzen, waehrend ahd. *Cies dac*, altfries. *tysdei*, neufries. *tuesdey*, ags. *Tives dæg*, engl. *tuesday*, altn. *tyrsdagr*, schwed. *tisdag*, daen. *tirsdag* sich an die echte form anschliessen; sogar noch in heutigen dialecten finden wir aehnliches, z. b. in Schwaben *ziestig*, an der Rhön *diestik*. In unserm dienstag dagegen (dinstag schon in Gaupps magdeb. recht s. 272) vermuthe ich volksetymologische ableitung von dienst, so daß dahinter die unklare vorstellung von einem gegensatze eines diensttages und eines tages der freiheit steckt, denn auch im worte freitag ist natuerlich jede erinnerung an die heidnische göttin erloschen. Das holländ. *dingsdag*, welches sich noch in mehreren norddeutschen mundarten findet, mahnt ungehoerig an ding, *judicium*, das alam. *zinstag* an zins *vectigal*.

Aehnlich steckt mythologisches auch in dem ausdrucke *wuethendes heer*, welches ursprünglich mit der *wuth* nichts zu thun hat, sondern, wie Grimm in der mythologie darthut, aus *Wuotanes* her abzuleiten ist. Desgleichen mag auf das heidenthum zurückweisen das wort *soolaffe*, d. h. die von den salinenarbeitern zu Halle an einem gewissen tage feierlich herumgetragene figur. Leo (neue mittheil. des thüring.-sächs. vereins IV, 2, 103) vermuthet entartung aus *soolalp* (*genius Salinae*).

Nicht immer giebt sich die volksetymologie, wie wir schon an freitag bemerkten, durch äussere umwandlung kund; zuweilen ist sie auch (aber schwerer zu erkennen) allein innerlich in der vorstellung wirksam. So z. b. dürfte das volksbewusstsein in einem friedhofe wohl den hof des friedens sehn, waehrend das wort wohl ursprünglich unmittelbarer eine umfriedigung be-

*) die bekanntlich nur auf der falschen anknüpfung des namens Babel an hebr. *bálal* beruht.

zeichnet*); so erinnert man sich, wenn man das ahd. mein (nefas) nicht kennt, bei meineid an meinen und nimmt eine sehr gezwungene ableitung an; so denkt man bei vormund allgemein an einen vorsprecher und hat das ahd. munti schutz längst vergessen; so habe ich mich, um aus eigener erfahrung zu sprechen, als knabe ueber den sentimental klingenden namen des Siegfried von Feuchtwangen gewundert, als kaeme er von wange, da ich weder das ahd. wang (campus) noch den ahd. ortsnamen Fiuhtinwanc (z. b. Pertz monum. III, 224) kannte**).

Einmal giebt sich die volksetymologie nicht sichtbar, sondern nur hoerbar, naemlich durch eine versetzung des accents kund (waehrend sonst falsche accente, wenigstens im hochdeutschen, selten sind; vgl. die wörter lebendig und marketender). Ich meine das wort erblasser, welches zunaechst durch die rechtswissenschaft veranlaßt und, freilich etwas schwerfällig, gebildet wurde. Hätten wir ein causativum zu erben, so wäre das wort nicht noethig gewesen. Das unjuristische und ungrammatische volksbewusstsein setzte den accent von der ersten auf die zweite silbe und sprach so fälschlich eine herleitung von erblassen aus. Ueberhaupt sehn wir die volksetymologie oft etwas poetisch zu werke gehn, wie schon ein paar der obigen beispiele zeigen.

Doch kehren wir zu den eigentlichen verunstaltungen der wörter zurück. Das wort leinwand, in Hartmanns Iwein, also im 13. jahrh., linwât lautend, ja sogar noch bei Frischlin (ausg. von 1616) öfters leynwagt und nie anders geschrieben, also eigentlich leinene kleidung bedeutend, hat sich an wand angelchnt; ich weiß nicht, ob die sogenannte lithauische wand, eine in Ostpreussen bekannte art grobes zeug, derselben quelle angehoert.

*) Doch ist das wort nicht ganz klar; Gr. III, 792 stellt frithof unter frît formosus, mansuetus, was mindestens bedenklich ist. Bei Hund metrop. Salisb. II, p. 241 steht freythof, zu welcher stelle Frisch bemerkt: weil die kirchhoefe asyla sind et gaudent de jure canonico immunitate ecclesiastica aequae ac ecclesia ipsa. Er leitet es also, worin ihm spaetere gefolgt sind, von frei ab, was gleichfalls seine bedenken hat. Nachtigal in der dtsh. monatsschr. v. 1797 s. 274 wagt sogar anknüpfung an mhd. vreislich.

**) wie mancher knabe mag nicht das in Luthers bibeluebersetzung vorkommende löcken, Psalm 29, 6 und Apost. 9, 5, namentlich an der letzten stelle, mit unserm lecken verwechseln!

Die oben erwachte poetische seite der volksanschauung erinnert mich an das wort sündfluth, jetzt allgemein, und das nicht bloß von laien, von sünde hergeleitet, während Luther den κατακλυσμός weit genauer durch sinfluth, d. h. große fluth wiedergab, wie auch vor Luther stets sinvluot, sintvluot oder sintvluz geschrieben wird. Die entstellung war nur dadurch möglich, daß das ahd. sin (immer, ueberall) allmählich unterging oder höchstens in sinngruen (das also nicht zu sinn sensus gehoert) ein kümmerliches dasein fristete.

Die lautliche entartung von sündfluth bringt mich auf ein scheinbar sehr entlegenes wort, nämlich leumund, das eben so wenig wie vormund zu mund gehoert. Die entartung dieses wortes, dessen stammwort wir ziemlich sicher im goth. hluma ohr haben, geht zur zeit des ahd. vor sich, wo wir zwar schon hlumunt, aber auch noch liumunt und liument haben; die bedeutungen schwanken zwischen meinung, gunst, zeugniß und ruf. Nicht allein obige formen bestaetigen es, daß das n und der vorhergehende vocal nur ableitungssilbe ist, sondern auch das ahd. liumhaftig, möglicherweise sogar das nhd. verleumden, welches vielleicht gar nicht aus verleumunden zusammengezogen ist, sondern eine ältere einfachere gestalt enthält, obgleich ich wohl weiß, daß unhlumundon in der bedeutung von verleumden schon ahd. ist. Das d am ende von leumund werden wir also als euphonischen zusatz ansehen, wie er so oft einem schließenden n zu theil wird, theils im hochdeutschen (hund, mond, jemand, sündfluth), theils noch mehr in deutschen volksmundarten, ja sogar in englischen dialecten, z. b. im cockneyismus.

Wie vormund und leumund so scheint unsere sprache noch ein drittes wort ungehoerig auf mund bezogen zu haben, welches ich gleich hier erwähne, obwol es eigentlich erst unten seine stelle finden sollte. Das griech. δρόμων läufer, nachher auch dromo genus navicellae velocissimae nach Fulgentius Planciades (um 500), in welcher bedeutung es auch im cod. justin. vorkommt, heißt altfranz. dromont, altn. drômundr, ahd. tragmunt. Doch weiß ich nicht, woher Diez, dessen roman. gramm. I, s. 39 ich diese notiz verdanke, das deutsche wort kennt; bei Graff scheint es zu fehlen.

Außer dem oben erwachten sinngruen sind noch andere pflanzennamen entstellt. Die form seidelbast z. b. ist durch erinnerung an seide entstanden, während die richtige form zei-

delbast waere; süddeutsch sagt man z. b. zeiland, zilling, zillinder (was irgend jemand sogar von Xylander herleitete); alle diese formen entstehen aber aus dem verbum zeideln und die bedeutung ist somit bienenblume. Was jetzt fieber- oder auch bitterklee genannt wird, heisst ursprünglich biberklee, wie umgekehrt die bibernelle unpassend den namen des bibers erhalten hat, da die alte form, wie sich aus einem koenigsberger glossar vom 14. jahrh. ergibt, bevernelle war und auch bevenille vorkommt*). Deshalb nehme ich mit dem botaniker E. Meyer als stammwort das verbum beben an (niedd. bevern), obwohl andere auch an lat. bipennula oder pampinula gedacht haben. Auch die maßliebe würde nach Adelung hierher gehoeren und nicht von messen, sondern von matten herkommen als mattenliebend. Doch könnte man, da die pflanze eine strahlblume ist, auch an den alten gebrauch der sternblumen denken, den wir von Walthers von der Vogelweide „si tuot, si entuot“ bis auf Goethes „er liebt mich, er liebt mich nicht“ so tief im volke eingewurzelt finden.

Pflanzennamen, die aus undeutschen wörtern umgedeutet sind, finden erst unten ihre stelle.

War in den letzten beispielen die volksetymologische entartung die herrschende form der wörter geworden, so haben wir dagegen in andern ausdrücken den kampf zwischen echter und volksetymologischer form noch immer unentschieden vor unsern augen. Augenbrauen und augenbraunen stehn neben einander, jenes regelrecht zu skr. bhrûs, griech. ὀφρύς gehöerig, dieses umgedeutet, als kaeme es von braun her. Sogar statt des einfachen mehr poetischen brauen begegnet uns, wiewohl seltner, das irrige braunen. Die gröessere richtigkeit der form braue wird auf grund des altdeutschen meines wissens zuerst von Nachtigal in der dtsh. monatschr. v. 1797 s. 276 ausgesprochen. — Aehnlich hoeren wir auch die beiden formen blutegel und blutigel neben einander. Erstere ist allein die richtige, da sie auf ahd. ecala heruht, die andere ist nur ein anklang an den damit vielleicht gar nicht sprachlich verwandten igel, ahd. igil, nord. igull, ags. igil. — Auch schlittschuh und schrittschuh, eine doppelform, die bekanntlich schon Klopstock interessirte, steht sich so gegenueber; schrittschuh ist meines wissens die ur-

*) Bei Frischlin (a. 1616) steht bibenelle und an einer andern stelle schon bibernel.

sprüngliche form, obwol die volksetymologische umwandlung zu schlittschuh eigentlich bezeichnender ist.

Nicht immer ist es so leicht wie in den eben genannten wörtern, die richtige Form statt der umgedeuteten wieder in wirklichkeit treten zu lassen; oft ist es, wie bei einigen der oben genannten formen, ganz unmöglich, oft sehr schwer. So lange es auch schon erkannt und bewiesen ist, daß der alte Cheruskerheld, der besieger des Varus, nicht Hermann geheissen hat, so ist trotzdem noch immer von der Hermannsschlacht die rede, nur wenige historiker vermeiden absichtlich die entstellte form, und eine Arminsäule statt eines Hermannsdenkmals darf sich vollends nicht blicken lassen. Wann die entartung um sich gegriffen, weiß ich nicht anzugeben; sollte im volksliede «Hermen sla dermen u. s. w.» noch ein nachhall der echten form zu finden sein, die das hochdeutsche «Hermann schlag lärm an» schon verwischt hat? Den namen Hermann (Hariman) finde ich kaum sicher vor dem 8. jahrh.

Mit Hermann verbinde ich gleich einige andere mißverstandene eigennamen. Zunaechst den Bucco, den Halberstaedtischen bischof aus sec. 11 (z. b. Pertz I, s. 100), welcher in dem so weit verbreiteten volks- und kinderliede sogar zu einer bukuh von Halberstadt geworden ist. Ferner den ortsn. Dietmarschen, entstanden aus Thietmarsi oder aus Thiatmaresgao, und nun (wie natuerlich in einer marschgegend!) angelehnt an marsch. Dann Holstein, aus dem Dat. von Holtsati, mhd. Holzsaetze (holzsassen) erwachsen. Dortmund*), altdeutsch Trutmanna, Trotmanni u. dgl., von Grimm gesch. d. dtsch. spr. 622 mit hinblick auf mythologisches durch monile gutturis, colli erkluert, zeigt sich in der form auf mund zuerst beim annalista Saxo (1115), öfter schon im 14. jahrh., mit doppelter umdeutung zu Dorpmund in zwei copialbuechern aus dem ende des 14. und öfters im 15. jahrh. Antwerpen finde ich bei Frischlin (ausg. v. 1616) Antorff geschrieben, waehrend wir jetzt zur echteren form zurückgekehrt sind, die ich seit dem 9. jahrh. belegen kann. Derselbe Frischlin schreibt Weinmar statt Weimar und daß er nicht der einzige ist, der diese umdeutung versucht hat, beweist die sich öfters findende latein. form Vinaria, von der ich zur zeit des Ahd. (der name kommt schon sec. 10 vor) noch keine spur weiß. Alle

*) vgl. ueber diesen namen Thiersch die vemlinde bei Dortmund im Dortmunder gymnasialprogramm von 1849.

diese Ortsnamen erfuhren ihre umdeutung erst nach der ahd. periode. Aelter, obwol niemals durchgedrungen, mag die entstellung des namens Seeburg oder Hochseeburg (westl. von Halle) zu Siegburg und auch zu Ochsenburg gewesen sein. Wenigstens finde ich Ocsioburg in den ann. Mettenses zum jahr 743, Ohseburg, Ochsenbrug, Sigiburg und Hochsigburg als varianten zu den ann. Laurissenses und zu den ann. Einhardi in eben demselben jahre. — Die mondberge, welche seit Ptolemaeus von mehreren alten geographen in Niederoestreich angegeben werden, scheinen die gegenwärtigen Mannhartsberge zu sein, so daß wir nicht den personennamen Mannhart, sondern vielmehr *mano* (luna) und *hart* (silva) in dem worte zu erkennen haben. Genauere belege fuer die ältere deutsche form des namens gehn mir fuer jetzt ab. So viel von den eigennamen. Aehnlich wie in Armin und Bucco die endung zu einem vollständigen worte verdreht worden ist, so ist es auch andern ausdrücken ergangen. Das wort *brosame* (jetzt nur im plur. gebräuchlich) heißt ahd. *broзма* und kommt so mehrfach bei Otfried und Tatian vor. Noch Freidank schreibt *brosmen*, Rudolf im Baarlaam *broseme*; Luther dagegen scheint Matth. 15, 27 schon *brosamlein* gesagt zu haben, in Frischlins nomenclator (1616) lese ich *brosamle*. So finden wir in dem uebrigens etwas dunkeln worte offenbar absichtlich den anklang an *same* gesucht. Sollte nicht irgendwo sich *brodsame* geschrieben oder gesprochen finden? dann waere in dem einen worte doppelte thaetigkeit der volksetymologie. — Armuth kommt aller wahrscheinlichkeit nach nicht von *muth*, sondern ist nur eine ableitung von *arm*; die etwa entgegenstehenden bedenken s. Graff, sprachsch. I, 422. Die bedeutung des wortes *muth*, die älteste schreibung (*aramuoti*, *armuati*) und die mundartliche form *armet* sprechen fuer unsere ansicht. Schon frueh aber hat das wort *muth* hineingespielt; denn sowol ein Salzburger glossencodex als auch eine oder zwei stellen des Otfried weisen ein doppeltes *m* auf; ja auch die nhd. form, obwol nur ein *m* enthaltend, weist ganz entschieden auf den gedanken an *muth* hin, da wir sonst wohl *armat*, *armot* oder *aermde* sagen würden. Merkwürdig ist, daß auch das nord. *armôdr* sich im vocal an *muth* anschließt; doch kann das unsere ansicht nicht erschüttern, denn wir sehen auch bei *armbrust* und *eichhorn*, daß nord. und deutsche entartungen zusammentreffen.

Zuweilen giebt sich die volksetymologie fast ohne verände-

rung der aussprache nur in einer falschen orthographie kund, die allmaelich statt der richtigen eingedrungen ist. So schreiben wir weissager, als waere das wort mit sagen zusammengesetzt, waehrend das ahd. vizago uns deutlich genug auf die richtige schreibung weiszager hinweist, da wir in den buchstaben ag nur eine ableitungssilbe, nicht ein zweites wort haben. So liest man, namentlich in theologischen schriften, noch immer häufig die schreibung seelig, als kaeme das wort von seele, waehrend selig sich doch an sal, sälde u. s. w. anlehnt. So schreiben wir (und so schrieb schon Hans Sachs) ereignen (gleichsam von eigen), obwohl doch nach ahd. araugjan vielmehr ein nhd. eräugnen gefordert werden müßte. So ist auch unsere schreibung bezüchtigen falsch, da das wort zu zeihen gehoert und demnach bezichtigen heißen müßte, wie auch das ahd. inzihton und gainzihtigon (accusare) so wie inzihtig (accusatus) die richtige orthographie befolgt; s. Graff V, 588. So weist gescheut auf eine scheinbare ableitung von scheuen, gescheidt auf die richtige von scheiden und wir haben in einem gescheidten manne somit nicht einen, der seiner kenntnisse wegen mit ehrfurchtsvoller scheu behandelt wird, sondern einen, der zu scheiden und zu entscheiden (*κρίνειν*) versteht. So wird noch fast allgemein allmaelig geschrieben, als gehoerte das letzte l zum stamm und als kaeme das wort von mal her. Und doch weist die bedeutung sowohl als die geschichte der form auf entstehung des wortes aus allmälich hin, was Grimm schon seit einer reihe von jahren erkannt und wonach er sogleich seine ursprünglich falsche orthographie verändert hat. Genau genommen müßten wir das h der zweiten silbe auch stehn lassen, da es kein dehnungszeichen, sondern vertreter eines organischen ch ist, indessen folge ich auch hierin der schreibung Grimms, die manche analogie hat.

Das entstehen des h aus einer ursprünglichen aspirata fuehrt mich auf das wort geruhen, welches oft vom politisirenden witze im sinne der volksetymologie ausgebeutet worden ist, als kaeme es nicht von rôhjan (curare), sondern von ruowjan (quiescere). Ganz mit demselben verhältniß der laute gehoert anbrechen (der tag bricht an) nicht zu brechen, sondern zu mhd. brehen und den zahlreichen damit verwandten bildungen. —

Bis hieher beschränkte ich mich auf echt deutsche wörter, um daran zu zeigen, wie dem volke in folge der sprachbewegung ein theil seines eigenen sprachschatzes fremd wird und wie als-

dann das natuerliche streben zu walten beginnt alles auf den subjectiven standpunkt des einheimischen und bekannten zurueckzufuehren. In noch ausgedehnterem malse werden wir dieses streben bei den urspruenglich fremden elementen bemerken und zwar beim deutschen volke um so bedeutender, da grade dieses vermoege seiner geographischen lage und seiner historischen entwicklung mehr anlaß zur beruehrung mit fremden nationen hatte als irgend ein anderes volk. Und doch sehn wir den umwandlungsproceß des fremdartigen in einheimisches nicht zu allen zeiten gleich bedeutend. Je weiter wir naemlich ins alterthum zurueckblicken, um so strenger sehn wir einzelne voelker, ja sogar kleinere staemmen von einander geschieden. Der blick reicht noch nicht weit, die πόλις ist dem Griechen seine stadt und sein staat, in mancher hinsicht seine welt; das roemische wort patria zeigt auf einen aehnlichen beschränkten urzustand zurueck; die bezeichnungen des landsmanns durch den redenden*), des fremden durch den stummen, wie wir sie in vielen sprachen finden, haben denselben anlaß. Dafs das fremde und das feindliche einst identisch war, wuerde, wenn es auch nicht die geschichte lehrte, doch aus der einzigen etymologischen uebereinstimmung von gast und hostis hervorgehn; der etymologie des deutschen elend, des griech. begriffs der βάρβαροι, des indischen der Mlechas und so vieler andern aus der sprache geschoepften beweise nicht zu gedenken. Mit der zeit ändert sich jedoch dies verhaeltniß, denn es liegt im fortschritte der welt deutlich die tendenz, die äufseren grenzscheiden sowol als die innern verschiedenheiten der voelker immer mehr aufzuheben und die idee einer einheitlichen und einigen menschheit annaehernd allmaelich zu verwirklichen. Demgemaeß mußten im alterthuemlichen zustande der voelker fremdwörter stets als etwas unangenehm und uebel klingendes, fast möchte ich sagen feindliches erscheinen; ihre aufnahme wurde abgelehnt oder, wenn sie unabweisbar war, wurde ihnen wenigstens ein einheimischer klang oft gewaltsam genug verliehen. Die persischen eigennamen bei den Griechen und die im gefolge des christenthums aufgenommenen fremdwörter bei den Deutschen geben von diesen umwandlungen die deutlichsten beispiele. Mit der naechern beruehrung der voelker unter einander ändert sich

*) gehoert verna und vernaculus (die ableitung von ver ist unpassend) zu ἔρω (dicam) u. s. w.? ich hege noch einiges bedenken darueber.

das; die fremdwörter werden nicht mehr vermieden, zu zeiten sogar gesucht; ihr klang erscheint nicht mehr unangenehm und ihre umwandlung in heimische laute unterbleibt daher oder geht nur in geringem mase vor sich*). Daraus ergibt sich denn von selbst, daß das bereich der volksetymologischen umwandlungen, d. h. solcher, wo nicht bloß einheimische laute, sondern auch einheimische begriffe aus fremdwörtern erzeugt werden, der hauptsache nach in alte zeiten fallen muß. Fuer die deutsche schriftsprache wenigstens halte ich die zeit der volksetymologie von fremdwörtern im ganzen fuer längst abgeschlossen; mit den stets an einen ältern standpunkt erinnernden volksmundarten steht es freilich anders**). So zeigt es sich auch hier, was ich an einem andern orte (Germania VII, s. 83 ff.) von ganz anderm standpunkte aus darzuthun versuchte, daß die bewegung und lebendigkeit der deutschen sprache eine allmaelich schwächer und langsamer werdende ist, aehnlich wie im thierischen körper die entwicklung zunaechst rasch und in die augen fallend ist, dann immer langsamer und unmerklicher wird. Absoluter stillstand ist freilich waehrend des thierlebens wie waehrend des sprachlebens unmoeglich.

Zunaechst bemächtigte sich unsere alte sprache einer nicht unbedeutenden anzahl von fremden ortsnamen und deutete sie,

*) Einen aehnlichen grund hat es, daß wir Paris und London deutsch, Bourdeaux und Newcastle fremd aussprechen. Die hauptstädte wurden dem volke als ganzem frueher bekannt, die uebrigen örter derselben länder spaeter.

**) Man vergleiche, was Grimm (Gramm. III, 557) am schluß der lehre vom genus ueber das oben besprochene verhältniß sagt: In der art und weise, wie wir noch heut zu tage fremde wörter in unsere sprache einlassen, finde ich einen bemerklichen unterschied. Das alterthum verfuhr dabei viel naiver und ungezwungener. Unser bestreben geht jetzo dahin, die fremden ausdrücke grade so beizubehalten und auszusprechen, wie sie bei dem volk, von welchem wir sie übernehmen, im gange sind; wir meinen die treue gegen das fremde wort zu verletzen, wenn wir ihm etwas an seiner betonung entziehen, einen buchstaben darin unterdrücken oder sein genus verändern, und geben lieber die uns selbst schuldige treue auf, indem wir unserm angeboren sprachorgan alle moegliche gewalt thun. Die altdutsche sprache bediente sich des einer jeden zuständigen rechts, das fremde wort ihren Werkzeugen und gewohnheiten zu bequemen.

wo moeglich ganz, wo nicht, wenigstens theilweise (namentlich den letzten theil) in deutsche um. Um gleich den wunderbarsten fall voraus zu nehmen, erinnere ich an Katzenellenbogen, dessen entstehung aus Cattimelibocus man wohl ohne urkundliche quellen nicht so leicht ahnen würde. Das keltische Noviomagus wurde, wenn ich nicht irre, im 12. jahrh., zu Nimwegen, indem es dem klange von namen folgte wie Albiwega, Allwega, Burgweg, Erkenweg, Hessewech, Mattenweg, Ortessveca, Ratinwech, Semeteswege, Vodenesweg, Volcwech. Das ebenfalls keltische Mediolanum folgte den zahlreichen ortsnamen auf land, wobei die oben erwaehte leichte anfügung eines d an schliessendes n den uebergang erleichterte. Dem slavischen Potsdupimi wurde in der form Potsdam das deutsche damm aufgedrungen, welches sich hie und da in ortsnamen fand. Das slavische borwald wurde in Brannibor und Mezibor durch das deutsche burg ueberwältigt und den staedten Brandenburg und Merseburg der schein deutschen ursprungs gegeben. Aus roemischem Claudii forum wurde Klagenfurt entstellt. Nicht von dem deutschen worte boden (das man sogar in Bodincus hat finden wollen), sondern von dem wahrscheinlich undeutschen orte Potoma (der schon in den annales Prud. Trec. vorkommt) hat der Bodensee seinen namen. Wie mancher keltische namen auf acum (iacum) ist zu -ach germanisirt worden, was hier um so eher anging, da das keltische und deutsche wort hier verwandt sind. Wer aus dem volke erkennt noch in einem grossen theile der namen auf -au ursprünglich slavisches owow? klingt nicht Zschoppau ganz wie Lichtenau und Krimitschau ganz wie Gruenau? Interessant ist es namentlich zu verfolgen, wie in der mark Brandenburg der germanisirungsprozess dieser namen noch immer nicht geschlossen ist, indem z. b. die vielgenannten orte Spandau und Stralau schon mit seltenen abweichungen deutsch geschrieben, immer aber deutsch gesprochen werden, waehrend andere seltnere namen noch viel mehr an der slavischen form haften, doch aber hin und wieder auch schon in der germanischen erscheinen*). Die ganz slavisch klingenden formen auf owow und owa sind in

*) Die landkarten sind leider keine lauteren quellen, da sie in hinsicht auf orthographie der wünschenswerthen genauigkeit entbehren. Wie z. b. das verhältniss von Rathenow zu Rathenau ist, habe ich aus ihnen nicht ersehn können.

der Mark schon längst verschwunden, an der Weichsel dagegen selbst in deutschem munde nicht selten, obwol auch hier schon sehr vermindert. Von diesen namen auf au, über die ein mehreres zu sagen hier nicht am orte ist, wende ich mich zu noch einer wahrscheinlich slavischen, jetzt aber deutsch scheinenden bildung. Der an hoehe zweite berg des Riesengebirges, das hohe Rad, hatte mir schon seit längerer zeit durch seinen namen befremden erregt, als ich auf dem gipfel selbst, den seit uralter zeit czechisch benannten Krkonos dicht neben mir, auf den gedanken kam, ob nicht auch rad hier vielmehr als ein boehmischees wort anzusehn sei. Vielleicht darf das in so vielen eigennamen vorhandene hrad (schloß, burg) oder auch hrbet (rücken; z. b. hrbet hory bergrücken) verglichen werden.

Fremde personennamen hat man kaum umgedeutet, denn sie begegnen in unserer älteren sprache weit seltner als undutsche ortsnamen, welche letzteren sich nicht mehr abweisen ließen, wenn sie sich einmal auf deutschem gebiete befanden. Ich erinnere daher hier nur an den namen Michel, welcher sich so unendlich mehr als alle andern alttestamentlichen namen verbreitet hat und bis auf den „deutschen Michel“ herab (der sich schon im 17. jahrh. findet) so populaer geworden ist, daß ich darin nicht einen zufall finden kann, sondern vielmehr an eine vermengung des hebraeischen namens mit ahd. mihil denke.

Ein ursprüngliches appellativum, welches zuerst ins deutsche umgedeutet wurde und dann zu einem deutschen eigennamen geworden ist*), haben wir in Vitzthum, das sich, wie es scheint, nach analogie der zahlreichen wörter auf -thum gebildet hat, ursprünglich aber nichts als der titel vicedominus ist, der z. b. schon in den gestis abbatum Fontanellensium a. 723 vorkommt. In den urkunden der monumenta Boica haben wir sowol den titel als den namen nicht selten; jenen, so viel ich weiß, in umgedeuter form, am fruehsten 1310 (m. B. XI, 384), den namen erst spaeter**).

*) so und nicht umgekehrt ist der verlauf.

**) daß das wort nicht bloß als name, sondern auch als appellativum noch bis auf die neusten zeiten fort dauert, sieht man aus dem oestreich. provinzialismus vitzdomhändler, für sachen, die an eine hoehere gerichtsstelle gehoeren. Wunderbar ist, daß man in einigen gegenden Baierns eine aus erbsen und gerste bestehende art von suppe

Zu den beiden semitischen wörtern stelle ich ein slavisches, um unten die lange reihe lateinischer und griechischer ausdrücke nicht unterbrechen zu müssen. Wildschur nämlich, sowol in der ersten als zweiten silbe umgedeutet, ist entstanden aus poln. wilczura, russ. woltschura, welche ausdrücke eben so wie das deutsche wort einen wolfspeiz bedeuten und zu wlke wolf gehoeren.

Wie Michel, jubeljahr, sigrist, pilgrim, so verdankt auch der antichrist seine aufnahme ins deutsche der christlichen religion. Seine umdeutung zu endechrist (gleichsam der am ende kommende Christus) findet sich sec. 13 bei Reinmar von Zweter und Hugo von Trimberg, sec. 15 bei Sebastian Brant, sec. 16 bei Luther, sec. 17 bei Frischlin u. s. w.

Dafs auch das genus der volksetymologie zu liebe verändert werden kann, zeigt das wort petersilie, wobei der letzte theil nach der analogie von lilie, hortensie, camelia und andern pflanzennamen umgewandelt ist und dadurch das wort weiblich gemacht hat. Im ahd. finden wir noch ein großes schwanken in der form, in den glossen eines St. Galler codex pedarsilli, in einem Emmerammer codex pedarsil, in einem andern petrasile, in einer Wiener hds. schon unser petersilie, in den florentiner glossen sogar federscelli, ueberall also ein streben sich von der echten form petroselinum (felsenepheu) loszuringen. In dem letztgenannten federscelli scheint sich sogar eine erinnerung an fedar (penna) zu finden, vielleicht hergenommen von der federartigen form der blätter; in dem zweiten theil glaube ich einen anklang an scelina (schote), scellawurz (meerzwiebel) und scelliwurz (schellkraut) zu hoeren. Die metathesis der consonanten in dem ersten theile scheint durch dieselbe erscheinung in dem namen Peter hervorgebracht zu sein, an den man das wort anlehnte, ohne daran zu denken, dafs im grunde in petroselinum schon derselbe name stecke. Auch auf das wort salpeter (eigentlich steinsalz, obwol man altlat. nur nitrum braucht) hat sich daher diese metathesis erstreckt.

Pflanzen haben ueberhaupt in vielen sprachen öfter eine umdeutung erfahren. Hier nur deutsche beispiele, wozu man die schon oben angeführten echt deutschen ursprungs vergleiche. Morus wird maulbeere (mit dissimilation des r und anlehnung an das deutsche maul), libusticum ahd. lubistechal, nhd. schon mit ganz heimathlichem klange liebs teckel, mit unklarer erinnerung

schen namen des hirsches (elms) zu enthalten, was um so naturlicher ist, da das thier aus Deutschland verdrängt sich auf den nordosten beschränkte. Deutsche naturhistoriker haben mehrfach an elend gedacht und die bedeutung fremdes thier darin zu sehn geglaubt. Ferner haben die Deutschen einmal das wort hahn und ein anderes mal huhn aus fremden lauten herauszuhören gewachnt. Statt Phasianus sc. ales, eigentlich der vogel von Phasis, steht ahd. (Graff IV, 959) fasi h u o n, also phasishuhn, und erst spaeter ist man zur echtern form zurückgekehrt. Aehnlich wurde aus dem lat. capo, ital. cappone, engl. und span. capon, franz. chapon, deutsch kapaun die form kapphahn, welche noch gegenwärtig neben der echten fort dauert. — Sonst weiß ich von hieher gehoerigen thiernamen nur das mhd. galander (z. b. bei Konrad von Würzburg) fuer den vogel, der im 3. buch Mos. XI, 19 in der vulgata charadrius heisst; man dachte etwa an galen (singen).

Um aus dem mineralreich doch auch wenigstens ein beispiel beizubringen, erinnere ich an karfunkel aus carbunculus, vermittelt durch den begriff des funkeln. Liegt in dem suedwestdeutschen karfunkelstein fuer ruß am kamin noch die erinnerung an lat. carbo?

Zum schlufs dieser ganzen reihe habe ich noch zwei entstellungen anzufuehren. Die erste ist eine der gewaltsamsten, nämlich die bekannte von arcubalista (arbalista u. dgl.) zu armbrust. Das letztere wort ist erst seit sec. 12 nachzuweisen, und zwar erscheint es da schon in der umgedeuteten form, die auch das nord. armbrysti theilt. Das wort als ursprünglich deutsches anzusehn waere sehr gewagt und gezwungen (s. Graff sprachschatz I, 475). — Nicht minder alt (wenigstens seit sec. 13, bei Konrad v. Würzb. und dem Misnaere) ist auch das aus dem griech. κόβαλος und lat. cobalus entstandene deutsche kobold. Nicht bloß, wie Grimm in der mythol. meint, der im deutschen fuer ungeheure, geisterhafte wesen beliebten endung olt, sondern auch zugleich den unendlich häufigen auf bold endenden eigennamen verdanken wir die umwandlung der form. —

Fast alle bisher erwachten volksetymologischen umdeutungen gehoeren der deutschen schriftsprache an. Doch ist mit ihnen der kreis der hieher gehoerigen erscheinungen noch nicht geschlossen, sondern auch die volksmundarten liefern eine masse von aehnlichen beispielen. Sollten einmal diese in zukunft alle

kristei), ahd. tresokamara, d. h. schatzkammer? wie weit blank-scheit fuer planchette? in der westpreussischen (ich weifs nicht, ob noch weiter verbreiteten) redensart „im schmor sein“ fuer betrunken sein (also gleichsam geschmort sein) vermuthe ich entstehung aus dem poln. czmyr.

Die mundart ist keineswegs die engste sphaere, innerhalb deren die volksetymologie sich bethaetigt, sondern letztere kommt auch in weit kleineren kreisen, ja sogar im einzelnen individuum zur geltung. Solche fälle sporadischer umdeutungen, die deshalb nirgend zur eigentlichen regel erhoben sind, tragen fast immer den charakter des komischen an sich. Welcher apotheker wüßte nicht von verdrehungen zu erzählen, wie unguentum Neapolitanum zu umgewandter Napoleon, unguentum digestivum zu umgewandte dicke stiefel, linimentum volaticum zu fliegendes element*), oleum petrae zu ole Peter! Welche leibbibliothek nicht von solchen wie gott wie köstlich aus Godwie castle oder blinder thorwart vom alten Schott statt Quintin Durward von Walter Scott**). Welche universitaet nicht von solchen, wie z. b. dem Apollo, der den gelben knaster praeparirt, ursprünglich aber in der tabaksfabrik zu Apolda bei Jena seinen sitz hat. Ja auch die deutschen heere haben ihr contingent zur volksetymologie gestellt, namentlich im letzten franzoesischen kriege, von der zeit des general Dummerjahn (=Dumouriez in einem pommerschen gedichte bei Firmenich) bis zur schlacht bei Balleranz (= Belle Alliance in einem Bornemannschen gedichte). Alltaeglich sind verdrehungen geworden wie garstiges fieber aus gastrisches fieber, actenverwahrius aus actuarinus, zuvielverdienstorden aus civilverdienstorden, ratzenkahl aus radical, kothlake aus kloake, mordsakriren aus massakriren, maulhängkolisch aus melancholisch, fertigosen aus virtuosens, futterage aus fourage, schmierwerk aus amalgamierwerk. Mehreres der art findet man noch in einem aufsatze von Mafsmann ueber sprachreinheit im jahrb. der Berl. dtsh. gesellsch. bd. 8. Hier fuehrt der vf. an, daß schon im anfange des vori-

*) nach oben unter die beispiele schriftgerechter volksetymologie würden gehoeren baldrian aus Valeriana, lakritze aus liquiritium, latwerge aus electuarium, wobei gewifs deutsche anklänge zu grunde liegen; doch sind diese kaum sicher aufzuweisen.

**) s. Hauffs phantasien.

gen jahrh. ein ganzes buch solcher verdeutschungen unter dem titel eines bauernlexikons erschienen ist. Aus demselben aufsatze ersehe ich auch, daß die nicht selten vorkommende entstellung von podagra zu potengram sich ziemlich weit hinauf verfolgen läßt. Denn nicht allein bei Paullini (zeitkürzende lust III, 468) findet sich die form pfitengram, sondern auch bei Moscherosch podagram, bei Frischlin (1616) podagrämisch und endlich bei Fischart der ausdruck fußgrammiger, pfitengrammischer kruckenstupfer (vgl. dessen podagrammisch trostbuechlein 1577). Selbst wo dergleichen verdrehungen, wie in dem letzten falle, beabsichtigt worden sind, fallen sie in das bereich der volksetymologie, da sie nach deren vorbilde entstehn. So lesen wir bei dem oben erwaehten Fischart reichpoebligkeit fuer republik, redtorich fuer rhetorik, untenamend fuer fundament, wie er auch seinen beinamen Manzer (Mainzer) durch mannsehr deutet. Schuppius in seinem regentenspiegel (1659) macht aus der alchymisterei eine „allkühmisterey, die aus kühmist gold mache.“ Abraham a St. Clara hat unter seinen wortspielen manches, das hieher gehoert wie „stultus und stolz die wachsen auf einem holz.“ Noch älter ist eine umdeutung des Leo von Rozmital, der in seiner ritter-, hof- und pilgerreise (1465—1467) das cap Finisterre den finstern stern nennt, „darueber hinaus ist nichts als himmel und wasser und gott allein weiß, wo das ein ende hat.“ Dieser finstere stern ist nachher in manche karten uebergegangen. Zu den beabsichtigten umdeutungen gehoeren auch die Jesu wider des 16. und 17. jahrh. fuer Jesuiter (wie das volk vielfach statt Jesuiten sagt), oder um dieselbe zeit die armen gecken fuer Armagnacs. Die zahlreichen erzaehlungen, wodurch ortsnamen gedeutet werden sollen, z. b. deutsche wie Duderstadt, Braunschweig, Possen (berg bei Sondershausen) und fremde wie Peterwardein, Küstrin, Oschatz, solche erzaehlungen, welche zu albern sind, als daß ich sie hier wiederholen könnte, moegen theilweise im munde des volks entstanden, theilweise aber auch mit absicht nach art des volkes gedichtet sein; wenigstens waere es schmaehlich, dergleichen unter die zweite klasse der etymologie, die sogenannte gelehrte, stellen zu müssen. Nicht unerwaeht kann ich dagegen lassen, daß unsere literatur ein herrliches gedicht besitzt, von welchem der haupteffect darauf beruht, daß nach art der echten volksetymologie eine masse von fremdwörtern in deutsche umgedeutet worden ist. Es ist das W. A. Schle-

gels ergötzliche satire auf Kotzebues sibirische reise. Ich setze die darin enthaltenen namen her, indem ich die echte form, an die Schlegel dabei gedacht hat, beifuege: werkeltaegische gefilde (Werchoturisches gebirge), Klotzaken (Kosaken), Zotiaken (Ostia-ken), Schmutzken (Tschuktschen), Zaehregissen (Tscheremissen), Tugendusen (Tungusen), Quergisen (Kirgisen), Plattkiren (Baschkiren), Dummojeden (Samojeden), Wischwaschen (Tschuwaschen), Lahmschaedalen (Kamtschadalen), Y-a-kutzkoi (Jakutzk), Moduinen (Mordwinen), Irrwischfluß (Irtisch), Bücherei (Bucharei), Sünderei (Songarisches gebirge), Klatschpack (Kaptschak).

Mit vielen der letztgenannten beispiele sind wir, da hier schon die volksthuemliche unbefangenheit und das absichtslose fehlt, an die grenze der eigentlichen volksetymologie gelangt und, da hier die deutung schon von einzelnen ausgeuebt wird, an dem bereiche der von mir so genannten gelehrten etymologie angekommen, welche zu betrachten diesmal nicht meine aufgabe war. Wünschenswerth waere es, daß uns einerseits bald die gelegenheit gegeben würde, die kenntniß der deutschen volksetymologie ueber ihren gegenwärtigen standpunkt hinaus zu erweitern und zu vertiefen und daß anderseits auch andere sprachen, zu-naechst etwa die lateinische und griechische, in diesem sinne behandelt würden. Meine absicht war es fuer diesmal zu zeigen, daß dergleichen deutungen nicht, wie es mit wenigen ausnahmen zu geschehen pflegt, als reine curiositaeten behandelt werden dürfen, sondern daß es dabei auf nichts geringeres als auf die endliche beantwortung folgender wichtiger fragen abgesehn ist, von denen ein theil sogar nur durch untersuchungen der vorliegenden art erledigt werden dürfte:

1) welche völker haben einen groeßeren, welche einen geringern theil ihres eigenen ursprünglichen sprachschatzes verloren oder vergessen?

2) zwischen welchen völkern war der sprachliche austausch lebhafter, zwischen welchen geringer?

3) welche völker sind hier wesentlich die darbietenden, welche die empfangenden?

4) in welchen mundarten giebt sich das streben nach umdeutungen am meisten kund?

5) welche perioden der sprache sind fuer dergleichen assimilationen von wörtern am meisten thaetig, welche weniger?

6) welche wortklassen unterliegen am meisten der volksetymologie?

7) welches sind die wörter, die, wenn der uebrige sprachschatz vor das gericht der strengen lautgesetze gezogen wird, gewissermassen einem eximirten gerichtsstande angehören?

Danzig.

E. Förstemann.

Vermischte etymologien.

I. Verbalformen.

1) Der erste aorist des passivs.

Bei der untersuchung der griechischen verbalformen in meinen „sprachvergleichenden beiträgen bd. 1.“ hat mich selbst so wie die beurtheiler meines buches der versuch zur erklärung des aoristus I. im passiv am wenigsten befriedigt. Fassen wir die schwierigkeiten in's auge, die einer deutung der endung $\theta\eta\nu$ im wege stehen, so treten folgende charakteristische punkte hervor:

1) der parallelismus mit dem aoristus 2 auf $\eta\nu$, der sich durch sämtliche modusformen des aorists, wie durch die beiden futura des passivs hindurchzieht, und

2) die unmöglichkeit, θ als bloß lautliche entwicklung hinreichend zu begründen, oder

3) umgekehrt auf eine nur irgendwie annehmbliche weise die formen auf $\eta\nu$ als verstümmelungen derer auf $\theta\eta\nu$ zu bezeichnen,

4) der widerspruch in der bedeutung, der eintritt, wenn man mit Bopp $\theta\eta\nu$ aus w. θs direct ableitet, indem, man weiß nicht warum, das verbum des handelns die bedeutung des leidens erzeugen würde.

Diese schwierigkeiten führen offenbar zu einem doppelten negativen ergebnis, nämlich:

1) $\theta\eta\nu$ ist nicht auf bloß lautliche weise aus $\eta\nu$ oder dieses aus jenem entstanden,

2) $\theta\eta\nu$ ist nicht identisch mit dem aor. 2 act. $\acute{\epsilon}\theta\eta\nu$.

Dagegen führt uns die lehrmeisterin der grammatiker, die analogie, zu einer positiven ansicht. Wir finden den charakteristischen buchstaben des ersten aorists im passiv θ auch in andern,

freilich meist nur dem homerischen dialekt angehörigen Bildungen. Im praesens wie im imperfect des activs begegnet uns θ z. b. in $\pi\lambda\acute{\eta}\theta\omega$ w. $\pi\lambda\epsilon$, $\pi\rho\acute{\eta}\theta\omega$ w. $\pi\rho\alpha$, $\nu\acute{\eta}\theta\omega$ w. $\nu\epsilon$, dann in Bildungen wie $\epsilon\delta\iota\omega\kappa\alpha\theta\omega$, $\epsilon\kappa\acute{\iota}\alpha\theta\omega$, $\epsilon\dot{\iota}\rho\gamma\alpha\theta\omega$, $\eta\gamma\epsilon\rho\acute{\epsilon}\theta\omega\tau\omega$. Dafs nun das θ in $\epsilon\sigma\chi\epsilon\theta\omega$ von dem in $\epsilon\sigma\chi\acute{\epsilon}\theta\eta\upsilon$, das in $\epsilon\delta\iota\omega\kappa\alpha\theta\omega$ von dem in $\epsilon\delta\iota\omega\chi\theta\eta\upsilon$, das in $\varphi\alpha\acute{\epsilon}\theta\omega$ von dem in $\epsilon\varphi\acute{\alpha}\nu\theta\eta\upsilon$ ursprünglich verschieden sei, ist nicht anzunehmen. Jene praesentia aber und imperfecta werden unzweifelhaft richtig auf die w. $\theta\epsilon$ zurückgeführt und mit dem gothischen iddja, mit slav. jdu (ich gehe) von w. i und mit dem deutschen praeteritum auf goth. da d. ta, te verglichen. Es ist nur der vocal s ausgefallen, wie in $\beta\omicron\eta\theta\acute{o}\varsigma$ für $\beta\omicron\eta\theta\acute{o}\omicron\varsigma$ der wurzelvocal des stammverbuns $\theta\acute{\epsilon}(\varsigma)\omega$; $\pi\lambda\acute{\eta}\theta\omega$ hiefs gewifs ursprünglich ich thue füllen, $\eta\gamma\epsilon\rho\acute{\epsilon}\theta\omega\tau\omega$ sie thaten sich sammeln. Unsre gleichung aber geht weiter, sobald wir den aor. II. pass. mit hineinziehen, wir können sie nämlich so stellen:

$$\epsilon\sigma\chi\epsilon\theta\omega : \epsilon\sigma\chi\acute{\epsilon}\theta\eta\upsilon = \epsilon\gamma\rho\alpha\theta\omega : \epsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\eta\upsilon$$

$\epsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\eta\upsilon$ aber haben wir anderswo, sprachvgl. beitr. s. 329 als eine zusammensetzung mit dem praeteritum der w. $\acute{\epsilon}$ = skr. $j\acute{a}$ erklärt, und diese deutung hat selbst bei dem eifrigen gegner jener schrift, Benfey, beifall gefunden. $\epsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\eta\upsilon$ hiefs also, wie vermuthet wärd, ich ging in's schreiben. Danach setzen wir nun ferner an:

$$\theta\omega : \theta\eta\upsilon = \omega : \eta\upsilon$$

folglich da $\eta\upsilon$ das praeteritum von w. $j\acute{a}$, ist $\theta\eta\upsilon = \theta\epsilon + \eta\upsilon$, oder anders ausgedrückt: $\theta\eta\upsilon$ ist der aoristus passivi von der w. $\theta\epsilon$ und hiefs eigentlich ich ging in's thun, oder ich wurde gethan. So würde sich das sachliche bedenken vollständig heben, welches der directen herleitung aus w. $\theta\epsilon$ entgegentrat. Sollte jemandem aber diese deutung zu künstlich erscheinen, so verweise ich ihn an das lateinische; fio ist, wie anderswo dargethan ward, = skr. $dhij\acute{a}mi$ d. i. w. $dh\acute{a} + j\acute{a}mi$ ich gehe thun, $calefio$, $arefio$ würden also von seiten der bedeutung die praesentia zu griechischen aoristen wie $\epsilon\theta\epsilon\rho\mu\acute{\alpha}\nu\theta\eta\upsilon$, $\epsilon\chi\eta\rho\acute{\alpha}\nu\theta\eta\upsilon$ sein. Und wenn der Roemer von $calefio$, $arefio$ sein $calefiebam$, $arefiebam$ bildete, was doch eigentlich heifst, ich ward warm (trocken) thun gehend, was läge auffallendes im griechischen $\theta\epsilon\rho\mu\alpha\nu\theta\acute{\eta}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$, $\chi\eta\rho\alpha\nu\theta\acute{\eta}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$ „ich werde warm (trocken) thun gehend sein“? Genau betrachtet wird durch diese bildung das passivische noch schärfer bezeichnet als durch die einfache anwendung der w. $j\acute{a}$, die ja

so häufig bloß neutrale bedeutung erzeugt. Ebenso sind nun die activen endungen gerechtfertigt, da ja das passivische schon in den lauten η und $\theta\eta$ liegt, folglich nicht erst durch die medialen personalendungen bezeichnet zu werden braucht, so wie es uns andererseits nicht eben wunder nehmen kann, wenn die futura zum ueberflufs — gerade wie das sanskritische passiv — noch die medialen endungen annehmen.

2) die iterativen praeterita auf $\sigma\kappa\omicron\nu$.

Die griechischen iterativen praeterita, welche einen eigen-
thuemlichen schatz der älteren dichtersprache ausmachen, sind bis-
her nicht mit irgend einer bestimmten form der verwandten
sprachen verglichen worden. Wenn wir, um einen versuch zur
vergleichung zu machen, uns zunaechst innerhalb des griechischen
selbst nach analogien umsehen, so müssen wir mit iterativformen
wie $\beta\acute{\alpha}\sigma\kappa\omicron\nu$, $\acute{\epsilon}\chi\epsilon\sigma\kappa\omicron\nu$ vor allem praesentia wie $\varphi\acute{\alpha}\sigma\kappa\omega$, $\acute{\alpha}\rho\acute{\epsilon}\sigma\kappa\omega$ ver-
gleichen, die iterativa auf $\sigma\kappa\omicron\nu$ verhalten sich zu den praesensbil-
dungen auf $\sigma\kappa\omega$ — unsrer siebenten klasse (sprachvergl. beitr. I.
s. 113 ff.) — gerade so wie das eben besprochene $\eta\mu\acute{\upsilon}\nu\alpha\theta\omicron\nu$ zu
 $\kappa\iota\acute{\alpha}\theta\omega$; oder mit andern worten, dasselbe bildungselement, das
in dem einen falle nur im praeteritum auftritt, hat in dem andern
auch ein praesens aus der wurzel hervorgetrieben. Durch diese
vergleichung treten die iterativa schon in den weiteren kreis von
formen ein, welche auch im lateinischen wurzel geschlagen haben,
und ueber deren mannigfaltige verzweigung und lautliche wie be-
griffliche mannigfaltigkeit in den sprachvergl. beitr. gehandelt ist.

Es ist dort als wahrscheinlich hingestellt, daß die lautgruppe
 $\sigma\kappa$ lat. *sc* durch progressive Assimilation aus *sj* entstanden sei.
Freilich kann fuer diesen lautwechsel nur aus den persischen spra-
chen eine entsprechende analogie beigebracht werden, nämlich wie
dort aus $\zeta\nu$ ζp hervorgeht (skr. $\zeta\nu$ an zend. $\zeta p\acute{a}$ aus ζp an), so
scheint hier ebenfalls der harte sibilant *s* auf den benachbarten
spiranten *j* einen verhärtenden einfluß geuebt zu haben, durch den
dieser zum harten kehl laut κ erhoben ward. Diesen lautwechsel
vorausgesetzt würde sich die bildung mittelst $\sigma\kappa$ auch der bedeu-
tung nach gut erklären; $s\acute{j}ami = \sigma\kappa\omega$ waere dieselbe endung, die
wir im sanskritischen futurum gewahren, es bedeutete ursprüng-
lich ich gehe sein (*as-jā-mi*). Wie gut sich aus dieser urbedeu-
tung die vielfachen gliederungen des gebrauches jener verba her-
leiten lassen, ist am a. a. o. auseinandergesetzt.

Wenn aber -σχω, um es kurz zu sagen, das praeteritum von -σχω ist, so erhalten wir als entsprechende, vorauszusetzende form im sanskrit -sjam. Das ist aber die endung des so genannten conditionalis, und wir können nun ohne weiteres skr. adâsjam mit gr. ἔδοσχω vergleichen, so wie etwa a-bhav-i-shjam mit ε-φύσχω, wobei ε, wie so häufig, als bindevocal dem skr. i entspricht und die verschiedenheit zwischen bhav und φν nur auf der verschiedenheit der praesensbildung beruht, welche im sanskrit nach cl. 1 mittelst zulauts, im griechischen nach unsrer ersten classe ohne diesen geschehen ist.

Was die bedeutung betrifft, so liegt die der iterativen praeterita der bedeutung der praesentia auf -σχω gar nicht zu fern. Wir glaubten diese als desiderativa fassen zu müssen, und vom wollen zum geneigtsein ist nur eine stufe, wie ja denn auch die griechen das verbum des geneigtseins φιλεῖν so häufig im sinne von pflegen gebrauchen und auch in dem deutschen worte die bedeutung liebender sorge mit der der wiederholung gewiss durch den mittelbegriff der neigung verknüpft wird. Selbst in einzelnen fällen können wir das griechische iterativum fast mit dem deutschen mögen übersetzen z. b. Il. XVI, 225:

ἐνθα δέ οἱ δέπας ἔσκε τετυγμένον οὐδέ τις ἄλλος
οὔτ' ἀνδρῶν πίνεσκεν ἀπ' αὐτοῦ αἶθοπα οἶνον,
οὔτέ τ' ἐπ' ἐπένδεσκε θεῶν, ὅτε μὴ Διὶ πατρί.

Dasselbe verbum „mögen“ dient ja nun aber auch so häufig zur bezeichnung modaler verhältnisse besonders in hypothetischen sätzen; der satz: es möchte dies wohl wahr sein — drückt die zwar unwirkliche aber zur verwirklichung hindrängende verbalthaetigkeit unter dem bilde des strebens aus. So etwa liesse sich der skr. conditionalis mittelst des desiderativums an das iterativum anreihen, wobei indess noch der gebrauch im sanskrit wesentlich in betracht käme, der bisher so wenig wie die syntax des sanskrit ueberhaupt eine naechere untersuchung erfahren hat. *)

Die griechische sprache zeigt uebrigens auch in den iterativen eine groessere triebkraft, ein üppigeres wachsthum als die indische. Indem sie aus dem praesensstamm und andererseits aus dem reinen verbalstamm ihre iterativa hervorkeimen läßt und selbst den vicarirenden s. g. ersten, oder richtiger zusammengesetzten Aoristus zuweilen noethigt, iterativa zu zeugen, überwuchert sie bei weitem

*) s. jetzt Bopp vgl. gr. § 731.

die simpeln, ueberdies im gebrauch äusserst seltenen conditionales des sanskrit. Fuer den gebrauch wird dadurch auch bei der wiederholten handlung der unterschied zwischen der dauer (λύσσκον, σπένδεσκον) und dem raschen voruebergehn (λύσασκον, σπείσασκον) gewonnen, ein unterschied, der freilich noch wenig beachtet ist und wohl einmal wie so manche andre feinere eigenthuemlichkeiten der homerischen syntax eine sorgfältige untersuchung verdiente.

II. Wortdeutungen.

1) ἰάϋω.

Den verben, welche wie πί-π(ε)τ-ω, γι-γ(ε)ν-ομαι ihren praesensstamm durch reduplication bilden, ist auch ἰάϋω zuzuzählen. Das ι allein vertritt hier die wurzel und diese wurzel ist ἰϋ, αῦ; dieselbe erscheint deutlich im aorist ἰέσαι d. i. ἰϋ-έ-σαι, eine bildung, die in bezug auf das ε mit ἰϋ-έ-σαι, μαχ-έ-σασθαι zu vergleichen ist. Man könnte daher geradezu ein verbum ἰάϋω aor. ἰέσα zusammenstellen. Was die wurzel ἰϋ betrifft, so ist sie unstreitig identisch mit dem ἰϋ von ἰϋημι, αὔρα, ἰ(ϋ)ηρ. Von dem sichtbaren tiefen athmen gelangte die sprache zur vorstellung des schlafens. Dieselbe wurzel scheint in ἰ(ϋ)-ορ, ἰ(ϋ)ερός wie im lat. av-i-s vom wehen in die bedeutung schweben uebergegangen zu sein. Dieser uebergang der bedeutungen erinnert an die verwandtschaft des deutschen schweben mit ahd. int. svesjan (einschlummern) und skr. svap d. schlafen, wo ein aehnlicher uebergang stattgefunden zu haben scheint.

2) ἥλιος und sol.

Eine vielverbreitete annahme ist die, daß diese wörter ihrem ursprunge nach verwandt seien. Sie findet sich unter anderm bei Pott (e. f. I, 130), Benfey (wurzellexik. I, 458), Grimm (deutsche gramm. III, 351) ausgesprochen. Da augenscheinlich das homerische ἥλιος bei dieser zusammenstellung in betracht kommt, so hat man vom vergleichenden standpunkte aus, um sol mit skr. sūrja (aus svarja) zu vereinigen, sich auf die angeblich pamphyliche form βαβῆλιος berufen, welche indess auch nicht einmal das raethsel vollständig loesen würde. Nun hat aber Ahrens de dial. dor. p. 48 die nichtigkeit dieser angeblich pamphylichen form nachgewiesen und gezeigt, daß die durch Hesychius glaub-

haft ueberlieferte form *ἄβελιος* d. i. *ἄελιος* sei. Da nun dies *ἄελιος* vortrefflich mit dem dorischen *ἄελιος* (—) und dem homerischen *ἦελιος* sich vereinigt, so müssen wir von jener form unbedingt ausgehen, und es wird uns nicht schwer werden die attische, *ἦλιος*, daraus abzuleiten, zumal wenn wir das compositum *ἁπηνλιώτης* berücksichtigen, in welchem von der aspiration keine spur ist und den ebenfalls spaeteren spiritus asper im attischen *Ἑώς* für homer. *Ἥώς* zu rathe ziehen. Beachtenswerth ist dabei der umstand, daß die zusammengezogene form *ἦλιος* beim Homer nur ein einziges mal, nämlich Od. θ, 271 vorkommt.

Was aber den ursprung des wortes betrifft, so hat man *ἄβελιος* schon frueher mit dem lat. Aurelius verglichen, mit beziehung auf Paul. epit. Festi p. 23: Aureliam familiam ex Sabinis oriundam a Sole dictam putant, quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra facerent Soli, qui ex hoc Auseli(i) dicebantur, ut Valesii, Papisii pro eo quod est Valerii, Papirii. Auselius ist augenscheinlich eine adjectivbildung, welche nach abstreifung der endung auf das stammwort Ausel hinweist, wie familia auf das oskische famel. Dies ausel verhält sich nun, wenn wir von der griechischen endung *-ιος* absehen, zu *ἄελ-ιος* gerade so wie altlat. *ausosa* = auror-a : lakon. *ἄβώρ* d. i. *ἄως*; wie *ἄελιος* : *ἦελιος* so *ἄως* : *ἥως*. Als die wurzel dieses wortes hat man längst das skr. *ush* oder *vas* erkannt, dessen doppelte grundbedeutung brennen und leuchten sowohl der morgenroethe als der sonne den namen zu geben geeignet war. U ward durch *zulaut* (*guṇa*) zu *au*, das suffix ist in den italischen sprachen *lo* — denn ausel ist bloß nominativform — im griechen *λιο*, eine unerhebliche verschiedenheit, zu deren erkläerung wir wohl kaum eine adjectivableitung zu hülfe zu rufen brauchen, wie sie im lat. Aurelius deutlich vorliegt. Von dem stammwort ausel haben wir aber auch eine deutliche spur bei den Etruskern. Ueber den auf etruskischen spiegeln vorkommenden namen des sonnengottes Usil haben Gerhard in der zeitschr. f. alterthum, Aug. 1847 no. 85 und O. Müller im bulletino archeologico von 1840 p. 11 gehandelt. Die identitaet von ausel und usil wird wohl niemand bezweifeln; da aber ausel durch eine deutliche analogie in den verwandten sprachen sich als eine ursprünglich indogermanische form erweist, das etruskische aber aller wahrscheinlichkeit nach dem indogermanischen stamme nicht angehört, so werden wir darauf gefuehrt, Usil fuer ein von den Sabinern entlehntes wort zu halten, und es

paßt zu dem wenigen, was wir von etruskischer sprache wissen, daß die Tusker an die stelle des diphthongs au u, für e i setzten.

Jetzt werden wir nun jeden versuch aufgeben, das lat. *sól* mit diesem ausel, usil, *ἄελιος* zu vereinigen, uns vielmehr damit begnuegen, dies *sól* mit gothischem *savil*, litth. *saule*, boehm. *slunce* zu vergleichen und seine wurzel im sanskritischen *svar*, glänzen zu suchen, von dem einer der geläufigsten namen der sonne im sanskrit *sûrja* = *svarja* herzuleiten ist. Diese wurzel hat aber auch im griechischen zweige getrieben. Mit recht hat man darauf das wort *Σείριος* bezogen. *Σείριος* steht für *σφέριος*, den möglichst getreuen abdruck des vorausgesetzten *svarja*-s. Das wort bedeutete ursprünglich auch die sonne, wie noch bei Archilochus fr. 53 Schneider.

*ἔλπομαι πολλοὺς μὲν αὐτῶν Σείριος κατανανεῖ
ὄξυς ἐλλάμπων.*

Die kürzere form ist *Σείρ* bei Hesychius aus der erkläerung *ἥλιος*; diese entspricht ganz dem lat. *sól* goth. *savil*, und ist unstreitig aus *σφειρ* für *σφερ* entstanden.

3) *κάσις, κασίγνητος.*

Unter den verwandtschaftsnamen pflegen diese wörter in der regel ganz uebergangen zu werden, waehrend sie doch gerade dadurch, daß sie den Griechen eigenthuemlich sind und nicht mit der masse der verwandtschaftsnamen deutliche zeichen uralter stammgemeinschaft an der stirne tragen, ein gewisses besonderes interesse darbieten und das um so mehr, da *κάσις* offenbar die ältere, man könnte versucht sein zu sagen „pelasgische“ bezeichnung fuer das geschwisterliche verhältniß ist, welches die griechische sprache sonst so gar deutlich mit *ἀδελφός* d. i. *ὁμογάστριος* ausdrückt. Was das thatsächliche betrifft, so ist vor allem zu beachten, daß *κάσις* doppelten geschlechts ist, daher bei Aeschylus *ὁ κάσις* im sinne von bruder, bei Euripides *ἡ κάσις* als schwester vorkommt. Beide haben das stammwort einfach bewahrt, waehrend beim Homer nur das zusammengesetzte *κασίγνητος* vorkommt. In *κασίγνητος* soll zwar die zweite hälfte, deren abstammung von *γεν* im sinne von *γνήσιος* nicht zweifelhaft sein kann — obwohl diese art von composition nicht eben häufig ist — die geschwisterliche verbindung noch ausdrücklich hervorheben, aber dennoch sind schon beim Homer *κασίγνητοι*, z. b. Il. II, 456 *κασίγνητοί τε ἔται τε* nur *συγγενεῖς*. Eine etymologie von

κάσις ist bis jetzt wohl nur von Benfey versucht (II, 166); der verfasser des wurzellexikons nimmt als wurzel von *κάσις* *κφα* an und gewinnt dafuer durch herbeiziehung von *κύτος* goth. *qviþus* und griech. *ἔγκυρα* die bedeutung „bauch“. Diese paßt allenfalls zu *κασίγνητος* (bauchgeboren), obwohl dabei das wesentlichste, nämlich „aus einem“ fehlte, aber wer möchte glauben, daß bruder und schwester jemals „bäuche“ geradezu genannt waeren -*γαστέρες οἶοι*, und daß nun der bauch den bruder, die bauch die schwester bezeichnet hätte? Es wird daher gestattet sein, eine andre deutung zu versuchen. Wir gehen dabei von einer analogie der bedeutung aus. Die mehrzahl der verwandtschaftsnamen ist erklarbar: *πατήρ*, skr. *pitri* bedeutet den „beschützer“, *bhrâtri* -*φράτωρ* den „erhalter“ (skr. *bhri*), *pati-s* griech. *πόσις* herr und gatte zugleich. Fuehren uns diese etymologien in das gebiet sittlicher anschauungen, so wird es vielleicht erlaubt sein *κάσις* mit der skr. wurzel *kan* lieben zu vergleichen. Neben *kan* gibt es im sanskrit die form *kan* „splendere, amare“; beide fassen wir als identisch und erkennen sie im lat. *cârus* für *cam-ru-s*, so wie in *côm-is* wieder, wie auch im griech. *κομῆν*, *κομιδή*, *κομίζω* mit der grundbedeutung „liebend hegen.“ Aus diesem *kan* oder *kan* konnte *κά-σις* werden wie aus w. *tan* *τάσις*. Die deutlichste analogie für das suffix bietet *πόσις*.

In leicht erkennbarem zusammenhange mit *κάσις* steht der eigennamen *Κάσσανδρα**), augenscheinlich durch assimilation aus *Κασίανδρα* entstanden. Wir können ihn entweder, und dies dürfte naeher liegen, uebersetzen *κάσιν ἄνδρα ἔχουσα*, mit dem bruder (verwandten) vermaehlt, oder in voraussetzung jener etymologie *τὸν ἄνδρα κομοῦσα*, mannliebend. Bei *Κασσιέπεια* wird es vielleicht erlaubt sein an *ἔπομαι* zu denken, also „die dem bruder folgende“.

4) *καιρός*.

Im dorischen perfect *κέκαδμαι* zu dem bei Homer ueblichen *καίρυνται* tritt die wurzel *καδ* deutlich hervor, wozu auch kret. *κάδμος* waffenschmied gehoert. Die bedeutung der wurzel ist „zieren, putzen“; mit skr. *cand* splendere, exhilarare und lat. *candere* (*candela*, *cicindela*) zusammenstellen. Wie in *καίρυνται* *δ* bei seinem ausfall *α* zu *αι* erhob, so konnte ein gleiches in

*) Der name einer Troerin *Κασσιάνειρα* II. Θ, 305 wird wohl ganz zu trennen sein.

καιρός geschehen; wir nehmen es als *καθ-ρός* und vermuthen, die ursprüngliche bedeutung sei „geputzt, blank“ gewesen*). Eben dahin gehoert lat. *cānus* für *casnus*, licht, hell und dann lichtgrau. Durch eine seltsame fuegung entstanden dann die begriffe alt und neu aus derselben quelle. Für *καιρός* ist aber auch in synonymischer beziehung die etymologie wichtig; erst dadurch begreift sich der unterschied von *καιρός* frisch, blank und *νέος* neu, eigentlich, wie skr. *navas* von *nu* = *νῦν* zeigt, „jetzig“.

5) mare.

Eine durch Bopp (Glossar) verbreitete ansicht ist die, daß *māre* dem skr. *vāri*, wasser entspraechen. Dieser steht nicht nur die verschiedene quantitaet des *a*, sondern auch die verschiedenheit des anlautes entgegen, wenn gleich die letztere dadurch an gewicht verliert, daß allerdings in einigen fällen *m* aus *v* entstanden zu sein scheint. Außerdem aber kann *māre* vom slav. *mōre*, lith. *marios* und *marés* haß, goth. *marei*, irisch *muir* nicht getrennt werden und alle diese wörter — mit denen auch vielleicht ahd. *muor*, mhd. *mor*, nhd. *moor* verwandt ist — zeigen *m*, nicht *v* im anlaut. Es scheint daher das natuerlichste *mare* auf die wurzel *mar* skr. *mṛi* zurückzufuehren, welche in der bedeutung sterben am geläufigsten, in *μαραίνω* und dem mit *c* weiter gebildeten *marceo* (vgl. *ja-c-io*, *vin-c-o*, *fa-c-io*, *vin-c-io* u. a.) die allgemeinere bedeutung des welkens hat (vgl. skr. *mṛin*). Im skr. *maru*, die wueste, so wie in *marut*, wind, tritt noch bestimmter der begriff des verwuestens hervor; *mare* bezeichnete demnach das meer als das unfruchtbare, als den tod der vegetation, wie nach der gangbaren erklaerungsweise *ἀπρόγερτος*. Der Roemer hat außer *mare* zur bezeichnung des meeres nur noch das wort *aequor*, welches als wasserfläche aufgefaßt wird. Im gegensatz dazu ist es nicht uninteressant zu vergleichen, mit wie mannigfaltigen namen die Griechen das ihnen so frueh bekannte meer, das bindemittel der stämme unter einander und der Griechen mit der außenwelt, benannten. Bald heißt es, gewissermaßen rein empirisch, vom geschmacke des wassers und dem stoff, den es hinterläst, *ἄλς* die salzfluth, bald *θάλασσα*, das wohl richtig als das erregte, wilde (*ταράσσω*, *θράσσω*) gedeutet wird, bald *πέλαγος*, was

*) Möglich waere auch die herleitung von der eben erwachten w. kan.

wohl als das geschlage, gewoge zu deuten ist, (vgl. Philolog. III. jahrgang s. 1.) bald *πόντος*, ein name, der sich nicht so ganz leicht erklart. Mir aber ist es das wahrscheinlichste, daß sich *πόντος* zu *πάτος* (skr. patha-s) verhält wie *πένθος* zu *πάθος* und *βένθος* zu *βάθος*, d. h. daß *πόντος* (vgl. skr. pathin, lat. pons Bopp. Gloss.) ursprünglich weg bedeutete, eine bedeutung, die zu der verbindung *πόντος ἄλός πολιῆς* (Il. Φ, 59) und zu *Ἑλλήσποντος* gut paßt. Man denke auch an die *ὕγρα κέλευθα*.

6) ὄϊς, Ὀϊλεύς.

ὄϊς für *ὄρις* ist längst durch vergleichung mit lat. ovis, skr. avis, lith. awis, slav. ovce u. s. w. als ein uraltes allen zweigen des indogermanischen stammes gemeinsames wort erwiesen. Die wurzel desselben dürfte im skr. av helfen, schützen zu suchen sein; wir können das wort demnach in seinem ursprünglichen sinne mit „schützling“ uebersetzen; das schaf waere das zu huetende thier *κατ' ἐξοχήν*, was so gut zu seiner wehrlosen natur paßt. Dieselbe wurzel av, griech. ὄρ erkennen wir aber auch in dem Eigennamen *Ὀϊλεύς*, dessen zweiter bestandtheil wie in *βασιλεύς*, *Ἀχιλεύς*, *Νηλεύς* offenbar aus *λαός*, volk, entstanden ist. *Ὀϊλεύς* heisst also volkshirt, volkshueter.

7) ἐπηετανός.

Die bisherigen erklærungen dieses wortes gehen von *ἔτος* aus und fassen dasselbe nach altem vorgang als „fuer ein jahr ausreichend, reichlich.“ Diese erklærung paßt aber gar nicht zum gebrauche des wortes; wenn auch *πλυνοὶ ἐπηετανοί* Od. ζ, 86 darauf sich zurückfuehren ließen, so geht das doch bei *γάλα ἐπηετανόν* Od. δ, 89 schon weniger und bei *κομιδὴ ἐπηετανός* Od. θ, 233 gar nicht. Außerdem läßt sich die form auf jene art nicht genügend begründen. Benfey wurzell. I, 312 faßt *ἐπης* als bloße dehnung von *ἐπί*, eine kuehne annahme, scheint aber darin einen richtigeren weg betreten zu haben, daß er -*τανός* als suffix bezeichnet und mit skr. -*tanas* in wörtern wie *nû-tanas* jetzig, lat. -*tinus* in *pristinus*, *crastinus*, vergleicht. Ungezwungen können wir nun den stamm auf *ἄεί* zurückfuehren, was wie bekannt mit *αἰών* und lat. *aevum*, skr. *âjus*, d. ewig zusammenhängt; *ἄει* ist eine dativbildung von *αἶος* d. i. *αἶφος* wie *γένει* von *γένος*, da *αἶς* das nackte thema davon und *αἶεν* eine abschwächung desselben ist. *ἐπηετανός* steht fuer *ἐπ-η-ς-τανός* mit einer dehnung wie

z. b. in ἡεροείδης, τανος dient als endung wie ιος in ἐφημέριος und ἐπηετανός hiesse demnach „für immer da, immerwährend“, zu welcher bedeutung ohne hülfe einer praeposition durch eine nur wenig verschiedene endung das lat. ae(v)ternus ebenfalls gelangt ist.

8) Troische namen.

Die zahlreichen troischen namen beim Homer haben einen sehr verschiedenen klang. Einige klingen ueberraschend griechisch, wie Ἀγάθων, Ἀγάστροφος, Ἀκεσσαμενός, Ἀμφοτερός (zwillling?), Ἀντήνωρ, Ἀντίμαχος, Ἀρχέλοχος, andere finden in griechischer sprache keine leicht erkennbare etymologie wie Ἄβας, Αἰσινήτης, Ἀτύμνιος, Γάργαρον, Γοργυθίων, Δάρης, Δύμας. Von den griechisch klingenden sind einige wieder von der art, daß wir sie wohl fuer gemacht halten möchten, wie namentlich Ἀστυάναξ, Οὐκαλέων. Wer möchte glauben, daß in dem halbbarbarischen Kleinasien jemand den letzteren namen wirklich gefuehrt hätte; derselbe ist offenbar poetisch fingirt. Diese namengebende thaetigkeit zur zeit der sagenbildung fuehrt und nun zu etwas weiterem. Wo wir doppelte namen fuer dieselbe person haben, liegt es doch sehr nahe den einen fuer uebersetzt aus dem andern zu halten. Ἀλέξανδρος gehoert der ersten, Πάρις der zweiten kategorie von namen an; es wird erlaubt sein Ἀλέξανδρος fuer die griechische uebersetzung des etwa phrygischen oder, sagen wir besonnener, kleinasiatischen Πάρις zu halten. Ἀλέξανδρος ist unverkennbar, es heisst „wehrmann“, und wenn wir wohl mit recht voraussetzen, daß die Troer jener kleinasiatischen sprachfamilie angehörten, welche gleichsam das mittelglied zwischen den Griechen und Persern bildet und sich durch das armenische an die iranische familie anreicht (vgl. Gosche de Ariana linguae Armeniacae indole), so wird es erlaubt sein, den stamm von Πάρις unter indogermanischen wurzeln zu suchen. Aus den veden fuehrt Pāṇini V, 2, 89 das wort pariparin an mit der bedeutung „widersacher“; prīṭ, prītanā bedeuten ebenda „schlacht“, prītanjati „kämpfen.“ Aus dem Zend ist die w. pere in der bedeutung vernichten, und das davon abgeleitete adjectiv peretha „qui a détruit“ (Brockhaus vendidad-sade p. 377) zu vergleichen. Echt kleinasiatisch waere darin die beibehaltung des α, worin diese familie den oestlicheren schwestern im gegensatz zu den Griechen gleicht. Dieselbe wurzel ist auch wohl in dem slavischen verbum prati „schlagen“ zu

suchen. *Πάρις* mag vielleicht auf troisch „kämpfer“ bedeutet haben, was zu *Ἀλέξανδρος* gut paßte.

Eine noch deutlichere uebersetzung liegt in dem namen *Ἐκτωρ* vor. Hesychius s. v. *Δαρειός* sagt *ὑπὸ Περγῶν ὁ φρόνιμος, ὑπὸ δὲ Φρυγῶν ἔκτωρ*. Daß diese worterklärung richtig ist, indem der altpersische stamm dar (skr. dhri) zend. darē „halten“ bedeutete, hat unter andern Gosche am angeführten orte gezeigt. Die form dieser wurzel ist entschieden ungrisch, da die Griechen ursprüngliches dh, wie anderswo gezeigt werden wird, nicht in d verwandelten. Aus eben diesem stamme dürfen wir nun die troischen namen *Δάρης*, *Δάρδανος* (reduplicirt) ableiten, und es ist beachtenswerth, wie weit sich diese ganz ungrische wortfamilie erstreckt, denn *Δαρδανεῖς* sind ein volk am Gyndos in Assyrien bei Herod. I, 189, *Δαρδανία* ist eine gegend in Moesien, *Δαρδάνιοι* ein illyrisches volk. Da nun *Ἐκτωρ*, der „halter“, wieder eine durchaus griechische bildung ist, so wird es erlaubt sein zu vermuthen, daß das wort eine uebersetzung aus einem ähnlich wie *Δάρης* lautenden troischen namen ist. Die haupthelden der Troer scheinen also die Griechen durch einen jedem Griechen verständlichen namen sich naeher gerückt zu haben.

Das merkwürdigste bei der sache waere eine so bestimmte kenntniß kleinasiatischer sprache bei den Griechen in dieser alten, sagenbildenden zeit.

G. Curtius.

Vokaleinfügung im Oskischen.

Unsere kenntniß der italischen dialekte hat in der letzten zeit wesentliche fortschritte gemacht und das studium derselben hat schon jetzt zu ergebnissen geführt, die gleich interessant für die ethnographie, wie für die sprachkunde sein dürften. Neben das lateinische, den bis jetzt uns allein zugänglich gewesenen sproß jenes großen sprachstammes, sind andere, augenscheinlich gleichberechtigte getreten und die materialien zu einer dialektologie der italischen sprachen sind bereits zu einem umfange angewachsen, der eine wissenschaftliche darstellung derselben in kürzester frist zu ermöglichen verspricht. Vorarbeiten zu diesem zwecke dürften bei der wichtigkeit des gegenstandes nicht unwillkommen sein und die nachstehenden zeilen, bestimmt, einen

punkt der samnitischen lautlehre im verhältniß zum lateinischen aufzuklären, mögen daher hier einen platz finden. — Bereits Mommsen (Unterit. dial. s. 222.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß gewisse samnitische worte im vergleich mit den entsprechenden lateinischen zwischen gewissen consonanten einen vokaleinsatz zeigen, der an sich unorganisch offenbar durch die natur der zusammentreffenden consonanten allein veranlaßt ist, deren aussprache in unvermittelter aufeinanderfolge dem samnitischen organe schwer gefallen sein muß, während das des Römers an ihr keinen anstoß nahm. Ich stelle die vollkommen sicheren beispiele der bemerkten eigenthümlichkeit hier zunächst übersichtlich zusammen: 1) Al-a-faternum = röm. Alfaternorum. 2) ar-a-getud = römisch argento. 3) amiricatud = röm. etwa immercato*). 4) ter-e-mniss, ter-e-mennio; vgl. röm. terminus, umbr. termno. 5) ur-u-vo = einem röm., aus ur-vare zu schließenden, urvus entsprechend; aller wahrscheinlichkeit nach ferner noch 6) σορ-ο-ζομ, obgleich die bedeutung des wortes nicht bekannt ist, und 7) Mul-u-kiis, ein eigennamen, der röm. höchst wahrscheinlich Mulcius lauten würde. Die geringe anzahl der vorkommenden fälle darf uns bei der spärlichkeit der quellen nicht wunder nehmen, genügt jedenfalls die gesetze der in rede stehenden erscheinung zu erkennen. Die consonantenverbindungen, zwischen denen der vokaleinsatz sich zeigt, sind lf, lk, rg, rk, rm, rv, also allemal eine liquida, und zwar entweder l oder r vor einer muta oder liquida (m). Es gehören ferner beide consonanten zum thema des wortes. Ganz deutlich ist dies bei Alafaternum, welches doch auf röm. albo, umbr. alfo zurückzuführen sein dürfte; ferner bei aragetud (argento), entstanden aus dem skr. rajata entweder durch umstellung, oder vorschlag eines vokals; nicht minder bei a-miric-atud, welches zum thema des röm. merx (merc) gehört. Auch Mulukiis dürfte keine ausnahme machen. Dagegen scheinen uruvo und σοροζομ allerdings mit suffix vo gebildet zu sein, und daß in teremniss, termino in mno, mino ein ableitungselement vorliegt, ist gar nicht zu bezweifeln. Allein es ist andererseits wohl zu bedenken,

*) Herekleis, Herekloi gegen röm. Herculis, Herculi kommt hier nicht in betracht, da es doch wohl aus griech. Ἡρακλῆς durch eine schwächung des α zu e hervorgegangen sein dürfte, wie sie sich auch in Vítelio gegen Italia gehalten zeigt.

dafs für die periode des selbstständigen lebens der italischen sprachen weder das eine noch das andere suffix die geltung eines lebendigen bildungselementes mehr behauptete, vielmehr insoweit erstarrt und abgestorben war, dafs das wesen der durch sie vermittelten bildungen als von ableitungen dem sprachbewusstsein nicht mehr gegenwärtig war, von ihm nicht mehr deutlich gefühlt und empfunden wurde. Worte, wie *terminus*, *calvus* u. s. w., gelten ihm sonach als einige und untheilbare sprachkörper und die uns noch kenntliche derivate natur von *teremníss* und *uruvo* begründet demnach für die vorliegende untersuchung keinen wesentlichen unterschied zwischen ihnen und worten, wie *Alafaternum*, *aragetud* u. s. w. Mit anderen worten: der in rede stehende vokaleinsatz ist in beiden reihen von wörtern durch die gleiche ursache hervorgerufen und nicht etwa in der ersteren durch die natur der worte als suffixbildungen in der weise bedingt, dafs er als bindemittel zwischen wurzel und suffix aufgefaßt werden müfste. Dies beweist schon die vollkommene gleichartigkeit desselben in allen oben verzeichneten fällen. Fassen wir nämlich die vokale selbst näher ins auge, welche zwischen die bemerkten consonantenverbindungen eingeschoben zu werden pflegen, so zeigt sich auf den ersten blick eine grofse mannigfaltigkeit: bald ist es ein a, bald ein e, bald ein i, bald ein o, bald ein u, welches sich eingeschoben findet. Allein in dieser mannigfaltigkeit zeigt sich zugleich eine regel und ein gesetz. Ueberall nämlich ist es der vokal der vorhergehenden stammsilbe, welcher eingesetzt wird: *Alafaternum*, *aragetud*, *amiricatud*, *teremníss*, *σοροζομ*, *uruvo*, *Mulukíis*. Die durchgängige gleichartigkeit der erscheinung beweist mehr als alles andere die gleichartigkeit der sie bedingenden ursache und diese ist daher überall wohl nur in der natur der durch den vokaleinsatz getrennten consonanten zu suchen, mithin euphonischer natur. In der that kommen jene consonantenverbindungen auch sonst nirgends vor, wonach der schlufs gerechtfertigt erscheint, dafs ihr zusammentreffen eben durch jenen vokaleinsatz verhindert werden sollte. Zwar scheint der eigenname *Perkens*, gen. *Perkedneís* (*Percennus*), die consonanz rk, die nach *amiricatud* zu schliessen, zur reihe derjenigen gehörte, welche vermieden zu werden pflegten, aufzuweisen; um so wahrscheinlicher aber ist es auch, dafs wir *Perkens* als compositum, in *Per-ke(d)ns* zu zerlegen, zu betrachten haben:

jene dehnung erfolgte aber nur beim zusammentreffen der erwähnten consonanten innerhalb der wurzel eines und desselben wortes, nicht wenn beide laute verschiedenen worten angehörten. Interessant ist es, dieselbe erscheinung im ältesten Althochdeutschen wiederzutreffen. Die quellen des 8., und theilweise noch des 9. jahrhunderts zeigen nämlich zwischen ganz bestimmten consonantenverbindungen regelmäfsig einen vokaleinsatz, der mit der besprochenen gleichen erscheinung im Samnitischen überraschende ähnlichkeit verräth. Ich wähle aus der grossen zahl von beispielen diejenigen aus, welche das gesagte zu erhärten vorzüglich geeignet erscheinen: LF. LP. hal-a-p (ags. hielfa); hal-a-ftra (ags. hälftre) — LH. al-a-h (goth. alhs); el-a-ho (alces b. Cäsar; vgl. skr. řixa (ursus), nord. elgr, ags. elch); fel-a-han (goth. filhan); svel-a-han (altn. svelgja, ags. svelgan) — LW. phul-u-wi (lat. pulvinar) — RG. per-a-gan (goth. bairgan), pur-u-c (goth. baurgs), per-a-g (vgl. goth. bairgahei); mor-a-gan (goth. maurgins), sor-a-ga (goth. saurga) — RH. uuer-a-h (vgl. goth. vaurkjan, gr. (ϝ)έρχομαι); per-a-ht (goth. bairhts); dur-u-h (goth. þairh von 1/tar; vgl. lat. trans u. s. w.); zor-a-ht (vgl. goth. tarhjan, gr. δέχομαι skr. dṛiç); far-a-h (lat. porcus); fer-a-h (goth. fairhvus (?), ags. feorh); fur-u-h (lat. porcus), for-a-ht (goth. faurhts); star-a-h (altn. sterkr); stor-a-h (altn. storkr). — RP. RF. ar-i-pi (goth. arbi); ar-a-peit (goth. arbeiþs); chor-o-p (lat. corbis); chur-i-piz (lat. cucurbita); huuer-a-pan (goth. hvairban); sver-a-pan (goth. svairban); dar-a-f (goth. þarf), dar-a-pan (goth. þarban), dur-u-ft (goth. þaurfts); uuer-a-fan (goth. vairpan); dor-o-f (goth. þaurp); har-a-fa (ags. hearpe); — RM. ar-a-m (goth. arms, lat. armus); ar-a-m (goth. arms [pauper]); uuar-a-m (vgl. goth. varmjān); uur-u-m (goth. vaurms, lat. vermis); — RW. ar-a-uuun, ar-a-uingun (goth. arvjo) u. s. w. Die beispiele liessen sich mit leichter mühe vervielfachen, allein die gegebenen reichen hin, die erscheinung in das rechte licht zu stellen. Bei vielen derselben macht ihre etymologie es klar, daß beide consonanten, welche durch den vokaleinsatz getrennt werden, zur wurzel gehören, und der zweite nicht etwa einem suffixe angehört (elah, phuluwi, duruh, zoraht, chorop, churipiz); namentlich klar ist dies bei worten, die entschieden dem lateinischen entlehnt sind, wie phuluwi, chorop, churipiz.

Sollten unter den übrigen sich welche finden, welche man als ursprüngliche suffixbildungen zu erklären berechtigt wäre, so wird man anderseits doch zugeben müssen, daß ihnen vom standpunkte des alth. selbst die geltung von solchen nicht mehr zugestanden werden kann, jener vokaleinsatz demnach hier wie dort als lediglich euphonisch und nirgends als bindemittel zwischen wurzel und noch bewußt gefühltem suffixe betrachtet werden muß. Schon die vollkommene gleichartigkeit der consonantenverbindungen, welche jene erscheinung beobachten lassen, nöthigt zu solcher annahme; deutlich hat auch hier die gleiche ursache gleiche wirkungen hervorgebracht. Abermals sind es die doppelconsonanten lp, lf, lv, lh, rg, rh, rp, rf, rm, rw, also liquida mit folgender muta oder auch liquida (rm), wie im Samnitischen, zwischen denen ein anorganischer vokal ausgebildet wird, eine erscheinung, die sich in beiden sprachen aus der natur der liquiden buchstaben ausreichend und befriedigend erklärt. Im Samnitischen war es allemal der vokal der vorangehenden stammsilbe, der sich nach der liquida r, l bei folgendem consonanten entwickelte, und diese regel litt, so weit unsere kenntniß reicht, keine ausnahme; daß das gleiche gesetz auch im alth. einst gegolten, darauf weisen mannigfache und unverkennbare spuren hin (vgl. *aram*, *dorof*, *duruh*, *wurum* u. s. w.); allein der vokalismus der sprache in dem zustande, in welchem sie uns unsere quellen vorführen, ist bereits so weit gestört, die brechung und trübung der vokale selbst der stammsilben hat unter dem weitgreifenden einflusse der vokale der bildungs- und casussuffixe bereits so große fortschritte gemacht, daß wir uns nicht wundern können, wenn wir nur noch spuren der alten regel da wahrzunehmen vermögen, wo regelloses schwanken an die stelle fester gleichmäßigkeit getreten ist. Einfluß der endung auf die gestaltung des eingeschobenen vokals zeigen unter den oben angeführten beispielen unverkennbar z. b. *aripi*, *churipiz* u. s. w. Mag man nun in jenen anklängen spuren eines älteren gesetzes erkennen, oder sie als beweis des unbewußten versuches betrachten, den die sprache machte zur durchbildung einer regel und in dem sie gestört wurde; auf jeden fall ist die übereinstimmung dieser, wenn auch immer vereinzelter erscheinung mit der gleichen auf scheinbar so entlegenem gebiete so wenig zu verkennen, als sie zufällig sein kann.

Noch bleibt uns eine reihe samnitischer formen zu betrachten

übrig, welche eine ähnliche, scheinbar gleiche erscheinung aufzuweisen haben, in denen jener vokaleinsatz aber anderen gründen seine entstehung und gestaltung verdanken muß. Es sind folgende: 1) *ak-e-neí* (vgl. umbr. *acno* = röm. *annus*?); 2) *pot-e-reípíd*, *pot-o-rospíd*, *pot-u-rumpíd* (röm. *in utroque* (loc.), *utrique* (nom. pl.), *utrorumque*; 3) *pat-e-reí* (röm. *patri* (dat.), umbr. *patre*); 4) *σax-o-ρo* (röm. *sacra*), *sak-a-rater* (röm. *sacrator* oder *sacratur*), *sak-a-raklom*, *sak-a-rakleís* (einem nicht vorhandenen röm. *sacraculum*, *sacraculi* (*sacellum*) entsprechend); 5) *tef-o-rom* (umbr. *tefrom*); 6) *Vest-i-rikiíoi* (röm. *Vestricio*); 7) *Bov-a-janod* (röm. *Boviano*); 8) *zic-o-lom*, *zic-u-lud*, *zic-e-lei* (diem, die), gegenüber den übrigen oskischen und umbrischen derivativen auf *-klo* (röm. *culo*); 9) *Puk-a-latoí* (eigennamen; röm. etwa *Poculato*, umbr. *Poclato*). Abweichend ist zunächst die natur der consonantenverbindungen: *fr*, *kr*, *tr*, *kn*, *kl*, *vj*, also *muta* oder *liquide* (*kl*, *kn*) vor *liquida*; vereinzelt steht *Bov-a-janod*, wo der einsatz sich zwischen zwei halbvokalen zeigt. Die eingeschobenen vokale zeigen auch hier die größte mannigfaltigkeit (*a*, *e*, *i*, *o*, *u*); allein sie richten sich nicht, wie in den beispielen der ersten reihe, nach dem vokale der vorhergehenden stammsilbe, sondern vielmehr nach dem der folgenden, und zwar ist diese in den meisten fällen die casusendung, oder in seltneren, wie sich zeigen wird, einem suffixe angehörig. Ungemein deutlich tritt dies verhältniß in den formen eines und desselben wortes beim wechsel der casussuffixe hervor; sichtbar wandelt sich unter dem einflusse der letzteren die gestalt des fraglichen vokals der vorhergehenden silbe: *potereípíd*, *potorospíd*, *poturumpíd*; *zicolom*, *ziculud*, *zicelei*; und zwar bewirkt, wie die beispiele zeigen, der diphthong *ei* in der vorhergehenden silbe ein *e* (*zicelei*, *potereípíd*, vgl. *akeneí*, *patereí*); formen jener worte, deren casussuffix den diphthong *ai* oder *oi* enthalten würden, würden demgemäß in der vorletzten silbe ein *a* oder *o* aufweisen, der abl. pl. m. n. von *poterpíd* ohne zweifel ganz analog *potoroíspíd*, fem. *potaraíspíd* lauten. Dazu kömmt, daß die consonantenverbindungen, die in den beispielen dieser reihe durch vokaleinsatz getrennt zu werden scheinen, anderweitig sich ohne einen solchen nachweisen lassen: TR. *alttreí*, *entraí*, *minstreis*; KR. *Nuvkrinum* (*Nucerinorum*); FR. *amfr-*, *lovf-* *freis*; KL. *Evkloí*, *Herekloí*, *sakaraklom*, so daß die ur-

sache, welche jenen vokal entstehen liefs, unmöglich in der beschaffenheit der durch ihn getrennten consonanten allein gesucht werden kann; die wirkung müßte sonst eine durchgreifendere und ausnahmslose sein. Betrachten wir in der that die zusammengestellten formen vom etymologischen gesichtspunkte näher, so zeigt sich, daß die betreffenden consonanten nirgends beide der wurzel angehören, im gegentheil entweder beide, oder doch der eine wenigstens allemal lautliche bestandtheile eines suffixes bilden; der fragliche vokal steht entweder zwischen wurzel und suffix, d. h. vertritt die funktionen eines bindevokals, oder gehört dem letzteren ausschliesslich an. Eine genauere prüfung der einzelnen formen wird diese sätze bestätigen. 1) *Poterpíd* zunächst ist mit dem comparativsuffix *tara* gebildet, der vokal also hier wenigstens wurzelhaft; vgl. das entsprechende *νό-τερος* der Griechen, deren sprache überhaupt mit bemerkenswerther consequenz den vokal der penultima dieses suffixes zu wahren gewußt hat. Anders die italischen sprachen, welche hier willkührlicher schalten und, obgleich sie die willkühr zum gesetz erhoben, weder mit sich selbst, noch unter einander in übereinstimmung sind. Während das Samnitische in *poter* den vokal erhielt, gab es denselben in anderen bildungen auf, ohne daß der grund davon ersichtlich wäre; vgl. *al-ttreí* (*alteri*), *eh-trad* (*extra*), *en-traí* (dem ein röm. *intera* entsprechen würde), *mins-treis* (*ministri* d. h. *minoris*). Aehnlich das lateinische, am consequentesten zeigt sich hier noch immer das umbrische, in welchem ausstossung des vokals regel gewesen zu sein scheint; vgl. *des-tru* (*dextro*), *e-tru* (vgl. gr. *ἔτερος*, röm. *iterum*), *mes-tru* (*magistro* d. h. *majore*), *ner-tru* (gr. *νέτερος*), *pos-tra* (*postera*), *pre-tra* (*prior*), *putrespe* (*utriusque*), *podrupei* (*utroque*), *vestra* (*vestra*). 2) Suffix *tar*. Hierher gehört *pa-tereí* (*patri*), das, wie das Griechische überall vor den leichteren casusendungen, den stammhaften vokal des suffixes erhalten hat, während das Lateinische und Umbrische (vgl. den dat. *patre*) ihn regelmäfsig ausstossen. Allein auch hier bleibt das Samnitische nicht consequent; denn das mit ganz demselben suffix gebildete *mâter* (*mater*) bildet den gen. *mâtreís*, mit synkope des vokals, vgl. noch *fûtreí* (dat., von *fu*). — 3) Suffix *ara*. Hierher dürfen wir wohl das adjektivum *σακ-ορο* sammt seinen ableitungen (*sakaraum*, *sakaraklom*), sowie das substantivum *tef-orum* rechnen, obgleich weder die etymologie

des einen, noch des anderen wortes hinlänglich klar ist, und lat. umbr. *sacro* und umbr. *tefrom* den vokal vermissen lassen. Denn im umbrischen ist die synkope desselben zur regel erhoben und hat den unterschied zwischen den bildungen mit suffix *ara* und *ra* gänzlich verwischt, und das lateinische ist in dieser beziehung von willkühr nicht frei; auch das samnitische nicht; man vgl. nur *lovf-reís* (*liberi*), für welches wort doch die übereinstimmung von gr. *ἐλεύθερος* und lat. *libero* die ursprünglichkeit des vokales zu erweisen scheint. Jedenfalls haben wir keinen grund, den vokal in den in rede stehenden worten für weniger ursprünglich, als in *poter* neben der überwiegenden mehrzahl synkopirter formen gleicher bildung, zu halten. Danach ist denn auch der scheinbare vokaleinsatz im eigennamen *Vestirikiíoi* (*Vestricio*) zu beurtheilen. Derselbe läßt in seinen letzten bestandtheilen deutlich die hinlänglich bekannten suffixe *iko* und *íoi* (röm. *io*) erkennen. Was übrig bleibt, *Vestir*, kann unmöglich einfache wurzel sein. Man kann zweifelhaft sein, ob man eine bildung mit suffix *tara* oder *ara* anzusetzen hat; auf jeden fall ist die natur des fraglichen vokals unzweifelhaft die nämliche, wie in den bisherigen fällen: der vokal ist im suffixe wurzelhaft. — 4) Suffix *kulo*. Damit ist *zicolo* gebildet, welches ein deminutivum zu sein scheint (umbr. sprachd. I, s. 108 anm.). Das latein der späteren zeit bewahrt in bildungen dieser art zwischen den consonanten des suffixes regelmäfsig den vokal (*u*); allein es ist bekannt, dafs es in einer früheren periode, zumal in der sprache des umganges, zur synkope in den bildungen auf *culo*, *cula* und *ulo*, *ula* neigte (*vinclum*, *periclum*, *poplom* u. s. w.), und im umbrischen ist diese synkope zur regel erhoben und durchgeführt. Das samnitische selbst ist in dieser beziehung nicht ganz consequent; denn neben *zicolo* findet sich *sakara-klom* (vgl. auch den götternamen *Evkloi*). Da letzteres primäre bildung von einem verbalthema ist, *zicolo* dagegen secundäre ableitung von einem substantive zu sein scheint, so könnte die vermuthung gerechtfertigt erscheinen, als habe die sprache zwischen dem primären und secundären suffix in bezug auf jene synkope unterschieden; indessen ist die anzahl der vorliegenden beispiele zu gering, als dafs dadurch eine solche regel mit sicherheit sich erweisen liesse, und möglich bleibt immer, dafs die sprache hier nicht minder willkührlich verfuhr, als bei den bildungen mit suffix *ara*. Dagegen zweifele ich nicht, dafs der

eigenname Pukalatoí, was die unterlassung der synkope betrifft, mit *zicolo* zusammenzustellen ist. Augenscheinlich nämlich ist Pukalatoí eine participialbildung von einem abgeleiteten verbalthema Pukala, und dieses ist wiederum auf ein substantivum zurückzuführen, welches allem anschein nach mit suffix kulo oder ulo gebildet ist, folglich etwa pukolo, pukolom oder pukel (für pukolos) gelautet hat. Dafs in Pukalatoí sich zwischen den consonanten ein a zeigt, hat seinen grund darin, dafs der vokal des suffixes bei der weiterbildung unmittelbar vor den conjugationscharakter (a) zu stehen kam, welcher folgerichtig dieselbe und zwar sich immer gleichbleibende wirkung auf ihn ausübte, wie die casussuffixe in *zicelei*, *zicolom* u. s. w., d. h. sich denselben assimilirte. Weniger klar ist die natur des vokals in *akeneí*; das suffix *no* ist zwar im lateinischen und griechischen nicht gerade selten (vgl., um nur eins der bekannteren beispiele anzuführen, lat. *som-nus*, gr. *ὕπ-νος*), allein nirgends zeigt sich eine spur von einem ehemals vorhanden gewesenen vokal im anlaut des suffixes. Da nach allem, was im vorhergehenden bemerkt worden ist, wohl nicht angenommen werden darf, dafs die natur der die consonanz bildenden laute es gewesen sei, welche einen vokaleinsatz hervorrief, wie die bildungen der ersten reihe dies anzunehmen allerdings nöthigten, so will es fast scheinen, als habe das samnitische das in rede stehende suffix vermittelt eines bindevokals an das thema zu setzen gepflegt, der vermöge seiner ganzen natur sich dem einfluss des vokals der folgenden silbe zu fügen wohl geneigt sein konnte. Da anderweitige beispiele uns leider abgehen, so mag das gesagte immerhin nur als ein versuch betrachtet werden, ein einzeln stehendes factum zu erklären: sicherheit hier zu erlangen, dürfte überhaupt schwer fallen. Ganz eigenthümlicher art ist endlich auch das auftreten eines wandelbaren vokaleinsatzes in *Bovaianod* gegen *Boviano*. Sicher ist dieses wort eine weiterbildung vom primitiv *Bovia* mit suffix *ano*, und jenes *Bovia* ist wiederum seinerseits unzweifelhaft von der einfachen wurzel mit suffix *io* abgeleitet. Unter diesen umständen ist das auftreten eines a zwischen wurzel und suffix in der samnitischen form allerdings auffällig. Unmöglich kann man indessen das *ai* derselben dem röm. kurzen *i* gleichsetzen wollen; die vergleichung von osk. *Pompaijans* gegen röm. *Pompéjanus* (Mommsen s. 253) ist ungehörig, da hier *ai* vielmehr einem langen *e*, welches der oskischen

form nach zu schliessen aus ai entstanden zu denken ist, entspricht. Ich weifs mir daher jenes fragliche a nicht anders zu erklären, als durch die annahme, dafs die Samniter das i ihres suffixes io (ursprünglich doch bekanntlich jo) wirklich wie j ausgesprochen und sich beim zusammentreffen der halbvokale v und j zwischen beiden zur erleichterung der aussprache ein vokal entwickelt habe, dessen entstehung durch die bekannte natur jener laute begünstigt und erleichtert wurde, der aber zu schwach geblieben wäre, als dafs er nicht der durch die analogie geforderten assimilation zum vokale der folgenden silbe sich hätte unterwerfen müssen. Ich bemerke noch, dafs das zeichen i auf dem steine, dem unsere form entnommen ist, nicht mit dem diakritischen striche versehen ist, welchen dasselbe in den diphthongen oí, aí, eí sonst zu zeigen pflegt, wir demnach das ai in Bovaianod als diphthong zu fassen wenigstens nicht genöthigt sind. — Fassen wir das ergebnifs der vorstehenden betrachtung kurz zusammen, so zeigt sich, wenn wir von den beiden zuletzt aufgeführten beispielen, deren erklärang ich nicht in jeder beziehung zu vertreten wage, absehen, dafs der vokal in den fällen der zweiten reihe fast durchweg wurzelhafter bestandtheil eines bildungselementes ist. Als einem minder wichtigen bestandtheile des wortganzen angehörig und von nur untergeordneter bedeutung war derselbe aber der abschwächung ausgesetzt. Wie schwach und des widerstandes unfähig er gewesen sein mufs, lehrt recht deutlich die entschiedene neigung, welche die sprache verräth, ihn durch synkope gänzlich zu beseitigen. Zu verwundern ist es demnach durchaus nicht, wenn er, wo die laune derselben sein dasein noch fristete, sich unselbstständig und von äufserem einflusse abhängig zeigt. So wird der charakter der unmittelbar folgenden silbe für ihn allemal mafsgebend und zu einer festen und gleichmäfsigen gestalt gelangt er nur in den fällen, wo das dominirende element sich selbst durchweg gleich bleibt (sakaraklom, sakarakleís, sakarater, Pukalatoí, Vestirikiíoí) wandelbar ist er nothwendig überall da, wo ein stets wechselnder einflufs sich geltend macht d. h. wo er unmittelbar vor causussuffixen zu stehen kommt. Belehrend wäre es auch hier, die ganz ähnlichen erscheinungen, welche unter den germanischen sprachen namentlich das althochdeutsche aufzuweisen hat, zu vergleichen; allein theils würde dazu der mir verstattete raum nicht reichen, theils zeigen dieselben hier einen weit regelloseren charakter.

Im gegensatz dazu hat das samnitische, indem es die gestaltung des lautes nach festen und sich stets gleich bleibenden normen regelte, gewissen theilen seiner flexion eine harmonische mannigfaltigkeit der lautlichen verhältnisse zu verschaffen gewußt, die von dem organisirenden triebe des idioms uns keine geringe meinung beizubringen geeignet ist. Zum beweis des gesagten stehe hier der grösseren anschaulichkeit halber die flexion des adjektivstammes *sakoro*, wie dieselbe sich nach den ergebnissen der obigen erörterung feststellen würde:

	m.	n.	f.
n. v.	saker ^{*)} .	sakorom.	sakoro.
g.	sakereís	sakereís.	sakaras.
d.	sakoroí.	sakoroí.	sakaraí.
loc.	sakereí.	sakereí.	sakaraí.
acc.	sakorom.	sakorom.	sakaram.
abl.	sakurud.	sakurud.	sakarad.
n. v.	sakoros.	sakoro.	sakaras.
g.	sakurum.	sakurum.	sakarasum.
d. abl.	sakoroís.	sakoroís.	sakaraís.
acc.	sakoross.	sakoro.	sakarass.

Dr. A. Kirchhoff.

Ueber konsonantenverbindung im anlaut in den indogermanischen sprachen mit besonderer berücksichtigung des Römischen.

Es ist wohl eine unbezweifelte thatsache, daß um die natur der grammatischen formen, um die bildungsgesetze der worte und deren weiteren fortschritt in ableitungen und zusammensetzungen genau und mit einsicht beurtheilen zu können, eine gründliche

^{*)} Dafs der nom. s. m. den themavokal sammt dem nominativzeichen abwarf, dafür bürgt, obgleich innerhalb des samnitischen selbst keine beispiele vorliegen, die analogie des lateinischen und umbrischen; dafs der somit des einflusses einer folgenden silbe entledigte vokal in der gestalt des schwachen e auftrat, scheint *famel* (famulus), doch für *famolos*, zu beweisen.

kenntniß des wesens der einfachsten elemente, — der laute — nach ihrem werthe, ihrer verwandtschaft, nach ihrer anziehung und abstossung, nach ihrer neigung zur erweichung oder anschniegung vorausgesetzt werden müsse. Diese untersuchungen, so einfach sie beim ersten anblicke erscheinen, und so leichthin man bis vor wenigen jahren noch mit ihnen umging, bieten dem treuen forser die unsäglichsten schwierigkeiten, und ich darf wohl sagen, daß von allen theilen der grammatik keiner eine solche umsicht und einen so großen überblick über ein weites material erfordert als dieser, und daß in keinem felde ein irrthum leichter, ja unvermeidlicher sei. Lassen wir es auch bei seite gesetzt sein, daß in letzter instanz der grammatiker selten genug, oder vielleicht niemals so bei dem physiologen in der schule gewesen ist, um die materiellen unterschiede der verschiedenen organe, und der art, wie diese den laut hervorbringen, mit sicherheit erkannt zu haben (ein erfoderniß, auf welches später gewiß ein größerer accent gelegt werden wird, als bis jetzt geschah), so wird doch jeder einigermaßen eingeweihte leicht einsehn, daß aus der fülle der unzähligen vermittlungen, in welcher nicht allein unsere sprache, sondern überhaupt jede jetzt lebende sich bewegt, und die alten, wenn auch in etwas minderem umfange sich bewegten, sich zu dem einfachen, unvermittelten einen weg zu bahnen, sache eines besonderen scharfsinnes und eines durch erfahrung geschärften beobachtungsblickes sei, und jeder, der selbst in dieser weise untersuchungen angestellt hat, wird nicht selten in den fall gekommen sein, da ein einfacheres angenommen zu haben, wo er später nicht etwa eine, sondern eine ganze reihe von vermittlungen, das resultat eines complicirten processes anzuerkennen genöthigt ward. Nehmen wir das erste beste beispiel aus der elementarlehre unsrer nhd. sprache. Wer sollte bei dem fast ausschließlichen rechte, welches nicht allein in den endungen, sondern im namen selbst sich der vocal e bei uns angemafst, auch nur im entferntesten zweifeln, daß er dem deutschen das einfachste unvermittelte element sei, und dennoch ist er an den meisten, ja geht man vom gothischen aus, an allen stellen, wo er sich jetzt befindet, nur durch vermittlung entstanden, sei es durch hinübergreifen des I-einflusses in die stamm-silbe, sei es durch trübung eines ursprünglichen anderen lautes in den wurzeln, oder durch reine abschwächung und verkümmern in der flexion, wie in dem worte edel etwa beide ursprüng-

liche vocale in verschiedenster vermittlung sich erzeugten. Und welche fülle von beobachtungen, welchen tiefen blick in den organismus der sprache hat Grimm durch die bemerkung dieser unursprünglichkeit des vocals gewonnen, als er im gothischen seine vermittlung als diphthong, zugleich mit dem ô, im ahd. seine verschiedene bedeutung und seinen nach der verschiedenen weise seiner entwicklung verschiedenen werth darlegte, und unter einem verschiedenen zeichen mehrere trennende lautverhältnisse nachwies. Und wie viel stärker tritt dieser kreis der vermittlung im konsonantensystem noch hervor! Zwar es scheint fester als das vocalische, und weniger dem äusseren eindrucke unterworfen, aber theils ist dieß wirklich nur schein, theils hat man bei den vocalen, trotz ihrer unstättheit, doch nur ein enges material möglicher übergänge, während die konsonantische vermittlung, durch assimilation, dissimilation, abstofung des ungleichen, anziehung des gleichen, den weiten kreis der veränderung durch die ganze reihe der einzelnen laute durchschreiten, ja bis zur vokalisation herabsinken kann. Man versuche nur in einer modernen romanischen sprache in einem system des konsonantismus irgend einen laut als einfach unvermittelt hinzustellen, und etwa homogene fälle zusammenreihen zu wollen, um alsbald, bei irgend einer besonnenheit, die unstatthaftigkeit einzusehen. Wollte man z. b. in der conjugation wegen des scheinbar charakteristischen lautes d, moudre, resoudre, foudre u. s. w. zusammenstellen, ohne auf die organische vermittlung des d zu sehen, da es in einem falle euphonische einschiebung, in dem andren wechsel ist, so würde man zur größten verwirrung schreiten. Oder wenn man bei einfachem laute g etwa auf ursprünglichkeit und unvermitteltheit hin, ableitungen und etwa terminationem wagen wollte, so würde jedem historischem elemente in der sprache widersprochen werden müssen. Würde man z. b. venger (vindicare), manger (manducare), juger (judicare), mit abréger (abbreviare), oder voyage, (viaticum, it. viaggio prouv. viatge), sauvage (silvaticus, it. selvaggio, pg. selvagem) ombrage (umbraticum), mit rage (rabies), sage (saggio), cage (cavea) zusammenstellen, so würde man die ganz heterogenen fälle der erweichung der tenuis zur media mit assimilation, und der erhärtung des j-lautes zum palatallaut ebenfalls mit assimilation ganz ungehöriger weise vermischen. Es ist in solchen fällen gut auf das romanische hinzudeuten, da hier quelle und ableitung jedem zur ansicht offen

liegen und durch verwandten dialect größtentheils jede vermittelung gegeben wird. Um nun diese einfachen lautverhältnisse darzustellen, ist von den älteren grammatikern wenig oder nichts geschehen. Die sich von selbst aufdrängende eintheilung nach organen, der unterschied der liquidae und mutae, der vocale und konsonanten sind von den Griechen erkannt, von den Römern ohne großes kriterium und eindringen in ihre sprache adoptirt worden. Aber die feineren unterschiede, die verwandtschaft des vocalischen mit dem konsonantischen, die beziehung und vorliebe der laute unter sich oder deren abstofung, der einfluß mechanischer schwere der silbe auf den vocal und den consonanten, alles dies sind fragen, die erst unsere zeit aufgeworfen und an deren lösung sie arbeitet. Und klar ist es, soll die sprache als lebendiges, organisches gefaßt werden, so muß jene scheu, in die letzten gründe einzugehen, verschwinden. Wie wichtig ist z. b. die vorliebe und der zusammenhang gewisser vocale zu den konsonanten, ich will z. b. sagen des a zur aspiration, aus der sich, um eins anzuführen, allein das wichtige gesetz erklärt, daß in allen franz. worten, die, aus dem lat. kommend, a in der stammsilbe zeigen, überall c zu ch wird, e, i, o aber den ursprünglichen laut läßt, wie champe, charte, chef, cheval, chambre, bouche (bucca), coucher (collocare), sécher (siccare), und das masc. sec (siccus) zu sèche (sicca). Wie großes interesse hat für die römische formlehre und für die grammatik vieler anderer sprachen die einfache entdeckung Bopps über das gewicht der vocale gehabt, auf welcher nicht nur die ganze abschwächung der vocalischen stämme beruht, sondern auch das, was früher als bindevocal betrachtet ward, nun sich größtentheils modificirt; wie sich denn auch bei uns im deutschen manche vocalische reihen in volksausdrücken und ausrufungen dadurch erklären, daß wir nicht von a nach i, sondern von i nach a fortschreiten, d. h. vom schwächern zum stärkern, oder in völliger reihe wieder zu u zurücksinken nach maßstab der stärke und energie der stimmung (kling, klang; sing, sang; piff, paff, puff bei Bürger). Für das römische habe ich früher in meiner lautlehre rücksichtlich des vocalischen elements für die vocale, und rücksichtlich des umfangs des konsonantensystems durch behandlung der aspiration in die einfachsten principien des lautes einzudringen gesucht. Wenn ich dort so verfahren bin, daß ich das charakteristische des röm. systems in seinen abweichungen von den übrigen sprachen

hervorzuheben suchte, so konnte es nicht fehlen, daß ich auf einen punkt des phonetischen systems stieß, welcher mir ein hauptmoment zu sein schien; ich meine nämlich die große beschränktheit konsonantischer verbindung, die fast nirgends im indogermanischen so sehr um sich gegriffen hat. Konsonantische verbindung nenne ich das unmittelbare zusammenstoßen zweier konsonanten, mögen sie zu einer silbe gehören oder nicht, und es sind hierbei wesentlich drei unterschiede zu bemerken:

1) die bloße verbindung, d. h. das zusammentreffen zweier ungleichen konsonanten; 2) die gemination oder das zusammentreffen zweier gleicher konsonanten; 3) der konsonantische mischlaut, d. h. das zusammentreffen einer muta mit dem zischlaute, so daß zwar ein doppel laut erscheint, der erste jedoch nur als classenlaut, nicht als individueller buchstabe gehört wird. Diefß ist nur in manchen sprachen der fall z. b. im griech. bei ψ und ξ , im römischen bei x. Das ζ ist zumeist einfacher laut wie im deutschen; auch im gr. zeigt der übergang in δ , der häufige mangel der position vor *Ζάκυνθος*, dann der umstand, daß es meist einem lat. und sanskr. j entgegentritt (*ζύγον*, jugum, jugam), mindestens die starke näherung zum einfachen konsonanten. Das verhältniß des mischkonsonanten zum doppelkonsonanten ist dasselbe wie das des diphthongen zum doppelvocal, *παῖς* zu *παῖς*, das deutsche chs also ist reiner mischkonsonant ohne zeichen, da ch nicht als individueller laut gehört wird, während das römische bs in Arabs, trabs, urbs, scrobs nicht zum mischlaute wird, auch in der schrift keine halbassimilation zuläßt, wie dieß im inlaute gewöhnlich ist (*scripsi*, *nupsi*), obwohl doch vielleicht die aussprache das b erhärtete, und nur die weitere biegung (*scrobis*) die media schriftlich erhielt, wenn ich auch bei dem stillschweigen der alten grammatiker hierüber nichts mit gewißheit zu sagen vermöchte. Dem römischen am nächsten rücksichtlich des mischlautes steht das sanskrit, welches auch nur das x (kscha) kennt, wie sich mir denn überhaupt der k-laut am liebsten mit dem zischlaute zu verschmelzen scheint. Ich muß auf diese unterschiede von konsonantenverbindung, gemination und mischkonsonant ein gewicht legen, weil wir später bei einigen verwandlungen darauf basiren müssen. Auffallend ist es nun, wie den meisten, welche über römische sprache schrieben, die merkwürdige eigenheit derselben, kon-

sonantenverbindungen im an- und inlaut mit sichtbarer scheu zu vermeiden, entging. Ich spreche nicht von denen, die erlernung der sprache zum verständniß der denkmäler im auge haben, der andere zweck läßt hier solche untersuchung nicht zu, aber auch die, welche die eigentliche form als hauptsache betrachteten, haben sich hierauf nicht eingelassen. Und doch lag die bemerkung so nahe, wenn man nur die griechische sprache verglich. Man betrachte nur im anlaute folgende verbindungen zweier konsonanten, die, im griech. ganz gewöhnlich, dem röm. abgehen: bd (βδέλυρος), dr (δράω) (denn alle röm. worte, selbst drungus des Vegetus sind fremd), dn (δνοφερός), tl (τλάω), mn (μνάω), pn (πνέω), pt (πτόλεμος), tm (τμητός), kt (κτίζω), km (κμέλεθρον), sm (σμικρός etc.), kn (κνίζω, im römischen nur Cneus, wo c = g vor n gesprochen ward, also der analogie von gnatus folgte, im übrigen auch für sanskr. j (dsha) stand, wie ich in der lautlehre nachgewiesen), ferner die mischkonsonanten: x (ξεῖνος) und ψ (ψάλλω), endlich ζ, obwohl auch dieß im griech. ζέω, ζύγον, Ζεύς nichts weniger als überall einfach erscheint. Im inlaut ist die erscheinung noch auffallender, denn im grunde kann man bei diesem mehr freiheit erwarten, da alles, wie später gezeigt wird, sich auf die silbentheilung bezieht; und dennoch sind im römischen mancherlei verbindungen, die die einfachsten genannt werden könnten, da sie z. b. aus muta cum liquida bestehen, sehr mißfällig. Was ist häufiger als im sanskrit oder im griech. δρ (ἄνδρός, ἔδρα etc.). Im römischen kenne ich außer fremdnamen nur quadrans, und das daraus entstandene dodrans, und die ableitungen überhaupt, welche aus der form quadrus entstehen: quadringenti, quadrare u. s. w. Da nun das wort in allen sprachen tenuis zeigt, und eben so im römischen in der primitivzahl, so muß mit dieser form ein proceß vorgegangen sein, den ich offen gesagt, noch nicht begreife, der aber dieses wort fast einzig in seiner art dastehen ließ; gl ist im inlaut selten oder gar nicht anders als in fremdwörtern vorhanden (natürlich spreche ich nicht, um dieß ein für allemal zu erinnern, vom inlautenden anlaut der composita); cl höchst selten, vielleicht nur in Cocles, was gewiß ein u einbüßte (oculus), und sonst poetisch bei ausfall eines u: poclum, saecum u. s. w.; ld im griech. wie im sanskr. und deutsch. häufig, im römischen höchst selten, nur valde für valide, und ebenso poetisch caldus und caldior; bl im anlaut (blandus, blatta, blatero) vorkommend, im inlaut sonst

vermisst, denn Publius, Publilius verhalten sich zu populus (Poplicola) wie quadrans zu quattuor, (griech. στρεβλός); cn (ὄκνος) und pn (καπνός) vermisst, die gemination der mediae dd (ἄδδην, auch im griech. selten), gg (agger scheint aus ad + ger, also anlaut der composition), bb (auch im griech. selten, nicht so im sanskr.) nur in altitalischen oder in fremdworten, meddix u. s. w.; dm (ἴδμεν), dn (ἔδνον) — tm, tn, tl (ἄτμός, φάτνη, σχέτλιος), ferner σ mit media und liquida (μίσγομαι, ἐσλός, ἄσμα) ungebraucht, kurz um hier nicht weitläufig zu sein, leicht erhellt es, daß es erspriesslicher sei, die gebrauchten als die verweigeren aufzuzählen, und dabei habe ich es bis jetzt nicht der mühe werth erachtet, von den dreikonsonantigen verbindungen zu sprechen. Sonderbar, daß unter den älteren verwandten sprachen das römische im auslaut umgekehrt fast die größte freiheit konsonantischer verbindung zeigt, amat (nicht im gr.), amant, arx, lanx, nec, ars, mons, ja daß selbst partikeln und praepositionen und überhaupt flexionen den vocal einbüßen, um konsonantisch auszulauten: ab, per, ad; eine kraft der sprache, die sehr zu loben wäre, wenn sie nicht bald auf den ganz destructiven abweg gekommen wäre, den natürlich langen vocal vor solch konsonantischem auslaut zu verkürzen. Es wird aber nach dem gesagten fürs erste klar werden, daß eine untersuchung, die die sache gründlich verfolgen will, nothwendiger weise von dem umstande ausgehen müsse, den an-, in- und auslaut zu trennen, da die theilung der silbe im inlaut und die wortverbindung im auslaut gesetzte hervorrufen, die der anlaut verschmäht, oder wie z. b. die assimilation nicht anwenden kann; dann aber, daß es von interesse sein wird, zunächst zu versuchen, die allgemeinen gesetze der verbindung der konsonanten im indogermanischen aufzustellen, deren beschränkung im römischen darauf zu beobachten, endlich aber zu fragen, wie das römische das vermisste zu ersetzen, oder zu modificiren strebte. Dieser gang, den ich auch früher schon verfolgt, ist gewiß geeignet eine vollkommene übersicht über die sache gewinnen zu lassen.

Es ist eine wahre bemerkung Beckers, daß die vermittlung der gegensätze durch sich zu einem dritten eine der hauptfunctionen des lebens und des organismus der sprache, sowohl in ihrer formellen als in ihrer logischen seite ausmache. Ich habe im vocalischen system einen solchen gegensatz im starren vocal a und den flüssigen i und u und ihre vermittlung in der diph-

thongisirung gesehn, so daß nur die verbindung des starren und flüssigen wahrhafte diphthongen hervorrufe, jeder andere sogenannte diphthong aber entweder konsonantischliquide aussprache habe, wie ia, iu, oder später vermittelte unorganische bildung sei. Auch das konsonantensystem bietet mir einen ähnlichen unterschied und ähnliche verbindungsweisen dar. Bei den diphthongen haben wir bald gesehen, daß das starre element, d. i. das schwerste, nach der trefflichen bemerkung Bopps vorangehen müsse, um einen wahrhaften mischlaut zu bilden, weil nachstehend es als das schwere überwiegend das vocalische element hervorheben und so seinen vorgänger zwingen wird, seine liquide, also konsonantische (ia = ja, ua = va oder zweisilbig) natur hervorzukehren. Auf diesen umstand bitte ich wohl zu achten, da er uns bei der reinen noch nicht herabgekommenen assimilation von adpono zu appono, cid + pus zu cippus, obcurro zu occurro im gegensatz zu obtendo und ostendo von gewicht sein wird. Wir dürfen nun mit zuversicht annehmen, daß bei verbindungen der konsonanten nicht zufällig die einen gestattet, die anderen ungebräuchlich seien (namentlich in allen sprachen eines stammes; denn das kömmt wohl vor, wie wir vom römischen sehen werden, daß eine einzelne sprache eine individuelle abneigung gegen eine verbindung habe, die an sich nichts unstatthaftes enthält), sondern daß innerhalb der natur der laute selbst eine eigenschaft liegen müsse, welche diese gesetze hervorruft. Am sichersten und reinsten wird man aber, wie ich schon andeutete, diese gesetze im anlaut beobachten, da sie hier rein für sich, ohne trennung von silben zumeist in ihrer völligen unmittelbarkeit neben einander treten, und auch mit bestimmtheit verbunden sind, was mindestens im inlaut oft zweifelhaft bleibt. Um nun jene allgemeinen gesetze zu finden, muß es uns demnach gestattet sein, in die natur der konsonanten, namentlich der organe einzugehen. Niemand mißkennt den umstand, daß, wenn man auf das mechanische gewicht der laute überhaupt sieht, die vocale das leichtere element, gleichsam das geistigere, bilden. Die ursache liegt darin, daß das geräusch, welches den vocal bildet, ohne hemmung durch den luftstrom geschieht, der den mundcanal durchzieht, so daß die verschiedene modification des vocalautes nur durch erweiterung und verengerung hervorgeht, welche die verschiedene stellung der organe namentlich der zunge und der lippen bewirkt. Ich spreche hierbei nicht von den nasa-

lirenden vocalen, die das charakteristische einiger späteren sprachen ausmachen, und bei denen doch auch von keiner hemmung des organs die rede sein kann, sondern nur von der erscheinung, daß der strom, statt durch das natürliche ende des canals — die lippen — zu münden, einen andren ausweg — man darf sagen, einen weniger naturgemäßen, und dem älteren zustand fremden — gefunden hat, wie ich denn nur auf das verhältniß des sanskr. reinen nasals zum *prâcrit. anusvâra* im auslaut oder auf das latein dem franz. gegenüber aufmerksam zu machen brauche. Deutlich erhellt die grössere leichtigkeit des vocals aus den sprachen, welche vor dem indogermanischen stamme liegen, dem hinterasiatischen und dem semitischen, zunächst darin, daß der vocal nur *fulcrum*, wie die grammatiker sagen, reine stütze des konsonanten ist, mit dem er im chinesischen zur starren einheit verwächst, gezwungen ihm immer zu folgen, im semitischen aber zu solcher gleichgültigkeit dem wurzelbegriff gegenüber herabkömmt, daß er die wurzelkonsonanten, die nur allein träger des begriffs, weder in gleichmäfsiger weise verbindet noch trennt, sondern sie in die verschiedensten formen willkürlich zerlegt, so daß z. b. in *ki-tli*, *tl* als zusammengehörig, in *ktol*, *kt* als vereint erscheint. In unsrem sinne ist deshalb überhaupt in diesen sprachen keine wurzel, (denn die schwachen wie *schuf* u. s. w. beruhen auf täuschung); und Bopp hätte früher gegen Kosegarten lieber die unsilbenhaftigkeit der semitischen wurzel als deren vielsilbigkeit vertheidigen sollen. Bemerken will ich noch, daß in beiden asiatischen sprachstämmen der anlaut des vocals ein streng untersagter ist, wodurch seine groÙe unselbstständigkeit hervorleuchtet, aus welcher er erst im indogermanischen zur wahren freiheit emancipirt wird, indem er sowohl für sich stehend, als auch inlautend, anlautend und auslautend mit konsonanten verbunden (*i, da, ed, cap*) wurzeln bildet, einmal aber mit dem konsonanten in der wurzel verbunden, auch wesentlich und der natur nach von ihm untrennbar ist. Sind also die vocale leichter als die konsonanten, zeigen die vocale unter sich, nach Bopps gewiß richtiger bemerkung, einen unterschied des gewichtes, so glaube ich, wird wohl die frage gestattet sein, ob sich nicht die konsonanten unter sich, der materiellen schwere nach, unterscheiden; und wenn wir zu diesem resultate gelangen, welchen einfluß dieser unterschied in wurzel und formbildung übe. Sprechen wir aber von materieller schwere, so müssen wir zuvörderst jede

möglichkeit eines missverständnisses vermeiden. Manche grammatiker reden von der schwere bei dem unterscheiden des *b* und *p*, indem sie der tenuis ein größeres gewicht beilegen; von dieser differenz handelt es sich zuvörderst nicht, sondern zunächst nur von dem verhältnisse der klassen (der organe) unter einander, obwohl hier gleich bemerkt werden muß, daß die differenz der *media* und *tenuis* nicht in dem gewichte zu liegen scheint, auch nicht, wie Joh. Müller in der Physiologie, mir unbegreiflich, versichert, in dem zutritt der aspiration, sondern vielmehr in der größeren energie, welche auf die intonation der *tenuis* verwandt wird, oder richtiger auf die geringere, welche der *media* zukömmt, denn aus sprachlichen gründen kann ich nur die *tenuis* als den hauptlaut der organklasse fassen.

Sehen wir nun auf die eintheilung der konsonanten im allgemeinen hin, wie sie uns überliefert ist, so tritt uns der unterschied der *mutae* gegen die sogenannten *semivocales*, unter die neben *liquiden*, die *nasale*, der *sibilant* und der *spirant* *h* gerechnet werden, entgegen. Diese eintheilung ist im ganzen richtig, nur daß in die letzte klasse gewöhnlich unterschiedslos die einzelnen elemente durcheinander geworfen werden. Gemeinschaftlich ist allen *semivocalen*, daß sie mindere körperhaftigkeit haben als die *mutae*, insofern sich also den vocalen nähern, woher auch ihr name entstand. Zwar findet opposition der mundtheile gegen einander beim durchgehen des luftzuges durch den kanal statt, mit einziger ausnahme des *h*, welches, wie Müller bemerkt, als reine aspiration (*spirans*) als der einfachste ausdrück der resonanz der mundwände beim ausathmen der luft erscheint), und je nach maßstab der organe, durch welche diese opposition geschieht, haben mindestens die indischen grammatiker auch die *semivocales* den einzelnen organklassen untergeordnet, was ich als großen vorzug betrachte; indessen da im anfang und schlufs des lautes die organe trotz der opposition in derselben lage verharren, so entsteht dadurch die größere leichtigkeit des lautes gegenüber den *mutis*, bei deren bildung die stellung der mundtheile sich ändert, so daß der laut mit dem schlufs des mundes beginnt und mit dem öffnen endet und aufhört. Während demnach die *semivocales*, so lang der athem reicht, in einem zuge gesprochen werden können, verstatet die schwere körperhaftigkeit der *mutae* nur eine pronounciation. Müller, der diesen unterschied zuerst wahrhaft aufgefaßt, nennt deshalb jene *continuae vel spiritu continuo prae-*

ditae, diese explosivae vel spiritu explosivo (inaequali) praeditae. Diese continuae sind nun, obwohl Müller es nicht direct zugiebt, die semivocales; denn wenn er f und ch dazurechnet, so giebt er diese laute selbst als nur modificationen von w und j an, er kann also, da freilich beide laute in ihrer pronounciation sehr differirend gesprochen werden können, weder das griech. φ noch sanskrit bh und ph u. s. w. meinen, da diese nur aspirationen der betreffenden mutae sind, wie einerseits die ganze struktur der sprache zeigt (vgl. ἐφ' ἰππων, τυφθῆναι), andererseits jeden sein eigenes organ überführen wird, denn sobald man nur bei bildung jener laute die betreffende muta mit anklingen läßt, wird die verlängerung oder wiederholung des lautes ad libitum nicht möglich sein. Aber für das deutsche ist allerdings f sowohl als ch oft nichts anders als harte liquida w(v) und j, man vergl. worte wie väterchen, papachen; namentlich hat Müller ganz mit recht eine menge laute, welche graphisch g haben, und wie ich wohl weiß, auch etymologisch die muta haben müssen, ihrer phonesis wegen hierher gezogen, wie seeliger u. s. w. Für das römische freue ich mich, jetzt, da ich Müllers physiologische forschungen erst später in die hände bekommen, einen beleg meiner behauptung zu erhalten, die ich aus rein sprachlichen gründen, und mit beziehung auf alte grammatiker und etymologie in meiner röm. lautl. ausgesprochen habe, daß nämlich das röm. f nicht ausschließliche aspirata des lippenlautes sei. Einer weiteren eintheilung Müllers rücksichtlich der konsonanten will ich erwähnen, nur um zu zeigen, daß das röm. und deutsche selbst in der bezeichnung der laute diese natürlichen unterschiede geahnt haben, was Müller entging. Der unterschied der stummen gegen die intonirten buchstaben ist von diesem gelehrten sehr scharf und bestimmt auseinandergesetzt; stumm nennt er diejenigen, bei denen ein mittönen der stimme unmöglich ist (dies sind die mutae und von den continuis das h, worüber später); intonirt, wo ohne verbindung mit vocal die stimme mittönen kann (es sind dies die semivocales — mit ausnahme des h —, welche indessen auch stumm sein können). Nun hat das deutsche in seinem lautsystem nur diese buchstaben, als der mittönung fähig, in ihrem namen dadurch bezeichnet, daß es den tönenden vocal vorsetzt, f, l, m, n, r, s mit ausnahme des w und j od, die ihrer natur nach folgenden vocal haben müssen. Die unterscheidung des stummen und intonirten elements ist übrigens für die concrete sprache nur insofern von wichtigkeit, als gewis-

sen sprachen die intonirten liquidae besonders eigen sind, namentlich dem französischen, das $j = \text{int. sch.}$, das $z = \text{int. s.}$, und vor allem dem nasal- und sibilantensystem der neuslavischen sprachen. Im deutschen hört man die intonation des r und l am meisten in konsonantenverbindungen des auslautes, wie in *kelch*, *kerl*, und namentlich, wie Müller sagt, bei affectation oder affect des sprechens. Hiernach ist das zu berichtigen, was Moritz Rapp in seiner sehr geistvollen physiologie der sprache sagt. Für die grammatische structur der sprache ist, wie gesagt, der unterschied nicht weit um sich greifend, für die etymologische vielleicht von bedeutung bei übergängen vocalischen elements in konsonantisches in den römischen sprachen. So viel geht aus dem seither gesagten hervor, sowohl darin, daß die semivocales als continuæ den explosivis entgegenstehen, als zum theil darin, daß sie der intonation fähig sind, liegt ihre grössere leichtigkeit gegen die mutae ausgesprochen. Dies resultat müssen wir für höchst wichtig für die weitere untersuchung bezeichnen, da wir von ihm bei der bestimmung der gesetze der anlautskonsonantenverbindung ausgehen. Rechnen wir nämlich von den semivocalibus den sibilanten (s) ab, über dessen eigenthümliche natur ich später sprechen muß, so ergeben sich als erste zwei gesetze für den anlaut folgende.

- 1) die konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft,
- 2) die vorlautende verbindung einer semivocalis, ausser s , mit jeder muta ist unstatthaft.

Ich erlaube mir hier gleich von vorn die bemerkung, daß ich bei aufstellung dieser gesetze das slavische ausser augen lasse, weil dessen konsonantensystem ohne frage durch die fast weibliche verweichlichung der festesten laute in zischlaute das ursprüngliche gesetz sehr verdunkelt hat und einer eigenen untersuchung bedarf. Das erste gesetz ist an sich klar. Konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft, weil sie zwecklos ist. Es ist nämlich nicht möglich denselben laut, sei er continua, sei er explosiva, mit einem vocale so zu sprechen, daß er unterschieden vom einfachen laute sei; denn da aller strengen konsonantenverbindung wesen darin besteht, daß die organe das verschiedene in einem zuge zu einem laute gleichsam einen, so würde dieß wie natürlich dahin führen, daß bei gemination auch nur der einfache laut gehört wird. Im anlaut ist deshalb die gemination nie in einer silbe, sie schärft nothwendig den vocal und bewirkt durch

die zwischen den konsonanten nothwendig fallende ruhe den stärksten grad der position, eben weil zwei silben nöthig sind; während eine konsonantenverbindung, die die silbe anlauten kann, ca-ptum, pa-tris, viel weniger eine verlängerung des vocals fordert, worauf einerseits die ausnahme der muta cum liquida beruht, andererseits die von mir schon im jahre 1832 in den jahrb. f. w. k. aufgestellte behauptung, daß bei Plautus und den fragmenten der älteren lat. dichter jede inlautende konsonantenverbindung, die ursprünglich auch im anlaut stand, pt, ct, mn, keine nothwendige position hervorbringe. Die bekannte kürze des ille bei Plautus steht der behauptung der nothwendigen länge von gemination im inlaut nicht entgegen, aus gründen, welche hier zu entwickeln zu weit wäre; es genüge anzudeuten, daß dieser umstand mir nicht entgangen, im gegentheil einen wesentlichen beleg für das geschichtliche auftreten der gemination im inlaut, worüber auch schon Niebuhr gesprochen, mir ausmacht. Gegen dieses allgemeine gesetz der gemination im anlaut in den indogermanischen sprachen finden sich nur einige scheinbare ausnahmen. Erstens ist es den kennern der indischen literatur aus den gewöhnlichen texten der dramen bekannt, daß manche verbindungen nicht einmal anders geschrieben werden können, als durch hinstellung einer gemination im anlaut. Ich habe mich hierüber schon früherhin in den jahrb. f. w. k. bei gelegenheit der beurtheilung der Höferschen prâkritgrammatik erklärt. Einmal ist dieser gebrauch oft nichts anderes, als ein mittel, ersatz zu geben für einen ausgefallenen konsonanten und so die früherhin stattgefundene positionslänge herzustellen. Obwohl dieser fall mehr dem anlaut in compositis angehört, als dem eines freien wortes, ist er doch anzuführen, weil er die analogie für den folgenden fall abgiebt; in solchen compositis nämlich, wie adikkamadi für atikrâmati steht gemination, um dem i der präposition sein recht zu thun, was ihm durch den anlaut kram zukömmt. Es versteht sich, daß in der silbentrennung, freilich gegen das princip der indischen grammatiker, adik-kamadi gelesen werden muß. Stünde nun kram frei ohne präposition, so kann dasselbe in beziehung auf ein vorhergehendes wort geschehen. Dies schließt entweder konsonantisch, oder vocalisch. Im ersten fall ist die gemination des k überflüssig und unhörbar, im zweiten fall aber ist die gemination nur der position wegen vorhanden, freilich nicht mehr anlautend, sondern inlautend zu betrachten, mithin phonetisch

die beiden fraglichen worte in eins zusammenzuziehen. Ein dritter fall wäre die möglichkeit einer assimilation eines schließenden konsonanten mit dem anlautenden folgenden. Dieser fall würde nur nach indischen principien, nicht nach denen der auf den laut zurückgehenden sprachlehre, hierher gehören; nach unserer meinung muß alsdann das wort mit der einen littera geschlossen, mit der anderen begonnen werden, obwohl ich gestehe, daß nicht leicht ein beispiel der art vorkommen mag. Im spanischen tritt scheinbar eine gemination in dem ll (l doblado) auf. Ich sage nur scheinbar, und dies zwar phonetisch wie etymologisch; obwohl nur ersteres für uns von wichtigkeit ist. Es ist nämlich der laut durchweg nicht gemination, sondern mouillirung, die freilich anlautend fast nur spanisch ist, während sie im inlaut in anderen dialecten, wie im italienischen und französischen häufig durch gl vertreten wird. Die dritte ausnahme endlich, die ich kenne, ist im celtischen. Man sagt z. b. na tturus oder na dturus der tagereisen, wie man, worauf später zurückzukommen ist, na mbar der sohn sagt. Diese erscheinung indessen ist schon aus anderen als phonetischen gründen von Bopp in der sitzung der academie vom 13. december 1838 richtig so aufgefaßt worden, daß sich das n des genit. den folgenden lauten assimilirte, wie dieß auch von den lauten in den zahlwörtern von sieben bis zehn gilt, die, auch acht (ashtan), im sanskrit auf nasal auslauten. Wie denn überhaupt Bopp, um dieß gelegentlich zu bemerken, die verwirrte, gewöhnlich nach dem anlaut behandelte declination des celt. mit vielem scharfsinn durch den einfluß des übergreifenden artikels erklärt hat. Es versteht sich von selbst, daß diesem ersten gesetzte, von der unstatthaftigkeit der gemination im anlaut, sogleich das hinzuzufügen ist, daß die mutae desselben organes im anlaut nicht stehen können, also weder $\tau\theta$, noch bp, noch wie irgend solche verbindungen heißen mögen; denn die nothwendigkeit, daß hier halbassimilation völlige assimilation wird, führt diese fälle sogleich auf das eben behandelte gesetz zurück. Allein widersprechen würde das mhd. und nhd. pf im anlaut; allein obwohl Grimm f einen diphthongen und pf einen triphthongen nennt, kann ich mich doch nicht überzeugen, daß pf im anlaut (nicht im inlaut) etwas andres sei, als das stärkste f, indem das körperliche element des p-lautes in der größten schwere hervorgehoben wird. Dieß zeigt sich dadurch bestätigt, daß pf anlautend stets einer einfachen tenuis (p) und zwar einer

ungermanischen sprache entspricht, und selbst pflegen, pflicht, pflug (erstes stark conjugirt, vgl. übrigens preisen), sind nach Grimm entlehnt. Im inlaut kann pf verbindung sein, wie z. b. empfehlen, empfinden so entstanden ist (gegen Grimm), dafs t von ent in p sich assimilirte, und durch seine härte (nach dem Notkerschen gesetz) dann das anlautende v in f verwandelte; ob aber in worten wie fumphzec pf nicht wie einfaches f lautet, wage ich nicht zu sagen.

Das zweite oben erwähnte gesetz ist das, dafs kein semivocal, au ser s, einer muta vortreten kann. Der grund ist phonetisch hier nicht so auf der hand liegend, wie bei dem ersten gesetz und bedarf eines eingehens in das wesen der verbindung. Wir haben oben gesehen, dafs der natur nach die muta schwerer ist als die liquida. Nun begreift es sich leicht, dafs beim verbinden zweier festen laute, deren integrität bewahrt werden soll, der schwere buchstabe kraft genug besitzt, den leichteren zu tragen und zu halten, während umgekehrt bei dem vorlauten des leichteren vor dem schwereren jener entweder verschwinden würde, oder um sich zu halten der hülfe eines freilich nur kurzen, aber immer doch vorhandenen vocals, des schwa, bedürfen würde. Genaue untersuchung am organe selbst wird die s bestätigen; niemand z. b. wird hebräisch l'kach so aussprechen können, dafs l und k innige verbindung wären, sondern l l  st unmittelbar einen vocal mittönen, der, man mag sagen was man will, eine silbe bildet. Von diesem gesetz kenne ich im ganzen umfange der spracherscheinungen unsres stammes keine ausnahme, denn die, welche graphisch so scheinen, sind es nicht. Der fall im celtischen na mbar ist oben durch Bopp als nam bar erklärt, ob in der heutigen aussprache des irischen mbar mit schwa gelesen wird, weiſs ich nicht. Das neugriechische mp, welches Schulz im anhang zum Passowschen lexicon als anlautend anf hrt, ist nichts anders, als ein zeichen des b in worten, die einen von dem weichen ton des β verschiedenen b-laut haben sollen, wie Mpellios, mpains; $\nu\tau\rho\mu\sigma\nu\omicron\varsigma$ eben daselbst beruht auf demselben gesetz, nämlich es vertritt ganz so ein δ , wie $\gamma\kappa$, bei Schulz nicht angeführt, γ darstellt. Gilt nun die s gesetz, wie wir sehen, als ganz allgemein, so dass gar keine wesentliche ausnahme statt findet, so haben wir wohl die berechtigung, auch weiter zu schlie sen, und wie wir hier ohne unterschied die liquida nicht vor muta finden, offenbar weil sie leichter als jene

ist, so wird wohl auch der durchgängige hafs gewisser verbindungen bei allen sprachen unseres stammes auf kein anderes princip zurückzuführen sein. Und hier läßt sich gewifs nicht der einwand machen, daß manche organe unverträglich seien gegen einander, ich meine z. b. gleiche sich abstoßen, da ja die semivocales allen organen angehörend jede combination gestatten würden, wie lk, mt u. s. w. Das erste, was wir nun bemerken, ist, daß unter den liquiden selbst eine stufe des schweren und leichten statt finden muß, da gewisse combinationen ohne ausnahme nicht gestattet sind.

Für die leichteste liquida nun halte ich in seiner mildesten aussprache das j, wenn man das allereinfachste h vielleicht ausnimmt, von dem ich später sprechen werde. Wenn ich sage, mildeste aussprache, so will ich eben bezeichnen, daß j in seiner größten einfachheit noch so wenig festigkeit hat, daß es unmittelbar dem vocal zueilt, nicht etwa wie l und r in altus, artis, den konsonanten vorgehen, oder vielmehr die silbe auslauten könne. Aber das j hat die fähigkeit sich zu verhärten, ja sogar fast muta zu werden, wie dieß mehrere zeichen auf das stärkste belegen, und so dann schwerer wie l und r zu werden. Das ist eben das schwierige dieser liquidae, daß die mannigfachheit ihrer pronunciation variationen gestattet, welche ihr wesen auf das innerste berühren. Die größere weichheit des j den anderen liquiden gegenüber, bewährt sich dadurch, daß j einigen nachgesetzt werden kann, zwar nicht in den gebildetesten sprachen unseres stammes, aber doch in selbstständigen dialekten. Im röm., griech., goth., ahd. ist es unmöglich, aber im sanskr. findet sich nj, in vielen worten aus ni + einem worte mit anlautendem vocal, ebenso im friesischen nach Outzens glossen, und im schwedischen nach Rapps physiol. der sprache. Mj findet sich im skr. anlautend nur in der vedischen wurzel mja x (ire), nach Grimm p. 323 anlautend im altnord., nach Outzen im friesischen, nach Rapp im schwedischen und dänischen; tj anlautend im friesischen (Outzen 18^b. Grimm I, 555), im isländ. nach demselben, im schwedischen nach Grimm. Rj häufig im inlaut, zeigt sich im anlaut nur im barmanischen (nach Schleiermacher p. 317, 398). Es ist dieß nicht ohne wichtigkeit, daß gerade nur mj, nj, und tj anlautend sich zeigen, und führt mich auf einen gegenstand, den ich des vielfachen irrthums wegen hier erwähnen muß, der neuerdings durch verwechslung entstand. Wenn wir nämlich von

konsonantenverbindung im anlaut sprechen, so wollen wir, daß die laute unvermischt, zwar nicht ganz, aber doch beide erhalten tönen, nicht daß der eine nur modification des anderen sei. Dieß aber tritt allerdings bei den liquiden ein durch die sogenannte mouillirung, die keinesweges eine konsonantenverbindung ist, sondern wenn der buchstabe einfach steht, eine bloße modification des bestimmten lautes, oeil, wie im polnischen *m'* und *n'* und im spanischen *l* doblado sich zeigt. Das nachklingende *j* ist hier ganz in den konsonanten eingegangen und hat nur die bestimmung, ihn ganz zu erweichen. Die leichtigkeit nun, die *j* hier offenbar hat (es ist gar kein selbstständiger laut), ist zwar größer als die oben nach *m*, *n*, *t* im anlaut erwähnte, da es dort selbstständigen laut bildet, doch scheint, da nur sehr wenige sprachen und diese nur selten diese verbindung kennen, allerdings die leichtigkeit der mouillirung vorgeschwebt und einfluß bei gestattung dieses anlantes zu haben. Deshalb aber dürfen sie mit der mouillirung, die als einfacher laut erscheint, und z. b. nie position bewirkt, nicht, wie Bindseil thut, zusammengestellt werden. Im inlaut aber, und selbst im anlaut, wo *j* selbstständig ist, hat *j* harten schweren laut, der sich dialectisch fast bis zur muta gestaltet, und dem weichen *ch* entspricht, wie berlinisch *glied*, *grind* beweist. Der beleg dieser härteren aussprache zeigt sich 1) darin, daß *y* schon im sanskr. und präkr. in *j* (*dsha*) und durch dieß wahrscheinlich in *ζ* (*jugum* — *ζύγον*) im griech. übergang, was auch im späteren röm. geschah, wie in inschriften z. b. *Juliana* = *Ζηλιάνη*, *Julia* = *Ζηλία* (Muratori nov. thes. vett. insc. tab. 1925, 7 und 879, 4). Sehr häufig ist auch im romanischen neben seltenem *z* (*medius* = *mezzo*), und noch seltnerem *l* (*Julio* = *Lulio*, *Juliobonum* = *Lillebonne*), *j* (auch vorklingendes *e* = *j*) = *dsch* geworden, ja selbst verdoppelt *peggio*, *Gennaro*, *Girolamo*, und mit assimilation früherer konsonanten *saggio*, *rage* fr., wie oben gezeigt ist. Daß hingegen ächtes *ζ* = *j* würde (*ζήλος* = *jalous*), bezweifle ich. Dann aber zeigt im inlaut die stärkere kraft des *j* 2) die position. Die aufhebung der position durch muta cum liquida erklärt sich nur so, daß die verbindung so leicht ist, daß sie fast dem einfachen buchstaben gleichkömmt. Nun bleibt die muta stets dieselbe an schwere in *pt*, *pj*, *pl*, *pr*, der grad der schwere hängt folglich von der liquida ab, somit haben wir ein maß für die schwere der liquida an dem größeren oder geringeren widerstande, welchen eine solche ver-

bindung der aufhebung der position entgegensetzt. Am leichtesten bleiben die vocale vor einer mutaverbindung mit r (tr, pr, gr) kurz, dann vor l, denn so weit erstreckt sich der umfang der aufhebung fast allein im römischen, dann erst kommen m und n, die selten den vocal im röm. oder sanskr. kurz lassen; j im inlaut aber habe ich im sanskr. nicht als den vorhergehenden vocal, nach einer muta stehend, verkürzen gefunden, apja, atyâkram u. s. w., folglich muß es hier schwerer sein; obwohl sich vielleicht auch sagen läßt, daß j um deßhalb der aufhebung der position entgegensteht, weil es fast immer noch ein ganz kurzes i vorklingen läßt, wodurch die innigste verbindung mit dem vorausgehenden konsonanten unmöglich wird, (apja = ap(i)ja), wie es ja bekannt ist, daß in vielen fällen das sanskr. i vor einem folgenden vocal nicht durch bloßes j, sondern durch ij aufgelöst wird. So viel ist also gewiß: das combinirte j im anlaut als nach allen liquidis stehend, ist die leichteste liquida, das j im inlaut als mit muta position nicht aufhebend, muß schwerer sein.

Jenem j reiht sich an leichtigkeit r und l an. R ist, doch mit geringem unterschiede, leichter als l 1) weil es eher die position im römischen aufhebt; 2) weil es im indischen, und wie ich glaube auch im neuslavischen, rein zum vocal herabsank, was von l nur theoretisch gesagt werden kann (doch findet sich l r nur im inlaut etwa in klṛip mit ṛi-vocal; 3) es kann im indischen r auslautend vor einem konsonanten stehen, nie l oder eine andere liquida, so wird suwalk immer suwal, ūrg (ûrdsch) bleibt ūrk (Bopp gr. §. 57). Die leichtigkeit des r tritt auch in der häufigkeit seiner versetzung hervor, die kein anderer laut in diesem grade kennt, *κράτιστος* — *κάρτιστος*, sperno-sprevi, sterno-stravi u. s. w. Endlich bewähren diese buchstaben ihre leichtigkeit dadurch, daß sie zwar unter sich wechseln und andere buchstaben, mutae und liquidae, sich in sie abschwächen, sie aber fast niemals in andere übergehen (v = l, d = l, n = l, Girolamo u. s. w.). Außer den obigen konsonantenverbindungen mit ly und ry im barmanischen (Westerg. dhâtup. 31, 31. 32. führt die wurzel lji, lvi, auch wohl lpî an, ohne allen beleg; ohne daß von ihnen derivata oder in verwandten sprachen analogien vorkämen), treten daher weder l noch r anlautend in der verbindung als erstes element auf, denn die angabe, daß polnische łz und lz, und ebenso böhmisch ly sich im anlaute finde, bedarf der näheren prüfung.

Der position nach folgen die nasale an leichtigkeit, sie lassen im römischen nach mutis, wo sie indessen sich wenig finden, selten den vorausgegangenen kurzen vocal kurz. Freie nasale existiren eigentlich nur zwei, m und n, die sich aber den organen der andern buchstaben, mit denen sie in verbindung treten, assimiliren können, wodurch eine mannigfachheit des nasals entsteht, die sich im indischen auf fünf, und wenn man anusvâra hinzuzählt, auf sechs steigert. Sie mögen untereinander verschiedenheit der schwere haben, von praktischem gewinn ist es nur zu untersuchen, wie sich m und n zu einander verhalten. Da, wie ich später zeigen werde, n dem dental-lingualsystem, m dem labialsystem angehört, so kann ich folgern, daß m schwerer ist. Dießs bestätigt sich practisch darin, daß im anlaut m dem n, nicht n dem m vorausgehen kann. Man sagt also $\mu\upsilon\acute{\alpha}\omega$, $\mu\upsilon\eta\sigma\tau\acute{\eta}\rho$, von nm kömmt kein beispiel vor. Somit kann nach unserm gesetze m und n sich sowohl mit j, wovon oben beispiele, als mit l und r verbinden, nicht mit v, h, s. Dadurch entstehen die verbindungen mr (im indischen, zend, slavischen) ml (indischen und slavischen), nr (indischen, slavischen), mn (indischen, griech., slavischen); nl scheint vermieden, nicht daß l schwerer als n sei (denn n geht in l, nicht l in n über, Girolamo u. s. w), sondern nach einem hier als vorläufig anzugebenden neuen princip, wonach die sprache gewisse laute, die mit einem organe ausgesprochen werden, gerade um deßhalb wohl vermieden, weil leicht assimilation, folglich auch das gesetz von der gemination eintrat. Ich darf hier nicht verschweigen, daß ich in einigen sprachen, die mir indessen ganz fremd sind, konsonantenverbindungen anlautend finde, die gesetzwidrig wären. Peyron erwähnt rm im coptischen, Schröder msch, nsch, ms, ns, nch anlautend im armenischen; wahrscheinlich herrscht aber in beiden sprachen, wie das erstere auch nicht zu unsrem stamme gehört, ein schwa, wie man dießs aus diesen lauten vermuthen kann.

Es folgt diesen nasalen das v. Ich werde über die natur dieses lautes reden, da ich sonst mißverständnisse befürchten muß. Das v kann so leicht wie das j sein, also sich fast der vocalischen leichtigkeit nähern, es kann sich bis zur muta verhärten, wo es in letzter instanz f wird. Grimm hat diesen lautunterschied begriffen, Müller und der ihm leider zu strict gefolgt ist, Bindseil, verwirrung hervorgebracht, indem sie beide den grad der schwere, dessen der laut fähig ist, nicht beobachteten.

Die höchste leichtigkeit des *v* habe ich zuerst in meiner röm. lautlehre nachgewiesen, im gebrauch des *v* nach *k* (*equus*), *s* (*suavis*), und *ng* (*anguis*), wo es wie oben *j* auf der schwelle der bloßen modification des konsonanten und der konsonantischen verbindung steht, ohne position zu bewirken; *ěquus*, *cöquus*, *sěquor*. Es kann hier nicht so gelautet haben, wie bei uns *quell*, da sonst position eintreten würde. Ob das römische *v* sonst leicht oder schwer gewesen sei, ist nicht zu entscheiden, da es keine konsonantenverbindung weder vor noch nach anderen eingeht, aus dem umstande aber, daß es zwischen vocalen wegfällt, *amasti*, nichts zu schliessen ist, da dieß schicksal im griechischen das *s*, in romanischen sprachen und germanischen selbst die schwersten mutae gehabt haben.*) Im griechischen ist *w*, obwohl es nachher wegfiel, doch so stark gewesen, um nach anderen konsonanten, in der verbindung z. b. von *δ*, position zu machen, wie die constante verlängerung von *δ* *δίω*, *δ* *δευός* u. s. w. belegen. Den mittellaut zwischen dem ganz weichen römischen *v* und dem harten, welches zur muta wird, hält das sanskr. gewöhnliche *w*, welches auch das germ. *w* (nicht *v* oder *f*), und zumeist auch das slavische ist. Daß sich im zend innerhalb der 3 schriftzeichen, (wovon 2 nur graphisch) eine modification des schweren und leichten *w* zeigt, hat Bopp in der vergleichenden grammatik richtig gesehen. In seiner härtesten gestalt wird *w* zur muta, d. h. es nimmt den mehr körperlichen laut der explosiva an, und dieß führt theils seine häufige verwechslung mit *b* herbei (wie umgekehrt *b* zu *w* in vielen sprachen, z. b. dem neugriech., herabsinkt), graphisch durch die ähnlichkeit der zeichen im indischen und altslavischen ausgedrückt, theils indem mehr auf die spirans das gewicht gelegt wird, die ähnlichkeit mit der aspirirten muta *f* oder *v*, soweit diese nicht allzusehr den classenlaut hervortönen läßt (*va* selten *bha*, nur im zend). Grimm hat im ahd. dieses schwanken der laute aufgezeigt und bei allem scharfsinn die gränzen des *w* zum *v* (weiche aspirate) und diesem zum *f* (harte aspirate) doch nicht ganz abstecken können; natürlich, weil die differenz nur in der grösseren und kleineren schwere des konsonanten liegt, und im lebendigen organ, ohne auf die etymologische unterscheidung zu achten, die differenz oft aufgehoben wird. Das

*) Doch kann man aus *ferv*-eo, *ferbui* auch hier auf härtere aussprache schliessen.

w in seiner geringen und mittleren schwere (also auch das ahd. w., bei dem dasselbe vorklingen des vocals in konsonantischer verbindung, welches ich oben bei j berührte, Grimm mit sehr vielen und schönen beispielen belegt wie sowimman neben swimman, sowazzi (dulce), sowért (gladius) und zawei (duo) zewêna, zevein, I, 141, nicht aber das ahd. v, welches aspirirte muta ist — explosiva), ist also liquid und nimmt rücksichtlich der schwere den platz vor dem h, hinter den nasalen ein. Demgemäfs findet sich w weder hinter j noch l, r, m, n in verbindung, wohl aber vor allen diesen und hinter jedem festeren konsonanten. Wir erhalten die verbindungen wj (indisch), wl (indisch, ahd.), wr (ind., ahd.); wn hingegen und wm finde ich nicht, weder im indischen noch selbst im slavischen, was vermuthen läfst, dafs die laute des w und der nasale zu nahe liegen um verbunden zu werden, obwohl bei wm der grund des gleichen organs, den ich oben erwähnt habe, hervorgehoben werden könnte. Die verbindung wh, die man gegen den dem w gegebenen platz h gegenüber auführen könnte, ist wie bei rh (vgl. rhairaub = hrairaub Graff Ss. s. v. II. 63.) gewöhnlich nur metathesis von hw, und hat 2 aussprachen hinterlassen, indem entweder wie bei rh, lh nur modification des lautes entsteht ohne konsonantenverbindung, oder umgekehrt nur h pronuncirt wird. Dafs endlich im deutschen wr und wl in hr und hl übergang, um dann den ersten laut durch aphäresis zu verlieren, ist einerseits (Grimm p. 140) nur vom stamm wreih in rhechio erwiesen, während anthlutte von Graff auf das goth. ludja zurückgeführt wird, andererseits durch das streben erklärbar, unbeliebt gewordene konsonantenverbindungen in geläufigere zu verwandeln, wovon ich in meiner röm. lautlehre rechenchaft gegeben habe, nicht folgt, dafs w schwerer als h sei*). Ich setze als den nächsten laut nach w das h, eigentlich als den letzten dieser classe und von den anderen elementen derselben auch wesentlich geschieden; denn die sibilans s ist von allen noch mehr getrennt. Von dem liquiden r und s unterscheidet sich das h zuvörderst dadurch, dafs es nach Müller keines mittönens der stimme fähig ist, sondern auch in

*) Wenn im polnischen w vor allen lauten inlautend steht, so ist zu bemerken, dafs w praeposition ist, die ihren vocal zwar eingebüßt hat, aber noch durchklingen läfst (schwa). Beim subst. schreibt man w noch als besonderes wort.

der lauten sprache wie die explosiva stumm bleibt. Kein laut hat indessen so viele modificationen rücksichtlich seiner schwere, nicht nur in den verschiedenen sprachen, sondern auch in ein und derselben sprache selbst, als dieser. Natürlich, denn da er ursprünglich nichts andres ist als der hauch selbst, so kömmt es einerseits ganz auf die beschaffenheit des organes an, denselben leise oder stark wehen zu lassen, — wobei ein beträchtlicher unterschied zwischen thal- und bergbewohnern zu bemerken ist — andererseits ist sein etymologisches herkommen eine nicht unwesentliche bedingung seiner pronounciation. Denn es giebt wenige sprachen, wo der hauch als solcher nicht auch überbleibsel eines festeren lautes wäre, der seine ursprüngliche körperlichkeit eingebüßt hat, wovon ich mit beispielen aus dem sanskrit, griechischen und namentlich aus dem römischen in meiner lautlehre gehandelt habe; also die wurzeln *coh* (*incho* = *inchoo*), *veh-o*, *trah-o*, haben *h* im inlaut allein radikal behauptet, als überbleibsel eines stärkeren lautes (*ὄχος* — sanskr. *vaha*), und es ist hier gewiß ursprünglich schwerer gesprochen, als im anlautenden *habeo* (obwohl auch dieß *h* nur ein ursprüngliches sanskr. *dhâ* ist) da das *h* des *veho* niemals sich in contraction verliert, wie dieß doch bei *habeo* in *praebeo*, *debeo*, und in *prehendo* = *prendo* geschieht. Das leichteste *h* nun kann bis zum kaum hörbaren hauche herabsinken, namentlich im anlaut, so daß es dem vorhergehenden laute kein hinderniß in den weg legt, und weder in der position wirkt (worauf ich wegen des indischen ein großes gewicht zu legen bitte), noch auch in dem vocalischen system irgendwie von bedeutung ist. Auf dieser stufe hält sich z. b. das römische; das griechische, das überhaupt gegen spiranten im weiteren sinne (*j*, *w*, *h*) eine abneigung hat, hat diese spiranten, sowie zumeist anlautend die sibilans, in eben diese leise aussprache des *h* anlautend umgesetzt; denn daß der spiritus asper mindestens dieselbe schwere hat, als das röm *h* zeigt mir der umstand, daß er auf vorausgehende tenuis aspirirend wirken kann (*ἐφ' ἱππων*); und wenn man dem gegenüber das inlautende *h* der römer, außer den oben genannten fällen, erwähnt; so ist zu bedenken, daß auch die griechen manche solcher laute bewahrten, mindestens ist der hauch den *παῶς* (Pfau) bei den attikern vor dem *ω* nach dem zeugniss der alten grammatiker hatte, und von dem ich anderwärts gehandelt, doch wahrscheinlich nur spiritus asper gewesen, und die lakonische aussprache *Μῶά* (für *musa*) in der

Lysistrata ist unbedenklich mit diesem zu versehn. So weit das h diesen linden hauch darstellt, ist es an den vocal gebannt, der unmittelbar folgt, im römischen inlautend auch vorhergehen muß. Da nun h durchaus keines mittönens fähig ist, so schließt es sich dem vocal so unmittelbar an, daß nur ein laut zu entstehen scheint, was v. Raumer bewog, h gar keinen buchstaben zu nennen, da kein zeitzwischenraum zwischen ihm und dem folgenden vocal läge. Dieß ist falsch; mindestens liegt bei der aussprache ha zwischen h und a derselbe zwischenraum, wie zwischen pa oder überhaupt jeden stummen buchstaben, ohne daß doch jemand p den charakter des buchstaben absprechen dürfte. Das nhd. steht fast auf derselben stufe der weichheit des hauches wie das römische, nur daß es im inlaut in suffixen und im anlaut inlautender compositen nach einem andren consonanten h verträgt, wie narrheit, wertheim u. s. w.; tritt dieses h hingegen, selbst wenn es ursprünglich lautet und für andre konsonanten steht, (wie in näh-en, blüh-en, sähen für j, oder in ruhe für w), vor andre konsonanten der flexion, so wird es verschwiegen, und steht nur noch etymologisch, so daß der reim güte und blühte (imperf. verbi), nichts anstößiges hat. Offenbar weil die schwäche des lautes nicht mehr fähig ist, den andren konsonanten zu halten. Tritt hingegen in einigen sprachen solches h hinter konsonanten, vorzüglich hinter liquida, so ist es in keiner weise schwerer als diese, noch viel weniger bewirkt es konsonantenverbindung, sondern es giebt diesen lauten eine modificirt aspirirende bedeutung, die oft wechselt, und dem organ eines fremden volkes unaussprechbar ist. Ueber lh, wh, rh habe ich oben geredet; im inlaut des zend's modificirt sich r und j bei folgenden konsonanten so durch h; das griechische aspirirte ϣ (auch ein unaspirirtes im anlaut ist im homerischen ῥεονπωμένος zu statuiren) gehört auch dieser kategorie an, nur das celtische mh — was in vielen dialekten vorkömmt — soll entweder fast wie w, oder nach anderen wie m, oder wieder wie h allein gesprochen werden; jedenfalls, sieht man, nur wie ein einfacher laut.

Aber das h bleibt bei dieser leichtigkeit nicht stehen. Schon das indische ist offenbar schwerer und hat zumeist wohl von dem guttural-laute viel körperhaftes genommen, wie man dieß einerseits daraus sieht, daß es im griech. so viel ich weiß niemals durch spiritus ausgedrückt wird, sondern oft durch χ (hima — χείμων, hansa — χήν, hjas — χθές); im röm. zwar oft durch h

vertreten wird, dieß aber um deßhalb, weil das letztere, wie ich in meiner lautlehre gezeigt habe, offenbar häufig nur rest der aspirata ist. Hätte skr. h nicht das gutturale in sich, das sanskr. hṛid würde weder gr. καρδ-ία noch röm. cord - gelautet haben. Auch das zend zeugt für die größere schwere des ind. h, welches es fast constant durch z ausdrückt, während das zendische h sehr mild sein muß, ungefähr dem griech. spiritus entsprechend; denn es steht, wie dieser häufig, stets fast für sanskr. s, ohne daß doch, wo sanskr. s eine verbindung einging wie in saha-sr-a, im zend ein hr als homogene konsonantenverbindung erschiene. Dem sanskr. h nun muß man einen schwerern laut als allen liquiden, einen leichteren als dem s oder den explosiven muten zuschreiben; denn es wird vorstehend mit allen liquiden verbunden, nie mit einem s oder einer explosiva. Daß aber s oder eine explosiva nicht leicht vor h, um verbindung zu machen im sanskrit auftritt, rührt daher, daß es sich gewöhnlich in den aspirirten laut des vorhergehenden buchstaben umsetzt, oder aber seine selbstständigkeit bewahrt, indem in beiden fällen silbentrennung eintritt. Wir haben also die verbindung hj, hl, hr, hm, (hn gewöhnlich durch ghn), hw im indischen, und deßhalb ist der laut scharf, fast wie ch zu sprechen, auch im inlaut, weshalb denn auch die griechen für hm oft χμ setzen (also Brachman nicht Brahman). Vom laute hm finde ich anlautend nur wurz. hmal ohne beleg angeführt, auch wüßte ich bei der ganz allgemein gehaltenen bedeutung, kein analogon in den übrigen sprachen anzuführen; hingegen hnu, was Rosen nicht kannte, hat Westergaard aufgenommen und da er es in composition von apa und ni in verschiedener bedeutung citirt, so darf man wohl an dem vorhandensein der wurzel nicht zweifeln. Im germanischen scheint h durch alle nüancen seiner schwere durchzugehen. Gelinden laut giebt ihm Grimm im ahd. inlaut, wo ich indessen bemerke, daß er gewöhnlich einer festen muta des sanskr., römischen und griechischen entspricht. Was nun den anlaut und die konsonantenverbindung betrifft, so steht das deutsche h ziemlich auf der stufe des sanskr., indem dieselben verbindungen anlautend gestattet sind, obwohl die schwere des lautes sich gemindert haben muß, da im 9. jahrh. althochdeutsch zumeist das h schon wegfällt. Inlautend ist indessen beim deutschen h oft eine viel schwerere aussprache anzunehmen, und zwar 1) weil gemination des h nur da für ch steht, 2) weil sogar die konsonantenverbindung ht sowohl natür-

lich zusammenkommend als durch contraction, ebenso wie *hs* gestattet ist. In beiden muß die aspiration als muta gehört sein, und zwar hat *hs* nicht den laut ξ gehabt, in welchem keine aspiration gehört wird, sondern wie *chs*, *cht*; dieß schliesse ich 1) daraus, daß sich *Ulphilas* für das griech. ξ nicht des zeichens *hs* sondern *ks* bedient, einer sonst nicht vorkommenden verbindung; 2) weil zumeist dem *hs* oder *ht* in den antiken sprachen fester buchstab gegenübersteht, so daß nicht an bloßen hauch gedacht werden kann. Im auslaut, wo *h* sowohl für goth. *h* als goth. *k* steht, ist *h* schwerer gewesen, als es heute im auslaute ist, d. h. es ist deutlich als aspiration gehört; dieß beweist eben, daß oft *ch* organisch wäre, und das nebenbeilaufen des inlautenden *hh* aus auslautendem *h*. Ich halte demnach anlautendes deutsches *h* mit einem konsonanten für ursprünglich dem sanskrit. *an* schwere gleich, inlautend mit *ht*, *hs* für schwerer und der muta gleichkommend. Im slavischen sind dialectisch dieselben verbindungen des *h* mit konsonanten, wie im sanskr. und deutschen, doch verwandelt das polnische schon dies in *g*, wie ich es oft oben vom sanskr. auch erwähnt habe. Wenn Grimm im böhmischen die verbindung *hb* aufführt, so wäre diese unorganisch, doch ist sie nur schreibung für *hw*, indem *b* den weicheren laut ausdrückt. Als anlautende lautverbindung erscheinen also *hj* (sanskrit., angels., altfries., schwed., dän.), *hl*, *hr* (sanskrit. germ.), *hm* (böhm. viell. sanskrit.), *hn* (sanskrit., böhm., goth.) *hw* (sanskrit., germ.).

Ich muß zum schluß der leichteren classe das *s* behandeln, welches eine wahrhafte zwitternatur besitzt. Im sanskrit. macht sich gegen die übrigen continuæ ein merkwürdiger unterschied kund. Während nämlich alle anderen zu den weichen (tönenden) buchstaben gehören, wird *s* in allen seinen gestaltungen zu den harten (stummen, surdis nach Bopp) gerechnet, was uns indessen nur für diese sprache einen maßstab giebt. Ausser dem slavischen hat übrigens keine der indogermanischen ein so vollkommenes zischsystem als das sanskrit, vorzüglich, wenn man nicht umhin kann, auch die ganze palatale classe, wie ich unten zeigen werde, nicht ganz dem einfluß des zischens zu entziehen. Das sanskrit. hat für jedes organ fast ein *s* mit ausnahme der beiden schwersten organe, der labiale und der gutturale, die in ihrer massenhaften körperlichkeit das zischen nicht gestatten; hierauf muß ich wegen der folge gewicht zu legen bitten, so wie auf den umstand, daß diesen beiden classen allein und zwar ihrer schwere wegen

das wisarga (eine eigenthümliche modification des s) zukömmt, während die übrigen leichteren classen ihr s statt dessen gebrauchen*). Es giebt dieß eine auskunft über das gewicht der labialeu und gutturalen, die ich nicht von der hand weise, da bei der schwierigkeit der bestimmung jede spur festzuhalten ist. Im sanskrit nun darf man an der schwere des lautes um so weniger zweifeln, als in den verschiedenen auch graphisch ausgedrückten modificationen des s, dieses, z. b. als palatales, eine solche kraft erhält, daß es in allen sprachen fast nicht mehr durch zischlaut, sondern durch festen k-, mitunter durch p-laut (*ἵππος* — equus — *açvas*) ausgedrückt wird; *çiras* = *κέρας*, pro-ceres, cere-brum, cervix). Auch das sh (scha) ist anerkannt schwerer als s, und dient deshalb vorzüglich dem schwächsten vocal i zur stütze (*ka-rishyâmi*), gerade wie im deutschen es bei einem anlautenden s mit einer folgenden liquida im verlauf der zeit zugesetzt ward (schwein, schweiß), um dem zischlaut seine volle kraft zu lassen, vor starken konsonanten zwar halb gesprochen ward (schtehn), doch graphisch unausgedrückt blieb. Sehr unrecht zieht aber Grimm hierher die aspiration des sk (wie er es nennt), die im ahd. zuerst vor e und i, später auch vor a, o, u eintritt, und im mhd. und nhd. gesetzt wird. Während nämlich bei schwein, schlaf die verwandlung des s in sch verstärkung ist, da der einfache laut scha stärker als sa ist, ist es in schuld abschwächung, indem der diphthong sk in den einfachen laut sch verwandelt wird; Grimm müßte sonst schuld nach westphälischer oder griechischer art wie *σχολή* sprechen. Sollte schuld homogen mit schlaf, schtehn laufen, so müßte ein schkuld dazwischen liegen, was nicht zu erweisen ist.

Im griechischen muß rücksichtlich der schwere des s ein eigenes verhältniß gewaltet haben. Wir dürfen nicht einen augenblick bedenken tragen, s im einfachen anlaut und im inlaut zwischen vocalen für äußerst leicht zu halten. Denn im anlaut hat es sich, wie jeder weiß, zu spir. asper (und dann sogar zu spir. lenis wie in *ἀδελφός*, *ἄκοιτις*, *ἄλογος*, vgl. *ἅπας*, und *ἄθροος* *ἄθροος* gegenüber, alle aus der präp. sa entstanden) verdünnt, und

*) Daß wisarga wegen der schwere des folgenden lautes eintritt, zeigt der umstand, daß es vor s stehen kann, vor s mit folgender harter konsonanz gewöhnlich steht, ja sogar vor t, wo es nie eintritt, stehen muß, wenn diesem ein s folgt.

wir dürfen schliessen, daß es weicher als w war, aus dem umstande, daß w bei seiner verwandlung in spiritus asper oder lenis in der positionsfähigkeit des γ und in der ungebundenheit des hiatus eine spur seiner aussprache hinterliefs, von s weifs ich hiervon kein beispiel; selbst wenn ursprünglich ein w folgte, wie in swâdu = ἡδύ, swap (slep) = ὕπν, findet sich nur in pronommen noch ein anklang der pronounciation, nicht in verbal- und adjectivformen. Auch im inlaut muß s, da es constant zwischen zwei vocalen ausfällt, sehr leise geklungen haben. Hingegen hat es in verbindung mit harten konsonanten eine schwere aussprache, wie man theils daraus sieht, daß es nie ausfällt, was im röm. mitunter geschieht (vgl. scelus- zu culpa = skr. skhal, griech. σφάλω, d. skuld); theils daß es für schwere konsonantenverbindung im inlaut steht, z. b. in θάσσω für τάχω (σσ = χ) und ebenso im praesens πράσσω (für πραγώ), endlich im wechsel des σσ mit ττ.

Das römische s hat auf derselben stufe gestanden, nur daß es anlautend, da es dort constant ist, gewifs schwerer war; also erhielt es sich auch anlautend in harter konsonantenverbindung, die weiche kommt nicht vor; denn daß in suavis s u schwerlich eine solche genannt werden kann, sondern, wenn es zweisilbig gesprochen ward, mehr milderung des s als eigenthümlicher laut ist, habe ich im ersten bande meiner lautlehre gezeigt. Im inlaut hat s seine stärke so weit eingebüßt, daß es zwischen vocalen zu r wird; ein gebrauch, der ähnlich im ahd. eintritt, und der verwandlung des goth. auslautes s in inlautendes z entspricht, und der übrigens im röm. constante regel ist, nicht, wie Grimm glaubt, in einzelnen beispielen sich findet. Das germ. s steht in seiner schwere anlautend auf dem standpunkt des sanskr. und röm., inlautend auf dem des röm.; dialektisch wird es indessen so modificirt, daß es leicht wie das franz. z wird; welcher letzte laut sowohl im roman. wie in allen sprachen, wo er modification des s phonetisch, nicht immer etymologisch, ist, also z. b. im slavischen, zum s zu zählen, und von seinem ähnlich geschriebenen, aber schweren genossen, dem zwielaut z zu trennen ist.

Wie man aber in jeder sprache die schwere des s festsetzen möge, das ist bestimmt, leichter als ein semivocal kann es nicht sein. Diefs beweist der umstand, daß nie eine liquida dem s vorausgeht, in den meisten sprachen liquida folgen kann; letzteres wäre hier, wie wir gleich sehen werden, kein beweis, ersteres ist

schlagend. Die konsonantenverbindungen nun, die s mit liquiden eingeht, sind im sanskr. vollständig, sj, sr, sm, sn, sw, sonderbar daß ihm sl fehlt, welches nur als çl (palatales s) vorkommt, und in den verwandten spr. immer k ist. Das germ. mit sl, sm, sn, sw entbehrt allein sr, wofür es skr, wahrscheinlich mit einschiebung des k (vgl. schreien mit çru, cla-mo), oft mit vorgeschobenen s hat (wie schreiben und das lat. scribo entgegen dem γράφω und graben). Die slavischen sprachen haben ähnliche fälle. Das griechische kennt nur σμ (σμικρός); sw, sj werden ihm spiritus oder s; sn läßt s fallen, sl wahrscheinlich ebenfalls, sr desgleichen. Römisch giebt es außer dem suavis und suesco keine solche verbindung, über slis = stlis und den ersatz späterhin. Es bleibt nur noch über sh zu sprechen. Hier ist h entweder bloße spirans, und alsdann wird s modificirt, ganz wie es bei der muta der fall ist, so daß, wie kh einen einfachen laut bildet, so auch sh einen einfachen zischlaut, der jedoch dicker ist als s, ausmacht; im ind. wird er als cereb. betrachtet. Im deutschen wird dieser laut durch sch bezeichnet, ohne, ebenso wenig wie polnisch sz, doppel laut zu sein; obwohl seine entstehung theils dem einfachen s, theils der schwächung des sk angehört. Oder es kann sh zweilaut sein, dann ist h nur vertreter des ch, und sh eine konsonantenverbindung wie σφάλω, σχολή, und wie letzteres zu sprechen, so daß dann bei sh das umgekehrte verhältniß wie beim mhd. sch graphisch eintritt.

So weit wäre die untersuchung des s nicht abweichend von dem seitherigen gesetz, daß schwerer laut nur mit leichtem verbunden werden kann, leichter nicht mit schwerem. Jetzt aber kommen wir zu einer bestimmung, welche einen anderen gesichtspunkt erfordert. Es ist oben bemerkt, daß in den meisten konsonantenverbindungen des s mit liquiden, sobald eine sprache sie nicht zuläßt, gewöhnlicher weise das s, nicht die liquida wegfällt. Hieraus würde folgen, daß der schwere dem leichten wiche, was vielen nicht organisch scheinen mag, oder daß der schwere sich im laufe der zeit verdünne, ehe er wegfällt, oder drittens, daß bei solchen lauten noch ein organischer unterschied neben der schwere auftrete.

So sehr aber nun das erste dem organismus zuwider scheint, so ist es nichts desto weniger der fall. Niemand wird läugnen, daß in gnatus g ein schwererer laut als n sei, und dennoch verliert er sich, ebenso wie w im ahd., vor l und r, und selbst h vor l und w. Natürlich deshalb, weil der zweite grund mit

herrschte, nämlich im laufe der zeit, bei der gefühlten un-
 bequemlichkeit solcher verbindungen, der erste laut schwach ward.
 Aber es ist nicht zu läugnen, daß auch der dritte grund vor-
 herrschen kann, und das führt uns bei s eben zu einem neuen
 weg. Es ist keine frage, daß neben der schwere, die ein bloß me-
 chanisches ist (über welche übrigens, wie ich gleich zeigen werde,
 auch die konsonantenverbindung schon hinausgeht), die sprache
 sehr viel darauf geben kann, welcher ton ihr in den verbindun-
 gen als hauptton erscheint. Bei s will ich statt vieler worte
 sogleich die sache durch ein schlagendes beispiel belegen. Betrach-
 ten wir die verschiedenen weisen der reduplication des s mit fol-
 genden konsonanten, so finden wir in den verschiedenen sprachen
 verschiedene art, sie zu fassen. Nehmen wir den stamm sta, das
 sanskr. betrachtet in dieser verbindung t als hauptlaut, und redu-
 plicirt somit tishthâmi; das griechische betrachtet s als selbststän-
 digen eigenen laut und macht σίστημι, indem es später σ in spiritus
 verwandelt; oder es betrachtet στ wie jede andere feste verbindung,
 etwa κτ, und repetirt nur s, obwohl es bei ἴσστημι gerade wie in
 ἔσσηκα gegen ἔσπακα das alte σ erhielt, ebenso wie in εἴμαρται,
 welches nicht zum verb. μέιρομαι, sondern σμείρω = smri im
 sanskr. gehört, wodurch die alte schlechte ansicht von diesem
 spiritus asper, die auch Buttmann hat, getilgt wird, denn ἔπα-
 μαι, was dann nur widersteht, ist eine schlechte, nach ἔσταμαι
 unorganisch, sehr spät von Lucian und Plutarch neugebildete
 form (vgl. Lobeck ad Phryn. p. 325); das römische endlich be-
 trachtet st, sp so fest verbunden, daß es im perfect beide laute
 repetirt, des wohlklangs wegen jedoch das s in der stammsilbe
 wegwirft, ste-ti statt stesti, spopondi statt spospondi, in
 sisto steht es auf griechischem standpunkt. Nur sci-sci-to
 macht eine ausnahme, indem es auch im stamme s bewahrt. Im
 gothischen ist die verbindung von st, sk vollkommen als eine un-
 trennbare betrachtet, und in so fern noch fester als im römischen,
 als auch für die wurzel kein ausfall des s statt findet, also stai-
 stald von staldan, staistaut von stautan, ebenso skaiskaid
 von skaidan, während man sonst faiflok, gaigrot nicht flai-
 flok, graigrot sagt. Hieraus sieht man den unterschied des gewich-
 tes, welches die verschiedenen sprachen auf das s legen. Dieß nun
 findet folgendermaßen seine erklärung und bahnt uns den weg
 zu einem neuen gesetz. Das s, als sauselaut, hat als solcher die
 fähigkeit, sich jedem laute anzuschmiegen und mit ihm zu ver-

schmelzen, indem er ihn gleichsam umrankt, seine natur zwar bewahrend, aber doch in die des anderen schärfer einwachsend, als es bei andrer verbindung geschieht. Es hat hierin mit h viele ähnlichkeit, nur dafs es sich dem andren anschmiegend, mehr seine selbstständigkeit erhält. Deshalb kann s trotz dem, dafs es leichter ist, als jede muta, sich der härtesten anschmiegen, ja es schmiegt sich dieser, weil es eine stütze in ihr findet, am liebsten an. Jenachdem nun s sich bewahrt, oder sich aufgibt, finden wir, dafs die sprache es hält oder läfst. Am sichersten aber hält sich s an den festen mutis, und so finden wir in allen sprachen die verbindung mit harten mutis, ja mit harter mutaverbindung sehr gewöhnlich; sie geht im griech., röm., deutschen bis zum dreilaut, str, stl, spr, scr, im sanskr. steigert sie sich bis zum vierlaut strj (strjā́giwa, einer der von seiner frau hurerei lebt), während sonst dreilaute, ausser trj, dwj (von tri und dwi) nicht sehr gewöhnlich sind. Anders ist die verbindung mit den mediis. S ist grösstentheils eine tenuis und insofern schon nicht sehr geeignet für eine solche verbindung, obwohl ihm die verbindung mit einer liquida nicht zuwider ist. Aber selbst im inlaut, wo sanskr. sw sehr gewöhnlich ist, verwandelt sich sb, sd, gleich in rb und rd. Nämlich um deshalb. In sw hat die leichte liquida keine kraft. dem s zu widerstehen, sie unterordnet sich ihm, und wird zum nebenlaut; in sb hingegen hat b genug kraft, sich nicht unterwerfen zu lassen, andererseits aber zu wenig, um dem s stütze zu sein (wie bei sp), und so kömmt es, dafs ausser im griechischen (und auch da nur in wenigen worten) sb (σβέρνμι), und σδ (dialektisch für z, gramm. Meerm. ad Greg. Cor. p. 660. 598) und im slavischen, sich diese verbindung nirgends findet. Wir haben also hier die einzige ausnahme von der allgemeinen regel der verbindung der schwere, und diese gründet sich auf eine andere organische eigenheit des s-lautes. Dafs nun s den mutis überall folgen könne, diefs ist, da es leichter als diese ist, nicht wunderbar; dennoch ist hier ein sonderbarer fall zu erwähnen. Nämlich wie h so mit k oder p verschmilzt, dafs es den ganzen buchstaben durchdringen kann, und einfachen laut zwar, doch von einem anderen modificirt bildet; so macht s mit vorausgehender muta einen mischlaut, dessen natur ich oben erwähnt habe. Nicht alle sprachen haben diese mischlaute, sondern manche sprechen und schreiben sie als konsonantverbindung bs, cs u. s. w. Hier tritt das griech. am vollkommensten auf,

und sonderbarer weise hat diese sprache allein im anlaut die vollkommenste freiheit des mischlautes bewahrt, indem es sehr häufig ξ , ζ und ψ hat. Das sanskr., welches nur ks' hat, hat auch nur dieses im anlaut, von ps und ts kommen nur zwei wurzeln $psâ(edo)$ und $tsar(eo)$ vor; das römische hat nur x , aber seine beschränktheit im anlaut gestattet auch dieses nicht, ps und ts sind unerhört; das germanische hat ursprünglich keinen mischlaut (obwohl xs im inlaut, schon beim Isidor) und ebendeshalb auch keinen anlaut mit muta $+ s$; denn das z , welches gothisch nicht anlautend steht, im althochdeutschen aber eintritt, ist ein anderes als das griechische, indem es anlautend immer einem einfachen konsonanten einer anderen sprache entgegentritt, und trotz seiner positionsneigung im inlaut (wie das andere ζ), scheint es doch einfacher laut zu sein, so gut wie ch oder f , dem es in der lautverschiebung zur seite steht. Daher es denn auch sich weiter mit w , aber nur mit diesem componiren kann (zwei, zwischen, zwingen), was weder das griech. ζ , noch überhaupt ein mischlaut im griech. vermag. Das slavische z ist in der verbindung als s -laut zu betrachten.

Ich habe oben gesagt, die verbindung der konsonanten ginge über das bloß mechanische der schwere hinaus, und dieser punkt ist hier am schlufs der semivocale zu betrachten. Wenn nur das addiren der schwere zunächst in betracht käme, so müßte z. b. rt eine eben so leichte verbindung geben wie tr , was eben so wenig der silbentheilung wegen als der position wegen gestattet ist. Der unterschied ist eben der, daß die schwere der muta der folgenden liquida einen theil der kraft entzieht, und in sich verzehrt (*patris* u. s. w.). Hieraus erklärt sich nun, warum mn oder mr oder rr schwerere verbindung ist als pr , pn . Nämlich da in rr beide gleich schwer sind, oder in mn das m nur wenig schwerer als n , so kann m dem n nicht so viel kraft entziehen, als etwa p dem n , und deshalb macht es position, obwohl bei $\mu\nu$ fälle der nichtposition statt finden. Hier also ist das bloße mechanische rechnen der schwere überschritten, $m + n$, obwohl m leichter als p ist, doch schwerer als $p + n$, und $r + r$, obwohl beide leichter als $p + n$ sind, ihrer gesamtheit nach schwerer als pn . Dem widerstreitet nicht, daß zuweilen $p + n$ etymologisch in mn sich verwandelt, d. h. die leichtere verbindung in die schwerere, wie z. b. $\sigma\epsilon\mu\nu\acute{o}\varsigma = \sigma\epsilon\beta + \nu\omicron\varsigma$, *amnis* = *ap + nis*, *somnus* = *sop + nus*; dieß ist um deshalb der fall, weil

nur gothisch þliuhan, was ahd. schon f macht, und worüber meine röm. lautl. bd. I zu vergleichen; l scheint hier nur vertreter für andre liquida. Eben so þlahsjan, þlaihan, þlaqus.

Der k-laut hat keine liquida seines organes als h, und dieses giebt, wie oben gesagt, nur aspirirte buchstaben, nicht verbindung; hingegen sein n steht nur vor ihm, nach ihm steht das dentale, was freilich dann in manchen sprachen, wie in den romanischen sehr modificirt gesprochen wird. Doch ist es konsonantenverbindung. Ausser diesen regeln kommen alle verbindungen vor, in dieser sprache mehr, in jener weniger, am reichsten ist das griechische, dann das deutsche. Kn geht dem sanskr. ab, nur w. knû und knas bewahrt es; griech. und germ. nicht selten, während wiederum ahd. und goth. die den antiken sprachen so häufige verbindung gn nicht leicht haben, sondern aspirirt (hn, chn), oder verhärtet kn; im nhd. tritt gnade als contraction ein.

Im römischen nun herrscht folgendes gesetz:

1) Mit nasal wird kein konsonant ausser g mit n verbunden, und auch hier weicht später zumeist das g; en nur in Cneus. wo es wie g gesprochen wird.

2) Mit l und r wird jeder konsonant verbunden, ausser t und d mit l; die verbindung dr ist nur im nom. propr. Drusus und in draucus (viell. griech.), den naturlauten drenso und drindio und bei einem späteren schriftsteller iu drungus gebraucht.

3) Mit w findet sich keine verbindung, denn qu ist wie su ein laut ohne position. Im indischen ist w bei allen lauten häufig, im germanischen bei q, d und t, welches letztere ahd. immer zu giebt.

4) Anlautende verbindungen mit s sind nur mit festen tenues nicht mit aspirata oder media wie im griechischen möglich, ähnlich im germ. Es kommen dreilaute vor scr, str, spr, nicht scl (σκληρός), spl (σπλάγχνα) nur in splendo; mehremal stl, wo t bisweilen eingeschoben, bisweilen s zur milderung des tl vorgesetzt ist; ersteres in stlis, letzteres in stlata (stlatarius); über stlopus, welches onomatop. ist, Stloga, stlembus später beim ersatz. Stlocus für locus bei Festus scheint mir gemacht.

Es bleiben nun noch die mutae mit mutis übrig, deren behandlung wir uns für künftig vorbehalten.

Ag. Benary.

S C A D O.

In dem ausdrück schade, dessen wir uns heute nur für damnum, noxa, laesio [bedienen, läßt unsere ältere sprache etwas persönliches durchblicken, worauf auch schon das männliche geschlecht hinzielt. bei den mhd. dichtern liest man:

daz mîn schade wachet. Mauritius 1450

des mîn weinender schade wachet. MSH. I. 102^a.

und ich habe myth. s. 822. 823 nachgewiesen, daß wachen und wecken von der Saelde und andern mythischen wesen gebraucht werden. So heißt es weiter:

schade ist minne râtgebe. Mauritius 332.

er steht ihr als gesell zur seite, verführt sie mit seinen ratschlägen. Wenn aber Wigalois 10104 (Pf. 257, 39) gesagt wird:

von disen fürsten tuon ich dir kunt,

daz si dir schade wellent sîn

und nochmals 10158 (Pf. 259, 14):

die mir schade wellent wesen,

die komen her sver si sîn;

so ist das die übliche absageformel, mit welcher man sich zu eines feind erklärt, und für schade könnte geradezu vîent gelesen werden; richtig aber steht hier schade oder vîent, obgleich von mehrern geltend, im sg. nach grammat. 4, 291, wie wir noch heute besser setzen: ich habe mir die leute zu feinde gemacht, als zu feinden.

Auf solche weise müssen sich auch ahd. stellen bei Otfried fassen lassen, obschon mehr oder weniger zugleich die abstracte sächliche bedeutung vortritt:

sô bistu gote liabêr, nintrâtist scadon niamêr I. 18, 46.

gleichsam brauchst den bösen feind, den teufel nicht zu fürchten;

wir wizun waz ther scado was II. 6, 56,

es scheint wiederum der verführer im paradís, der teufel, gemeint, man vgl. die vorausgehenden II. 5, 2. 26;

thes scaden wiht ni luagê II. 12, 94

des schaden nicht achte; persönlich aber:

ther scado fliahê in gâhe, II. 24, 37,

der teufel weiche, fliehe; das verbum fliehen bezieht sich nothwendig auf personen oder personificationen.

thia fruma liazun sie fon in,
 joh nâmun grôzan scadon zin. IV. 24, 34.
 thaz scado uns hiar ni klîbê. V. 1, 14.

Allen zweifel entfernt aber die bei Graff 6, 421. 422 zweimal an verschiedner stelle eingetragene ahd. glosse „scado kimah sodalis“ Diut. 1, 274^a und Ker. 253, wo das beigefügte adj. kimah den sinn von blandus, tranquillus, aptus (was sonst hiuri, geheuer) hat, und den sinn eines trauten gesellen hervorhebt. Wir entnehmen hieraus, dafs scado, obgleich es gewöhnlich den schadenden feind und widersacher bezeichnet, auch im geleit eines andern mildernden wortes von dem freund gelten kann.

Schade ist bis auf heute ein sehr verbreiteter eigennamen und erscheint z. b. im Berliner wohnungsanzeiger fünfundzwanzigmal. Ein minnesänger, dessen grösseres werk verloren gegangen ist, hiefs her Blicger oder Blicher (= Blitger, Blidgêr) von Steinahe und in seinem geschlecht war wenigstens späterhin neben dem Blidgêr der zuname landschade hergebracht: her Blicher lantschade von Steinach (MSH. 4, 254), in der Flörsheimer chronik s. 224 Bleick landschade von Steinach. Zur rauhen zeit des fehderechts konnte ein tapfrer ritter sich schon gefallen lassen, feind des landes, landräuber, oder mild aufgefaßt (derin miltinamo ist ahd. cognomen, Graff 2, 1081) held und ritter des landes zu heissen*), in übelm sinn könnte es teufel bedeuten, welches auch als beiname vorkommt. Muchars regesten von Innerösterreich geben unter 135 aus dem j. 1447 einen ritter Pongraz Rindschade als siegler, das will sagen, der den bauern rinder weggetrieben hatte.

Gleich häufig oder noch häufiger mufs vor alters in Niederdeutschland dasselbe scatha gewesen sein. Im altsächsischen Heliand begegnen aufer dem oft und in der bedeutung von nequam, latro, fur, hostis verwandten einfachen wort die verstärkten zusammensetzungen landscatho, thiodscatho, liudscatho, reginscatho, mênscatho vom teufel oder dem schächer am kreuz; niemals gebraucht es dieser geistliche dichter in einem milderen, weltlichen sinn vom held oder kriegler. In Lappenbergs Hamburger urkun-

*) Plikker landschad de Steinach, a. 1286, wie Lamey (act. acad. Theod. palat. 7, 294) meint: stirpis auctor a feritate sua damnisque longe lateque illatis.

den no. 128 stofse ich auf einen ort Scathenebutli, nhd. up der Schaten, was vielleicht anders zu deuten ist.

Die angelsächsischen sprachquellen bieten dar das entsprechende *sceaða* für *nequam*, *fur*, *latro*, *praedo*, *hostis*, *adversarius* und wiederum die dichterischen composita *þeodsceaða*, *feondsceaða*, *guðsceaða* und andere ähnliche, *sceaðena þreátum viro- rum turmis* Beov. 8; *sceaðan* = *äðelingas*, *nobiles* Beov. 3603. Niemals aber habe ich das ags. *sceaða*, noch das alts. *scatho* unpersönlich für *damnum*, *noxa* getroffen, im gegensatz zur hochdeutschen, niederländischen und auch friesischen sprache, in welchen der sächliche begriff vorherrscht oder allein geblieben ist. Jenes erklärt uns den völligen abgang des wortes im englischen, denn mit dem persönlichen, fast heidnischen begrif konnte die sprache nichts mehr anfangen.

Zu wichtigeren aufschlüssen leitet das altnordische. zwar besteht auch hier die bedeutung *skaði* *damnum*, allein ein eddischer held führt wieder einen beinamen, der mit *skaði* gebildet ist, *Helgi Hatinga* (oder *Haddinga*) *skaði* (Saem. 142. 169), das will sagen feind oder tödter der Haddinge, und man wird dadurch an das häufigere *bani percussor* in *Fáfnisbani*, *Hundingsbani* u. s. w. erinnert, für *skaði* findet sich aber auch geschrieben *skati*, was alterthümliches beharren bei der älteren lautstufe scheint; in der Snorra edda 195 ist ein *Skati hinn mildi* aufgeführt, nach welchem alle helden überhaupt *skatnar* genannt werden. Dies merkwürdige *skatnar* = *skaðnar* heroes, bellatores halte man fest.

Selbst eine göttin, des *Niörör* gemahlin, führt den männlichen namen *Skaði* (daher auch der genitiv *Skaða* lautet, Sn. 82) und mit vollem recht, weil sie im helm und brunie gewafnet auftritt: *Skaði tók hiálm ok brynju ok all hervápn, ok ferr til Asgarðz*. Wahrscheinlich hängt mit ihr mythisch zusammen, daß auch ein vogel, die elster, *pica*, altn. *skaði*, dän. *skade*, schwed. *skata* (wieder mit jenem *t*) heißt.

Wir sehen alle oder die meisten dieser wörter durch sämtliche zweige deutscher zunge verbreitet; suchen wir näher in die damit verbundene vorstellung zu dringen.

Dem Gothen ist *skapjan skôþ áðikeĩn*, *skapuls áðikœn* und *skapis* (gebildet wie *sigis*, *riqis*) *áðixía*, hätte Ulfilas ein persönliches *skapa* oder *skapja* zu verwenden anlaß gefunden, es würde ihm auch einen gewaltthätigen, leidigenden ausgedrückt haben.

Unter schade wird noch nhd. vorzugsweise verstanden: leib-

schade, ofner schade, wunde (Frisch s. 156) und vom schwedischen skada sagt Ihre s. 545: notat vulnus, quasi corporis laesionem. arbitror Henricum principem skatelaer dictum a vulnerato femore (laer). ein frischer schade, heisst es, heilt leicht. mir scheint, dass von dieser sinnlichen bedeutung der wunde und verletzung hernach die von damnum abgezogen und ausgegangen ist. Aus unsrer sprache entlehnte auch die polnische ihr szkoda, die böhmische škoda, die slovenische fhkoda, die littauische iszkadà, die lettische škahde.

Verwandt sein muss das altn. ská laedere, secare, skae noxa, caedes, manskae, manskaeð caedes hominum, vielleicht das lat. caedere für scaedere? vgl. scindere scidi.

Auch das lat. nocere (vgl. necare) mag ursprünglich verwunden und noxa vulnus, hernach culpa ausgedrückt haben. ich habe anderwärts das goth. dulgs debitum, culpa auf das ahd. tolc vulnus zurückgeführt und gerade so gehört das slavische vina culpa, causa, delictum zu voina bellum, voin" miles und das lettische waina bezeichnet wunde, schade, schuld. Nicht anders entspringt aus goth. banja vulnus = φονή und φόνος mordblut, altn. ben vulnus, das persönliche bani, ahd. pano, φονεύς, und wie man ahd. sagte einemo zi panin werden (einen tödten) hiefs es auch zi scadin werden, ursprünglich tödten, verwunden, dann blofs schädigen. Der altn. Fáfnisbani war dann auch ein Fáfnisskaði; bani und skaði bezeichnen den tödter, mörder, in gutem sinn den held, kriegler, in bösem den räuber, feind.

Vom ahd. terian nocere, ags. derjan leitet sich ahd. tara laesio (Graff 5, 438) ags. daru; dazu halte ich darihaft nocivus (Diemer 99, 25) für tarihaft und taralih nobilis, kriegerisch, mannhaft, zu folgern aus dem allein nachweisbaren undaralih für untaralih ignobilis, vilis, agrestis (Graff 5, 198). Lantderi ist latro bei T. 199, 8 gleich jenem alts. landscatho; auch für tara, daru mutmalse ich die bedeutung vulnus. Neben dem skr. ri occidere steht wiederum riṇa debitum.

Die gehaltreichste vergleichung habe ich bis auf zuletzt verspart. Unsre sprache stimmt so oft zum sanskrit, dass es nicht versagt ist ausser den wörtern und formen auch indische gebräuche und sitten mit denen unsers alterthums zusammen zu halten. Unser volk hat keine engen kasten ertragen, wol aber stände und genossenschaften erzeugt, die freier gestaltet jenen kasten zur seite stehn. Der scado und sceaða, skaði ist den buch-

das die richtung von einem orte her bezeichnende skr. affix *tas*, also dasselbe wie in *in-tus*, *sub-tus*, *coeli-tus*, erkennend auch in *hinc*, *illinc*, *istinc* verstümmelungen aus *hindc*, *illindc*, *istindc* sehen wollte. Hierbei sind die formen *illim*, *istim* unbeachtet, obgleich Schmidt p. 80, später Hand, Tursell. III, 211. 463 deren verbürgtheit bezeugten, und überdies leidet diese erklärungs an dem übelstande, daß anzunehmen wäre, das demonstrative *c* sei zwecklos an ein adverbialaffix angetreten. Auf's neue zieht nun Ritschel a. a. o. die genannten adverbialformen in erwägung und weist nach, daß die schreibung *illim* in mehreren plautusstellen auf die besten hss. sich stütze, in anderen *illim* und *istim* geradezu nothwendig sei. Jetzt hat auch Lachmann im Lucrez III, 881 *illim* aus dem cod. oblongus hergestellt und *istim* ist bereits früher (Hand a. a. o.) in Ciceros briefen nach guten hss. geschrieben worden. Außerdem ist aber *exim* vollkommen (vgl. Lachmann zu Lucrez III, 161) gesichert und wie *utrimque* die gewöhnliche und im cod. ambros. und dem palat. einzig erscheinende schreibart ist, findet sich in dem ersteren Pseud. I, 3, 123 [al]trim... für das *altrinsecus* der übrigen, wonach Ritschel *alterim* vermuthet. Ferner gesellt sich diesen *im*-formen *olim* bei, dessen ablativbedeutung (ab ollo, von dort) klar ist. Nach alle dem steht fest, daß man auch für *hinc*, *illinc*, *istinc* ein älteres *him-ce*, *illim-ce*, *istim-ce* anzusetzen habe und es kann sich nur darum handeln, der thatsache, deren tiefere bewandtniß wir, nach Ritschel, nicht nachzuweisen vermögen, nämlich was den formen auf *im* die bedeutung des ausgangortes verleihe, auf die spur zu kommen. Nun lehrt uns die vergleihung der altitalischen sprachen, daß der italische volksstamm früher eine anzahl die feineren raum- und modalverhältnisse bezeichnender kasusendungen besessen, die nach und nach, als einestheils die bedeutung der flexionen sich verdunkelte, andererseits die vorschreitende geistesbildung auf vereinfachung des sprachlichen ausdrucks einwirkte, aus der flexion der nomina zu verschwinden begann und höchstens sich in einzelnen gleichsam versteinerten partikeln festsetzte. Namentlich haben das umbrische und oskische die bezeichnung des lokalverhältnisses in seiner dreifachen unterscheidung als ruheort, zielort, ausgangsort getreu bewahrt, während das lateinische gewöhnlich den ruheort mit dem ausgangsort (abl.) zusammenwirft, oder um alle drei auszudrücken zu einem rein äußerlichen mittel, der anwendung von präpositionen, seine zuflucht nimmt.

Der ruheort wird im oskischen im sg. durch i (lat. Roma-i, militia-i, Teani, domi, Tibur-i, luc-i), im umbrischen durch mem, men (vgl. ta-men, ta-me, tam, cume, cum), der zielort in derselben sprache im sg. durch dasselbe affix, im pl. durch fem (umbr. sprachd. I. 111.) (vgl. ibi, ubi aus ifi, ufi) ausgedrückt. Dieses fem nun steht in nahem zusammenhange mit dem im lateinischen in adverbien (ibi, ubi, alibi, utrobi) den ruheort ausdrückenden bi, als auch mit dem ursprünglich wohl nur zur bezeichnung des ausgangsortes verwendeten bus; noch deutlicher aber entspricht es dem griech. *φιν*, welches allermeist zur darstellung des instrumentalis und lokativ dienend, mehrfach auch den ausgangsort angiebt: so Il. B. 794: *ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί*; Γ, 368: *ἐκ δέ μοι ἔγχος ἡῖχθη παλάμηφιν*; K, 458: *τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κτιδέην κυνέην κεφαλῇφιν ἔλοντο*. erinnert man sich nun, wie oft im lateinischen f zwischen zwei vokalen geschwunden ist, wie denn z. b. der dat., abl. pl. der a- und o-deklination auf is aus ifis (vgl. filiabus und diibus statt diis Grut. II, 9. XXIV, 6. XLVI, 9. ebenso filibus DLIII, 8. DLIV, 4.), ferner im umschriebenen perfekt vi oder ui aus fui (vgl. umbr. piha-fi = pia-vi, osk. aíkda-fed = -a-vit und umbr. e-furent = i-verint) entstanden ist, so gewinnt meine ansicht einige wahr-scheinlichkeit, daß jene formen auf im aus einem früheren i-fim entstanden sind, also mit den griech. formen auf *φιν*, dem umbr. fem identisch seien. Wie im griech. *φιν* sehr oft verhältnisse bezeichnet, die in der gewöhnlichen sprache der dat. übernimmt, so lägen einerseits in mihi (aus mifi) und tibi, andererseits in ibi, ubi ursprüngliche nur im laufe der zeit vielleicht in folge des bestrebens nach unterscheidung entfremdete geschwister jener formen auf im, von denen die einen das inlautende f, die anderen das schließende m gerettet hätten und so einander gegenseitig ergänzten. Ist die glosse des Paulus Diaconus „em tum“ richtig, so hätten wir darin eine seitenform zu ibi, das eine in zeitlicher, das andere in örtlicher bedeutung. Was die schwächung des ursprünglichen thematischen o von illim, istim u. s. w. von den themen illo, isto betrifft, so scheint sie mir auf einer stufe mit den compositen laniger, signifer und den adverbien coelitus, funditus zu stehn; der mittelvokal wurde bei der schwere der endung und dem auf der drittletzten silbe ruhenden accente zu i verdünnt (illi-fem, ístifem). — Ueber das de von inde behalte ich mir mein urtheil vor; es ist schwer zwischen den verschiedenen bereits

gegebenen erklärungen (Bopp = tus, Pott et.forsch. II, 246 = θα, und der von Ritschl, de sei die im auslaut gekürzte gleichlautende präposition) sich zu entscheiden.

Th. Aufrecht.

2) Die oskische inschrift von Agnone.

(Henzen, Annali dell' istituto archeol. 1848. p. 382—414. Mommsen, ebend. p. 414—429 und Unterital. Dialecte p. 128 ff. Knötel, zeitschrift für alterthumswissenschaft 1850. no. 52, 53.)

V o r d e r s e i t e.

¹ Statos pos set hortín ² kerríín: Vezkei statíf, ³ Evkloí statíf, Kerri statíf, ⁴ Futreí kerríiaí statíf, ⁵ Anter-stataí statíf, ⁶ Ammaí kerríiaí statíf, ⁷ Diumpaís kerríiaís statíf, ⁸ Líganakdíkeí entraí statíf, ⁹ Anafríss kerríioís statíf, ¹⁰ Maatoís kerríioís statíf, ¹¹ Dioveí verehasioí statíf, ¹² Dioveí regatureí statíf, ¹³ Herekloí kerríioí statíf, ¹⁴ Patanaí piístiaí statíf, ¹⁵ Deívaí Genetaí statíf ¹⁶ aasaí purasiaí ¹⁷ saahom teforom alltreí ¹⁸ potereípíd akeneí ¹⁹ sakahíter.

²⁰ Fluusasiaís az hortom ²¹ sakarater ²² Pernaí kerríiaí statíf, ²³ Ammaí kerríiaí statíf, ²⁴ Fluusaí kerríiaí statíf, ²⁵ Evkloí patereí statíf.

R ü c k s e i t e.

²⁶ Aasas ekask eestínt ²⁷ hortoi: ²⁸ Vezkeí, ²⁹ Evkloí, ³⁰ Futreí, ³¹ Anter-stataí, ³² Kerri, ³³ Ammaí, ³⁴ Diumpaís, ³⁵ Liganakdíkeí entraí ³⁶ kerríiaí, ³⁷ Anafríss, ³⁸ Maatoís, ³⁹ Dioveí verehasioí, ⁴⁰ Dioveí piíhioí regatureí, ⁴¹ Herekloí kerríioí, ⁴² Patanaí piístiaí, ⁴³ Deívaí Genetaí; ⁴⁴ aasaí purasiaí ⁴⁵ saahom teforom ⁴⁶ alltreí potereípíd ⁴⁷ akeneí.

⁴⁸ Horz dekmannioís staít.

Nur in kürze werde ich an diesem orte die ergebnisse darlegen können, welche durch die verschiedenen deutungen der nach mir richtig dünkenden abtheilung oben abgedruckten inschrift von Agnone*) bis jetzt gewonnen sind, und daran einzelne eigene

*) gefunden 1848 in der provinz Molise zwischen Agnone und Capracotta.

Herculi, Jovi, Divae Genitae und so werden wir auch die übrigen dative, welchen statíf beigefügt ist, als götternamen fassen dürfen. Das regierende verb ist sakahíter, worüber später. Gehen wir zum anfang, so nehme ich nicht mit H. statos pos set hortín kerríín oder gar bloß mit M. die drei ersten wörter als überschrift des ganzen, sondern als einen auf die gesammten dative bis z. 15 sich beziehenden relativsatz und übersetze, wie bereits umbr. sprachd. II, 82 geschehen, »stati qui sunt in horto -o, indem ich nicht mit Knötel dies sondern dii ergänze: »den im geweihten tempelbezirke aufgestellten götterbildern dem und dem geschieht das und das.« Schwierig sind die formen hortín kerríín. Die eiteln spitzfindigkeiten Mommsens, der hortín aus hortoi + in (horto et) und die ebenso unhaltbare behauptung Knötels (bereits umbr. sprd. II. 70, 147 abgewiesen), es sei in dem in eine suffigirte präposition (ohne kasus!) enthalten, übergehend, stimme ich Henzen bei, der in denselben eine neue lokativbildung erkannte, welche er mit dem umbr. lokativ auf me, richtiger wohl mit men, zusammenstellte. Mir dünkt hortín eine verstümmelung von hortí(me)n, ähnlich wie oben istim aus istifem gedeutet wurde. Das adj. kerrío, welches wir auch vielen götternamen beigefügt finden und das eine ableitung von kerrí zu sein scheint, ist dunkel; höchstens könnte ihm das umbr. adj. Çerfio dem Gotte Çerfus angehörig (vgl. umbr. parfa = parra) entsprechen, dessen sinn ebenso unklar ist. Fortan will ich jedoch nur, um nicht beständig negative ergebnisse zu liefern, das gesichertere besprechen.

statíf. Mommsen erkennt in diesem den einzelnen götternamen beigefügten worte das adv. stative, dem sinne nach mit recht: es wird den gottheiten an einem bestimmten (vgl. feriae statae und stata sacrificia), regelmäfsig wiederkehrenden tage geopfert. Minder beipflichten kann man ihm, wenn er darin das röm. stative auch der form nach finden will, weder der übergang des f in v noch der abfall des langen e noch andere umstände gestatten dieß; vielmehr liegt uns in dem f der überbleibsel derselben kasusendung vor, wie in dem umbr. kutef, falls dieses wirklich »caute« bedeutet, und in restef (denuo, vgl. umbr. sprd. §. 64).

fútreí. Das weibl. geschlecht ist durch das adj., die länge des u durch fuutréí (30) verbürgt. H. und M. deuten es richtig als eine genitrix, indem sie es auf die wurzel FV, ΦΥ, deren

transitive bedeutung im italischen freilich auffällt, zurückführen. Die form würde, wie H. allein wahr bemerkt, im lat. *putrix* lauten. Wir sehen hieraus, daß der zusatz des *c*, wie er in den weibl. bildungen *genetri-c*, *victri-c* sich im lat. findet und dem griech. δ von $\kappa\iota\theta\alpha\rho\iota\sigma\tau\rho\acute{\iota}-\delta$, $\lambda\alpha\lambda\eta\tau\rho\acute{\iota}-\delta$ begegnet, ein späterer sei. Wenn Knötel eine «fovitrīs oder besser noch eine fovitis, idis von foveo» vorzieht, so bedarf es zur widerlegung nur der verweisung auf *tovtiko*, *lovfro*, ohne ihm sein zurückgeworfenes *d* in anschlag zu bringen.

anter-statai. Die tafel trennt hier und z. 31 beide wörter und nicht mit unrecht, da *anter* adverbiale bestimmung zu *statai* bildet. Lateinisch würde die form *interstita* lauten, wie wir im umbrischen eine göttin *Pre-stata* haben, und im lat. selbst mehrere götter *praestites* heißen.

ammai. M. übersetzt, «amni» und führt beide wörter auf den stamm *a*; den beweis, daß *mn* in alten sprachen in *mm* übergehe, bleibt er schuldig. Nach K. soll es «anima, der die erde befruchtende lufthauch» (man sieht, herr K. gehört der Liebig'schen schule an) sein. Ich will mich lieber an unser deutsches amme, ahd. *amma*, skr. *ambâ* (*mater*) halten und übersetze das wort geradezu: *matri*.

diumpaís. Vortrefflich und schlagend ist die erklärung von H. und M.: *lumphis*. Das *d* gegen *l* befremdet nicht, das *i* scheint, wie M. wohl mit recht annimmt, mit dem *i* vor *e* in vielen romanischen wörtern auf gleicher stufe zu stehn, d. h. sich aus dem folgenden vokale entwickelt zu haben. Aehnlich steht *Niumsis* dem lat. *Numisius*, *Niumeriis* dem *Numerius*, *tiurri* dem lat. *turris* gegenüber. Vgl. auch *eítuva* (*pecunia*) gegen *eítua*. Ich vermuthe, die folgende liquida sei mitwirkend gewesen.

djoveí verehasioí, *djoveí regatureí*. Das bisher gegebene genügt nicht. *Verehasioí* steht nach p. 37 für *verhasioí*, *asio* ist sekundäres affix, das uns auf der tafel selbst noch in *purasio*, *fluusasio* (*floralis*) begegnet, im umbr. mehrfach vorkommt, im lat. in dieser gestalt nur noch in vielen eigennamen (*Taurasia*, *Planasia*, *Vitrasius*, *viasius*, lex. Thor.) erscheint und dem gewöhnlichen *arius* entspricht. Das primitiv scheint mir das lat. *virga* zu sein, das bekanntlich von w. *vrih* (wachsen, zend *verez*, *berez*) abstammt. Wir hätten also einen «Jupiter Virgarius», der wie der J. Viminus (Fest. p. 376) einen das wachsthum der sträucher fördernden bezeichnen würde. — *rega-*

tureí soll «rectori» sein, dieß würde osk. rehtureí lauten, ich übersetze das sprachliche strenger berücksichtigend «rigatori,» erkenne also einen J. Pluvius, das e gegen i wird keinen sonderlichen anstoß geben. Auf z. 40 erhält er noch das attribut piúhioí »pio.»

Herekloí, Patanaí, deívaí genetai übersetzen sich von selbst. In Patana haben wir die als Patella, Patelena, Patellana, umbr. Padella bekannte Fruchtgöttin. In dem attribut derselben piístiaí vermuthe ich einen zusammenhang mit pistum, pisum.

Nachdem uns so eine reihe götter aufgezählt sind, erhalten wir die wesentlichen satztheile: saahtom teforom sakahíter. In dem verb sakahíter, dem z. 21 sakarater entspricht, sehe ich weder mit H. den imper. noch mit M. den conj., sondern das praes. des pass. «sanctum (z. b. sacrificium) sancitur.» Sowohl saahtom als sakahíter führen nämlich auf das lat. sancire, welches aber im osk. der a-konjug. gefolgt sein wird. Das h in dem letzteren scheint mir ein früheres j zu vertreten wie in umbr. stahitu (stato) und í bindevokal zu sein. Teforom, obgleich umbr. tefrom dazu stimmt, bleibt dunkel, in der wurzel stimmt es zu $T\mathcal{A}\Psi$, dessen ursprüngliche bedeutung «verbrennen» längst erkannt ist. Als bestimmungen des prädikats haben wir zwei lokative, zunächst aasaí purasiaí, in ara -a; purasiaí erlaubt nach H. eine doppelte erklärung: entweder man leitet es von purus ab, in welchem falle purarius der technische ausdruck eines bestimmten altares sein würde, oder von pur = $\pi\tilde{\upsilon}\rho$, da das umbr. pir das vorhandensein des wortes im italischen verbürgt, dann hätten wir eine «ara igniaria». Eine zeitliche bestimmung ist alttreí potereípid akeneí «altero utroque anno.» Akeno trage ich kein bedenken mit H. durch Jahr zu übersetzen, da auch im umbrischen es diesen sinn zu haben scheint, nur halte man es etymologisch von annus fern.

Der zweite abschnitt sagt: floralibus ad hortum sacrificatur Florae u. s. w. Der dritte beginnt mit: arae haece exstant horto (der tempelbezirk besitzt folgende gewöhnliche altäre) und danu folgen die schon auf der vorderseite erwähnten gottheiten bis z. 43. Ich will auf der übertragung «exstant» nicht bestehn, doch dünkt sie mir wahrscheinlicher, als die erklärung von H. und M., das ee, also ê, vertrete die reduplikation und entspreche dem \tilde{i} von $\tilde{i}\sigma\tau\eta\mu\iota$, das doch bekanntlich für $\sigma\acute{\iota}\sigma\tau\eta\mu\iota$ steht, und das wort bedeute sistant oder gar sistunto. Z. 44 wird noch einmal im gegensatz zu dem früheren gesagt: dafs auf der ara

stelle annimmt (vgl. H. A. L. Z. Juni 1846, no. 135 p. 1080. E.); im übrigen stimmt die form vollkommen zum lat. cecidi, wie es sich aus einem älteren cacada auf römischem boden entwickelt haben muß und auch die bedeutung paßt genau zu der in cado ebenfalls aus dem ursprünglichen begriffe des fallens entwickelten von hinsinken, vergehen; diese ursprüngliche bedeutung zeigt übrigens auch das in einer stelle des Sâma Veda II, 5. 2. 3. 7. erhaltene wort çâda, der beim auspressen des somasaftes herabfallende tropfen, noch deutlich.

Zu diesem verbum çiyate, perf. çaçâda hat nun die sprache der Veden ein von den grammatikern der intensivbildung zugeschriebenes particip praesentis, welches aber seiner bedeutung nach eigentlich causal ist, nämlich çâçadâna. Dies findet sich mehrfach in der bedeutung von caedens, occidens, z. b. Rig Veda I. h. 33. 13, 116. 2 u. a. a. o. Dazu gehört nun auch offenbar das RV. 8. 7. 1. 5 erscheinende çâçadmahe:

tvayâ vayam çâçadmahe rañeshu |
 prapaçyanto yudhe 'nyâni bhûri ||
 codayâmi ta âyudhâ vacobhih |
 sam te çaçâmi brahmañâ vayâmsi. ||

„Durch dich vernichten wir in der schlacht, zum kampf bereitend andres viel; durch mein wort erreg' ich dir waffen, durch mein gebet bereit' ich speise.“ Da mir keine scholien zu dieser stelle zu gebote stehen, übersetze ich das wort durch vernichten, mich auf das gesicherte çâçadâna stützend; passender ist es indessen vielleicht noch durch überwinden, siegen wiederzugeben. —

Was die form çâçadâna anbetrifft, so ist zu bemerken, daß Sâyana, der scholiast des Rigveda, sie als part. eines von der wurz. çad stammenden intensivums ansieht, und da diese im âtmanepadam die silbe ya annehmen, den ausfall derselben annimmt. Da wir aber auch çâçadmahe ohne dies ya antreffen, außerdem auch in beiden formen nicht die intensive sondern die causative bedeutung auftritt, so ist für diese und viele ähnlichen bildungen anzunehmen, daß die reduplication der wurzel die causative bedeutung verliehen habe, ein vorgang den G. Curtius (bildung d. temp. und modi p. 150 ff.) für mehrere formen des griechischen reduplicirten aorist bereits überzeugend nachgewiesen hat.

Dem in diesen beiden formen auftretenden thema çâçad entspricht nun, wie ich glaube, das lateinische caed-o, für dessen lautliche entwicklung aus çâçad sich mehrere erklärungsarten dar-

bieten. Erstens nämlich hat auch Benary caedo als aus cad durch reduplication entwickelt aufgefaßt, und zwar in der weise daß das reduplicirte cacad seinen wurzelvocal zu i geschwächt (cicid), dann das so reduplicirte thema die reduplicationssilbe abgeworfen und zum ersatz derselben durch gunirung von i zu ae gestärkt habe. Die zweite art der erklärung wäre die von Bopp für perfecta wie cepi, feci, fregi (vgl. gr. §. 548) vorgeschlagene aus einer ursprünglichen form cacipi, fafici, aus der sich jene auf ähnliche weise entwickelt hätten, wie die althochdeutschen praeterita hiaz aus haihait u. s. w., nämlich durch ausstoßung des mittleren consonanten und contraction der vocale. Die dritte erklärung endlich ist diejenige, wonach der vocal der wurzelsilbe ausgestoßen wäre, worauf dann der anlautende consonant der wurzel nothwendig entweder dem folgenden hätte assimilirt werden oder ausfallen müssen, worauf der vokal der reduplications-silbe gleichfalls einer veränderung, sei es nun verlängerung oder diphthongirung hätte unterworfen werden müssen. Diese erklärung für viele aus reduplication entstandene formen des sanskrit und des gothischen ist ausführlich von Holzmann in seiner abhandlung über den ablaut p. 35 ff. besprochen, und die dort noch vorausgesetzten formen haben jetzt mehrfällig aus den Veden ihre bestätigung erfahren, denn hier stehen noch formen wie paptima (von wurz. pat Sâ. V. II. 4. 1. 11. 2), vitatnire (von wurz. tan R. V 2. 3. 14. 5.) den späteren petima, vitenire gegenüber und lassen keinen zweifel darüber, daß die letzteren sich nicht aus einem von Bopp vorausgesetzten papitima, tatinire entwickelt haben können. Auf gleiche weise ist der imper. dhehi (wurz. dhâ) aus vedischem daddhi, f. dadâdhi oder dadâhi entstanden und im desiderativum dieser wurzel sehen wir die gleiche bildungsweise, indem sich den späteren dhitsanti, dhitsâmahe die vedischen dhishanti (R. 2. 7. 22. 4) didhishâmahe (R. 8. 7. 20. 3) gegenüberstellen. Ich halte daher diese art der erklärung auch für caedo für die passendste, und nehme an, daß sich caedo aus einem câcado durch die mittelstufe von câcdo und übergang von âc in ae entwickelt habe. Was die flexion anbetrifft, so schließt sich caedo näher an das active skr. câcatti als an das mediale câcade an, gehört aber im grunde weder der einen noch der andern bildung genau an, da es ein skr. câcadâmi voraussetzt.

Aus der griechischen sprache gehören als sprößlinge zu unserer wurzel çad zunächst das homerische *κέασμαι, ἐκεάσμεν*,

deren dorische form *κέκαδμαι* die wurzel aufs reinste erhalten hat*); hier hat schon Passow, wenn auch auf eine andre, nicht hierher gehörige wurzel nämlich *καίνω* zurückgehend, (worauf *καίνυμαι* aus *κάδνυμαι* führte) den entwicklungsgang der bedeutung richtig erkannt, indem er den begriff des überwältigens, besiegens zu grunde gelegt wissen will, und von da aus zu dem des übertreffens, sich hervorthuns gelangt. Buttmann dagegen nimmt auf eine pindarische stelle sich stützend, Ol. 1. 27 *ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κκαδμένον*, als grundbedeutung die des leuchtens an und hält dazu lat. *candeo*; allein dazu paßt nicht recht das homerische Od. 7. 395. *ὃς ἀνθρώπους ἐκέαστο κλεπτοσύνη θ' ὄρκω τε*, Il. 4. 339. *κακοῖσι δόλοισι κκασμένε* u. a., wo die begriffsentwicklung aus der des überwältigens und besiegens die ungleich passendere ist. Das aeschyleische *ἄνδρα — εὔ κκασμένον δόρυ* Eumen. 756 und das euripideische *φρουραῖς κέκασται* El. 616. können natürlich weder nach der einen noch der andern seite hin den ausschlag geben, da sie sich erst aus dem homerischen sprachgebrauch entwickelt haben. Was nun die bildung dieser form betrifft, so ist zu bemerken, daß sich *κέκασμαι*, *κέκαδμαι* genau an die skr. form *çâçadmahe* (*κκαάδμεθα*) anschliesst, nur hat die reduplicationssilbe nach dem im griechischen fast allein zur geltung gekommenen gesetz statt des wurzelvocal das *e* angenommen. Rücksichtlich des verhältnisses aber von *κέκασμαι* zu wurz. *çad*, *cad-o* fallen ist hier wie bei *caedo* und *çâçadmahe*, *çâçadâna* anzunehmen, daß die reduplication der wurzel die transitive bedeutung gegeben und *κέκαδμαι* auf diese weise den anschein eines perfecti gewonnen hat. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß neben der causativen bedeutung in reduplicirten formen, die intensive herläuft, was Curtius a. a. o. gleichfalls nachgewiesen hat, und nun von derselben wurzel *καδ* der homerische aorist *κκαάδορτο* (Il. 4. 497) in der bedeutung weichen, sich zurückziehen sich findet, dessen intensive bedeutung niemand, der sich das dortige schlachtbild klar macht, läugnen wird. Da wir aber in *cado* sowie in dem oben beigebrachten *çâçadus* die bedeutung schwinden haben, so kann es keinem zweifel unterliegen, daß auch *κκαάδορτο* hierher gehört.

Zu derselben wurzel gehören dann aber auch die homerischen

*) Eine andere erklärung giebt Curtius oben p. 32.

formen *κεκαδών* (Il. Δ, 354), *κεκαδήσει* (Od. Φ, 153. 170.), *κεκαδήσομεθα*, die unmittelbar nicht zu *χάζω* gehören wie Buttmann will, wogegen sich auch schon Lobeck zu Buttm. verbalverz. s. *χάζομαι* ausgesprochen hat, und namentlich auch das von diesem aus Hesychius beigebrachte *κεκαδήσαι*, *βλάψαι*, *στερῆσαι* spricht. Die grundbedeutung der beiden erstgenannten formen ist demnach die causale unserer wurzel, nämlich überwältigen, vernichten, beschädigen, dann berauben, welche in *κεκαδήσει*, *κεκαδήσαι* durch die causale endung *εω* noch schärferen ausdruck erhalten hat. Daraus hat sich die bedeutung kummer, sorge hervorbringen entwickelt und daher stammt dann das mediale *κεκαδήσομεθα* (Il. 354), welchem die alten erklärer die bedeutung *φροντιοῦμεν* geben. Denselben entwicklungsgang der bedeutung hat dann das epische *κῆδω* (*χειμῶν μῆλα κῆδει* Il. P. 550) *κηδήσω* *κῆδομαι* eingeschlagen, für dessen lautliche erklärang zwei wege offen stehen. Da nämlich *ε* vielfach in der flexion hervortritt, so wäre entweder eine causalbildung der wurz. *καδ* *καῶδέω* anzunehmen, dessen *ᾱ* nach gewöhnlicher vertretung dann in *η* übergegangen ist, oder es liesse sich von der reduplicirten form *κεκαδών* aus die entwicklung zu *κεγδω* wie bei *ἔπεφνον* u. a. annehmen, worauf dann das *η* zum ersatz des ausgefallenen *γ* eingetreten wäre. Das letztere scheint mir fast das wahrscheinlichere, da auch das von Lobeck (zu Buttm. s. *χάζομαι*) mit *κῆδω* zusammengestellte *cedo* auf gleiche weise entstanden zu sein scheint, wenn es auch in der bedeutungsentwicklung einer anderen reihe angehört. *Cedo* nämlich schliesst sich entschieden an das homerische *κεκάδορτο* an, mit dem es die reduplication wie den kurzen vocal der wurzel in alter zeit gemein gehabt haben wird. Während sich nämlich *caedo* aus *cācado* zu *caedo* entwickelt hat, ist *cēdo* aus *cecado* oder *cecido* in derselben weise entstanden wie *fēci* aus *fefaci*, denn dafs *feci* nicht etwa durch abfall der reduplication und verlängerung von *a* zu *ē* entstand, zeigt das oskische *fefacust* = *fecerit* (umbr. sprachd. I, p. 146), von welchem aus, nach abfall der reduplication nur ein perf. *fāci* denkbar wäre.

Aus den deutschen sprachen scheint das goth. *hats*, *hatis* mit seinen ableitungen *hatan* *hatjan*, *hatizon* u. s. w. zu unserer wurzel zu gehören; die lautverschiebung ist vollkommen bewahrt und was die bedeutung betrifft, so möchten auch von seiten dieser nicht viel bedenken sein, und wäre die causale des fällens,

vernichtens zu grunde zu legen, von der dann der übergang zu der feindlichen gesinnung überhaupt statt gefunden hätte. Da sich indessen in der gothischen form keine spur einer reduplication zeigt, mit der wir diese bedeutung in den drei bisher verglichenen sprachen verbunden sahen, so wäre anzunehmen, daß die intransitive und transitive bedeutung auch schon in der einfachen wurzel neben einander hergelaufen wären. Für diese an und für sich nicht auffällige und bei vielen wurzeln auftretende erscheinung spricht freilich wenig in dem gebrauch der bisher betrachteten formen, und in so fern hat die vergleichung noch ihr bedenken, allein auch das sanskrit hat ein wort, das mit großer wahrscheinlichkeit von unserer einfachen wurzel und zwar mit causaler bedeutung stammt, nämlich *çatru* der feind, welches nach Wilson von *çad* gehen mit suffix *tru* abgeleitet ist, wie ich aber annehme von *çad*, fällen, vernichten und dem suffix *tru* stammt, so daß es für *çatru* steht. A. K.

Ueber eine ahd. abkürzungsweise.

Heutzutage beim abkürzen pflegen wir passend nur die anlauten bekannter wörter zu schreiben (u. für und, d. i. für das ist, u. s. w. für und so weiter, *xrl.* etc., in welches letzte doch das ganze et aufgenommen wurde) oder die vocale wegzulassen (vgl. für vergleich, cf. für confer). In ahd. handschriften finde ich aber umgekehrt zuweilen den auslaut gesetzt, was bei der fülle der alten flexion für geläufige ausdrücke des textes, die sich jeder leser leicht ergänzen kann, vollkommen zulässig erscheint. so steht in den hymnen p. 17 über dem lateinischen *flebat* bloß ein *ta*, über *fortiter* bloß ein *cho* statt *weinôta* und *starchlîcho*. den umständen nach würde *tun flebant*, *ti fleret*, oder wie es der zusammenhang fordert die flexionen anderer verba ausdrücken. Besonders häufig tritt dieses verfahren in der S. Galler handschrift der keronischen *Benedictusregel* ein, wie man aus dem druck bei Schilter und den berichtigungen in Graffs *Diotiska* 3, 199 ff. ersahn kann, z. b. *tin* bezeichnet *truhtin*, *nan truhtinan*, *ne truhtine*; ich weiß nicht, ob irgend auch lateinische schreiber des mittelalters *us* für *dominus*, *um* für *dominum*, *o* für *domino* verwandt haben, natürlich in fällen, wo kein zweifel über den sinn statt finden konnte.

Auf diese schreibergewohnheit mich stützend habe ich eine verzweifelte malbergische glosse zu emendieren gewagt und (vorrede s. LVI) *reabtena* gedeutet wäre *abtena* = *fuisse retro*. so schreibt auch im salischen gesetz XX, 1 ein *codex* *min* für *chamin* und LII, 1 scheint *tauthe* für *tanthe*, dies für *necthanteo* gesetzt; bei genauer aufmerksamkeit wird sich mehr dergleichen entdecken lassen.

Jac. Grimm.

I. Abhandlungen.

Die zusammensetzung altd deutscher personennamen.

Waeren die eigennamen wirklich, wie es eigentlich in dem worte liegt, jeder das eigenthum einer person, so müßte jede person fuer sich ihren besondern, von niemand sonst gefuehrten namen besitzen; nur so könnten die eigennamen ihren zweck, eine person hinreichend von allen uebrigen zu unterscheiden, wahrhaft erfüllen. Da nun die anzahl der individuen eines volks, wenn man nicht bloß auf die neben einander lebenden personen, sondern auch auf die nach einander folgenden generationen sieht, gleich unendlich zu setzen ist, so müßte eine vollkommene sprache auch eine unendliche anzahl von eigennamen besitzen. Solch ein unendlicher reichthum kann aber in keiner sprache stattfinden. Denn weil die menschliche sprache nie sinnlose aggregate von lauten, sondern nur innerlich begründete, eine idee in sich tragende, wahrhafte wörter bildet, so können auch die eigennamen nur aus den in der sprache schon vorhandenen bedeutungsvollen wurzeln gebildet werden; die anzahl dieser wurzeln aber ist eine beschränkte. Noch mehr schmilzt indessen die masse der moeglichen eigennamen dadurch zusammen, daß nicht jede wurzel ihrer bedeutung nach sich dazu eignet zu eigennamen verwandt zu werden, sondern im gegentheil eine große anzahl von wurzeln, vielleicht die größte, dazu völlig unbrauchbar ist. Es tritt also der uebelstand ein, daß mit einer beschränkten anzahl von wörtern eine unbeschränkte anzahl von personen (denn von den ortsnamen spreche ich fuer diesmal nicht) annaeherd bezeichnet

werden soll. Während daher die sprache auf die eben ange-deutete vollständige unterscheidung der personen durch namen verzichtet, muß sie wenigstens danach streben eine annähernde unterscheidung mit den ihr zu gebote stehenden mitteln zu bewerkstelligen. Diesen zweck erreicht sie durch combination des hiefuer disponibeln wurzelvorraths. Hat sie z. b. 100 wurzeln fuer eigennamen zu verwenden, so kann sie durch combination von je zwei dieser wurzeln schon zehntausend, durch combination von je drei derselben schon eine million eigennamen bilden, der durch bloße suffixe abgeleiteten namen nicht zu gedenken. Die combination ist aber zwiefacher natur, indem das combinirte entweder aus an einander gerückten oder aus innerlich verschmolzenen elementen besteht. Demgemäß müssen nothwendig in jeder nur einigermaßen gebildeten sprache entweder die personennamen ihrer ueberwiegenden mehrzahl nach zusammengesetzte sein oder es muß eine person mehrere namen zugleich erhalten. Den ersten fall finden wir z. b. im Sanskrit, im Griechischen, im Altdeutschen, den zweiten im Lateinischen und den heutigen europaischen sprachen. Im allgemeinen gehoert die erste art den älteren und den roheren, die zweite den neueren und den gebildeteren völkern an, doch nicht ohne ausnahme. Der zweiten art muß der vorzug vor der ersten zugestanden werden; sie ist gewissermaßen die sittlichere, da in ihr nicht der mensch durch einen einzigen namen als vereinzelt erscheint, sondern durch einen von mehreren namen der familie untergeordnet wird. Die Juden in Europa haben, so wie sie der großen familie, des staates, entbehren, so auch in ihrer sprache den familiennamen am längsten (bis in unser jahrhundert) widerstand geleistet. Die Römer sind dagegen das erste volk, welches die gentilnamen als regel einfuehrte. Der grund dieser letzten erscheinung, welche bei den alten Griechen mehrfach verwunderung erregte, mag theilweise in dem charakter der Römer oder in der entstehungsweise des roemischen staates liegen; theilweise aber wird man ihn auch darin finden müssen, daß die zusammensetzungsfähigkeit des Lateinischen nur eine äußerst geringe ist und daher, abgesehen von den cognominibus, die sprache keinen großen schatz von namen erzeugen konnte. Die äußere verbindung mehrerer namen mußte daher an die stelle der innern verschmelzung mehrerer wurzeln zu einem namen treten. Vergleichen wir dagegen den griechischen gebrauch, so finden wir eine reiche fülle zusammen-



gesetzter personennamen und daher ein geringeres bedürfnis von familiennamen. Trotzdem ist es bemerkenswerth, wie sich schon in der altgriechischen sprache ein deutliches ringen nach der edleren roemisch-modernen namengebung kund giebt, ohne daß in-
 def eine hinreichend befriedigende methode gefunden worden
 waere. Als zeichen dieses ringens sehe ich erstens die gemein-
 samen namen groeßerer stämme an, zweitens die leichte und
 mannigfaltige bildung der patronymika, drittens das alterniren
 zweier namen in einer familie (Kimon, Miltiades; Konon, Timo-
 theus; Kallias, Hipponikus), viertens die bezeichnung von vater
 und sohn mit demselben namen (Demosthenes; Dionysius). Aehn-
 liche surrogate der familiennamen finden wir auch in anderen
 sprachen, z. b. im älteren Spanischen die hinzufuegung des va-
 ternamens im genitiv, im Altdutschen den haeufigen gebrauch,
 einen theil des namens der eltern in den der kinder aufzunehmen.

Indem ich die entstehung der eigentlichen familiennamen im
 Deutschen außerhalb des kreises meiner betrachtung lasse, be-
 schränke ich mich im folgenden auf die zeit jenseits des jahres
 1100 und verbreite mich ueber sämtliche deutsche stämme mit
 ausnahme des angelsächsischen und altnordischen. Auf diesem
 so begrenzten gebiete haben wir es nur bei jeder person mit je
 einem namen zu thun, welcher nach dem oben gesagten in den
 bei weitem meisten fällen ein zusammengesetzter sein muß. Den-
 noch zeigen auch die einfachen namen einen ueberraschenden
 reichthum unserer sprache, so daß ich vermuthe, es dürfte selbst
 das Griechische (in welchem uebrigens die grenze zwischen ein-
 fachen und zusammengesetzten, zwischen ursprünglichen und ab-
 geleiteten namen nicht leicht zu ziehn ist) hierin dem Deutschen
 nachstehn. Zum belege fuer diese vermuthung gebe ich hier ein
 verzeichniß der mir bekannten weder abgeleiteten noch zusam-
 mengesetzten altdutschen personennamen, welches verzeichniß
 noch dadurch ein groeßeres interesse gewinnt, daß die etymolo-
 gische deutung der namen sich eigentlich nur mit diesen einfa-
 chen zu beschäftigen braucht und der sinn der zusammengesetzten
 sich daraus von selbst ergibt. Einfache feminina fuehre ich nicht
 an, wenn sich das entsprechende masculinum belegen läßt.

Abbo. Acho. Adalo. Agilo. Agino. Agio. Aico. Aio. Albo.
 Aldo. Allo. Aluo. Amalo. Amano. Amo. Ando. Angilo. Anso.
 Arbo. Ardo. Argo. Arno. Asi. Ati. Audo. Avo. Babo. Bacco.
 Bado. Bago. Baio. Baldo. Bando. Barbo. Bardo. Baso. Bango.

Becco. Beffo. Beio. Benno. Bergo. Bero. Berto. Bessa. Bevo. Bigo.
 Bilo. Bisio. Bito. Blanco. Bleda. Bobo. Bodo. Boio. Bollo. Bono.
 Borno. Boso. Bovo. Bribo. Briddo. Brinno. Brisca. Briso. Broi.
 Bruno. Buggo. Buno. Buolo. Burdo. Burgo. Cado. Cammo. Campo.
 Cancro. Canto. Carl. Chago. Cherno. Chippo. Chlincho. Chlodio.
 Chnuz. Cholo. Chomo. Choslus. Chuono. Clapho. Clen. Cniva.
 Cobbo. Cogo. Colias. Cotto. Craft. Crea. Crisso. Cros. Cruan.
 Cumbro. Dado. Dago. Daho. Dal. Dando. Dano. Dauo. Diho.
 Dindo. Dio. Dirbo. Diso. Diura. Dono. Dorfo. Drogo. Drudo.
 During. Ebo. Ebur. Edo. Ega. Eggo. Ello. Elso. Emmo. Enno.
 Ercan. Erlo. Ermo. Ezzo. Eudo. Euo. Facco. Fal. Falacho. Falso.
 Faro. Fatto. Ficcho. Floro. Folcho. Fraido. Franco. Friaso. Fricco.
 Friddo. Frodo. Froia. Fruoma. Fucco. Funso. Futo. Gabo. Gaido.
 Gailo. Gainas. Gaio. Gaman. Gangi. Ganna. Gatto. Gaud. Gawo.
 Gento. Germo. Gero. Gichi. Gildo. Gillo. Giso. Godo. Grauso.
 Grete. Grimo. Grippo. Gunda. Habo. Hacco. Hagano. Haido.
 Haimo. Haino. Haio. Halo. Hamo. Hampo. Hanco. Hanno. Hanto.
 Haso. Hasso. Hatto. Hedo. Heilo. Helido. Hemido. Hemmo. Herio.
 Heuo. Hiddo. Hildo. Hleo. Hnabi. Hoia. Homa. Horko. Horsa.
 Horskeo. Hovi. Hraban. Hraho. Hredi. Hrien. Hrim. Hrippo. Hroggo.
 Hruado. Hruam. Huado. Hubo. Huelp. Hugo. Huito. Huomo.
 Huozo. Huso. Ibba. Ico. Ido. Ilbo. Illo. Ilso. Immo. Indo. Ingo.
 Inno. Into. Ira. Irmin. Irso. Iso. Io. Ioco. Ioppo. Iuto. Keto.
 Laer. Laico. Laito. Lala. Lamo. Lancho. Lando. Lango. Leggi.
 Linco. Lino. Liscus. Lista. Liupo. Liuto. Lolo. Loppo. Lusto.
 Macco. Madala. Magan. Mahali. Maio. Malo. Mannus. Manso.
 Manto. Marc. Maro. Marso. Masso. Matto. Mauwo. Mazo. Megi.
 Memmo. Mesi. Miezio. Milo. Milta. Mima. Minna. Mirò. Misa. Mot.
 Mori. Morto. Mun. Mundus. Musco. Nagal. Nahho. Namò. Nand.
 Nanno. Nasco. Nasua. Natto. Nebo. Necto. Nerbo. Nid. Nilo.
 Niunta. Noppo. Nord. Noto. Nuffo. Nuno. Occo. Offo. Oio. Ort.
 Ouo. Pammo. Panno. Paro. Peipo. Pinta. Pippo. Pito. Plien.
 Ponto. Pramo. Pumi. Punno. Rado. Rago. Ramis. Rampo. Rando.
 Rano. Rapho. Reggi. Regino. Reht. Retto. Richo. Rimmo. Rincho.
 Riso. Rizo. Roho. Roht. Ruomo. Ruppo. Rusto. Sabas. Sadi.
 Sahho. Salo. Samo. Sarra. Saxo. Scacca. Scalco. Scarius. Scatto.
 Scih. Scopo. Scrot. Sculd. Selbo. Sessa. Sibja. Sido. Siffo. Sigo.
 Sind. Sini. Sinigus. Sirio. Sisa. Sito. Sivo. Slaugo. Sliu. Smido.
 Snato. Snello. Sola. Spero. Stacko. Stallo. Starcho. Strago. Strello.
 Strinzo. Struz. Stur. Sturb(ius). Sturm. Suabo. Suartuas. Suerid.

zusammensetzung altdentscher personennamen.

Suint. Sulbo. Sullo. Sumar. Sunno. Suol. Suona. Suppo. Suso. Suto. Swala. Syme. Tailo. Tallo. Tammo. Tanno. Tarro. Taso. Teias. Teino. Tenno. Teor. Thanco. Thegano. Theodo. Thicho. Thiemo. Thilo. Tidi. Tocho. Toso. Tresco. Trubo. Trullo. Tuba. Tucco. Tueho. Tufa. Tulcho. Tulta. Tumo. Tungo. Tunno. Turta. Tusci. Ubbo. Uffo. Ulias. Ummo. Undo. Unno. Uo. Uro. Utto. Waccar. Wacho. Waddo. Wago. Walah. Waldo. Wallo. Wandal. Wando. Wano. Wargo. Warin. Werdo. Wenni. Wiboo. Wido. Wigo. Winid. Wino. Wiso. Woco. Wodal. Woro. Woto. Wracchio. Wuldar. Wulfo. Wunno. Wurm. Zacco. Zanko. Zazo. Zeino. Zeizzo. Zello. Zotto. Zubbo. Zucho. Zuolt. Zuto.

Vorstehendes verzeichniss ist jedenfalls in einer beziehung zu klein, in einer andern zu gross. Einerseits ist es zu klein, weil mir erstens mancher name entgangen oder von mir fälschlicher weise fuer undeutsch gehalten sein mag, oder weil mir dieser oder jener ursprüngliche name als abgeleitet erschien, oder weil ich manchen namen nicht aufgefuehrt habe, in dem ich irrthuemlich nur eine andere form eines schon aufgefuehrten zu sehen glaubte. Zu gross ist es dagegen, weil ich hie und da einen undeutschen namen als deutschen erwaeht haben mag oder weil ich einen abgeleiteten namen als ursprünglichen ansah, oder weil mehrere der genannten formen vielleicht nur verschiedene gestalten eines und desselben namens sind.

Da beide arten von fehlern sich gegenseitig aufheben, so können wir mit annaehrender wahrscheinlichkeit die anzahl der altdentschen einfachen personennamen auf 500 angeben, eine wahrhaft erstaunliche summe, die durch ableitung und zusammensetzung sich ins unendliche vermehren könnte, wenn nicht auch hier, wie ueberall im gefolge des geistes, das mass beschränkend eintraete. Es erweist sich nämlich, dass mit wenigen unten zu erwahnenden ausnahmen alle altdentschen personennamen nur nach einer von folgenden formeln gebildet sind:

- 1) stamm (z. b. Gaud).
- 2) stamm, endung (z. b. Gaudin).
- 3) stamm, endung, endung (z. b. Gauzlin).
- 4) stamm, stamm (z. b. Gaudomar).
- 5) stamm, endung, stamm (z. b. Gaudremar).

Suchen wir nun eine ungefaehre vorstellung von der anzahl der im altdentschen moeglichen personennamen zu gewinnen, um daraus eine idee von der faehigkeit der sprache zum schaffen

eines reichthums von eigennamen zu erhalten. Der ersten von den eben erwachten fünf formeln gehören die angeführten 500 namen an, wozu noch eben so viele daraus zu bildende feminina zu rechnen sind. Schwieriger ist es, die anzahl von möglichen beispielen zur zweiten formel festzustellen, da manche suffixe ungemein selten sind und kaum in die rechnung gebracht werden können, andere dagegen üppig in den namen wuchern. Ich berücksichtige nur vier suffixe, welche die ueberwiegend häufigsten sind; sie enthalten die vier consonanten c, l, n, z (z. b. Brunico, Hildulo, Gundin, Richizo). Da sie ohne wesentliche beschränkung an jeden stamm gehängt werden können, so könnten 2000 namen dieser bildung vorhanden sein, mit den femininen also 4000. Die dritte bildung beschränkt sich im wesentlichen auf die beiden suffixverbindungen k + n und l + n; ihr könnten danach etwa 1000 masc. und eben so viel fem. angehören. Weit ausgedehnter ist die vierte klasse. Könnte jeder der angeführten 500 stämme auch als letzter theil zusammengesetzter namen gebraucht werden, so waeren 500 mal 500, d. h. 250000 namen dieser art möglich. Das ist nun freilich nicht der fall, denn der groeste theil jener stämme eignet sich ihrer bedeutung wegen (theilweise auch wegen der form) nicht dazu am ende von compositionen zu stehn und wir können nur etwa 100 stämmen dem vorliegenden sprachschatze gemaess diese faehigkeit zuschreiben. Danach würden nach der vierten formel 50000 namen gebildet werden können. Um auch bei der fünften klasse die zahl der möglichen fälle eher zu klein als zu groß zu erhalten, berücksichtige ich hier nur die drei in dieser weise häufigsten suffixe l, n, r (z. b. Teudelberga, Helmengaud, Sandrald) und erhalte so nach der combinationslehre $500 \cdot 3 \cdot 100 = 150000$ möglichkeiten. Fuer die vierte und fünfte klasse bringe ich keine feminina in rechnung, da nur wenige endende stämme sowol masculina als feminina gleichmaessig bilden können. Sehen wir nun, was unsere sprache mit dieser ans unglaubliche gränzenden bildungsfahigkeit wirklich geschaffen hat. Im ganzen liegen mir etwas ueber 6000 personennamen vor, die oft ein halbes hundert uebersteigenden formen eines und desselben namens natuerlich ungerechnet. Ich habe grund zu glauben, dass jene zahl nahezu die ganze masse der aus jener zeit auf uns gekommenen namen enthält; wenigstens möchte ich behaupten, dass ein vollständiges register nie viel ueber 7000 einzelne namen

umfassen wird. Dafs dagegen jene 6—7000 namen den ganzen in unserer alten sprache in gebrauch gewesenen vorrath begreifen, darf nicht im entferntesten behauptet werden. Denn nicht allein moegen manche seltnere und nur ueber beschränkte landstriche verbreitete formen uns nicht schriftlich ueberliefert worden sein, sondern auch häufigere namen, besonders feminina, sind gewifs hie und da durch zufall der aufzeichnung in urkunden oder chroniken entgangen.

Von jenen etwa 6000 namen gehoeren aber ungefaehr 700 der ersten klasse an, 1000 der zweiten, 250 der dritten, 4000 der vierten und 200 der fünften. Bei der fünften klasse (stamm, suffix, stamm) hat also die sprache ihre gewaltige lebenskraft am wenigsten benutzt, ja es findet sich, dafs nicht zu allen zeiten und in allen mundarten namen dieser art gebildet worden sind; wirklich beliebt sind sie fast nur im fränkischen dialect der zeit Karls des grossen und das polyptychon Irminonis ist daher die hauptquelle dieser gattung. Doch ist zu bemerken, dafs die scheidung zwischen der vierten und fünften klasse sehr häufig unsicher ist, indem man oft nicht weifs, ob man den ersten theil einer zusammensetzung als reinen oder als erweiterten stamm anzusehn hat; ein punkt, auf den ich unten noch einmal zurückkommen mufs.

Es ergiebt sich aus den eingangs gemachten bemerkungen und wird bestaetigt durch die vorliegenden zahlenangaben, dafs die regelmaessigste bildung der altdentschen eigennamen in der verbindung zweier stämme besteht; wir sehn $\frac{2}{3}$ sämtlicher namen dieser klasse angehören. Wenn ich oben die anzahl der moeglichen namen dieser bildung sogar auf 50000 angab, so scheine ich dabei die bildungsfähigkeit der sprache bedeutend ueberschätzt zu haben. Denn ich nahm zwar darauf rücksicht, dafs eine grosse anzahl von stämmen durch ihre bedeutung verhindert werde, die letzte stelle einer zusammensetzung einzunehmen, liefs es aber ganz unerwogen, ob nicht eben diese bedeutung auch viele stämme hindert mit manchen andern ueberhaupt zu einem namen verbunden zu werden. Es liegt die frage nahe, ob nicht der eine theil der zusammensetzung in der art zu dem andern passen mufs, dafs das ganze einen schicklichen sinn giebt. Diefs mufs ich nun leugnen. Es mag hie und da vielleicht von den namengebern, namentlich in der ältesten zeit, auf einen solchen schicklichen sinn geachtet worden sein, im allgemeinen aber steht es

fest, daß die bedeutung keinen stamm hindert, mit jedem andern verbunden zu werden. Um dies zu beweisen wähle ich hier drei häufige stämme von moeglichst verschiedener bedeutung aus, nämlich beraht, welches den glanz, hildi, welches die schlacht, und vulf, welches den wolf bezeichnet, und stelle nach fortlassung einiger zweifelhaften formen die entsprechenden zusammensetzungen mit allen dreien als dem ersten theile*) einander gegenueber, woraus die ungemein grose uebereinstimmung aller drei reihen deutlich werden wird.

	Hiltipato.	
	Hildibald.	Wolfbold.
	Childibert.	Vulfbert.
	Hildeberta.	
	Hildiberga.	Wolfpirc.
	Hildibero.	Wolfbero.
	Hildibodo.	Wolfboto,
	Hildibrand.	Wolfprant.
	Hildebranda.	
		Wolfbrinna.
	Hildiburg.	Wolfburga.
	Hildidag.	Wulfdag.
		Wolfdanch.
		Wolfdrigi.
Bertedrudis.	Hildedrudis.	Vulfedrudis.
Berahtflat.		
Bertefledis.		
Perahtfrid.	Hildefred.	Wolffrid.
Bertfreda.		
Pertefuso.		
	Hildigang.	Wolfgang.
Perahtgar.	Hildigar.	Vulfegar.
	Hildigera.	
Perahtgarta.	Hildigard.	
	Hiltigast.	
Bertegaud.	Hildegaud.	Vulfegaud.

*) Die äusserst zahlreichen formen, in denen einer jener drei stämme der zweite theil ist, geben eine fast noch grössere gleichförmigkeit.

Bertgil.	Hildigern.	
Bertegildis.	Hildegil.	
Berehtgis.	Hildegildis.	Wolfgelt.
Bertegisil.	Hildegis.	Wolkis.
Berathgit.		
	Hildigrim.	Wolferim.
	Hilticoma.	
	Hildegudis.	
Bertegundis.	Hildigunt.	Wolkund.
Perahthad.		Wolfhad.
Beretheida.	Hildeida.	Vulfaidis.
Berhthere.	Heldier.	Vulfhar.
Berhthard.	Hildiardis.	Vulfhard.
		Volfarda.
Perhthalm.		Wolfhelm.
Perahthilt.	Hildoildis.	Vulfoildis.
Perahtram.	Hiltiram.	Wolfram.
Bertramna.		Gulframna.
		Wolfhroc.
Berathoh.		
Berthund.		
Perahtleih.	Hildileih.	Vulfilaic.
	Hildeleis.	Vulfleis.
Perahtlant.	Hiltilant.	Vulfland.
Bertlanda.		
Perahtlouc.	Hiltilouc.	
Perahtleib.	Hiltileip.	Wolfleib.
Perahtlip.		
Berahlinda.	Hidelindis.	Vulflindis.
		Vulfoleud.
		Wol fleoz.
Berahloloh.		Wolvoloh.
Beredhman.	Hildeman.	Wolfman.
Berehtmar.	Hildemar.	Wolfmar.
Perahtmot.	Hiltimut.	Wolfmuot.
Berahtmund.	Hildemund.	Wolfmund.
		Wolfnand.
Berehtniv.	Hiltiniu.	Wulfniu.
	Hiltismot.	

Berhtrad	Hildirad.	Wolfrad. Wolfregin.
Bertrand.		
Berahtrich.	Hildirich.	Wolferich.
Beretrun.	Hiltrun.	Wolfrun.
	Hiltiscalh.	
	Hiltistain.	Wolfstein.
Berahtswind.	Hildiswith.	Wolfswind.
	Hiltithiu.	Wolftheo.
Perahtolch.		
Berahtolt.	Hildevald.	Wulfoald.
Perahtwar.	Hiltiwar.	
Bertoara.	Hildevara.	
	Hildiward.	Ulfoard.
	Hildiwer.	
	Childuidis.	Vulfiudis.
Perhtwicus.	Hiltiwic.	Wolfwic. Wolfwiha.
Bertuwin.	Hildiwin.	Wolfwin.
Bertoina.		
Bertuis.	Hilduis.	
Berhtolf.	Hildulf.	

Von den lücken, welche dies register in je einer oder zweien der drei reihen aufweist, läßt es sich grossentheils dathun, daß sie theils lautliche gründe haben, theils auf reinem zufall beruhn, nicht aber deshalb entstanden sind, weil die zusammensetzung zweier stämme etwa einen unpassenden sinn gäbe. Erstens nämlich vermeidet das deutsche, wie auch wohl jede sprache eines gebildeten volks, fast gänzlich die wiederholung eines und desselben wortstammes in einem namen; formen wie Korrakorra (Neuseeland) oder Rehoreho (Sandwichsineln) widerstreben dem indisch-europäischen ohr. Aus diesem grunde zeigt das obige register da lücken, wo man etwa ein Berahtbert (und Berahtberta) oder ein Vulfolf erwarten sollte. Ob Hildoildis wirklich eine gemination des einfachen stammes enthalte, ist mir zweifelhaft; der zweite theil könnte auch vielleicht gleich dem ersten von Wildigrat, Wildehar, Wildug sein; uebrigens kann ich den ganzen jedenfalls seltenen namen nur aus zwei stellen des polypt. Irmin. belegen. — Ferner ist ueberhaupt die alliteration zwischen

beiden namenshälften, wenn auch nicht geradezu verpoent, so doch unbeliebt. Daher kein Berhtbald, Berhtberga, Berhtbero, Berhtbodo, Berhtbrand, Berhtburg; daher vielleicht auch kein Hildihad, Hildihelm, Hildihoh. Manchen zusammensetzungen stand entgegen, daß der auslaut des ersten und der anlaut des zweiten theils ueble härte erzeugte; daher kein Berhtdag, Berhtdanch (denn bindevocale wie in Bertedrudis waren nicht in jeder mundart zulässig); daher auch z. b. kein Vulfflat oder Vulffledis. — Andere lücken sind mehr zufällig. Manche entstehen offenbar daher, daß uns die masse der masculina vollständiger als die der feminina ueberliefert worden ist. Wer wollte bezweifeln, daß neben Bertfreda auch ein Hildefreda oder Wolffrida bestanden hat, da wir Hildefred und Wolffrid kennen; neben Hildigera auch ein Perahtgera und Vulfegera zu Perahtgar und Vulfegar; neben Bertramna und Gulframna auch ein Hiltiramna zu Hiltiram; neben Bertlanda auch ein Hiltilanda und Vulflanda zu Hiltilant und Vulfland u. s. w. Bringen wir alle diese besprochenen fälle in abzug, so bleiben fast nur solche lücken uebrig, die auf rechnung seltener wortstämme kommen, also im grunde nur zufällig sind; alle häufigen stämme finden sich mit jedem andern häufigen stamm zusammengesetzt. Einem Berahtleoz, Hiltirant, Wolfgisil und anderen formen, die ich bis jetzt nicht belegen kann, steht aber gewiß kein begriffliches bedenken entgegen und mancher derartige scheinbar fehlende namen mag noch in zukunft aus ungedruckten quellen entdeckt werden. Aus diesem grunde, weil der eine theil des namens ohne rücksicht auf den andern gewaehlt wurde und die namen im wesentlichen nur durch die macht der analogie gebildet sind, muß ich eine uebersetzung eines zweitheiligen namens in ein neudeutsches wort ablehnen und bleibe in der namendeutung dabei stehn, jeden theil fuer sich moeglichst zu erörtern; Hiltiwic ist mir z. b. kein schlachtkampf, sondern nur ein name, der zweimal den begriff des kampfes enthält, Bertrand kein glanzschild, sondern nur eine verbindung der begriffe des glanzes und des schildrandes. —

Nach diesen betrachtungen ueber die regelmaessigen arten der namenbildung ist noch zu erwagen, ob es auch vielleicht solche namen giebt, welche zu keiner der obigen fünf klassen gehoeren. An sich waere ihr vorkommen eben nicht auffallend; denn da die eigennamen mehr als irgend ein anderes sprachgebilde eigenthum einzelner personen, des namengebenden und des namen-

empfangenden sind, so waere es nicht zu verwundern, wenn wir manche bildungen fänden, die dem sprachgeiste oder der analogie widerstrebten. Um so groeßere anerkennung verdient es, daß sich ein ueberschreiten der oben bezeichneten schranken nur in wenigen fällen und bei ganz seltenen namen, meistens wahrhaften *ἀπαξ εἰρημέροις* findet, die eben deshalb mehrfach eine conjectur in bezug auf die form zulassen.

Ich habe es als moeglich erklart, daß an einen stamm zwei suffixe angehängt werden. Dies geschieht eigentlich nur dann, wenn beide suffixe zu einem einzigen, auch in dem uebrigen sprachschatze gebräuchlichen zusammenschmelzen, also namentlich in den diminutivbildungen auf kin und lin. Auch Herilung und Hegilinch sind aehnlich zu beurtheilen und enthalten eine gleichfalls weit verbreitete diminutivendung. Uebler ist Waltining, Bersining und Hiltaninc zu rechtfertigen, auf die ich unten zurückzukommen habe. Ganz vereinzelt stehen Reginzilin und Theginzilin, von denen ich das erste nur aus einer urkunde von 947 bei Neugart, das zweite nur aus der anfuhrung bei Graff V, 121 kenne. Beide namen enthalten drei oder, wenn man lin als einfach betrachtet, zwei suffixe; eine schwerfällige bildung, die sich deshalb auch nur ganz ausnahmsweise findet.

Die vermeidung des schwerfälligen zeigt sich recht deutlich daran, daß zusammengesetzte namen keines suffixes mehr faehig sind; eine formel «stamm, stamm, suffix» durfte ich deshalb oben nicht aufstellen. Wenn demungeachtet bei Graff derartig gebildete namen nicht ganz selten begegnen, so beruht das groesentheils auf irrthuemern, die ich hier aufdecken muß, um das erscheinen dieser formen in einem künftigen wörterbuch altdentscher eigennamen zu verhindern. Graff nämlich fuehrt an manchen stellen seines sprachschatzes, besonders theil II, s. 938, namen auf wie Waldradana, Berhtradana, Ansleubana, Adalfarana. Sieht man nun in den von Graff nie citirten quellen nach, aus welchen solche namen geschöpft sind, so finden wir z. b. Adrebertana in einer urkunde von 696 bei Mabillon, Ansleubana in einer urkunde von 520 ebendas., Waldradana im Polypt. Irmin. s. 217 der ausg. von Guérard u. s. w.; in den meisten fällen aber sehn wir nicht den nominativ, sondern den genitiv oder dativ auf anae oder ane. Bei genauerem aufmerken aber finden wir in diesen fränkischen urkunden aus sec. 6—8 öfters neben einem auf einfaches a ausgehenden nominativ den genitiv oder dativ desselben namens

wenige zeilen davon auf anae oder ane. Dies fñhrt uns auf die sichere spur, daß wir in diesem n nur einen einfluß der deutschen schwachen declination zu erblicken haben. Die seltenen fälle eines solchen nominativs auf ana sind demnach entweder aus falscher analogie der einfachen namen auf ana oder aus bloßer ungenauigkeit entstanden. Es ist daher im hoechsten grade zweifelhaft, daß in deutscher rede je ein zusammengesetzter name auf ana existirt habe. — Sicher begründet sind dagegen die feminina auf pirin oder pirinna wie Adalpirin, Engilpirin, Aspirin, Leobbirin, Hrodpirinna u. a. Sie sind indessen kaum als ausnahme von der regelmaessigen namenbildung zu betrachten, da das substantiv bero (ursus) schwach declinirt und auch masculina auf bern ungemein häufig sind. Man kann daher das n von Adalpirin wohl eher zum stamm des zweiten theils der zusammensetzung als zum femininalsuffix rechnen. — Entschiedener als bei den femin. auf ana irrt Graff bei den namen auf inc. Wir lesen bei ihm die personennamen Alamuntinc, Asolvinc, Bazmundinc, Egipetinc, Erphratinc, Gotamundinc, Herimuntinc, Hugipertinc, Liutmarinc, Munolfinc, Ostrolvinc, Peramuotinc, Perolfinc, Tiermuntinc, Willirichinc. Alle diese namen sind nur eine fiction Graffs. Wenn er nämlich auch seine quellen bei den eigennamen fast nie anfñhrt, so läßt sich doch leicht ersehn, daß sie sich, abgesehn von den älteren griechischen und roemischen schriftstellern, wesentlich auf eine fränkische (Mabillon), eine alamannische (Neugart) und eine bairische (Monum. Boica) beschränkten. In allen diesen quellen finden wir nun niemals jene eben angeführten namen, dagegen begegnen uns dort, theilweise recht häufig, die ortsnamen Alahmuntinga, Asolvingas, Pazmundingas, Egipetinga, Gotemundingen, Munolvingas, Ostrolfingen, Perahtmuotingas, Tiermuntinga, Willirihingun, so wie Erbphratinchova, Herimuntinchova, Hugipertingahova, Liutmarinchovun, Perolfinchova. Graff ist nämlich offenbar in dem irrthume, als käme jeder ortsname auf das suffix ing von einem mit demselben suffix versehenen personennamen her, und er schließt daher aus den ortsnamen auf die personennamen zurück. Ob alle ortsnamen auf ing ueberhaupt von personennamen kommen, mag dahingestellt sein, daß sie aber nicht nothwendig von personennamen auf ing herkommen, ist ueber allen zweifel; das suffix ing gehoert vielmehr ursprünglich beiden namenklassen mit gleichem rechte an. Fuer mich läßt daher Asolvingas nur auf Asolf, nicht auf Asolvinc,

Bazmundingas nur auf Bazmund, nicht auf Bazmundinc schließen*). Ich habe bisher nur diejenigen Graffschen namen auf ing angeführt, deren bildung mir ganz ungehoerig schien; offenbar aber hat auch Graff andere, an sich moegliche personennamen auf ing nur aus ortsnamen geschlossen, von denen indessen, so lange sie nicht anderweitig nachzuweisen sind, eben nur ihre moeglichkeit, nicht ihr wirklicher gebrauch einleuchtet. Graffs personennamen Messinc, Metting, Muntinc, Nanzinc, Orlinc, Pholing, Pichilinc, Rediling, Tatting, Trutting und eine groesse anzahl andere weifs ich nicht nachzuweisen; ihre moeglichkeit bestreite ich nicht, sie aber nur aus den ortsnamen Messinga, Mettingen, Muntinchova, Nanzinchova, Orlinchova, Pholinchova, Pichilinchova, Redilinchova, Tattinchova, Truttinchova u. s. w. schliessen zu wollen ist voreilig. Hier wird nun auch die unwahrscheinlichkeit der oben genannten mit doppelsuffix versehenen Graffschen namen Hiltaning, Bersining und Waltining klar werden, die ihre scheinexistenz wohl nur den ortsnamen Hiltaniga (urk. v. 838 Neug.), Bersiningun (urk. v. 846 Neug.) und Waltiningun (urk. v. 831 Neug.) verdanken; wenigstens sind mir jene drei personennamen noch nirgend begegnet. Kaum ist noethig zu bemerken, dafs Halbthuring in keiner weise mit den obigen ungehoerigen formen wie Bazmunding zusammenzustellen ist, denn wenn auch hier wie dort die formel „stamm, stamm, endung“ ist, so ist doch die entstehungsweise eine verschiedene, indem bei Halbthuring an das zweite und dritte element das erste

*) Am schwersten wird man mir vielleicht zugeben, dafs auch die namen auf -inchova nicht regelmäfsig einen personennamen auf ing enthalten. Dennoch trage ich kein bedenken, auch hier (wenigstens in den meisten fällen) inc gleichfalls als ortsnamenendung anzusehn. Dafs der zweite theil von ortsnamen selbst wieder zusammengesetzt sein kann, wird man zugestehn, wenn man an namen wie Wolfmareshovastat oder an pluralische bildungen wie Beirestetono marcha, Dahhadorpfero marcha u. dgl. denkt. Aus Antarmarhingas hat meines wissens selbst Graff nicht auf einen personennamen Antarmarhing oder Antarmarh geschlossen. Wie ungehoerig es ist, aus -inchova auf einen personennamen auf inc zu schliessen, sieht man daraus, dafs von den mir bis jetzt bekannten etwa 200 ortsnamen auf hova etwa die hälfte auf inchova ausgeht. Es müßten also die ortsnamen auf hova grade eine besondere neigung haben, von personennamen auf inc abgeleitet zu werden, was in keiner weise denkbar ist.

trat, waehrend in jenen verwerflichen formeln an das erste und zweite element sich erst das dritte gefuegt haben müßte. Zudem ist Halbthuring aus den fuldischen urkunden so wie durch die analogie von Halbwalah und dem nordischen Halfdan hinlänglich gesichert.

Obwol ich nun so glaube dargethan zu haben, daß zwei bedeutende wortklassen, die auf ana und die auf ing, durchaus nichts fuer die faehigkeit eines zusammengesetzten personennamens beweisen sich noch durch ein suffix zu erweitern, so kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß einige, jedoch ganz vereinzelte und stets seltene namen allerdings die ausnahmsweise moeglichkeit der formel „stamm, stamm, suffix“ zu ergeben scheinen. Hieher gehoert Albratismos in einer urkunde der Mon. Boica (bd. VII) aus sec. 11, Arnoluara urk. von 744 Neug., Otbaldera Pol. Irm. s. 69, Modighislenus urk. von 693 Mabillon, Wicgerin urk. von 763 Neug., Wolfstregil öfters in urkk. aus sec. 10 und 11 bei Meichelb. und in den monum. Boic. VI, Wolfhetan zweimal in urkk. von 804 Schannat, Sintarvizzilo urk. aus sec. 9 Meichelb. (neben Sintarvizzilo), und Unvizin, welches vielleicht aus Unvizinesburg in einer urk. der monum. Boic. von 1002 zu schliessen ist. Von allen diesen namen ist, wie man sieht, wohl nur Wolfstregil hinlänglich beglaubigt und bei den andern ist mehr oder weniger ein feld fuer die conjectur offen; fuer Wicgerin möchte ich sogleich vorschlagen Wicgern zu lesen, zumal da Wicchern in einer urk. von 792 bei Neug. steht. Liutramen in einer urk. von 792 bei Schannat habe ich nicht einmal unter den andern formen erwaeht; es ist nur durch eine falsche wortabtheilung entstanden, indem Schannat statt der beiden namen Liutram Engilburg vielmehr Liutramen Gilburg zu lesen waehnte. Der umstand, daß sich in allen bisher erschienenen zehn bänden der Mon. Germaniae kein name der angegebenen bildungsart findet, spricht mit fuer die diplomatische genauigkeit des trefflichen werkes.

Zum ueberflusse mache ich hier noch auf eine erscheinung aufmerksam, welche das ungesetzliche der bildung „stamm, stamm, suffix“ gradezu beweist, d. h. fuer die zeit vor dem jahre 1100, von der hier ueberhaupt nur die rede ist. Die häufige diminutivform auf z nämlich hat die eigenschaft nur an einfache personennamen zu treten; so z. b. wird aus Thegano Theginzo, aus Magan Maginzo, aus Gundo Gunzo, aus Waldo Walzo u. s. w.

Bei zusammengesetzten namen dagegen tritt das verfahren ein, daß das *z* nur an den ersten theil des namens gefuegt, der zweite aber vollständig uebergangen wird; so entsteht Winizo aus Winifred, Uozo aus Uodalrich u. dgl. Nach der obigen auseinandersetzung sehe ich dies so an, daß ein Winifrezo, ein Uodalrichizo u. s. w. sprachwidrig sein müßte und daher die abkürzung noethig wird. Anderer meinung ist Grimm gramm. III s. 690. Er sagt: „es muß in eigennamen, deren zweites wort leicht einer gewissen verallgemeinerung ausgesetzt ist, eben weil eine große menge aehnlicher bildungen damit erfolgt (man vgl. z. b. die mit *-rih*, *-rát* componirten mannsnamen), das erste wort in betonung und bedeutung ueberwiegen.“ Dieser grund ist entweder unrichtig oder nicht ausreichend. Fangen nicht, um bei den von Grimm angeführten beispielen stehn zu bleiben, mit *rih* 51, mit *rát* 55 zusammengesetzte eigennamen an? war demnach nicht der erste theil einer aehnlichen verallgemeinerung ausgesetzt? Wenn Grimm also ebendas. s. 689 ein ahd. Heinríhhilo, Chuonrátilo, also auch wohl ein Heinríhhizo, Chuonrázo an sich nicht fuer unmöglich und unrichtig hält, so weiche ich auch darin von ihm ab und behaupte fuer das Ahd. die sprachwidrigkeit solcher formen.

Mit der unfachigkeit zusammengesetzter eigennamen sich durch ein suffix zu erweitern hängt noch eine wichtige erscheinung zusammen. Fast sämtliche zweisilbige wortstämme nämlich, die sich auf *l*, *n* oder *r* endigen (und deren zahl ist nicht gering) erscheinen nur als erster, nie als zweiter theil eines zusammengesetzten namens. Mag nun auch bei vielen die bedeutung, bei andern der umstand, daß sie das suffix *l*, *n* oder *r* enthalten, der grund davon sein, so scheint doch bei andern keine von beiden rücksichten vorhanden zu sein. Es bleibt demnach nur uebrig anzunehmen, daß selbst der schein vermieden wurde, als könne ein suffix am ende eines zusammengesetzten eigennamens stehn*). Warum erscheint rich reich auch auslautend, adal edel nur anlautend? warum vulf wolf auch am ende, ebar eber dagegen nie? warum nimmt ald alt wahrscheinlich beide stellungen ein, das gleichbedeutende gamal aber nur die erste? Unter

*) *aro* aquila und *bero* ursus bilden manche mit *Arin*- und *Berin*-beginnende namen; als zweite hälfte gilt dagegen *-arn* und *-bern*, um den schein des ablautenden suffixes in zu vermeiden. Das oben angeführte feminine *pirin* gehoert nicht hieher.

den hieher gehoerigen stämmen ist fast nur gisal auch faehig den zweiten theil eines zusammengesetzten namens zu bilden; grund genug, um zu behaupten, daß wenn das wort jemals von gis abgeleitet (Graff IV, 266), dennoch diese ableitung gewiß nicht mehr gefuehlt wurde. Ja es scheint auslautendes gisal gleichfalls nicht beliebt gewesen zu sein, denn waehrend fast alle andern stämme, welche die erste und auch die zweite hälfte eines namens bilden können, aus naheliegenden gründen öfter am ende als am anfang stehen, erscheint gisal in wenigeren und seltneren namen auslautend. Genau genommen müssen wir gisal, wenn es am ende steht, stets als einfaches wort betrachten; bildet es dagegen den ersten theil, so kann es sowohl dieses einfache wort als auch eine etymologisch vielleicht davon ganz verschiedene weiterbildung des stammes gis sein. Gisalbert z. b. mag ein aus doppelter quelle geflossener name sein. Streng genommen ist daher die proportion Gisalbert : Gisbert = Gundalbert : Gundbert nicht richtig.

Kürzer als die erörterung der endungen ist die frage abzumachen, ob die altdeutschen personennamen praefixe praepositionaler natur gestatten. Auch dies ist im allgemeinen zu leugnen, denn die paar fälle, wo ein mit einem praefix versehenes appellativum zu einem namen wird, können nicht ins gewicht fallen. Dahin gehoert etwa nur Ginoz in mehreren fuldischen urkunden zwischen 796 und 822, moeglicherweise Urliuc in einer baierischen urkunde des 9. jhds., und Geburt in einer urkunde von 842 bei Dronke und Schannat, wenn letzteres nicht etwa aus Gebvart entstellt ist. Daß das privative un auch in namen erscheint, mag man aus den zahlreichen mit Un oder On beginnenden namen schliessen; doch ist dabei auch in anschlag zu bringen, daß diese theilweise ein anlautendes H verloren haben, theils auch zu unnan (dare, concedere) gehoeren moegen. Unforaht, Unthurft, auch wohl Unarc, fuegen sich freilich am besten zu jenem praefix. Ein zwischen zwei theile einer zusammensetzung als praefix des zweiten eingefuegtes ge finden wir im Polypt. Irmin. s. 25 wo eine frau Altgeberga mit ihrem sohne Haltgebert erwachnt wird, ferner ebendas. s. 31 die form Autgelindis, und endlich Ungerat, urk. v. 841 bei Schannat, sämmtlich etwas bedenkliche formen, ueber die noch weitere pruefung vorbehalten werden muß.

Endlich treffen wir auf eine andere grenze der namenbildung,

wenn wir berücksichtigen, ob nicht bloß zwei, sondern auch drei stämme zu einem namen verbunden werden dürfen. Das resultat ist hier, daß sich gewiß nicht ein halbes dutzend ganz sichere dreistämmige namen finden und daß also die viertausend nachzuweisenden zweistämmigen allein die regel repraesentiren. Zwar scheinen sich auf den ersten blick manche ungefuege namensformen darzubieten, in denen man drei stämme vereinigt zu sehen glaubt, doch schwindet der groeste theil derselben vor der kritik. Dronke hat hier das unbestreitbare verdienst uns von einigen namenungethuemen befreit zu haben, welche wir bei Schannat vorfanden. Ich erinnere an Schannats Wigrihasa, welches Dr. N. 207 richtig als zwei verschiedene namen Wigrih und Ara erkannt hat, und an Ramugerolf in einer urk. v. 779 bei Schn., was gleichfalls in zwei namen, Rami und Gerolf, aufzuloesen ist. Macht doch Schn. urk. von 788 aus sig. Otachar (d. h. unterzeichnung des Otachar) sogar ein Sigotachar, urk. v. 756 aus et Berahtrat ein Ecberahtrat. Daß aber auch Dronke nicht ganz sicher vor demselben fehler ist, scheint eine urk. v. 850 zu beweisen, wo er sowol als Schn. einen namen Hunratheri haben; ich vermuthe dafuer Hun und Ratheri, beides hinlänglich bekannte namen. Eben so möchte ich Dronkes Wanbernhelm (N. 340) in Wan und Bernhelm aufloesen, obwohl ich Bernhelm bis jetzt nicht anderweitig nachzuweisen vermag. Auch Graffs Unrohliuta (II, 197), dessen quelle ich nicht weiß, kann ich vorläufig nicht als einen einigen namen anerkennen. Den angeblichen chattischen fürstennamen Adgandestrii bei Tac. ann. II, 88 versucht Grimm gesch. d. dtsch. spr. 580 in ad Gandestrii zu zerlegen; wie es scheint mit recht. Kein bedenken hat mir, obwohl er meines wissens nur einmal vorkommt, der name Burgundofar, da hier der volksname der Burgunden nicht mehr als zusammengesetztes wort gefuehlt wurde. Unerklaerlich scheint dagegen Alanowamuth (vater des Jornandes), in welchem der erste theil sich leicht als der volksname der Alanen, der letzte als der stamm môd (animus) deutet, die mitte dagegen noch einen dritten unsichern stamm zu enthalten scheint. Anscherich in Hugos chronicon (Pertz X, 322) moechte ich fuer irrthuemliche schreibart ansehen, da die verbindung der drei stämme Ans + ger + rich unerhoert ist; ich vermuthe entstellung aus Ascherich, welches z. b. in einer urkunde von circa 1063 (Monum. Boica XIII) begegnet und aus Asc + rich zusammengesetzt ist.

Hedmarich bei Pertz IV. B. 171 (bairische synode aus sec. X) verstehe ich nicht; das vielleicht undeutsche Firumericus in einer urk. von 798 bei Mabillon eben so wenig; beide könnten leicht verderbt sein, etwa aus Hedinrich und Framericus. Θεοδοῦσα bei Procop gestattet nur in seinem ersten theile eine ziemlich sichere anknüpfung an einen bekannten stamm; ueber das uebrige, welches aus zwei theilen zu bestehen scheint, drängen sich zwar naheliegende vermuthungen auf, dieselben lassen sich aber nicht begründen. Unter den sächsischen geiseln Karls des grofsen, Pertz III, 90, lesen wir auch den namen Ermamenar; auch hier würden wir, wenn die form sicher waere, drei theile, die jedoch schwer zu bestimmen waeren, annehmen müssen. Nahe liegt es indessen eine verderbnis anzunehmen, etwa aus Ermemar (Pertz IX, 645) oder aus Ermenar (Polypt. Irmin. s. 8, 14 u. s. w.) oder aus Ermenmar (Polypt. Irmin. s. 115); letzteres ist wol das wahrscheinlichste. Gaiobomar bei Dio Cassius, ein quadischer koenig, erinnert im ersten theile an den einfachen namen Gaio (urk. v. circa 800, monum. Boic. IX); die letzte silbe ist klar; die mitte dagegen bleibt dunkel. Dirodhar bei Neugart urk. v. 786 hat gleichfalls, wie der name dasteht, ein dreitheiliges ansehn; könnte man Diordhar lesen, so waere vielleicht an Dior (der name Doro steht bei Dronke N. 673) zu denken und das d als eingeschoben anzusehn, um das zusammenstossen der beiden liquidae zu meiden; solcher einschub waere nicht ungehoerig. Am ende des im zehnten jahrhundert verfaßten aber nur in einem codex des 14. auf uns gekommenen chron. Salernitanum findet sich (Pertz V, 560) ein gedicht mit der ueberschrift „in tumulum Dauferandae uxoris Boffridi,“ worin ein hexameter lautet: »Dauferandae huic patrio datum est de nomine nomen.« Als das patrium nomen dürfte wohl der nicht seltene langobardische namen Dauferi ziemlich sicher anzusehn sein; schwierig aber bleibt der letzte theil von Dauferanda. Die härte, welche durch die letzte silbe im verse hervorgebracht wird, zusammengehalten mit der spaeten zeit der handschrift, läßt an eine verderbnis denken und den gedanken an den stamm rand in den hintergrund treten. — Vingaifrithas in einem von Spangenberg herausgegebenen instrumentum venditionis vom jahre 551 ist in hinsicht auf die mitte des wortes dunkel; die variante Suinefridus dürfte eher von der wahrheit ableiten als zur aufklaerung dienen. — Wol sicher verderbt ist, wenn wir den na-

men als deutsch ansehn, Ogmirecther in einer urk. von 693 bei Mabillon. Eher echt scheint die unterschrift eines bischofs Blinwarmund unter einem paebstlichen breve von 997 bei Pertz V, 694. — Was soll man aber endlich zu der wunderbaren form Crel Othok in einer urk. von 863 bei Dronke (N. 580) sagen, zu der Dr. mit recht ein fragezeichen setzt? Wirklich gebräuchlich, d. h. öfters vorkommend, ist also nach alle diesem kein einziger dreitheiliger name.

Blicken wir noch schliesslich auf das dem deutschen in der namenbildung ziemlich nahe stehende Griechische, so bemerken wir in letzterem eine bedeutend grössere mannigfaltigkeit der formationen. Nicht nur das meine fünf klassen sämmtlich auch im Griechischen vorkommen, und zwar die dritte und fünfte auch hier am seltensten, sondern auch die im deutschen ungebräuchlichen arten finden sich grossentheils. Die zusammengesetzten namen z. b. sind noch der suffixe faehig (*Ἀποκραιών, Εὐρυβιάδης*, romanisirend *Ἐπικουριανός* u. dgl.). Praefixe sind häufig, wenn auch nicht so, das aus einem namen durch ein praefix ein anderes gebildet werde (*Δύσπαρις* kann nicht als ausnahme gelten), sondern so, das man aus dem uebrigen sprachschatze ein mit einem praefix schon versehenes wort zu einem namen verwandte oder umbildete. Auch dreitheilige namen sind endlich, zwar selten, aber doch hinreichend beglaubigt (*Ἰππαρμόδορος*; weniger als dreitheilig gefuehlt *Ἡφαισόδωρος* u. s. w.). Im allgemeinen sind die deutschen personennamen regelmaessiger und einfacher, die griechischen mannigfaltiger und zusammengesetzter gebildet. Am durchgreifendsten aber ist der unterschied, das die griechischen namen sich enger an den uebrigen sprachschatz anschliessen und aus ihm fortwaehrend neue nahrung ziehn, die deutschen dagegen mehr ein fuer sich abgeschlossenes ganze bilden, das mit dem sonstigen reichthum an appellativen in geringerer verbindung steht. Die griechische namenbildung erfolgt mehr von aussen her, die deutsche mehr innerlich aus dem einmal vorhandenen namensschatze selbst.

Danzig.

E. Foerstemann.

Der dat. plur. auf εσσι.

Nicht nur häufig bei Homer, sondern auch bei den Aeoliern, und zum theil bei den Doriern, findet sich als dat. plur. der dritten deklination die volle form εσσι. Zumal beliebt ist sie bei konsonantischen themen, am seltensten bei reinen ι-stämmen. Bereits mehrfach wird anerkannt, daß das gewöhnliche σι einem ursprünglichen lokativ angehöre, wie denn innerhalb des Griechischen Ἀθήνησι, Θεσπιᾶσι, Ὀλυμπίασι u. a. das richtige an die hand geben. Bopp in der vgl. gr. § 250 stellt unzweifelhaft richtig σι mit dem skr. lokativaffix su, litauisch sa, se, zendisch sva zusammen. Die form εσσι soll nach s. 291 von den stämmen auf ες, denen im dativ εσσι mit recht zukomme (also z. b. ἔπεσσι), auch anders endigenden stämmen sich mitgetheilt haben, bei denen man für diesen kasus eine erweiterung des sonstigen thema's durch ες anzunehmen habe. Dieser Annahme stellt einerseits das bedenken sich entgegen, daß eine numerisch minder vertretene reihe von wortstämmen auf eine bei weitem zahlreichere eingewirkt habe, andererseits aber vorzüglich der umstand, daß das doppelte ε von formen wie βελέεσσι, ἐπέεσσι, λεχέεσσι, τρεφέεσσι unerklärt bliebe. Mehlhorn gr. gr. s. 133 meint: „In der dritten deklination ist su bloß in σι umgelautet, und die epische endung εσι, εσσι ist eine unorganische erweiterung, meist auch wohl nur dem metrum zu liebe, wie die bloße verdoppelung σσι. Doch steht sie merkwürdig auch in dorischer prosa.“ Es ist überaus mißlich bei organischen gebilden, denen die sprache beizuzählen wir gegenwärtig gelernt haben, von anorganismen zu reden und in jedem falle rathsamer statt jener die sache nicht fördernden beruhigung einzugestehn, daß wir die zeugende ursache nicht kennen. Alle schwierigkeiten lösen meiner überzeugung nach sich befriedigend, wenn man als älteste form des griechischen dativaffixes σσι aus σφι*) annimmt. Ich gehe hierbei von dem zendischen sva aus, ohne jedoch demselben die griechische endung völlig gleichzustellen, da aus sva nur σοο (σο) oder σσν (σν) werden konnte. Dieses σσι trat in der ersten und zweiten deklination dergestalt an, daß in der regel α und ο durch

*) Dazu drängt schon das bestehn des σι, das, wenn es ursprüngliche endung gewesen wäre, zu ι und dann zu bloßem ι werden mußte.

einfluss des schliessenden *i* in *αι* und *υι* umgelautet wurden, worauf wegen der länge des vocals das eine *σ* wegfiel. Bei konsonantischen themen bedurfte *σσι* beim antritt eines bindevokals, der nach gewöhnlicher weise als *ε*, in dem Dorischen der tafeln von Heraklea (Ahrens II, 230) in alterthümlicherer gestalt als *α* auftritt: *πρασόντ-α-ασσι*, *ποιόντ-α-σσι*. Hieher gehören manche stämme, die durch den abfall des schlusskonsonanten den schein vokalischen ausgangs gewonnen haben, wie 1) *ἀριστήρ-εσσι*, *βόρ-εσσι*, *νήρ-εσσι*, 2) *βελέ(σ)-εσσι*, *ἐπέ(σ)-εσσι*, *δραπά(σ)-εσσι*. Bei rein vokalischen themen wie *ἄσταχύ-εσσι*, *νεκύ-εσσι*, *οἶ-εσσι*, *πολί-εσσι* u. a. mag allerdings die macht der analogie ihren einfluss geübt haben. Dafs *σσι*, *ε-σσι* sich im laufe der zeit zu *σι*, *ε-σι* schwächte und hierdurch der gebrauch des bindevokals selbst bei konsonantischen stämmen allmählig in abnahme kam, kann nicht befremden. Für die homerischen gedichte hat man festzuhalten, dafs die sprache derselben in den meisten stücken in einem uebergangsprozesse begriffen ist, den die sänger geschickt benutzen und ohne willkürlichen verstofs gegen die volkssprache dem metrischen bedürfnis anpassen durften.

A.

Zwei korcyräische inschriften.

1.

Τίου Τλασίαφο Μενεκράτεος τόδε σᾶμα
 Οἶανθέος γενεάν· τόδε δ' αὐτῷ δᾶμος ἐποίηι.
 ἧς γὰρ πρόξενφος δάμον φίλος. ἄλλ' ἐνὶ πόντῳ
 ὤλετο δαμοσίῳν δεκα
 Πραξιμένης δ' αὐτῷ γ(αία)ς ἀπὸ πατρίδος ἐνθῶν
 σὺν δάμῳ τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πόνηθε.

2.

Σᾶμα τόδ' Ἀρνιαδά· χαροπὸς τόνδ' ὤλεσεν Ἄρης
 μαρνάμενον παρὰ ναυσὶν ἐπ' Ἀράθθοιο ῥοφαῖσι
 πολλὸν ἀριστεύ(ρ)οντα κατὰ στονόφεσσαν ἀ(ρ)υτ)άν.

Die erste inschrift ist 1843, die zweite 1845 auf Corfu entdeckt worden; beide zeigen alterthümliche schrift, mit dem unter-

schiede, daß dieselbe auf 1 von rechts nach links, auf 2 boustrophedon läuft. Ich theile sie hier nach der herstellung von prof. Franz aus der archaeol. zeitung für 1846 no. 48 mit, um das digamma, welches in *Τλασίαφο, πρόξενφος, ῥοφαῖσι, στονόφισσαν* sich vorfindet, zu besprechen. Bekanntlich ist dasselbe im anlaut ziemlich selten und wird an dieser stelle insofern wichtiger als im anlaut, weil es auf flexions- und ableitungsendungen licht werfen kann.

στονόφισσαν. Das affix *εντ*, f. *εσσ-α* aus *ενσ-α*, tritt in der regel an substantiva, um anzugeben, daß das durch das adjectiv zu bestimmende wort sich in dem besitze des betreffenden substantivs befinde; *ύλήεις Ζάκυνθος* ist das waldbesitzende Z. Schon der umstand, daß bei konsonantischen stämmen das affix mittelst eines bindevokals antritt: *αἶματ-ό-εις, ἄστερ-ό-εις, μελιτ-ό-εις, χιον-ό-εις*, führen zur annahme eines geschwundenen konsonanten hin, den unser *στονόφισσαν* als *φ* aufweist. Hierdurch erhält die längst ausgesprochene vermuthung, es stimme *εντ* mit dem zu gleichem zwecke verwandten skr. affixe *vant* (vgl. *dhána-vant*, reichthum besitzend; *páyas-vant*, wasserreich; *vîrá-vant*, mannreich) überein, erwünschte bestätigung. Bopp zieht auch das lateinische *lent* und dessen viel häufigere erweiterung *lent-o* (*op-u-lent*, *op-u-lento*, *temu-lento*, *fraud-u-lento*) hieher; gewiß passend, doch bedarf der übergang des freistehenden *v* in *l* weiterer bekräftigung.

ῥοφαῖσι. Die verben *θέω, νέω, πλέω, πνέω, ῥέω, χέω* haben eine mit *v* schließende wurzel (*θυ, νυ, πλυ, πνυ, ῥυ, χυ*), wie es nicht nur im futurum und noch klarer in *πέπνυμαι, ἐρῶν, ῥῶμα, κέχνηκα, χύσις* hervortritt, sondern auch in wörtern verwandter sprachen, natürlich als *u* erscheint. *θυ* stimmt zu der zendwurzel *du currere**) und steht in nahem zusammenhang mit *θύω*, daherstürmen; *νυ* entspricht mit abfall eines anlautenden *σ* (wie in *νός* = skr. *snushâ*, ahd. *snur*) dem skr. *snu fluere*, goth. *snivan*, wurzel *snu*, (*ire*)**); *πλυ*, das ursprünglich wohl den sinn einer fließenden bewegung hatte, ist skr. *plu*, *natare*, *navigare*, lateinisch *pluere*, ahd. *flu-z* (*flumen*); *ῥυ* hat ebenfalls ein anlautendes *s* verloren und lautet im skr. *sru*; *χυ* endlich stimmt zu goth. *giutan*, von der wurzel *gu-t* und wahrscheinlich

*) Brockhaus, *Vendidad Sade*, p. 369.

**) vgl. alts. *sniumo celeriter*.

lateinisch *fun-d-ere**). In den präsenszeiten nun und in manchen ableitungen erhielten diese wurzeln den zulauf eines *s*, z. b. *χv* wurde *χsv*; vor vokalen wurde dann das *v* zu *ς*, und schwand in den verschiedenen dialekten gewöhnlich, nur das Aeolische hat formen wie *θρύω*, *ρεύω*, *πνεύω*, *χεύω* aufbewahrt (Ahrens I, 37), in denen das ursprüngliche *v* dem *s* sich anlehnend gerettet ist. In den primären bildungen mit *o* oder fem. *η*: *θοός*, *πλόος*, *πνοή*, *ρόή*, *χοή*, welche, wie *ροϋαῖσι* bekundet, zwischen den zwei vokalen *ς* verloren haben, ist der aus altem *α* hervorgegangene zulauf im vorzug gegen die verbalformen meiner ansicht nach wegen des geringeren gewichtes der endung in der stärkeren gestalt *o* bewahrt. In *θύω*, *θοός* u. s. w. ist demnach der ursprüngliche wurzelvokal ganz geschwunden, das bloße *θ* ist überrest derselben und *s* und *o* bloße flexionszusätze. Die erscheinung ist in der sprachwelt nicht selten, daß ein sekundäres mittel durch die umstände begünstigt edlere theile verdrängt und sich an deren stelle setzt.

πρόξενος. Das primäraffix *va*, *vo* ist eines der seltneren. Im Sanskrit findet sich damit gebildet *ābhva* (magnus, hostis), *āçva* (equus), *ūlva* (uterus), *éva* (procedens, via), *kāṇva* (sapiens), *pūrva* (pristinus), *vīçva* (omnis), *sārva* (totus), sodann die oxytona *ūrdhvā* (altus), *ūrvā* (amplus), *ṛishvā* (conspicuous), *dhruvā* (firmus), *pakvā* (maturus), *yahvā* (magnus), *raṇvā* (gratus), *hrasvā* (brevis). Im Lateinischen haben wir *alvus*, *arvum*, *calvus*, *clavus*, *corvus*, *curvus*, *equus*, *flavus*, *fulvus*, *furvus*, *gnavus*, *laevus*, *nervus*, *parvus*, *pravus*, *salvus*, *torvus*, *vulva*. Deutsche bildungen bei Grimm gr. II, 187 ff. Im erhaltenen zustand des griechischen läßt das affix *ςο* oft nur durch vergleichung sich erkennen, wie in *ἵππος* aus *ἵπ-ςος* = *āçva*, equus; *ὄρθος* aus *ὄρθ-ςός* = *ūrdhvā*. Wo die wurzel mit einer liquida schließt, erhalten wir durch die dialekte ein treffliches erkenntnismittel dadurch, daß das Ionische den vorhergehenden kurzen vokal dehnte, das Aeolische hingegen das digamma der vorhergehenden liquida assimilirte. So sagen die Ionier *γοῦνα*, die Aeolier *γόμνα* für *γόνατα*, formen, die natürlich aus *γόμνα* hervorgegangen sind (Ahrens I, 57). Wie nun *ξένος* ion. *ξεῖνος* äol. *ξέννος* aus *ξένος*, so werden auch *κενός*, *στενός*, ion. *κεινός*, *στεινός*, äol. *κέννος*, *στέννος* digamma eingebüßt haben. Aber auch die ion. formen *κοῦρος*, *μοῦνος*, *νοῦσος*,

*) reiner hat sich die wurzel erhalten in *fu-tis* (= *vas aquarium*, Varro ed. M. p. 47).

$\sigma\upsilon\lambda\omicron\varsigma = \sigma\lambda\omicron\varsigma$ werden ihren diphthong einem gewichenen ς verdanken. In dem letzten worte ist dieß ganz klar: $\sigma\upsilon\lambda\omicron\varsigma = \sigma\lambda\omicron\varsigma$ führt auf $\sigma\lambda\varsigma\omicron\varsigma$, $\sigma\acute{o}\lambda\varsigma\omicron\varsigma$, dieses entspricht aber ganz genau dem lateinischen *salvus*, altitalisch *sollus*, skr. *sárva*. Um auf $\xi\acute{\epsilon}\nu\varsigma\omicron\varsigma$ zurückzukommen, das ς widerlegt wohl hinlänglich die von Pott (II, 53) gegebene, von Benfey vl. I, 280 wiederholte etymologie aus $\acute{\epsilon}\xi + \text{anya}$ (aus anderem kommend); vielmehr werden wir $\xi\epsilon\nu$ als wurzel fassen müssen, deren sinn freilich dunkel bleibt, da die verschiedenen bedeutungen der skr. wurzel $\chi\alpha\eta$ (*laedere*, *impe-rare*, *habitare*) keine hieher passende ableitung zulassen.

Τλασίαφο. Würde diese genitivform weiter bestätigt, so fiel ein neues licht auf die genitive mit $\alpha\omicron$. Bopp vgl. gr. p. 220 erklärt sie als identisch mit denen auf $\omicron\iota\omicron$ aus $\omicron\sigma\jmath\omicron$ entstanden, wobei befremdlich erscheint, daß analog mit $\omicron\iota\omicron$ kein $\alpha\iota\omicron$ gerettet wurde, sondern das Dorische und Aeolische $\alpha\omicron$ sogar in α zusammenziehen. Kämen mehrere beispiele zu tage, so wäre ich geneigt in $\varsigma\omicron$ den überrest des possessivpronomen $\sigma\acute{\omicron}\varsigma$ aus $\sigma\varsigma\omicron\varsigma$, lat. *suus*, skr. *sva* wiederzuerkennen. Alle genitivformen sind entweder adverbialia oder unflektirte adjektiva und es würde nicht befremden, wenn derjenige kasus, der vorzugsweise zur bezeichnung des besitzes dient, geradezu durch das besitzanzeigende fürwort bezeichnet wäre. Natürlich müßte dann der gen. plur. auf $\alpha\omega\nu$ auf gleiche weise erklärt werden.

Schließlich erwähne ich, daß $\acute{\eta}\varsigma$ für $\acute{\eta}\nu$, welches Ahrens II, 326 richtig aus $\acute{\eta}\sigma\tau$, d. h. als aorist von $\acute{\epsilon}\varsigma$ mit abgefallener personalendung, erklärt, in der Vedensprache in völlig entsprechender form als $\hat{a}s$ sich findet. Schon Benfey macht im glossar zum SV. p. 18 auf die stelle bei P. VII, 3, 97: $\hat{a}pa\ evedam\ sarvam\ \hat{a}s$ (*aqua quidem hoc universum erat*) aufmerksam; ich füge eine aus dem Atharvaveda XIV, 29, 1, 6 hinzu: $c\acute{it}tir\ \hat{a}(s)\ upab\acute{a}rha\eta am$, $c\acute{a}xur\ \hat{a}(s)\ abhy\acute{a}njanam$ (*cogitatio erat pulvinar, oculus erat unctio*).
A.

Die lateinischen zahladverbien auf *iens*.

Selbst mit dem Lateinischen verglichen, welches viele seiner flexionsmittel jüngerer bildung verdankt, zeigen die deutschen sprachen das vorwiegende bestreben durch äußere anfügung,

durch komposition von begriffswörtern das zu ersetzen, was jenes durch einverleibung eines begriffswortes mit einem selten bis in seine ersten ursprünge sich verfolgen lassenden affix erzielte. Jenes verfahren ist sinnlicher und bleibt auch späterer zeit deutlich, weil eine lebendige wurzel nach allen seiten keime hervor treibt und sich verbreitet, während der zweck des affixes nur dem sprachschaffenden zeitalter kund blieb, danach aber als todes nur von einem dunkeln ähnlichkeitsgefühl nicht mißbräuchlich verwendetes werkzeug sich forterbte und weil unbelebt auch in seiner form mannigfacher verderbnis ausgesetzt war. Gelingt es aber den sinn eines solchen affixes zu ergründen, so wird die anschauung, die dem schaffen zu grunde lag, ungemein geistiger sich erweisen, als jene äußerliche nebeneinandersetzung.

Schon das Gothische drückt das zahladverb durch umschreibung aus, die vervielfachung wird durch die sinnliche vorstellung des stattfindens auf mehreren wegen bezeichnet und dabei stillschweigend vorausgesetzt, die mehreren wege seien nur durch den zwischenraum der zeit verschiedene, im grunde die nämlichen: ich stieg auf drei wegen aus dem schiff (þrim sinþam Kor. II, 11, 25), der hahn kräht auf dem anderen wege (anþaramma sinþa Mark. IV, 72), wenn jemand auf sieben wegen den tag über sich gegen dich versündigt (sibun sinþam Luk. 17, 4); sinþ (via) ist das älteste und von den meisten alten deutschen sprachen hierzu verwendete wort, es vergleicht sich der in jüngerer zeit gebräuchlichen umschreibung mit gang, fahrt, reise. Abstrakter ist die zusammensetzung mit einem worte, welches zeit, weile (stunta, wila, time) aussagt. *) Im Lateinischen ist semel wahrscheinlich neutrum eines unus bedeutenden adjectivs; bis stimmt zu skr. dvís; ter und quater zu bis, τρίς, trís gehalten erweisen sich als verstümmelungen von ters = tris und quaters, so daß in s das multiplicirende element zu liegen scheint; darüber sofort. Von fünf ab nimmt das lateinische seinen eigenen gang, indem es an die grundzahl die endung iens setzt. **) Dieses iens scheint mir das neutrale komparativaffix zu sein, welches an adjektiven in der form ius, ios auftritt. Bekanntlich ist im Griechischen und Lateinischen dasselbe aus íons = skr. íyans

*) vgl. Grimm gr. III. 230 ff.

**) iens nicht ies ist die ächte von den besten hss. beglaubigte und in totiens, quotiens, aliquotiens, gangbar gewordene schreibweise.

so hervorgegangen, daß im gewöhnlichen zustande das erstere das *v* (*īov*), das letztere das *s* gerettet haben. Es darf nicht wunder nehmen, wenn das auslautende konsonanten mehr als die anderen sprachen schützende Lateinische, in gewissen formen beides, *n* und *s*, bewahrt hätte. Bezeichnet nun z. b. der superlativ *vice-sinus* den schlufsstein in der reihe zwanzig, so wäre *viciens* nach meiner auffassung das allmähliche durchlaufen, das überschreiten der eins, zwei u. s. w. bis zum endpunkt der reihe *viginti*; *gallus ter cecinit* war hiernach in der vorstellung des sprachbildenden: der hahn sang eins, sang zwei (mehr als eins), sang drei (mehr als zwei). Ist aber *iens* = *ions*, so wird es möglich sein auch *bis*, *ter* = *tris*, *quater* = *quators* damit verbunden zu denken. Man erwäge, daß gerade die anfangszahlen als die am häufigsten gebrauchten der abnutzung am frühesten preisgegeben waren; dazu kommt, daß uns auch das *n* der voraussetzbaren formen *dvians*, *triens*, *quadriens* in *viginti* aus *vinginti* (2×10), *triginta* aus *tringinta* (3×10), *quadringenti* (4×100), im skr. *viñ-çatí* (20), *triñ-çát* (30), *catvâriñ-çát* (40) erhalten ist. *)

A.

Die wurzel GAF, GAME.

Um zum richtigen verständniß des ursprungs der dieser wurzel entstammenden wörter und ihrer verwandten zu gelangen, müssen wir auf das sanskrit zurückgehen, weil dasselbe nicht allein nominal-, sondern auch verbalableitungen derselben bewahrt hat.

Westergaard hat im wurzellexikon zwei wurzeln *jambh* von einander getrennt, von denen eine die bedeutung gähnen hat, welchem dann das gebräuchlichere *jmbh* zur seite steht, die andre aber „tödten, vernichten“ heißt. Indem wir die erste noch vorläufig beiseite lassen, wenden wir uns zunächst zur zweiten, welche in einigen vedischen stellen auftritt, die sich bereits bei W. verzeichnet finden, wobei ich bemerke, daß die aus R. 5. 4. 5. 2 (= Vv. 38. 7 bei W.) entnommene stelle, sich Vâj. Sañh. 9. 16. wiederfindet. Die scholien geben an diesen stellen die be-

*) eine andere erklärung von *iens* giebt Bopp vgl. gr. p. 465.

deutung von jambhayâmi durch mârâyâmi und nâçayâmi also tötten und vernichten wieder, die im allgemeinen paßt, insofern von vernichtung feindlicher thiere oder menschen die rede ist. Die gleiche wurzelbedeutung liegt auch dem substantiv jambhana, welches sich in der folgenden stelle des Atharva Veda (K. 10 Prap. 22 Padatext) findet, zu grunde:

â ayam agan yuvâ bhishak praçnihâ aparâjitaḥ

saḥ vai svajasya jambhanaḥ ubhayoḥ vṛçcikasya ca

„Hera kam der jugendliche arzt, der den praçni tödtet, der unbesiegte; er ist beider, des sich von selbst erzeugenden und des durch wunden hervorgerufenen (oder des krebsartigen?) vernichter.“ Da mir keine scholien zum Atharva zu gebote stehen, kann ich über die krankheit, welche mit dem namen praçni bezeichnet ist, keine auskunft geben, und bin auch über die bedeutung von vṛçcika zweifelhaft. — An einer andern von mir aus Rig. V. 8. 4. 1. 4 verzeichneten stelle steht der conj. des aorists jambhishat, sie lautet:

yam imam tvam vṛshâkapim priyam indrâ 'bhiraxasi

çvâ*)nvasya jambhishad api karṇe varâhayurviçvasmâdindrauttaraḥ.

„Und diesen geliebten Vṛshâkapis, den du beschütze, o Indra, ihn soll nun der dem eber folgende hund beim ohre packen; gröfser denn jeglicher ist Indras!“ Da die wurzeln, welche der 10ten klasse folgen, ihren aorist nach der reduplicirten form zu bilden pflegen, so muß jambhishat von der erstgenannten wurzel jambh gähnen stammen, welche der conjugation der ersten klasse folgt, allein statt der intransitiven bedeutung gähnen, ist offenbar, wie in der übersetzung geschehen ist, die transitive, schnappen, packen zu setzen. Diese bedeutung liegt denn auch, wie wir sogleich zeigen wollen, mehreren von unserer wurzel abgeleiteten wörtern zu grunde.

Es finden sich nämlich, wenn ich von den bei Wilson gegebenen ableitungen von jambh, da sie bis jetzt nicht belegt sind, absehe, noch jambha, R. V. 1. h. 37. 5. ib. 2. 2. 12. 5. Vâj. 15. 15—19 jambhâ Vâj. 11. 79. jambhya Vâj. 11. 78. und tigmajambha R. V. 1. h. 79. 6 = Sâ. Ved. II. 7. 2. 11. 3 = Vâj. 15. 37. tapur-jambha R. 1. h. 36, 16. 58, 5. In der ersten stelle erklärt der

*) Ich will nicht unterlassen zu bemerken, daß çvâ des metrum's halber hier çvâ gelesen werden muß, wonach es sich lautlich noch genauer an das bereits vielfach mit ihm verglichene *κῶν* anschließt.

scholiast den loc. jambhe durch mukhe (so ist für sukhe zu lesen) udare vâ also durch mund oder bauch, und Rosen hat, wie ich glaube mit recht die letztere bedeutung vorgezogen. In der zweiten stelle, zu welcher mir keine scholien zu gebote stehen, übersetzt Benfey, welcher sie im glossar zum Sâma Veda s. r. bhas citirt jámbhais tijitáiḥ mit scharfen zähnen und dieselbe übersetzung giebt, wahrscheinlich nach den scholien, Langlois davon in seiner übersetzung des Rigveda (Tom I. p. 349. 5. «dents aiguës»). Die gleiche bedeutung hat es dann auch in dem worte tigmajambha, was spitz- oder scharfzähnig bedeutet und ein beiwort des feuers ist; in tapurjambha aber erklärt Sâyana den letzten theil des wortes an der ersten der beiden angeführten stellen durch âyudha, die waffe, und durch âyudha oder mukha, der mund, rachen, in der zweiten, es wird deshalb auch dies als «mit glühendem rachen» oder «mit glühenden zähnen begabt» zu fassen sein. Dagegen hat das wort in den aus Vâj. Sañh. 15. 15—10 citirten stellen, wo es in einem fünfmal wiederholten schlutzsatze vorkommt, die bedeutung rachen, denn der scholiast erklärt jambhe ausdrücklich durch dañshṭra-karâle mukhe d. h. in den durch seine hauer furchtbaren rachen, wie auch Mahîdhara zu Vâj. Sañh. 15. 37 tigmajambha als aus tigma, scharf, und jambhâ, der hauer, zusammengesetzt ansieht. Das letztere wort findet sich nämlich in dieser bedeutung an der obigen stelle (Vâj. 11, 79) und die scholien erklären es durch dañshṭrâ, hauer, fangzahn, obwohl diese bedeutung nur insofern paßt, als der theil statt des ganzen, nämlich statt des rachens, genommen wird, denn es heisst dort: «Diejenigen, welche unter den leuten plünderer sind, die diebe und räuber u. s. w. übergebe ich deinen (nämlich des Agnis) beiden hauern (d. i. deinem rachen)!» Die zwischen den beiden danshṭrâ liegenden zähne werden endlich durch das dritte der oben angeführten wörter, nämlich jambhya, bezeichnet, was aus dem commentare klar hervorgeht; er sagt: dantapañktimadhye yâbhyâm tixṇadantâbhyâm kramukâdikam bhaxyate te dañshṭre râxasîsañjñe | tatah purovartino bahirdṛçyamânâ dantâ jambhyâh jambhâvartim âçritâ jambhyâh | dantalîne tu hanû | «Die beiden in der mitte der zahnreihe stehenden zähne, mit welchen betel und andres gegessen(?) wird, sind die beiden dañshṭrâ, die die riesigen heissen; die von ihnen nach vorn befindlichen, von aussen sichtbaren zähne sind die

jambhyaAA, und sie heißen jambhyaâh, weil sie sich an die jambhâ anreihen; hanû sind diejenigen beiden (knochen), in welchen die zähne stehen.“ Es sind also deutlich die schneidezähne, welche nach dem scholiasten durch das wort jambhya bezeichnet werden; ob dabei seine etymologische erklärang des wortes die richtige ist, kann fraglich bleiben, da es nach der von jambhâ gegebenen erklärang für wahrscheinlicher gelten würde, sie als die im jambha, im munde oder rachen befindlichen zu erklären.

Wir sehen also, daß in den eben besprochenen ableitungen der wurzel jambh die bedeutungen, mund oder rachen und zahn, haare, schneidezahn sich herausstellen, daß aber die bedeutung bauch, welche Sâyana an der zuerst besprochenen stelle auch giebt, nur etwa in dieser einen stelle anwendbar ist und deshalb noch zweifelhaft sein könnte. Westergaard giebt nun aber als zweite bedeutung zu der im eingang besprochenen wurzel jambh, gähnen, auch noch die von coire, concubare und die unter der nebeform dieser wurzel jabh gegebene genaue angabe der art des beischlafs (bei welcher die frau die obere stelle einnimmt), sowie der grammatiker Vopadeva kap. VIII. 107. 108 machen es unzweifelhaft, daß wirklich ein verbum mit der angeführten bedeutung existirte, wenn es auch nicht in die schriftsprache eingang fand. Wir dürfen es deshalb wohl als gewiß ansehen, daß das wort jambha auch die bedeutung venter, uterus, vielleicht auch vulva gehabt habe.

Diesen verbalen und nominalen ableitungen der wurzel jambh müssen wir aber noch ein paar wörter anreihen, die statt des j im anlaut den consonanten zeigen, aus welchem sich im älteren sanskrit das j entwickelt hat, nämlich g; es sind dies gambhan und gambhîra, gabhîra. Das erstere findet sich Vâj. Sañh. 13, 30, wo es heißt: „setze dich in die tiefe der wasser, daß dich die sonne nicht brenne, nicht Agni Vaiçvânara“ und der scholiast es durch gambhîre sthâne erklärt, zugleich auch noch eine stelle aus dem Çatapatha Brâhmaṇa citirt, in welcher der superlativ gambhishtha vorkommt, wie es scheint mit der bedeutung „der tiefste“. Diese bedeutung tief hat denn auch das mehrfach vorkommende adjectiv gambhîra, dessen in den Vêden, wie es scheint, gebräuchlichere nebenform gabhîra ist. An einer stelle R. 108, 2 steht es mit „uruvyacâ varimatâ weit hin sich erstreckend an breite“ verbunden, um die gewaltige aus-

dehnung dieser welt an breite und tiefe auszudrücken, ebenso R. 91. 3 um den gewaltig sich ausdehnenden glanz des Soma zu bezeichnen; in übertragener bedeutung heißt es dann von der gnade des Varuṇa, daß sie breit und tief sein möge (*urvî gabhîrâ sumatish te astu*) R. 24. 9. zugleich mit rücksicht darauf, daß er der gott des meeres ist, wie es auch R. 5. 3. 23. 3 (= Nir. 11. 20) von den Vasishtiden heißt, daß ihre herrlichkeit tief (groß) sei wie das meer (*samudrasye 'va mahimâ gabhîraḥ*). Dann wird das wort auf den klang übertragen und bezeichnet die tiefe, den wohlklang der stimme, wo es sich dann auch als subst. fem. (-râ) findet, Sâ. II, 8. 3. 3. 3., Nigh. 1. 11., namentlich im compositum *gabhîravepas* R. 1. h. 37, 7, *gambhîravepas* Nir. 11. 17., welches einen, der wohlklingende loblieder vorträgt, bezeichnet (vgl. auch *gâyatravepas* Sâ. I. 4. 1. 1. 3 und dazu Benfey im gloss. s. v.). Diese bedeutung hat *gabhîra* auch Vâj. Sanh. 6. 30., wo die den soma auspressende mörserkeule mit den worten „*gabhîram imam adhvaram kṛdhi mache dies opfer wohlklingend*“ angerufen wird, wie es auch an andern stellen mehrfältig von diesem saftpressenden steine heißt, daß er spricht und die götter sich, sobald sie seine rede vernehmen, nahen.

Fassen wir nun das bisher entwickelte noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich, daß die grundbedeutung der wurzel *jam bh* als deren ursprünglichere form *gambh* anzusehen ist, die intransitive, gähnen, und die transitive, fassen, packen ist. Davon stammt dann zunächst das subst. *jambha* mund, rachen, und bauch (*venter, uterus, vulva?*), ferner *jambhâ* f., der fangzahn, hauer, *jambhya*, m., der schneidezahn, wie wir sahen wahrscheinlich deshalb so genannt, weil er im *jambha* steht. Von *jambha*, der rachen, stammt dann erst das denominativ *jambhayâmi* mit der bedeutung tödten, vernichten, dessen ursprüngliche bedeutung demnach „einen rachen machen, ihn zum zermalmen öffnen“ gewesen sein muß. Durch das verbum *jambhati*, coire, concubare und die sonstige überlieferung zeigte es sich dann als sicher, daß *jambha* auch die bedeutung bauch gehabt haben müsse, und die wörter *gambhan*, die tiefe, *gabhîra*, *gambhîra*, tief, bestätigen dies noch weiter, indem durch sie der kessel des meeres, die gähnende tiefe bezeichnet wird, wonach *jambha* sowohl die bauchhöhle bedeuten kann, als auch zur bezeichnung der vulva geeignet wird.

Gehen wir nun zur betrachtung der von gleicher wurzel stammenden wörter der verwandten sprachen über, so zeigen das griechische und die deutschen sprachen eine große menge solcher, während das lateinische ferner steht, aber doch in weiterer verwandtschaft gleichfalls manches verwandte entwickelt. Das griechische weist zunächst als von unserer wurzel stammend *γαμφηλαί*, kinnbacken, auf, das nur im plur. vorkommend in der Ilias zweimal vom löwen (Il. N. 200, II. 489) und einmal vom pferde (Il. T. 394) gebraucht wird und genauer den rachen, das maul bezeichnet, wie es denn auch in der späteren poesie die bedeutung „schnabel“ annimmt (Eur. Ion. 159 Apoll. Rhod. 2. 188). Das ableitungssuffix des worts ist *ηλη*, welches z. b. noch in *ξυήλη*, *θυήλη*, *ἐρυγήλη*, *χήλη*(?) auftritt. — Ferner gehört hierher *γομφίος*, der backenzahn, welches lautlich dem skr. jambhyas genau entspricht, aber die oben ausgesprochene vermuthung, daß jambhyas der im rachen befindliche bedeute, weiter bestätigt, da es nur so möglich ist, die bedeutung des griechischen und indischen wortes zu vereinigen.

Dies erheben die von den griech. lexikographen und scholiasten überlieferten notizen zur gewissheit, weshalb wir noch etwas bei ihren angaben verweilen. Hesychius zunächst hat die bemerkung: *γαμφαὶ ἢ γναμφαὶ αἱ γναθοί* (so ist st. *γαμφαίη* zu lesen vergl. G. Dindorf zu Steph. Thes. s. v. *γαμφαί*); ebenso erklärt der scholiast zu Hom. Il. N, 200 *γαμφηλῆσι* durch *γαμφαῖς*, *σιαγόσι*. Ferner erklärt Hesychius *γόμφους* durch *ὀδόντας* ἢ *μύλους* vergl. Steph. Thes. s. v. *γομφός* (wo noch die angabe *γόμφοι*, *μύλοι*; *γόμφοι*, *αἱ μύλαι*; *γόμφοι* maxillares, *gingivae*), wonach also *γαμφαὶ* den rachen, *γόμφοι* in erster bedeutung den in demselben stehenden zahn, dann in übertragener den nagel bezeichnet.

Ehe wir weitergehen, bedarf der wechsel zwischen *α* und *ο* in *γαμφαὶ* und *γόμφος* noch einiger erklärungs; derselbe scheint mir von einer erweichung des *γ* zu *γϝ* im anlaut herzurühren, so daß *γϝα* in *γο* überging wie im lateinischen *somnus* verglichen mit skr. *svapnas* und anderem; denn das *ο* nach *γ* tritt in einigen wörtern gerade da auf, wo die verwandten sprachen die palatale erweichung des *g* zu *j* zeigen, welche das griechische nicht entwickelt, während es mehrfach *π* und *β* an der stelle von skr. *c* und *j* zeigt, die nur aus einer erweichung von *κ* und *γ* zu *κϝ* und *γϝ* in der weise zu erklären sind, daß *κ* und

γ abfielen und das digamma sich zu π und β verhärtete. So entspricht $\gamma\acute{o}\nu$ dem skr. $j\acute{a}nu$, (im comp. $abhi\acute{j}ñu$, adv. bis ans knie, mit ausgestoßenem vocal wie im ahd. $kniu$, der wahrscheinlich wie im griechischen zunächst verkürzt wurde), neben ihm steht das ion. $\gamma\omicron\upsilon\nu\alpha$, dessen ou wohl aus dem u der endung des nominativstammes zu erklären und dann auch in die übrigen casus gedrungen ist (vgl. oben p. 120). Noch deutlicher wird dieser lautwechsel, wenn man $\gamma\nu\eta$ mit dem skr. $gnâ$, goth. $qvens$, $qvino$, altn. $kona$, $qvan$, $qven$ vergleicht; auch hier liegt offenbar digammirung des gutturals zum grunde, wie sie sich im gothischen und altnordischen wirklich entwickelt hat, während in den slavischen sprachen sl. $shena$, poln. $zona$ der übergang in die palatalen erfolgt ist; daß aber u erst auf secundärer entwicklung beruht und α der ursprüngliche vocal ist, zeigt unwiderleglich das böotische $\beta\acute{\alpha}\nu\alpha$, welches nur aus $\gamma\beta\acute{\alpha}\nu\alpha$ durch verhärtung des digamma und abwerfung des γ hervorgegangen sein kann.*) Ich habe diese erscheinung, um diesen vokalwechsel zwischen α und o zu erklären, nur hier andeuten wollen, da ich sie nicht weiter verfolgen kann, und nehme nun den faden der entwicklung wieder auf.

Wenn, wie aus den obigen angaben hervorgeht, $\gamma\alpha\mu\varphi\alpha\acute{\iota}$ den rachen und $\gamma\acute{o}\mu\varphi\omicron\varsigma$ wenigstens nach späteren angaben dasselbe, dann gewöhnlich den backzahn und demnächst den nagel bedeutete, so ergibt sich, daß auch $\gamma\omicron\mu\varphi\acute{\iota}\omicron\varsigma$ zunächst nur den im rachen befindlichen zahn, gleichviel welchen bezeichnet habe, und daher möchte ich denn auch ungeachtet der im allgemeinen vollständig gesicherten erklärungs des worts als backzahn, die auffassung des Suidas erklären, welcher im gegensatz zu Xen. Mem. 1. 4. 6 ($\kappa\alpha\acute{\iota}\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \pi\rho\acute{o}\sigma\theta\epsilon\nu\ \acute{o}\delta\acute{o}\nu\tau\alpha\varsigma\ \pi\acute{\alpha}\sigma\iota\ \zeta\acute{\omega}\omicron\iota\varsigma\ \omicron\acute{\iota}\omicron\upsilon\varsigma\ \tau\acute{\epsilon}\mu\nu\epsilon\iota\nu\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$, $\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \gamma\omicron\mu\varphi\acute{\iota}\omicron\upsilon\varsigma\ \omicron\acute{\iota}\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\alpha\rho\acute{\alpha}\ \tau\omicron\acute{\alpha}\tau\omega\nu\ \delta\epsilon\zeta\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma\ \lambda\epsilon\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$) und Pollux 2, 92 ($\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\kappa\epsilon\iota\nu\tau\alpha\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \alpha\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma\ (\tau\omicron\iota\varsigma\ \kappa\nu\nu\acute{o}\delta\omicron\upsilon\sigma\iota)\ \delta\upsilon\acute{o}\ \rho\acute{\iota}\zeta\omega\acute{\nu}\ \acute{\epsilon}\xi\eta\rho\tau\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\ \omicron\acute{\iota}\ \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota\ \gamma\acute{o}\mu\varphi\iota\omicron\iota$, $\pi\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\ \acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\omega\theta\epsilon\nu\ \acute{\omicron}\nu\ \epsilon\acute{\iota}\sigma\iota\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \omicron\acute{\iota}\ \lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota\ \mu\acute{\upsilon}\lambda\omicron\iota$) grade die vorderzähne $\gamma\omicron\mu\varphi\acute{\iota}\omicron\upsilon\varsigma$ nennt; auch in der stelle in Aristoph. Plutus 1060: $\acute{\epsilon}\nu\alpha\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \gamma\acute{o}\mu\varphi\iota\omicron\nu\ \mu\acute{o}\nu\omicron\nu\ \varphi\omicron\rho\epsilon\acute{\iota}$ scheint mir eher ein ja bei alten leuten so besonders sichtbarer vorderzahn als ein backzahn gemeint. Auch erklärt sich vielleicht das schwanken in den angaben über den accent von

*) Das Dorische $\gamma\acute{\alpha}\nu\alpha$, $\gamma\acute{\alpha}\nu\eta$ ist zweifelhaft; wenn gesichert, würde es die wurzel rein bewahrt haben und sich hierin dem altpreussischen $ganna$ zur seite stellen.

γομφίος daraus, daß *γομφίος* einen anderen zahn als *γόμφιος* bezeichnete, wobei nicht außer acht zu lassen, daß *jambhyas* den circumflex auf der endsilbe hat, was auf ein vorhergegangenes *jambhías* weist.

Diesen griechischen wörtern schliessen sich mehrere der germanischen sprachen eng an, die jedoch dem gesetze der lautverschiebung nur zum theil, einige auch gar nicht gefolgt sind, aber dessenungeachtet wohl nicht als etwa entlehnt angesehen werden können, da ihre und ihrer verwandten ausbreitung sich fast über alle dialekte verfolgen läßt. Hierher gehört zunächst das ags. *geaflas* pl. m. die kinnbacken, der rachen, dem sich mit der lautverschiebung im anlaut das gleichfalls ags. *ceafl* m. schnabel, rüssel, im pl. die kinnbacken, wangen, sowie das altsächsische *kafl* m. anschliesst, das ebenfalls nur im plural in zwei stellen aus dem Heliand belegt ist (98, 19. 24). An diesen stellen werden beide male *kinni* und *kaflos* unterschieden, so daß man den unterschied deutlich erkennt; *kinni* sind die kiefern, *kaflos* der zwischen ihnen liegende innere raum, der fischrachen, denn von einem fische ist die rede. Diese drei wörter *geaflas*, *ceafl*, und *caflos* zeigen demnach, wenn wir berücksichtigen, daß auch bereits im skr. die wurzelform mit *m* neben der ohne dasselbe stand (*gambhira* — *gabhira*), sowohl in der wurzel als endung engen ansluß an das griech. *γαμφηλαί*, da das *l* der endung im goth., ags., alts. dem ahd. *al* entspricht, welches den vocal derselben bewahrt. Was die übrigen lautverhältnisse dieser wörter betrifft, so ist zu berücksichtigen, daß das nach dem lautverschiebungsgesetze zu erwartende *b* im angelsächsischen und altsächsischen auslautend nur in der verdoppelung oder mit vorhergehendem nasal auftritt, sonst aber überall durch *f* ersetzt wird, dessen auftreten demnach hier vollständig regelrecht ist. *) Da nun auch das ags. *c*, alts. *k* in *ceafl*, *kafl* sich der lautverschiebung fügt, so bleibt nur noch das *g* im ags. *geaflas* als abweichung bemerkenswerth, welches weiter unten noch bespro-

*) In den englischen dialekten hat sich jedoch eine ableitung unserer wurzel mit reiner media im auslaut erhalten, nämlich engl. vulg. *gab*, das maul, *gob*, id., so in East Anglia „shut your gob, halts maul“; ebenso in Westmoreland und Cumberland; oder sollte das wort aus dem celtischen von gleicher wurzel stammen?

chen werden soll. An diese wörter reiht sich das altnordische *kiaptr* rüssel, rachen, kinnbacken, welches der lautverschiebung im anlaut ebenfalls folgt, dagegen im auslaut der wurzel *p* zeigt, welches nach einem eigenen lautgesetz dieses dialekts sich vor *t* aus *f* entwickelt (Grimm gr. 1. 313. 314), in der späteren sprache dagegen zuweilen wieder zu *f* wird, welches der dänische und schwedische dialect durchweg zeigen, die denn auch dän. *kjæft* flabbe, großmaul, rachen, schwed. *käft* kinnbacken, kinnlade, kiefer aufweisen. Das wort ist wohl auch im angelsächsischen vorhanden gewesen, was die englischen dialectformen „*chaft* (Westmoreland und Cumberland) *the jaws*, *chafteban* (Halliwell s. v.) *a jawbone* (with the chafteban of a ded has Men sais that therewit slan he was), *chafty* (Yorkshire bei Halliwell s. v.) *talkative*“ wahrscheinlich machen. Entweder aus assimilation des *fl* zu *ff* entsprungen oder reine wurzelableitung sind dann ferner die dialectformen *chaff* (Craven dialect) *jaw*, *jawbone*, *chaffbone* (Yorkshire) *the jawbone*. An diese wörter, in denen sich der palatal, wie das altnordische, dänische und schwedische zeigen, erst durch einwirkung des dem *k* folgenden *i* entwickelt hat, schließt sich das ndd. *kiffe*, kinnbacken, maul, welches wohl aus älterem *kiaffe*, *kiäffe* entstanden ist. Die redensarten „holt de kiffe halt das maul“ und „de kiffe steit em voor herût“ von einem, dem der unterkiefer hervorsteht, zeigen deutlich die grundbedeutung des worts.

Während alle eben besprochenen wörter dieselbe entwicklung des begriffs wie *jambha*, *γαμφαί*, *γαμφηλαί* zeigen, ist soviel mir bekannt, in keinem deutschen dialect ein wort unserer wurzel mit der bedeutung zahn vorhanden, wohl aber treten ein paar ableitungen auf, die auf diesen begriff als den ursprünglichen zurückzugehen scheinen. Das erste derselben ist ahd. *kampo*, *kambo*, ags. *camb*, alts. *camb*, altn. *kambo*, der kamm, der mir zunächst ein gezahntes werkzeug zu bedeuten scheint, wozu denn auch die englischen formen bei Halliwell *champ* 1) adj. *hard*, firm. Sussex 2) *to bite or chew*, *to chamble* (East Anglia) *to chew minutely* und gemeinenglisch *to champ* kauen gehören, denn die tenuis im ersten und letzten worte statt der media kann nicht befremden, da sie mit der aspirata wechselnd gewöhnlich im anlaut und auslaut statt der media im altn., ags., alts., so wie in den aus ihnen hervorgegangenen dialecten aufzutreten pflegt, wie weiterhin noch gezeigt werden soll. Von die-

ser bedeutung des gezahnten scharfen instruments aus hat dann die übertragung auf gezackte und scharfe erhebungen überhaupt statt gefunden; so hat eine altsächsische glosse bei Schmeller Heliand s. v. *scarpam* (*scarpan*) *camb serratam crispam* (*piscis*) und im ahd. wie im engl. bezeichnet es den scharfen bergrücken, wobei aber auch zugleich der begriff der biegung und wölbung, wie er sich aus der grundbedeutung ergibt, mit zu grunde liegen muß, denn nur daher läßt sich die übertragung zur bezeichnung der inneren fläche einer wölbung begreifen, wie sie im ags. *comb* a low place, enclosed with hills, a valley und in englischen dialekten auftritt, man vgl. *comb* (bei Halliwell) 1) a valley, 2) a sharp ridge, 3) a balk of land, 4) a brewing-vat, 5) a mallet und *combe* (Westmoreland und Cumberland) a valley. An diese wörter schliesse ich denn auch das ndd. *kamp*, welches vorzugsweise ein eingehägte, umfriedetes feld bezeichnet, an, sowie auch vielleicht das ndd. *kempe* = eber hierher gehört, wenn das thier nach seinen hauern (sansk. *jambhâ*, gr. *γόμφοι*) genannt sein sollte, vgl. die gleichbedeutenden nhd. *keuler* und *hauer*.

Die eben besprochenen wörter führen uns auf ein fast durch alle germanischen dialekte gehendes wort, nämlich *kämpfen* ahd. *champh*, *kamf*, *kamfjan* ags. *camp*, *campion* altn. *kapp*, *keppa* u. s. w., von dem man zweifelhaft sein kann, ob es zu unserer wurzel zu stellen sei oder nicht; die verba sind denominativa wie das ableitende *j*, *i* zeigen, das substantiv demnach das wort, von dem wir auszugehen haben.

Ehe wir jedoch weiter gehen, müssen wir noch einmal zum griechischen zurückkehren; welches ein gleichfalls hierher gehöriges wort, nämlich *γέφυρα* aufweist. Die ursprüngliche bedeutung desselben festzustellen, kann erst dann gelingen, wenn man den ältesten gebrauch des worts berücksichtigt; da finden sich denn bei Homer, der das wort immer nur im plural hat, die bedeutungen damm und in verbindung mit *πτολέμοιο* wahlstatt, in der bedeutung brücke kommt es, soviel ich sehe, erst bei späteren (Herod. Thucyd. Plut. u. s. w.) vor, obwohl man Il. E. 88. 89 früher dieselbe annahm. Beide bedeutungen damm und brücke gränzen indels so nahe an einander, daß in der angeführten stelle kaum eine von ihnen ausreicht; *γέφυραι* bezeichnet hier offenbar den zur brücke führenden damm und diese selber, sie sowie die *ἔρκεα ἀλώων* setzen dem reißenden bergstrome schranken ent-

gegen, welche er durchbricht und bilden sie nicht etwa an seinen seiten*). Daher sehen wir denn auch bereits bei Homer in γεφυροῦν beide bedeutungen verbunden, wenn es Il. O. 357 vom Apollo heisst, dass er die grabenränder niederwerfend einen breiten pfad dämmt (γεφύρωσς κέλενθον) und Il. Φ. 357 von der in den fluss herabgerissenen ulme, dass sie mit dem herabgerissenen erdreich und den dichten zweigen den fluss zugleich dämmt und überbrückt, daher nennt denn auch Pindar Nem. 6. 67 die corinthische landenge πόντου γέφυραν und Isthm. 4. 34 γέφυραν ποντιάδα. Mit dieser grundbedeutung hängt dann die zweite, welche es in der verbindung πτολέμοιο γέφυραι annimmt, eng zusammen. Die scholien erklären es durch τὰς διεξόδους τοῦ πολέμου und τὰ μεταξὺ πολεμούντων διαστήματα; die neueren ausleger fassen es verschieden auf, indem die einen es als die zwischen den einzelnen heereshaufen befindlichen zwischenräume, die andern dagegen als den raum zwischen den kämpfenden, die wahlstatt nehmen. Von den stellen, an welchen diese verbindung sich findet, lassen nur etwa Il. Δ. 371, Δ. 160, Υ. 427 die erstere deutung zu, während Θ. 378. 553 kaum damit vereinbar sind; dagegen entsteht keine schwierigkeit, wenn man die zweite bedeutung an allen stellen annimmt. Nimmt man nun dazu die in der zuerst besprochenen stelle vorhandene bedeutung von γέφυρα als damm und brücke und die von γεφυροῦν und berücksichtigt, dass es immer nur im plural vorkommt (nur an einer stelle Θ. 553 wird von einigen γεφύρη statt γεφύρας gelesen), so wird dadurch ziemlich unzweifelhaft, dass die πτολέμοιο γέφυραι die beiden schlachtreihen bezeichnen (plural statt des dual wie im obigen γαμφηλαί), welche wie zwei dämme den kampf auf beiden seiten einschliessen. Wir haben also für γέφυρα die grundbedeutung damm und brücke, welche überall ausreicht und es fragt sich nun, welcher abstammung das wort sei; dass es den alten bereits dunkel gewesen, geht aus den verschiedenen etymologien hervor, die sie von dem worte vorbringen (vgl. Steph. Thes. s. v.), von denen keine genügt und die, welche das wort aus γῆ ἐφ' ὑγρᾶς entstanden erklärt, wohl die unglücklichste ist. Der thebanische dialekt hatte dafür nach Strattis beim Athen. 14. p. 622 βλέφυρα,

*) Nicht dem zufall, sondern derselben entwicklung aus gleichen verhältnissen ist es zuzuschreiben, wenn skr. setu ganz in derselben weise wie γέφυρα damm, kunststrasse und brücke bedeutet.

was W. Dindorf in *βέφυρα* geändert hat, wie mir scheint, ohne hinreichenden grund. Wenn er recht hätte, so würde sich *βέφυρα* zu *γέφυρα* verhalten, wie das böotische *βάνα* zu *γυνή* und wie bei diesem aus einem nach dem *γ* entwickelten *ϣ* hervorgegangen sein; doch scheint mir *βέφυρα* gar nicht so absolut zu verwerfen, nur ist es nach meiner ansicht ein ganz andres wort, nämlich = *βλέφαρον* oder vielmehr *βλεφάρη*, das sich auch bei Hes. Sc. 7 findet; die umwandlung des vocals von *αρον* zu *υρον*, *υρα* würde aus dem folgenden *ρ* zu erklären sein, welches den dunkeln vokal vor und nach sich zu entwickeln pflegt, wie dies im skr. häufig geschieht und sich wohl auch in *γλαμυρός* im verhältniß zu *γλάμα* zeigt. Die bedeutung von *βέφυρα* = *γέφυρα* würde dann die der überwölbenden sein und sich auf gleiche weise entwickelt haben, wie die unserer brücke aus der braue des auges. Ahd. *brawa* kommt in der bedeutung augenwimper, augenlied, augenbraue, selbst in der von wange vor, überall scheint demnach auch hier die bedeutung des überwölbens und bedeckens zum grunde zu liegen, seine ursprüngliche form ist *brû*, wie skr. *bhrû*, griech. *ὄφρως* ausweisen, und davon stammt das altn. *brún* pl. *bryn* (neben dem gleichlautenden *brâ*) mit erweiterten stamme; die einfache stammform *brû* ist aber in diesem dialect mit der bedeutung brücke bewahrt, von welchem erst ags. *brycg*, *brigge* und das gleichfalls altn. *bryggia*, ahd. *brukka* durch erweiterung abgeleitet sind und zwar in derselben weise wie altn. *trûr*, *bûa* neben *tryggr*, *byggja* (Grimm d. g. I. 325) und ndd. *frugge* aus *frû*, *frûe* frau, *friggen* aus *frien* freien, *sugge* aus *sû* u. s. w. entstehen. Wie gleichmäfsig sich die formen und bedeutungen dieses stammes im griechischen und deutschen entwickelt haben, zeigt *ὄφρως* in der bedeutung erhöhter rand, hügelrand, flußrand, (so namentlich in der form *ὄφρυνή* bei Herodot) und das ahd. *brauu* thes *berges supercilio montis* Tat. 78 bei Graff III. 315. Danach sieht man denn, daß jenes *βέφυρα* rücksichtlich der bedeutung sehr wohl zu *γέφυρα* paßt, die einzige, nicht einmal erhebliche, schwierigkeit im vocalwechsel des suffixes steckt, und demnach *βέφυρα* nicht so unbedingt anzunehmen ist. Doch wie dem auch sein möge, in der erkenntniß der wurzelform von *γέφυρα*, selbst wenn *βέφυρα* zu lesen wäre, gewinnen wir dadurch nichts, wohl aber dient die vergleichung der brücke und braue, sowie des bergkammes und der braue dazu, uns auch auf die wurzel von *γέφυρα* zu führen, die keine andre sein kann

als die unserer betrachtung vorliegende; denn da bereits im ältesten sanskrit die beiden formen mit und ohne nasal neben einander liegen und zwar auch da grade vorzugsweise bei der erst secundären ableitung eines worts mit dem begriff der tiefe (gabhira), so kann die abwesenheit des nasals auch in γέφυρα nicht mehr befremden. Das ableitungssuffix ist $\tilde{v}\rho\acute{o}s$ (vgl. Pott II. 598), welches adjectiva vorzüglich von stämmen auf ν bildet, von denen sich dann wieder substantiva durch zurückziehung des accents auf die wurzel bilden, so λέπυρον hülse neben λεπῦρός hülsig von λέπειν schälen, ζέφυρος, ferner πίτυρον kleie, grind von πτίσσω stampfe, schrote, ἄργυρος und die fem. ὀλῦρα, Φίλυρα, φιλύρα. Die bedeutungsentwicklung hat aber dann in ganz ähnlicher weise wie bei dem früher besprochenen camb, dem comb, combe der englischen dialekte statt gefunden, wo die bedeutungen, „scharfer bergrücken und rain“ sowie „thal und braufals“ neben einander standen, überall also die convexe und concave hölung sich als die grundbedeutung herausstellen, die sich als die einfachsten factoren des gähnens ergeben. Wenn demnach auch in γέφυρα der begriff des die niederung und den strom überwölbenden, sowie in γέφυραι πολέμοιο des den kampf einhängenden dammes sich zeigt, so mag doch auch in der bedeutung brücke und wahlstatt jene einfache anschauung des kammes, die ihn dem gezahnten und gewölbten kiefer vergleicht, noch nicht ganz erloschen gewesen sein, und namentlich den γεφύραις πολέμοιο mag diese anschauung noch angehaftet haben, indem die schwerter und speere sich den scharfen zermalmenden zähnen zur seite stellten, wie auch in einem andern griechischen wort, in μάρναμαι der begriff von kampf und gefecht, sich aus dem von zermalmen und tödten entwickelt hat, wenn man dazu skr. mṛṇate tödten, bekämpfen, skr. mṛ sterben, lat. mori neben molo, malen, zermalmen, μῦλος und mahlzahn und auch das im eingang besprochene jambhayati tödten, vernichten vergleicht.

Wenden wir uns nach dieser auseinandersetzung zurück zu den wörtern kampf und kämpfen. Hier läßt sich nicht läugnen, daß für die gewöhnliche ableitung von campus sehr viel spricht, so namentlich, daß ital. campione, fr. champion, ahd. chemphio, kamfjo offenbar aus campus hervorgegangen sind und kämpfen, ahd. kamfjan von dem zuletzt aufgeführten worte nicht zu trennen ist; berücksichtigt man aber das bereits vorher besprochene ndd. kamp, welches grade im gegensatz zu

campus, also wohl nicht entlehnt, ein eingehäutes landstück bezeichnet und zieht engl. camp, das lager, to encamp, lagern zu demselben, ferner jenes angeführte to chamble neben to champ und ndd. kabbeln, sik kabbeln und vieles ähnliche, sowie das was über die γέφυραι πολέμοιο gesagt ist, so kann man doch auch den gedanken nicht ganz abwehren, ob nicht auch die germanischen sprachen ein unserer wurzel entstammendes wort für kampf zu eigen gehabt haben, und dies erst durch die form des lehnworts verdrängt worden sei.

Nach dieser abschweifung über kampf und kämpfen kehren wir zu denjenigen ableitungen unserer wurzel zurück, die die bedeutung zahn oder davon abgeleitete entwickelt haben. Wir sahen, daß im skr. die beiden fangzähne, die drohendsten waffen des thierischen rachens, durch die besondere form jambhâ bezeichnet wurden, daher gehört denn auch die bezeichnung der gabel, als des zweizähnigen werkzeugs, unzweifelhaft hierher, ags. gaflas pl. forks, props, spars of a building, a gallows. altn. gaffal, ndd. gaffel, ahd. gabala. Die bedeutungen des angelsächsischen worts zeigen zugleich, daß auch goth. gibla, ahd. gibil, gibili und gebel, engl. gable, altn. gafl, dän. gavl, holl. ndd. gevel, nhd. giebel sowie auch engl. gibbets dazu gehören; letzteres beweist übrigens auch, daß gaflas in der bedeutung galgen nicht etwa aus dem lat. gabalus (Varro: galgen Macrob. galgenvogel) entlehnt sei. Daß hier gibla u. s. w. übrigens nicht etwa allein die über dem giebel als gabeln hervorstehenden balken bezeichnen, sondern auch die durch die balken gebildete überwölbung des hauses, beweisen die ahd. zusammensetzungen nordgibil und himilgibil, der nordpol, und suntkibel, südpol. Daher schließt sich denn auch aufs engste an diese wörter ahd. gebal, gibilla, der schädel, an, dem, wie jenem ahd. gabala ein lat. gabalus, merkwürdigerweise auch ohne irgend welche consonantenverschiebung ein von Hesychius aus einem nicht genannten dialekte aufbewahrtes γαβαλά, ἐγκέφαλον ἢ κεφαλή zur seite steht, dessen griechischer ursprung übrigens zweifelhaft scheint.

Bei dieser gelegenheit müssen wir auch gr. κεφαλή betrachten, das man wohl mit gebal zusammengestellt hat. Gewöhnlich vergleicht man nämlich skr. kapâla, κεφαλή, caput, goth. haubith, ags. heafud, von denen aber streng genommen nur kapâla und caput insofern zusammengehören als sie von einer wurzel

aber mit verschiedenem suffix stammen; κεφαλή zeigt schon die dazu nicht stimmende aspirata, während in haubith der diphthong anstofs erregt. Das letztere gehört nun entschieden nicht hierher: das gothische zeigt nämlich in naus der todte gegenüber dem griech. und zend νέκυσ, naçu den ausfall des nach der lautverschiebung zu erwartendem h im inlaut, dieselbe erscheinung zeigt sich im goth. hauhs gegenüber dem vedischen kakuha, groß, in welchem das auslautende h nach dem was Grimm gesch. d. d. spr. I. 394 auseinandersetzt der lautentwicklung gemäfs ist; ebenso steht nun haub-ith (mit dem übrigens kakuha gleicher wurzel ist, da das h wie meist im skr. sich aus der vorangegangenen aspirata entwickelt hat), was den stamm betrifft genau zu dem vedischen kakubha, der kopf, der gipfel und ist deshalb entschieden von kapâla und caput zu trennen. Ueber κεφαλή dagegen kann man zweifelhaft sein, ob man es zu jenen stellen soll, insofern sich das ε aus υ, wie es namentlich öfter vor ρ geschieht, entwickelt haben könnte; wäre dies der fall, so würde dann aber auch wieder die zusammenstellung mit gebal, die auch sonst schon wegen des g im anlaut zweifel erregt, bedenklich sein, allein wahrscheinlicher ist, dafs es zu dem homerischen κεκαφηώς, zu dem noch Hesychius κέκηφε = τέθνηκε wohl in der bedeutung von expirare liefert, gehört; dies ist aber von κάπω, καπύω, κάπτω nicht zu trennen, und wie sich aus diesen die begriffe von κάπη, καπάνη, κῆπος ganz wie aus gambh gaf der von gebal entwickelt, so schließt sich an καφ auch κεφαλή an.

Wir haben schon an mehreren stellen unserer untersuchung gesehen, dafs der begriff der wölbung nach oben sowohl als nach unten sich an wörtern unserer wurzel entwickelte, und dafs in dieser weise namentlich das engl. comb den bergrücken und das thal, natürlich in verschiedenen dialekten, bezeichnete; ebenso sahen wir auch, dafs schon skr. gambhan die tiefe hölung des meereskessels bezeichnete: daran schlossen sich denn aufs beste ags. geofon, das meer, die tiefe (mit seinen zusammensetzungen geofenes begang, geofenes stad, geofon hūs, geofon flôd) und alts. Geban (gebenes strom Hel. 90. 7; 131. 22) id., ferner mit bewahrtem nasal und deshalb eingetretener schwächung von a zu u: ahd. gumpito (in den gumpiten helle fiuris in stagnum gehennae ignis Notk. 54, 24) elsäss. gumpen, schwäb. gump, gumpen, tiefer kessel oder verborgenes loch im wasser, gumper, pumpbrunnen, vorarlb. gumpa, ein kleiner weiher, endlich

aber auch dem üblichen lautwechsel des dialekts gemäß altn. kaf, tiefe, senkung, ahd. gebita, gefäls. Hieran schließt sich dann, insofern unsre wurzel neben der tiefen senkung auch zugleich die hölung bezeichnet, goth. vambha, bauch, κοιλία, welches sich zu dem im eingange besprochenen jambha verhält, wie goth. snaivs, schnee, lat. nix, nivis, ningo, gr. νίψ zu skr. nij, waschen, indem nach erweichung des gutturalis zu gv das g schwand. Das wort findet sich fast in allen deutschen dialekten ahd. alts. vamba ags. vamb, engl. womb, mhd. nhd. wambe, wampe, altn. vömb, vembill, mhd. wembel, dän. vom, schwed. vamb.

Nachdem wir so den begriff unserer wurzel durch seine hauptsächlichsten entwickelungen verfolgt haben, müssen wir noch eine lautliche frage, deren spätere besprechung vorbehalten wurde, zur entscheidung bringen. Wir sahen nämlich, daß bei einigen ableitungen unserer wurzel in dialekten, die im allgemeinen der gothischen stufe angehören, ein p statt des regelrecht zu erwartenden b (= bh = φ) im auslaut auftrat, während im althochdeutschen die der gothischen stufe entsprechende aspirata f, ph erscheint; dies zeigt sich nirgends auffallender als gerade bei dem verbum, welches dem skr. jambhati, yabhati, er gähnt, genau entspricht; hier haben wir ags. geapan to gape, to open nebst geap, crooked, bent, altn. gapa, klaffen, gap, spalt, ndd. gapen und jappen (intens. jappen, japsen, engl. gasp) westerv. gapche, ahd. kaphen kaphjan, mhd. kapfen, nhd. gaffen, endlich auch wohl goth. gepanta, piger bei Jorn. (vgl. auch Grimm d. myth. p. 831). Nun sahen wir auch, daß grade in den dialecten, welche die gothische lautstufe bewahren, bei ableitungen von unserer wurzel fast überall f statt der nach strenger regel zu erwartenden media auftrat, und diese fast nur da erschien, wo sie durch einen vorhergehenden nasal geschützt war, und selbst da nicht immer bewahrt wurde. Wenn nun aber im angelsächsischen und altsächsischen sich noch ein schwanken zwischen f, b, p zeigte, und sich dann im fortschritt der dialecte der auslaut fast überall entweder nach der aspirata oder tenuis hin entscheidet (gaf — kaf — gap), so daß auch dem ahd. gebal, gibil nun dän. gavl giebel, schw. gafvel gegenüberstehen, so scheint mir dieser wechsel des auslauts zwischen hoch- und niederdeutschem (goth. u. s. w.) auf einer scheu vor der media im auslaut zu beruhen, der auch noch in einigen andern fällen auftritt;

nämlich in derselben weise stellt sich goth. greipan, altn. altfr. gripa, alts. ags. gripan zu ahd. grīfan, krīfan und skr. grabh, gr̥bh, den vedischen wurzelformen für späteres gr̥h, ferner goth. scapjan, altn. skapa, alts. scapan, ags. scapan, ahd. skafan, nhd. schaffen, zu skr. skabh, skambh fulcire, stabilire, wobei zu bemerken, daß in den Veden die bedeutung dieser wurzel fast ganz mit der der gothischen zusammenfällt, indem sie meist in verbindungen gebraucht wird, wo von der nach dem kampf zwischen den elementen eintretenden ordnerkraft einzelner götter, namentlich des Vishṇu, Varuṇa, Indra die rede ist, welche den elementen ihre feste stelle anweist. Diese wurzel ist übrigens deutlich nur eine andre form der wurzel stabh, stambh, stabilire, fulcire, wenn z. b. adhvana skabnuvantaḥ von den rossen, die den pfad stampfen, gebraucht wird (Vâj. Sañh. 9, 13) und stambh ganz in denselben verbindungen gebraucht wird, wie wir sie eben bei skambh besprochen haben*). Dieser grundbedeutung der wurzel schließt sich dann mit bewahrung der media goth. stabs elementum στοιχεῖον (vgl. noch Grimm myth. vorr. p. XLVII.) an, während die übrigen dialekte derselben stufe, diesem gegenüber f und im verbum p zeigen: altn. stafr, ags. staef, altfr. stef, engl. staff, alts. staf, ahd. stap, mhd. stap (stab-es), nhd. stab; ags. staepan, steppan, alts. stapan, ahd. stephen, nhd. stapfen; ags. stapel, stapel, ahd. staphal, nhd. staffel; ahd. stampf, stampf, nhd. stampfen, altn. stappa, engl. stamp u. s. w. Das griechische zeigt für die beiden eben besprochenen wurzeln meist, wie nach dem sanskrit zu erwarten ist, ebenfalls φ, doch weicht σχάπτω (σχαφ) in der bedeutung von der der skr. und goth. wurzel schon bedeutend ab, obwohl sich noch in σχάφος Hes. op. et dies 574 (570) eine jener nahestehende entwicklung zeigt; die sich an skambh, scap, scap in der bedeutung eng anschließenden formen (man vgl. namentlich auch altn. skapt hostile, nhd. schaft u. s. w. und das griech. σκηπτός und thiū berhtun giscapu in Heliand) gehören der ableitung an, nämlich σκήπτω, σκίμπω, σκῆπτρον, σκᾶπος, σκή-

*) Diese gleichheit der bedeutung in beiden wurzeln besaß vielleicht auch das ahd., wenn die glosse steffara parca (zu Persius bei Graff VI. 662) richtig ist. Ueber die verbindungen, in welchen altn. scapa zur bezeichnung der thätigkeit der nornen auftritt, vergleiche man Grimm myth. 379.

πων, σκίπων, lat. scipio und zeigen, wie aus den letztgenannten hervorgeht, ein π in der wurzel, während in scamnum, (aus scabnum wie somnus aus sopnus) scabellum die media erscheint (vgl. Benary lautl. p. 241). Zu stambh, stap, staf, stampf gehört griechisch στέφω*) und das mit der media nach dem nasal neben ihm stehende στέμβω (στειβω), für welches jedoch auch στέμφω (vgl. besonders στέμφυλον) eintritt; im lateinischen zeigen die auch durch den vocal schon etwas abliegenden formen stīps, stīpes, stīpula, stipulum, stipare durchweg den p-laut, der indessen auch auf rechnung der abneigung des lateinischen gegen die aspirata im auslaut und inlaut gescho-ben werden kann. Endlich zeigt sich dieselbe erscheinung des wechsels zwischen p und f der gothischen und hochdeutschen dialekte im verhältniß zum skr. bh noch in der vedischen wurzel galbh fortem, audacem esse pragalbh superbum esse verglichen mit ags. gēlpan superbire, gilp arrogantia, alts. galpôn, gelp arrogantia, ostentatio, altn. gialfr, brausen, brandung; geschwätzes-lärm, gialp, brandung, gialpa, gialfra, obstrepere, ahd. gel-ban (b. Otfried), gelf arrogantia, mhd. gelpfen, gelfen, über-müthig herausjubeln, gelpf, gelf glanz, pracht, lauter übermuth.

Diese beispiele zeigen, daß die besprochene abweichung von dem lautverschiebungsgesetz eine ziemlich tief greifende gewesen ist, und haben zunächst nur dazu dienen sollen, das thatsächliche verhältniß, vor allem zwischen den indischen und germanischen sprachen darzulegen, denn bei weiterer untersuchung kann noch die frage entstehen, ob die gothischen dialecte mit der tenuis nicht überhaupt auf der ältesten stufe stehn, und ob nicht die daneben erscheinende aspirata und media sich dazu als naturge-mäße zweite und dritte stufe verhalten. Das erscheinen der te-nuis in einigen der verglichenen lateinischen wörter läßt zwar auch, wie oben ausgesprochen wurde, noch eine andere erklärung zu, aber daß sie selbst in griechischen wörtern auftritt, macht etwas bedenklicher (z. b. auch noch in γρίπος neben γρίφος das netz, was Bopp ebenfalls zu grbh stellt) und wenn nun auch im sanskrit neben jabh, jambh eine wurzel jap besteht, die „re-den, sprechen, namentlich murmeln“ bedeutet, zu der wiederum das zendische jafna, mund, engpaß, jafnu, jāfnu id., jafra id.

*) σταφυλή möchte mit der ursprünglichen bedeutung „weinstock“ ebenfalls dazu gehören.

gehört, in denen die aspiration durch die folgenden konsonanten hervorgerufen wird (Bopp vgl. gramm. p. 39 ff.), wenn neben stabh, stambh das causale sthâpayaâmi stellen (von w. sthâ) erscheint, das sich zu stabh ähnlich verhält, wie gr. θάπτω : ἐτάφην, wenn auch neben galbh eine wurzel jalp mit der bedeutung „reden, loben“ besteht und jenes galbh erst im späteren sanskrit auftritt, wenn ferner tap brennen, wärmen zum lateinischen tepeo und gr. τὰπ (θάπτω), und so noch manches auslautende p der dialekte der gothischen stufe zu dem der alten sprachen stimmt, so wird man ungeachtet der theilweis regelmässigen verschiebung in ableitungen unserer wurzel, dennoch zweifel hegen können, ob nicht vielleicht die tennis die ursprünglichste form der wurzel bewahrt habe.

A. Kuhn.

Germanisch und slawisch.

Dafs die lettisch-slawische sprachfamilie zunächst mit der ihr geographisch benachbarten germanischen verwandt sei, mit ihr ein groses, seine zusammengehörigkeit in vielen stücken deutlich kundgebendes ganze bilde, hat Grimm in seiner gesch. d. d. spr. unwiderleglich dargethan, sowohl durch nachweis der bedeutenden lexicalischen übereinstimmung als auch durch aufdeckung wichtiger entsprechender erscheinungen im gebiete der flexion; es genüge an die nur diesem sprachgebiete eigenthümliche doppelte flexion des adjectivs zu erinnern, die in beiden familien durch pronominalen zusatz erzielt wird.

In lexicalischer beziehung ist es besonders bemerkenswerth, dafs nicht wenige verbalwurzeln nur im bezeichneten sprachgebiete, wenigstens in gewisser bedeutung nur hier zu hause sind; solche verbalwurzeln, die im Slawischen in den verschiedenen dialekten vielfachen ableitungen zu grunde liegen und die der verdacht der entlehnung schwerlich treffen wird, sind z. b. l"g*) (l"gati), goth. liug (liugan, liugn); ljub (ljubiti), goth. liub (liubs ahd. liupan), in der bedeutung amare; mog (moga, lit. moku), goth. mag, in der bedeutung posse; vlad (vlada, lit. waldau), goth. vald (valda); greb (po-greb-a, begrabe; grob" grab, lit. grabas

*) nach Grimms vorgange bezeichnen wir mit „ das harte jer“, mit „ das ein ursprüngliches i vertretende weiche jer‘.

sarg, grabé graben), goth. grab (graban^{*)}) u. a. m. Nomina, deren wurzel nicht klar zu tage liegt, theilt das Slawisch-lettische in großer anzahl ausschliesslich mit dem Germanischen, doch ist es hier bisweilen schwer entlehntes auszuscheiden. Wie bemerkenswerth ist es z. b. daß die indogermanischen sprachen in den zahlworten bis 999 einträchtig zusammengehen, während der name für 1000 nur den beiden nächstverwandten arischen familien (indisch sahasra, iranisch hazanra) und ebenso aus der slavisch-lettischen und germanischen familie (sl. tysaszta, lit. tukstantis, goth. þusundi) gemeinsam ist?

Solcher übereinstimmung natürliche folge ist es, daß das studium des Slawisch-lettischen dem forschen auf germanischem felde und umgekehrt das Germanische dem Slawisten ganz besonders von nöthen ist. Die werke eines Grimm, Schafarik, Miklosich geben hierfür den augenscheinlichen beweis.

Ein beispiel für die übereinstimmung des Slawischen und Germanischen auch in den wortbildungssuffixen der nomina und des nutzens der vergleichung dieser beiden sprachgebiete mag uns folgendes sein. Im Slawischen wird vor gewissen konsonantisch anlautenden suffixen ein s eingeschaltet, dies zeigt sich z. b. deutlich in dem an konsonantische stämme mit dem bindevocal i (d. i. i) angehängten suffixe -stro, welches in form, häufigkeit der anwendung und bedeutung mit skr. -tvam identisch ist (o ist die endung des nom., acc., gen. neutr. der a-stämme) z. b. množ'stvo multitudo von mnog", wie bahutvam von bahu; kysèl'stvo^{**}) acies von kysel" acidus; apostol'stvo das apostelthum von apostol"; buistvo stultitia von bui insipidus u. s. f. Setzen wir hier demnach slaw. -stvo = skr. -tvam, so werden wir folgerecht auch

^{*)} γράφω, γλάφω, γλίφω, sculpo, scalpo haben, wenn auch verwandte, so doch andere bedeutung als die deutsche wurzel grab, slaw. greb. — Die auch im Slawischen vorkommende wurzel skr. grabh (grah), zd. gerev, altp. garb u. s. w. halte ich für ursprünglich verschieden von der in rede stehenden wurzel. Slawisch grabiti = goth. greipan hat also wohl nichts mit den angeführten wurzeln sl. greb, goth. grab zu thun. Wollte man eine vermittelung versuchen, so böte vielleicht das Littauische dazu gelegenheit, lit. graibau ich greife, grėbju dasselbe, aber auch: ich harke (grėblys rechnen, harke), indessen ist harken eher = greifen als = graben und ein rechnen (grėblys) kein instrument zum graben, sondern zum ergreifen, herbeiziehn einer sache.

^{**}) è zum unterschiede vom ganz verschiedenen je.

das andere abstractsuffix -st', d. i. -sti, (es wird mit bindevocal o angeknüpft) gleich skr. -ti, griech. τι (σι) u. s. w. setzen, z. b. bystrost' sagacitas von bystr' acutus, belost' albor von bel' albus u. s. f.; stvo : tvam = st' : ti. Littauisch lautet dieses suffix meist mit bindevocal y -yste. Das germanische theilt hier mit dem Slawischen die eigenheit s einzuschalten, es ist demnach nicht erforderlich, für dieses s der endung -st einen anderen ursprung aufzusuchen und, wo er sich nicht findet, es für unorganischen zusatz zu erklären; vielmehr ist -st so gut abstractendung im Deutschen, als das bloße -t, die einschaltung des s findet ebenso bei einem gleich zu besprechenden suffixe statt und ist eine eigenthümlichkeit der lettisch-slavischen und germanischen sprachen; dergleichen beispiele sind goth. an-sts, all-brun-sts, ahd. chun-st, prun-st, mhd. gun-st, begun-st, svul-st, nnl. kom-st, vang-st, verlang-st u. s. f. Seltener mit bindevocal: ahd. ang-ust, ern-ust (fem.) u. a. Aufsuchung des gesetzes, nach welchem bald st bald t gebraucht wird, für welches übrigens der auslaut des stammes maßgebend sein wird*), so wie über den genuswechsel dieser wortklasse im Deutschen liegt nicht in meiner absicht. Dafs diese abstracta im Deutschen ursprünglich auf -sti auslauteten, bestätigt ihre declination, die das i deutlich kundgibt (z. b. goth. ansts, anstais, anstai — ansteis, anstim u. s. w.). Das auslautende i ist nur im nom. acc. voc. sg. ganz geschwunden (wie ja auch das a der a-stämme). Das Slawische hat es als halbvocal erhalten; vgl. dieselbe stufenreihe in der 3. pers. sing. und plur. des zeitworts z. b. skr. asti, sl. jest', goth. ist; santi, sāt', sind; ebenso in der bindevocalischen conjug.: bharati, neset', bairith; pl. bharanti, nesāt', bairand. Es ist also unser suffix -st nicht von der wurzel sthâ (Pott II, 544) abzuleiten. Diese einschabung des s macht noch ein anderes suffix im Germanisch-slavischen ziemlich unkenntlich, nämlich das suffix goth. -isk (nom. isks), ahd. isc, mhd. und nhd. isch, lit. iszkas, sl. — sk" (d. i. iskas) z. b. an'gel'sk", ἀγγελικός, angelicus, engelisch von an'gel", apostol'sk", ἀποστολικός, apostolicus, apostolisch von apostol"; sloven'sk", σλοβηνικός, slovenicus, slovenisch von sloven-in"; nebes'sk", coelestis von nebo, gen. nebes-e coelum u. s. f. Nach dem obigen braucht zur erklärang dieses suffixes nichts

*) mit dem zischlaut auslautende stämme haben begreiflicherweise blofs t z. b. mhd.: vahs-t (statura) u. s. f.

weiter hinzugefügt zu werden (cfr. Pott II, 517, der sich zweifelnd über den ursprung dieses suffixes ausspricht); slav. — sk", goth. isk = skr. -ika (z. b. dhârmika) wie sl. -st', goth. -st = skr. -ti und slaw. -stvo = skr. -tvam. Die drei hier besprochenen suffixa sind übrigens im Slavischen von überaus häufigem gebrauche und in allen dialecten zu hause.

Prag.

Schleicher.

Ueber eine construction des imperativs.

Die einstimmung der urverwandten sprachen in ihren lauten und flexionen hat man vielfach und fruchtbar gewiesen; es kann nicht befremden, daß auch in syntactischen verhältnissen ein zusammentreffen stattfinde und ich will hier eine merkwürdige, noch unbeobachtete ähnlichkeit zwischen dem griechischen und althochdeutschen vortragen.

Bei den dramatischen dichtern der Griechen pflegt hinter *οἶσθα* der imp. aor. I. zu folgen. zwar aus Aeschylus entsinne ich mich keiner stelle, doch Sophocles sagt:

Oed. tyr. 543 *οἶσθ' ὥς ποιήσον;*

und öfter Euripides:

Hec. 225 *οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον;* desgl Hel. 315. 1233.

Ion. 1029. Iphig. Aul. 725.

Heraclid. 451 *ἀλλ' οἶσθ' ὃ μοι σύμπραξον;*

Aristophanes pax 1061 *ἀλλ' οἶσθ' ὃ δρᾶσον;*

Hermippus comicus (fragm. com. 2, 400) *οἶσθα νῦν ὃ μοι ποιήσον;*

Menander fragm. inc. 298 (frag. com. 4, 297) *οἶσθ' ὃ τι ποιήσον;*

Diese fügung ist also ganz attisch und bei Homer keine spur davon; doch scheint sie auch den prosaikern abzugehn, wenigstens haben mir Plato und Lucian keine beispiele dargeboten, sie muß gleichwol früher im lebendigsten gebrauch gewesen sein.

Eh ich mehr darüber sage, will ich nun anführen, was ihr im althochdeutschen entspricht.

Otfried IV. 19, 49 sagt: *sīs bimunigôt, thaz thu unsih nu gidua wīs,*

und eine in Wackernagels Wessobrunner gebet s. 69. 70 abgedruckte beschwörungsformel:

ich bimuniun dih suam pî gode jouh pî Christe,
daz tu niewedar ni gituo, noh tolc noh tôt houpit.
munigôn, muniôn, ags. mynegian ist beschwören (mythol. s. 1178).

Gleich solchem gidua und gituo muß aber auch in einer andern stelle Otfrieds IV. 24, 6 der imperativ lâz gefaßt werden

thih zîhen unhuldi bî michileru sculdi,
thaz thu sus lâz in heila hant thes keisores fiant,
wir zeihen dich, ruft dem Pilatus, als er Christum losgeben will, die menge der Juden zu, wir zeihen dich mit großem recht der kaiserlichen ungnade, daß du seinen feind frei lassen (in heile hand lassen) willst. Mit aller mühe habe ich in den übrigen ahd. quellen keine belege mehr, zumal bei N. nicht, aufreiben können.

Durch die reicher fließenden mhd. wird der sprachgebrauch sich noch fester bestätigen und verdeutlichen:

fundgr. II. 93, 39. 95, 4 ich sage dir rehte, wie du tuo.

kaiserchr. 1290. 11194 ich sage dir, herre, wie du tuo.

— — 4697. 6070 ich sage dir, herre, waz du tuo.

Diemer 109, 22 ich sagi dir rehti wie du (tuo).

Rol. 90, 2 ich sage dir rehte wie du tuo.

Rol. 14, 22. 16, 21. 90, 2 ich sage dir, herre, wie du tuo.

Trist. 86, 6 ich sage dir, Tristan, waz du tuo.

Engelh. 343 ich sage dir rehte wie du tuo.

Dietr. 2945 ich wil dir sagen waz du tuo.

Kolocz. 121 ich wil dir sagen waz du tuo.

altd. wäld. 3, 218 ich sage dir, snecke, waz du tuo.

Troj. 7997 ich sag dir, tochter, waz du tuo.

Ernst 5294 ich wil dir sagen waz du tuo.

Eracl. 5294 ich wil dir sagen wie du tuo.

Maria 185, 37 wir sagen dir waz du tuo.

Herbort 8435 weistu, son, waz du tuo.

Morolf 689 wizze waz du tuo.

Gudr. 149, 2 ich râte dir waz du tuo.

Alle diese tuo stehn im reim und erlangen dadurch volle gewähr, niemand wird wännen, daß dem reim zu gefallen gegen die sprache gesündigt und tuo für tuos oder tuost gesetzt worden sei; der richtige imperativ war im gebrauch sicher begründet. Doch scheinen ihn einzelne dichter absichtlich zu meiden, namentlich Wolfram und Hartmann; kam er ihnen irgend fehlerhaft

vor? oder war er bloß ihrer landesmundart ungeläufig? Nach Otfried zu schließen könnte er mehr rheinisch, elsässisch als bairisch gewesen sein, wozu denn sein vorwalten im Rolandslied und der Kaiserchronik stimmt, doch hat ihn auch Wernher in der Maria und der dichter bei Diemer. Man sollte jenem „ich sage dir waz du tuo“ längeres leben zutrauen; später als das dreizehnte jahrhundert ist es aber ausgestorben und selbst bei den besseren volksmäßigen schriftstellern der folgenden zeit keine spur mehr davon anzutreffen; wie in der attischen prosa das $\delta\rho\alpha\sigma\sigma\upsilon$ und $\pi\omicron\iota\eta\sigma\sigma\upsilon$ nach $\omicron\lambda\sigma\theta\alpha$ erlosch. Vielleicht aber spricht der gemeine mann noch heute, ohne daß man darauf merkt, in einzelnen gegenden: ich sage dir was du thu.

Noch weniger gelingen wollen hat es mir bei mhd. dichtern ein dem otfriedischen $\lambda\acute{a}z$ entsprechendes $\lambda\acute{a}z$ oder $\lambda\acute{a}$ aufzuspüren, da man doch meinen sollte, dem rath zum thun könne ein rath zum lassen gegenüber gestanden haben*). Auch der griechische sprachgebrauch setzte dem $\omicron\lambda\sigma\theta'$ δ $\delta\rho\alpha\sigma\sigma\upsilon$, $\pi\omicron\iota\eta\sigma\sigma\upsilon$, $\pi\rho\alpha\zeta\sigma\sigma\upsilon$ kein $\omicron\lambda\sigma\theta'$ δ $\xi\alpha\sigma\sigma\upsilon$ an die seite. aber dem $\omicron\lambda\sigma\theta'$ δ $\delta\rho\alpha\sigma\sigma\upsilon$ gleicht unser mhd. weistu waz du tuo aufs haar. ein ahd. weist waz tuo läßt sich voraussetzen, ein goth. vaist hva tavei, ein ags. vāst hvāt dō allenfalls mutmaßen, wenn sie auch in den sprachdenkmälern nicht den geringsten anhalt haben, und nur die hochdeutsche mundart mit der griechischen einstimmt. die deutsche sprache geht sogar darin weiter als die griechische, daß sie den imperativ außer nach weist auch nach ich sage dir, rathe dir und andern wörtern zuläßt: ein gr. $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega$ σοὶ δ $\delta\rho\alpha\sigma\sigma\upsilon$, so denkbar es wäre, hat niemand gelesen.

Völlig unerhört wäre ein lateinisches scin' quid fac, und mit unrecht halten die grammatiker zu der griechischen redeweise das plautinische tange, sed scin quomodo? aus Rudens III. 5, 18, denn der vorausgehende, unabhängige imperativ begreift sich von selbst, und ihn können wir auch nhd. noch eben so setzen. So wenig im griech. auf $\omicron\lambda\sigma\theta\alpha$ irgend ein anderer imperativ außer $\delta\rho\alpha\sigma\sigma\upsilon$, $\pi\omicron\iota\eta\sigma\sigma\upsilon$, $\pi\rho\alpha\zeta\sigma\sigma\upsilon$, d. h. von wörtern des begriffes thun, folgen dürfte, würde auch nur lat. fac oder age, kein anderer imp. in betracht kommen.

Wie ist nun überhaupt die ganze redensart aufzufassen? es

*) die begriffe des thuns und lassens rühren vielfach aneinander, wie z. b. die Franzosen unser lassen häufig durch faire übertragen.

soll ein rath erteilt werden, den sie einleitet, und der in einem gewöhnlich nachher folgenden weiteren imperativ bestimmt ausgesprochen wird. heutzutage pflegen wir in solchem fall vor auszusen- den: weist du was du thust, oder: ich will dir sagen was du thust; die alte lebendigere sprache stellt aber dies vorausgehende thun schon in den imperativ. ohne zweifel hätte auch der Grieche sagen können *οἶσθ' ὃ δράσεις*, der Altdeutsche weistu waz du tuost oder tuos, wie z. b. bei Plato im Protag. 312 steht *οἶσθα οὖν ὃ μέλλεις νῦν πράττειν*; Suidas, dem vielleicht jenes *ποιήσον* bei Sophocles anstößig war, schreibt dafür s. v. *οἶσθα* lieber *ποιήσων**), welches partic. fut. zwar sinn gibt, aber keinen so guten wie der imp. *ποιήσον*. bei Eurip. Med. 600 und Cycl. 131 findet sich wirklich *οἶσθ' οὖν ὃ δράσεις*; überall wird hinter dem *δράσεις* oder *δράσον* eine frage angenommen, man könnte sie lieber ohne frage denken, wie jene mhd. ich sage dir waz du tuo nicht fragen.

Die von Hermann zu Viger p. 739 gebilligte bentleysche deu- tung des *οἶσθ' ὃ δράσον* durch ein umgedrehtes *δράσον, οἶσθ' ὃ* scheint mir also nicht die richtige. es ist etwas anders zu sagen: weist du was du thust und: thu, du weist was, ob es gleich obenhin denselben sinn geben mag. die sprache geht aus der in- directen, abhängigen rede höchst rührsam in den unmittelbaren imperativ über; stelle ich den imp. voraus, so hört dieser schöne übergang auf.

Nur darin ist die griechische sprache feiner als unsere, daß sie für solchen imperativ nach *οἶσθα* den ersten aorist fordert, weder das praesens noch futurum zulassen würde. bestimmung des aorists war es aber ein dauerloses, einmaliges handeln zu bezeichnen, was die Slaven durch ihre perfectiven verba aus- drücken, während ihre imperfectiven verba mehr dem fort dauern- den begrif des praesens entsprechen, weshalb prohibitionen durch den griech. imp. praesentis und durch slavische imperfectiva ge- geben werden. jener rathschlag aber gieng auf einmaliges thun.

Unsere redensart setzt überall den imperativ zweiter person voraus und alle angezogenen beispiele enthalten dessen singularis. der griech. pluralis wäre denkbar, z. b. ein *οἶδατε ὅτι δράσατε*, wofür ich doch keinen beleg kenne; in deutscher sprache fällt

*) er sagt: *Σοφοκλῆς οἶσθ' ὡς ποιήσων. ἀντὶ τοῦ ποιήσεις ἀττικῶς.*

die gestalt der II pl. imp. und ind. zusammen, dem tuot wäre also nicht anzusehen, welchen modus es ausdrücken soll.

Das ahd. bimunigôn schließt einen dringenden, feierlichen rath in sich. die stelle aus O. IV. 24, 6 hat ihre schwierigkeit, zumal auf den imp. lâz zwei zeilen darauf ein conjunctivisches lâzês folgt und dieser dichter mehr als einmal in constructionen sich verwickelt, aus welchen er nicht heraus kann.

Den gr. belegen aus Aristophanes sind noch drei οἷσθ' οὖν ὁ δρᾶσον beizufügen, av. 54. 80 und equit. 1158.

Jac. Grimm.

Gothische etymologien.

1) Ueber die wurzelformen DAD, STATH und ID.

J. Grimm, dessen hohe verdienste nicht nur um deutsches alterthum und deutsche sprache, sondern auch um eine tiefere sprachforschung überhaupt zu preisen nur unziemlich schiene, suchte längst den grundsatz aufzustellen, daß keine deutsche verbalwurzel, vielleicht keine in den indogermanischen sprachen überhaupt, vokalisch auslauten dürfe, daß also die scheinbar auslautenden wurzeln am ende einen konsonanten verloren haben. Dieser satz soll nun durch gründliche und scharfsinnige untersuchung der oben bezeichneten wurzeln, welche von diesem meister in der geschichte der deutschen sprache s. 881 ff. vorgenommen wird, völlig erhärtet werden: nicht da, sta, i, sondern did oder dad, stath und id seien die rechten gothischen wurzelgestalten für die begriffe des thuns, stehens und gehens, in den schwestersprachen seien noch spuren genug, welche darauf hinweisen, daß auch dort die ursprünglichen formen dieser wurzeln durch auslautende konsonanten gefestigt waren. Grimm hat für sich die unwiderlegliche erscheinung, daß durchaus nicht selten entweder in einer sprache oder doch, wenn wir die verwandten sprachen zusammen halten, zwei gestalten einer und derselben wurzel sich zeigen, eine geschlossene und eine offene; und warum sollte nicht skr. khan ursprünglicher sein als khâ oder khu. So mögen sich verhalten: skr. gam, *βαν* in *βαίνω*, ven in venio und in italischen dialekten ben zu gâ, *βα*; jan, *γεν*, gen zu jâ und *γα*; dam, *δεμ* zu dâ, *δε* (binden); dram, *δρεμ* zu drâ, *δρα* und dru; *φαν* in *φαίνω* zu bhâ, *φα*, fa u. s. f.; schon schwerer wird sich

darthun lassen, dass *vat* in *ventus* ursprünglicher sei als *vâ*; *pat*, *πατ*, *pat* als *pâ*, *πα*; *ðat* in *δατέομαι* als *dâ*, *δα* in *δαίομαι* u. a. Es möchte sonach nicht für verwegen gelten, *dâ*, *da* in *dare* zu *dam* oder *yam* zu stellen und ein *it* aus *yat* zu erschliessen; aber zu einem ursprünglichen *dad* für *dâ*, zu einem *stat* für *stâ* und zu einem *idh* oder *id* für *i* finde ich keinen pfad. Erklärt sich nun die conjugation der beiden ersten dieser verba in den unserm Gothischen verschwisterten sprachen aufs einfachste und befriedigendste, wenn wir vokalisch auslautende wurzeln mit einer präsensreduplication annehmen, die doch nicht überhaupt geleugnet werden kann, so scheint es sich für die gothischen wurzelgestalten nur darum zu handeln, ob sich nicht auch hier in *did* und *stap* reduplication nachweisen lasse, und für *id*, ob nicht irgend eine wahrscheinliche erklärang des präter. *iddja* möglich sei, bei welchem die wurzelgestalt *i* gerettet würde. Wir bleiben übrigens fest bei der ansicht von Bopp und Pott, daß nicht die wurzel *dâ* „geben“, sondern *dhâ* „setzen, thun, geben“ zur bildung der schwachen conjugation im Germanischen gedient habe — ein unterschied, der weiter keinen einfluss auf die betrachtung der vorliegenden formen hat. — Wie im Sanskrit und im Lateinischen, so kann auch im Gothischen neben einer reduplicirten präsensform *dida* eine reduplikationslose mit gewissenhafterer bewahrung der wurzelvokale stattgefunden haben, so viel läßt sich aus andern deutschen dialekten erschliessen; wie im Sanskrit und Lateinischen, so muß auch im Gothischen in der reduplicirten form der wurzelvokal einbuße erleiden, aus einem *dadâ* oder *didâ* ein *didä*, *didi*, *did* sich gestalten. Und wie im Sanskrit und Lateinischen präsensverstärkungen verschiedentlich zu integrierenden theilen der wurzel werden können, so wird die ehemalige reduplicationssilbe, um so mehr als sie hier relativ eine seltenheit ist, im Gothischen zu einem wurzelbestandtheile. Da aber das präsens seinen besondern weg eingeschlagen, so steht nun das präteritum verlassen, und in seiner vereinzelnung geräth es hie und da auf irrwege, wie denn *a* im Angelsächsischen zu *i*, im Althochdeutschen zu *ë* wird. Daß statt *dada* oder vielleicht *dida* im Gothischen schwachen präteritum nur *da* erscheint, wird namentlich den nicht wundern, der Benfey's erklärang des *αα* im griechischen perfectum, des *âu* im indischen für nicht unwahrscheinlich hält; aber im gothischen pluralis zeigt sich wieder die volle form *dêdum* von einer wurzelform *dad*, präsens *did*. Einen

überblick der möglichen erklärungen und eine weitere geschichte der konjugation dieses verbums im Deutschen versuchten wir in der bei Höfer, zeitschr. f. w. d. spr. III, s. 94 ff. abgedruckten abhandlung zu geben und fügten einiges hinzu in unserer anzeige von Grimms gesch. d. d. spr. im April-Maihefte 1851 der pädagogischen revue. Einen sehr ähnlichen vorgang nehmen wir für die wurzelform *staþ* an. Für diese ist es nicht versagt eine urform *stip* voranzusetzen, aus welcher *staþ* erst durch ablaut sich entwickelt hätte, wie etwa *môt* (praes. *mat*) zu mit gehören mag; dieses *stip* aber wollen wir schon der analogie in den schwestersprachen wegen nicht für einfach durch *t* gestützte nebenform von *stâ* halten, sondern darin lieber eine reduplication von *stâ* sehen, die freilich nach gothischer weise *stista* zu lauten hätte und hier in die lateinische regel ausgewichen ist; gerade umgekehrt tritt für diese wurzel im Lateinischen *sisto* auf. Darin unterscheidet sich dieses verbum wie *gagga* wesentlich von der konjugation der wurzel *dad*, daß hier neben einem reduplicationslosen präsens, wie es wenigstens in andern deutschen dialekten auftritt, auch ein reduplicirtes sich vollständig entfaltete und so die reduplikation vollgültig ward in der wurzel, die konjugation weniger abirren konnte. Das *n* in *standa* nehmen wir mit Grimm als ein nachentwickeltes, nicht etwa als verstärkung der reduplikationssilbe, wie sie allerdings in den verwandten sprachen häufig genug vorkommt. Wie im Lateinischen *findo*, *fundo*, *scindo*, *tango* u. a. kann es auch im Gothischen eine erweiterung des präsensstammes sein, die sich im präteritum regelrecht verlor, sowie von *fraihna* das präteritum *frah* lautet.

Läßt sich slavisches *idu* anders erklären, als es Grimm thut, und liegt uns dort ein *i-du*, nicht ein *id-u* vor, so finden wir für diesen uralten begriff in den dem Gothischen verschwister-ten sprachen immer die einfachste wurzel *i*, nirgend ein *idh* oder *id*; und würde diese form vorhanden sein, so dürfte man immer noch mit vollem rechte behaupten dh sei ein zusatz, wie es im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nicht selten erscheint, wie es im Slavischen wirklich zur präsensbildung dieses verbums dient; Benfey u. a. haben darin mit guten gründen eine verstümmelung von *dhâ*, *ðs* und *dă* gesehen. Zunächst also, wenn eine erklärungs des präter. *iddja* auf diese weise möglich wird, bleiben wir auch für das Gothische bei der voraussetzung der einfachen wurzel *i*. Grimm erklärte zuletzt jenes *iddja* aus *id-ida*

d. h. als eine uralte reduplicirte form mit dem ursprünglichen a des perfectums; zufällig nun habe diese form dem schwachen präteritum gleich gesehen und sei darum in seine gestalten hineingerathen: gewiß eine äußerst scharfsinnige deutung, die nicht ohne analogieen ist. Wir bleiben strenge bei der wurzel i und sehen in dida nichts anderes als das gothische vorspiel des althochdeutschen tēta, welches allein in diesem präteritum vollständig erhalten wäre.

Also mit dida ward einst das schwache präteritum gebildet, wie ja überhaupt die deutsche conjugation mit vollständigen und mehr getrennten zusammensetzungen von der weise der verwandten sprachen absteht; auch ist es leichter dida als das voraussetzende dada sich endlich in da schwächen zu lassen. Wie Grimm nehmen auch wir eine uralte form nicht ohne analogieen an, auch uns entsteht iddja durch umsetzung aus idida, dessen ebenbild sijum aus isum ist, auch nach unserer anschauung folgt dann der pluralis von iddja der analogie des gewöhnlichen schwachen präteritums; und wir möchten nicht etwa in iddjēdum ein i-di-dēdum sehen, so daß im plural neben ablaut noch die perfectreduplikation sich erhalten hätte, da wir der meinung sind, in diesem ablaut ē sei schon der reduplikationsvocal mit dem wurzelvocal verschmolzen. Oder sollte ein grund gegen diese erklärang darin liegen, daß die wurzel i nicht schwach flectiren könne? Aber daß der form wegen auch starke verba schwach flectiren können, beweist uns gaggida neben iddja, es wird bewiesen durch treffende analogieen in anderen sprachen; und dazu ist i eine alleinstehende — überdies eine recht winzige — auf kurzen vokal auslautende wurzel im Gothischen, deren präteritum sich sehr natürlich nach der analogie der schwachen verba auf i bildete. Wir dürfen also sagen, iddja sei das präteritum zu slavischem idu.

2) agls mit seiner sippe.

Diefenbach in seinem ausgezeichnet reichen gothischen wörterbuche s. 5 findet „keine sichern exoterischen spuren dieses stammes oder astes.“ Diese stehen uns in ansehnlicher fülle im Sanskrit zu gebote. Aus der wurzel ah oder aũh, deren grundform eben agh ist, entspringt eine große masse von gebilden, welche, soweit sie in den bekannten theilen der Veden vorkommen, Weber specimen Vâjasanêya-Sanhitae I, s. 38 gesammelt

hat: agha insidiator; aghaçaña *«böser»* u. s. f., dann ahi, ἄχις *serpens*; añhu pauper; añhas scelestus, scelus; im Sâmaveda kommen noch vor: aghahâra *«sündenabnehmer»*, aghâ *«göttin der sünde»*, aghâyû *«sündengierig»*. Vgl. auch Bopp, gloss. s. v. añhas und agha, der mit allem recht ἄγος dazu stellt, wie μέγας der wurzel mah oder magh zugehört. Aber nicht nur die wurzel, selbst die ableitung läßt sich noch in den verwandten sprachen nachweisen. Wir finden sie in dem zendischen götternamen añghramainyus *«der böse geist»*, und in dem schon von Wackernagel unter ahd. agaleizi zugezogenen griech. ἄχλυσ, nicht aber mit Weber in dem griech. ἐχθρός, dessen herleitung von Benfey bestimmt und sicher gestellt worden ist. Der ursprüngliche begriff von agls ist also wohl *«würgend»*, dann *«böse, schändlich, drängend»*. Aus dem letzten sinne kann sowohl der von *«schwer»* als wie im ahd. agaleizi, der von *«eifer und emsigkeit»* hervorgehen.

3) ahma mit seiner sippe.

Lösen wir die bildungssilbe ma ab, so bleibt uns hier als wurzel ah: diese liefs uns auf ein ac in den verwandten sprachen schliessen, und diese wurzel treibt im Griechischen und Lateinischen frisch und kräftig in ἄκρος, ὠκύς, acer, acuo, aqua, aquila, auch in equus u. s. f. Das Sanskrit bietet uns noch ein lebendiges verbum aç mit dem unendlich häufigen wechsel von c in ç; aç heisst *«durchdringen, hingelangen, erreichen»*, und davon ist zunächst das rofs benannt açva, dann findet sich hier in âçu die musterform zu ὠκύς und lat. ocior. Für *«geist»* scheint uns die bedeutung des durchdringenden und schnellen recht passend, und es fehlt nicht an sprechenden analogieen. Wie bei den Griechen, so findet sich auch anderwärts der sinn und geist im gleichnisse als treffendes bild der schnelligkeit, so schon im Rigveda I, h. 71, 9: mano na—êti *«wie der geist geht er»*, und sehr häufig in den Veden manôjuvâh *«geistesschnell»*. Besonders aber in den germanischen dialecten wird der geist schon in seinen benennungen als der *«wallende und bewegliche»* oder als der *«schnellschießende»* gezeichnet: denn saivala mögen wir nicht von saivs trennen, und sollte dieses wort nicht mit sù, σέω zusammengebracht werden können, da ein übergang von der u- in die i-conjugation nicht unerhört scheint. Der ausdruck *«geist»* aber wird nicht von gais geschieden werden können, und gais scheint uns

gleich skr. *hēti* von *hi* zu stammen. Zuletzt sei noch daran erinnert, daß *ahma* auf ähnliche weise sich zu *ahva*, lat. *aqua* verhält wie *saivala* zu *saivs*.

4) *aihan*, *aigan*.

J. Grimm in seiner köstlichen beglückwünschungsschrift an Savigny stellt auf, *ἔχειν* und *aigan* seien dieselben wörter und sie berühren sich in form und ursprünglichem gehalte recht nahe mit *ἄγειν*, *agere*, im Sanskrit *aj*; sie bezeichnen das „geweidet haben“, aus dem und in dem der begriff des „besitzes“ erst entsprungen sei. Tief und sinnig ist diese zusammenstellung und deutung; aber wir fürchten sehr, sie möchte die prüfung von seite des lautes nicht aushalten; in *ἄγειν*, *agere* und *aj* findet sich auch keine spur eines verlorenen anlantes, etwa des leisen *v* oder *s*, und ebenso scheint *aigan* vollständig zu sein, aber nicht so *ἔχω*, dessen imperf. *εἶχον*, fut. *ἔξω*, aoristus *ἔσχον* u. s. f. laut genug anzeigen, wie es um dieses verbum stehe. Wir sind von der sichersten bestimmtheit des resultates überzeugt, die wurzel *ἔχ* sei in *σέχ* zu vervollständigen, eine gestalt, die ganz übereinstimmt mit skr. *sah* gleich *sa-vah*, wie lateinisches *trahere* gleich *travehere* ist; so erklärt sich *εἶχον* aus *ἔσεχον*, wie auch *ἔσχον*, und *ἔξω* aus *σεῖξω*. Der zusammenstellung aber von goth. *aihan* oder *aigan* mit skr. *ic* „herrschen, herr werden“ steht kaum etwas entgegen: *aih* „ich bin herr geworden“, „habe meine herrschaft“ gibt guten sinn. Der wechsel von *h* und *g* in *aigan* erweist uns noch, daß *h* ursprünglich vollen gehalt hatte und eigentlich *gh* sei. Das sei aber nicht verheimlicht, daß *ic* selber eine fortgeschrittene bildung, nicht eine ursprüngliche wurzel scheint; *ic* könnte zu *aç* erlangen in demselben verhältnisse stehen wie *sîd* zu *sad*, d. h. eine versteckte reduplication enthalten; näher würden wir noch an Grimms deutung rücken, wenn erlaubt wäre *ic* in der weise an *aj* zu rücken, daß es ursprünglich *iksh* lautete und sich zu jenem verhielte, wie *iksh* zu *aç*, *oculus* u. s. f. Und diese deutung hätte wirklich ihre analogieen; es gibt im Sanskrit und in den verwandten sprachen fälle, wo *ç*, *k* aus *ksh* sich entfaltete. Doch daran halten wir fest, die wurzelgestalt *ic* hat schon existirt, als die germanische sprache sich von dem gesamtsprachstocke des Indogermanischen abtrennte und hat im Gothischen *aigan* ein sicheres nebenbild.

5) vulþus.

Zum voraus ist anzumerken, daß schon im Gothischen sehr häufig, wie im Lateinischen, anlautender guttural wegfällt, am häufigsten, wenn sich aus demselben die spirans *v* entwickelt hatte, die bald im anlaute stehend ansehnlich verstärkt wird, doch z. b. in *laþôn* gleich *καλεῖν* auch vor *l*, und in *razda*, verglichen mit *gûrdh* aus *gr* (Benfey gloss. zum S. V. s. 59) vor *r*. Uns geht hier nur der erste fall an. Sicher fehlt ein guttural in *vairs*, *vairsiza* von der wurzel *gvar*, skr. *hvr* „krumm sein“, deren *h* selbst schon wieder aus *dh* hervorgegangen, wie uns *adhvara* eig. *truglos* bezeugt; in *vakan* wie in *vigilare*; in *varmjan* verglichen mit skr. *gharma* „warm“, in *vaúrd* wie in *verbum* verglichen mit skr. *gr* und griech. *γλῶσσα*; in *vaúrms* wie lateinisch *vermis* neben skr. *kṛimi*; in *vulan* verglichen mit skr. *jval*, vielleicht in *viþon* verglichen mit *citare*; in *vleitan*, das Grimm gesch. der deutschen sprache s. 412 mit sl. *gljadati* zusammengestellt hat; in *vôpjan*, das nicht von skr. wurzel *hvê* getrennt werden kann. Diese analogien geben uns volle berechtigung auch in *vulþus*, *vulþrs* den wegfall eines gutturals anzunehmen und eine vollere form *gvulþus* oder *gvalþus* herzustellen; dagegen läßt sich aber noch weniger einwenden, daß ein *l* aus *r* hervorgegangen und die wurzel der fraglichen wörter auch *gvar* gelautet haben könne oder noch ohne die nacherzeugte spirans *gar*. Diese wurzelform entspricht nun vollständig der skr. wurzel *ghr* oder *ghar*, woher *âghrṇi* „morgenröthe“, eigentlich „ringsum strahlende“, *ghrṇi* „stral“, *ghṛta* „geschmolzene butter“, *gharma*, *ghraṇsa* „tag“ u. s. f. aufsprießen, in weiterer entwicklung auch *hiranya*. Die ursprüngliche bedeutung der wurzel ist offenbar „hell sein, glänzen“, dann „warm sein“, so daß *vulþus* und *varms* gleich gut darauf zurückgeführt werden: *vulþus* ist der „glanz, die herrlichkeit“. Mit diesem worte ist gleich das lateinische *vultus*, das aber in seiner bedeutung näher am gothischen *vlits* und *andavleizn* liegt, welche auf dieselbe grundwurzel zurückweisen. Also nicht vom „rollen“ des auges, von *volvere*, aber wohl vom „leuchten und abschein“, vom „sehen“ des auges ist im Lateinischen die miene genannt. Wir haben den weiten kreis von gebilden aus der wurzel *ghr* namentlich im Griechischen anderwärts wenigstens anzudeuten versucht.

6) fagrs und fahêds.

Diese wörter bringt man meistens zur wurzel pac, pag, und nimmt an, die ursprüngliche bedeutung sei »gefügt und sich fügend«, »behagend, behaglichkeit«; man verglich auch schon fahêds unmittelbar mit pax. Als nebenbild dürfte etwa das alt-hochdeutsche gamah dienen, noch in unserm schweizerischen als gmach »wie es bequem ist« erhalten. Aber das läßt sich nicht leugnen, in fahêds liegt fast durchgehends eine hohe, eine glänzende freude, und dieses läßt uns einen kühnen wurf wagen. Dürfte nicht fagrs mit pulcer, mit griechischem περικνός verglichen werden, die Benfey zu Sâmavêda übers. s. 272 ganz vortrefflich an das vedische pr̥ni »segnend, leuchtend« gehalten hat; oder steht das verhältniß der laute schon einer solchen zusammenstellung entgegen? Aber selbst im klassischen Sanskrit finden wir etwa statt des r-vokales einfachen vokal und namentlich a, wie in bahu »viel« neben br̥hat u. dgl., vielmehr noch im Prâkrit; auch im Gothischen fehlte es wohl nicht an solchen beispielen; ich führe hier nur tagl, dak. δοχελά neben θρίξ von wurzel dr̥h »erwachsen« an, da das haar im skr. auch rôman heißt »das erwachsende«. Hätte unsre etymologie getroffen, dann wäre schon durch die wurzel der sinn einer heitern und segnenden freude festgestellt.

7) faírguni.

Zuerst über die wörter, die aus verwandten sprachen zur vergleichung beigezogen werden. Die bedeutsamste und ansprechendste vergleichung dieser art ist die meines wissens zuerst von Wackernagel angebahnte. Dieser gelehrte deutet bei Haupt II, 558 f. faírguni aus oder auf Hercynia silva nach der analogie, daß gar nicht selten die aspiranten h oder ch und f unter sich wechseln. Grimm gesch. der deutschen sprache sagt, nachdem er solche übergänge in zahlreichen beispielen nachgewiesen: Hier-nach gewinnt es allen schein, daß zu faírguni der Ἑρκύνιος δρυμός, die Hercynia silva gehöre, ja Fairguneis und Perkunas dürfen sich vielleicht dem Hercules nähern.» So sehr uns namentlich diese letzte zusammenstellung von faírguni mit Hercules anspricht, um so mehr als der aus der höhe donnernde berggott oder Thór sich in gar vielen punkten, namentlich wo sein wesen in die sphäre des menschlichen lebens und der kultur eingreift, mit dem griechischen und römischen Hercules berührt; so ist doch alles

gegen eine unmittelbare zusammenstellung dieser namen, und höchstens dürfte es eine volksetymologie heißen, wenn die alten Germanen allfällig einen Faírguneis in den fremden Hercules umdeuteten, eine volksetymologie, die vielleicht in Ulixes für Iscus ihre analogie hat. Der griechische *Ἡρακλῆς* ist von uns gedeutet worden als „heldenruhm habend“ oder „als ruhm habend, glänzend wie die sonne“; soviel steht jedenfalls fest, daß in *Ἡρακλῆς* eine zusammensetzung vorliegt. Es ist sogar aus erheblichen geschichtlichen und sprachlichen gründen in zweifel gezogen worden, ob der römische Hercules, besonders aber der samnitische Herclus mit *Ἡρακλῆς* verbunden werden dürfen (Mommsen unterital. dialekte s. 262). Und auch selbst gegen die zusammenstellung der Hercynias mit faírguni habe ich sprachliche bedenken; historische könnten uns nicht irren, da wir wissen, daß in Germanien keltische und deutsche namen von bergen und flüssen durcheinanderwogen; es findet sich da Rhenus und Danubius neben Elbe und Weser; doch ist dabei die beobachtung Grimms gesch. d. d. spr. 656 zu erwägen, daß in „Hochdeutschland die großen ströme Donau, Rhein und Main keltische namen führen.“ Unser sprachliches bedenken liegt darin, daß wir glauben der lippenlaut sei in faírguni der ursprüngliche und daß unsers wissens im germanischen anlaut nur der übergang von h in f, nicht der von f in h gestattet ist; es erweckte auch sonst einigen zweifel der umstand, daß in dem ältern Hercynia gerade nur die jüngere form, in dem jüngern faírguni die ältere erhalten wäre. Wir sehen uns demnach, kann nur der ältere p-laut in faírguni erwiesen werden, genöthigt Hercynia wieder als keltisch liegen zu lassen. Nehmen wir als die ursprüngliche bedeutung von faírguni berg an, so kann wohl unsers bedünkens ein Faírguneis davon benannt sein als *ἄκριος* oder *ἀκρίσιος*; aber umgekehrt scheint mir der berg überhaupt nicht vom gotte benannt werden zu können, zumal wenn die form seiner benennung die einfachere ist, so daß man nicht etwa ein dem „gotte zur wohnung dienendes, gottgeweihtes“, kurz nichts adjectivisches darin finden kann. Ist dieses richtig, dann fällt auch die unmittelbare vergleichung mit Perkunas und indischem Parjanya weg; denn diese besagen nach ihrer etymologie: donnernder, regnender und segnender gott, und es bleibt uns eher eine zusammenstellung von Faírguneis mit skr. *pârvata* „auf dem berge hausend“, woher der göttername *Pârvatî*, oder mit *pârvatîya* übrig. So kommen wir

endlich auf die schon von Bopp in seinem glossar für faírguni angedeutete ableitung zurück und suchen dieselbe weiter zu begründen. Neben parvata «berg» findet sich im Sanskrit die einfache form parvan, nach Weber Vâjasanêya-Sanhitae spec. II, s. 140. locus impletus, protuberans; nodus; interstitium; species; und an diese form schließt sich unser faírguni vollkommen gut an, wenn nur das g im inlaute seine erklärang findet; denn es ist allerdings eher gothische regel ein ursprüngliches g im inlaute auszuwerfen, als es, wo es nicht da war, entstehen zu lassen; aber einmal ist diese regel nicht durchgehend, andererseits scheint die auswerfung nur zwischen zwei vokalen statt zu finden. Beispiele eines erhaltenen g, und zwar an stellen, wo vielleicht, wie in unserm falle, der guttural erst aus einem u oder v entstanden ist, sind glaggvus und siggvan; in andern deutschen dialekten findet sich ein so entstandenes g sehr häufig. Sollte aber eine erklärang der art nicht zugegeben werden, so steht nichts entgegen, eine wirklich mit guttural auslautende wurzel desselben sinnes und grundstoffes aufzustellen, und vielleicht ist eine solche im skr. parçu «seite» anzunehmen, neben welchem R. V. 61, 12. ein acc. plur. parva in demselben sinne vorkommt. Dafs die wurzelform übereinstimmt mit der von pr̥ni ist natürlich kein hindernis gegen unsere deutung; denn der begriff «füllend» könnte sogar in beiden wörtern als grundbegriff unterliegen.

8) guþ.

Zu unserm deutschen gott hat man seit langer zeit persisch khodâ gehalten, und auch Kuhn (bei Weber I, 324) ist der bestimmten ansicht, dafs «das deutsche wenigstens für den allgemeinen begriff Gottes ein dem persischen chodâ offenbar verwandtes wort aufweise»: khodâ nun sei entstanden aus dem zendischen quadâta gleich einem svadâta «durch sich selbst geschaffen». Weber aber in seinem specimen Vâj. s. 149. erinnert daran, dafs persisches khudâ viel einfacher aus svadhâ entstehe, in den Veden «bezeichnung des wassers, des opfers, des himmels und der erde u. s. f.», ursprünglich aber allerdings «sich selbst schaffend» und insofern eine treffliche bezeichnung gottes und göttlicher dinge. Gegen diese sinnige zusammenstellung habe ich nur zwei bedenken. Erstens ist es doch sehr auffallend, dafs die einzige allgemeine benennung des höchsten wesens ein zusammengesetzter name ist, während sogar die meisten speciellen götter-

namen einfach sind; zweitens wäre es kühn anzunehmen, daß das Germanische sich gerade an eine durch und durch persische form angeschlossen hätte, und zwar an eine neupersische form; sagt doch auch Bopp selbst vgl. gramm. s. 35.: «Hier wollen wir nur daran erinnern, daß die germanischen formen, besonders in den ältern dialecten, in der regel dem Sanskrit viel näher stehen als dem Neupersischen, namentlich ist sv im Gothischen entweder sv geblieben oder sl geworden. — Eine sichere form, wo ein germanisches g oder k einem sanskritischen sv oder persischen ch entspräche, kenne ich nicht.» Solche gewichtige zweifel rechtfertigen es, wenn wir eine andere erklärung versuchen. C. Hoffmann leitete jüngst θεός und deus auf skr. dhavas zurück, der form nach ganz vortrefflich; wie er seine deutung innerlich begründete, ist uns nicht mehr gegenwärtig und wir müssen unsre eigene an die stelle setzen. In Niructa II, 3 ist dhavās nun unter den namen für mensch erwähnt und Benfey erklärt es als opferer; diese erklärung ist aber nicht die einzig mögliche, dhavas kann ursprünglich auch held bedeuten; denn die wurzel dhū dhū hat den begriff »des erschütterns«, dhanv und dhāv, wie griechisches θεώ, bedeuten in »stürmischer eile laufen«, vgl. βοη-θεός; oder es ist der menschenname, was mir unwahrscheinlicher, übertragen worden auf den »mensch der menschen«, den »mann der männer«, wie das uns in indischem nr̥, im deutschen Mannua vorliegt. Wird die erstere deutung angenommen, so kommt merkwürdiger weise die alte herleitung von θεώ zu ehren, freilich in etwas anderm sinne. Viel näher aber steht nun guṣ dem skr. dhūti commotor, concussor, das nicht selten im R. V. vorkommt und immer bezeichnung der Marutas »der stürmenden und zermalmenden winde« ist, so I, 36, 6; 39, 1; 64, 5 und 87, 3. nach Rosens ausgabe; und mit derselben bedeutung erscheint dhuni von winden und dem blitze. In guṣ läge demnach der sinn des »stürmenden, des donnernden und brausenden helden«; und welcher begriff oder lieber welche anschauung unter den sinnlichen anschauungen der vorzeit möchte passender sein, zumal des germanischen stammes, um das höchste wesen zu bezeichnen? Auch fehlen uns nicht die sprechendsten analogieen und woher sollten wir sie lieber nehmen als aus J. Grimms klassischen werken, aus denen wenigstens eine stelle hier ausgeschrieben werden soll; er sagt in seiner geschichte der deutschen sprache s. 120: «Wuotan als Wunsc und Oski gedacht, war ihnen (den

Deutschen) die allwaltende, schöpferische kraft, das alldurchdringende element der luft und des windes, dessen günstiges wehen und wilder sturm vernehmlich wird. Jenes mag vorzugsweise der name Vôma und Biflidi, Biflindi ausdrücken. Bedeutsam scheint, daß auch schon im skythischen, thrakischen volksglauben diese kraft der luft, die noch in Wuotans wildem heer braust, hervorgehoben war und beide, Oðinn wie Loki Loptr, die luft heißen. — Da in der skalda der himmel hialmr lopts (aëris galea) heißt, liesse sich auch darin bezug auf den luftgott ahnen.“ — Also eine innere berechtigung fehlt unserer deutung nicht, wenn nur die laute gerecht sind. Es ist nicht zu leugnen, auf dem engen gebiete der germanischen sprachen entspricht altem dh in der regel d, t oder f; aber nicht selten finden wir z. b. im Sanskrit dh auch mit h wechselnd: Weber Vâj. S. spec. II, 57 zählt viele beispiele auf, wie dhan, धान und han (vgl. hostis, gasts, — hendo u. s. w.; sadh, sah; ṛdh, arh; gadh, gâh; vṛdh, vṛh, und gerade auch für unsere wurzel dhu, धु ein hu. Auch im Gothischen scheint mir wenigstens ein beispiel für g gleich h, gleich altem dh, zu bestehen, das wort bagms, welches wir unbestreitbaren analogieen zufolge trotz der äußerst scharfsinnigen erklärungen Grimms von br̥h, bah „wachsen“ nicht trennen mögen; br̥h aber ist gleich altem br̥dh, und für den anlaut ist gasts neben hostis von wurzel dhan; vaírs für ein gvaírs von wurzel hv̥r, altem dhv̥r zu erwägen. Wie also im Lateinischen facere und famulus neben dare in perdere u. s. f. zwiefacher anlaut aus demselben f in φίλημι sich entfaltete, so nehmen wir im gothischen dauns und guþ*) d neben g aus demselben dh entstanden an.

Zürich.

H. Schweizer.

Das affix τητ, tât.

Das affix τητ, dor. τατ (nom. της, τας) tritt nur an adjektiva, die o oder v zum themavokale haben, und bildet substantiva, welche zustände bezeichnen. Daß gegen das von der sprache

*) Nachträglich bemerke ich, daß guth formell noch fast näher an jûti steht, welches einst ebensowohl die „schnelle“ als die „eile“ bedeutet haben kann.

festgehaltene gesetz einzelne schriftsteller den gebrauch etwas erweiterten und bildungen wie *ἐν-ό-τητ*, *μελαν-ό-τητ*, *παντ-ό-τήτ*, *χαριεντ-ό-τητ* wagten, darf bei einem so sehr häufigen abstrakt-affixe nicht befremden und beeinträchtigt die regel nicht. Abweichend erscheinen *βιότητ*, *ιότητ*, *πινυτήτ*, *ποτήτ*. Man leitet *βιότητ* gewöhnlich unmittelbar von *βίο* vita ab, bei welcher annahme das affix müssig hinzugefügt wäre, ich glaube, man muß zunächst ein adj. *βιο* vivus annehmen und dann *βιότητ* als den zustand eines lebenden fassen. Sein nächstes analogon findet ein solches, da *βίο* bekanntlich aus *γρίβο* hervorgegangen ist, in dem goth. *quiū*, thema *quiva*, sodann in den nur in der länge des i abweichenden lat. *vivo*, skr. *jivá*. Für *ιότητ* bedürfen wir eines adj. *ιο* wollend, wünschend; mit recht führt Pott I, 269 das wort auf die wurzel *is* cupere, sodafs es für *ισότητ* stände. Für *πινυτήτ* und das auch in der bedeutung abweichende *ποτήτ* das betreffende adj. (*πινυ*, *πο*) anzugeben ist mißlich, sie aber unmittelbar vom verb abzuleiten unter keiner bedingung gestattet.

Einen freieren spielraum hat das entsprechende lateinische *tât*. Am allerrhäufigsten tritt es in gleicher bestimmung an adjectiva, sowohl solche, die o und i zum themavokale haben, als konsonantische. Die ersten schwächen stets ihr o zu i: *caritat*, *integritat*; nur die auf io gestalten es zu e: *anxietat*, *ebrietat*, *pietat*, ganz ausgefallen ist es in *libertat*. So wie *necessitat* in dem vorhandenen *necessum* sein primitivum findet, so müssen wir zu *satietat* ein adj. *satio* (hinreichend) ansetzen, und auch *simulat* leite ich nicht unmittelbar von *simul* ab, sondern stelle ein adj. *simulo* (wettkämpfend) auf. Unter den i-stämmen hat *facultat* sein i abgeworfen und sich so auch äußerlich von *facilitat* geschieden, so auch *juventat* von *juveni* und *voluptat* von *volupi*. Konsonantische themen verbinden sich gewöhnlich mit dem affixe durch den bindevokal i: *atroc-i-tat*, *dicac-i-tat*, *concord-i-tat*, *consanguin-i-tat*, welches nicht von *consanguineo*, sondern einem zu bildenden *consanguin* abstammt; doch bilden hier *majestat* (aus *majustat*), *paupertat*, *ubertat*, *vetustat* eine ausnahme*). Beachtenswerth sind hier vier von participien abgeleitete bildungen: *egestat*, *pesestat*, *potestat*, welche vor dem s ein n eingebüßt haben, *voluntat*, dem das n geblieben, aber s oder t geschwunden ist, geradeso wie dem oskischen *Herentat* (Venus) aus *Herent-tat*.

*) wie hiefs das adj. zu dem veralteten *viduertat*?

Viel seltner tritt $tât$ an substantiva um zustände oder eigenschaften zu bezeichnen: *aedilitat*, *Appietat*, *Lentulitat*, *famulitat*, *plebitat*, *rusticitat* (bäuerisches benehmen), *auctoritat*, *civitat* (bürgerthum), *virginitat*; *aestat* steht für *aestutat*, der zustand der hitze. Bemerkenswerth sind *honestat*, *venustat* (sicherlich nicht für *venustitat*), die die eigenschaft des *honos*, der *venus* (liebreiz) ausdrücken. So wie *tempestat* den zustand der zeit, das in der zeit geschehende, so wird *aevitat*, *aetat* zunächst die *qualitas* des *aevum* gewesen sein, obgleich im erhaltenen zustand es mit diesem mehrfach zusammenfällt. *Hereditat* ist zunächst die eigenschaft als erbe, dann konkret das ererbte, wie auch unser erb-schaft beide bedeutungen vereinigt. Selten bildet $tât$ kollektiva: *civitat* (staat), *gentilitat* (geschlechtsverwandte), *nobilitat* (die vornehmen), *rusticitat* (landleute), *ficitat* (feigenmenge). Vereinzelt stehen *oleitat*, *olivitat* (öllese).

In fünf wörtern hat $tât$ die gestalt $tût$ angenommen, außer *juventut*, *senectut*, *servitut*, *virtut* noch in *tempestut*, welches uns Varro de l. l. VII, 51 (ed. M.) erhalten hat: „*libri augurum pro tempestate tempestutem dicunt supremum augurii tempus.*“ Dafs hier wirklich blofs eine lautliche scheidung vorliege, verbürgt das vorhandensein von *juventat* und *tempestat* neben *juventut* und *tempestut*.

In der sprache der Veden lautet dieses affix $tâti$;) in betreff des accentus hat es die eigenthümlichkeit, dafs das primitivum in jedem falle den ton auf der endsilbe hat, z. b. *sarvâtâti* von *sârva*. Das Griechische stimmt dazu insofern, als mit wenigen ausnahmen der accent nicht auf das affix fällt. Die indischen grammatiker nun (P. IV, 4, 142—144) geben diesem $tâti$ verschiedene bedeutungen: 1) mit *sârva* (*omnis*), *devâ* (*deus*) verbunden soll es deren bedeutung nicht verändern; 2) mit *çivâ* (*faustus*), *çâm* (*salus*), *ârishta* (*integer*) einen zustand bezeichnen; 3) mit diesen drei selbigen vereinigt, die bedeutung „bewirkend“ verleihen, sodaß z. b. *arishtâtâti* „unverletzlichkeit verschaffend“ hiesse; 4) (P. V, 4, 41) an *jyeshthâ* (*optimus*) in rühmendem sinne angefügt werden. Um uns des wesens von $tâti$ zu versichern, wird es nothwendig sein, diese angaben mit den aus den Veden selbst bekannt gewordenen beispielen zusammen zu halten. Meist

*) schon Burnouf (comm. sur le Yaçna p. 164) hat es mit $\tau\eta\tau$, $tât$ zusammengestellt.

finde ich das affix in der zweiten, also zum Griechischen und Lateinischen stimmenden bedeutung. So Av. IV, 8, 5, 5:

rayím me pósham savitótá vâyús, tanû' dâxam â' suvatâm suçévam,
ayaxmâtâtím máha ihá dhattam —

„nährenden reichthum mögen Savitri und Vâyu, heilbringende körperkraft mir bereiten, krankheitslosigkeit und ruhm verleiht mir hier.“ Yv. 12, 81:

â'vitsi sârvâ óshadhîr asmâ' arishtâtâtaye

„ich erkannte alle kräuter diesem (priester) zur unverletzlichkeit.“ Av. IV, 7, 13, 5:

â' tvâgamam çántâtibhir átho arishtâtâtibhih

„zu dir kam ich mit heilspendung und unverletzlichkeitverleihung.“ Sv. p. 11, 14:

Sâ' çántâtâ máyas karat

was Benfey „in seligkeit bring freuden sie“ übersetzt. Rv. II, 1, 5:

áchâ voceya vasútâtím agnéh

„laut möge ich den reichthum des Agni preisen;“ vgl. ibid. v. 12. In dieser bedeutung steht es meist auch im Zend, wo es die gestalt tât hat; ameretât (immortalitas), uparatât (superiorité), ustatât (magnitudo), paourvatât (anteriorité), yavatât (aetas), vañhutât (divitiae), haurvatât (prosperité). Aber allerdings finden sich in beiden sprachen bildungen, in denen ein bloßes affix nicht auszureichen scheint. So wird das häufige devâtâti fast durchgehend mit „opfer“ übersetzt, sarvâtâti heisst gewöhnlich „schlacht“, çántâtî erklärt der scholiast zu Rv. 112, 20 als „heilbringend“ und jyeshthâtâti scheint Yv. VII, 12 „der vorzüglichste“ zu heissen. Die indischen scholiasten nehmen in diesen fällen und auch sonst wohl an, daß tâti ein substantiv sei, gebildet von der wurzel tan (dehnen, dann auch bereiten) mit dem affix ti. Danach wäre jyeshthâtâti einer der die beste ausdehnung hat, çántâtî ein heilverbreitender, oder im Zend viçpatât alles hervorbringend. Man mag diese erklärungen von tâti, tât in allen den fällen gelten lassen, wo eine bildung über die bezeichnung eines zustandes hinausgeht, sie aber auch, wie Benfey Sv. s. v. devâtâti thut, auf diese und somit auch auf das Griechische und Lateinische auszu dehnen, scheint mir aus mehreren gründen unstatthaft.

Vor allem spricht gegen diese auffassung der umstand, daß es unzulässig ist die speciell sanskritische bildung des substantiv tâti ausdehnung auf sprachen zu übertragen, die in der behandlung der wurzel bei anfügung des affixes ti ihren eigenen weg

eingeschlagen haben, also dem Griechischen neben seinem τᾶσι ein τῆτ aufzudrängen. Auch die besondere bedeutung, welche tan im Sanskrit annimmt, müßte man in τείνω und tendo erst hineinlegen. Ferner, wenn auch im Lateinischen mehrere von einer verbalwurzel abgeleitete bildungen (z. b. brum, crum) die bedeutung eines affixes angenommen haben, so läßt ein gleiches im Griechischen sich nur äußerst selten nachweisen. Woher auch im Sanskrit die besondere betonung, während es bei affixen nicht selten vorkommt, daß sie eine fortrückung des accentus bewirken, wie z. b. das abstraktaffix tâ in ganz gleicher weise den ton auf die letzte silbe des primitivum hinzieht. Dieses veranlaßt mich für τῆτ, tât und auch für das skr. tâti, wo es reine abstrakta bildet, einen anderen ursprung aufzusuchen. So wie in dem lat. tudon, dem gr. συνη=skr. tvana zwei verschiedene affixe mit einander verbunden sind, erkenne ich auch in tâti τῆτ, tât ein doppelaffix und zwar tâ und ti, die beide schon für sich allein abstrakta bilden. Tâ im Sanskrit eines der gewöhnlichsten abstraktaffixe ist namentlich in den deutschen sprachen in der gestalt iþa, ida (Grimm gr. II, 242) sehr stark vertreten, im Lateinischen finden wir es in juvena, senecta, olivita (ölernte), im Griechischen werden wir wenigstens ἄρστη damit gebildet glauben. Ti wiederum dient in verschiedener gestalt in dem gesammten kreise der indoeuropäischen sprachen zur ableitung von weiblichen abstrakten unmittelbar von der wurzel. Ist diese auffassung richtig, so müssen wir bei τῆτ, tât, tâti eine sehr alte abschleifung des schließenden i annehmen; in dieser beziehung ist beachtenswerth, daß Benfey a. a. o. nachweist, wie schon in den Veden neben devâtâti sich das thema devâtât findet, wozu noch vrikâtât verfolgung Rv. II, 7, 20, 4 sich beigesellt. Nicht zufällig möchte ich es nennen, daß sich das primär-affix an das sekundäre und nicht umgekehrt ansetzt, das letztere wird gleichsam als neue wurzel gefaßt und durch ti weitergebildet.

A.

Numerische lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen und Deutschen.

Vor mehreren jahren versuchte ich durch einen aufsatz im 7. bande des neuen jahrbuchs der berlinischen deutschen gesell-

schaft darzuthun, daß durch statistische angaben ueber das vorkommen der einzelnen laute sich resultate ueber die entwicklung der sprachen und ueber das verhältnis der einzelnen idiome zu einander erzielen lassen. Ermuthigt durch mehrere urtheile ueber jenen versuch, die zu meiner kenntnis gelangt sind, unternehme ich es dieselbe mathematische methode hier auf einem andern gebiete als dort anzuwenden. Fern von aller ueberschätzung dieser behandlungsweise, durchdrungen sogar von der ueberzeugung, daß ihr manche schwächen anhaften und theilweise immer anhaften werden, glaube ich dennoch mit gewißheit behaupten zu können, daß dieser weg der erkenntnis des sprachgeistes und sprachlebens naeher zu kommen, ein erlaubter und förderlicher sei. Denn fuer manches auf andern wegen erkannte finden wir hier willkommene bestaetigungen, manches anderweitig nur unbestimmt auszusprechende gewinnt hier schärfe und genauigkeit, irrthuemer werden hier leicht und schlagend berichtigt, und, täuscht mich nicht alles, so läßt sich sogar von diesem wege aus mehrfach bahn brechen in dunkle und sonst unzugängliche parthien der wissenschaft. Darf man sonst neue bahnen nur mit einer gewissen schüchternheit und in der furcht betreten, moeglicherweise unter sich den festen boden zu verlieren, so giebt uns dagegen hier das mathematische element, als die sicherste sphaere des menschlichen erkennens, vielfach die bürgschaft, daß wir uns aus dem sicher erkannten nicht zu weit in das luftige reich unhaltbarer hypothesen verlieren werden.

Von einer seite her wird es dienlich sein hier gleich vorweg einer mißbilligenden kritik entgegen zu kommen. Man wird in den folgenden zahlenangaben leicht eine anzahl von fehlern aufspueren können, welche theils von stoerenden zufälligkeiten bei den beobachtungen herruehren, theils auch tiefer im wesen der sprache liegende gründe haben. Unter letzteren steht obenan der umstand, daß ich hier vorläufig (denn sehr weit in die tiefe zu dringen gestattet weder ort noch zeit) den begriff des buchstabens mit dem des lautes als identisch angesehen habe, waehrend schrift- und lautsystem sich kaum jemals in der sprache vollkommen congruent sind. In bezug auf alle diese fehler verhalte ich mich moeglichst so wie die heutige beobachtende astronomie, d. h., ich strebe weniger danach sie wegzuschaffen, als vielmehr danach, daß sie sich gegenseitig aufheben oder daß die resultate trotz der beobachtungsfehler dennoch den wünschenswerthen grad von

genauigkeit enthalten. Weniger kann ich mich fuer jetzt darauf einlassen, die groesse der fehler (sei es auch nur ihre wahrscheinliche) zu bestimmen oder in rechnung zu bringen. Es wird daher jedem, der das folgende angreift (und ich erkuehne mich nicht es fuer unangreifbar zu halten) nicht blofs obliegen, ungenauigkeiten in den beobachtungselementen nachzuweisen, sondern auch den einfluss dieser ungenauigkeiten auf das zu erzielende resultat darzuthun. So lange letzteres nicht geschieht, gebe ich mich eben so wenig gefangen, als ein astronom, wenn man ihm nur beweist, dafs die axe seines passageinstrumentes nicht ganz in der ebene des meridians liegt, oder dafs der gang seines chronometers nicht gleichmaessig ist. Dafs uebrigens die elementarste art des fortschaffens der fehler, nämlich das nehmen des arithmetischen mittels aus mehrfachen beobachtungen, im folgenden durchgehend angewandt ist, versteht sich von selbst, denn jede der folgenden zahlenangaben ist ein solches arithmetisches mittel aus mehreren, wenigstens dreimaligen beobachtungen. Nun zur sache selbst.

Um mit dem einfachsten zu beginnen, so ist unter hundert lauten, bei denen ich diphthonge und verdoppelte consonanten als einfach zaehle, das verhältnis der vocale zu den consonanten im Griechischen (attischer mundart), Lateinischen und Gothischen wie folgt:

	griech.	lat.	goth.
Voc.	46	44	41
Cons.	54	56	59

Daraus ergibt sich:

In allen drei sprachen tritt das vocalische element äusserlich gegen das consonantische zuruck und zwar im Gothischen am meisten, im Griechischen am wenigsten.

Im Griechischen bilden also die vocale etwa $\frac{6}{7}$, im Lateinischen etwa $\frac{4}{5}$, im Gothischen etwa nur $\frac{7}{10}$ von der anzahl der consonantischen laute. Wenn man also hie und da behauptet hat, indem man sich auf das verhältnis der slavischen sprachen zu den andern europaeischen idiomen, des ionischen dialects zu den uebrigen griechischen mundarten, des niederdeutschen zum hochdeutschen*) stützte, dafs das meer einen wesentlich günstigen

*) auch wol des malayischen zu andern sprachstämmen.

einfluß auf reichthum einer sprache an vocalen habe, so stimmen dazu die obigen zahlen aufs treffendste. Hienach dürfte das fuer die vergleichende geographie durch Ritters geistvolle behandlung so wichtig gewordene verhältnis zwischen küstenlänge und flächeninhalt der länder auch fuer die vergleichende sprachforschung nicht ohne bedeutung sein.

Ein zweites ergebnis jener zahlen, das unten noch von einer andern seite her bestaetigung bekommen wird, ist folgendes:

In hinsicht auf das mischungsverhältnis der laute stehn sich das Griechische und Lateinische am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten.

Mehrseitige ergebnisse finden statt, wenn wir nun das numerische verhältnis der einzelnen laute zu einander betrachten. Ich theile hier zunaechst eine tabelle mit, in welcher angegeben ist, wie viel unter hundert consonanten jeder in den drei sprachen vorkommt. Wo ein fach ganz leer gelassen ist, bedeutet dies, daß die sprache den betreffenden consonanten nicht besitzt, wo sich dagegen eine 0 findet, wird dadurch angezeigt, daß der consonant weniger als $\frac{1}{2}$ procent sämtlicher consonantischen laute bildet.

	griech.	latein.	goth.		griech.	latein.	goth.
κ, c.	6	7	1	λ, l.	6	4	3
τ, t.	15	16	4	ρ, r.	7	10	8
π, p.	9	5	0	h (latein.)*)		1	
γ, g.	1	2	3	σ, s.	21	15	12
δ, d.	4	6	5	ι.		0	6
β, b.	1	2	0	ν.	0	2	7
χ, h (goth.)*)	1	0	8	ψ.	0		
θ, þ.	3		11	ζ.	1		
φ, f.	2	1	3	ξ, x.	1	0	
μ, m.	4	12	9	qu		3	0
ν, n.	18	14	18	z.			2
					100	100	100

Die 22 in diesem register aufgezaehlten consonantischen laute

*) daß ich das goth. h als eigentliche aspirata, das latein. h als spirans angesehen habe, wird wol keinen anstoß erregen.

sind so geordnet, daß zuerst neun *mutae*, dann acht *liquidæ* und dann fünf zusammengesetzte laute folgen. Von den letzteren als unorganischen elementen absehend beschränke ich mich zunaechst darauf, das verhältnis der beiden ersten klassen zu einander festzustellen. Wir finden nämlich im

	Griech.	Latein.	Goth.
mut.	42	39	35
liqu.	56	58	63

Daraus folgt:

1) In allen drei sprachen sind die *liquidæ* weit häufiger als die *mutae*.

Noch auffallender wird dieser unterschied, wenn man darauf rücksicht nimmt, wieviel laute jeder von beiden arten jede der drei sprachen besitzt. Es zeigt sich dann, daß jede der (resp. 9, 8 und 9) *mutae* und jede der (resp. 5, 9 und 9) *liquidæ* durchschnittlich folgende anzahl von procenten sämtlicher consonantischen laute ausmacht:

	griech.	latein.	goth.
mut.	$4\frac{2}{3}$	$4\frac{7}{8}$	$3\frac{5}{9}$
liqu.	$10\frac{2}{3}$	$7\frac{1}{4}$	9

2) Im verhältnis zur ganzen konsonantenmasse liebt das Griechische am meisten, das Gothische am wenigsten die *mutae*, dieses dagegen am meisten, jenes am wenigsten die *liquidæ*; das Lateinische steht in der mitte.

3) In hinsicht auf das mischungsverhältnis der laute stehn sich das Griechische und Lateinische am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten (bestaetigung des schon oben ausgesprochenen satzes).

Untersuchen wir nun die neun *mutae* genauer und zwar zuerst in hinsicht auf das organ, mit welchem sie ausgesprochen werden, so ergibt sich:

	griech.	latein.	goth.
guttur.	8	9	12
dent.	22	22	20
lab.	12	8	3

Die zungenlaute sind also in allen drei sprachen die häufigsten und sogar häufiger als gaumen- und lippenlaute zusammen.

Dieses vorherrschen der zungenlaute hat offenbar seinen grund in der gröeßeren beweglichkeit der zunge und in der gröeßeren fuegsamkeit der damit hervorgebrachten laute. Man erwaege z. b., dafs in allen drei sprachen, wenn ein wort mit zwei mutis beginnt, die zweite derselben nur ein dental sein darf. Da der grund hievon ein allgemein menschlicher ist, so dürfen wir die vermuthung hegen, dafs dies vorherrschen der dentalen ueberhaupt eine gemeinsame eigenschaft aller menschlichen sprache ist; oder sollte es ein volk geben, bei dem das gaumen- oder lippenorgan unter den mutis ueberwiegt? Das Hebraeische z. b. bevorzugt nach moeglichkeit die gutturalen; es besitzt deren einen grofsen reichthum; die häufigsten laute sind gutturale liquidae, nämlich א, מ und נ; sobald wir indessen die mutae allein in betracht ziehen (die im verhältnis zum indogermanischen sprachstamm sehr selten sind), so ueberwiegt auch hier das dentale organ und das מ (8 procent der hebr. consonanten) ist die häufigste aller mutae.

Ein weiteres resultat der letzten zahlenangaben ist:

Im Gothischen sind die labialen mutae auffallend selten, sowol im verhältnis zu den andern organen als auch zu den andern sprachen.

Ich habe in dem oben angefuhrten aufsatz nachgewiesen, dafs dieses zurüctreten der labialen selbst gegen die gutturalen ueberhaupt der deutschen sprache eigen ist und dafs erst im nhd. beide lautklassen ins gleichgewicht kommen.

Ordnen wir jetzt die mutae nach dem grade ihrer härte, so ergibt sich:

	griech.	latein.	goth.
tenues	30	28	5
aspir.	6	1	22
mediae	6	10	8

Hieraus folgt:

1) die tenues sind am häufigsten im Griechischen, fast eben so häufig im Lateinischen, im Gothischen dagegen nur $\frac{1}{6}$ so oft gebraucht als im Griechischen.

Verbinden wir dieses ergebnis mit einigen der oben gewonnenen resultate, so sehn wir im Gothischen einerseits eine geringe fülle von vocalen, anderseits wenige harte consonanten, also ein vorherrschen der zwischen diesen beiden grenzen des lautsystems in der mitte liegenden laute. Das Griechische dagegen bevorzugt

mehr die extremeren lautklassen, sowol die weichen vocale als die härtesten der consonanten. So ist es also mathematisch bewiesen, daß sich im Griechischen mehr als im Lateinischen und unendlich mehr als im Gothischen starkes und mildes paaren und daß diese mischung nicht bloß im geistigen gebiete, sondern auch rein sinnlich genommen „einen guten klang giebt“, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wie sich uebrigens das Griechische zum Lateinischen und Gothischen verhält, so verhält sich wiederum das Ionische zu den andern griechischen mundarten; denn im Ionischen erreicht die fülle der vocale so wie die liebe zu den tenues (*ψῖλωσις*) ihre spitze. Daß ueberhaupt der vocalreichthum und das vorwiegen der tenues in den sprachen meistens in geradem verhältnisse steht, scheint auch das Ahd. zu bestaetigen, von dem ich a. a. o. s. 88 im vergleich mit dem Goth., Mhd. und Nhd. sagte: „das ahd. hat eine groeßere fülle von vocalen, als die sprache zu irgend einer andern zeit besessen hat, aber diese vocale müssen dafuer auch ein stärkeres und festeres consonantengerippe tragen und beleben als frueher oder spaeter.“ Wie günstig dieser gegensatz von tenues und vocalen fuer den wollaut der sprache ist, zeigt das Ahd. ebenfalls, wenn man es mit Goth., Mhd. und Nhd. zusammenhält.

2) Das Lateinische zeigt eine entschiedene abneigung gegen die aspiraten, das Gothische eine eben so entschiedene vorliebe fuer dieselben.

Der merkwürdige mangel der aspiration im Roemischen, der schon frueher vielfach gegenstand der erörterung gewesen ist (z. b. in Benarys lautlehre), zeigt sich hier mit mathematischer genauigkeit. Beweist diese erscheinung (und auch einige andere verhältnisse), daß das Lateinische (wie auch theilweise das Lithauische) in seinem lautsystem, wenigstens in den consonanten, einen höchst alterthuemlichen standpunkt festgehalten hat, der theilweise noch ueber die stufe des Sanskrit in seiner uns ueberlieferten gestalt hinausgeht?

Daß im Gothischen die hauptmasse der mutae aus den tenues in die aspiratae uebergegangen ist, kommt auf rechnung der lautverschiebung, die grade in diesem verwandeln der tenues in aspiraten am durchgreifendsten wirkt.*) Daß die beiden andern

*) da es unmoeglich ist, die drei richtungen der lautverschiebung auf ein und dasselbe princip, etwa das der erweichung oder der ver-

fälle der lautverschiebung, die verwandlung der aspiratae in mediae, und der mediae in tenues, verhältnismaeßig weit weniger in das innerste wesen der germanischen sprachen eingreifen, erweisen die obigen zahlen gleichfalls. Auch kein fall der zweiten lautverschiebung, zwischen gothisch und hochdeutsch läßt sich mit solcher klarheit numerisch nachweisen als der oben erwachte, mit ausnahme etwa des uebergangs von goth. t zu hochdeutsch z.

Dehnen wir nun unsere betrachtung auf die liquidae aus, und zwar auf diejenigen fünf, welche allen drei sprachen gemeinsam sind, so sehn wir:

1) die häufigsten liquidae, und zugleich die häufigsten consonanten (nur im Lateinischen vom t abgesehn) sind das n und s, dann folgen m und r und endlich l.

2) die größte abweichung zwischen latein. und griech. in dem mischungsverhältnis der consonanten findet sich bei dem m, welches im Lateinischen dreimal so häufig ist als im Griechischen.

Der grund liegt in den zahlreichen lateinischen endungen auf m, welchen im Griechischen keine entsprechen dürfen, da hier μ nicht mehr auslautet.

3) im Lateinischen ist das r häufiger als im Griechischen, im Griechischen das s häufiger als im Lateinischen.

Offenbar ist dies eine folge der zahlreichen verwandlungen des s (namentlich des inlautenden) zu r im Lateinischen. Im Griechischen ist zwar oft ein ursprüngliches s ausgefallen oder zum spiritus asper geworden, dagegen aber auch manches τ in σ verwandelt, so daß das griechische σ im vorteil gegen das lateinische s bleibt. Weit mehr würden griech. und latein. in hinsicht auf die häufigkeit des s und r uebereinstimmen, wenn wir

härtung zurückzufuehren, da aber anderseits jene drei arten doch unleugbar einen zusammenhang unter sich haben, so werden wir nothwendig dazu gezwungen, in der einen art die veranlassung der beiden andern zu sehn. Ich halte den uebergang der tenues in aspir. fuer den grund, die verwandlungen der aspir. in mediae und der med. in tenues fuer die folge; naecher hierauf einzugehen ist hier nicht der ort. Kein wunder, daß jene erste verwandlung sich regelmaeßiger und durchgreifender zeigt als die beiden andern.

statt des Latein der klassischen periode etwa die sprache der zwölf tafeln zu grunde legen.

Wir kommen zu den vocalischen lauten. Folgende tabelle giebt das numerische verhältnis derselben an:

	griech. latein. goth.				griech. latein. goth.		
α , a.	17	16	35	$\epsilon\iota$, ei.	4	0	6
e.	ϵ 19 η 13	32	24	oi.	2	1	11
ι , i.	7			$\alpha\nu$, au.	1		
o.	o 13 ω 6	19	14	$\epsilon\nu$, eu.	1	0	
v, u.	6			ov.	5		
$\alpha\iota$, ai,	6	0	12	ae.		2	
				iu.			1
				vi.	0		
					100	100	100

Die einfachen vocale verhalten sich also zu den diphthongen wie folgt:

	griech. latein. goth.		
einf. voc.	81	97	70
diphth.	19	3	30

Die lateinische sprache gebraucht also die diphthonge nur $\frac{1}{6}$ so viel als die griechische, nur $\frac{1}{10}$ so viel als die gothische.

Namentlich wenn man daran denkt, daß das lateinische ae fast auf der grenze zwischen eigentlichen vocalen und diphthongen steht, schwindet der gebrauch der lateinischen diphthonge auf ein minimum zusammen. Diese abneigung des Roemischen gegen die diphthonge, die am gründlichsten von Benary erörtert worden ist, scheint mir eben so wie die abneigung gegen die aspiration auf dem festhalten einer hoechst alterthuemlichen lautstufe zu beruhn. Da nun das Sanskrit gleichfalls in den vocalen (mehr als in den consonanten) dem urzustande sehr nahe steht, so begegnen sich hier beide sprachen sehr merkwürdig. Im Sanskrit wie im Lateinischen bildet au ein procent der vocalischen laute, im Sanskrit das ai gleichfalls ein procent, dem die zwei procent des roemischen ae gegenueberstehn. Das skr. ê und ô (resp. 5 und 3 proc.) darf ich hier bei der vergleichung mit dem Lateinischen nicht in anschlag bringen.

.. Weiter ist zu bemerken:

1) die gleichmaessigste vertheilung unter die fünf vocale findet im Lateinischen statt.

Ich finde in dieser harmonischen vertheilung den hauptkeim fuer den wolklang des Italiaenischen, welches das a, e, i, o fast ganz gleich stark anwendet (resp. 21, 25, 22, 25 procent der vocalischen laute) und nur das u (7 procent) in den hintergrund stellt.

2) das i ist im Lateinischen der häufigste vocal.

Die massenweise entartung namentlich von ursprünglichem a zu latein. i ist jedenfalls eine bemerkenswerthe erscheinung. Kaum dürfte eine andere sprache viele solche wörter wie dissidii, difficillimis, inimicitiiis u. dgl. aufweisen können.

3) das Griechische bevorzugt den e- und o-laut auf kosten der drei andern.

Diese bevorzugung ist so stark, das wir statt der ursprünglichen vocaltrias i, a, u im Griechischen vielmehr ε, α, ο als hauptvocale ansetzen müssen, wie die grammatik das an unzähligen stellen beweist. Nehmen wir zu dieser erscheinung noch den umstand hinzu, das das griechische ι verhältnismaessig selten ist, das die sprache eigentlich kein reines kurzes u mehr besitzt, das sie mehrfache ganz unorganische diphthonge gebildet hat, so kann kein zweifel mehr darueber obwalten, das wir den attischen vocalismus (weniger den dorischen) als einen ungemein entarteten ansehen müssen. Diese rasche entartung des Griechischen in einer früheren periode muß uns um so mehr wunder nehmen, da diese sprache uns seit der zeit des ältesten atticismus bis auf die gegenwart herab ein fast unerreichtes beispiel von äusserst geringer veränderung bietet.

4) im Gothischen bildet das a mehr als ein drittel sämtlicher vocalischen laute, die diphthonge mit eingerechnet.

In diesem punkte zeigt sich also das Gothische unendlich alterthuemlicher als selbst das älteste Griechisch und Lateinisch, das wir kennen. Es liegt mir an die geschichte dieses vocals im Deutschen anzudeuten. Das ursprüngliche ungebuehrliche vorherrschen des a, wie wir es im Skr. sehen, wo es 71 procent (darunter 18 â) bildet, konnte sich auf europaeischem boden nicht halten; die eintonigkeit und steifheit des Skr. wurde von den zu neuem leben erwachten sprachen abgelegt, harmonie und gelenkigkeit traten an deren stelle. So beschränkte das Lateinische und Griechische das gebiet des urvocals auf weniger als ein vier-

tel seiner sanskritischen ausdehnung. Der germanische stamm trug zwar derselben harmonie und gelenkigkeit gleichfalls rechnung, hegte jedoch den jedenfalls schönsten und kräftigsten der vocale mit gröfserer zaehigkeit als die klassischen sprachen. Nach alle dem, was wir aus den uns ueberlieferten eigennamen und aus dem Ahd. (das keineswegs eine tochter des Gothischen ist) ueber das sogenannte urahd. wissen und schliessen können, dürfen wir mit sicherheit annehmen, dafs die deutsche sprache um die zeit des anfangs unserer zeitrechnung ein a von einem umfange von etwa 40 procent der vocalischen laute gehabt hat. Das Gothische beschränkte es auf 35 proc., das Ahd. im dialect des Otfrid sogar auf 17, waehrend zu gleicher zeit das rasch entartete Ags. schon bis auf 16 proc. gesunken war. Das Mhd. in seiner unmaessigen bevorzugung des e beraubte sich auch des wol klingenden a in noch gröfserem mase und schränkte es auf 12 proc. ein, waehrend das gleichzeitige Mnd. (20 proc.) noch das Ahd. ueberbot. In unserm Nhd. endlich ist das a bis auf 9 proc. eingeschrumpft und so hat sich die sprache des schönsten klangschmuckes, man darf wol sagen fuer immer, beraubt. Noch mufs angefuehrt werden, dafs das Engl. zwar ein a von 20 proc. aufweist, aber nur scheinbar, nur fuer das auge, nicht fuer das ohr.

Stellen wir das a, i, u als die älteren, e und o als die jüngeren vocale zusammen, so sehn wir:

	griech. latein. goth.		
ältere voc.	30	59	62
jüngere voc.	51	38	8

Nirgend kann deutlicher als durch diese angabe die grofse alterthuemlichkeit des gothischen und die grofse entartung des griechischen vocalismus erkannt werden.

Noch eine andere erscheinung müssen wir bei den vocalen ins auge fassen, nämlich das verhältnis der beiden hellen vocale i und e zu den beiden dunkeln o und u. So ergiebt sich:

	griech. latein. goth.		
helle voc.	39	51	22
dunkle voc.	25	30	13

In allen drei sprachen ueberwiegen also die beiden hellen vocale an umfang die beiden dunkeln und die letzteren nehmen etwa kaum $\frac{2}{3}$ von dem raume der ersteren ein.

Diese erscheinung findet sich im Sanskrit (und zwar in dem-

selben verhältnisse von 2 : 3), wo das i + ê 15, das u + ô 10 procent ausmacht. In noch größerem mase tritt der unterschied in sämtlichen heutigen europaeischen sprachen hervor. Es scheint, als wenn das freie ausstroemen der luft, welches im wesen des vocals liegt, dem halben schliessen des mundes bei den dunkeln vocalen widerstrebt. Sollte es eine sprache geben oder gegeben haben, die umgekehrt den dunkeln vocalen den vorzug vor den hellen einräumte? Der schwerpunkt des vocalismus liegt also eigentlich zwischen a und e, oder, wie die sprachentstehungsphilosophen sagen würden, im laute des schreiendes kindes.

Hier wird es am orte sein, noch einen blick auf die drei einfachen kürzen des Gothischen insgesamt zu werfen. Das resultat der zahlenangaben ist folgendes:

Im Gothischen sind die drei urvocale sehr ungleich vertheilt, indem das u seinem umfange nach nur die hälfte des i, dieses nur die hälfte des a ausmacht.

Vergleicht man hiermit Grimm gr. I, s. 45 und 534, so findet man daselbst ein wesentlich anderes urtheil, welches fuer den augenblick an der sicherheit der numerischen methode irre machen könnte. Grimm spricht nämlich dort von einer günstigen, d. h. ziemlich gleichmaessigen vertheilung der drei gothischen vocale und behauptet nur ein „merkbares uebergewicht“ des a (um ein drittel) ueber i und u, und „einiges vorgewicht“ des i ueber das u. Diese differenz zwischen Grimms urtheil und dem meinigen ist aber nur scheinbar. Grimm nämlich giebt s. 39—45 auch die elemente seiner beobachtung, welche in einem lexicalischen verzeichnis von wörtern bestehn. Meine resultate dagegen sind aus zusammenhängenden stücken lebendiger sprache geschöpft. Das Grimmsche urtheil gilt daher von wortstämmen, das meine von der ganzen sprache, jenes vom gothischen wörterbuch, dieses von der gothischen rede. Wenn nun das gothische wörterbuch und die gothischen wortstämme dem a nur einen geringen vorzug vor dem i, diesem nur einen ganz unwesentlichen vor dem u ertheilen, wenn dagegen die zusammenhängende rede diesen unterschied weit bedeutender erscheinen läßt, so kann das nur einen von zwei gründen haben. Entweder nämlich muß das a durchschnittlich den vorzugsweise häufigen, das u den vorzugsweise seltenen stämmen angehören, oder das a muß der weit ueberwiegende vocal fuer die praefixa und suffixa sein, das i aber an diesen stellen weit weniger, das u endlich ganz selten gebraucht

werden. Von diesen beiden gründen ist der erste unnatuerlich und läßt sich auch durchaus nicht durch die wirkliche beobachtung rechtfertigen, der zweite dagegen ist, wie der blick auf jede zeile gothischer rede zeigt, vollkommen gerechtfertigt. So ist denn Grimms resultat nicht dem meinen widersprechend, sondern handelt von einer gänzlich verschiedenen sache. Auf aehnliche weise kann Grimms urtheil ueber die numerischen verhältnisse der vier gothischen diphthonge (gramm. I, 65) recht wol neben meinen zahlenangaben bestehen.

Nach vollendung dieser mehrfachen betrachtungen ist es von wichtigkeit in einem hauptresultate den unterschied in der lautmischung von je zwei der drei behandelten sprachen auszusprechen. Zu dem ende verfare ich hier eben so wie ich in meinem frueheren aufsatze in bezug auf die deutschen mundarten verfahren bin. Ich suche nämlich sowol in der tabelle ueber den consonantismus als in der ueber den vocalismus bei jedem laute die differenzen zwischen je zwei sprachen auf. Da z. b. beim a im Griechischen die zahl 17, im Lateinischen 16, im Gothischen 35 steht, so ist hier die differenz zwischen Griech. und Latein. 1, zwischen Griech. und Goth. 18, zwischen Latein. und Goth. 19. Die fuer jeden laut gefundenen differenzen addire ich nun fuer je zwei sprachen und finde so die differenzsumme zwischen

	griech. u. lat.	griech. u. goth.	lat u. goth.
cons.	46	80	78
voc.	64	102	96
	<u>110</u>	<u>182</u>	<u>174</u>

Bei aufstellung dieser zahlen muß ich mich ausdrücklich gegen den vorwurf verwahren, als maßte ich mir an, mit ihnen im allgemeinen den abstand der sprachen von einander auszudrücken. Dazu würden noch andere elemente berücksichtigt werden müssen, wie der abstand in der flexion, der abstand des genus, der abstand des sprachschatzes u. s. w., elemente, bei denen ich die anwendung der mathematischen methode gleichfalls nicht fuer unmoeglich halte. Genau genommen erschöpfe ich durch die mitgetheilten zahlen nicht einmal den lautlichen unterschied der sprachen, denn dazu müßte ich auch in anschlag bringen, wie (nach euphonischen gesetzen) die laute in jeder der drei sprachen vereint werden. Hier habe ich nur, ich möchte sagen chemisch, die elemente nachgewiesen, nicht aber, gewissermafsen physiologisch, ihre wirkung auf einander und ihre lebensthaetigkeit unter-

sucht. Die letzten zahlen beanspruchen daher nichts mehr und nichts weniger als den quantitativen unterschied der lautmischung in den drei sprachen anzugeben.

Wir ersehn aus den letztgenannten zahlen:

1) der unterschied des vocalismus ist ueberall (um $\frac{1}{3} - \frac{1}{5}$) groeßser als der des consonantismus.

Die consonanten zeigen sich also weit conservativer in den sprachen als die vocale, waehrend die hauptveränderung und entartung in den letztern vorgeht. So weit ich sehe, ist dies der fall bei allen sprachen.

2) das Griechische und Lateinische steht sich am naechsten, das Lateinische und Gothische ferner, das Griechische und Gothische am fernsten (wiederum eine bestaetigung des oben schon zweimal ausgesprochenen resultats).

Um die drei unterschiedszahlen 110 (Griech. und Latein.), 182 (Lat. und Goth.), 174 (Griech. und Goth.) gehoerig würdigen zu können, muß man sich der beiden moeglichen grenzen bewußt werden, welche diese zahlen ueberhaupt bei der vergleichung irgend welcher zwei sprachen erreichen können. Denken wir uns zwei sprachen von einer vollkommen gleichen lautmischung, so würde die unterschiedszahl hier 0 betragen, ein fall, der zwar an sich nicht unmoeglich, aber doch im hoechsten grade unwahrscheinlich ist. Denn selbst einander ganz nahe stehende sprachen zeigen doch immer einige bedeutende lautunterschiede; ich erinnere z. b. an das Spanische und Portugiesische, wo sich sowol bei den consonanten (z. b. beim n) als auch bei den vocalen (z. b. beim ei) merkliche differenzen ergeben. Sogar mundarten derselben sprache würden zwar eine nur kleine unterschiedszahl, aber wol niemals 0 geben. Denken wir uns dagegen zwei sprachen von so gewaltigem unterschiede, daß kein laut der einen in der andern vorkaeme, so würden wir an stelle der hundert consonantischen laute der einen lauter lücken in der andern finden und eben so bei den vocalen; es ist leicht einzusehn, daß die unterschiedszahl zweier derartiger sprachen 400 betragen müßte. Aber auch dieser fall kommt in wirklichkeit nicht vor, denn es giebt eine große anzahl von lauten, die jeden zwei sprachen gemeinsam ist; ja einige, die gewiß in einer sprache fehlen*).

*) dankenswerth waere es, wenn jemand, so weit es bei dem jetzigen stande der wissenschaft moeglich ist, diejenigen laute verzeichnete,

Es wäre anziehend die groeste wirklich vorkommende unterschiedszahl zwischen zwei sprachen der erde zu kennen; sie würde uns andeuten, bis zu welchem grade der verschiedenheit das naturhistorisch einige menschengeschlecht in der sphaere der sprache, d. h. des geistes, auseinanderzugehn vermag. Sollte jene zahl wol die groesse von 300 erreichen? ich glaube kaum.

Zwischen diesen angedeuteten grenzen lassen sich nun sämtliche sprachen der erde, so weit sie fuer diesen zweck genuegend bekannt sind, zu je zweien verbunden, so einfuegen, daß die unterschiedszahlen eine fortlaufende scala bilden. Die kleinsten zahlen würden im ganzen den dialecten derselben sprache, groessere den sprachen desselben zweiges, wiederum groessere den sprachen desselben stammes, aber verschiedener zweige, die groesten den ganz unverwandten sprachen zu theil werden. Einige ausnahmen, in denen wir ganz unabhängige sprachen von einer sehr aehnlichen lautmischung sehen, würden zwar vorkommen, jedoch jedenfalls sehr selten sein. Fuer rein zufällig dürfen wir indessen solche uebereinstimmung der letzten art durchaus nicht halten, sondern müssen ihren grund vielmehr in einer aehnlichkeit der geographischen wohnsitze, der ursprünglichen geistesanlage, der fernerer geistesrichtung und der historischen schicksale solcher völker suchen.

Da ueberdies der abstand der sprachen von einander, wie gesagt, noch auf manchen andern elementen als der quantitativen lautmischung beruht, so werden wir zwar nie angeben können, bis zu welcher unterschiedszahl hin man noch von zwei mundarten derselben sprache reden kann und von welcher zahl an man schon von verschiedenen sprachen sprechen muß, doch werden die zahlen unser anderweitig gewonnenes urtheil, ob wir verschiedene sprachen oder nur verschiedene mundarten vor uns haben, jedenfalls merklich erschüttern oder bestaetigen.

Am hoechsten schlage ich die aus den unterschiedszahlen zu

welche in allen sprachen vorkommen, und bei den uebrigen die sprachen bemerkte, in denen der betreffende laut fehlt oder resp. vorkommt. Aus Adelungs Mithridates kann man eine erste, weiterhin zu bereichernde und berichtigende grundlage fuer ein solches verzeichnis gewinnen. Man würde ueber einige resultate erstaunen. So z. b. liegt mir, um nur eins zu erwahnen, ein verzeichnis von 30 bis 40 sprachen vor, in denen das r fehlt.

findenden ergebnisse da an, wo es sich um die entwicklung einer und derselben sprache handelt. Denn wie alles werden weit mehr als das sein ein geheimnis fuer den menschlichen geist bildet, so ist es auch unendlich leichter eine sprache als ein fertiges zu zergliedern und zu beobachten, als es ist ihre veränderung von ihrem ersten aufrauschen an bis zu ihrem ermatten und ihrem wirklichen oder scheinbaren tode auf gründe zurückzufuehren und wahrhaft zu verstehn. Grade die unvergleichliche klarheit der zahlen erweckt uns daher das vertrauen, daß sie uns einen, immerhin nur kleinen theil dieses dunkeln gebiets zu erleuchten vermoegen. In bezug auf das Deutsche habe ich mich dieser leuchte bereits bedient und von diesem standpunkte aus an dem oben angefuhrten orte einige vorläufige fingerzeige ueber die entwicklung dieser sprache zu geben versucht. Dasselbe sollte ich nun hier in bezug auf das verhältnis des Lateinischen zu seinen tochter Sprachen, zunaechst dem Italienischen, und des Altgriechischen zum Neugriechischen thun; allein dazu fehlt mir fuer jetzt eine nothwendige grundlage, zu deren beschaffung ich fuer diese gelegenheit ueber gebuehr weit ausholen müßte. Beim Goth., Ahd., Mhd. und Nhd. so wie beim Latein. und Altgriech. konnte ich nämlich ohne besorgnis falsche resultate zu erlangen einstweilen das schrift- und das lautsystem als identisch ansehen, obwol diese identitaet wol in keiner dieser sprachen eine absolute ist. Anders verhält es sich dagegen mit dem Italienischen und Neugriechischen. In diesen sprachen ist der flüchtige laut der starreren schrift so weit vorausgeeilt, daß sich zwischen schrift und aussprache eine bedeutende kluft befindet.*) Vergliche ich nun beide sprachen ohne rücksicht auf ihre aussprache mit ihren muttersprachen, so würde ich eigentlich nicht das heutige Italienisch und Neugriechisch, sondern eine ältere, der muttersprache naeherliegende form dieser idiome zur vergleichung benutzen. Die differenzen würden alle zu gering, die entwicklung der sprachen zu langsam erscheinen. Es muß daher, wer diese untersuchung weiter zu fuehren gedenkt, sich zunaechst ein system aufstellen, wonach er die genannten tochter sprachen phonetisch umschreibt, etwa nach art der neuerdings in England

*) Kaum ist noethig daran zu erinnern, daß auch diese kluft sich bei den verschiedenen sprachen durch zahlenangaben ihrer relativen groesse nach messen läßt.

aufgetauchten phonetischen schreibmethode. Bei M. Rapp finden sich fuer solche umschreibung einige brauchbare, jedoch vorsichtig zu benutzende gedanken.

Zunaechst wird eine so angestellte vergleichung es genau ergeben, in welchem grade sich lautlich das Lateinische zum Italiaenischen, als das Gothische zum Neuhochdeutschen, und in welchem grade es sich schneller als das Altgriechische zum Neugriechischen entwickelt hat. Tiefe ideen fuer die beurtheilung dieser verschiedenen veränderungsgeschwindigkeit bietet W. v. Humboldt in § 21. seiner einleitung zur Kawisprache dar, wenigstens fuer die veränderung des Lateinischen und Griechischen; die rücksicht auf die germanischen sprachen, welche Humboldt dort nicht genommen hat, wird diese ideen noch in hoeherem grade fruchtbar machen. Neue ansichten wird man gewinnen, wenn man nicht blofs das classische Latein und Griechisch und die daraus hervorgegangenen heutigen idiome, sondern auch eine oder die andere der in der mitte liegenden uebergangsbildungen in zahlen fixirt. Dies ist um so noethiger, da alle sprachentwicklung (selbst die des Griechischen) nicht gleichmaelsig fortschreitet, sondern so, daß nach perioden fast gänzlicher ruhe immer ein plötzlicher stoß eintritt: doch scheinen diese stoesse im laufe der zeit immer mehr an energie abzunehmen und so die lautliche veränderung immer mehr zu verlangsamen. Die zahlenverhältnisse aber werden gewiß dazu beitragen, die sich gegenseitig unterstützenden oder hindernden, jedenfalls als sehr mannigfaltig anzusehenden gründe dieser wechselnden förderungen und hemmungen immer klarer zu machen und so das eigentliche wesen des sprachlebens dem innern verständnisse naeher zu bringen.

Danzig.

E. Förstemann.

ἀτρεκής, δελγω, Τελχίν.

Buttmann im lexilogus I pag. 180 anm. 2 leitet *ἀτρεκής* und *νητρεκής* nach Tzetzes vorgang (Lycophr. init.) von *τρέω*, indem er dazu *ἐνδυκίως* von *δύω* vergleicht; gegen diese ableitung spricht aber das im stamme von *τρέω* im epischen *τρέσσε*, *τρέσσαν* sowie in *τρέστης* hervortretende *σ*, wonach, da *σκ* eine im Griechischen sehr gewöhnliche consonantenverbindung ist, das wort *ἀτρεσκής*

lauten müßte, oder man müßte denn annehmen wollen *ἀτρεχής* sei aus *ἀτρεσής* in der weise hervorgegangen, daß sich das *σ* zu einer zeit, da griech. spiritus asper noch im inlaut bestand, erst in *h* dann in *k* verwandelt hätte. Aber abgesehen von diesen lautlichen schwierigkeiten möchte auch der übergang der bedeutung von „ohne zittern“ in „wahrhaft, gewiß“ ein etwas kühner genannt werden müssen und nur in wenigen stellen, wo sich *ἀτρεχής* findet, passen.

Benfey dagegen zieht im wurzellexikon I p. 674 *ἀτρεχής* zu skr. tarka der zweifel, indem er den auch sonst nicht seltenen wechsel von *ar* mit *ṛe* annimmt. Hiergegen würde sich von seiten der bedeutung wenig einwenden lassen, allein es steht die dorische form *ἀτρεχέης* (Kühner gr. gr. § 39. a) entgegen, nach welcher sich das *κ* in *ἀτρεχής* als ionisch ergibt, und sich die beiden formen wie *δέχομαι* zu *δέχομαι*, *τετύχοιτο* zu *τετύχοιτο* u. s. w. stellen.

Hiernach möchte es auf den ersten anblick scheinen, als sei die alte ableitung des worts von *τρέχω* (schol. Od. α. 214) doch wohl die richtige, und was die laute betrifft, so leidet dies keinen zweifel; nur ist das *τρέχω* wovon *ἀτρεχής* stammt ein ganz anderes als jenes *τρέχω* mit der bedeutung laufen, wenn auch, wie bei so gleichlautenden wurzeln sich fast immer annehmen läßt, ein wurzelhafter zusammenhang zu grunde liegen mag.

Zu dieser wurzel *τρέχ* bietet nun das skr. eine fast genau entsprechende mit mehreren ableitungen, nämlich skr. *druh* odisse, nocere velle, wovon *drogha* trug, lüge stammt, was ich jedoch bis jetzt nur in den ableitungen *droghavâc* lügensprecher und *adrogha* wahrhaft, nicht trügerisch nachweisen kann; über das erstgenannte verweise ich auf Benfey's glossar zum Sâma Veda, s. v. *ûh*, wo sich die betreffende stelle des Rik übersetzt findet; das letztere steht RV. 3. 1. 14. 6.

tvad dhi putra sahaso vi pûrvir devasya yanty ûtayo vi vâjâh |

tvañ dehi sahasriṇaṃ rayiṃ no 'droghena vacasâ satyam agne ||

„Denn von dir, o sohn der kraft, dem himmlischen gehen aus hülfe und stärke: verleih du uns tausendfachen reichthum und mit trugloser rede wahrhaftigkeit, o Agnis.“ Ferner stammt von derselben wurzel *adruh* ohne bosheit, gut, welches namentlich häufig als beiwort der Aditya's auftritt, und der gegensatz von *druh* f. böser dämonischer gottheiten, wahrscheinlich der unterwelt ist, welche auch im Zend auftreten und, wie wir

weiterhin zeigen werden, selbst noch in unserm heutigen aberglauben fortleben. Da übrigens die den Deva's gegenüberstehenden Asura's häufig als zauber- und trugübende wesen geschildert werden, so wird adruh sich noch näher an die beiden erstgenannten wörter anschliessen und gleichfalls zuweilen auch truglos, wahrhaftig bedeuten. Daran schliesst sich druhvan m., welches ich aus zwei stellen notirt habe, die eine nämlich R. V. I. h. 25. 14, die andre bei Roth zur literatur und geschichte des Veda p. 43. Rosen übersetzt es osor, Roth beleidiger; genauer wird man übersetzen müssen mit bosheit begabt, obwohl an der letzten stelle auch die bedeutung „betrüger“ passend sein könnte, wenn man rtâvrdhau mehrer des rechten, heiligen und die bedeutung des nom. pr. Satyavân, der wahrheitliebende, berücksichtigt. Endlich bezeichnet Druhyan m. einen mehrmals erwähnten volksstamm der vedischen zeit, der wie es scheint, zu den fünf hauptstämmen der alten Inder gehört hat, da er auch in der epischen poesie noch auftritt. Alle diese ableitungen zeigen uns also die bedeutung des schädigens, namentlich auch durch bosheit und trug. An sie schliesst sich deshalb eng das ahd. triugan, triukan, alts. driogan, nhd. triegen, betriegen an, dessen praet. trauc vollkommen dem skr. pf. du droha von druh entspricht, während altn. draugr gespenst sich jener oben erwähnten druh sehr nahe stellt: auch ist wohl das goth driugan kriegsdienste thun, kämpfen jenem ahd. triugan gleich, wenn man was oben über die bedeutung der sanskritwurzel und ihrer ableitungen gesagt ist, sowie drugithing Hel. 8. 10. vergleicht; wenn gleich zuzugestehen ist, daß goth. drauht, altn. drôttr populus, alts. druht, ags. driht familia sowie ahd. truhtin, ags. drihten, altn. drottin, alts. drohtin dominus, die zu diesem driugan zu gehören scheinen, einiges bedenken erregen.

Kehren wir nach diesen zusammenstellungen zu ἀτρεκής zurück, als dessen wurzel wir τρεχ erkannt hatten, so bedürfen zunächst die lautlichen verhältnisse einiger erklärang. Was den vocal betrifft, so wäre an seiner stelle *v* oder *o* zu erwarten; da indess *ε* als der schwächste vocal sich aus beiden entwickelt wie γλυκερός neben γλυκός, θαλερός neben θαλύσιος, und ἔχυρός neben ὀχυρός, τροχός und τρόχος neben τρέχω beweisen, so dürfte sich auch hier *ε* als stellvertreter eines alten *u* erklärlich finden, wenn man nicht etwa lieber annehmen will, daß sich das indische und deutsche *u*, wie häufig geschieht, durch den einfluss des *r* aus *a* entwickelt habe, das griechische *ε* aber der natürliche

stellvertreter des alten a sei.*)" In betreff der consonanten ist zu bemerken, daß die griechische tenuis im anlaut unter solchen verhältnissen wie hier der vollkommen gesetzmäßige vertreter der indischen media ist; Pott (etymol. forsch. II. 122) und nach ihm Benary (römische lautlehre p. 194. 195) haben nämlich überzeugend dargethan, daß da das griechische nur aspirationen der tenues kenne, das gleichgewicht der laute die verwandlung der anlautenden media in die tenuis herbeigeführt habe und sich daher aufs beste das verhältniß von skr. bahus viel, groß, breit zu griechisch *παχύς*, von bāhus arm zu *πῆχυς* und vieler andern wörter erkläre; das gothische ist aber wie dies bei anlautender media mehrfach geschieht auf der indischen stufe stehen geblieben, während die auslautende aspirata regelrecht durch die media ersetzt ist.

Im anlaut der wurzel zeigt aber das skr. h und in einigen ableitungen gh, aus welchem sich jenes erst entwickelt hat; in beiden fällen ist χ der regelrechte vertreter dieser laute und wir finden demnach das lautliche verhältniß beider wurzeln in bester übereinstimmung.

Wenden wir uns nun aber zur bedeutung von *ἀτρεκής*, wie sie sich im homerischen gebrauch herausstellt, so finden wir hier fast durchweg das adverbium *ἀτρεκέως* mit verbis des sagens verbunden:

Il. B. 10. πάντα μάλ' ἀτρεκέως ἀγορευόμεν ὡς ἐπιτέλλω.

Il. K. 384. 405. Ω. 380. 656. Od. A. 169. 206. Δ. 486.

Θ. 572. A. 140. 170. 370. 457. Il. 137. Ω. 256. 287.

ἀτρεκέως κατάλεξον.

Il. K. 413. 427. Od. Ω. 123. 303. *ἀτρεκέως καταλέξω.*

Od. A. 179. 214. Δ. 383. E. 192. O. 266. 352. Il. 113.

ἀτρεκέως ἀγορεύσω.

Il. O. 53. ἀλλ' εἰ δὴ ῥ' ἐτεόν γε καὶ ἀτρεκέως ἀγορεύσεις.

Od. P. 154. *ἀτρεκέως γάρ σοι μαντεύσομαι οὐδ' ἐπικεύσω.*

Wenn wir deshalb den gebrauch der wurzel im Sanskrit

*) Für die ursprünglichkeit des α entscheidet übrigens keinesfalls, daß die Dorer das praesens *τράχω* = *τρέχω* haben (Buttmann gr. gr. s. v. *τρέχω*), denn wenn auch oben ein näherer zusammenhang zwischen *τρέχω* laufen und der wurzel von *ἀτρεκής* für wahrscheinlich gehalten wurde, so kann die auch in andern fällen auftretende wandlung von ε zu α doch auch sehr wohl in rein mundartlichen verhältnissen ihren grund haben: in der provinz Preussen z. b. spricht man brechen, zechen u. s. w. fast ganz wie brachen, zachen, indem das e den laut des a in engl. hat erhält.

und Deutschen und namentlich die indische verbindung mit *vâc* und *vacas* rede berücksichtigen, so kann kein zweifel sein, daß *ἀτρεκής* hier durchweg die bedeutung untrüglich habe und namentlich die stelle Il. O. 53, wo *ἔτεόν* mit *ἀτρεκής* verbunden ist, schließt sich aufs allerengste an die obige vedische stelle «*dehi no — adroghena vacasâ satyam* verleihe uns wahrhaftigkeit mit trugloser rede» an, da *ἔτεόν* sogar bis auf den accent genau das indische *satyám* ist. Ausser den oben angeführten stellen kommt bei Homer nur noch das neutrum *ἀτρεκές*, nach gewöhnlicher annahme als adverbium, an zwei stellen Il. E. 208 *ἐκ δ' ἀμφοτέρωϊν ἀτρεκές αἶμ' ἔσσευα βαλὼν* und Od. II. 245 *μνηστήρων δ' οὐτ' ἄρ' δεκάς ἀτρεκές, οὐτε δὴ οἶαι, ἀλλὰ πολὺ πλείονες* vör. An der ersten von beiden paßt die bedeutung untrüglich ebenfalls, sei es nun, daß man *ἀτρεκές* zu *βαλὼν* als adverb zieht, wo man beide dann noch besser «mit unfehlbarem wurfe» übersetzt, oder daß man es als neutrum mit *αἶμα* verbindet; schwieriger ist die bedeutungsentwicklung an der zweiten stelle, wo man es gewöhnlich mit «grade» übersetzt, doch wird man auch hier auf jene ursprüngliche bedeutung zurückzugehen haben. Telemachos sagt, es ist ein gewaltiger kampf, den du vorschlägst, daß zwei männer allein mit all den freiern kämpfen sollen, denn die zahl der freier ist nicht etwa eine dekas in wirklichkeit, noch auch nur zweie, sondern bei weitem mehrere, und der in den letzteren worten liegende gedanke ist zugleich, wenn du etwa *ἀτρεκής*, ohne daß dich deine annahme täuscht, annehmen zu können glaubst, es seien ihrer nur etwa zehn, so irrst du dich, betrügst du dich; *ἀτρεκές* hat daher nach meiner ansicht hier ganz die bedeutung, des wie wir oben sahen mit ihm verbundenen *ἔτεόν* und heisst «in wirklichkeit, in wahrheit.» Die scholien erklären es daher auch durch *ἀκριβὲς καὶ ἀληθές*.

Die bedeutung von *ἀτρεκής* und *ἀτρέκεια* bei den nachhome-rischen schriftstellern hat sich dann ganz auf dieser grundlage entwickelt und wir können hier nicht weiter darauf eingehen, da es genügen muß die bedeutung für Homer in unzweifelhafter weise festgestellt zu haben. Wir wenden uns deshalb zu einem zweiten wort, welches sich ebenfalls zu skr. *druh*, ahd. *triu-gan* stellt, obwohl es auf den ersten blick sehr verschieden zu sein scheint. Es ist dies *θέλω*.

Betrachten wir zunächst die lautverhältnisse, so können wir wegen des wurzelvocal auf das obengesagte verweisen; die con-

sonanten aber haben einen mehrfachen wechsel erfahren und bedürfen weiterer besprechung. Zunächst haben wir statt der tenuis im anlaut die aspirata, dagegen statt der auslautenden aspirata die media. Was den erstgenannten wechsel betrifft, so tritt dieser mehrfach auf und ist auch der beobachtung früherer grammatiker (Buttmann gr. gr. § 18 u. a.) nicht entgangen; er stellt sich ganz besonders dann ein, wenn eine auslautende aspirata mit andern consonanten in organische verbindung tritt, wie z. b. *θρέξομαι* zu *τρέχω*, *θρίξ* zu *τριχός* u. a. zeigen; mehrfach aber erscheint er auch ohne solche verbindung, jedoch dann in der weise, daß die im anlaut entwickelte aspirata die verwandlung der im wurzelauslaut stehenden zur tenuis herbeiführt; beispiele sind: *Καλχηδών* und *Χαλχηδών*, *Κάλχας* und *Χαλκάς*, *κάλχη* und *χάλχη*, *ἀκάνθια* zu *ἀχάντια*, *κιθών* und *χιτών*, *κύθρη* und *χύτρα* (auch *χύτρα* wie ion. *κύτρος* = *κύθρος*), *κηθάριον* und *κηθίον* zu *χητίον*, *πάθνη* und *φάτνη*, *Τραχεῶτις*, *Τραχίς* zu *Θρακία*, *Θράκη* und *Θρακίς*, *Τελφοῦσα* zu *Θέλπουσα*, *τωθάζω* zu *θωτάζω*, *ἐνταῦθα* zu *ἐνθαῦτα*, *ἐντεῦθεν* zu *ἐνθεῦτεν*, *βάτραχος* zu *βάθρακος* (vgl. Lobeck Aglaoph. p. 214. o. 1183. e. Paralip. p. 45—48. Pott etym.forsch. II. p. 124). An den eben genannten fall schließt sich auch der an, wo eine auslautende spirans ihren hauch auf die anlautende tenuis überträgt, wie ich in dieser weise *φιαρός* neben *πιαρός* erklärt*) habe, was auf skr. *pívara* zurückführt (Haupt zeitschr. f. d. a. II p. 232), wozu man noch *φιάλη* nehme, sofern es auf *πιϝ* bibo zurückweist; auch gehört unzweifelhaft hierher *ἐφιάλης* zu *ἐπιάλης*, von Pott a. a. o. auf *ἐπί* und *ἄλλομαι* zurückgeführt, auf welches auch *φιάλλω* zurückzuführen sein wird für *ἐφάλλω* (also eigentlich zuspringen), welches Eustathius für *ἐφιάλλω* nimmt; *φί* = *ἐπί* steht mit dem skr. *pi* für *api* und *ahd. bi*, *pi* in betreff des verlorenen anlauts auf gleicher linie. — Endlich tritt aber auch, bei übertragung der auslautenden aspiration auf den anlaut, im auslaut nicht die tenuis sondern die media in ein paar fällen auf, nämlich bei *πιθάκη* att. *φιδάκη*, *Τελχίν* und *θέλγω*, *τάφος* und *θάπος*, *θάπα*, *θήπω* zu *θῆβος*, *τριγχός* zu *θριγκός*, *θριγγός*, *σκεθρός* zu *σχεθρός*, *σχεδρός*,

*) Das lange *ι* von *πιαρός* erklärt, weshalb *π* nicht in *φ* übertrat, da der ausfall des *ϝ* in diesem fall die vocallänge geschützt hat, während die übertragung der aspiration wie in *θεός* nach der im Lateinischen allgemein durchgedrungenen regel die vocalkürze herbeigeführt hat.

ferner bei *θυγάτηρ* im verhältniß znm skr. *duhitṛ*, *θρίαμβος* zu lat. *triumphus* (doch auch *io triumphe*), und wie bei *θυγάτηρ* die aspiration selbst auf eine anlautende media übertragen zu sein scheint und wir oben die anlautende tenuis durch ausfall einer spirans in die aspirata übertreten sahen, so ist auch in *θύρα*, *θεός* das *θ* durch ausfall der spirans (skr. *dvāra*, *deva*) zu erklären, wobei es dahin gestellt bleiben mag, ob die aspiration sich unmittelbar dem *δ* mitgetheilt oder dies vorher etwa einem wechsel zu *τ* unterlegen habe, abgesehen davon, daß sich auch die frage aufwerfen liesse, ob das *d* der verwandten sprachen gegenüber dem griech. *τ* vielleicht weniger alt sei als dieses.

Wenn wir also vorher *θέλω* zu *ἀτρεκής* und skr. *druh* stellten, so ist freilich das verhältniß der anlautenden und auslautenden consonanten der wurzel kein im griechischen grade sehr häufig auftretendes, wenn man indessen zunächst nur die bereits von den alten behauptete wurzelgleichheit in *θέλω* und *Τελχίν*, *Θελγίν* zugiebt, so kann das verhältniß zur anlautenden media nach dem was oben bei *ἀτρεκής* und so eben entwickelt ist, keine schwierigkeit mehr machen. Ein gleiches gilt von dem eintritt des auch sonst häufig mit *ρ* wechselnden *λ*, und daß dies unzweifelhaft für *ρ* stehe, erhebt des Hesychius glosse *θέροταρ*, *θέλγμα* zur gewißheit, welches Lobeck Paralip. p. 440, wie mir scheint, ohne hinlänglichen grund, in *θέλκταρ* verändert wissen will. Endlich ist die metathesis liquider consonanten, namentlich in der ältern sprache und vorzugsweise bei *ρ* (man denke an *τραπείω* : *ἐτράπην*, *θρασύς* zu *θαρσαλέος* u. a.) eine so häufige erscheinung, daß sie auch hier keinen weitem anstoß erregen kann.

Nachdem wir so die wurzelgleichheit von *ἀτρεκής*, *ἀτρεχής* und *θέλω*, *Τελχίν* dargethan zu haben glauben, wollen wir noch darauf aufmerksam machen, wie sich in den genannten wörtern im verhältniß zum skr. *druh* nach eintritt der ersten veränderung im anlaut die lautverschiebung in einer weise entwickelt zu haben scheint, die vollkommen der der deutschen sprachen entspricht, indem auf *d* das *t* und auf *t* das *th* folgt:

skr. *druh*

{ *ἀτρεχής*, *ἀτρεκής*
{ *Τελχίν*
 θέλω.

In ähnlicher weise stellen sich zu einander:

	skr. duhitr	πιθάκη	triumpe
	θυγάτηρ	φιθάκη	triumphus
			θρίαμβος
ferner:	τριγρός	τάφος	σχεθρός
	θριγγός	θῆβος	σχεθρός
	θριγκός	θάπος	σχεδρός

Freilich muß man zugeben, daß die hier aufgestellte reihenfolge sich mehrfältig anfechten läßt und ich will sie keineswegs hartnäckig vertheidigen. denn es lassen sich gar wohl auch andere entwicklungsreihen denken, zumal ἀτρεχῆς neben ἀτρεχῆς nicht zum deutschen gesetzte paßt, dennoch aber verdient es jedenfalls beachtung, daß auch hier die muta eines organs nach ihren drei qualitäten in einer wurzel neben einander auftritt.

Wenden wir uns nach dieser auseinandersetzung über die lautverhältnisse von θέλγειν zu dem begriff desselben, so müssen wir zunächst bei der gewöhnlichen annahme, daß die grundbedeutung streicheln sei, einen augenblick verweilen. Diese annahme, der auch Passow folgt, ist zuerst von Stephanus aufgestellt, welcher sich darauf stützt, daß, da die Römer in entsprechenden verbindungen θέλγειν durch mulcere wiedergeben, dies auch die ursprüngliche bedeutung des griechischen wortes sei. Von den stellen aber, durch welche diese annahme gestützt wird, ist nur die eine dreimal bei Homer wiederkehrende Od. ε. 47. 48. ω. 3. 4. Il. ω. 343. 344.

ῥάβδον — τῇτ' ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει
ὦν ἐθέλει, τοὺς δ' αὖτε καὶ ὑπνωόντας ἐγείρει.

Vom der art, daß die annahme einigermaßen gerechtfertigt scheint; die andern aber lassen sämtlich eine andere erklärungs zu. Nehmen wir aber hier die einfache bedeutung von mulcere, streicheln, an, so sieht man augenblicklich, daß sie gar nicht ausreicht, denn θέλγειν berührt nicht bloß die augen, sondern er versenkt sie in eine berührung in schlaf, es ist also die zauberhafte berührung oder vielmehr der zauber die hauptsache, während die berührung nur die nebensache ist, und ist das wort gerade so gebraucht wie vom Poseidon in der stelle Il. N. 345 θέλξας ποταμῶν, wo keines äußeren mittels, wodurch die θέλξις vollbracht wird, erwähnung geschieht. Und selbst, wenn man hier noch zweifeln wollte erhebt Od. K. 318:

αὐτὰρ ἐπεὶ δῶκέεν τε καὶ ἔκπιον, οὐδέ μ' ἐθέλξεν,
ῥάβδῳ πεπληγυῖα, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζεν.

es zur gewisheit, daß berührung und verzauberung verschiedene acte und letzterer erst die folge von jenem ist, aber auch ebenso gut aus anderen hervorgehen kann, wie denn ib. 326.

θαῦμα μ' ἔχει, ὡς οὔτι, πινὼν τάδε φάρμακ', ἐθέλχθης
klar gesagt ist, daß die θέλξις nicht eine folge der berührung mit dem stabe, sondern des zaubertranks ist. Erweist sich demnach diese annahme nicht gerechtfertigt, so ist es offenbar das beste auf die erklärungen der alten ausleger zurückzugehen, unter denen Eustathius sagt, θέλγειν bedeute ἀπάγειν τινὰ οὗ ἐθέλει, ἄγειν εἰς ὃ θέλει ὁ ἐχθρός. Derselbe leugnet an einer andern stelle, daß es bei Homer ἐπὶ ἡδονῆς gebraucht werde, womit doch im widerspruch steht, daß er anderswo sagt, es bezeichne ἐκτροπήν τινα καὶ μετάθεσιν τοῦ κατὰ φύσιν entweder διὰ φόβον oder διὰ λύπην oder διὰ ἡδονήν oder ἕτερόν τι πάθος ὑπερβάλλον. Hesychius erklärt das wort durch κηλεῖν, τέρπειν und ἀπατᾶν, wenn er aber noch hinzufügt εἰς τὸ θέλειν ἄγειν, so ist das nichts als eine misglückte etymologie, als sei das wort ein compositum aus θέλειν und ἄγειν. In der erklärungen durch ἀπατᾶν stimmen mit dem Hesychius auch das Etym. magn. und Suidas überein, und es schließt sich an dieselbe auch die des Etym. durch σκοτίζειν, und des Suidas durch σκοτοῦν an. Daraus ergibt sich aber, daß durchweg die bedeutung unseres „bezaubern“ die grundbedeutung sei, und daß dasselbe sowohl im guten als namentlich im bösen sinne zu verstehn sei. In letzterem, wo wir es dann besser durch trügen, betrügen übersetzen, schließt sich das wort dann aber ganz an das oben besprochene skr. druh mit seinen ableitungen sowie an das abd. triugan an, und wir haben in unserer sprache noch ganz gleiche wendungen, wie sie schon bei Homer vorhanden sind, nur gewöhnlich mit subjectivischer verwendung des verbalbegriffs, während bei Homer die objectivische vorwaltet, wenn wir sagen: meine sinne, meine augen trügen mich, meine hoffnung trügt mich, ahd. mih ne triege der uuân, so troug menniscen der uuân, troug si der gedang, so troug si diu ougen und Homer: θέλγῃ νοόν, θυμὸν ἔθειλξε, ὄμματα ἔθειλγε, Dio Chrys. ἐλπὶς ἔθειλγεν. Ich glaube, daß diese bedeutung die ursprüngliche und die des besänftigenden zaubers erst die spätere sei, was sich durch eine nähere betrachtung der Τελχίδης noch weiter bestätigen wird, die ich mir für das nächste heft vorbehalte.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Einige oskische verbalformen.

(Mommsen unterital. dial. p. 234 ff.)

Es ist mir nicht gegeben mich einer eingebildeten erklärungs-
zu liebe über alle grammatik und analogie wegzusetzen, deshalb
sehe ich mich oft genöthigt gegen die von Mommsen aufgestell-
ten formen protest einzulegen. Diesmal etwas aus der konjugation.

1.

Auf einer pompejanischen wandinschrift (Mommsen t. XI, 29)
findet sich die form *eítuns*. Mommsen überträgt sie mit «eunt»
und bemerkt dazu im glossar: «wahrscheinlich = eunt, nicht
von ire (wovon 'et' = it), sondern von einer verstärkten form,
etwa itere, itunt (wovon itare, iter, cet.).» Das verb itere ist
ebenso neu, als die entdeckung, daß itare davon abstammt. Ich
meinstheils werde bei ire stehen bleiben und erkenne in *eítuns*
die 3. p. pl. des imperativs; *eítuns* entspricht ziemlich genau
dem umbrischen *etuto* (eunto), nur daß es im vorzug gegen die-
ses das pluralische n gerettet, aber den schließenden vocal ein-
gebüßt und in folge dessen t in s umgesetzt hat. Das *eí* ist
zeichen für langes i, wie z. b. in *deicum* = dicere. Daß der
imperativ in die bezeichnete inschrift füglich hineinpasse, versteht
sich von selbst, sie enthält irgend ein strassenpolizeiliches dekret.
— Eine formell ganz entsprechende form ist *deivatuns* Tab. B. 9
von einem verb *deiva*, wovon sich noch *deivaid*, *deivast*, *deiva-*
tud findet. Mommsen erkennt darin eine 3. pl. perf. ind. ohne
sich auf die erklärungs des t einzulassen. Diese schwierigkeit
wird durch meine annahme fortgeräumt; in wiefern aber ein im-
perativ in der angegebenen stelle statt habe, ist bei der dunkel-
heit des zusammenhangs noch nicht abzusehn.

2.

Tab. Bant. z. 19 ff. erscheint eine bestimmung über den cen-
sus; «*pon censtur Bansa¹ tovtam² censazet, pis cevs Bantins*

1) die tafel *Sansae*. 2) *tavtam*

*fust, censamur esuf in eituam, poizad³ ligud . . s. censur censaum angetuzet.*⁴” Mommsen übersetzt p. 147: „quum censor Bantiae populum censebit, qui civis Bantinus erit censum apud eum et pecuniam quonia lege hic? censor censum agit, oret”, und fügt zu *censaum* die bemerkung hinzu: „eigentlich censer, inf. pass. zu verbinden mit ‘uzet’ = censer dicat d. i. censum dicat.” *Censaum uzet* gehört also zusammen und bedeutet „censer dicat”, eine etwas eigene konstruktion, aber im Oskischen kommt es auf logische wortfügung nicht an. Betrachten wir die einzelnen theile genauer: *uzet* erscheint an dieser einzigen stelle und ist nach dem glossar p. 307: „3. ps. sg. cj. praes.? ‘uzet’ scheint von orare, eigentlich osare (vgl. os) oder vielmehr von orëre.” Also man bildet von os orare, daneben aber, wenn’s beliebt, ein orëre; die lat. grammatik wird sich für die bereicherung an starken verben hr. Mommsen sehr zu danke verpflichtet sehn. Dafs das u von *uzet* zu dem o von orare, umbr. *osatu* nicht stimmt, ist wohl eine zu kleinliche bemerkung. *Censamur* ist p. 238 „inf. pass. statt censa-um-ur.” Wer der analogie des Lateinischen folgt, wird es unwahrscheinlich finden, dafs statt des schlufskonsonanten ein mittlerer vokal abgeworfen werde, man bildet im Lateinischen kein legbatur für legebam-se = legebar. Meiner ansicht nach liegt in „*censamur*“ eine 3. ps. sg. imper. pass. vor „censetor.” Diese zuerst von Curtius (zeitschr. für alterthumsw. 1849. p. 346 ausgesprochene erklärang stützt sich auf die umbrischen passiv-imperative auf mu, worüber umbr. sprd. I, 143; die oskische form zeichnet sich vor den umbrischen durch bewahrung des reflexivischen r aus. Danach wird der erste theil sich viel einfacher fügen, während für den zweiten theil nur in der angedeuteten oder ähnlicher emendation heil zu hoffen ist.

3.

Im verlauf der eben ausgehobenen stelle heifst es: „*avt svae-pis censtom-en nei cebnust dolud mallud.*“ Mommsen übersetzt: „at siquis in censum non venerit dolo malo.” Zu *cebnust* erhalten wir im glossar p. 269 die erklärang: „*cebnust* = venerit, venire, umbrisch ben- (vgl. ‘kúmbennieís’ osk.) hat vorn einen gutturalbuchstaben verloren (Pott I, 260, vgl. goth. quiman), der

3) ich vermuthe eine verstümmelung aus *pam* und *eixad*. 4) d. t. *anget uzet*.

hier durch metathese erhalten ist: '*cebnust*' statt *cbenust*." Diese stelle zeugt hinlänglich von Mommsens etymologischem verfahren, bei welchem freilich aus allem alles zu machen ist. Ich vermuthe in *cebnust* ein «juraverit», da bekanntlich nach römischem gesetze der censirte den eid ablegen mußte, daß er sein vermögen genau angegeben habe. Etymologisch würde man das wort, falls die erklärung richtig ist, mit der skr. wurzel *çap* jurare zusammenstellen müssen.

A.

III. Miscellen.

Lateinische etymologieen.

1) visere.

In visere erkannte schon Pott II, 75 eine ächte desiderativform («sehn wollen = besuchen»), vermißt aber daran die reduplication, da das skr. des. durch diese und die anfügung eines s an die wurzel gebildet wird. Wenn nun auch die länge des i in visere sich durch den ausfall des d hinreichend erklärt (*vis* aus *vids*), so kann doch nebenher, wie es im perf. so häufig der fall ist (so *vīdi* aus *vividī*), auch die reduplikation abgefallen sein und so die vollständige übereinstimmung von *vis* mit skr. *vivits* angenommen werden.

2) boare, boere.

Obgleich die identität von boare mit *βοᾶν* nicht bezweifelt werden darf, ist doch an eine entlehnung des lateinischen wortes mit Paul. Diac. exc. p. 30 nicht zu denken. Dagegen spricht einestheils die form boare, welche Varro de l. l. VII, 104 («clamore bovantes») aus Ennius anführt, noch mehr die einfache form boëre aus Pacuvius («clamore et sonitu colles resonantes bount») und Varro («exeunt citi, strepunt, bount») bei Non. p. 79. Boere steht für bovere und davon stammte das adj. *bovino (vgl. *angina*, *concupino*, *pruina*, *ruina*), wovon wiederum bovinari *conviciari*, bovinator *θορυβοποιός* abgeleitet ist. Bovare und boere stehn in dem verhältnis zu einander, daß das erstere ein denominativum ist, wie *βοᾶν* von *βοή*, das letztere die reine wurzel

enthält. Stimmt aber $\beta\omicron\gamma\tilde{\alpha}\nu$ mit bovere überein, so fällt dadurch von selbst die von Benfey WL. II, 60 versuchte zusammenstellung mit skr. hve (vocare). Da sowohl das gr. als lat. b öfter aus g vermittelt dessen erweichung zu gv hervorgegangen ist ($\beta\omicron\tilde{\upsilon}\varsigma$, bos, gaus), so führe ich boere auf die skr. wurzel gu so-nare zurück, von welcher bis jetzt die intensivformen jóguvâna celebrans), und jóguve celebratur aus den Veden belegt sind und die ebenfalls vedischen wörter gó vox, gó laudator, águ non laudans herkommen. Auf diese wurzel gu wird mit recht auch $\beta\omicron\tilde{\upsilon}\varsigma$, bos (brüller) zurückgeführt und in ihrer ursprünglichen gestalt hat sie (Benfey WL. II, 61) in $\gamma\acute{o}\omicron$ aus $\gamma\acute{o}\varsigma\omicron$, $\gamma\omicron\tilde{\alpha}\nu$ sich erhalten. Die sprache liebt oft eine differenzirung der form, sobald ein unterschied in der bedeutung auftritt. A.

$\omicron\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$, vinum, venas, Wein.

Pott etym.forsch. I. 120, II. 246 und Benfey gr. wurzellexikon I. p. 289 haben vītis vīnum $\omicron\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$ zur sanskritwurzel ve weben, flechten gestellt; dem wird man in berücksichtigung, daß vieo, vīmen, $\iota\tau\acute{\epsilon}\alpha$, ahd. wīda u. a. sich an diese wurzel anschließen, was vītis betrifft, beitreten müssen, aber vīnum, $\omicron\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$ können damit kaum etwas zu thun haben, da man höchstens annehmen könnte, das getränk sei von der frucht des weinstocks benannt, aber auf diesem wege schwerlich zu einer bildung wie vīnum, $\omicron\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$ kommen wird. Denn gerade die wörter für traube weisen ganz andere stämme auf, wie $\beta\acute{o}\tau\tau\upsilon\varsigma$, uva, drūbo zeigen, und man muß deshalb wohl eine vermittlung zwischen vītis und vīnum $\omicron\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$ aufgeben.

Sehen wir uns nun nach einer passenden ableitung um, so tritt uns das vedische vena, welches geliebt bedeutet, entgegen, von der wurzel ven, lieben, begehren, günstig sein; es wird hauptsächlich als beiwort oder bezeichnung der götter gebraucht, wie es namentlich R. 8. 2. 6. 2. von ihnen heißt venâ venanti; auch die R. 1. 56. 2. genannten venâḥ (schol. kântâḥ striyah) scheinen göttliche frauen zu sein, wie R. 1. 34. 2. venâ somasya die geliebte des Soma = Sûryâ ist; Soma selber heißt venas R. 8. 7. 7. 1 = Vâj. 7. 16 und derselbe ist auch wohl R. 3. 8. 10. 4. zu verstehen. Ebenso erhalten Brhaspati, Sûrya, Indra dies beiwort (R. 2. 2. 4. 5. R. 1. 83. 5. ib. 61. 14). Wir sehen also, daß

wie uns sonne und mond «die lieben» heißen und wie dies beivort auch von andern göttern gilt (Grimm myth. p. 15. 23. 300. 301. 668) so die indischen durch *vena* bezeichnet werden. Wenn aber nun auch Soma so genannt wird, so führt dies noch weiter, denn Soma ist nicht allein der gott des mondes, sondern auch der vergötterte somatrank, dessen goldfarbiger tropfen, wenn er in den mit wasser angefüllten mischbecher fällt, der goldenen sonnen- und mondscheibe verglichen wird.

So bezeichnet denn *vena* auch den trank selber und steht unserem *οἶνος*, *vinum* so gleich wie *οἶδα* *vidi* dem skr. *veda*; nur daß Griechen und Römer da mit den lieblichen traubenwein, die Inder dagegen den berauschenden saft der somapflanze bezeichneten. Nun wird man auch kein bedenken tragen dürfen goth. *vein*, ahd. *wîn* für unentlehnt zu halten, denn wenn ahd. *wini*, alts. *vine* altn. *vinur* in der bedeutung «freund, geliebter, gatte» daneben stehn, die derselben wurzel entstammen, die auch noch andre zahlreiche sprossen im Deutschen getrieben hat, so wird den Deutschen das wort von alters gleichfalls ein liebliches, berauschendes getränk im allgemeinen bezeichnet haben, dessen namen später, als der rebensaft bekannt wurde, dieser mit recht erhielt.

Hieran möge sich noch eine merkwürdige vedische überlieferung schließen. In der *Vâjasaneya-Saṁh.* 4. 27. wird der Soma angerufen: «*Indrâsyorum âviṣa daxiṇama* tritt in den rechten schenkel des Indra ein.» Dazu bringt der scholiast diese stelle des *Taittirîya* bei: «die götter kauften den Soma, den setzten sie in den rechten schenkel Indra's; der ist nun jetzt Indra, welcher opfert, darum spricht er also.» Die weiteren veröffentlichungen der vedischen schriften bringen uns vielleicht bald ausführlichere mittheilungen über diesen mythos. Wer denkt nicht sogleich an den *μηροῖράφης* oder *μηροτραφῆς Διώνσος*? — Dazu nehme man noch, daß Dionysos nach Diodor sohn des Zeus und der Io ist; Io aber, argivisch der mond, ist als kuh die mondgöttin (Welcker tril. p. 127ff.); Soma ist aber wie oben bereits gesagt ist, auch mondgott und eins seiner häufigsten beivörter ist *vṛshan* der stier. In gleicher weise wird Dionysos oft als stier dargestellt. Man sieht also, daß hier vielfache berührung in den griechischen und indischen mythen ist; ob verwandtschaft oder entlehnung ist hier nicht zu entscheiden.

A. Kuhn.

I. Abhandlungen.

Τελχίν, Δέλγω.

Wir haben bereits oben p. 183ff. den lautwechsel in der wurzel von *δέλγω* und *Τελχίν* besprochen; hier mag es deshalb genügen hinzuzusetzen, daß diese annahme bereits eine alte ist, indem Hesychius sagt *Θελγῖνες, οἱ τελχῖνες, γόητες, πανοῦργοι, φαρμακευταί*, und auch das Etym. M. berichtet, daß Enomides *ὁ τὰ θεῖα γράψας* den namen der Telchinen vom verbum *δέλγειν* hergeleitet habe (Lobeck Aglaoph. II. 1183. Welcker Tril. p. 187). Wir wenden uns daher, indem wir die bildung des themas dieses worts noch einstweilen bei seite lassen, sogleich zu der uns überlieferten bedeutung, bei der wir zunächst das adjectiv vom substantiv und in diesem wieder die bezeichnung, sei es nun historischer oder mythischer wesen zu unterscheiden haben.

Nach den uns überlieferten nachrichten ist die älteste erwähnung derselben die des Stesichorus in der von Lobeck Aglaoph. 1182 mitgetheilten stelle aus Eustathius, welcher sagt *ἡ παροιμία τοὺς φθονεροὺς καὶ ψογεροὺς Τελχῖνας καλεῖ. Στησίχορος δὲ, φασὶ, τὰς κῆρας καὶ τὰς σκοτώσεις τελχῖνας καλεῖ*. Während hier das sprüchwort unzweifelhaft die neider und tadler als Telchinen (nom. pr.) bezeichnet, kann man zweifeln, ob Stesichoros durch *τελχῖνας* habe einen adjectivischen oder substantivischen begriff bezeichnen wollen; Lobeck entscheidet sich, gestützt auf die analogie von *νόος τελχίς* und *δεξιὰ τελχίς*, mit recht für das erstere. Dagegen weist er aus dem Etym. M.: *Τελχίν καὶ ἡ εἰς θάνατον καταφορά, τελχινώδης ὁ τραχηλιώδης, τελχिताίνει ἀντερίζει*,

σκληροτραχηλαῖ sowie aus Hesychius und Photius: λέγονται καὶ τελχῖνες θηλυκῶς αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς θάνατον καταφοραί das wort in der substantivischen bedeutung „ictus mortiferus“ nach. Wenn man nun auch in νόος τελχίς, δεξιὰ τελχίς vielleicht noch den milderen sinn des zauberischen, bezaubernden sehen könnte, so läßt sich dieser doch bei den κῆρες und σκοτώσεις τελχῖνες sowie bei den substantiven und dessen ableitungen nicht mehr festhalten, sondern es tritt hier der begriff verderbenbereitender bosheit hervor, die indess, wie namentlich bei der σκότωσης, noch mit übermenschlichem zauber gemischt zu sein scheint. Diese beiden züge sind es denn auch, welche nach allen nachrichten den grundcharacter der Telchinen bilden, wie ihn Lobeck in seiner vorzüglichen abhandlung (Aglaoph. 1182—1202) gezeichnet hat, denn die berichterstatter nennen sie βάσκανοι, φθονεροί, μανιώδεις, γόητες, ἐπίβουλοι, ἀλάστορες, ἀμείλικτοι, ἀνάρσιοι, πονηροί und ihre zusammenstellung mit den Erinnyen (ἐκεῖνον τὸν γάμον Τελχῖνες ἔζευξαν, Ἐριννύες ἐπήξαντο τὴν παστάδα p. 1194) sowie die oben angeführte bezeichnung der Keren als τελχῖνες zeigt, daß diese vorstellung das wesen derselben für die spätere zeit bezeichnete. Hiermit stimmt denn auch das, was man sich von ihren thaten erzählte, im ganzen überein. Am ausführlichsten berichtet Diodor (Lobeck p. 1184 ff.): Sie hätten, aus den fluten des meeres geboren, Rhodus zu ihrem sitze gewählt und zu ihnen habe Rhea ihren sohn Neptun zur erziehung gebracht, welcher nachher die Halia, die schwester der Telchinen zur ehe genommen, welche ihm sechs söhne und eine tochter Rhode geboren. Die Telchinen hätten aber nicht allein viele dem leben nöthige dinge erfunden, sondern auch die ersten götterbilder gemacht, wie auch Statius b. Lob. p. 1190 erzählt, daß Cyclopen und Telchinen das Halsband der Harmonia geschmiedet; so groß sei ihre kenntniß verborgner dinge gewesen, daß sie stürme erregen, schnee und regen machen und sich in jede beliebige gestalt verwandeln können. Nachdem aber die söhne des Neptun die Venus verletzt, seien sie in wahnsinn verfallen und von ihrem vater unter der erde verborgen worden, wo sie προσηῶοι δαίμονες genannt worden seien. Ebenso sei Halia, nachdem sie sich wegen des frevels ihrer söhne ins meer gestürzt, Lenkothea genannt und göttlich verehrt worden. Die Telchinen hätten darauf Rhodos verlassen und sich nach verschiedenen seiten zerstreut. Nach ihnen wurde bei den Lindiern Apollo, bei den Ialysiern Here und die Nym-

phen, bei den Kamireern Here die telchinische genannt; ebenso wird eine telchinische Athene vom Nicolaus und Pausanias genannt (Lob. a. a. o. p. 1188, 1189). Außer Rhodos werden noch Kreta, Cypern und Boeotien als sitze der Telchinen genannt und Strabo berichtet, daß sie neun an zahl der Rhea aus Rhodos nach Creta gefolgt seien, dort den Zeus erzogen und Kureten genannt worden seien. Ovid erwähnt ihres bösen blickes (oculos ipso vitiantes omnia visu) und daß sie Jupiter ins meer gestürzt; letzteren umstand berichtet auch Lactantius mit dem zusatz «propter odium conjugis suae Junonis.» Nonnus fügt diesen nachrichten noch hinzu, daß sie, als sie Rhodos verließen, es mit dem wasser des Styx überschüttet, um es unfruchtbar zu machen, und wie verbreitet der ruf dieser that gewesen, hat Lobeck a. a. o. p. 1191—1193 nachgewiesen. Außerdem wird noch von Hesychius berichtet, daß einer der Telchinen Mylas geheissen, welcher die mühle erfunden habe; Callimachus sagt, daß sie dem Poseidon den dreizack und Eustathius, daß sie die harpe des Kronos geschmiedet und letzterer schildert sie an gestalt unseren seeweibchen ähnlich, indem er noch hinzufügt, daß ihre namen Chryson, Argyron, Chalcon nach den von ihnen erhaltenen metallen gewesen seien.

Dies sind ungefähr die hauptzüge dessen, was von ihnen berichtet wird. Zeigt sich nun auch hier in vielen einzelheiten der durch *τελχίς* ausgedrückte begriff der verderbenbereitenden bosheit, so stimmen doch wenig dazu einige andre umstände, wie die erziehung des Zeus und Poseidon, die erfindung nützlicher dinge, wie z. b. der mühle, die für die götter gearbeiteten waffen und geschmeide u. s. w. Lobeck ist der ansicht, daß diese dinge von den Korybanten, Cureten, Cabiren, Dactylen und Cyclophen fälschlich auf die Telchinen übertragen oder doch umbildungen anderer mythen in den kreis der telchinischen seien, allein dem widerstrebt doch die bestimmtheit mehrerer unter diesen nachrichten und namentlich die des Strabo, wonach die den Zeus erziehenden Telchinen Kureten genannt worden sein sollen. Nur eine auf die natur aller genannten göttlichen wesen tiefer eingehende untersuchung, wie sie hier nicht geführt werden kann, könnte hier zu einem festen resultate führen, allein auch schon was sprache und mythe der verwandten völker in bezug auf die Telchinen bietet, wird wenigstens den weg zu einem solchen weisen.

Wir haben bereits oben gesagt, daß von unserer wurzel im

Sanskrit auch das wort *druh* stamme; als reines wurzelsubstantiv ist es, wie diese meist, zunächst abstractum, und als solches finden wir es in der bedeutung «bosheit, zauberischer trug»; in der letzteren tritt es namentlich in einer ziemlich unzweifelhaften stelle R. V. 5. 7. 8. 2 auf in einem liede, in welchem Soma und Indra um vernichtung der Raxasen gebeten werden:

pra yâ jigâti khargale' va naktam apa druhâ tanvañ gûhamânâ |
vavrâñ auantân̄ ava sâ padîṣṭa i. â.

«Die da nachts, wie eine eule hervorkommt, durch zauber ihre gestalt verbergend, in den bodenlosen abgrund hinab stürze sie!» Langlois übersetzt «cachant son corps dans les funestes ténèbres», wie ich aus seiner übrigen übersetzung vermuthet, ungenau, weshalb ich es einstweilen bezweifle, so lange nicht die scholien darüber gewißheit geben und das wort, wie ich oben gethan, durch «zauber» übersetze. Ueber die art, wie das dämonengeschlecht seine gestalt verbirgt, giebt einer der folgenden verse klare und durch die schlagende übereinstimmung mit deutschem aberglauben zugleich interessante auskunft, indem es dort heisst (ib. 9. 2):

ulûkayâtuñ çuṣulûkayâtuñ jahi çvayâtuṃ uta kokayâtuñ |

suparṇayâtuṃ uta grḍhrayâtuñ drpa deva pramṛṇa raxa Indra ||

«Das eulengespenst, das kauzgespenst, schlage das hundegespenst und wolfgespenst; das hahnengespenst und das geiergespenst quäle, zermahme die geisterwelt, leuchtender Indra!» — Sowohl in der bedeutung von trug als der von bosheit läßt sich *druh* in einer andern stelle desselben liedes (6. 2) fassen: «yo naḥ kadâcid abhidâsati druhâ wer uns jemals mit bosheit (oder trug) nachstellt.» Auch ist noch besonders hervorzuheben, daß den hier genannten Raxasen das beiwort «ghoracaxas mit furchtbarem blicke» gegeben wird.

Dann findet sich das wort aber auch sowohl in adjectivischer als substantivischer bedeutung zur bezeichnung dessen, der durch bosheit und trug schädigt, und dient auch hier wieder grade als beiwort der den göttern feindlichen Raxasen, welche durch lüge und trug den menschen von der wahrheit abwenden und ihn namentlich in darbringung der opfer an die götter stören, da die götter grade durch diese opfer kraft zur vernichtung der Raxasen erhalten; so heisst es in dem obigen liede (6. 2) «hatañ druho raxaso bhangurâvataḥ tödtet (o Soma und Indra) die bösen Raxasen, die schlaunen». In gleicher weise scheint es auch vom

menschlichen frevler gebraucht an zwei stellen: R. 3. 4. 25. 5: «pâhy asmân druho nido schütze uns vor dem betrüger und und neider». R. 2. 7. 23. 1: «druho rishah samprcaḥ pâhi sûrin, schütze die weisen vor dem verbundenen betrüger und schädiger.» Ob aber auch vielleicht hier böse wesen der geisterwelt gemeint seien, will ich unentschieden lassen; unzweifelhaft ist dies der fall an drei anderen stellen, nämlich R. 1. h. 121. 4 wo druh bezeichnung des Paṇi, R. 4. 6. 9. 5. wo es beiwort des Çushṇa und R. 2. 6. 32. 2 wo es beiwort des Vṛtra ist. Daher wird es auch an einer vierten, bereits von Benfey im gloss. zum Sâma V. (s. v. druhantara) übersetzten stelle besser so zu fassen sein; (Benfey übersetzt es mit «bosheit») sie findet sich R. 6. 4. 7. 1.:

yam Adityâ abhi druho raxathâ nem aghamñ naçad i. â.

«wen, o Aditya's, ihr vor dem bösen feinde schützt, den erreicht die sünde nicht u. s. w.» Wenn hier unter druh deutlich ein zum frevel verlockender dämon zu verstehn ist, so bezeichnet das wort an einer andern gleichfalls von Benfey (a. a. o. s. v. muc und durhrṇâyu), zweimal übersetzten stelle zugleich das wesen, dem der frevler anheimfällt; R. 5. 4. 30. 2:

yo no Maruto abhi durhrṇâyus tiraç cittâni Vasavo jighâṇsati |

Druhaḥpâçânpratisa mucîshṭa tapishṭhenahanmanâhantanâtaṁ ||

»Wer grimmen zornes, o Maruts, im unverstand, ihr guten, uns zu tödten trachtet, der verstricke sich in der Druh schlingen, mit glühendstem schlage trefft ihn.« Ich habe hier druh als femininum genommen, was auch vielleicht schon in der vorhergehenden stelle nöthig ist, da es in der folgenden entschieden als solches auftritt, nämlich R. 3. 6. 10. 2 heisst es:

Druhamñ jighâṇsan dhvarasam anindrâṁ tetikti tigmâ tujase anikâ |

«Die Druh zu tödten trachtend, die unredliche (krumme?) gottlose, schärft er zum schlag die scharfen waffen». Ebenso erscheint eine ganze schaar solcher weiblichen wesen in einem liede (R. 2. 1. 22.) welches mit den worten «ubhe punâmi rodasî ṛtena druho dahâmi saṁ mahîr anindrâḥ, den himmel und die erde reinige ich durch das opfer, die gewaltigen Druh's, die gottlosen verbrenne ich» beginnt. Sie werden im folgenden zauberisch genannt und es wird berichtet, daß Indra drei und funfzig derselben verjagt habe; im nächsten verse wird Indra angerufen, den rothköpfigen, schrecklichen Piçâci und jeglichen dämon (raxas) zu vernichten. Da mir scholien zu diesem liede nicht zu gebote stehen, kann

ich leider bei der dunkelheit einzelner wörter desselben auf andre einzelheiten nicht eingehen, weil ich mich auf die Langlois'sche übersetzung allein nicht verlassen mag.

Fassen wir alles, was über die bedeutung von *druh* bisher gesagt ist, zusammen, so ergibt sich, daß die handlungen und wesen, welche damit bezeichnet werden, überall den reinen, leuchtenden *deva's* und namentlich auch dem *Indra* entgegenstehen, weshalb sie denn auch das beiwort *anindra* d. h. *Indralos* erhalten, wahrscheinlich zugleich mit beziehung auf die zu vermuthende grundbedeutung von *indra*, welche „himmelshelle“ gewesen sein wird. Andererseits erhalten die *dēva's* eben dieses gegensatzes wegen vielfältig das beiwort *adruh*, und wenn ihnen nun die wahrheit (*satyam*) als ihr ethisches grundprinzip beigelegt wird und in einem liede des achten buches gesagt ist, daß die erde durch wahrheit, der glänzende himmel durch die sonne geschaffen sei (*R. 8. 3. 20. 1 satyenottabhitā bhūmih sūryenottabhitā dyauh*), so ergibt sich auch, daß *druh* alles diese feste weltordnung zu erschüttern trachtende trug- und zauberwerk bezeichne*).

Dies ist die religiöse anschauung, wie sie sich in den vollendeteren liedern der sammlung des *Rigveda* vorfindet, und sie gehört offenbar der zeit an, in welcher die lieder gesammelt wurden. In vielen andern liedern treten diese gegensätze weniger scharf hervor, und die den *Deva's* feindlichen gestalten werden sogar, wie namentlich *Ahimbudhnya*, der drache, *Nirṛti*, eine der *Druh* sehr nahe stehende, wo nicht mit ihr identische, göttin der unterwelt, in feierlicher weise selbst mit dem beiwort *deva* angerufen und erhalten selbst geringe opfer wie z. b. der commentar zu *Jaim. Nyâyamâlâ 4. 1. 11.* zeigt: *te ca tushâḥ sakapâlâ raxasâm bhâgo' sîti mantreṇa nairṛtyâm diçy avasthâpaniyâḥ* | und diese reishülsen mit den schalen sind in der weltgegend der *Nirṛti*

*) Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß auch die zendbücher böse dämonen namens *Drukhs* kennen und daß auch hier namentlich eine weibliche (*drukhs yâ naçus*) auftritt, die lebenden den tod bringt oder sich auf den leichnam verstorbener menschen wirft; ebenso findet sich das wort auf den altpersischen keilinschriften in der form *druga* als böser geist. Vgl. *Brockhaus Vend. Sa. gloss. s. v. druj. Spiegel der 19. Farg.* p. 47. und in *Weber's ind. stud. I. 311.* *Benfey, beitr. zur erkl. des Zend* p. 20 und dessen keilinschriften s. v. *druga*, sowie *Lass. zeitschr. f. k. d. morgenl. VI. 32.* Auch hier findet sich das wort daneben in der bedeutung von boshaft, grausam, lügnerisch und trügerisch.

(südwest) unter dem spruche „du bist der Raxasen antheil“ aufzustellen.“ Vṛtra, Ahi, Çushṇa und andre dämonen sind nur verkörperte naturerscheinungen, die sich im grunde von Maruts und Rudra's, die ebenfalls solche sind, nur durch die ethische auffassung unterscheiden, denn regen, hagel, blitz und donner, wolkentreiben und sturm sind ihr gemeinsames element. Während in jenen die feindliche seite der natur zur erscheinung kommt, zeigen diese sie von der milden und dem menschen segensreichen; allein es fehlt doch auch nicht an zahlreichen stellen, in denen auch diese als verderbenbringend auftreten, indem sie männer und heerden erschlagen und seuche und tod verbreiten; wir werden deshalb für einen älteren zustand der religiösen anschauung ein mannichfaches zusammenfallen der einen mit den andern annehmen und deshalb auch vieles, was den Maruts oder Rudras zukommt, mit in unsre betrachtung ziehen müssen. Alle diese wesen, feindliche und freundliche, entstammen nämlich der gemeinsamen überzeugung von der fortdauer der seele nach dem tode, und wenn wir es von den Marut's, Rudra's, Rībhu's ausdrücklich ausgesprochen finden, daß sie einst sterbliche waren und durch ihre guten werke den göttern als helfer beigelegt wurden, so liegt die einfache schlussfolgerung nahe, daß die gottlosen und bösen nach ihrem tode genossen der den Deva's feindlichen dämonen werden. Sie werden daher auch, und zwar Raxasa's ebenso wie Marut's und Rudra's als ein volk oder eine schaar (viç, gaṇa) bezeichnet und an der spitze der letzteren steht Rudra, der gott des sturmes, oder nach späterer auffassung Indra, der dann ebenfalls zugleich windgott ist. Diese unterordnung unter die götter des sturms und windes beruht aber auf der mehrfach bestimmt ausgesprochenen ansicht, daß die seele luft oder wind sei, und es ist deshalb natürlich, daß die luft gerade der hauptsächlichste schauplatz ihrer elementaren thätigkeit ist; neben dieser wird ihnen aber auch eine technische zugeschrieben, indem die Marut's dem Indra den donnerkeil bereiten, was auch von den Rībhu's gilt, die ihnen überhaupt mehrfach gleich stehen und an denen ihre geschicklichkeit in anfertigung künstlicher gefäße ganz besonders gerühmt wird. An diesen zug besonderer begabung schließt sich, daß dem Rudra und den Rudra's ganz besonders kenntniß von heilmitteln beigelegt wird und so, während sie einmal die furchtbaren vernichter, vor denen alle wesen zittern, heißen, sie ein andres mal als weise ärzte gepriesen werden. Dies wie vieles andere weist darauf hin, daß die Rudra's

ursprünglich zwischen den guten und bösen geistern in der mitte stehende wesen waren, und daher erklärt es sich auch, weshalb ihnen in der epischen poesie ihr wohnsitz nicht im himmel, sondern in der unterwelt angewiesen wurde. Auf eine solche vermittlung weist auch die farbe sowohl des Rudra als seiner söhne; Rudra heisst mehrfältig babhru der braune, und die Rudra's und Marut's werden gewöhnlich arunâs oder arunapsavas feuerfarbig, rothbraun, mit röthlichem körper genannt. Dagegen heissen die Rîbhu's die helleuchtenden und werden gradezu für die sonnenstrahlen erklärt, während den Râxasa's und Asura's die schwarze farbe zukommt und einer derselben, dessen kampf mit Indra mehrfach erwähnt wird, kṛṣṇa der schwarze heisst. Ich kann auf die weitere ausführung dieser vorstellungen, sowie auf beibringung der vollständigen bewewe dafür hier nicht eingehen, aber es wird genügen die grundzüge dargelegt zu haben.

In der nordischen und deutschen mythologie treten nun gleichfalls derartige wesen auf, in denen sich der gegensatz zwischen gut und böse zwar ebenfalls ausgesprochen findet, aber doch auch nicht ohne mannichfaches übergreifen aus dem gebiete der einen in das der andern (Grimm d. myth. p. 408 ff.), so daß auch hier die vermittelnde schaar der dunkelblen zwischen lichten und schwarzen zu stehen scheint. Und grade diese vermittelnden schaaen heissen die braunen, schottisch brownies, wie Rudra der braune und die Rudra's und Marut's die rothbraunen. Neben den braunen elfen kennt die überlieferung aber auch rothe oder graue (vgl. Grimm d. myth. p. 414 und nordd. sag. gebr. no. 339 anm.), welche zwischen den weissen und schwarzen in der mitte stehen. Man sieht also, daß diese vermittlung, wenn auch vielfach verwischt und niemals zu voller geltung gekommen, jedenfalls alt ist. Uebrigens ist die berührung zwischen dem braunen Rudra und den brownies nicht blos eine sachliche, sondern auch eine sprachliche, da skr. babhru eine reduplicirte form einer wurzel bhru ist, zu der ahd. brûn fulvus, fuscus, purpureus, altn. brûnn id. gleichfalls gehört; auch das lateinische fulvus möchte dazu zu stellen sein, wie auch vielleicht das umbr. vu-fru, auf das mich Aufrecht noch aufmerksam macht. Genau stimmt zu unserem brûn gr. φρῦνος, φρύνη die kröte, bei der auch noch ihr vielfach hervortretendes elbisches wesen in anschlag zu bringen ist. Die wurzel aller muß übrigens, nach form und bedeutung zu schliessen, unserm goth. brinnan sehr nahe gestanden

haben. — Unter den anderen namen elbischer wesen weisen aber auch hier einzelne benennungen deutlich auf das entstehen derselben aus den geistern der abgeschiedenen, wie z. b. die nordischen nâir, die totengespenster, unsre Aulken, Oelken, Heimchen u. s. w. Königin der Heimchen ist Berhta, die weiße frau, die sich also im namen genau an die Lenkothea, die schwester der Telchinen anschließt und auch im wesen mit ihr berührung gehabt haben muß, da ihr schwanen- oder gänsefuß neben anderen anzeichen auf eine wassergöttin weist. Darum wird auch die in der Vâjasaneya Sañh. 3, 57. genannte schwester des Rudra, Ambikâ zu ihnen gehören, da ihr name «das mütterlein» sonst den wassergöttinnen ambayas (ambimutter) zusteht, unter denen Sarasvatî die mütterlichste «ambitamâ» genannt wird (R. 3. 8. 10. 1.). Auch unsre elben und zwerge bilden ein volk (Grimm d. m. p. 421), welches mit den menschen in vielfachen verkehr tritt; ihre schmiedearbeiten sind bekannt (Grimm d. myth. p. 416. 440); ihnen wird wie Rudra's und Telchinen kenntniß mannichfacher heilmittel beigelegt. Aber wie sie sich den menschen nützlich und dienstbar erweisen, so treten sie auch denselben schadend auf. Ihre geschosse sind verderbenbringend, ihre berührung, ihr anhauch, ihr blick lähmen menschen und vieh. Sie können sich unsichtbar machen und die mit ihnen sich mehrfach berührenden hexen und zauberer nehmen thiergestalten an, grade wie Telchinen und Raxasen. Besonders wird daher der trug an ihnen hervorgehoben (Grimm d. myth. p. 432) und alfsghedroch, alfsche droch ist eine mehrmals vorkommende bezeichnung, zu der auch der name des teufels de Drôs, de Drôs in de hel (Grimm d. myth. p. 955, der aber den namen auf Thurs zurückführt ib. p. 488.) stimmt, indem s sich aus der spirans ch entwickelt hat wie in krôs aus krôch der krug. Daß auch sie mit den naturerscheinungen des sturmes, regens und schnees in zusammenhang gedacht worden seien, zeigt neben vielen anderen angaben ganz besonders das wesen der hexen.

Ehe wir zu den schlüssen, die aus diesen übereinstimmungen auf das wesen der Telchinen zu ziehen sind, übergehen, müssen wir noch einen augenblick bei dem namen der zwerge verweilen. Zunächst ist zu bemerken, daß ursprünglich in der genaueren nordischen vorstellung, die dvergjar und svartâlfar gleich stehen; sie repräsentiren also die vorzugsweise böse seite des elbischen wesens. Deshalb stellt sich der name unbedenklich zu jenem dhvaras krumm, unredlich, welches wir oben als beivort

der Druh kennen lernten. Es stammt von der wurzel dhvr krümmen, krumm sein, schaden, mit suffix as; da das s der endung aber in gewissen lautlichen verbindungen bereits im Sanskrit in h übergeht, so muß dies auch zeitig im Gothischen und den ihm verwandten dialekten stattgefunden haben (grade wie bei skr. *tiras*, lat. *trans*, goth. *thairh*), und das h dann weiter zu g hinabgesunken sein. Das niederdeutsche und englische dagegen haben in dwarf an die stelle der gutturalen spirans die labiale gesetzt, oder direkt f statt s wie in *brunft* neben *brunst* u. a. Die thüringische form *querch*, *querx* erklärt sich vollkommen aus der neben dhvr stehenden wurzelform hvr mit derselben bedeutung; der anlaut q entspricht demnach dem gesetzmäßigen lauf der lautverschiebung.

Kehren wir jetzt zu den Telchinen zurück und halten das wesen derselben mit dem was wir hier bei Indern und Deutschen finden zusammen, so muß man mindestens zugeben, daß die übereinstimmung nach vielen seiten hin eine schlagende ist und daß jene nachrichten, die ihnen auch gutes beilegen, nicht so kurzweg als zu ihrem wesen nicht stimmend abgewiesen werden können, aber man wird auch nicht zweifeln, daß das böse in ihrem wesen das vorwiegende gewesen sei und daß der name grade zur erhaltung derartiger züge wesentlich beigetragen habe. Das wort ist nämlich von der wurzel *θελγ* oder besser einem substantivstamme *θελγ*, welches jenem skr. f. *druh* entspräche, durch unmittelbare anfügung des suffixes *ιν* gebildet; dies stellt sich zum skr. *vin*, welches die bedeutung „versehen, begabt mit etwas“ hat und von substantivis sowohl adjectiva als substantiva bildet; als damit abgeleitete wörter treten auf: *âmayâvin*, *ubhayâvin*, *ûrjasvin*, *oshtrâvin*, *tapasvin*, *tejasvin*, *dvayâvin*, *namasvin*, *marmâvin*, *manasvin*, *mâyâvin*, *mekhalâvin*, *medhâvin*, *yaçasvin*, *raxasvin*, *rujâvin*, *varcasvin*, *vâgvin*, *sragvin*, *hrdayâvin*. Im Griechischen tritt nun das suffix *ιν* gleichfalls bei bildung von substantivis aus solchen hervor, und die länge des *ι* scheint mir als ersatz des ausgefallenen digamma eingetreten; den accent haben die damit gebildeten griechischen wie die indischen substantiva auf der endung; es sind damit gebildet: *δελφίν*, *γλωχίν*, *έρμίν*, *πηρίν*, *ὀηγμίν*, *Τραχίν*, vielleicht auch *ἀκτίν*, *ἰκτίν*, *Σαλαμίν*, *σταμίν* (Lobeck Paral. p. 170. 199). Die bedeutung von *Θελγίν*, *Τελχίν* wäre demnach „mit bosheit, trug, zauber begabt“, welche zu dem wesen der Telchinen vollkommen stimmt und auch für

die κῆρας und σκότωσις paßt*), wenn aber τελχῖνες auch αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς θάνατον καταφοραί bezeichnet, so wird man dabei das letztere wort zu ergänzen haben, wo dann die sache trefflich zu dem männer- und rinderschlagenden geschofs der Maruts (gohâ nrhâ vadhah R. 5. 4. 25. 2.), sowie zu dem ags. ylfagescot, dem schott. elfshot, norw. dvergslagen und ags. hägtessan gescot (Grimm d. mythol. p. 429. 1192) stimmt, welches noch heute in unserem hexenschufs fortlebt. Endlich erhält durch unsere etymologie erst seine volle bedeutung, wenn nach dem Etym. M. (vergl. Welcker tril. 189 not. 287) die Kreter zu damaliger zeit Telchinen genannt wurden; ihr lug und trug war sprüchwörtlich geworden und daher kam die bezeichnung (vgl. Müller die Dorer II. p. 402: „Ist der vers des alten propheten ächt, so schalt Epimenides schon ol. 45 seine landsleute beständige lügner, böse unthiere, faule bäuche.“). — Zur bildung des worts bemerke ich schliesslich noch, daß das Sanskrit, wie obiges verzeichniß ergibt, zwar kein druhvin hat, welches griechischem Τελχίν genau entsprechen würde, daß aber, wie im eingang angegeben ist, druhvan vorkommt, welches mit dem nahe verwandten suffix van von gleicher bedeutung gebildet ist; die suffixe mat, man, min, vat, van, vin wechseln so häufig mit einander, daß man als älteste grundform mant und vant und als schwächung daraus min und vin ansehen muß, und demnach druhvan und Τελχίν sich auch formell sehr nahe berühren.

Zum schlufs führt das im eingang angeführte druhyu als name eines indischen stammes noch auf die frage, ob die Telchinen ein wirkliches volk gewesen seien. Nach dem was bisher gesagt ist, möchte man geneigt sein, diese frage von vorn herein zu verneinen und annehmen, daß die auffassung der dämonen als eines volks (wie der Maruts, Druh, Zwerge, Elfen) zu ihrer späteren versetzung auf die erde in grauer urzeit geführt habe; daß man grade Rhodus als ihren hauptsitz bezeichnet, liegt offenbar in physischen gründen, da kaum eine andre insel wie diese seit uralter zeit der schauplatz verheerender vulkanischer ausbrüche und vernichtender erdbeben gewesen ist (vgl. Nöggerath in der Köln. zeit. 1851 30. März) und gerade diese thätigkeit der natur

*) Gegen die annahme Welcker's und Benfey's, daß Τελχίν „schmelzer“ bedeute, hat sich bereits Lobeck Aglaoph. p. 1199 not. c. mit recht erklärt, da Θέλω nirgends die bedeutung schmelzen hat.

den grundzug der Telchinen bildet; wenn sie ferner als wandernd geschildert und ihnen bald hier bald da wohnsitze angewiesen werden, so haben sie dies mit unsern zwerge gemein, die wir auch als ein wanderndes volk und sich vor der menschlichen cultur zurückziehend finden, und sowenig es jemand für wirkliche geschichte halten wird, wenn ihm erzählt wird, daß Friedrich der grofse die zwerge über das schwarze meer verwiesen und Napoleon allen spuk aus dem lande verbannt habe (nordd. sagen no. 189. 2, nebst der anm.), ebenso wenig wird man was von telchinischer geschichte übrig ist für rein historisch zu halten geneigt sein. Allein dessenungeachtet kann doch ein solches volk in der urzeit existirt haben, und das auftreten der Druhyu in den Veden macht dies nicht unwahrscheinlich (R. 1. h. 108. 8. R. 4. 7. 28. 3. R. 5. 2. 24—30.); sie treten nämlich hier in den beiden letztgenannten liedern als ein dem stamme des verfassers feindlicher stamm auf, und es wäre eben nicht auffällig, wenn ein solcher bereits im leben als ein lug, trug und zauber übender aufgefaßt, auch noch nach dem tode seine verfolgungen fortsetzend und vorzugsweise das volk der bösen geister bildend gedacht wäre. Eine solche auffassung wird aber nicht allein speciell indisch, sondern auch wie die vorstellungen von Telchinen, Zwergen, Druh's, Maruts wahrscheinlich machen eine allgemeinere indogermanische gewesen sein, und in diesem sinne wird man allerdings behaupten können, daß es einst so gut ein volk der Telchinen und der Zwerge wie der Hünen und Riesen gegeben habe.

Kommen wir nach diesen resultaten über die bedeutung von *Τελχίν* noch einmal auf das verbum *θέλγω* zurück, so werden wir es bestätigt finden, daß der begriff des bösen zaubers in ihm der vorwiegende und ursprünglichere sei und daher erklärt sich denn auch der oben (p. 187) besprochene widerspruch des Eusthatus, wenn er an einer stelle die anwendung des wortes *ἐπὶ ἡδονῆς* läugnet, an einer andern sic dagegen zugiebt; der schädliche zauber und trug ist der vorwiegende im begriffe des wortes, der ihn die andre bedeutung des worts einen augenblick lang übersehn liefs. Auf diese grundbedeutung weist auch noch ein anderes verbum der germanisch-slawischen familie, nämlich goth. *liugan*, nhd. lügen, sl. *l'gati*, das ich mit unserer wurzel aufs nächste verwandt glaube; es ist mir durch abfall des anlautenden dentals entstanden und schließt sich dann in der form genau an

skr. druh u. s. w. an, denn der wechsel zwischen r und l macht kaum einen unterschied und ist in allen zweigen der indogermanischen sprachfamilie ein so häufiger, daß man fast wird behaupten können, die gemeinsame mutter habe weder das eine noch das andre gekannt, sondern statt ihrer einen dem polnischen ł ähnlichen laut gehabt, der auch noch im ältesten Sanskrit vorhanden ist und durch lra umschrieben wird, richtiger aber durch rl zu bezeichnen wäre. Dieser, der den sprachen im hohen gebirge eigen ist, hat sich dann bei der wurzel druh θέλω (θερω) in seine beiden elemente gespalten, und in den germanisch-slawischen sprachen ist die wurzel mit l und abfall des d zur bezeichnung des engeren begriffs der trügerischen rede, die mit r zur allgemeinen bezeichnung von lug und trug verwandt worden, während im griechischen das umgekehrte verhältniß in ἀρεκής und θέλω zur ausbildung gekommen zu sein scheint*). Von dieser vergleichung mit liugan, l'gati möge man dann endlich auch noch einen beweis für das hinabsinken von u zu s entnehmen, indem das slawische harte jer hier ganz wie das griechische s als letzte entwicklung in der abstufung der vocale auftritt; wie das harte jer vorangegangenes u oder o, vertritt das weiche vorangegangenes i, die in andern dialekten daneben stehen; ähnlich das griechische s, wenn es z. b. im genit. γένεος das u von janushas, generis, in πόλεως das y (i) von puryās vertritt; es ist fast nur noch der vocalische spiritus, bei dessen hervorbringung kaum noch das organ eines bestimmten vocals thätig ist.

*) Der abfall des d hat übrigens wie es scheint nicht durchgegriffen, wenn man noch goth. dulgs debitum sl. dl"g" poln. dług, böhm dluh nebst altn. dólgr hostis, ahd. dolg, tolc ulcus, vulnus vergleichen darf; zu letzterem hat übrigens, wie ich eben sehe, schon Wackernagel im Glossar θέλω unmittelbar gestellt. Einen gleichen abfall des d hat Grimm gesch. d. d. spr. p. 325 bei einem anderen dl"g" vermuthet.

A. Kuhn.

S ä g a r a.

Unter allen zungen unserer sprache nur in der angelsächsischen anzutreffen ist der ausdruck *gârsecg*, womit überall das groſse meer oder der ocean bezeichnet erscheint. den alten gedichten besonders geläufig (*Beovulf* 97. 1024, *Cædmon* 8, l. 195, 24. 199, 27. 205, 3. *Andreas* 238. 392. cod. exon. 427, 18) gieng er auch hin und wieder noch in die spätere prosa über und namentlich bedient sich seiner Älfred in der bekannten weltbeschreibung. Das wort zu deuten hat aber bedenken gekostet, Kemble im glossar zu *Beovulf* sagt nicht uneben: literally homo jaculo armatus, a name for the ocean, which is probably derived from some ancient myth, and is now quite unintelligible. Allerdings ist *gâr* sper und *secg* mann; doch bezeichnet das ags. *secg*, engl. sedge auch ein spitzes ried oder schilf und dieser begrif scheint hier vorzugsweise anzuwenden. das meer kann nach dem schilf, der seinen strand, stellenweise seine oberfläche bedeckt, genannt sein, vielleicht auch von einer bewegung der wellen ähnlich der des im winde sich kräuselnden schilfes oder des wogenden getraides. ich habe schon in *Haupts zeitschrift* 1, 578 stellen angeführt, in welchen *alga* (*βρύον θαλάσσιον*) und *ulva* auf den ocean bezogen sind, wozu man auch den bericht des karthaginensischen Himilco in *Avienus orae maritimae* 117. 378. 380 halte; bekanntlich verdeutscht Luther das rothe meer nach dem hebr. *bâr-suph* d. i. *algarum mare* stets durch schilfmeer, die vulgata hat *mare rubrum*, dem lutherischen text folgend gibt die littauische bibel *nendrû* (oder *szwendrû*) *mares*, von *nendre* (*szwendre*, *lendre*) schilf. den alten schien der arabische meerbusen mit gesträuch erfüllt, in *mari rubro silvas vivere* drückt sich *Plinius* 13, 25 aus. Aber auch altn. *Oegir: hús sanda ok þánga*, mare, domus orenarum et algae, altschwed. *bera skiold yfir þang ok þangbrecku*.

Ich darf mich von dem worte *secg* nicht entfernen: durch das vorgesetzte *gâr* empfängt es passende zuthat, die entweder seinen begrif nicht abändert oder die scharfen, schneidigen ecken des schilfs hervorhebt. so sagen wir heute noch spießgras *carex acuta* und so wurde das ags. *leác* in *gârleác*, altn. *geirlaukr allium* verstärkt, weil das lauch gleichfalls in spitzen ausgeht, und man componirte auch *secgleác*, engl. *sedgeleek*.

Dem ags. *secg* entspricht irisches *seisg*, mit gewöhnlichem

übergang des s in h, welsches hesg oder hesgen, armorisches hesk, immer ein scharfes rohr oder ried bedeutend. Außerdem gilt für ried und ginster ein irisches und gaelisches cuilc oder giolc, welches mir nichts anders als das lat. *carex caricis*, mit verwandlung des r in l zu sein scheint. Als name für die funfzehnte angelsächsische, hs oder chs = x ausdrückende rune findet sich aber eolugsecg, eolx, glossiert papiluus d. h. papyrus, ägyptischer schilf, und eolx ist jenes giolc; die zusammensetzung eolugsecg enthält demnach nicht mehr als jedes der sie bildenden einzelnen wörter.

Aus dem geläufigen ags. gârsecg folgere ich fast mit sicherheit, daß auch altn. geirseggr, alts. gârsegg, ahd. gârsegg oder kârsegg für oceanus gegolten haben müsse. dies wird mir sogar durch den ortsnamen Brinseggeswang in einer urkunde von 804 (Dronke trad. fuldens, no. 219, bei Pistorius 2, 58 von 802) bestätigt. brima bedeutete myrica (Graff 3, 305), genus humilis virgulti, das compositum brimsegg ungefähr dasselbe, das ags. brim wiederum mare, aequor. Noch jetzt wird in niederdeutschen gegenden segge für carex, in Baiern saher, säher, sahr (Schmeller 3, 216) vernommen, ahd. sahar (Graff 6, 148), und nun wage ich auch die ahd. benennung des scheiterhaufens saccari*) hierher zu ziehen, insofern er aus rohr und binsen geflochten wurde. wir erfahren dadurch eins von den certis lignis bei Tacitus weiter, und wie der begrif von carex in den von myrica übertreten kann, reicht das skr. triṇa (Bopp 156^b) zugleich an gramen, arundo und buchstäblich an dorn.

Aber eine viel wichtigere übereinkunft mit dem Sanskrit muß uns auffallen; gleich dem ags. gârsecg, und falls ich recht vermutete schon gleich dem einfachen secg und ahd. sahar, bezeichnet auch das skr. sâgara den ocean (Bopp s. 373^a), ohne daß dabei die vorstellung eines rohrs oder strauchs irgend überliefert wäre. Von diesem männlich gedachten sâgara geht jedoch folgende indische sage, deren mittheilung ich Kuhn verdanke.

Die devas lagen in kampf mit den kâleyas, einem asurengeschlecht. die kâleyas flüchteten ins meer, wo ihnen jene nichts anhaben konnten. deshalb nahten die götter dem Agastya und baten ihn das meer auszutrinken, der auch ihre bitte erfüllte; auf diese weise vernichteten sie die kâleyas. als sie ihn darauf baten das meer wieder zu füllen, erklärte er, daß ihm dies unmög-

*) über das verbrennen der leichen s. 30. 41. 59.

lich sei; die devas giengen nun zu Brahmâ und trugen ihm denselben wunsch vor. Brahmâ sagte, nach langer zeit werde der ocean durch den Bhagîratha wieder in seinen frühern zustand zurückkehren. Einige zeit darauf lebte nun im geschlechte des Ixvâku ein könig namens Sagara, der von einer gemahlin Vaidarbhi 60 söhne, die Sâgaras, von einer andern der Çaivyâ hingegen nur einen sohn hatte. Vaidarbhi gebär nemlich einen kürbiss, dessen körner der vater in butterfässer steckte, aus welchen die Sagariden hervorgiengen. Nun geschah es einmal, daß Sagara ein pferdeopfer bringen wollte und das heilige pferd sich losgerissen hatte, er sandte seine 60 söhne aus es zu suchen. Die Sagaras machten sich auf, durchstreiften und zerwühlten die ganze erde, bis sie endlich zu dem weltelephanten unter der erde gelangten und dort das pferd in der nähe des Kapila oder Vasudeva oder Krîshna fanden, diesen angriffen, von ihm aber zu asche verbrannt wurden. Ein vom sohne der Çaivyâ abstammender nachkomme des Sagara vollbrachte später, daß er die Gangâ vom himmel herab und ihr wasser auf die aschenhaufen seiner vorfahren leitete, um ihnen das todtenopfer zu bringen und sie des svarga theilhaftig zu machen. So füllte sich der ocean wieder und empfieng von den Sagariden den namen sâgara.

Dieser mythus, wie er sich unvermerkt den vorausgeschickten nachrichten anzuschließen scheint, gestattet neue combinationen. Wilson hat für sâgara noch die bedeutung a sort of deer und für sagara als adj. die von poisonous, im alten glossar des Yâska steht aber sagara unter den die luft bezeichnenden wörtern und kommt im Sâmaveda für meer vor, da manche wörter, welche die vorstellung luft enthalten, zugleich meer ausdrücken. Das alles mag dahin gestellt bleiben, wir dürfen, sobald etymologie und sage dazu reizen, auch im Sanskrit verschollene wortbedeutungen rathen und von neuem walten lassen:

Wie nun wenn selbst in dieser uralten sprache sagara anfänglich rohr bedeutet hätte? könig Sagara ist dem geschlecht des Ixvâku entsprossen und ixu drückt gerade rohr aus (Bopp 37^b); das geschieht in den stammsagen häufig, daß den namen des vaters die der söhne mit andern worten wiederholen, des Sagara gemahlin hieß Vaidarbhi, d. i. sie war aus dem lande Vidarbha, wie aus gleicher ursache Damajanti des Nala gemahlin den beinamen Vaidarbhi führte. Die groſse menge ihrer aus den kürbisskernen wachsenden söhne (der mythus redet nicht nur von 60,

sondern von 60,000) gleicht dem gedrängt stehenden schilf im meer. des Sagara söhne heißen Sâgaras (Schilfinge) mit verlängertem laut, wie wir eben aus Vidarbha den namen Vaidarbhi hervorgehen sahen, wie des Visrava sohn Vaisravaṇa, des Bhîma und Drupada tochter Bhaimî, Draupadî genannt sind. das meer selbst, dessen ausgetrockneten boden die überströmende heilige flut neu erfüllte, empfing denselben namen sâgara, weil die Sagariden in ihm verbrannt lagen, aus deren miterquickter asche nunmehr dichtes schilf emporstieg. ist es nicht wunderbar, daß eine spur der indischen sage in dem angelsächsischen namen gârsecg für den ocean fort dauert? ich habe nichts dagegen, daß man auch das ags. secg, alts. segg, altn. seggr = vir auf die schilfmänner (wie den Askr auf die esche) zurückleite, da sich eben keine genügende etymologie außerdem dafür bietet. ein anderer überrest darf aber in jenem ahd. saccari rogus gesucht werden; wie die Sagariden vom feuer verzehrt werden, aus ihrer asche schilf sproßt, scheint uralter volksgebrauch den scheiterhaufen sonst aus dorn, hier aus rohr und binsen geflochten zu haben.

Ixu heißt ausdrücklich arundo saccharifera. man hat griech. *σάκχαρ σάκχαρον*, lat. *saccharum saccarum*, franz. *sucré*, engl. *sugar*, nhd. *zucker* bisher etwas unbequem auf das skr. *çarkarâ glarea* zurückgeführt (Bopp 345^b Lassen ind. alt. 1, 270); wenn sich bewähren sollte, daß sagara rohr bedeutete, so wäre die ableitung davon unmittelbar leichter, und eben so wenig brauchte *gâgori* (Lassen 1, 264) aus *çarkara* entstellt zu sein. das prakrit hat *sakkara*.

Ich weiß nicht, ob die indische poesie auf versüßung des salzigen und bitteren meeres irgend zu reden kommt, abgesehen von ihrem aus dem ocean gequirkten kostbaren amrita. unsre alten dichter melden, daß ein minnender lieblich meer und feld schon mit einem fuß oder einer zehe, die hineingeworfen wurde, süß mache:

Wolfr. Wilh. 62, 11. solch süeze an dînem lîbe lac,
 , des breiten meres salzes smac
 müeste al zuckermæzic sîn,
 der dîn ein zêhen wûrfe drîn.
 daselbst 88, 1. aldâ der minnær lac erslagen
 daz velt solde zucker tragen
 al umb ein tagereise.

MSH. 3, 442^b kæme sîn inz mer zwô zêhen

ez müeste destē milder wesen.

GA. 1, 457. ir gūete was sô sūeze,
und wæren ir die vūeze
komen in des meres vluot,
daz mer daz wære worden guot
von ir vūezen reinen
und von ir wīzen beinen;

so hätte auch ein in rohr verwandelter die flut versüßsen können, und warum sollten nicht die verwandlungen der mythologie sich auf manigfaltigen wegen mit den geheimnissen der sprache durchdringen?

K ô l â h a l a.

Bekannt genug ist, daß im alterthum pflug, wagen, brücke als belebte thiere gedacht, mit haupt und schwanz ausgestattet wurden; bei dem pflug aber kamen zumal der reisende wolf, das aufwühlende schwein in betracht.*) nun findet sich bei Bopp 86* kôlâhala mit der bedeutung tumultus, strepitus, fremitus angegeben, in dessen erstem theil deutlich kôla aper enthalten ist, hala aber pflug ausdrücken könnte, obgleich Benfey 2, 280 auch ein ähnlich gebildetes halâhala hat, welches schlange, gleichsam das sich ringelnde thier bezeichnet, wie der pflug sich durch die erde ringelt. Liefse für kôlâhala die vorstellung eberpflug sich behaupten, die hernach in den begrif eines grunzenden, lärmenden pflugs, endlich des bloßen grunzens übergetreten wäre; so hätte ich wieder einen noch unaufgeklärten ags. ausdruck nahe zu vergleichen.

Unsere glossen nemlich liefern für das gestirn des Orion, welches sonst auch, gleich der ursa major, wagen und pflug zu heißen pflegt,**) den seltsamen namen eburðung, ebirðring, ebirthing (mythol. s. 689. 690) und diese form scheint noch mehr

*) geschichte der deutschen sprache s. 56. 57, auf welcher letztern seite nur das malbergische diramni zu streichen ist, worin nichts als schreibfehler für chramni steckt (lex salica p. XVII. LXIX und II, 1.). dagegen heißt in der welschen sprache das schwein twrch d. i. wühler von turio wühlen, bretagnisch turia fouir ou tourner la terre en parlant des porcs et des taupes.

**) ahd. glossen geben pfluoc für Orion, das schottische pleuch aber ist ursa major, ebenso das ir. camcheachta pflug und großer bär.

altsächsisch als angelsächsisch, da letzere eforðryng zu lauten hätte. ebur, ebir ist unverkennbar aper, ðryng aber gedräng, haufe, engl. throng, mlat. drungus globus militum von der wurzel dringan premere irruere; es scheint, man dachte sich in der anhäufung dieser sterne eine anzahl tosender, knirschender, wühlender eber. das ahd. Iuwaring = Euring, Iring (mythol. 332.) hat wol mit eburðryng nichts zu schaffen. mit kôla verwandt sein könnte das galische und irische cullach eber und an kôlâhala mahnt das irische culloid a great noise or rattling. Die ganze hier gewagte zusammenstellung würde aber erst halt gewinnen durch den mir wenigstens unmöglichen nachweis, daß auch das skr. kôlâhala von einer constellation gälte.

Jacob Grimm.

Die veränderung lateinischer eigennamen im Griechischen.

Die alten sprachen und vorzugsweise die griechische unterscheiden sich von den neueren außer andern verhältnissen namentlich dadurch, daß sie keine begriffe, selbst nicht die bezeichnung von namen in sich aufnehmen, ohne dieselben nach ihren eignen bildungsgesetzen und lautverhältnissen umzuformen. Während wir Deutschen z. b., bei denen freilich die rücksicht gegen andre völker stets am weitesten gegangen ist, englische namen englisch, französische namen französisch aussprechen und selbst russische russisch aussprechen würden, wenn die kenntniß dieser sprache allgemeiner verbreitet wäre, während wir vor noch nicht allzulanger zeit selbst mit lateinischen namen und worten so ehrfürchtig umgingen, daß wir sie durch alle kasus mit lateinischen endungen durchdeklinirten, ruht der Grieche nicht eher, als bis er dem fremden worte durch die nöthigen veränderungen einen möglichst griechischen klang verliehen hat. Wie mannichfach diese veränderungen waren, und wie viele laute des ursprünglichen wortes sie häufig vernichteten, zeigt sich am deutlichsten an der vergleichung der graecisirten formen *Δαρείος*, *Τισσαφέρνης*, *Ξέρξης* mit den ursprünglich persischen. Weniger auffallend sind der mehrzahl nach die veränderungen, welche lateinische namen im Griechischen erleiden, denn beide sprachen stehen einander näher; aber gleichwohl sind auch hier die verhältnisse nicht

so einfach und leicht zu übersehen, daß nicht eine genaue zusammenstellung und untersuchung der zu grunde liegenden sprachgesetze und der aus denselben hervorgehenden erscheinungen erforderlich wäre. Zu dieser untersuchung soll durch den folgenden aufsatz wenigstens die anregung gegeben werden: denn der fragen über einzelne namen würden bei dem vorliegenden thema so viele sein, daß eine augenblickliche entscheidung in nicht wenigen fällen für voreilig zu halten wäre.

Von andern arbeiten, die den gleichen stoff umfassend behandeln, ist mir nur eine: *Antiquitat. Romanas e Graecis fontibus explicatas* edidit Aug. Wannowski. Regiomontii Prussorum 1846, bekannt geworden, und ich habe manche der darin enthaltenen bemerkungen und beispiele benutzt. Das genannte werk. von dem übrigens hier vorzüglich nur der erste theil in betracht kommen kann, scheint deshalb nicht geeignet zu sein den gegenstand abzuschließen, weil die zahlreichen vom verfasser angestellten beobachtungen und sammlungen nicht systematisch geordnet sind, und demnach nicht darauf führen, eine anschauung über die gesamtheit der erscheinung zu gewinnen.

Ehe ich jetzt zur sache selbst komme, sei es mir verstattet noch die beiden schwierigkeiten namhaft zu machen, welche eine sonst meines erachtens nicht allzuschwierige oder umfangreiche untersuchung behindern, oder sie wenigstens in ihren resultaten bisweilen unsicher machen. Einmal ist es das allgemeine leiden, die unsicherheit in den lesarten, in folge deren oft viele formen eines namens überliefert werden. Zweitens aber werden sehr oft sowohl seltenere als häufigere namen nach dem individuellen gutdünken dieses oder jenen schriftstellers gräcisirt, ein umstand, durch den der ersterwähnte übelstand noch vermehrt wird. Beide schwierigkeiten sind indels nicht der art, daß sich die allgemeinen gesetze der veränderung nicht mit hinlänglicher sicherheit bestimmen ließen.

Zunächst die natürlichste und nothwendigste art der veränderung: sie besteht darin, daß die lateinischen laute, welche im Griechischen fehlen, durch die ihnen am nächsten verwandten des Griechischen ersetzt werden müssen. Es ergiebt aber die vergleichung beider alphabete folgende 4 fälle:

1) c wird durch k ersetzt. Da es jetzt mit sicherheit bestimmt ist, daß c im Lateinischen auch vor e und i wie k gesprochen wurde, so ist dieser unterschied ein rein äußerlicher.

der nicht in dem gehalt, sondern nur in der form der buchstaben besteht. Eine wirkliche verschiedenheit der aussprache würde in den fällen stattfinden, wo ti in der mitte eines wortes in ki verwandelt ist, z. b. *Καιδίκιος* u. a.; aber auch hier ist es nur scheinbar, denn bei den meisten dieser namen schwankt auch die lateinische orthographie zwischen t und c, so daß es sich nicht entscheiden läßt, in welcher form der griechische schriftsteller den lateinischen namen vor sich gehabt hat. — Ausgenommen von dieser einfachen abweichung sind die namen Cajus und Cnejus, bei denen c in γ verwandelt wird *Γάϊος* und *Γναῖος*, eine veränderung, die wir übrigens auch umgekehrt bei griechischen namen im Lateinischen finden z. b. *Κνωσός*, *Κνίδος* = Gnossus und Gnidus, wenngleich nicht durchgängig ein g im Lateinischen geschrieben wird. Aber auch diese veränderung ist nur eine scheinbare, da nach ausdrücklicher angabe der alten das c in diesen namen ganz wie g gesprochen wurde.

2) ν, als vokal u geschrieben, ist im Griechischen als einfacher laut nicht vorhanden, und wird insgemein durch den diphthongen ου ersetzt. Betrachten wir es zuerst als konsonanten, so wechselt dies ου sehr häufig mit β, z. b. *Helvetia* = *Ἑλβετία* und *Ἑλουητία*, *Veji* = *Βήϊοι* und *Οὐήϊοι*, *Flavius* = *Φλαούϊος* und *Φλάβιος*. Da indess selbst schriftsteller desselben zeitalters diese namen in dieser und jener form haben, so wird sich kein bestimmtes gesetz darüber finden lassen, wann die eine, wann die andere form gewählt worden sei, und der grund dieser verschiedenheit wird einfach in dem individuellen gutdünken der betreffenden Griechen zu suchen sein.

Der vokal u hat gleichfalls einen wechsellaut für ου, nämlich υ. Es liegt für den ersten anschein der gedanke nahe, daß ū durch das erste, ũ durch das zweite ersetzt wäre; aber wir haben *Caecūbum* = *Καίκουβον*, *Cūres* = *Κύρεις*, für *Catūlus* außer der gewöhnlichen *Κάτλος* auch *Κατούλος*, und eine große anzahl andrer beispiele, die die annahme dieser regel unmöglich machen. Wenn wir daher neben einander für *Iubentius*, *Brutus*, *Bruttii*, *Marullus*, *Romulus*, *Surrentum*: *Ιουβέντιος*, *Βρούτος*, *Βρούττιοι*, *Μάρυλλος*, *Ῥωμύλος*, *Συρρῆντόν*, und außerdem schwankungen zwischen υ und ου bei denselben worten bemerken z. b. *Τύλλιος* und *Τούλλιος*, so kommen wir zu derselben erklärang dieser verschiedenheit wie bei no. 1.

3) qu wird analog dem vorigen und der im Lateinischen

selbst schwankenden orthographie (z. b. quotidie und cotidie, quum und cum) zu *κον*; indess wird namentlich bei einem darauf folgenden *ι* auch einfach *κν* gesetzt, da der daraus hervorgehende unterschied in der aussprache sehr gering ist. Dafs ausserdem u häufig in o übergeht, beruht auf einem verhältnisse, das später berührt werden wird. Beispiele: Quadi = *Κούαδοι*; Quintus, Quintilius = *Κύϊντος* (*Κόϊντος*), *Κυϊντίλιος*. Ebenso häufig wird das nachfolgende *ι* ganz weggelassen: Aquila, Aquileja, Aquitania, Quirites = *Ἀκύλας*, *Ἀκυλήϊα*, *Ἀκυτανία*, *Κυρῖτες*.

4. An die stelle der dem Lateinischen eigenthümlichen diphthonge ae, oe und des es im plur. tritt griechisch *αι*, *οι* und *εις*. Das erste ist natürlich, da man in der ältesten zeit auch lat. ai schrieb; das zweite, weil oe entsprechend aus *οι* entstanden ist; auf das letzte werden wir später zurückkommen. Beispiele: Aelius, Annaeus, Coelius, Cloelia, Alpes, Cures = *Αἴλιος*, *Ἀνναῖος*, *Κοίλιος*, *Κλοιλία*, *Ἄλπεις*, *Κύρεις*.

Die zweite art von veränderung, welche die Griechen mit lateinischen namen machen, besteht darin, dafs jeder lateinische name, um in den einzelnen kasus mit bequemlichkeit gebraucht werden zu können, eine griechische endung erhält. Zwar findet es sich bisweilen und zwar nicht allein bei späteren schriftstellern, sondern z. b. schon bei Plutarch, dafs aus dem Lateinischen aufgenommene wörter selbst die lateinische kasusendung beibehalten; aber es scheint dies meist nur dann stattgefunden zu haben, wenn es darauf ankam, die betreffenden wörter genau dem wortlaute nach anzuführen. Im allgemeinen widersprach aber, wie wir schon oben darauf hingedeutet haben, ein solches verfahren dem griechischen sprachgeiste. Es wurde, wie natürlich, eine solche endung gewählt, zu der das lateinische wort bereits die elemente enthielt und welche zugleich dem geschlechte desselben entsprach. So wurde an das lateinische a des männlichen eigennamen ein s angehängt, weil es im Griechischen keine männlichen eigennamen auf *α*, wohl aber deren viele auf *ας* giebt. An das lateinische o wurde aus demselben grunde ein *ν* angehängt und dasselbe in *ω* verlängert, weil alle hierher gehörigen lateinischen wörter in den andern kasus *ō* haben. In ähnlicher weise wurde bei allen übrigen endungen verfahren. Die gewöhnlichsten veränderungen, welche in dieser weise vorkommen, sind in der nachfolgenden tabelle zusammengestellt, allerdings mit übergehung einzelner fälle, z. b.

der endungen auf *ans* und *ens*, weil sich diese besser an nachher zu berührende sprachgesetze anschließen:

1	2	3
lat. <i>a</i> = <i>ας</i> , gen. <i>ου</i> od. <i>α</i>	lat. <i>us</i> = <i>ος</i>	lat. <i>o</i> = <i>ων</i>
Cotta = <i>Κόττας</i> Geta = <i>Γέτας</i> Agrippa = <i>Ἀγρίππας</i> Agricola = <i>Ἀγρικόλας</i> 4	Publicius = <i>Πουβλίκιος</i> Rufinus = <i>Ρουφῖνος</i> Clodius = <i>Κλώδιος</i> Brutus = <i>Βρούτος</i> 5	Cicero = <i>Κικέρων</i> Tubero = <i>Τουβέρων</i> Caepio = <i>Καιπίων</i> Carbo = <i>Κάρβων</i> 6
lat. <i>ae</i> = <i>αι</i>	lat. <i>i</i> = <i>οι</i>	lat. <i>es</i> = <i>εις</i>
Formiae = <i>Φορμίαι</i> Velitiae = <i>Οὐελίται</i> Cannae = <i>Κάνναι</i> 7	Volsinii = <i>Οὐολσίνιοι</i> Gabii = <i>Γάβιοι</i> Veji = <i>Οὐήιοι</i> 8	Cures = <i>Κύρεις</i> Alpes = <i>Ἄλπεις</i> 9
lat. <i>um</i> = <i>ον</i>	lat. <i>er</i> ; bei männl. nom. propr. wird <i>-ος</i> an den stamm d. worts angehängt	lat. <i>os</i> u. <i>or</i> = <i>ως</i> u. <i>ωρ</i>
Patavium = <i>Παταούιον</i> Clusium = <i>Κλούσιον</i> Lavinium = <i>Λαβίνιον</i> Corfinium = <i>Κορφίνιον</i> 10	Asper = <i>Ἄσπρος</i> Afer = <i>Ἄφρος</i> Niger = <i>Νίγρος</i> 11	Nepos = <i>Νέπως</i> Pictor = <i>Πίκτωρ</i>
lat. <i>is</i> = <i>ιος</i>	lat. <i>e</i> = sehr veränderlich	
Martialis = <i>Μαρτιάλιος</i> Amasis(Ems) = <i>Ἀμάσιος</i> Viminalis = <i>Οὐμινάλιος</i> Apollinaris = <i>Ἀπολλινάριος</i>	Praeneste = <i>Πραινέστε</i> n. <i>Πραινεστός</i> f. <i>Πραίνεστον</i> n. Caere = <i>Καιρέα, Καιρή</i> <i>Καίρητα, Καῖρε.</i>	

Anmerkungen.

1) In betreff der masc. auf *ας* ist einmal zu bemerken, daß eine doppelte genitivform auf *ον* und *α* stattfindet, die sich in-
deß aus der deklination der griechischen wörter auf *ας* erklärt,
von denen manche diesen sogenannten dorischen genitiv allgemein
beibehalten; man braucht z. b. *ὀρνιθοθήρας, Λεωτυχίδης, Καλλίας*

fast durchgängig mit dem genitiv auf *α*. In beziehung auf die accentuation findet eine doppelte unregelmäßigkeit statt: die eine, daß einzelne worte als proparoxytona vorkommen, scheint nur auf unsicherheit oder ungenauigkeit der betreffenden stellen zu beruhen, vgl. Wannowski p. 44. Die andre besteht darin, daß einzelne worte nur als perispomena gebraucht werden. Unzweifelhaft ist dies indess nur bei *Νουμᾶς* und *Νασικᾶς*; bei einer großen anzahl andrer wird bald diese, bald die regelmäßige accentuation gefunden.

2) Alle nomina, welche im Lateinischen die endungen anus und enus, griechisch *ανος* und *ηνος* haben, sind oxytona. Diese endungen, die übrigens auch im Griechischen nur von gentilien gebraucht werden, kommen von städten und ländern in Griechenland nicht vor, sind aber sonst häufig, *Ἀσιανός*, *Τραλλιανός*, *Κυζικηνός*. Beispiele für das Lateinische: *Ἀνρηλιανός*, *Ἰουλιανός*, *Λαβηηνός* u. a. Daß der accent auf die letzte silbe kommt, beruht auf der herrschenden neigung im Griechischen, den accent gerade auf bedeutungslose ableitungssilben zu werfen, man vergleiche die endsilben *κός*, *ρός*, *ερός*, *τός* u. a. Mit den vorkommenden ausnahmen verhält es sich ähnlich wie oben: eine große anzahl von namen haben nur an dieser oder jener stelle den unregelmäßigen, in den meisten fällen den regelmäßigen accent. Ziemlich sicher aber sind folgende drei namen: *Κοριόλανος*, *Σαλουϊδίηνος* und *Καλῆνος*. Bei dem zweiten findet sich außerdem der accent als circumflex auf der vorletzten.

3. Einzelne namen werden oxytona, namentlich: *Βουτεών*, *Λαβεών*, *Ταρόρακών*, so daß also bei diesen die betonung auch in den kasus so bleibt, wie sie im Lateinischen ist. Eine gleiche endung finden wir auch bei mehreren städtenamen der ersten deklination, die auf *ονα* ausgehen, so *Ἀγκών*, *Οὐηρών*, *Ναρβών*; indess ist es nur bei *Ἀγκών* durchgängig, bei welchem worte freilich zwei verhältnisse mitgewirkt haben, erstens die bedeutung, welche das wort im Griechischen hat, dann der umstand, daß auch bei lateinischen schriftstellern und zwar nicht selten die form *Ancon* vorkommt; für *Οὐηρών* finden wir auch *Οὐήρωνα*, für *Ναρβών* *Νάρβων*, und für alle übrigen namen ist wenigstens die accentuation auf der letzten silbe unverbürgt, wenn auch die form auf *ων* die häufigste ist.

4. 5. 6. 7. Die städtenamen, welche hier zusammengefaßt werden und zu denen wir noch die oben natürlich übergangenen

auf α nehmen, haben im allgemeinen das charakteristische, daß sie in beziehung auf ihre endungen sehr schwankend sind, und daß demnächst für die meisten städte verschiedene namen existiren. Der grund hiervon beruht einmal darin, daß diese verschiedenheit schon im Lateinischen stattfindet, so: Fidenae, Fidena, Antemnae, Antemna, Crustumeria, Crustumerium; andrerseits wird sehr häufig an stelle des ortes der name der bewohner und umgekehrt gewählt. So kann man bekanntlich aus lateinischen schriftstellern nicht bestimmen, wie die Stadt der Leontiner geheissen habe. Beide verhältnisse mußten natürlich darauf hinwirken, für die griechische bezeichnung dieser städte eine noch viel größere verschiedenheit hervorzurufen. Für den vorliegenden zweck kann es natürlich nicht darauf ankommen, die zahlreichen hieher gehörigen beispiele aufzuzählen: es möge daher genügen, es nur mit einigen zu thun, an denen übrigens die gewöhnlichen formen der veränderungen sich hinlänglich zeigen werden. So haben wir für Fidenae *Φιδήνη* und *Φιδῆναι*, Ardea und Ostia *Ἀρδέα* und *Ὠστία* auch *Τὰ Ἀρδεα* und *Τὰ Ὠστια*. Wir haben außerdem *Ἄντιον* und *Ἄντεια* für Antium; daß außerdem das τ mit θ wechselt, ist wegen der zweifelhaften und wahrscheinlich zu verschiedenen zeiten verschiedenen aussprache von ti erklärlich; Capua ferner giebt entweder *Καπύη* oder *Καπύα*, Ameria *Ἀμερία* und *Ἀμέριον*, Setia = *Σητία* und *Σήτιον*; Falerii wird meines wissens immer *Φαλέριον*, oder *Φάλισκον* nach dem namen der bewohner, Pompeji = *Πομπεία*, *Πομπήϊα*, *Πομπαία*, *Πομπήϊοι*. Die für Fidene nachgewiesene doppelform beruht einfach darauf, daß einmal das wort nach seiner aussprache, dann aber sozusagen nach seinem grammatischen werthe als plurale tantum übertragen ist. Ein ähnlicher grund findet bei Ardea und Ostia statt, indem diese formen ihrer endung nach entweder als formen des nom. sing. der ersten deklination oder nom. plur. des neutr. der zweiten gefaßt werden können. Die folgenden beispiele alsdann sind geeignet die leichte veränderung des geschlechts und des numerus bei der übertragung aus einer sprache in die andre aufzuweisen; so werden einmal feminina sehr häufig zu neutris, meist indess so, daß sich auch die regelmässige form nicht selten findet; außerdem plur. tant. mit der maskulinischen endung i singularia mit der neutralendung $ον$. Das schwanken von α und η bei der lateinischen endung a bedarf keiner besondern erklärung.

8) Für die namen auf er läßt sich im allgemeinen die regel aufstellen, daß, wenn sie im Lateinischen nach der zweiten deklination gehen, sie im Griechischen auf *ος* gebildet werden, wenn nach der dritten, daß sie immer unverändert bleiben. Indefs finden sich für den ersten fall vielfältige schwankungen, und es werden auch die ihm angehörigen wörter öfters nach der dritten deklination flektirt, so daß wir auf formen wie *Μάκερος*, *Ἄπερος* u. a. stoßen. Wannowski p. 53 erwähnt noch den übergang des *ερ* in *ωρ*, eine dem Griechischen mehr geläufige endung, die indels nur durch 2 beispiele *Κέλωρ* und *Ὀπίτωρ* constatirt wird. — Spinther, beiname des P. Cornelius Lentulus, wird nach griechischer accentuation *Σπινθήρ*.

10) Auch Cocles nimmt die endung *ιος* an und wird griechisch *Κόκλιος*.

Es ist im vorigen dargestellt worden, auf welche art 1) die im Griechischen fehlenden laute des Lateinischen ersetzt werden; 2) wie die endung der wörter dem bedürfnis der griechischen sprache angemessen gemacht wird. Die veränderungen, die nach dem noch zu betrachten übrig bleiben, lassen sich am einfachsten auf zwei kategorieen zurückführen. Es sind einmal solche, die eine folge allgemeiner lautgesetze der griechischen sprache sind, andererseits solche, die aus dem streben hervorgehen, den zu graecisirenden worten einen griechischen sinn oder wenigstens einen anklang an ein griechisches wort zu geben. Die veränderungen der ersten art beruhen namentlich auf drei erscheinungen, der synkope, dem vokalwechsel, der verdoppelung oder vereinfachung der liquidae und einiger mutae, mit der gleichfalls bisweilen eine veränderung des vorhergehenden vocals verbunden ist.

Die synkope ist mit wenigen worten zu behandeln. Der ausgestoßene vocal ist meist *u*, nur selten *i*, z. b. *Vadimonius* = *Οὐάδμων* und *Decimus* bei Appian = *Δέκμος*. Die verbindung von consonanten, bei welchen die synkope eintritt, soll nach Wannowski p. 16 meist *σκλ* sein, indels ist dies wenigstens aus der zahl der angeführten beispiele: *Ἄσκλον* und *Τοῦσκλον* nicht zu ersehen. Bei den vielen anderen synkopirten namen *Βίβλος*, *Κάπλος*, *Λέντλος*, *Προκλήϊος*, *Πρόκλος*, auch bei den nur selten synkopirt vorkommenden *Κόρνικλος*, *Ἰάνικλος* u. a. findet diese consonantenfolge nicht statt. Fast bei keinem übrigens der angeführten namen ist die synkope durchgängig von allen schriftstellern angewendet.

sondern wir finden neben den synkopirten formen auch *Βίβουλος*, *Κατοῦλος*, *Λέντουλος*, *Τούσκουλον* u. s. w.

Die veränderung der lateinischen vokale geschieht im Griechischen in sehr verschiedener weise, indess so, daß für einige veränderungen sehr viele beispiele, für die übrigen nur einzelne fälle aufzuweisen sind. Man sieht daraus, daß für die erste gattung der veränderungen immer ein grund in der griechischen sprache als solcher liegen, während die zweite mehr auf einem zufälligen gerade an dem bestimmten worte haftenden verhältnisse beruhen wird. Von den 5 vokalen des Lateinischen bleibt nur *a* durchgängig unverändert, ausgenommen der name *Τατιανός*, für den sich auch die nebenform *Τητιανός* findet. Bei den übrigen vokalen dagegen treten folgende veränderungen ein: *u* wird *v*, *o*, *ε*, *αν*. Ueber *ῥ* ist bereits bei gelegenheit der ersetzung der lateinischen laute im Griechischen gesprochen worden, so daß es hier füglich übergangen werden kann; *o* findet sich sehr häufig, so daß hieraus in der that eine neigung der griechischen sprache für diese umwandlung, die am häufigsten vor liquidis eintritt, abzunehmen ist. So haben wir *Μόμμιος*, *Σατορνῖνος*, *Σπόριος*, *Ὀμβρική*, *Καλιγόλας*, *Κρουστομερία*, *Κορογκάνιος* und viele andre, freilich auch viele, bei denen keine liquida auf *o* folgt, so *Ἰόβας*, *Μοτύνη*, *Πόπλιος*. Die ebenervähnte veränderung wird nur dann eintreten können, wenn *u* im Lateinischen kurz ist; auch hier bleibt außerdem zu bemerken, daß der vokalwechsel in den meisten fällen nicht durchgängig ist. So giebt es: *Φαίσολα* und *Φαισοῦλαι*, *Πούπλιος* neben *Πόπλιος* u. s. w. Der wechsel von *v* in *ε* ist hier nur der vollständigkeit wegen berührt, denn die hierher gehörigen beispiele sind anders zu erklären: *Βρεττία*, *Βρέττιον*, *Βρεντέσιον* sind offenbar griechische namen. Der sage nach soll nach *Βρέττος*, dem sohne des Herkules, die landschaft *Βρεττία* benannt sein; die veränderung ist also von den Römern geschehen und würde bei der umgekehrten aufgabe in betracht kommen. Uebrigens verdient erwähnt zu werden, daß manche griechische schriftsteller, den griechischen ursprung dieser städte vergessend, sie nach dem Lateinischen benennen, so Stephanus Byzantius *Βρούττιοι* und *Βρουττία*, Appian *Βρύττιοι*. Ebensowenig kommt auch die veränderung von *ou* in *ω* in betracht. Der Duero, sonst *Δούριος* und *Δόριος*, heißt nämlich bei Dio Cassius *Δώριος*; indess fehlen alle sonstigen beispiele für einen solchen wechsel des vokals. Einzeln stehend meines wissens ist

die schliesslich noch zu erwähnende veränderung von Clavius in *Κλαυούιος*.

Das lateinische o ist nach dem a derjenige buchstabe, welcher am wenigsten verwandlungen ausgesetzt ist; jedoch wird es, wenn es lang ist, nicht selten zu *ov*, und geht, wenn es kurz ist, bisweilen in andre kurze vokale über. So haben wir *Σεγουβία*, *Κουρούιος*, *Τουρκουάτος* und manche andere; dafs die endungen *ontium* und *orium* diese verlängerung vorzugsweise lieben, ist schon anderweitig bemerkt worden, cf. Wannowski p. 10. Ferner geht o in *ι* und *υ* über in den formen, die für den namen *Allobroges* überliefert sind; ausser dem regelmässigen *Ἀλλόβρογες* kommen nämlich noch *Ἀλλόβριγες* und *Ἀλλόβρυγες* vor. Dafs endlich für *Moguntiacum* *Μακοντίακον* üblich ist, erklärt sich nicht aus einem übergehen des o in a, sondern einfach daraus, weil auch bei lateinischen schriftstellern bisweilen *Magontiacum* geschrieben wurde, cf. Tacit. histor. 4, 24. u. a.

Für i wird häufig *υ*, sehr häufig *ε* gesetzt; in vielen fällen findet sich auch *η* und *ov*. Die erste verwandlung beruht auf der ähnlichkeit der aussprache und ist deshalb nicht weiter auffallend, so findet sich: *Μοτύνη*, *Ὀστύλιος*, *Ἀριόβυστος*, *Ἰτύκη*. Die zweite, welche auf die nahe verwandtschaft beider vokale zurückzuführen ist, findet sich bei vielen namen durchgängig, bei andern macht wenigstens dieser oder jener schriftsteller davon gebrauch. So lesen wir: *Ἀρμένιος*, *Ὀυενδελικοί*, *Βρεταννία*, *Καπετώλιον*, *Δομετιανός*, *Βρεταννικός*, *Ὀυεργίνιος* u. v. a. Dafs drittens *ι* in *η* übergeht, ist für den ersten anschein auffallend; es deutet aber darauf hin, dafs die aussprache dieser beiden vokale nicht sehr von einander verschieden gewesen sein mufs, ein umstand, der noch durch die gegenwärtige aussprache des neugriechischen *η* wahrscheinlich gemacht wird. Wenn daher auch z. b. *Νουμήτωρ* eine andere erklärung möglich machte, so beweisen doch viele beispiele, *Γαβήνιος*, *Ἐρσηλία*, *Πομπήλιος* etc. (cfr. Wannowski p. 7 u. 8) die sicherheit der vorigen hypothese; ja gerade das vielfältige schwanken zwischen *ι* und *η*, wie es bei verschiedenen schriftstellern stattfindet, spricht mehr für als gegen das gesagte. Die vierte veränderung schliesslich, *ι* in *ov*, *Cornificius* in *Κορνουφίκιος*, steht einzeln da.

Der fünfte lateinische vokal e kann seiner natur nach entweder *ε* oder *η* werden; dafs im letzten fälle, wenn eine doppelte liquida darauf folgt, dieselbe zu einer einfachen wird, z. b.

Porsenna *Πορσήνας*, soll später berührt werden. Sonst ist zu erwähnen, daß e sehr häufig in i übergeht, woraus also, wenn wir es mit dem vorigen vergleichen, die leichte beweglichkeit dieses vokals hervorgeht, z. b. *Μενίνιος*, *Σουϊτώνιος*, *Ούνδιξ*, *Κρίσκης*. Auch findet ē in ει verwandelt *Caesarea* = *Καισάρεια* statt, daß aber Asellius im Griechischen *Ἀσύλλιος* wird, scheint kaum in einer veränderung in ι und dann in υ, sondern eher in dem anklang an ἄσυλον oder συλάω seinen grund zu haben.

Die veränderung der diphthonge ae und oe, ebenso der übergang des pluralischen es in εις ist schon oben erwähnt; es bleiben demnach nur noch ein paar einzeln stehende fälle zu berühren: es wird nämlich aus *Laurentia* *Λαρεντία*, aus *Faustulus* bei Plutarch *Φαίστυλος*.

Die verwandlungen der consonanten, die wir demnächst zu betrachten haben, lassen sich auf folgende fälle zurückführen:

1) an stelle der doppelten liquida des Lateinischen tritt im Griechischen eine einfache; beispiele: *Κρισπινίλα*, *Μαρκόμανοι*, *Ἀκέραι*, *Ἀλίας*, *Κανούτιος*, *Τερτουλιανός*. Die untersuchung indess, bei welchen wörtern dies als eine wirkliche veränderung angesehen werden muß, wird dadurch fast unmöglich, daß im Lateinischen selbst viele schwankungen in der orthographie vorkommen. So schreibt man *Porsena* und *Porsenna*, und demnächst griechisch *Πορσήνας* und *Πορσέννας*; *Sallustius* lateinisch auch *Salustius*, griechisch freilich nur *Σαλούστιος*;

2) der umgekehrte fall: an stelle der einfachen liquida des Lateinischen tritt im Griechischen eine doppelte. So: *Ποπίλλιος*, *Ὀστίλλιος*, *Σαρδανάπαλλος*, *Ἀμίλλας*, wofür allerdings *Ἀμίλλας* gebräuchlicher ist; *Πετίλλιος*, wofür auch *Πετίλιος* vorkommt u. v. a. Die verdoppelung von mutis, z. b. *Papius* in *Πάππιος* ist selten und wird in den meisten fällen aus einer zwiefachen schreibung im Lateinischen hervorgegangen sein;

3) die liquidae μ oder ν werden ausgestoßen. Dies geschieht mit ν, namentlich vor einem σ und ist bei den participialendungen auf ans und ens für die frühere gräcität durchgängig. Beispiele: *Ὀρτήσιος*, *Μάλλιος*, *Οὐάλης*, *Κλήμης*, *Κρίσκης* etc.; bei späteren findet man allerdings auch das ν beibehalten, so *Κῶνσος*, *Κώνστανς*, neben der älteren form *Κωνστᾶς*. *Pansa* wird griechisch gewöhnlich *Παίσας*, aber wahrscheinlich wegen des anklangs an παίζω. Auch *Fimbria* hat neben *Φιμβρίας* die form *Φιβρίας*;

4) die media wird in die entsprechende tenuis verwandelt, und umgekehrt. Für den ersten fall sprechen beispiele wie *Ὀρκετόριξ*, *Μαγοντίακον*, *Κορδουηνή*, *Πόπλιος*, *Κάνδιτος* aus *Orgetorix*, *Moguntiacum*, *Gorduene*, *Publius*, *Candidus*; für den zweiten fall außer einigen bereits erwähnten beispielen, in denen ein zweifelhafter k-laut in γ übergeht, wenn auch keine nom. propr., so doch einige von Wannowski p. 35 erwähnte andere substantiva, *καδένα*, *μονέδα*, *ρόδα* für *catena*, *moneta*, *rota*. Dafs für die *Cauci*, eine germanische völkerschaft, auch die form *Χαῦκοι* neben *Καῦκοι* vorkommt, beruht auf der schon im Lateinischen schwankenden orthographie dieses namens, in dem sich nämlich auch dort die formen *Chauci* oder *Cauchi* finden;

5) die liquida ν oder ρ wird eingeschoben. So hat man *Ἀμβιόριξ* und *Ἀμβριόριξ*, *Περπέρας* und *Περπένας*, *Ὀυεργετόριξ* für *Vengetorix*.

Es bleibt, ehe wir diese veränderungen abschliessen, welche in den lautverhältnissen und bildungsgesetzen des Lateinischen und Griechischen ihren ursprung haben, noch ein punkt zu erwähnen, der freilich darum um nichts geändert wird; es ist das schwanken und verändern der aspiration bei den vokalen. Aber namen wie *Hamilcar*, *Hannibal*, *Hanno*, *Hasdrubal*, *Heliogabalus*, *Helvetia*, *Helvidius* u. s. w. sind schon für das Lateinische in dieser beziehung so unsicher, dafs bei den griechischen schriftstellern, die sie aus dem Lateinischen aufnehmen, diese unsicherheit natürlich nur wachsen konnte.

Wir gehen hiermit zu dem letzten punkte über, der hier in betrachtung kommt; es ist das in vielen fällen sich kundgebende streben, den lateinischen namen einen griechischen sinn oder wenigstens den anklang an ein griechisches wort zu verleihen. Dies streben zeigt sich auf zwiefache weise: 1) in einfacher übersetzung der lateinischen nomina, 2) in lautveränderungen, die jenen anklang hervorbringen.

Die übersetzung findet natürlich sehr häufig statt, wie schon aus der abneigung der Griechen, fremdklingende worte in ihrer sprache aufzunehmen, hervorgehen mufs. So finden wir denn in der that alles beinahe übersetzt, was nur irgend nicht gerade nom. proprium ist. Alle bezeichnungen von ämtern und würden, *consul*, *priester*, *proconsule*, *diktatoren*, *befehlshaber der reiterei*, ferner alle ausdrücke, die sich auf das öffentliche leben, z. b. in juristischer oder administrativer hinsicht bezogen, z. b. *ad sena-*

tum referre, ad populum provocare, wurden übersetzt. Es kann für unsern zweck natürlich nicht darauf ankommen, eine sammlung dieser worte machen oder auch nur eine große anzahl von beispielen beibringen zu wollen. Eigennamen, die sich an irgend ein lokales verhältniß knüpfen z. b. *Aquae Sextiae*, *Campus Martius* werden gleichfalls übersetzt: ὕδατα Σέξτια — τὸ Ἄρειον πεδίον. Bekannt ist der doppelte name einer stadt in der nähe von Carthago, *Clupea* und Ἀσπίς, wobei mit ziemlicher sicherheit anzunehmen ist, daß die Griechen die übersetzer gewesen sind. Das verhältniß von *Paestum* und Ποσειδωνία ist umgekehrt, indem der griechische name der ursprüngliche, und der lateinische durch einige allerdings gewaltsame veränderungen daraus entstanden ist. — *Averruncus* der abwendende, das nur von den göttern gesagt wird, ist ἀποτρόπαιος, *Calendae* = Νομηνία. Jener gott *Ajus*, der den Römern die ankunft der Gallier vorhersagte und den beinamen *Locutius* hatte, hieß griechisch Κλήδων. Hiernach ist es nun leicht erklärlich, daß die Griechen auch römische eigennamen, die bereits einen bestimmten sinn haben und adjektiva sind, übersetzen konnten, z. b. *Pius*, *Felix*, *Superbus*, *Postumus*, Εὐσεβής, Εὐτυχής, Ὑπερήφανος, Οὐρίγονος. Indefs findet dies verfahren nicht so durchgängig statt, daß nicht auch bei cognomen, deren übersetzung sehr nahe liegt, die lateinische form beibehalten würde, z. b. *Secundus*, *Maximus*, *Laetus*, *Probus* und Σεκοῦνδος, Μάξιμος, Λαῖτος, Πρόβος. Auch für *Superbus* ist nicht allein das erst erwähnte Ὑπερήφανος, sondern auch Σούπερβος im gebrauch. Es liegt auf der hand, daß nirgends mehr wie hier dem individuellen gutdünken des einzelnen schriftstellers ein freier spielraum vorlag.

Wir kommen auf den letzten theil der untersuchung, auf das streben, den graecisirten lateinischen worten einen griechischen sinn beizulegen oder wenigstens einen anklang an ein griechisches wort hervorzubringen. Die nachfolgenden beispiele werden dies im einzelnen zeigen. *Numitor* = Νομήτωρ, vielleicht nach der analogie von φιλομήτωρ und ähnlicher worte, obgleich, wie wir früher gezeigt haben, die veränderung des lateinischen i in η nicht selten ist. *Lucullus*, *Lucius*, *Lucania* = Λεύκουλλος, Λεύκιος, Λευκανία, um den begriff des griechischen λευκός hineinzubringen. Uebrigens sind auch die regelmässigen formen gebräuchlich, wenngleich seltener. *Caracalla* müßte nach regelmässiger bildung Καρακάλλας heißen; um indels den begriff καλός zu

haben, das sich mit *κάρα* leicht verbinden läßt, bildet man die form *Καράκαλλος*. Möglicher weise hat man aber auch an das wort *καράκαλλον* oder *καρακάλλιον*, die kappe, gedacht. Für Scipio besteht neben *Σκιπίων* die häufigere form *Σχηπίων* wegen des gleichlautenden griechischen wortes, das durch die auch sonst dem Griechischen geläufige verwandlung von *ι* in *η* sehr nahe lag. Lugdunum neben *Λούγδουνον* und *Λουγδοῦνον* auch *Λουγόδεινον* und *Λουγούδεινον*. Dolabella, neben *Δολαβέλλας* auch *Δολοβέλλας* wegen *δόλος*. Piso = *Πείσων*, wegen der auch sonst vorkommenden veränderung von *ι* in *ει*, der hier durch den anklang an *πείθω* begünstigt wird. Helvia = *Ὀλβία*, obgleich sonst die verwandlung von *ε* in *ο* nie stattfindet; es kommt aber ausserdem auch *Ἑλβία* vor. Spinther, Ancona = *Σπινθήρ* und *Ἀγκών* ist schon oben besprochen, desgl. Pansa = *Παίσας* neben *Πάνσας*, Remus = *Ῥῶμος* widerspricht wiederum so den gebräuchlichen veränderungen, daß man nicht umhin kann an *ῥώμη* zu denken. — Die hier mitgetheilten beispiele ließen sich leicht um viele vermehren, indess werden auch die vorhandenen genügen, um dies streben der griechischen sprache zu beweisen.

Indem ich so zum abschluss dieser arbeit gekommen bin, bemerke ich noch, daß es nicht meine absicht war, alles einzelne zu erwähnen, was sich auf dem vorliegenden gebiete zeigt, sondern vielmehr die summe der erscheinung und die hauptsächlichsten gesetze aufzufinden, nach denen sich dieselbe gestaltet. Es bleibt freilich eine nicht unbeträchtliche anzahl von namen übrig, die sich dem allgemeinen gesetze nicht fügen; diese müssen indess einer spätern und besondern bearbeitung aufbewahrt bleiben.

Danzig.

Fr. Strehlke.

Das lateinische j im inlaut.

§. 1.

Nach dem einstimmigen urtheile der alten grammatiker hat das im inlaute zwischen zweien vokalen stehende konsonantische natur annehmende *i* die kraft den vorhergehenden kurzen vokal zu verlängern, oder vielmehr gleich einem doppelkonsonanten position zu bewirken. Sie berichten sogar, daß die alten um *di-*

eigenschaft des *i* auch für das *au*ge darzustellen es doppelt geschrieben haben. Sowohl in echt lateinischen als einigen eingürgerten griechischen wörtern soll dies der fall sein. Ich hebe die wichtigsten zeugnisse heraus. Quintil. I, 4, 11: Sciat etiam Ciceroni placuisse a*i*o Maiiamque geminata *i* scribere; quod si est, etiam jungetur ut consonans. Priscian I, 4, 18 (ed. Krehl): Et *i* quidem modo pro simplici, modo pro duplici accipitur consonante: pro simplici, quando ab ea incipit syllaba in principio dictionis posita subsequente vocali in eadem syllaba, ut Iuno, Iupiter, pro duplici autem, quando in medio dictionis ab ea incipit syllaba post vocalem ante se positam subsequente quoque vocali in eadem syllaba, ut *maius*, *peius*, *eius*, in quo loco antiqui solebant geminare eandem *i* literam et *maius*, *peius*, *eius* scribere, quod non aliter pronunciari posset, quam si cum superiore syllaba prior *i*, cum sequente altera proferretur, ut *pei-ius*, *ei-ius*, *mai-ius*. Nam quamvis sit consonans, in eadem syllaba geminata jungi non potest. Ergo non aliter quam tellus, mannus proferri debuit. Unde *Pompeiii* quoque, genitivum, p*er* tria *iii* scribebant, quorum duo superiora loco consonantium accipiebant, ut si dicas *Pompeiii**). Nam tribus *iii* junctis qualis possit syllaba pronunciari? Nam postremum *i* pro vocali est accipiendum, quod Caesari doctissimo artis grammaticae placitum a Victore quoque in arte grammatica de syllabis comprobatur. Pro simplici quoque in media dictione invenitur, sed in compositis, ut *iniuria*, *adiungo*, *eiectus*, *reiice*. Virgilius in Bucolico proceleusmaticum posuit pro dactylo: *Tityre pascentes a flumine reiice capellas*. Derselbe I, 9, 50: In graecis vero, quotiens hujusce modi fit apud nos diaeresis penultima^e syllabae, *i* pro duplici consonante accipitur, ut *Maia Maĩa*, *Aiax Aĩas*, und de XII vers. Aen. II, 33: Cur *Troia*, cum apud Graecos diphthongum *oi* in priore habeat syllaba, non servat etiam apud nos? Quia in disyllabis, in quibus *ai* vel *oi* diphthongi antecedunt apud Graecos sequente vocali, diaeresim solent facere Latini plerumque et pro consonante duplici accipere *i* et eam a priore subtrahere syllaba et adungere sequenti, quamvis antiqui solebant duo *ii* scribere et alterum priori subungere, alterum praeponere sequenti, ut *Troiaa*, *Maiia*, *Aiaax*. — Max. Victor. 1946. P.: Positione longae fiunt (syllabae) decem modis — — — aut cum correpta vocalis in vocalem desi-

*) nämlich *Pompej-ji*.

nit loco consonantis positam excipiturque a vocali consonantis loco posita, ut *maior agit deus*, et *Troiaque nunc stares*; sic enim ista scribi per geminatum i metri ratio deposcit. — Beda 2351 P.: I autem hoc habet proprium inter vocales, ut, quotiens locum tenens consonantis alteram ante se in eadem parte orationis habet vocalem, haec etsi natura brevis erat, semper eam positione faciat longam, ut *maius*, *peiurium*. Endlich Terent. Maurus 2367 P.:

I, cum medio nomine sic erit locata,
vocalis ut illam latere ex utroque coartet,
Bajana velut, *peior*, item *Troia* vel *huius*,
ipsa, ut docui, consona fiet a sequenti;
et, si brevis est quae posita est loco priore,
longam faciet non minus hanc consona sola,
ceu longa fit olim, quotiens duae sequuntur.
Aut si nimium est hoc dare, vocalis ut una
fiat similis tempore consonis duabus,
atque i geminum scribere nos jubent magistri,
i consona fiet, simul et sequens priorem,
et, quom prior, est auxilio posterioris.

§. 2.

Unsere neueren schulgrammatiken, die selten dem grunde sprachlicher erscheinungen nachforschen, folgen ziemlich unbedingt diesen vorschriften. Zur probe führe ich die betreffenden darstellungen an von dreien, die mir gerade zur hand sind und des rufes wissenschaftlicher behandlung der lateinischen sprache sich erfreuen. Zumpt §. 31 (10 aufl.): «Das j macht allein schon position (innerhalb eines wortes), weil man diesen konsonanten theilte und doppelt sprach (in alten zeiten auch schrieb), also major gleichsam maior, ejus, Troja. Nur in den compositis mit jugum verlängert es die vorhergehende silbe nicht, bijugus, quadrijugus, und wie sich aus obigem ergibt, ebenfalls nicht, wenn ein neues wort mit j anfängt, das zunächst vorhergehende aber mit einem kurzen vokale schließt, z. b. in dem virgilischen hexameter (Georg. I, 125) «Ante Jovem nulli subigebant arva coloni.» Weissenborn §. 25 sagt bloß: «Doch hat j die kraft, die vorhergehende silbe desselben wortes lang zu machen, außer in den compositis bijugus, trijugus, quadrijugus.» Madvig (2. ausg.) §. 22: «Eine silbe mit kurzem vokal ist lang

durch position — — 3) wenn die nächste silbe desselben wortes mit jod anfängt, welches zwischen zwei vokalen in der aussprache gleichsam verdoppelt wird (*māior*). Jod bildet keine position in den zusammensetzungen von *jugum* (*bijugus*, *quadrijugus*).“

§. 3

Hingegen bemerkte schon Vossius im Aristarch c. 22 (ed. Foertsch): «Videndum deinceps, rectene an secus duplicibus annumerent I, quando inter vocales medium obtinet locum. Mihi latae culpa rei videntur, atque hoc inde colligi posse arbitror, quod nulla ratio fuit, cur hoc in I magis quam V consono locum haberet. — — Imprimis autem eo hoc sententia refutatur, quod *biugus*, *triugus*, *quadriugus* I ante I consonum corripiant.» Er erklärt sich die erscheinung folgendermaßen: «Nempe in hujusmodi erat olim diphthongus, cujus et postea quantitatem syllaba retinuit. Nam, ut Priscianus lib. I. docet, veteres scripsere *eiūs* (quod in veteri quoque inscriptione legitur), *petiūs*, *Maiia*, *Pompeiū*.“ Der wahrheit am nächsten scheint mir Konr. Leop. Schneider gekommen zu sein, der über den gegenstand folgendes sagt I, p. 279: «Bestätigung scheint jene nachricht der alten grammatiker über die verdoppelung des j darin zu finden, daß, mit ausnahme der gedachten composita,*) dem in eines wortes mitte von zwei vocalen eingeschlossenen j jederzeit eine lange silbe vorhergeht; wenn anders, wie die meisten derselben annehmen, dieser umstand eine folge der verdoppelung ist. Daß aber dieß nicht immer der fall, sondern in mehreren wörtern die solchem j vorhergehende silbe durch den vokal lang ist, wird durch die beispiele *Achaja*, *Gajus*, *Majus*, *Pompejus*, *Veji*, glaublich, sobald man deren auflösungen *Achāia*, *Gāius*, *Πομπήϊος*, *Βήϊος*, wohin auch die vokative *Gāi*, *Māi*, *Pompēi* gehören, damit vergleicht, und dasselbe würde für *dijudico*, *ejicio*, *projicio* etc. (welche wörter jedoch nach Priscian überhaupt nicht hieher gehören) folgen aus *dīluo*, *ēluo*, *prōluo* etc. In einigen anderen hingegen, z. b. *ajo*, *major*, *ejus*, *pulejum*, *pejero*, *Troja*, *Boji* etc. scheint allerdings die dem j vorhergehende silbe den kurzen vokal zu haben und die länge derselben nur von der verdoppelung des j herrü

*) nämlich *bi-* *tri-* *quadri-* *altijugus*.

zu können." In bezug auf diesen letzteren fall glaubt Schneider p. 281: „das *j* habe durch seine stellung zwischen zwei vokalen auch selbst etwas von der natur des ihm so nahe verwandten vokales *i* angenommen, so daß es einen gewissen mittellaut bildete zwischen einem mit dem vorhergehenden vokal in einen diphthongus zusammenfließenden vokale (*i*) und einem die nächste silbe anfangenden consonanten (*j*), mithin z. b. *Maja* weder ganz wie *Mai-a*, noch ganz wie *Ma-ja* lautete. — Einen eigentlichen und entschiedenen diphthongus anzunehmen, so daß *ai-o* etc. zu lesen wäre, verbieten theils die zeugnisse der alten grammatiker, welche sämmtlich das *j* jener wörter für einen konsonanten erklären, theils der umstand, daß die Griechen sodann auch *Cajus*, *Pompejus* etc. nicht durch *Γάϊος*, *Πομπήϊος*, sondern durch *Γαῖος*, *Πομπῆος* oder *Πομπεῖος*, und die Römer *Aīas*, *Maīa*, *Troīa* nicht durch *Aiax*, *Maia*, *Troia*, sondern aller sonstigen analogie gemäß vielmehr durch *Aeas* (wie denn auch der fluß *Aīas* lat. *Aeas* heisst), *Maea*, *Troea* hätten ausdrücken müssen. Inzwischen mag allerdings ursprünglich in allen solchen wörtern nach griechischer art der diphthongus *ai*, *ei* etc. stattgefunden haben, bis man weiterhin und namentlich noch in Cicero's zeiten eine gewisse mitte zwischen *ai* und *aj* etc. hielt, sodann letzteres sich immer bestimmter aussprach und endlich das *j* sogar verdoppelt wurde."

§. 4.

Im gegensatz zu diesen verschiedenen behauptungen glaube ich, wenn ich zunächst nur echt lateinische wörter berücksichtige, den satz aufstellen zu können, der dem *j* (natürlich innerhalb eines einfachen wortes) voraufgehende vokal sei in jedem fall von natur lang. Hiernach wird, wenn diese annahme sich als richtig erweist, dem *j* keinerlei art von einfluß auf die quantität des ihm vorstehenden vokals zugestanden. Ich muß jedoch bevorworten, daß die beweisführung namentlich durch den umstand erschwert wird, daß *j* im inlaut einfacher lateinischer wörter kaum in zwanzig ihrer natur nach von einander verschiedenen formen erscheint und unter diesen manche ihrer etymologie nach bisher dunkel geblieben sind. Wenigstens hoffe ich an der mehrzahl der beispiele die wahrheit meines satzes darlegen zu können.

§. 5.

Das affix *ejo*.

Am häufigsten erscheint j in dem affix *ejo* (nom. m. *ejus*), das ziemlich oft angewendet zur bildung von eigennamen dient. Ich lasse einige folgen und bemerke, daß deren anzahl sich aus den inschriften bedeutend vermehren läßt: *Acculejus*, *Appulejus*, *Attejus*, *Canulejus*, *Egnatulejus*, *Pactumejus*, *Petrejus*, *Pompejus*, *Proculejus*, *Tarpejus*, *Vellejus*, *Vertulejus*, *Aquileja*. Diese bildungen fasse ich als patronymica und setze als deren primitiva *Acculus*, *Appulus*, *Attus*, *Canulus*, *Egnatulus* u. s. w. an. Diesen sinn der abstammung zeigt auch das adjectiv *plebejus* vom volke herkommend. Wie nun im praes. conj. der ersten konjugation e eine zusammenziehung ist von ai*), ein ergebnis der vergleichenden forschung, das durch oskische formen wie *staít* = *stet*, *deivaid* von *deivaum* und umbrische wie *portaia* = *portet*, *etaians* = *itent* aufs klarste erwiesen wird, so sehe ich auch in dem e von *ejus* ein ehemaliges ai, nehme demnach *aio* als die ältere form des affixes an. Allen zweifel hebt die gestalt einer dieser bildungen im Oskischen. Das adj. *pompej-anus* findet sich auf einer inschrift aus Pompeji (Lepsius t. XXIII, 13. Mommsen unterital. dial. t. X, 24) zweimal und zwar als *pompaiianaí* = *pompejanae* und *pompaiians* = *pompejanus*. Hier also haben wir das alte ai vor augen und sind von diesem fall aus berechtigt auch in den übrigen beispielen dem e diphthongische natur beizulegen und die annahme der verlängerung durch das folgende j zurückzuweisen. Ein ferner liegendes sprachgebiet mag dem gewonnenen zu weiterer bekräftigung helfen. Im Sanskrit bildet das affix *eya*, nach unserer schreibweise *āija*, ganz gewöhnlich patronymica: *Kāúdreya* ist ein abkömmling von *Kudri*, *Māitreya* von *Mitrayú*, *Arjuneyá* von *A'rjuna*, *Çvaitreyá* von *Çvitrá*, *Sârameyá* von *Sarámâ*.**)) Daneben bezeichnet aber *eya* auch

*) vgl. noch *lēvir* = *δαήρ*, d. h. *δαίρῃρ* — skr. *dāivár*, und die im Umbrischen zum gesetz gewordene zusammenziehung von ai in e. Umbr. sprachd. I, 95 ff.

**)) die mythologische und sprachliche übereinstimmung dieses *Sârameyá* mit *Ἐρμείας* hat Kuhn in Haupt's zeitschrift VI, 128 trefflich nachgewiesen. Das einzige, was ich gegen die dort gegebene sprachliche erklärung zu erinnern finde, ist, daß man die verkürzung des

noch andere abstammungsverhältnisse, z. b. paúrusheya humanus von púrusha, ársheyá a vate originem ducens oder vate dignus von ríshi vates. Abgesehen von der dem Indischen eigenthümlichen steigerung zweiten grades (vṛiddhi), welche der vokal der ersten silbe des primitiv erfährt, wird die identität von äija mit dem lat. eju-s einleuchten und auch von dieser seite her die natürliche länge des e bezeugt.

§. 6.

ajo — Ajus, major — majestas, mejo, pulejum, Seja, Veji.

Nach einem bekannten nur wenige ausnahmen gestattenden gesetzte hat der ausfall von konsonanten die verlängerung eines vorhergehenden kurzen vokales zur folge. Dieses wird fruchtbar in mehreren fällen auf die vor j stehenden vokale sich anwenden lassen. So wie in der composition bei dījudico, pējero, sējugis, sējungo, trājicio die länge der vorsilbe aus der normalen gestalt dis-judico, per-juro, sex-jugis, sed-jungo, trans-jicio sich erklärt, ist dieselbe annahme, wofür beispiele zusammenzustellen überflüssig wäre, auch innerhalb eines einfachen wortes gerechtfertigt. Mājor, mājus als ableitung von mag-nus hat nach ausfall des g den vokal ebenso verlängert wie exāmen aus exagmen. Für pulejum findet sich noch die ältere form pulĕgium (mit kurzem e, nach Ser. Sam. I, 18: Pulegiumque potens una super aure locabis). Die saatgöttin Seja darf nicht auf sero zurückgeführt werden, denn eine ableitung davon mit gleichem affixe würde Seria lauten, sondern, wie schon die nebenformen Segesta und Segetia zeigen, auf seg (seg-es), von welchem auch sēmen abstammt. Veji lautete früher Vehii. Ein h zwischen zwei vokalen ist mehrfach geschwunden. So ist via aus viha, vaha her-

ersten vokals im verhältniß zur indischen form durchaus nicht anzunehmen hat. Die verwandten sprachen kennen nicht die potenzierte steigerung der vokale als mittel in der flexion. Έρμετας entspricht also genau einem indischen Saraméya (vgl. sabhéya in consessu prudens, ġiléya lapidi similis). Das beispiel von Έρμετας zeigt übrigens, daß wir zunächst in den eigennamen auf ελα-ς, auch έα-ς, zusammengezogen η-ς, die verwandten von eju-s, äija zu suchen haben. Vgl. Αἰνετας, Απελλῆς, Αὐγέτας, Θαλῆς, Κισσῆς, Ποδῆς, Πυθέας etc. Diese und andere zustimmende formen des affixes habe ich oben nicht verglichen, weil sie für meinen zweck keine beweisende kraft haben.

vorgegangen*) lien aus lihen = skr. plīhan, nemo aus ne-hemo u. s. w. Größere berechtigung zur ansetzung des stadtnamen Vehii gewährt mir der umstand, daß auf den iguvinischen tafeln das adj. Vehiio = Vējus erscheint (umbr. sprachd. II, 120). Wie nun im Oskischen aus veha (= plaustrum) veia wurde (Fest. p. 368), oder wie im Umbrischen wir veitu für vehto (= vecto, aber nicht dafür) finden, so hat bei Veji der verlust des h die dehnung des e zur folge gehabt. Auch ajo hat einen gutturalen verloren, der in nego, das nur einer andern konjugationsklasse angehört, erhalten blieb. Das verb ist nämlich aus agio-agere hervorgegangen und wiederum ist der vokal nach geschwundenem g verlängert. Die kürzung des a in ais, ait ist durch das allgemeine gesetz bedingt. Das griechische von gleicher wurzel abgeleitete ἡμί verdankt sein η demselben processe. Seit langer zeit hat man mit vollem rechte beide verben mit der skr. wurzel ah (dicere) verglichen. In ähnlichem verhältnisse wie ajo und nego stehen mejo und mingo zu einander. Die wurzel mig (gr. ὀ-μῖχω, altn. mīga, skr. mih, migh) gestaltete sich in zweifacher art so, daß die eine form durch einen nasal verstärkt wurde, die andere, wie fugio, rapio u. a., i als klassenvokal erhielt, dann aber g einbüßte und den voraufgehenden vokal verlängerte; mejo steht demnach für mīgio, mīio, mījo. Das e trat ein, weil ij im Lateinischen eine unbeliebte verbindung ist. In gleicher weise werden noch andere wörter, wenn auch nicht immer mit derselben sicherheit, ihre erklärung finden. Der Deus Majus und die Dea Maja sind ohne zweifel desselben stammes, von welchem major entspringt, d. h. Magius und Magia (entweder: die großen oder die vermehrenden) und selbst den mensis Majus leite ich nicht, wie geschehen ist, von der göttin Maja ab, sondern erkläre ihn ebenfalls aus Magius (der wachsthum verleihende). Man erwäge hierbei, daß der römische personenname Magius im Oskischen als Majus erscheint (Cipp. Abell. Maiioí = Magio)**).

*) Varro de l. l. V, 35: qua vehabant, viae dictae; diese alte erklärung überbietet mit ihrer einfachheit die eines neueren lexicographen, dem via „am wahrscheinlichsten digammirt von l, ire“ ist.

**) auch im Mhd. ist die unterdrückung von g zwischen vokalen häufig; beispiele bei Grimm gr. I (3), 184.

§. 7.

Gajus, Gaja.

Die unabhängigkeit der quantität von folgendem j zeigt bei diesem namen sich aufs deutlichste. Wie im Altlateinischen für Gnaeus die vollere form Gnaivus gilt, ist Gajus aus Gavius hervorgegangen. Das a war von natur lang, wie die oskische form Gaaviis (Leps. t. 24, 18. Mommsen unterit. dial. t. VIII, 15) beweist und auch daraus erhellt, daß die aufgelöste form Gaius von dichtern als daktylus gemessen wird. Nicht ohne wahrscheinlichkeit vermuthet Mommsen a. a. o. p. 253, daß das wort von gaudere, d. h. von der form der wurzel, wie sie in gāv-isus hervortritt, abzuleiten sei („laetificans“). Wenn Paulus exc. p. 96 berichtet „id nomen (Gaja) ominis boni causa frequentare nubentes“ dürfte demnach der grund tiefer zu suchen sein als in dem römischen namen der Tanaquil „Gaja Caecilia.“

§. 8.

ejus, cujus, hujus.

Die eigenthümliche bildung, welche die pronomina dritter person zeigen, hat von einander sehr abweichende erklärungen gefunden. Nach Hartung über die kasus (p. 161), dem Max. Schmidt de pron. gr. et lat. p. 88 beistimmt, soll ius mit dem griech. *οιο*, das am schlufs ein s eingebüßt habe, übereinkommen. Das i in illius, istius etc. entspreche dem oi, die endung us aber sei dieselbe, die in den genitiven nominus, Venerus, senatuos erhalten sei. Das j könne aus euphonischen gründen eingesetzt sein. Diese erklärungen erledigt sich durch die jetzt wohl allgemein angenommene, wonach *οιο* aus *οοιο* entstanden ist, aus dem ius nicht entstanden sein kann, weil die lateinische sprache den ausfall eines mittleren s nicht kennt. Bopp vgl. gr. p. 220 erklärt jus (illius u. s. w. sei aus illi-jus hervorgegangen) als umstellung von sja. Diese ist aber so sehr ohne analogie, daß sie nicht leicht gebilligt werden kann. Nach einer anderweitigen deutung p. 497, anm. 22 wird bei jus der abfall eines vorstehenden s angenommen, der aber im Lateinischen nicht nachweislich ist. Benfey gr. wurzellex. II, 240 erklärt ius als das komparationsaffix. Dazu würde die form wohl stimmen, wie aber die bedeutung vermittelt werden könne, leuchtet mir nicht ein. Der folgende versuch macht keinen anspruch auf evidenz, sondern soll nur als solcher betrachtet werden. Im Sanskrit bildet das affix *īya* (*īja*) possessiva:

mad-îya meus, tvad-îya tuus, asmad-îya noster, yushmad-îya vester, anyad-îya alienus. Mit diesem affixe mag *îus* für *ijus* identisch sein, so daß *ist-îjus*, *alius* diesem, einem andern gehörig hiefse. In der that haben wir im Lateinischen das pronominal-adjectiv *cujus-a-um* wem gehörig und davon abgeleitet *cujas*. Das *s* würde ich für das maskuline nominativzeichen annehmen und glauben, daß dieses die übrigen geschlechter mitvertrete, wie es bei den passivformen auf *mini* = *μενοι* von Bopp festgestellt ist und wofür auch sonstige analogien, z. b. in dem gebrauch von *potis* selbst für das neutrum, sich bieten (s. auch Bopp vgl. gr. §. 690). Dieses *ijus* trat dann an den wortstamm unmittelbar an: *isto - ijus*, *ipso - ijus*, *i - ijus*, *quo - ijus*, *ho - ijus*, woraus, da *o + i* im Lateinischen sowohl *ī* als *ū* und *ō* (*οἶνος* — *vinum*, *commoinis* — *communis*, *bonoi* = *bono*) geben kann, einerseits *istījus*, *ipsījus*, *ijus* (später *ējus*) *quōjus* — *cūjus*, *hūjus* entstanden. Die zweisilbigen formen scheinen mir deshalb das *j* nicht verloren zu haben, weil sonst in der aussprache die beiden vokale zusammengefloßen wären. Die dichter verkürzen schon mehrfach das *i* der dreisilbigen formen.

§. 9.

Die übrigbleibenden lateinischen wörter, deren ursprung noch nicht aufgeklärt ist, stelle ich hier zum behufe weiterer untersuchung zusammen: *bajulus* (nach Pott von w. *vah* = *veh*), *caja*, *cajare* (ob *cacia*? vgl. skr. *kaçâ* flagellum), *jejunus* (nach Bopp intensivform von w. *yam* *coercere*), *majalis* (dem *Majus* oder der *Maja* geweiht?), *pejor* (von *per* Hartung, = skr. *pâpa*, gr. *κακός* Lassen, Höfer und Benfey, von *perdere* Pott, von *pes* in *pes-tis*, *pesestas* Düntzer), *Bajae*, *Trajanus*.

§. 10.

Bei den wenigen griechischen wörtern, welche hier in betracht kommen können, da nur bei einzelnen die wirkliche aussprache des zwischen zwei vokalen stehenden *i* als *j* sich nachweisen läßt, war es, wie ich glaube, die rücksicht auf die quantität, welche der betreffenden silbe im Griechischen zukam, die die länge des vorstehenden vokals unangetastet liess. Im munde des volkes — dafür sind die beispiele *Alumento*, *Catamitus*, *Ulixes* sprechend genug — wären solche wörter ganz anders behandelt worden. Aber *Troja*, *Ajax*, *Cajeta*, *Maja* kamen erst durch die dichter

nach Rom und wurden von ihnen ebenso gemessen wie Euander, Agaue, cuoe, obgleich nach lateinischem gesetz u zwischen zwei vokalen in v übergehn mußte und dann das e, a gekürzt sein sollte. Fremdwörter kann ich, wo es sich um ein inneres gesetz der sprache handelt, nicht als gültige zeugen betrachten.

A.

Der ahd. diphthong OA.

Es ist von hoechstem belang und greift tief ein in die geschichte der deutschen sprache, wenn man versucht, die mannigfaltigkeit der ahd. mundarten auf regel und einheit zurückzufuehren und jedem dialecte sein moeglichst genau nach zeit und raum abgegrenztes gebiet zuzuweisen. Zu genaueren untersuchungen, welche dieses ziel erstreben, wird besonders der reich ausgebildete ahd. vocalismus dienen, da sich in seiner feinen und flüssigen natur die verschiedenheit weit treuer abspiegelt und schärfer auspraegt als in der unempfindlicheren und sproederen masse der consonanten.

Von erheblichkeit ist es die verwendung des langen o im Ahd. zu verfolgen. Alle ahd. mundarten kennen diesen laut, doch hat er nicht in allen dieselbe geltung. Nur in einigen der ältesten quellen steht er in der ihm eigentlich gebuehrenden, dem goth. ô entsprechenden stelle, in allen uebrigen dagegen tritt er in eine ganz andere vocalreihe hinueber, in die des goth. au, obwohl im verhältnis zu diesem mit einiger beschränkung. Es hat einige wichtigkeit zu beachten, daß die mehrzahl der ahd. quellen, welcher das letztere, aus au zusammengeschrumpfte ô gemæls ist, zu gleicher zeit das echte ô aufgibt. Hiedurch bewahren sich die ahd. mundarten vor einer unziemlichen vermischung verschiedener laute, einer vermischung, der andere deutsche dialecte, außer den neueren namentlich der altnordische, sich zu ihrem nachtheil nicht haben entziehen können. Dieser vorzug des ahd., den ich seine sauberkeit nennen möchte, findet sich auch sonst noch mehrfach erkennbar, ja ich möchte die allgemeine durchfuehrung der consonantischen lautverschiebung im wesentlichen aus dieser neigung herleiten. Nur einzelne denkmæler, besonders der vocab. S. Galli, haben sich von der ver-

mengung zweier verschiedenen ô nicht frei erhalten. Nicht als ungehoerige vermengung hat man es dagegen zu tadeln, wenn an einzelnen, stets fest bestimmten stellen, namentlich im nom. plur. fem. adj., in dem character der 3. schwachen conjugation und in der comparation, in sämtlichen ahd. mundarten echt gothisches ô haften bleibt.

Naeher betrachtet war also der vorgang folgender. Das goth. au (vor h, r, l, n und den dentalen) verengerte sich durch eine art von vorwärts wirkendem umlaut zu ao und dieses durch rückwärts wirkenden umlaut zu oo, d. h. ô. So lange noch jenes ao bestand, konnte das organische ô an seiner stelle unverrückt bleiben, ohne daß die reinheit der vocalreihen getruet worden waere; sobald indessen unorganisches ô zur geltung kam, mußte eben jener reinheit und sauberkeit wegen das organische ô weichen und anderweitig vertreten werden. Diese vertretung nun geschieht nach der verschiedenheit der mundarten bald durch oa, bald durch ua, bald durch uo. Unter diesen gilt uo fuer gemein ahd.; ua ist gleichfalls vielen denkmaelern gerecht, namentlich Kero, den hymnen und vor allen Otfried; seltener dagegen ist oa.

Dieses oa nämlich erscheint in keiner der hauptquellen alt-hochdeutscher rede, sondern hat besonders seinen sitz in St. Galler glossen zur bibel, in einem Weingartner glossencodex zu den canones, in einem codex von Tegernsee mit glossen zu Greg. cur. past., in einem andern codex von Tegernsee mit glossen zu Gregor. homil., einige male im Hildebrandsliede, ferner in den (fälschlich) sogenannten glossae Keronis, in einem aus St. Peter stammenden glossencodex, in den glossae Monseenses, in der glossensammlung eines Pariser codex, desgleichen in zwei Reichenauer codices, desgleichen in einem St. Galler codex (N. 184) und an wenigen andern vereinzeltten orten; alle diese denkmaeler stammen aus sec. 8 oder 9.

Es wird nun sowol fuer die bestimmung der zeit und des ortes, wohin diese schriftstücke zu setzen sind, als auch aus andern gründen von nutzen sein, den kreis, in welchem der diphthong gilt, moeglichst genau zu erörtern. Zu dem zwecke stelle ich hier die eigennamen zusammen, in welchen der laut uns begegnet. Ich beginne, als mit dem sichersten und häufigsten, mit den personennamen, deren ersten theil der stamm hrôd (ahd. hruod) bildet.

Roado urk. v. 773 Ng. Hroadant öfters in urkk. aus sec. 8

Mchb. Hroadilo urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadunc urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Roatbald urk. von 774 Ng. Hroadperht urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadbert urk. v. 763 Ng. Roadbert urk. v. 773, 779, 819 Ng. Roadpert urk. v. 774, 782, 822 Ng. Roatpert urk. v. 817 Ng. Hroadpirinna urk. aus sec. 8 Mchb. Hroadprant urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Hroadpure urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadfrid urk. v. 783 Ng. Roadfrid urk. v. 821 Ng. Hroadgaer urk. v. 744, 783 Ng. Roadgar urk. v. 821, 822 Ng. Roadkar urk. v. 822 Ng. Roadger urk. v. 816 Ng. Roachar urk. v. 820 Ng. Roadgaer urk. v. 774 Ng. Hroadkelt urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadcrim urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadhar urk. v. 773 Ng. Hroadachar urk. aus sec. 8 und 9 Mchb. Roadhar urk. v. 819 Ng. Roadhart urk. von 820 Ng.; desgl. im decret. Tassilonis (Graff diut. I, 339). Roadhelm urk. v. 817 Ng. Hroadhoh urk. v. 778 Ng. Roadhoh urk. v. 817 Ng. Roadhoi urk. v. 797 Ng. Roadlant urk. v. 800, 802 Ng.; urk. aus sec. 8 Mchb. Roadleih urk. v. 818 Ng. Hroadleoz urk. aus sec. 9 Mchb. Roadman urk. v. 821 Ng. Hroadmot urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadrich urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadrih urk. aus sec. 9 Mchb. Hroadswind urk. aus sec. 8 Mchb. Roadolf urk. v. 822 Ng.

Zu dem stamme môd (gemeinahd. muot) gehoeren folgende beispiele: Moatin urk. v. 786, 804 Ng. Moatflat urk. aus sec. 9 Mchb. Moatker urk. aus sec. 9 Mchb. Moather urk. v. 804 Ng. Moathart urk. aus sec. 9 Mchb. Moathelm urk. v. 769, 773 Ng.

Den stamm ôdal (gemeinahd. uodal) sehn wir in den formen: Oadalbert, Oadalbiric, Oadalrih, sämtlich an zerstreuten stellen der monumenta Germaniae. Oadal urk. v. 870 Ng., Oatilo urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalhilt urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalrich urk. v. 791, 808 Ng., desgl. monum. Germ. II, 66 (Ratperti casus S. Galli*), Hoadalrich urk. v. 805 Ng., Oadalschalch urk. aus sec. 8 Mchb., Oadalwart urk. v. 817 Ng. Wahrscheinlich gehoert auch hieher Oazilo urk. aus sec. 9 Mchb.

Zu dem namen Bobo, gemeinahd. Puopo, ist zu rechnen Poapo, mehrmals in urkk. aus sec. 8 und 9 Mchb., desgl. urk. von circa 800 mon. Boica (IX). Damit zusammengesetzt sind die ortsnamen Poapincella urk. aus sec. 9 Mchb. und Poapintal urk. aus sec. 8 Mchb.; desgl. urk. v. 799 mon. Boica (IX, 14).

Von Boso, gemeinahd. Puoso, ist hergeleitet Poasilo urk. aus

*) dieser Oadalrich ist ein Basler bischof um 830. Ratpert lebt bekanntlich sec. 9 in St. Gallen.

sec. 8 Mchb. Ebenso der ortsname Boasinheim in einer urk. von 759 (Biesingen bei Donaueschingen).

Den namen Bodo, gemeinahd. Puoto, oder vielmehr seine erweiterung Bodilo finden wir wieder in dem ortsnamen Poatilinpah oder Poatilinpahc, der mehrmals in urkunden aus sec. 8 und 9 Mchb. vorkommt. Zu Bodo gehoert auch die diminutive bildung Puozo und damit zusammengesetzt Poazolf urk. aus sec. 9 Mchb.

Fuer eine anzahl von formen ist ein gothischer stamm ôd, gemeinahd. uot anzunehmen. Dazu würden regelrecht zu rechnen sein Oata urk. aus sec. 9 Mchb., Oato urk. v. 818 Ng., Oatkelt urk. aus sec. 8 Mchb., Oatochar urk. aus sec. 8 Mchb., desgl. urk. v. 763 mon. Boica (IX). Etwas bedenklich ist Oaticho urk. v. 785 Dronke (Schannat liest hier Caticho). Nicht verschwiegen darf uebrigens werden, daß dieser genannte stamm ôd, uot sehr schwer von dem noch weit häufigeren vielleicht ursprünglich damit verwandten aud, gemeinahd. ôt (goth. audags, ahd. ôtag, dives, beatus) zu trennen ist. *) Auch die kürzen ot und ut, die sich in namen durchaus nicht leugnen lassen, sind, bei dem mangel der quantitaetsbezeichnungen in unsern quellen, kaum sicher zu sondern.

Das goth. bôka, gemeinahd. puoha (fagus), begegnet uns in einigen ortsnamen mit oa. Poah urk. aus sec. 8 Mchb. (wahrscheinlich oestl. von München). Boahhem urk. v. 804 Ng. (wahrscheinlich Buchen zwischen Main und Jaxt). Poahloh urk. aus sec. 8 Mchb. (suedl. v. München).

Zum goth. frôd, gemeinahd. fruot (prudens) ist zu stellen Froatilin urk. v. 744 Ng.

Der name Zuazo, fuer den man ein goth. Tôta erwarten sollte, dessen diminutiv wir leicht in Tôtilas erkennen, findet sich im ortsnamen Zoacinwilari urk. v. 809 Ng. (Zuzweil bei St. Gallen). Ist Zaozzo urk. v. 766 Ng. vielleicht fuer Zoazzo verschrieben, wie wir auch taom (judicium) fuer toam finden?

Der name Chuonrad (zu ahd. kuoni audax), der zu mannigfachen entstellungen anlaß gegeben hat, zeigt ein regelrechtes oa in Choanrat urk. aus sec. 8 Mchb. und v. 839 Ng.

*) die schwierigkeit waere leicht zu heben, wenn sich nicht zugleich ganz aehnliche namenformen mit ahd. au und ou zeigten, die sich weder zu ôd, uot noch zu aud, ôt recht fuegen wollen und ueberhaupt um so beachtungswerther sind, als auf den vocal ein dental folgt.

Erwaegung verdienen die beiden namen Noato urk. v. 812 und 827 Mchb. und Noathart urk. aus sec. 8 ebendas. Es sind nicht die einzigen aehnlichen formen, die sich zu ahd. nōti und zum goth. nauþjan schlecht fuegen; man denke noch an Nuoto (urk. v. 830 und 846 Mchb.) und an Chnôdômâr bei Amm. Marc. und man wird eingestehn, daß hoechst wahrscheinlich alle diese formen von nōti und nauþjan zu trennen sind. Von Chnôdômâr hat Grimm das auch schon anerkannt, indem er den namen zu goth. knôds (genus) stellt. Doch fällt dann erstens der anlaut Ch auf und zweitens sind wir noch ueber Noato und Nuoto rathlos. Ich möchte daher vorschlagen sowol bei Chnôdômâr als bei Noato, Nuoto und Noathart an ahd. hnôton, genuotôn quassare zu denken. Die form stimmt und der bedeutung wegen wird dieses wort eben so wenig in den namen auffallen wie in griechischen namen *πλήσσω*.

Zu gemeinahd. Tuoto gehoert Toato, welches mehrmals in urkunden aus sec. 8 bei Mchb. begegnet.

Raethselhaft ist Toaward, welches ich leider bis jetzt nur einmal in einer urk. aus sec. 8 bei Mchb. gefunden habe. Tuon (facere) will der bedeutung wegen nicht recht passen; darf man vielleicht Toamward lesen oder entartung aus dieser form annehmen? dann hätten wir das in namen nicht seltene dôm, tuom (judicium).

Unsicher seiner abstammung nach ist auch Toalpah und Toalpach in urkunden aus sec. 8 und 9 Mchb. (an der Isar, nordoestl. von Freisingen). Unzweifelhaft ist dagegen Croaninpah, welches sich mehrmals in urk. aus sec. 9 Mchb. findet (es liegt im gau Weringewe, also nördl. von Würzburg); sicher haben wir darin grôni, gemeinahd. cruoni gruen.

Wohin gehoert Stroaga (Strogen) in einer urk. aus sec. 8 Mchb.?

Diese beispiele genuegen zunaechst, um sich als grundlage zur beantwortung einiger fernerer fragen ein urtheil ueber den verbreitungskreis des diphthongs oa zu verschaffen. Der zeit nach sehen wir ihn auftreten um 750 (744 ist das erste sichere datum), am häufigsten ist er in den letzten decennien des achten und den ersten des neunten jahrhunderts; um 850 ist er schon selten und 870 erscheint er meines wissens zum letzten male. Dem raume nach verbreitet er sich nur ueber Baiern und Schwaben; nur das einzige unsichere Oaticho begegnet in einer fränkischen urkunde.

Hiemit ist indessen die untersuchung noch nicht geschlossen; vielmehr liegt es uns ob, auch alle die uebrigen fälle zu berücksichtigen, in welchen im ahd. ein o und ein folgendes a zusammentreten, um mit hülfe des gewonnenen resultats jedesmal zu entscheiden, ob wir hier den in rede stehenden diphthong oder eine andere bildung anzunehmen haben. Es sind nämlich, abgesehen von dem diphthonge, noch drei fälle eines o + a denkbar, Erstens kann ein o, welches eine silbe schließt, zufällig vor ein a treten, womit die naechste silbe beginnt; zweitens kann zwischen o und a ein consonant ausgefallen sein; drittens kann das o selbst durch vocalisirung eines consonanten entstehn.

In bezug auf den ersten fall, das zufällige zusammentreffen eines o und a, gebe ich nur einen namen zu erwägen. Man vergleiche die formen Droant, mehrmals in urk. aus sec. 8 Mchb.; desgl. urk. von circa 804 monum. Boica VI; Throand urk. v. 752 Dronke; Throat urk. v. 813 Schannat; Thruant urk. v. 806 Ng., urk. v. 823 Schannat; Truand urk. v. 816 (N. 323) Dronke; Trount Dronke trad. urk. v. 747. An den diphthong oa ist in den erstgenannten formen nicht zu denken, weil sie eben so gut fränkisch als bairisch sind; eine entstehung des o aus w haben wir eben so wenig anzunehmen, einen zwischen o und a ausgefallenen consonanten können wir durchaus nicht nachweisen. Wir werden demnach auf eine zusammensetzung aus dro + ant geführt. Ist es nun eine participiale bildung? oder haben wir an ando (zelus) zu denken? oder ist endlich wirklich der consonant h ausgefallen und das substant. hant (manus) darin versteckt? Diese fragen lassen sich hier eben so schwer entscheiden als bei den uebrigen auf ant endenden ahd. personennamen, die ich zu weiterer beurtheilung hieher setze: Aigant, Argant(?), Fredant, Frehant, Helinand (Heli-nand?), Morand, Nahhand, Rachant, Traganta, Waland, Wasand, Weriant, Wioland (Wio-land?).

Eben so unsicher wie der zweite ist auch der erste theil von Droant; der form nach stimmt besser drôên leiden, der bedeutung nach fuegt sich mehr drawjan drohen.

Zweitens, sagte ich, könne zwischen o und a ein consonant ausgefallen sein. Odoaker lautet Audovachrius in Sigeberts chron. (mon. Germ. VIII, 312)*), Odovacar in den von Spangenberg her-

*) nicht zu verwechseln mit dem sächsischen koenig Athovagrius im chron. Moissiacense (monum. Germ. I, 284).

ausgegebenen *gestis de donatione regis Od.*, eben so auch in der *vita Severini* ed. Pez. Doch fruehe schon, bei Procop und Theophanes, und spaeter noch mehr fällt das *v* aus und wir finden *Ὀδόαχος*, Odoacar, Odoacer u. s. w. Der zweite theil des wortes hat also nichts mit den auf *car*, *gar*, *ker*, *ger* endenden unzähligen namenformen gemein, sondern man muß vielmehr Grimm beipflichten, wenn er *gesch. der dtsh. spr.* I, 468 darin das goth. *vakrs*, ahd. *wachar*, ags. *vacor* (*vigil*) findet; dies scheint um so sicherer, als auch das einfache *Wachar* sich, namentlich bei Schwaben, als eigennamen nicht selten findet, am fruehsten wohl in *Ὀβάκκαρος* (*Ὀβάρος τὸ γένος*) bei Agathias.

Auch *Ὀάμερ*, ein Vandale aus sec. 6 bei Procop, kann nicht den diphthong *oa* haben, da der name ganz außerhalb des örtlichen wie zeitlichen bereichs des diphthongs liegt. Grimm ahnt auch hierin, wohl mit recht, ausfall eines consonanten und denkt *gesch. der dtsh. spr.* I, 478 an ein gothisches *Hauhamérs*.

Adoar Pol. Irm. s. 115 möchte man fuer Adohar nehmen, wenn man ebendasselbst s. 188 wirklich Adohar liest. Eben so mag sich Acloar Pol. Irm. s. 170 zu Aclehar ebendas. s. 19 und 105 verhalten. Dasselbe kann noch mit einigen andern masculinen auf *oar* der fall sein, die dann zu *hari exercitus* zu stellen waeren; die feminina auf *oara* freilich gehoeren wohl sämtlich in die folgende klasse des *oa*, da *hari* keine feminina zu bilden scheint. Doch gehoeren diese bildungen alle zu den dunkelsten theilen des eigennamenschatzes, zumal da ein bloßes suffix *-r* (*-us*, *-a*) nicht abzuleugnen ist.

Turnoald in einer urkunde von 693 bei Mabillon möchte man von den uebrigen sogleich naeher zu erwahnenden formen auf *oald* (= wald) ausnehmen, wenn man ebendas. aus dem jahre 696 Turnochald liest; doch mag das *ch*, welchem im fränkischen dialect des 7. jahrhunderts keine groeßere bedeutung als einem einfachen *h* beizulegen ist, nur ein unorganischer einschub sein.

In ortsnamen finde ich gleichfalls diese art von *oa*, namentlich in Haduloa und Hadeloa (fuer Hadaloha) und in Hanschoashaim (urk. v. 803 Schannat fuer Hanschohashaim).

Wichtiger als die beiden besprochenen arten des uneigentlichen *oa* ist die dritte, bei welcher das *o* einen consonanten, und zwar das *v* vertritt. Denn die vocalisirung des *v* zu *u* und zu *o* erstreckt sich chronologisch und geographisch ungemein weit durch die mundarten, so daß einer künftigen untersuchung weit

mehr obliegen wird zu bestimmen, wo sie nicht vorkommt, als zu ergründen, wo sie heimisch ist. Manche dialecte lieben diese vocalisirung so sehr, daß sie sogar eine mißliche häufung von vocalen nicht scheuen, die in folge dieser veränderung zusammen-treten. Zum bewaise erwachne ich (um mich auf oa zu beschränken) nur die formen Aioald, Arioald, Chaoald, Garioald, Gavioard, und Leoald; nur selten scheint eine solche vocalhäufung vermieden, wie etwa in Adroald, bei dem wohl ein nicht nachzuweisendes Adreoald (aus Adrevald) vorauszusetzen ist.

Die masse dieser art von oa ist unendlich groß; namentlich oald und oard aus vald und vard läßt sich in hunderten von beispielen aus fränkischen wie aus langobardischen, aus schwabischen wie aus bairischen quellen belegen. Eben so gehoeren die formen Soana, Soanperht, Soanpurc zu svan, der personen-namen Soaberich zum völkernamen Svap u. dgl. m. Die zahlreichen feminina auf oara haben ihr seitenstück in denen auf wara, das auch anlautend erscheint*); daß bei den masculinen auf war daneben noch eine andere erkläerung moeglich ist, wurde schon oben erwachnt. Bernoala (Pol. Irm. s. 90) und Bernoalus (ebendasselbst s. 274) steht fuer Bernvala und Bernvalus. Die völker-namen Baioarii, Teutonoari, Hattoarii und andere unterliegen gleichfalls keinem bedenken.

Doch so verbreitet auch oa = va ist, so hat es doch eine wesentliche beschränkung; es erscheint nicht, oder hoechstens nur sehr ausnahmsweise anlautend. Das Pol. Irm., in dem diese vocalisirung des v besonders beliebt ist, kennt unzählige mit Wal-, Wald-, Wan-, Wandal-, Wandre-, War-, Warin- beginnende namen, aber durchaus keine, die mit Oal-, Oald-, Oan-, Oandal-, Oandre-, Oar-, Oarin- anfangen; in den andern denk-maelern begegnen deren eben so wenig. — Bis hieher mußte ich die erörterung ueber einige merkwürdige formen verschieben, weil nun erst einiges licht auf ihre lautverhältnisse fallen kann. Bei Meichelbeck in einer urk. aus sec. 8 liest man Oago. Nehmen wir an, daß die form hinlänglich feststeht, so können wir an Hugo und an hugu (animus) nicht denken, da hier kurzes u waltet, auch höh (altus) fuegt sich nicht dazu, obwohl es sonst in namen vorkommt. Da der zeit und dem ort nach Oago ganz wohl ein echt diphthongisches oa haben kann, so werden wir

*) ist Ermenaura Pol. Irm. s. 78 nur irrthum für Ermenuara?

auf ein gemeinhd. Uogo schließen müssen, und wirklich begegnet uns dieses in urkunden von 813 (N. 282 und 284) bei Dronke.*) Dies nämliche Uogo mit unorganisch eingeschobenem h (Uhogo) findet sich mehrmals, in den ann. Lobienses (mon. Germ. II, 210), in den ann. Leodienses (mon. Germ. VI, 16), in der vita Wicberti (mon. Germ. X, 513) und in den gest. abbat. Gemblac. (mon. Germ. X, 531). Schwerlich davon zu trennen ist Huogi (öfters in den mon. Germ. VII) und Huoggi (urk. v. 778 Schn). Ein gleichfalls vorkommendes Ogo und Hogo giebt uns keinen aufschluß, da die quantitaet des ersten o unbekannt ist. Auf eine ganz andere vocalreihe dagegen deutet Ougo in einer urkunde aus sec. 11. monum. Boica (VI), beim fortsetzer des Regino (mon. Germ. I, 617 und 619) und öfters in den mon. Germ. VIII. Hiefür sollte man ein älteres Augo erwarten; dieses existirt aber nicht, wenn man nicht etwa seine spur finden will in Auguart und Augard (Pol. Irm. s. 49, welche stelle freilich spaet und verderbt geschrieben ist) und in Augoflada (in den excerptis auctoris ignoti, die dem Amm. Marc. angehängt sind). Vollends auffallend ist Aogo (urk. aus sec. 9 Mchb., vielleicht = Oago). Die zahlreichen formen mit u, die sich an Hugo anschließen, vielleicht aber theilweise davon zu trennen sind, uebergehe ich hier. Genug, die erwägung von Oago fuehrt uns in einen noch nicht zu entwirrenden knoten; nur so viel ist zu sagen, daß die anlautende stellung des Oa die identitaet von Oago und dem nicht seltenen personennamen Wago unwahrscheinlich macht, die zeit dagegen und der ort, woraus die form ueberliefert ist, fuer den echten diphthong oa spricht.

Wie Oago von Wago, so möchte ich Oazo, das Graff I, 541 anfuehrt, von Wazo scheiden und eher als diminutivum des oben erwachten Oato und Oata ansehen.

Auch ein personennamen Oalo existirt, doch kann ich fuer jetzt keine belegstelle dazu anfuehren; diese form zu Walo zu stellen, müssen wir nach dem bisherigen wenigstens einiges bedenken tragen. Goalus dagegen (Pol. Irm. s. 49), das ich hier beiläufig erwahne, gehört sicher zu Walo und es ist hoechstens auffallend, daß hier Go statt des in demselben dialect sonst gebräuchlichen Gu (= W) steht.

Anlautendes Oa sehn wir ferner in den formen Oasus urk.

*) wo freilich Schannat Ugo und Ogo liest.

von c. 812 Mchb., Oasker urk. aus sec. 9 Mchb., Oaspurc urk. aus sec. 9 Mchb., Oasrich urk. von 762 mon. Boica (VIII) und in dem ortsnamen Oasinwanc urk. aus sec. 8 Mchb. (zwischen Augsburg und München). Ohne die vorhergegangenen bemerkungen könnte man leicht geneigt sein diese formen zu Wās zu stellen, zumal da Wasapurc, Wasuger und eine menge ähnlicher formen wirklich als namen vorkommen. Es waere dann offenbar ein merkwürdiger zufall, daß das w dieses stammes nur in der bairischen mundart des 8. und 9. jahrhunderts in o uebergegangen waere, waehrend z. b. die traditiones Fuldenses nur Wasung, Wasuger, Wasgo, Wasahilt, Wasmuot, Wasolf lesen, nie aber mit Oa anlauten. Danach wird es also wahrscheinlich und bestaetigt die obigen wahrnehmungen, daß auch Oasus, Oasker, Oaspurc, Oasrich den echten diphthong oa enthalten. Sehn wir nun zu, was wir mit dem anlautenden Oas in etymologischer hinsicht machen. Wir sollten dafuer in gothischen und den ältesten ahd. namen Os, in gemeinahd. Uos erwarten; das letztere nun kenne ich nicht, fuer ersteres aber kann man z. b. in folgenden formen beispiele finden: Ospirin urk. v. 825 Neug., Osbert urk. v. 854 Mab., Ostag urk. v. 838 Schann., Osegar Pol. Irm. s. 15, Osgar Pol. Irm. s. 24, 96 etc., Osgildis Pol. Irm. s. 27, Osar Pol. Irm. s. 96, Oslant urk. aus s. 8 Mchb. Die uebrigen (nicht seltenen) formen, welche mit ôs beginnen, enthalten entweder spaetere verderbnis, oder sie sind aus der sächsischen mundart und gehoeren zu nord. âs, ags. ôs, ahd. ans (deus). Will man nun unser Oas und die erwaehten beispiele von ôs an den uebrigen sprachstamm anknüpfen, so bietet sich zunaechst ahd. ôsi vastitas dar, welches jedoch seiner bedeutung nach hoechstens fuer Osinwang, nicht aber fuer die andern namen paßt. Besser scheint es an den volksnamen Osi bei Tacitus zu denken; grade von einem undeutschen, mit deutschen aber in mannigfacher verbindung stehenden volke (vgl. die stelle bei Tac.) läßt sich denken, daß sein name in deutsche personennamen uebergang. Viele andere volksnamen bestaetigen das zur genuege. Denkt man an die Osi, so mag man grade in dem fruehen verschwinden dieses volks den grund finden, weshalb kein spaeterer ahd. name mit Uas oder Uos begegnet.

Bis hieher habe ich, um den gang der untersuchung nicht zu sehr zu trueben, einige einzelheiten aufgespart, die fast gänzlich der analogie entbehren. Die ortsnamen Caroascus und

Casloaca bei Graff IV, 485 und 534 scheinen undeutsch. — Bei Adoalanteshofa in einer urk. aus sec. 9 Mchb. und Adoathareshusir (Otershausen) in einer urk. aus sec. 8 Mchb. sollte man nach zeit und ort an den echten diphthong denken. Der erste der beiden namen enthält den auch sonst bekannten personennamen Adoland, dessen o man kaum als lang wird ansehen können, so daß Adoalanteshofa eine ungehoerige dehnung voraussetzt. Der zweite name dagegen läßt auf einen personennamen Adoathar schliessen, der anderweitig nicht bekannt ist und hoechstens durch die analogie von Adotbert bestaetigt wird. Auch hier fällt die dehnung auf. — In einem cataloge langobardischer koenige, welcher aus einem codex von langobardischen gesetzen herstammt (monum. Germ. VII, 64), heisst ein koenig dieses volkes aus dem siebenten jahrhundert Goadpert. Nicht so, sondern vielmehr Gotapert sollte man in langobardischer mundart erwarten. Wir werden daher aus jener form durchaus nicht auf das vorhandensein des echten oa im langobardischen schliessen dürfen, sondern vielmehr in ihr einen einfluss des (bairischen oder schwaebischen) schreibers jenes catalogs erblicken, einen einfluss, der auch aus manchen andern formen desselben verzeichnisses durchblickt. — Noch weniger ist auf die lesart *Κλοαδάριος* bei Procop zu bauen, die vielmehr gänzlich ungenau scheint. — In eine eben so fruehe zeit fällt Loamod in einem von Spangenberg herausgegebenen in Italien abgeschlossenen kaufcontract aus dem sechsten jahrhundert. Die form scheint gleichfalls verderbt; conjecturen liegen mehrere nahe, doch hat keine besondern anspruch auf wahrscheinlichkeit. — Landoanus im Pol. Irm. s. 160 mag fuer Landvanus stehn und mit Avarwan, Herawan, Mitiwan, Sywan, und Unowani zusammengehoren; freilich ist auch Landonus monum. Germ. IX, 20 ueberliefert. — Dafs statt uo bisweilen uoa vorkommt, z. b. in puaah, stuoaal, ginuoac, erwaeht schon Graff I, 69. Auch in namen finde ich diese vermengung des oa mit dem gemeinahd. uo, z. b. in Ruoadpert urk. v. 868 Ng. und Uoadalcoz urk. aus sec. 9 Mchb., wo sich der uebergang der frueheren mundartlichen in die spaetere gemeinsame schreibung auf unbeholfene weise kund giebt.

Wernigerode.

E. Förstemann.

Deutsches und slavisches aus der deutschen mundart Schlesiens.

Bei den mundarten des nordöstlichen Deutschlands gewährt im allgemeinen die berührung von deutschem und slavischem einen ersatz für die reize, welche anderen deutschen dialekten inwonen. Bei dem schlesischen wirken indessen durch die colonisation des landes und durch seine jahrhunderte lange verbindung mit Oesterreich viele oberdeutsche bestandtheile zu einer annäherung an süddeutsche sprachverhältnisse und geben ihm eine erhöhte anziehungskraft. Wem es einmal vergönnt sein wird, die deutsch-schlesische mundart gründlich zu durchforschen und darzustellen, der wird ein belehrendes und wichtiges werk schaffen. Mir scheint das versagt zu sein, so sehr ich auch darnach verlangte, und obschon mir mein verweilen in Polen und in Süddeutschland manches nötige rüstzeug böte. Auf eine nur mäßige unterstützung hat man bei solchem unternehmen in Schlesien nicht zu rechnen; mein aufruf, den ich für den verein für schlesische geschichte im jahre 1847 schrieb, ist nur in wenig exemplaren ausgegeben worden, die anderen sind sämtlich spurlos verschwunden. Ich habe freilich meine sammlungen nicht eingestellt, allein ich bin Schlesien wol für immer entführt und des einzelnen kraft reicht nicht aus. So mag denn auch dies ein bruchstück bleiben.

In den folgenden zeilen will ich aus dem schlesischen wortvorrath eine kleine auslese halten, welche einerseits zum theil sehr alte hochdeutsche worte im munde des Schlesiens nachweisen wird, andererseits jene sprachmischung belegen soll, die in Schlesien wie in den meisten östlichen gegenden Deutschlands sich vorfindet.

Man hat auch in Schlesien viel von einer zurückgebliebenen deutschen bevölkerung gesprochen, welche sich während der slavischen überschwemmung in den gebirgen gehalten habe und die rasche wiedergermanisirung des landes im 13. jahrhundert erkläre. Diese ansicht gehört zu der andern, daß das schlesische mit dem schwedischen sehr verwandt sei und daß sich dies aus dem dreißigjährigen kriege und den durchzügen Karls XII. deuten lasse. G. A. Stenzel hat in seiner urkundensammlung zur geschichte der städte Schlesiens die schlagendsten bewewe gegeben,

dafs zu anfang des 13. jahrhunderts weder im gebirge noch in der ebene germanische ureinwoner zu finden waren, beweise, die auch K. Bernhardi in seiner sprachkarte (2te aufl. s. 84 ff.) übersieht. Wenn die germanisation in Niederschlesien glücklicher war als in Oberschlesien und in Krakau und Sandomir, dessen herzöge sie sehr eifrig wünschten, so lag dies daran, dafs die niederschlesischen piasten von Deutschland besser unterstützt werden konnten und an ihrem adel keine opposition fanden, während die Krakauer herzöge an derselben zu grunde gingen. Die oberschlesischen piasten waren polnisch gesinnt und waren daher der verdeutschung ihrer fürstenthümer entgegen. Die überwiegende bildung des deutschen colonisten und die vorthelle, welche die deutschen einrichtungen boten, waren die raschen verbreiter der deutschen sprache unter den polnischen Schlesiern; hier und da kam zwang und drohender befehl hinzu. So geschah es, dafs im verhältnifs wenige colonisten in kurzem einen grossen und schönen landstrich der deutschen bildung zurück eroberten. Dafs dies recht eigentlich auf friedlichem wege und nicht durch vertilgung der slavischen bewoner vor sich ging, beweist der umstand, dafs die lautbehandlung im deutsch-schlesischen dieselbe ist, wie im munde deutschsprechender Polen: dieselbe verkürzung mancher längen, dieselbe aussprache des stummen e als eines tief-tonigen, dieselbe modulation der stimme. Es bildete sich eine mischsprache, zu der freilich die Polen nur einen sehr kleinen theil beisteuerten, allein die Mischung war doch vorhanden und sie war früher weit stärker als jetzt. Das beweist, wenn es beweise bedürfte, dafs auf dem rechten Oderufer, wo das Polnische noch heute weiten raum einnimmt, der germanisirten polnischen worte weit mehr sind als auf dem linken, dem deutschen zuge gemäfs wurden diese worte als deutsche behandelt und in ableitung und bildung deutsch gemacht.

Ueber die heimat der Deutschen, welche das land der Lygier und Silinger zurückgewannen, läßt sich urkundlich nur nachweisen, dafs sie mannichfach war. Niedersachsen und Flamländer kamen anscheinend viele nach Schlesien, indessen mufs die fränkische colonisation stärker gewesen sein, obschon sie nach den urkundlichen quellen der flämischen nachsteht. Fränkisches liegt viel in der schlesischen mundart, während flämische einwirkungen nur etwa in dem vokalismus der niederen genden anzunehmen wären. Aber auch Oberdeutsche müssen mehr nach

Schlesien gekommen sein als aus urkunden nachzuweisen sind (Stenzel urkundensammlung s. 141—143). Die ältesten deutschen rechtsdenkmäler Schlesiens geben für die erkenntniß der damaligen sprachlichen verhältnisse des landes keine hilfe, da sie in der gewöhnlichen obersächsischen rechtssprache des 13. und 14. jahrhunderts abgefaßt sind.

Ich füre zunächst einige deutsche wörter der schlesischen mundart an, welche die aufmerksamkeit verdienen.

Hauptwörter. Die âren, die aeren: die ernte, ahd. aran. Andr. Gryphius Cardenio und Selinde 1, 37: ich zehlte wo mir recht die zweimal eilften aehren. — In einer urkunde bei Stenzel s. 604 das vb. eren (ahd. aran): den ynnern garten zol der hofeman eren. — Logau n. 966 hat das vb. erarnen (ahd. arnên): so wirst du dorten glanz und segen hier erarnen. — eren und arnen kenne ich aus dem heutigen schlesischen nicht, während die aeren ganz gewönlich ist.

Die aglaster und die, alaster, die elster. Chr. Günther (s. 467 3. aufl.): bald schwatzt sie wie das maul der artigsten aglaster. — Heut ist das aus aglaster verderbte schalaster das gewöhnliche; aglaster und eklaster kommen als eigennamen vor.

Die annen (plur.), der abfall vom flachs beim brechen, ahd. agana.

Der bêgel, ein ring von semmelteig, der besonders am sommersonntage (d. laetare) gebacken und an die sommerkinder vertheilt wird. Es ist also ein altes opferböügelin.

Die belle, der fleischige theil der hüften. ahd. arsbelli, mnl. agterbillen.

Der borc, das männliche schwein. ahd. barc, mhd. barch, borch.

Die bûne (nbf. wûne) das loch, das in das eis gehauen wird, um den fischen luft zu geben. Ich vergleiche das altn. buna scaturigo, woher auch der walfisch bunûngr heißt (Snorra edda 219^a). Das ags. bune (oder bûne?) poculum liegt wol fern?

Der diech (plur. die diecher) die keulen am geflügel. ahd. dioch, mhd. diech. Frisch 1, 194^c.

Der dremmel, tremmel knüttel, prügel; dremmeln, prügeln; ahd. tremil, mhd. tremel.

Die fêmen (plur.) die fettaugen auf der brühe, ahd. feim spuma, vgl. über dieses wort J. Grimm gesch. d. deutsch. spr. 1011.

Der flanschen, der flunsch, der mund, besonders der

verzerrte breite mund, mhd. vlans. Zu dem ahd. flannên gehört das schlesische flennen (nbf. flerren) den mund zum weinen verziehen, weinen.

Die funze, dünnes licht, schlechtes lämpchen (Reichenbach, Glaz, Breslau). — Chr. Günther (s. 1100 3. ausg.): wir steckten fremden nur die hellerfunzen an. — Im Kuhländchen heißt fonz die lampe. — Das goth. funa feuer, altn. funi glutasche sind nahe verwandt. Im hd. ist fun -ke als hergehörig anzuführen.

Die grûle, grûlamutter großmutter. Ist dabei an grûên, grauen zu denken: die alte, vor der man sich grauet? ähnliche vorstellungen hat J. Grimm bei Haupt z. f. d. a. 1, 23 nachgewiesen. — Unter den tröllquennaheiti findet sich gryla (Snorra edda 210^a).

Die kitte, die schaar, nur von dem rebhünervolk gebraucht, ahd. cutti. In den sette commune kutt, kutta.

Die Klinke, name eines kleinen bergbaches, der bei Reichenbach in die Peile geht, ahd. klinga torrens.

Der kniebel, das gelenk in dem sich der finger an die hand setzt, mhd. knübel, altn. knûi, vgl. Schmeller b. w. 2, 368.

Die kracke, kricke, verächtliche bezeichnung für pferde und kühe; übertragen als schimpfwort auf menschen. — Schmeller führt b. w. 2, 380 das gekräck auf als verächtliche bezeichnung von vieh: das geißgekräck. — Gälisch heißt gragh, greigh eine roßherde.

Die mauke (nbf. maule) zusammengetragene menge, namentlich von obst. — Zu der verwandtschaft gehören fries. muka, ags. muga, altn. mugr, s. Grimm gesch. d. deutsch. spr. 708.

Der nanne, vater. Nachzuweisen in A. Gryphs geliebter dornrose, ahd. ginanno, mhd. genenne. — Die ninne, nunne, die wiege, das bett, in der kindersprache. In einem schlesischen wiegenliede: sause ninne sause, wozu das mnl. susa ninna susa noe Hor. belg. 2, 21. — S. auch Chr. Günther (595 3. ausg.) jetzt gehts, belachts nur mit, auf susasinnen aus. — Das poln. nynać einschlafen (kindersprache) ist entlehnt.

Die ômen, ômern (plur.) die glutasche bei feuersbrünsten. — ahd. eimuria — voc. v. 1482 eymern, heißse asche. — altn. eymyria.

Das pôcht, bôcht fauliges stroh. Es schmeißt mit bôchte, wird in Charlottenbrunn gesagt, wenn es schneit. — pôcht wird ferner für lager, bett, gebraucht. So schon bei Schweinichen 1, 59.

— Uebertragen bedeutet pôcht gemeines volk, pöbel. verbechten, verpechten: zu bôchte machen, von vieh gebraucht, das überreiches futter unter die füsse tritt. — mhd. bâht.

Die schelfe. Chr. Günther 504 (3. aufl.) Man treten den wahren kern und sättigt sich an schelffen. — ahd. sceliva siliqua.

Der seife, bergwasser, bach. Das seifenwasser, ein gebirgsbach, der durch das dorf Crumhübel fließt. — Die Elbe entsteht aus vereinigung des Elbseifen mit dem krummen Seifen. — Das wort, das mir außer diesem eigennamen nicht im Schlesischen erschienen ist, zeigt sich ferner in dem namen des dorfes Steinseifen, Görisseifen, Schmottseifen, Lauterseifen im Löwenberger kreise. Am böhmischen riesengebirge liegt Hermannseifen, im nördlichen Mären, zwischen Glaz und Jägerndorf, Braunseifen, Rabenseifen. — Vgl. über mhd. sife W. Grimm zu Wernher vom Niederrhein s. 84 und bei Haupt 1, 426.

Der staer, widder, ahd. stêro — Logau n. 339 der mann setzt hörner auf und stellt sich wie ein stehr.

Das trûrwasser, wasser, das aus den teichen unter den dämmen durchsiekert. — trûren sickern, — ahd. trôr.

Die warte, großes fischernetz. ahd. wato.

Die wât, gewand, kleidung, ahd. wât. — leimt = lîn wât, leinwand, — der wâtsack bei Logau n. 748, verderbt wât schger, watschger »an watschgen mit sächs fächern.« A. Gryph. geliebte dornrose. — Jetzt bedeutet watschger einen kleinen geldbeutel mit schloß. — wât schger schon bei W. Wackernagel lesebuch 1, 928. 2, 87. S. auch Schmeller b. W. 4, 203. — wôtsen, antwôtsen ankleiden.

Das gezêe, der webstuhl (Langenbielau), — ahd. gazawa suppellex, vgl. Schmeller 4, 211 gezäu.

Beiwörter:

aebig abgewandt, umgekehrt, — ahd. abuh, hessisch äbich. Vilmar, probe eines hess. wörterb., zeitschr. des vereins f. gesch. u. landesk. Hessens 4, 51 (1847).

êchel ganz grob, klotzig, auch oberlaus. — ags. âchâl. J. Grimm zu Andreas v. 1700.

entersch, unheimlich, ungeheuer. ahd. antrisc, entrisc. J. Grimm deutsche mythol. 491.

êsem, êsm, furchtsam, — furchtbar, mürrisch. — Ein ahd. egisam, eisam kann ich nicht nachweisen; egisbaere, egislich kommen im begriffe nahe.

faertig, vorjährig; adv. fârte, faerte voriges jahr. mhd. vert. frâte, mager, blaß, «er sieht frate unterm gesichte aus.» — vgl. mhd. vrâte saucius. W. Grimm zu Freidank 127, 18 (in der ausg. von 1829 und in der abhandlung über Freidank 1850).

gamper: ungamper ungeschickt, steif (Breslau), ungampern weichlich, eklig (Reichenbach), vgl. ahd. gambar strenuus.

gâmel, ungeschickt, plump, vgl. ahd. gamal vetus.

gehirn: ungehirn, ungeheuer groß (Liegnitz) — ahd. unga-hirmi, mhd. ungehirme.

lamper, behaglich, wolig. Chr. Günther nachlese 2. aufl. 179: scheint doch keinem was so lamper und so zärtlich wol zu thun. — Dies in Schlesien sehr gebräuchliche wort scheint verwandt mit limpfen, galimphan, adv. galimpfo bene. vgl. Graff 2, 215 ff.

laene, langsam. laene gehen (Reichenbach), ahd. leni lenis. — Verglichen mag auch werden altslav. ljen ignavus, poln. leń träger mensch, lenić się faul sein.

lâpe, schwach, untüchtig. lape auf die arme (Reichenbach) — Logau n. 2499: sonst möchte es sein vergunte sache, daßs man den hahn zum lapen mache. — Altsächs. ags. altfries. lēf infirmus, nd. leep, vgl. J. Grimm Andreas und Elene s. 166, Richt-hofen altfr. vb. 888^b. — Das wort ist hiermit für das Hochd. nachgewiesen.

tuntrig dumm (Glaz) tunterliese, tunterlunte, dummes frauenzimmer (Reichenbach), vgl. ahd. tantarôn delirare Graff 5, 437.

zanger, schwächig, mager, zart. vgl. Kl. Hätzlerin 102^b. 108^a. die juncfraw zanger. — mhd. zenger zähe. ahd. zangar mordax, nl. nd. tanger acer, tenax.

Zeitwort:

deuchen, rasch laufen, rennen (Zobten), vgl. mhd. diuhen, Benecke vb. 373^b. — Das obd. tîchen, deichen bedeutet umgekehrt schleichen. Grimm gramm. 4, 335, anm.

deußen, jagen, treiben, — rasch laufen, vgl. ahd. diuzan Graff 5, 235.

dônen, spannen, der technische ausdruck für das spannen der schnur am steigenden papierdrachen; «der drache dônt» — S. auch Schweinichen 2, 54: wie aber hinwieder wie man pflegt zu sagen, die saiten am härtesten donet. — donen bezeichnet sodann überhaupt das spannende in allem gefülltem: ein federnstrotzen-des bette dont. Uebertragen: der mensch dont vor wut. — Von

dem schwerem gange dicker leute wird das wort auch gebraucht; vgl. hierzu Ottack 629^a. kâmen gedonet. Hagen gesamtament. 1, 460, wie ob der wirt her in donet. — Vgl. über dies wort J. Grimm und Haupt zu Servatius 1642. 3420.

fizzen, die fäden des garns verwirren, verfizzen. der fizz, verwirrter faden, vgl. ahd. fiza (pl.) licia. Frisch 1, 270^c.

frampern: ufgeframpert aufgeputzt. verframpert überputzt, vgl. ahd. vrambari praepollens, excellens, gaframbarjan commendare.

glêfen, spreizen. zerglêfen. vgl. ahd. gleif, gagleifit obliquus.

hannen, kinder warten; hanna gîn, mit den kindern auf dem arme ausgehen (Reichenbach. Schömberg), vgl. ahd. hevi-hanna obstetrix Graff 4, 957.

hîvern, mit den zähnen klappen (Reichenbach). ahd. hiuf-an lugere.

kirmeln; im älteren Schlesischen wird es besonders von dem freundlichen lallen und den schmeichelnden lauten der kleinen kinder gebraucht: M. Opitz 220 (1629) was das liebe kindelein wird mit halbem munde machen, was es kûrmeln wird und lachen, werden lauter verse seyn. Logau n. 798 als wenn das liebe kind mit kûrmeln und mit lachen an unser haupt sich drückt, n. 908 vom süßen namen sohn ein kûrmelnd exemplar. — Im heutigen Schlesischen wird es von dem lärm und schreien der kinder gebraucht. Das gekirmel, lärm, geschrei; vgl. ags. cyrm = gylp, bearhtm. — carmula in der lex Bajuv. 2, 3 für seditio. — Altsl. kramdla, seditio, neusl. kramljati loqui.

lappern, lecken; auslappern, leckend austrinken; belappern, durch lappern benetzen = ahd. laffan lambere Graff 2, 205.

mallern, schwazzen, namentlich von zänkischem geschwätz gebraucht. — vgl. ahd. mahaljan, mlt. mallare.

murgsen, langsam sein, zaudern, trödeln; murgsig, langsam mürrisch; vgl. ahd. murg marcidus, mutabilis. — Von diesem murgsen ist murgsen, ermurgsen, abmurgsen, töten, morden, verschieden. Schmeller 2, 611 hat morixeln, marixeln sterben. Vgl. poln. morzyć jemanden ums leben bringen.

nêsen, beschädigen, stören; vernêsen, vernichten. — ahd. neizjan, mhd. neisen.

nûscheln, undeutlich reden, ahd. nisilenter balbus. Frisch 2, 24^c nûseln.

sacken, ansacken, anfahren; ahd. sachan litigare, increpare.

spellen und spillen, plaudern; spella oder spilla gîn, plau-

dern gehen, zum rocken gehen (Mittelwalde, Langenbielau), ahd. spellôn.

(türren) ich tår (thar: klar Logau n. 2.) prt. ich torschte (A. Gryph. thårste) dürfen. — Das subst. die thurst, die kühnheit, kühne that bei A. Gryphius Leo Arm. II. 203, III. 228, Stuart V. 207, Piast III. 36, Logau n. 1138. — turstig, kühn.

Diese kleine auswal wird dem theilnemenden gezeigt haben, daß die deutsch-schlesische mundart der wissenschaftlichen beachtung wol würdig ist und daß Lessing auch hier ein treffendes wort gesagt hat. Sie wird aber auch noch im besonderen beweisen, daß eine anzahl worte, welche in der mittelhochdeutschen schriftsprache nicht mehr nachweisbar sind, zu anfang des 13. jahrhunderts noch im munde des volkes lebten, da sie damals nach Schlesien drangen. In den jahren 1202 und 1203 kam zuerst eine größere anzahl colonisten nach Schlesien und siedelte sich zwischen der Katzbach und der wüthenden Neisse an; bald darauf folgten weitere zuzüge.

Wenden wir uns nun jenen dem Slavischen entlehnten worten zu, die sich in der sprache des deutschen Schlesiers finden. Ich gebe auch von ihnen nur eine auslese.

Hauptworte:

Die boblâtsche, altan, balcon (Friedland bei Waldenburg): das bömische pawlacz, deutsch-bömisches pawlatschen. — Gewöhnlicher bedeutet boblâtsche in Schlesien eine bude oder ein schlechtes hölzernes gebäude überhaupt. Das wort gehört zu den wenigen, die aus dem bömischen in das schlesische gerieten.

Die buscherot führt Berndt in seinem versuche eines schlesischen idiotikon auf: in die buscherott geben: preisgeben, hingeben. Ich vergleiche das poln. burzenie, zerstörung; burzyć zerstören, verwirren.

Das busserle, kufs, kufshändchen, besonders in der kindersprache, poln. buzia, buziak mündchen, küßchen.

Die gabsche, die handvoll (maß), vgl. poln. garść die hohle hand, die handvoll.

Die grautschke, Chr. Günther nachlese 2. aufl. s. 260: um äpfel sorg ich nicht, du wirst sie größer bringen als unsre grautschken sind, die wir zu halse zwingen, poln. gruszca birne.

Der halas, lärm, geräusch; poln. halas lärm, halasować lärm.

Der kadel (nbf. kasel) ruß, in zusammensetzung mit dem deutschen râm: kadelsrôm; vgl. poln. kadzić räuchern, kadzidło (altslav. kadilo) räucherwerk, kazić beflecken.

Das kaenigt, junge kieferwaldung; poln. chojna fichtenwaldung, besonders eine junge pflanzung; das deutsche kien (pinus) ist verwandt.

Die kasche, grütze, — buchbinderkleister, pappe — kaschdeckel pappdeckel, — poln. kasza grütze.

Die kudeln (plur.) die hare, besonders verworrene hare; kudlig, verworren in den haren; kudeln, zausen, raufen; poln. kudły zotten, lange hare; kudlaty zottig, langharig; kudlać, kudlić zausen.

Das kumt, das hölzerne, gepolsterte gestell, das den pferden um den hals liegt; poln. chomać. Vgl. Schmeller b. w. 2, 296.

Die kumúrke, schlechtes zimmer oder haus; poln. komórka.

Die kúpitze, kleiner erdhaufe, namentlich als bezeichnung der feldmarken; poln. kopiec hügel, besonders ein künstlicher hügel. Neben kúpitze hat der Schlesier das wort kupítze verlangen, begierde; kupítzen haben, concupiscere.

Der ledúche, leiduche, langer ungeschickter kerl; poln. łajdak lumpenkerl, łajdacki liederlich.

Der lesch'ake (sch' neme ich für das gelinde sch, poln. ź) dasselbe wie leduche; poln. leżuch bärenhäuter. Das wort lesch'ak kommt als schimpfwort auch in der danziger mundart vor. Förstemann in Hagens Germania 9, 153. — Von lesch'ake ist lesake unterschieden, ursprünglich die benennung von mittelfreien, die den deutschen laszen entsprochen haben mögen (Stenzel urkundensammlung s. 68). Das wort wird auch aus dem deutschen entnommen sein wie das verhältniß selbst. Später bezeichnete lesake, wie es scheint, einen gemeinevorsteher. In A. Gryph. gel. dornrose finde ich: die nokbern und de gemene von Garndorf han mich zu ihrem lesaken gemacht. — Hört ihrs kirchschreiber und lesake von Gärndorf. — Heute scheint das wort ausgestorben.

Die linke, das linkel, vortuch; enger ärmlicher frauenrock; vgl. poln. linka leine, lnianka tuch oder kleid von linnen; — s. auch ahd. linz palliola sc. muliebria.

Die lûsch'e, pfütze. Schmeller b. w. 2, 505 vergleicht das wendische luza sumpf, böhm. lauže pfütze. — Im poln. heißt kałuża pfütze, lache; was aber nicht hierher gehören mag: kał sumpf, lache.

Die nûsch'e, schlechtes messer; poln. noż messer. Ich bemerke hier beiläufig an, daß die ursprünglich polnischen benennungen von gegenständen die schlechteren gattungen derselben bezeichnen; die gründe sind einleuchtend.

Der paersch'el, büschel, wipfel; poln. pierz gefieder, pierzysko die buschige blütenkolbe, am rore zum beispiel, — sich paersch'en, paersch'eln sich aufblasen, namentlich von vögeln gebraucht; poln. pierzyć federn, federn von sich lassen.

Die phinunse, geld (Trebnitz); poln. pieniądze. Miklosich rad. linguae slov. p. 71 leitet dies wort von dem deutschen pheninc her.

Die schiprine, die kopfhare, schopf (Trebnitz); poln. czupryna dasselbe.

Die schleifserin, stubenmädchen, hausmädchen ist wol nicht von schleufserin, schließserin entstanden, sondern aus dem poln. służąca dienerin (służyć gehorchen, dienen).

Die zauke, liederliches frauenzimmer; poln. suka hündin. Die leichten weiber werden durchgehends mit hündinnen oder mit zerrissenen und schlechten kleidungsstücken verglichen und hiernach benannt.

Beiwörter;

gabsch, dumm, tölpelhaft; poln. gap' tölpel, gimpel; gapio-waty tölpelhaft.

glüpsch, tückisch. Wäre poln. głupy dumm zu vergleichen? Eine begriffsveränderung wäre anzunehmen.

lûsch'nig, lose, sich aufblättern, von kohlköpfen gebraucht (Zobten); poln. luźny lose, locker.

schlitschkig, schlüpfrig, glatt; poln. s'liski glatt. s'lizać się gleiten. — Die schlitschken sind ein schlesisches gericht von dicken mehlnudeln, die mit geriebenem käse bestreut in brauner butter genossen werden, schlesische maccaronis.

Zeitwörter:

biseln, sich üppig bewegen; gebraucht von dem mutwilligen spiele der kühe, wie von dem flatternden und lose hängenden zöpfen der mädchen, «sie sind verliebt, die schwänzel biseln ihnen rum.» — Schmeller b. w. I, 208 vergleicht das poln. biedz, böm. bezeti laufen. Näher aber liegt wol ahd. bisjan, bisôn lascivire.

drâben, trâben rennen. Chr. Günther s. 380 3. Aufl. «und eilt und drabt und rennet.» M. Opitz s. 92 ausg. v. 1629; —

poln. drapać schnell laufen, eigentlich kratzen, wie auch schles. auskratzen für eiliges fortlaufen (ausgreifen) gebraucht wird.

grabschen, hastig greifen, die grabsche die hand; in die grabsche werfen, zum fangen auswerfen; vgl. poln. grabić rechnen, harken; grabić komu co, einem etwas wegraffen.

gratschen, greifen; begratschen, begreifen, betasten; die gratsche hand; poln. grać spielen.

jechen, schnell laufen oder reiten (Boppe jechet enunt her MSH. 2, 113^b.); die jecher, eine lärmende, rasende menge; poln. jechać fahren, reiten.

lâtschern, fließen, rinnen; poln. lać gießen, intr. vom regen, lać się fließen, rinnen.

mûdeln, langsam sein, zögern; altslav. muditi cunctari; poln. mudzić aufhalten, aufgehalten werden, zmuda zeitverlust, langweilige arbeit.

poschoien, liebkosen schmeicheln. — Spruch aus Hönigern bei Namslau: Junge, wås grinste asû? hôt der dar wulf a schôf genumn? — «Nû, hôt mer dar wulf a schôf genumn.» — Wû is a denn hî gelôfn? — «Nû, îbr a barg.» — Ibr a barg? — «Nû, undn kaon a ja nich durch.» — Hustn ôch gehept? — «Nû, hao îchn ôch gehept; poschoia wâr îchn dôch nich! — Auch in Danzig pusch'eien liebkosen, Förstemann in Hagens Germania 9, 153; poln. pieścić liebkosen.

rabátzen, geschäftig sein; rumrabátzen, herumschaffen; poln. robić arbeiten.

raegern wird von dem geschrei der frösche gebraucht; der raeger, der frosch; «dô singa de raeger, dô klappert dar sturch» schles. kinderlied; poln. rzegol, rzekot das quacken der frösche, klappern der schlangen; rzegotać quacken, klappern; dann von jedem rauhen geschrei.

schmagôstern, mit der schmagôster hauen. Die schmagôster ist eine neunfache weidenpeitsche, mit welcher am zweiten ostertage die mägde von den burschen aus dem bette getrieben werden unter dem rufe: «Steh auf, ostern ist da!» — J. Grimm d. myth. 557 zieht das wort zu poln. smić abschwemmen. Mir scheint es eher zu poln. smagać peitschen, stäupen zu gehören. Jenes wasserbegießen, auf das Grimm deutet, heißt in Oberschlesien, woher ich dasselbe für Schlesien allein kenne, dyngus, wie Grimm selbst anführt.

Zum schlusse will ich die abgrenzung des deutschen gegen das slavische sprachgebiet in Schlesien so genau angeben, als mehrfache nachforschungen es mir möglich machen. Die Bernhardische sprachkarte hat auch in der zweiten auflage die alten fehler in dieser gegend, obschon den herausgebern die mittheilungen Hündrichs vorlagen. — Wir beginnen im norden an der schlesisch-posenschen grenze mit der scheidung zwischen deutsch und polnisch. Die marke läuft durch die teiche und sumpfe der unteren Bartsch, durch und über Heinrichsdorf, Porschnitz, Frauenwalde, Maliers, Großgraben, Briese, Pontwitz, Resewitz, Galbitz, Woitsdorf, Windisch-Marchwitz, Fürsten-Ellgut, Mülatschitz, Laskowitz, Meleschwitz nach Zindel an der Oder, also bis in große nähe von Breslau. Hier sprang das polnische mit einem winkel auf das linke Oderufer; jetzt sind nur noch die dörfer Zedlitz, Zottwitz, Groß-Peiskerau, im Ohlauer kreise, als solche zu nennen, in denen ein theil der bewoner polnisch versteht. Die sprachgrenze läuft an dem rechten Oderufer bis an die mündung der Glazer Neisse, wo sie auf die linke Oderseite übersetzt, bei Schurgast vorbei nach Karbischau, Dambrau, Brande, Poln. Neudorf, Przychod, Friedland, Steinau geht und dann nach Chrzelitz sich wendet. Von hier bis Babitz im Leobschützer kreise kann ich die grenze nicht genauer angeben, als daß sie über Ober-Glogau sich zieht, daß Kostenthal eine deutsche insel ist und daß Leobschütz deutsch ist. Von Babitz grenzt das deutsche nicht mehr gegen das polnische, sondern gegen das mährische, und zwar geht die marke von Babitz über Hohndorf, Zauchwitz, Wanowitz, Katscher, Tröm, Zauditz, Rösnitz, Piltsch, Lipten, Osterwitz, Branitz, Skrochow, Kreutzendorf, Neplachowitz, Leitersdorf, nach Lippina, Möltzsch, Skrzipan, Schlatten, an dem ganz deutschen Wagstadt und Groß-Olbersdorf vorbei über Stauding an die Oder. Das polnische wendet sich von Babitz an erst gegen norden und dann gegen südost und grenzt an das mährische in Ditmerau, Autischkau, Matzkirch, Poln. Krawarn, Makau, Janowitz, Benkowitz, Krzizanowice, Oderberg. Alle diese orte sind polnisch. — Deutsche inseln im polnischen Oberschlesien sind Kostenthal bei Kosel, das bereits 1225 mit deutschen besetzt wurde, und Anhalt bei Berun, eine colonie, welche Friedrich der große aus protestanten des österreichischen Schlesiens gründete, indem er dieselben auf ihre bitten einmal bei nacht ohne diplomatische verhandlungen durch eine abtheilung husaren mit ihrer

habe über die grenze holen liefs. In Anhalt ward Schleiermacher konfirmirt. — In den meisten polnischen dörfern der Ohlauer, Brieger, Namslauer, Oelser und Wartenberger kreise ist übrigens das deutsche fast allen einwonern bekannt. Die germanisation schreitet hier sehr rasch fort. In Trebnitz war 1815 fast noch die hälfte der bewoner polnisch, heute liegt die stadt ungefähr zwei meilen von der polnischen sprachgrenze. Die stadt Festenberg (Iwardowice) war 1815 ganz polnisch, heute ist sie ganz deutsch, Poln. Wartenberg (Syców) war 1815 zu zwei drittheilen polnisch, heute ist es in demselben verhältnisse deutsch; Goschütz (Goszcz) war damals ganz polnisch, heute ist es ganz deutsch und könnte als sprachinsel gelten, wenn nicht das polnische und deutsche hier herum überhaupt gemischt wäre. Das dorf Hönigern (Medary) bei Namslau ist zu drei vierteln deutsch; Wüstendorf in der nähe von Breslau, vor funfzig jahren ganz polnisch, ist heute ganz deutsch; sein polnischer name, Dobrzykowice, ist nur noch einigen bewonern des polnischen Zindel (Cędal) bekannt. Dagegen zeigt sich in den dörfern Kainowo und Pawelau im Trebnitzischen mitten unter Deutschen eine überwiegend polnische bewohnerschaft. — Die ortschaften, welche auf der rechten Oderseite der kreise Freistadt und Grünberg polnisch sind, kann ich nicht angeben. Ihre einwoner werden auf ungefähr 5000 berechnet.

Die bömische sprache herrscht nur in der westlichsten ecke der grafschaft Glaz in den dörfern Tscherbenei, Kudowa, Schla-nei, Brzesowie, Iakobowitz, Straufsenei und Bukowine; die seelenzahl dieser orte beträgt ungefähr 2400. Das deutsche wird auch hier von fast allen verstanden, in der schule von Straufsenei wird nur deutsch gesprochen. Ausserdem lebt das bömische in den colonien Hustinetz, Podiebrad, Mehltheuer, Pentsch und Töppendorf im Strehleiner kreise, mit ungefähr 2700 bömisch verstehenden seelen. Ferner sind die kleinen bömischen colonien Tabor bei P. Wartenberg und Friedrichgrätz bei Oppeln zu erwähnen.

Das Wendische kommt im eigentlichen Schlesien nicht vor, wol aber in dem antheil der Ober-Lausitz, der zu der provinz Schlesien geschlagen ist.

Im allgemeinen ist Schlesien zu mehr als zwei drittheilen deutsch.

Grätz in Steiermark.

K. Weinhold.

Vermischtes.

1) Der griechische accusativ pluralis.

Nach der in unsern bisherigen griechischen grammatiken herrschenden ansicht sind accusative wie *οἷς*, *βοῦς*, *ναῦς*, *γραῦς* und ion. *πόλις*, *ἰχθυς* durch zusammenziehung aus *οἷας*, *βόας*, *νη(ρ)ας*, *γραῖας*, *πόλιας*, *ἰχθύας* entstanden. Diese auffassung erweist sich aber bei näherer erwägung als unstatthaft. Da nämlich *ε* ein leichter vocal als *α* ist und öfter als *α* durch synizeise wie durch contraction verloren geht, so wäre es doch im höchsten grade auffallend, wenn die Attiker, welche *οἷες*, *βόες*, *νηες*, *γραῖες* und die Ionier, welche *πόλιες*, *ἰχθύες* sagten, die herbere contraction im accusativ hätten eintreten lassen. Auch bliebe bei *ναῦς* der unterschied des vocals von dem des nom. pl. *νηες* unerklärt. Warum die Ionier, welche die offenen formen lieben, nicht *Σάρδιας*, sondern *Σάρδις*, und nach Bredow de dial. Herodotea p. 263 und p. 271 immer nur *πόλις*, *ὄφις*, *ἰβίς*, *μῦς*, *ὄφρυς*, *ἰχθυς* im accusativ, aber nie die gleichen formen im nominativ hätten, warum beim Homer schon *βοῦς* niemals nominativ ist, oft aber accusativ, alles das wäre räthselhaft.

Alles wird aber klar, wenn wir von der durch Bopp (vergleichende gramm. s. 273) erwiesenen ursprünglichen endung des acc. plur. *ns* ausgehen. Dies *-νς* wurde anfangs gewiss an alle vocalischen und diphthongischen stämmen unmittelbar angehängt und daher gerade wie *χώρα-νς*, *λόγο-νς*, *πόλι-νς*, *ναῦ-νς*, *βοῦ-νς* im singular, so im plural *χώρα-νς*, *πόλι-νς* u. s. w. gebildet. Seitdem die lautgruppe *νς* den Griechen unangenehm wurde, mußte das *ν* ausfallen, wofür denn, wo der vocal von natur kurz war, ersatzdehnung eintrat: *λόγου-ς*, ion. *πόλι-ς*; wo der vocal schon von natur lang war, blieb bloßes *ς* als zeichen übrig. Unmittelbar aus den stämmen entwickeln sich also *βοῦ-ς*, *ναῦ-ς*, *γραῦ-ς*, weshalb denn auch *ναῦς* den ungefälschten diphthong hat, während *νηες* aus *νηες* die übliche attisch-ionische verwandlung in *η* erfuhr. Aus dieser erörterung folgt, daß *ἰχθυς* eigentlich einen falschen accent hat, denn da keine contraction statt fand, müßte die form eigentlich oxytonon sein. Die alten grammatiker aber erkannten schwerlich den unterschied zwischen dem seltenen contrahirten nominativ *ἰχθυς* und diesem, wie wir sahen, ganz anders entstandenen ungleich häufigeren accusativ; daher ihre beto-

nung, die übrigens um so weniger auf sich hat, da selbst im singular der circumflex vorkommt (Göttling accentlehre s. 260). Es ist immer merkwürdig genug, daß die attische sprache von der verschiedenheit der beiden casus noch ein gefühl hatte und eben nur im accusativ die kürzeren formen zuließ. Später verwischte sich das und man sagte selbst αἱ ναῦς, wovor aber Phrynichus (p. 170) warnt.

Formen auf ας von diesen wörtern, wie sie namentlich der homerische und der dorische dialekt kennt, erklären sich natürlich ebenso wie der accusativ des singular νέα oder νῆα aus dem eindringen des α auch nach vocalen, ähnlich wie in der 3. pl. αται, ατο nicht bloß nach consonanten, sondern auch nach vocalen statt des ursprünglichen νται, ντο eintritt.

Jene kürzeren bildungen aber werden wir nun nicht mehr, wie Bopp (vergl. gr. s. 276) für zufällig, sondern für organisch übereinstimmend halten mit sanskritischen, wie prītis, tanūs, zendischen wie gairīs, ěrēzūs.

2) Die verstärkungen im präsensstamme.

In meinen sprachvergleichenden beiträgen bd. 1 habe ich mich bemüht die verstärkungen des verbalstammes im präsens in möglichster vollständigkeit aufzuführen und in classen einzutheilen. Indem ich dort den meinungen entgegen trat, welche in jenen dem präsens eigenthümlichen zusätzen einschiebsel, sei es verba-ler, sei es pronominaler natur erblickten, gelangte ich zu der ansicht, daß drei große classen von verben auf rein lautlichen verstärkungsmitteln beruhten, nämlich auf zulaut, nasalirung und reduplication, wozu denn als vierte klasse die dem griechischen eigenthümliche durch τ verstärkende trat, deren ursprung mir lediglich rein lautlicher art zu sein schien. Davon verschieden bilden die übrigen classen eine zweite hauptgruppe, nämlich die verstärkungen durch die ursprünglich vorauszusetzende silbe ja und die durch σκ. Indem ich jenes ja für das im Sanskrit geläufige verbum des gehens hielt, σκ aber auf sja, das ist auf eine zusammensetzung von as (sein) und ja (gehen) zurückführte, ergaben sich diese beiden classen als produkte der zusammensetzung. Die sonderung dieser beiden hauptgruppen von verstärkungen, welche dort nur angedeutet ward, scheint nun einer näheren beachtung werth zu sein. Nennen wir die erste die gruppe der organischen, die zweite die der mechanischen verstärkungen, so

haben wir eine offenbare analogie zur tempusbildung. Wir können den einfachen aorist als die organische bildung ebenso dem zusammengesetzten als einer mechanischen bildung gegenüberstellen, wie die präsensbildung der ersten gruppe denen der zweiten. Die doppeltheit der bildung, welche für die einsicht in den bau des verbums so wichtig ist, zeigt sich gleich hier. Auch das ist bemerkenswerth, daß die verba der ersten hauptconjugation (verba auf μ) nur der organischen verstärkungsmittel sich bedienen. Denn da wir grund haben alle innerlichen oder organischen bildungen für älter zu halten als die äußerlichen oder mechanischen, so stimmt die beschränkung der verba auf μ auf die erste art ganz überein mit der übrigen diesen verben anklebenden alterthümlichkeit.

Indefs werden wir uns nun doch nicht mit der annahme beruhigen können, daß aus bloßem streben nach lautfülle alle diese mannichfaltigen erweiterungen hervorgegangen seien. Bin ich gleich noch immer der in meinen beiträgen s. 125 ausgesprochenen meinung, daß wir dem streben nach lautlicher fülle für die älteste sprachperiode, in welcher der organismus des verbums entstand, eine große bedeutung einräumen müssen, und daß an ein bewußtes schaffen dieser erweiterungen zum zweck der präsensbildung nicht gedacht werden könne, so scheint mir dennoch die hypothese zulässig, daß die unterscheidung des reinen stammes vom verstärkten, wo sie stattfindet, auf einer feinen geistigen unterscheidung der bedeutungen beruhe und daß diese unterscheidung wenn auch nicht als entstehungsgrund sämtlicher präsensverstärkungen, so doch als erster antrieb zur bildung doppelter — kürzerer und längerer — formen oder mit anderen worten als antrieb zur hervorbringung der classenunterschiede betrachtet werden könne.

In den slawischen sprachen finden wir mit wunderbarer feinheit den unterschied zwischen der dauernden und der momentanen handlung in dem unterschiede der verba durativa und singularia ausgebildet. *nesu* heißt auf böhmisch ich trage, wenn von einem einmaligen tragen die rede ist, *nosím* ich trage, wenn es so viel bedeutet, als „ich pflege an mir zu haben“ z. b. ein kleid, ein abzeichen. Daß dieser fein ausgebildete unterschied, der durch die iterativen formen sich noch steigert und vermannichfaltigt, mit dem des griechischen imperfekt und aorists die größte ähnlichkeit hat, ist von slawischen und deutschen gelehrten

längst erkannt; das präteritum des singulare entspricht dem indicativ des aorists (nesl = ἤνεγκεν), das des durativums dem des imperfects (nosil = ἔφερεν). Das imperfect unterscheidet sich nun aber ja gerade durch die aufnahme jener verstärkungen von dem einfachen und darum wohl ältesten aorist. Es liegt also sehr nahe, daß der unterschied von ἔβαλον und ἔβαλλον, von ἔφυγον und ἔφευγον, wie von λαβεῖν und λαμβάνειν, von ἐτίθη und ἔθη auf derselben geistigen unterscheidung beruhen möchte.

Gesetzt, diese erklärungs der berührten erscheinung sei die richtige, so würde sich daraus sogleich ein umstand verdeutlichen, der für die bisherigen erklärungsversuche schwierigkeiten machte. So lange man nämlich bei dem versuch zwischen jenen verstärkungen und der bedeutung des präsens innerliche beziehungen zu finden, gerade nur das präsens im auge hatte, mußte es auffallen, warum, da doch alle verba ein präsens bilden, nicht auch alle stämme im präsens eine jener verstärkungen annähmen. Die von mir angenommene erste unverstärkte classe — die sechste der sanskritgrammatik — blieb räthselhaft und empfahl die annahme, daß das streben nach lautfülle der entstehungsgrund jener mannichfaltigen bildungen sei. Nun aber würde sich diese verschiedenheit erklären. So wenig wie im slawischen jedes verbum doppelte formen erzeugt hat, so wenig ist dies im griechischen und sanskrit der fall. Viele verba nämlich sind nicht geeignet, jenen unterschied an sich darzustellen. Sie drücken durch ihren begriff eine handlung von längerem verlaufe aus, die sich singulär gar nicht denken läßt, z. b. um beim griechischen stehen zu bleiben, das verbum νέμω. Das austheilen, zutheilen ist eine handlung, die nur in einer gewissen breite stattfinden kann; daher bedarf es gar nicht einer besondern bezeichnung des durativums und gehört der ersten classe an; ebenso λέγω mit der grundvorstellung aneinanderreihen, ἄγω, μένω, ἔχω, πένομαι, ἔρχομαι, ἄρχω (bin der erste), ἔλκω, μέλει μοι. Daß die sämtlichen denominativa dieser classe angehören, würde seinen grund darin haben, daß sie eben schon die im nomen vorgegangene erstarrung des verbalbegriffs durchgemacht, folglich sich zur bezeichnung des einzelnen vorgangs unfähig gemacht haben; außerdem ist die bei ihnen vorherrschende causative bedeutung von der art, daß sie mehr in breitem verlaufe als momentaner schnelligkeit zu realisiren ist, man denke an τιμάω, ὀρθόω, δουλόω, μηνίω, ἐλπίζω, ἡδύνω. Den gegensatz zu diesen verben bilden nun diejenigen, deren

stamm an sich eine singuläre handlung bezeichnet, wie λαβ, daher λαβεῖν ergreifen, fassen, ἐλ ἐλεῖν fortraffen, τυχ τυχεῖν treffen, ἰκ ἰκέσθαι erreichen, γνω γνῶναι inne werden, ἰδ ἰδεῖν erblicken, φυγ φυγεῖν entfliehen (urspr. ausbiegen, skr. bhuḥ, goth. biuga), βαλ βαλεῖν werfen (böhm. hoditi). Das sprachgefühl scheint empfunden zu haben, daß solche handlungen nur fixirt werden konnten, indem sie sich etwas veränderten; das fassen als gegenwärtig und noch dauernd ausgesagt wird zum nehmen; es kommt dadurch etwas in die bedeutung des wortes hinein, was des besondern ausdrucks bedarf. Wir können in vielen fällen sagen etwas schwellendes; so würde es also kommen, daß λαμβάνειν (beim Homer noch nicht vorhanden) nehmen, αἰρεῖν wegnehmen, τυγχάνειν gerathen (Od. ξ, 231 καὶ μοι μάλα τύγχανε πάντα) ἰκνεῖσθαι anlangen, γιγνώσκειν erkennen, φεύγειν fliehen, βάλλειν anhaltend werfen (böhm. sháreti) bedeutet. Vielleicht dürfen wir nun noch weiter gehen. Die mannichfaltigkeit der präsensverstärkungen scheint darauf hinzudeuten, daß das verhältniß der rasch vorüberreichenden und der dauernden handlung in verschiedenartiger weise aufgefaßt wurde. Die sache wird am deutlichsten, wenn wir doppelte präsensbildung an einem und demselben stamme wahrnehmen, als τυχ : τυγχάνω, τεύχω, τιτύσκομαι; die erstere form hat offenbar am meisten von der bezeichnung dessen, was wir das schwellende nannten, in der zweiten ist die intransitive bedeutung, fertig sein, in die transitive, verfertigen, umgesprungen, eine verwandlung, die zwar mit dem verhältniß der zeitdauer zunächst nichts zu schaffen hat, sich aber an mehrere der präsensverstärkungen anschließt. In bezug auf die dauer der handlung ist τεύχω am meisten wirklich durativ, es scheint gleichsam den immer fortgesetzten versuch des treffens zu bezeichnen, der in dem fleißigen, sorgsamem bereiten liegt z. b. τὰ μὲν Ἡφαιστος κάμει τεύχων. Die dritte form hat doppelte bedeutung: Il. Φ 342: Ἡφαιστος δὲ τιτύσκετο θεσπιδαῖς πῦρ kommt es dem τεύχω nahe und heißt ungefähr so viel wie „stiftete an“, sonst heißt τιτύσκεσθαι zielen und ist eine art desiderativum von τυχεῖν, zu dem es sich, wie schon Buttmann (griech. gr. II s. 302) sagt, verhält wie ἀποδιδράσκει zu ἀπέδρα: in beiden bedeutungen liegt als gemeinsames die bezeichnung des strebens. Diese, man könnte sagen intensiv-inchoative bedeutung der verba auf -σκω, wie der verwandten lateinischen auf -sco, scor, ist schon in meinen beiträgen s. 113 ff. besprochen worden. Ein anderer stamm.

den wir auf doppelte art verstärkt finden ist *άδ*, ursprünglich *svad*; als ursprüngliche bedeutung dürfen wir die des skr. *svad* voraussetzen. Sie erscheint nur ein wenig vergeistigt in *άδεῖν* z. b. Il. Γ, 173: *ὥς ὄφελεν θάνατός μοι άδεῖν κακός*. Von diesem reinen stamme haben wir nun *άνδάνω* ich gefalle, das ist ein allmähliches gefällig, ursprünglich schmackhaft, werden oder sein z. b. Od. β, 114: *ἐπεῖ οὐκέτι ἦνδανε νύμφη*, und dann *ἦδομαι*, empfinde bei mir geschmack, gefallen. Die geltung des beim Homer im präsens noch unbekannten *ἦδομαι* ist auch hier wieder eine mehr durative. In andern doppelt gebildeten verben möchte es wohl kaum möglich sein einen unterschied zwischen dem durch *zulaut* und dem durch *nasalirung* gebildeten präsens wahrzunehmen: *λήθω* und *λανθάνω*, *πεύθομαι* und *πυνθάνομαι*. Nehmen wir aber die classe der nasal verstärkenden verba im ganzen, so wird jene oben angegebene bedeutung der anschwellenden handlung sich bei vielen erkennen lassen, namentlich außer den schon erwähnten bei *λαγχάνω*, erlange, was auch wohl etymologisch verwandt ist (vgl. *gelingen*), *μανθάνω* (noch nicht beim Homer), *βλαστάνω*, *αἰσθάνομαι* *ἀπεχθάνομαι*, *αὐξάνω* (älter *αὔξω*, *ἀέξω*), *ὀλισθάνω*, *ικάνω*, *κιχάνω*, *κάμνω* (vgl. *ἔκαμον* beim Homer verfertigte); wobei nicht zu übersehen ist, daß viele dieser verba im präsens erst nach Homer in aufnahme kamen. Sollen wir aber über die ursprüngliche bedeutung der reduplication im präsensstamme eine vermuthung äußern, so würde sie etwa die durch die wiederholung der handlung bewirkte dauer bezeichnen, was für einige verba vortrefflich paßt, namentlich *τίθημι*, *δίδωμι*, *πίμπλημι*, *πίπτω* (vgl. *πέτομαι*, lat. *peto*). Die reduplication in Verbindung mit dem inchoativen *σκ* würde dann etwa wie in *γιγνώ-σκω*, *πι-πρά-σκω*, *μιμνήσκω*, *κικλήσκω*, *δι-δρά-σκω*, *ἀπ-αφ-ίσκω* die durch die wiederholung allmählich gelingende handlung bezeichnen. — Ueber die zahlreiche und verschiedenartig gestaltete sechste classe durch *i-laut*, ursprünglich *ja*, verstärkenden verba ist schon gesprochen worden. In bezug auf die verwandte vierte classe der sanskritverba hat schon Pott etym.forsch. I, 34 bemerkt, daß mehrere „begehrwörter“ ihr angehören. Im griechischen dürfte es schwer gelingen, in den verben dieser classe eine besondere bedeutung der präsensverstärkungen nachzuweisen, schon aus dem grunde, weil wir hier seltner als bei den andern classen den einfachen aorist erhalten haben. Aehnlich steht es mit der eigenthümlich griechischen fünften, mit *τ* verstärkenden,

classe. Ich wüßte nichts andres über sie zu bemerken, als daß die meisten der ihr angehörigen verba eine sehr energische handlung bezeichnen, die, weil eben im präsens die dauer sie noch kräftiger macht, jene verstärkung annehmen mochten, als βλάπτω (homarisches präsens βλάβω), κόπτω, κάμπτω, τύπτω, ἐνίπτω, ῥίπτω, σκῆπτω.

Alles dies mag hier vorläufig mehr als hypothese, denn als eine wirklich gefundene erklärung hingestellt sein. Zur physiologischen erforschung der sprachen wird man der hypothesen nicht entbehren können. Natürlich muß die hypothese durch die vergleichung der verwandten sprachen geprüft werden, wobei das sanskrit vorzugsweise in betracht kommen würde. Namentlich wäre eine wichtige frage die, ob nicht zwischen den zahlreichen verben, welche bei gleichem stamme in bezug auf die präsensbildung verschiedenen classen angehören, unterschiede der bedeutung sich finden, wobei denn natürlich der vedadialekt ein ganz besonderes interesse darbieten würde. Freilich dürfte das mislingen einer derartigen untersuchung die aufgestellte hypothese auch noch nicht gänzlich niederschlagen. Denn das ist ja die seltsame art des sanskrit, daß dort bei der größten formenfülle so dürftige unterscheidung der bedeutungen sich zeigt. Oder ist es in den veden nicht vielleicht anders bestellt? Von dem, der vergleichende studien nur für die bessere erkenntniß der beiden classischen sprachen gemacht hat, ist nicht zu verlangen, daß er derartige fragen sich selbst beantworte. Hier ist ein zusammenwirken verschiedener kräfte durchaus nothwendig. So wie aber die sachen jetzt stehen, halte ich es nicht für unmöglich, daß die Griechen mit der ihnen eignen schärfe der unterscheidung auch von jenem unterschiede spuren erhalten hätten, während dies im sanskrit nicht der fall wäre.

Schließlich muß aber noch ein anderer punkt angeregt werden. Vielleicht sind schon manchem leser dieser erwägungen gleich anfangs darüber zweifel aufgestiegen, wie es denn komme, daß, wenn gewisse verba ihrer natur nach durativ und deshalb im präsens in ihrem naturzustand, d. h. unverstärkt seien, sie dennoch einen aorist, nämlich den s. g. ersten oder zusammengesetzten bilden können, z. b. νέμω ἔνειμα (für ἔνεμ-σα), τιμάω ἐτίμησα. Genauer betrachtet möchte sich nun aber doch wohl ein ursprünglicher unterschied zwischen dem einfachen und dem zusammengesetzten aorist ergeben. Von den beiden bedeutungen,

die man am griechischen aorist zu unterscheiden pflegt, scheint eben der eine, der ältere, einfache das momentane, der andere, spätere, mit dem präteritum der w. as, sein, zusammengesetzte das eintreten der handlung zu bezeichnen. Ob die eine oder die andere form üblich sei, das würde nun nicht bloß lautliche ur-sachen haben, sondern laut- und bedeutung würde zusammentreffen, daher z. b. ἔβαλον, ἔτυχον, aber ἐπραξα — denn die bedeutung ist dem momentanen entgegen — ἐτενξα (verfertigte). Krüger sagt in seiner griechischen sprachlehre für schulen 553, 5: («Der aorist bezeichnet das eintreten in die wirklichkeit. Anm. 1. Am deutlichsten zeigt sich das bei verben, die im präsens etwas zuständliches bezeichnen: ἐβασίλευσα wurde könig, ἦρξα erhielt ein amt, ἡγησάμην nahm die führung u. s. w. Er führt dort lauter erste aoriste an und alle von verben, die eben, weil sie etwas „zuständliches“ bezeichnen, im präsens der ersten classe angehören.

3) Die historische grammatik und die syntax.

Die syntax, welche in dem gegenwärtigen zustand unsrer griechischen und lateinischen grammatiken so ganz andre wege geht, als die etymologie, kann unmöglich auf die dauer in diesem isolirten verhältniß verharren, wenn sie nicht in einen durren formalismus verfallen soll. Die syntax muß auf der erkenntniß vom ursprung der formen basirt sein, deren gebrauch sie lehrt. Auf einige punkte, in denen der syntax durch die comparative formenlehre gewinn zuzufliessen schien, habe ich schon in meiner schrift „die sprachvergleichung in ihrem verhältniß zur classischen philologie“ 2te aufl. s. 23ff. hingewiesen. Andre gesichtspunkte schienen sich uns eben aus der untersuchung der präsensverstärkungen und der aoristformen zu ergeben. Ebenso erhält der eigenthümlich griechische brauch, die neutra pluralis mit dem verbum im singular zu verbinden durch die bildung der neutra einiges licht. Denn schon in der periode der sprachorganisation fühlte der sprachsinne die neutra weder im singular noch im plural als eigentliche subjecte und versagte ihnen darum das scharfe s im auslaut als nominativzeichen. Es ist nur eine wiederholung, wenn in späterer zeit der Attiker pluralische neutra gleichsam nur als eine gesamtmasse auffaßte und ihnen das verbum im singular beifügte.

Am wenigsten ist man bis jetzt gewohnt, bei der eintheilung

der sätze in ihre verschiedenen arten auf die entstehung derselben einzugehen. Das äußerste dieser die sprachgeschichte ignorirenden methode ist die eintheilung in substantiv-, adjectiv- und adverbialsätze, wie sie noch in Kühner's grammatiken sich findet. Diese eintheilung geht von der vorstellung aus, daß die verschiedenen arten von sätzen nur erweiterungen der einzelnen theile eines einfachen satzes seien, wie Kühner als beispiel den satz anführt «daß Kyros die feinde besiegt habe, wurde verkündet», der entstanden sein soll aus «der sieg des Kyros». So heißt es in Kühner's ausführl. gramm. II, p. 464: «Der zusammengesetzte satz ist nichts anderes, als eine erweiterung des einfachen satzes.» Dies ist nun aber eine reine abstraction, der die entwicklung der sprachen widerspricht. Die abstracten substantiva können gewiß nicht als frühere produkte der sprache gelten, als jene einfachen von einem pronomen eingeleiteten sätze und solche schachtelsätze wie sie nöthig werden um complicirtere satzgefüge auf einen einfachen satz zurückzuführen, sind überhaupt mehr dem mißbrauch moderner sprachen als den alten sprachen eigen. Namentlich berechtigt uns nichts, den einfachen relativsatz, wie ἡ μυρία Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν aus einem adjectivischen oder participialen attribut abzuleiten, wie τὴν μυρία Ἀχαιοῖς ἄλγεα θείσαν. Das so häufige zusammenfallen des relativums mit dem demonstrativum weist darauf hin, daß die relativsätze ursprünglich nur lose angereihte demonstrativsätze waren, wie Kühner selbst II. p. 468 mit recht von II. A, 125 behauptet ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξ ἐπράθομεν τὰ δέδασται. Hieß aber ein solcher satz ursprünglich wirklich nur «das haben wir aus den städten erobert, das ist vertheilt», mit welchem rechte kann man nun den zweiten satz als erweiterung eines attributs ansehen? Aus dem relativstamme gehen nun aber bekanntlich die allermeisten conjunctionen hervor, welche untergeordnete sätze einleiten, namentlich also ohne allen zweifel im griechischen ὥς, ὅτι, ὅπως, ἵνα, im lateinischen uti (für cuti), quod, quia, quo, quin. Man zerreißt also das natürliche in der sprachform gegebene band, wenn man sätze, die mit ὅς eingeleitet werden, völlig von denen sondert, die mit ὅτι, ὥς angereiht werden und wenn man vollends im lateinischen einen satz, worin wir quod mit daß wiedergeben als substantivsatz von dem scheidet, worin quod als relatives pronomen zu fassen ist, oder quo einen substantivsatz bildet, wenn es mehr dem deutschen «damit» oder «dadurch» entspricht, aber einen

adjectivsatz, wenn es beliebt, es mit einem relativen pronomen auszudrücken. Die s. g. adverbialsätze läßt Kühner aus «adverbien oder gerundien» entstehen, z. b. den selbstgebildeten satz «ὅτε τὸ ἔαρ ἦλθε, τὰ ἄνθη θάλλει aus τοῦ ἔαρος ἐλθόντος». Dem läßt sich sogar das bestimmte historische factum entgegen stellen, daß in der homerischen sprache die absoluten genitive noch selten sind, während nichts häufiger ist als sätze mit ὅτε, die sich auf ein τότε beziehen. Ueberhaupt scheint die unterordnung eines satzes unter den andern etwas in allen sprachen späteres zu sein; sie ist offenbar erst aus der nebenordnung allmählich, namentlich mit hülfe der modi hervorgegangen, wie ja denn auch in den veden die schlichte satzfügung fast ganz auf das wechselverhältniß von demonstrativum und relativum hinauszulaufen scheint. Eben deshalb aber kann jene eintheilung der sätze nur verwirrend wirken. Sie ist ein rest der abstrahirenden methode in der behandlung der sprache, welche, obwohl sie im gebiete der formen der genetischen schon gewichen ist, in der syntax fortwährend sich im schwunge erhält. Den relativsatz aus einem participium entstehen zu lassen ist ein um nichts besseres verfahren, als die frühere manier den aoristus und das perfectum vom futurum abzuleiten. Der weg zu einer richtigeren einsicht wird auch hier von der ältesten sprachperiode beginnen müssen, für das griechische also vom Homer. Sicherlich würde dafür eine vergleichung der sprache der veden äußerst lehrreich werden.

4) absurdus.

Bei der anordnung der bedeutungen von absurdus geht Klotz in seinem lexicon gewiß mit recht von der bedeutung «ab- und falschtönend, mißklingend» aus und weist aus dem gebrauche nach, wie absurdus mit absonus so ziemlich zusammenfällt. Für den ursprung des wortes sind namentlich zwei der dort angeführten stellen wichtig Cic. de div. III, 11, 41 vox quasi extra modum absona et absurda, und wegen des ab Tac. hist. IV, 48 si pauca repetiero ab initio causisque facinorum non absurda. Wie sich diese bedeutung mit der von Klotz aufgestellten herleitung von surdus, taub, verträgt, darüber wird uns H. Kl. vielleicht unter dem buchstaben s belehren. Da aber bis zum erscheinen des betreffenden heftes nach maafsgabe des bisherigen fortschreitens wohl ein menschenalter verfließen dürfte, so wird es erlaubt sein, daß wir unterdeß unsern eignen weg einschlagen. Vossius

sagt im etymologikon: „Absurdus est a surdus ut a sonus absonus. Proprie igitur absurdum dicitur, quod surdis auribus audendum, sive quod auditu plane indignum“. Das bedarf keiner widerlegung. Doederlein in den „lateinischen synonymen und etymologieen“ 5ter theil s. 332 nimmt in absurdus „ab privativum“ an, nur muß man dies wort, ohne an surdus taub zu denken, als derivatum von sardare, was Naevius bei Festus für intelligere gebrauchte, ansehen, wie insulsus, insultare von salsus, saltare“. Dem steht die erwähnte offenbar vom tönen herstammende bedeutung entgegen. Die etymologie wird aber mit der bedeutung zusammenstimmen, wenn wir absurdus auf die wurzel sur zurückführen, welche man in susurrus deutlicher erkennt und mit skr. svṛ „tönen“ wie mit griech. σύρ-ιγξ zusammenzustellen nicht verfehlen kann (Bopp gl. sanskr. s. v. svṛ). Das suffix dus wird verbalstämmen zwar sonst mittelst des bindevocals i angefügt: av-i-dus, cup-i-du-s, frig-i-du-s, cal-i-du-s, vali-du-s, flu-i-du-s, wie aber nach l in dem häufigen caldus und valde, so fehlt nach r der bindevocal in tar-du-s (schwerlich wie Pott will aus trahidus), for-da (w. fer). absurdus hieß also gewiß ursprünglich abtönend, mistönend. — Wie verhält es sich aber mit surdus, taub? Pott's se-auri-dus, ohrenlos (I, 138) kann uns ebensowenig befriedigen, wie seine zusammenstellung mit »schwer«, auch Vossius nicht mit seinen sordes, am ersten könnte man sich noch mit berücksichtigung analogen bedeutungswechsels Grimm's zusammenstellung von surdus mit goth. svarts (geschichte der deutschen sprache I, 412) gefallen lassen, wenn nicht eben wieder dieses svarts sich so natürlich zu sordes gesellte (vgl. svap, sop-or, som-nus) und dabei immer die wurzel ganz dunkel bliebe. Wir wollen daher lieber davon abstecken zu diesen vielen vermuthungen noch eine neue hinzuzufügen, halten aber durch das über surdus verbreitete dunkel die herleitung von absurdus nicht für gefährdet.

5) post, pone.

Ritschl kommt in seinem neunten plautinischen excurs (rhein. museum, neue folge 7ter jahrgang heft 4) durch eine vom standpunkt diplomatischer kritik ausgeführte untersuchung zu dem resultat, die ursprüngliche form von post sei pos gewesen, woraus sich poste und post erst entwickelt hätten. Da es ein besonderes interesse gewährt, wenn die sprachvergleichung von ihrem stand-

punkte aus anderweitig begründetes zu bestätigen vermag, so mag hier eine kurze darlegung dessen am platze sein, was von dieser seite her über die erwähnten formen sich ergibt. Das meiste ist freilich schon von andern erkannt worden, aber das ganze noch nicht in diesem sinne zusammengestellt.

Im sanskrit. *paç-cât*, das in der bedeutung mit post zusammentrifft, hat schon Bopp (gloss.) den ablativ von *paçca* erkannt, welches wiederum Aufrecht (umbr. denkm. I, 155) und Benfey (*Sânavêda* gloss. s. 122) in *pas* und *ca* zerlegt haben, so daß, indem *ca* durch die vergleichung ähnlicher bildungen als adjectiv-suffix erwiesen ward, *pas* als die stammform betrachtet werden muß, welche nun Aufrecht (a. a. o.) wieder durch aphäresis aus dem von ihm nachgewiesenen *apas* ableitet und dies endlich durch anfügung von *s* aus *apa* = gr. *ἀπό*, lat. *ab*, goth. *af* entstehen läßt. Indem die aphäresis von *a*, welche uns auf die identität jenes *apas* mit griech. *ἄψ* führen würde, hier auf sich beruhen mag, ist es für die ursprünglichkeit des von Ritschl nachgewiesenen lat. *pos* (umbr. *pus*), welches dem skr. *pas* entsprechen würde, von wichtigkeit auch auf die formen, welche die übrigen verwandten sprachen bieten, einen blick zu werfen. Pott (etym. forsch. I, 88) und Bopp (gloss.) führen lith. *paskuy* *postea* an, welches in *pas - kuy* zu trennen, das von Bopp herbeigezogene altpreussische *pans-dau*, *postea*, empfiehlt, wenn wir auch der abweichenden bedeutung wegen lith. *pas*, *prope*, bei seite lassen und Potts ossetische, Bopps keltische analoge, welche sämtlich auf *pas* zurückgehen würden, übergehen wollen.

Es wird gestattet sein, aus dem nachgewiesenen *pas* = *pos* zunächst *posti* entstehen zu lassen, wie sicherlich aus *pra* (lat. *pro*), *prati* (pr. *πρωτί*, sl. *proti*) geworden ist. Von dieser seite würde nun doch *postidea* (vgl. *antidea*) uns in der form *postid* etwas sehr alterthümliches erhalten haben, nämlich doch wohl einen ablativ von *posti*; auch könnte man zweifeln, ob nicht Aufrecht a. a. o. das umbr. *pustin* (in gemälsheit, für) mit unrecht in *pust* und in zerlegt, sondern es vielmehr als ein locativ von *pusti* zu betrachten wäre. Was aber das verhältniß von *e* zu *i* in *poste*, *posti* betrifft, so hat zwar Ritschl im 10. excurs den übergang von *e* in *i* als ein für die composition in gewissen fällen feststehendes gesetz erwiesen, allein daraus kann nicht gefolgert werden, daß „der übergang von *e* in *i* es ist, der als das sprachgemäße anerkannt werden muß“ (s. 575), denn daraus,

dafs in gewissen fällen e die priorität vor i hat, folgt nicht, dafs dies immer der fall sein mufs. Ein aus i entstandenes e im auslaut tritt uns am deutlichsten im neutrum der i-stämme, mare, facile und in ablativen wie cive, igne entgegen, weshalb wir denn auch poste aus posti wie ante aus anti entstehen lassen, und vielmehr annehmen, dafs sich in postidea, antistes, anticipo, antecessor das ursprüngliche i unter dem schutz der folgenden consonanten erhielt, als umgekehrt, dafs dort e in i überging. Denn ein ursprüngliches poste würde auf pas-ta hinführen, das keine analogieen hat. posti wäre nun wohl der flexionslose stamm des nomens, von welchem postid der ablativ ist, (oder etwa auch ein casus?), post daraus verkürzt wie est aus esti, tremunt aus dem alten tremonti.

Endlich wird nun durch jenes von Ritschl so scharfsinnig nachgewiesene pos die form pone klar, die natürlich aus pos-ne hervorgeht, wie sein homonymon pône, lege, mittelst posne aus po-sine entstand. Das suffix ist dasselbe wie in dem aus der weiteren form posti gebildeten umbrischen postne (Aufr. u. Kirchh. II, 24) und seinem gegentheil perne (vorn). Ausserdem vergleicht Pott (II, 280) in bezug auf das suffix si-ně (aus se-d) und superně; zweifelhafter ist die herbeiziehung von inferne wegen infernus. Durch Ritschl's pos ist aber für posne das gewonnen, dafs wir nicht mehr ein postne zu fingiren brauchen.

Prag, im Mai 1851.

G. Curtius.

Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

Erster artikel.

Die veränderungen, welche das dentale s in den indogermanischen sprachen erlitten hat, sind bereits vielfältig besprochen, ausführlich und übersichtlich namentlich von Pott (etym. forsch. I, 129 — 141) und neuerdings von Jacob Grimm (gesch. d. d. spr. I, 298ff.), so dafs ausser reicherer beispielsammlung hier wenig zu thun bleibt, und das historische verhältniß derselben im ganzen klar vor augen liegt. Anders dagegen ist es mit dem organischen wechsel, der an die stelle des s getretenen laute, der nur

von Grimm eindringender und schärferer prüfung unterworfen ist und für die untersuchung nach mancher seite hin noch lohnende ausbeute bietet. Wir wollen deshalb hier einige dem Sanskrit eigenthümliche lauterscheinungen besprechen, um daran weitere folgerungen für andere sprachen unseres gebiets zu knüpfen.

Was zunächst den laut des indischen s der dentalen klasse betrifft, so gehört er wie alle zischlaute zu den sogenannten dumpfen buchstaben, den *tenues* der alten sprachen (die man passender als kurze consonanten bezeichnen könnte) weshalb ihn die scholien des Pânini (1. 1. 9.) auch unter den lauten aufführen, die mit starkem hauche (*mahâprâṇaḥ*) ausgesprochen werden und nicht nachklingen (*aghoshâḥ*). Er muß demnach im allgemeinen wie unser scharfes s (d. i. sz) ausgesprochen worden sein, wie sich dies auch aus einigen fällen, wo er sich aus einem anderen consonanten entwickelt ergibt.

Wir finden nämlich das indische s bereits in älterer zeit mehrfältig aus t hervorgegangen; dasjenige wort, in welchem dieser übergang bereits vor der sprachtrennung stattgefunden haben muß, ist bekanntlich das pronomem *tad*, dessen masc. und fem. skr. *sa*, *sâ*, goth. *sa*, *sô* und mit weiterem übergang des s in h und spiritus asper, zend. *hô*, *hâ*, gr. *ó*, *ή* lauten, während das neutrum und die casus obliqui die dentale muta bewahrt haben. Das griechische jedoch hat auch bereits den nom. plur. des masc. und fem. verändert und das sanskrit der veden zeigt diese erscheinung auch im lokativ singularis, wo sich mehrfach die form *sasmin* f. *tasmin* findet, doch wie es scheint in bestimmten formelhaft gewordenen verbindungen, namentlich vor *âjau* und *ûdhan* (f. *ûdhani*). Ebenso hat derselbe übergang im griechischen bei dem von demselben pronominalstamme abgeleiteten adverbium *ὧς* stattgefunden, neben dem jedoch die ursprüngliche form *τῷς* noch vorhanden ist. Dies *τῷς*, *ὧς* ist wie bereits Bopp vgl. gr. § 183 vermuthet hatte, der alte ablativ des demonstrativums und findet sich in dem vollkommen entsprechenden skr. *tât* (oxyt.) in den veden wieder. Eine stelle, wo es als correlativum zu *yât* (= *ὧς* re'at., vgl. meinen aufsatz in Hoefer's zeitschr. bd. II, p. 174) steht, ist von Benfey im glossar zu *Sâma Veda* s. v. *tad* mitgetheilt und hier schließt es sich genau an das griechische an, wie auch Benfey bereits bemerkt hat; sonst hat es auch noch die bedeutung des späteren ablativs *tasmât* deshalb z. b. R. 8. 5. 4. 1 *tâd evedaṁ tâtṛpâṇâ carâmi* und diese bedeutung hat es

wahrscheinlich auch in der von den scholiasten zu Pân. 7. 1. 39 citirten stelle na tât brâhmaṇât nindâmi, wo wohl Bhattoji (vgl. Boehl. comment. p. 310) die richtige lesart na tâd brâhmaṇam hat und damit die annahme eines accusativ pluralis auf ât für ân fällt.

Aber während in dem eben angeführten falle der wandel von t zu s nur an einem einzelnen worte auftritt, zeigt er sich in ein paar andern fällen an ganzen wortklassen; der vocativ der mit den suffixen mat und vat zusammengesetzten wörter wird nämlich in den veden auf mas und vas gebildet, (vgl. meine recension von Rosen's Rigveda in den berl. jahrb. januar 1844 p. 124. b.), und in gleicher weise haben sich noch im späteren Sanskrit die interjectionen bhos, bhagos erhalten, welche für bhavas und bhagavas statt bhavat, bhagavat stehen. Sieht man nun, daß bereits innerhalb der declination des suffixes vat und zwar in alter zeit, ein solcher übergang von t in s stattgefunden habe, so wird die unmittelbare gleichstellung desselben mit dem suffix vañs, welches die participia perfecti bildet, nicht mehr befremden. Pott hat dieselbe bereits (etym. forsch. II, 464) mit gewohnter umsicht versucht, neigt aber noch zu der ansicht, daß der in den consonantisch anlautenden casus befindliche dental aus vorhergegangennem s entsprungen sein möge. Die stärkste form des suffixes ist nämlich vañs, die schwächere vat, die schwächste ush statt us, von dem die zweite nur vor den consonantisch, die dritte nur vor den vokalisch anlautenden endungen und deshalb im ganzen femininum eintritt, während von der ersten und zwar mit verlängertem vocal nur die stärksten casus aller drei formen gebildet werden, wobei jedoch zu bemerken ist, daß auch in dem nom. plur. masc. zuweilen schon die schwächste form in den veden eingedrungen ist (vgl. Boehtlingk chrest. p. 390. 416.). Wenn nun das hiermit bereits von Bopp gleich gestellte suffix der griechischen perfecta activi im ganzen masculinum und neutrum, mit ausnahme des nom. sing., wo es nach allgemeinem griechischen gesetz in s übergehn mußte, durchweg τ zeigt, dagegen im femininum durchweg der ausfall eines alten σ ($\nu\acute{\iota}\alpha$ statt $\nu\sigma\iota\alpha$) auftritt, so wird man schon von allgemeinen prinzipien aus behaupten müssen, daß das griechische, welches eine suffixform gleichmäfsig durch alle casus und numeri für masculinum und neutrum hindurchführt hier die ältere form bewahrt habe und wenn es im femininum eine form zeigt, die nach

dem unzweifelhaften ausfall eines alten σ sich ganz an den geschwächten weiblichen stamm des sanskrit anschliesst, daß es dann hier an der alten schwächung gleichfalls schon theil genommen habe. Der hauptgrund aber auch für das sanskrit eine ursprüngliche form *vant*, schwach *vat* für das participialsuffix anzunehmen, das dann ganz mit dem nominalen *vant*, *vat* übereinstimmen würde, ist grade dazu benutzt worden, das *t*, gr. τ als unursprünglich, das *s* dagegen als ursprünglich auszugeben; wir müssen daher etwas länger bei ihm verweilen.

Die mit consonanten beginnenden casusendungen also *bhyâm*, *bhis*, *bhyas*, *su* und außerdem nach den grammatikern der nom. sg. des neutrums, der aber bis jetzt nicht zu belegen ist, zeigen nämlich die suffixform *vat* und da nun in einigen fällen ein wechsel zwischen *s* und *t* vor folgendem *s* eintritt, z. b. die wurzel *vas* das futurum *vatsyâmi*, f. *vassyâmi* bildet, so hat man angenommen, auch hier sei vor *su* und den genannten endungen ein gleicher wechsel eingetreten, wodurch aber freilich der nominativ singularis neutrius nicht erklärt wird. Nach Bopp's früherer ansicht ging derselbe auf *vas* aus, diese hat er jedoch in der letzten ausgabe der grammatik zurückgenommen und den nominativ auf *vat* angesetzt, wie er nach Pânini 8. 2. 72 zu bilden ist (vgl. Boehtlingk bem. zu Bopp's gramm. §. 203); ich bezweifle übrigens nicht, daß sich derartige formen in der älteren literatur der Upanishad's wirklich finden werden, wo die dem Brahma (n.) beigelegten handlungen und eigenschaften mancherlei anlaß zum gebrauch derselben bieten. Ist nun aber diese form, wie wir vorläufig auf Pânini's autorität hin anzunehmen haben, richtig, so wird doch hier unmöglich ein wechsel zwischen *s* und *t* angenommen werden können, da wir es hier mit einer grundform zu thun haben, die erst den lautlichen veränderungen, welche der anlaut des nächsten worts erfordert, zu unterwerfen ist. Wollte man sich aber etwa auf die analogie der composita mit den wurzelsubstantiven *dhvañs* und *srañs* (Pân. 8. 2. 72 und schol. zu 7. 1. 70) berufen, die ihren nominativ singul. gleichfalls auf *dhvat* und *srat* bilden, so wäre darauf zu entgegnen, daß diese bildung eher für die ursprünglichkeit des *t* sprechen möchte, da andre composita mit einer wurzel auf *s* im letzten gliede den allgemeinen wohlhlautsregeln folgen und z. b. *piṇḍagras* (von *piṇḍa* + wurzel *gras*) den nominativ *piṇḍagraḥ* bildet (vgl. Pân. 6. 4. 14.), also jene

composita mit *dhvañs* und *srañs* allerdings mit dem suffix *vañs* in analogie zu stehen scheinen, nur daß sie wie dies von der allgemeinen regel abweichen, und da ein solcher übergang von *s* in *t* etwas sehr auffälliges hat und höchstens in jenem *ts* aus *ss* durch die scharfe dentale sibilation oder ähnliche lautverbindungen möglich werden kann, ebenfalls mit wahrscheinlichkeit ein ursprüngliches *t* in auslaut gehabt haben, mögen uns auch immerhin die verbalwurzeln derselben nur noch mit *s* (und zwar schon in den *veden*) erhalten sein. Dazu kommt, daß der dental vor der instrumentalendung plur. sich in den *veden* noch in ein paar wörtern mit dem affix *as* findet, in denen auch noch andre unregelmäßigkeiten auftreten (vgl. Boehtlingk comm. zu *Pân.* 7. 4. 48); es sind dies *ushas* instr. *ushadbhis*, *mâs* der monat *mâdbhis*, *svavas*, instr. *svavadbhis* und *svatavas* instr. *svatavadbhis*; daß die formen wirklich vorkommen, unterliegt keinem zweifel, da *ushadbhih* sich R. 1. h. 6. 3 findet, und *mâdbhis* außer der von den schol. angeführten stelle auch R. 2. 7. 1. 5. steht, so daß auch die beiden andern sich später werden nachweisen lassen. Das erstgenannte dieser wörter zeigt nun außer jenem unregelmäßigen instr. pl. mehrere formen mit *âs* statt *as* (*ushâsam* u. s. w.) dann aber auch zwei verkürzte nämlich acc. sg. *ushâm* und acc. pl. *ushâs* statt *ushasam* und *ushasas* (vgl. Benfey gl. z. *Sâm. Ved.* s. v.). Jene formen mit verlängertem vocal, den auch das in eine andre declination übergetretene lat. *aurora* zeigt, gehen nun mit wahrscheinlichkeit auf ein thema zurück, das vor dem *s* noch einen consonanten hatte, da der ausfall eines solchen im Sanskrit gewöhnlich durch vocalverlängerung ersetzt wird. Dieser consonant wird aber kein anderer als der so häufig ausfallende nasal gewesen sein. Danach kämen wir für das wort auf ein ursprüngliches thema *ushañs* oder *ushant*, deren letzteres größere wahrscheinlichkeit für sich hat und das particip. präs. der wurzel *ush* = *vas* leuchten sein würde, aber den character des femininums wie *sravat*, *pravat*, *asaçcat* aufzugeben, oder was vielleicht wahrscheinlicher, nie besessen hätte. Diesen stamm *ushant* könnte schon der acc. *ushâm* wahrscheinlich machen, der dann dem acc. *mahâm* vom stamme *mahant* ganz gleich stände, wenn nicht die größere wahrscheinlichkeit dafür spräche, daß *ushâm* und *mahâm* aus *ushasam*, *mahasam* hervorgegangen sind, so daß *asam* in *aham* überging und demnächst bei verflüchtigung des *h* die contraction stattfand. Andre

erklärungen haben Boehtlingk (chrest. zu Nal. 1. 8) und Benfey (rec. von Boeht. chrest. p. 14 ff.) gegeben, für diese auffassung sprechen aber die formen medhâm (vedhâm) Sâ. 1. 2. 1. 1. 5 = R. 7. 5. 4. 4 statt medhasam, vedhasam, ferner vanâm statt vanasam R. 8. 1. 1. 5. und der nom. pl. draviṇodâs neben draviṇodasas Nir. 8. 2, sowie die aus isham in im zusammengezogenen aoriste wie akramîm R. 8. 8. 24. 5. vadhîm R. 2. 3. 25. 3. u. a. Aber wenn auch jene formen ushâm und ushâs zunächst nur auf einen nominativ auf as führen, so macht doch nichts desto weniger jene analogie mit dem accusativ mahâm auch einen stamm auf ant wahrscheinlich. Neben dem stamme mahant stehen nämlich noch mahas, mahan, maha, mahi und mah, so daß das wort die ganze stufenleiter der schwächungen durchlaufen zu haben scheint; das thema mahas ist nur beim neutr. und zwar sowohl adj. als subst. gebräuchlich und kommt nur im nom. acc. sg. vor, deshalb wird man kein bedenken tragen dürfen, den von mahan allein vorkommenden instrumental sg. mahnâ als zu diesem stamme gehörig anzusehen, da sich diese declination genau an die anderer substantiva auf as anschließt, wie z. b. ûdhas, die ihre schwachen casus von einem thema auf an bilden, und daher wird auch der nom. pl. neutr. mahâni dazu gehören, der zwar auch zum thema maha gehören könnte, aber wohl nach der analogie von ahâni (nom. ahas, schwache form ahan) besser zu diesem stamme gezogen wird. Berücksichtigt man nun den acc. sg. masc. mahâm und die obige erklärungs desselben, so scheint der stamm mahant zunächst in der weise geschwächt zu sein, daß sich ein stamm mahas für das masculinum und die starken casus des neutr. sing. aus mahat, dagegen ein stamm mit der schwächeren liquida und abfall des t, nämlich mahan für die schwachen casus des neutrums entwickelte, eine annahme die noch durch den häufigen gebrauch von mahas als flexionsloses adjectiv weitere bestätigung erhält. Denn wenn auch mahas in vielen fällen als genitiv, ablativ oder nom. acc. pl. m. des thema mah aufzufassen sein wird, so bleiben doch mehrere übrig, wo es auch andre casus vertritt, namentlich dativ und instrum. z. b. mah o rây e R. 4. 4. 35. 2, maho arbhâya R. 2. 2. 15. 5, mahah çarmaṇâ R. 1. h. 22. 11, maho vajreṇa R. 1. h. 121. 11. Diese formen sind, wie ich glaube, als wirklich flexionslose anzusehen, indem es der sprache genügte die flexion an einem der verbundenen nomina ausgedrückt zu haben, und sie haben die

analogie anderer wie *divitmatâ vacas* R. 1. h. 26. 2 und namentlich den gebrauch der instrumental- und dativformen auf *î* (*ûtî* u. s. w. vgl. meine anzeige von Rosen's *Rigveda* berl. jahrb. f. w. k. Januar 1844 p. 116) für sich. Ist diese annahme aber gegründet, so haben wir auch hier einen weiteren beweis für den stamm *mahas* und dieser kann nur in der angenommenen weise sich gebildet haben. Dafs zu diesem stamme auch die griechischen formen *μέγας, μέγαν, μέγα* gehören oder vielmehr, dafs sie sich aus ihm durch den abfall des zu *σ* gewandelten *τ* entwickelt haben, ist wohl unleugbar; die dem masculinum eigentlich gebührende länge hat sich verkürzt, wie wir eine solche verkürzung auch beim *α* der ersten declination mehrfältig eintreten sehen und sie im natürlichen entwicklungsgange der sprache liegt.

Diese auseinandersetzung war nöthig um die annahme eines ursprünglichen *t* im stamme von *ushas* wahrscheinlich zu machen und daher das *d* des instr. pluralis zu erklären; ebenso wahrscheinlich ist *t* im stamme von *svatavas*, da es seinen nominativ *svatavân* und *svatavân̄h* (z. b. *svatavân̄h pâyuh* R. 3. 4. 17. 1) bildet, und von *svavas* (aus *su + avas*) wird sich dasselbe weiter unten noch ergeben. So bliebe von jenen wörtern mit *d* noch *mâs* der mond, der monat übrig, und bei diesem könnte die übereinstimmung der verwandten sprachen für ein ursprüngliches *s* sprechen, denn sowohl *mâs*, *mâsa* als *mensis* und die slawischen sprachen zeigen den zischlaut; aber wenn zunächst schon das griechische und lateinische gegen das sanskrit einen nasal aufweisen, den auch das deutsche goth. *mena*, *menoths*, ahd. *manoth*, nd. *mând* zeigt, so kommen wir für das sanskrit auf eine form *mañs*, dem die jonische *μείς* zur seite steht und in ihrer analogie zu *θείς* u. s. w. auch hier auf ein altes particip der wurzel *mâ* messen führt; also auch hier wird das *s* ein ursprüngliches, der dental dagegen ursprünglich sein und die niederdeutsche form *mând* möchte von allen aufgeführten die älteste gestalt bewahrt haben.

Kommen wir nach diesen auseinandersetzungen, die uns etwas weit von dem particip perfecti abgeführt haben, zu demselben zurück, so ist wenigstens nach allem zuzugeben, dafs das sanskrit auch nicht ursache habe seine bildungen durchaus in die erste reihe zu stellen, und dafs das perfectsuffix aller wahrscheinlichkeit in der griechischen form dem urbilde näher stehe als in der indischen. Die declination der zuletzt behandelten wörter auf

über das alte S u. einige damit verbundene lautentwicklungen. 277

as führt uns eine reihe anderer erscheinungen vor, die im vergleich zum griechischen und deutschen ein gleiches resultat für diese ergeben werden und in einem folgenden artikel besprochen werden sollen.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Panzerbieter, quaestiones umbricae.

(Einladungsprogramm des gymnas. Bernhardinum in Meiningen, ostern 1851. 4. 18. s.).

Auf einem gebiete, welches wie die erklärung der umbrischen sprachüberreste größtentheils von glücklichen kombinationen neue aufhellung erwartet, ist jeder beitrage willkommen, sofern er mit der nöthigen sachkenntniss ausgearbeitet ist. Einestheils muß gefordert werden, dass der erklärer sich in seinem stoff sowohl nach grammatischer als lexicalischer seite hin vollkommen eingelebt habe, dann aber auch, dass er eine eindringendere kenntniss der bildungsgesetze der italischen sprachen überhaupt besitze um die besondere gestaltung des dialekts danach beurtheilen zu können. Ferner bedarf es eines guten theils von selbstbeherrschung dazu jede noch so lockende vermuthung nach allen seiten zu prüfen, ehe sie für wahrheit ausgegeben wird.

Herr Panzerbieter, der seit längerer zeit mit den umbrischen inschriften sich beschäftigt und mit den neuesten untersuchungen über diese sich vertraut gemacht hat, sucht in seiner schrift eine anzahl namentlich von solchen wörtern zu erklären, welche die verfasser der „umbrischen sprachdenkmäler“ entweder ungedeutet gelassen oder nur vermuthungsweise zu bestimmen versucht hatten. Dabei hält er sich streng an die analogie des lateinischen und will in jedem einzelnen fall aus diesem heraus unter berücksichtigung der gefundenen speciellen sprachgesetze des sinnes des betreffenden wortes sich versichern. Wo der blick durch die zergliedernde betrachtung einer reihe von verwandten sprachen geschärft ist, muß dieses verfahren als das einzig zum ziele führende bezeichnet werden; den verfasser, der die neuere vergleichende forschung unberücksichtigt gelassen hat, zieht es trotz seines unverkennbaren scharfsinnes in manche leicht vermeidliche irr-

thümer. Weder geht das umbrische im lateinischen auf, noch besitzt das letztere eine solche durchsichtigkeit, daß, wo etymologische fragen erörtert werden, es aus eigenem haushalt licht gewinnen könnte.

In der einleitung bespricht der verfasser die der nationalumbrischen schrift eigenthümlichen buchstaben *d* und *q*, von denen das erstere u. spr. I, 71 als die bezeichnung eines vor *i* oder *e* aus *k* sich entwickelnden palatalen zischlautes, das andere (in lat. schrift durch *rs* wiedergegeben) p. 84ff. als aus zwischen zweien vokalen befindlichem *d* entstehendes linguales *r* gefaßt wurde. In den entsprechenden lateinischen wörtern steht für das letztere entweder das alte *d* (*kaleruf* = *calidos*, *kapiꝛus* = *capidibus*, *atrepuꝛatu* = *tripodato*), oder es hat sich daraus in vielfach bezeugter weise ein *l*, seltner ein *r* entwickelt (*Akerunio* = *Aquilonia*, osk. *Akudunnio*, *kaꝛitu* = *calato**), *ar* = *ad*, *ar*). Wo demnach dem umbr. *r* oder dessen jüngerem vertreter *rs* ein lat. *l* gegenübersteht, ist dieses als das spätere zu fassen. Dieses führt uns zu einem wichtigen ergebniss. Steht dem umbrischen *Pumperio* lat. *Pompilius* gegenüber, dem wiederum das samnitische *Pompedius* entspricht, sehen wir ferner im lat. *Acidius* — *Acilius*, *Epidius* — *Epilius*, *Hostidius* — *Hostilius*, *Petidius* — *Petilius*, *Popidius* — *Popilius*, *Venidius* — *Venilius* neben einander hergehn, so dürfen wir mit bestimmtheit den satz aussprechen, dass die häufigen eigennamen auf *ilius* aus *idius* erst entstanden seien. Es wird sich sogar erweisen lassen, dass *ilius* erst die romanisirte form sei für *idius* der italischen dialekte. Hingegen wird *r* (*rs*) niemals auf ein lat. *l* treffen, welches entweder ursprünglich oder anderweitiger entstehung ist. Das subst. *tribriꝛu* (dreifachheit), ein lat. *triplicio*, durfte vom verfasser nicht angeführt werden, denn in der that ist der buchstabe auf der originaltafel ein *r*, dessen schweif nur öfter etwas verlängert ist, nicht *r*. Auch *pupꝛiko* gibt keinen beweis ab, denn dessen erklärungs als *publicus* ist unbegründet (vgl. II, 365). Ich vermuthe darin ein von einer örtlichkeit abgeleitetes attribut, ein *pupidicus*. Schwierigkeit macht allein *fameria* = *familia*, da

*) genauer entspräche *kaꝛitu* einem lat. *caletio*; für das ehemalige vorhandensein eines *calere* kann ich jetzt das participialsubstantiv *calendae* beibringen, hingegen ist die vergleichung von *καλεῖν* unbegründet, da ein gleicher übergang im griechischen sonst nicht erwiesen ist.

auch das oskische ein *famelo* besitzt. Herr P. ist demnach im irrthum, wenn er annimmt, *r* entspreche jedem lat. *l*, und hierauf mehrere deutungen gründet.

Tafel VI^a 6—8 ist von dem *silentium* die rede, welches während des *augurium* herrschen solle (*neip mugatu nep arsir andersistu*) und den folgen, die die unterbrechung desselben nach sich ziehe (*sve mujeto fust ote pisi arsir andersesust, disleralinsust*). U. sp. I, 57 war angefragt worden, ob vielleicht darin das altlat. *assir sanguis* zu suchen sei, und darauf einzelne hypothesen gebaut worden, um es in den zusammenhang zu erklären. Herr P. verwirft diese wegen ihrer komplizirtheit nicht mit unrecht. Es konnte auch der sprachliche einwand gemacht werden, daß, da *assir* dem skr. *asrig* d. h. *asrig* oder *asarg* entspricht, die umstellung des *sr* in *rs* durchaus nicht zu rechtfertigen ist. Herr P. glaubt den knoten zu lösen, indem er annimmt, das *rs* sei vertreter eines alten *r*, und da dieses oft für lat. *l* stehe, könne man getrost *arsir* in das lat. *alis* = *alius* umsetzen: „*nec alius intercedito*“ und „*si quis alius intercesserit*“. Diese erklärungs hatte für kurze zeit auch den vff. der u. s. sich angeboten und wäre nicht unbeachtet geblieben, wenn nicht die rücksicht auf die form des wortes jede möglichkeit abschnitte. Wie sollte das umbr. *r* einem *l* gleichkommen, dessen alter nicht nur durch das lat. *alius*, sondern auch *ἄλλος* und das goth. *alis* verbürgt und das gewiss aus *n* (skr. *anya*) hervorgegangen ist? Ebensowenig ist es dem verf. gelungen den sinn des nachsatzes, der in *disleralinsust* liegen muß, aufzuhellen. Er theilt *disle ralinsust* und will mit vergleichung der redensart „*annum relinquere*“ und der formel „*alio die*“, mit welcher der augur die comitien auf einen andern tag hinausschob, in *disle* (für *dislem**) „*diem*“ und in *ralinsust* „*reliquerit*“ finden. Das erstere wird sprachlich gar nicht begründet, das letztere dadurch unwahrscheinlich, daß die präp. *re*, auch abgesehen von *restef restatu*, in *revestu* = *revisito* als *re*, nicht als *ra* auftritt.

In einem zweiten abschnitt s. 9 ff. behandelt der verfasser die wörter *angla*, *erus*, *esono*, *mersto*, *dersvo*. Die beim *augurium* zu beobachtenden vögel werden bald *aves* bald *angla* genannt, wie die II, 31 zusammengestellten beispiele deutlich beweisen.

*) der nom. müsste also *dislis* lauten, eine annahme, die, falls das alte *tiçlu* dasselbe wort ist, sich selbst widerlegt.

Anderweitig (s. II, 40) werden aber die *aves* den *angla* geradezu gegenübergestellt. Dort war in rücksicht auf die stelle VI^a 18: *sve anglar procanurent* «si — ae procinuerint» vermuthet worden, es seien unter den *aves* die *alites*, unter *anglar* die *oscines* zu verstehn. Herr P. bestreitet diese erklärungs hauptsächlich aus dem grunde, weil unter *aves* nicht bald vögel überhaupt, bald wieder eine besondere gattung derselben bezeichnet sein könne. Er übersieht ganz, daß an drei stellen, wie schon bemerkt, die *aves* den *anglae* entgegengesetzt werden; so gleich VI^a 3: «beobachten solle man *merstaf aveif*, *merstaf anglaf*. Nicht entgegenstellung soll nach Hr. P. bezeichnet sein, sondern *merstaf anglaf* die genauere bestimmung der *aves* enthalten. Man muß sich billig wundern, daß bei dem präzisen ausdrück des ritualstils eine solche überflüssige bestimmung hinzugefügt, daß mit einem worte nicht *merstaf anglaf* allein gesagt ist. Ganz überflüssig ist auch die bedeutung, die *angla* haben soll, nämlich *augurales*. Entweder waren *parra*, *cornix*, *picus*, *pica* *augurales* oder nicht; da sie es waren, ist die hinzufügung eines solchen beisatzes müßig. Auch die gegebene etymologie befriedigt nicht, *angla* soll einem lat. *ancula* (*ministra*) entsprechen, da nach angabe v. Paul. Diac. epit. *anculare* = *ministrare* ist; mit einem kühnen sprunge wird dann von *ministra* eine *nuntia* gefolgert. Mit *Anculus*, *Ancula* hatte übrigens schon Knötel das wort zusammengestellt.

mersto wird mit der dunkeln glosse des Paulus «*meltom meliorem*» und dem compar. *melior* zusammengebracht und soll «*bonus*» bedeuten. Das *rs* vertrete ein altes *r*, und so komme man, da *r* = *l*, auf den stamm *mel*. So lange indessen Herr P. nicht nachweist, dass das *l* v. *melior* aus *d* hervorgegangen sei, sehen wir wie bei *arsir* einer besseren erklärungs entgegen. Etymologisch noch unbrauchbarer ist die deutung von *dersvo*. Da diesem worte auf einer alten tafel *tesva* entspricht, so ist das *rs* alt. Herr P. leitet nun das wort von *dare* ab, davon heisse das part. p. p. *deto* und daran sei die endung *ivus* getreten, also käme *dativus* heraus, welches soviel wie *admissivus* sei. Der ausfall des langen *i* macht dem verfasser kein bedenken; sonderbarer aber ist der weitere lauf der entwicklung: «*t abiit in s, cujus vices nunc tenet rs in forma dersua, pariter atque in participio çersnatur*.» Aber in *çersnatur* gegen das lat. *cenati*, älter *cesnati*, ist das *r* organisch, d. h. es bestand früher noch

eine vollere form *cersnati*, während in *dersva* in der dargestellten weise das *r* wie ein *deus ex machina* hineinkäme.

Das dunkle *erus* hatten A. K. nicht erklärt, aber da es öfter von transitiven verben abhängt und einen gen. von sich abhängen lässt, als neutr. auf *us* wie *pignus*, *scelus* betrachtet. Dagegen bemerkt Herr P.: «At vereor, ut Umbri omnino ejusmodi neutra habuerint in *us exeuntia*, atque prorsus inauditum esset, hanc syllabam vocis semper plenam atque integram conservatam esse, alias autem paene omnes vario modo corruptas esse.» Allerdings erscheinen keine weiteren bildungen auf *us*, dies hat aber bei dem geringen umfange der denkmäler ebensowenig zu bedeuten, als wenn viele andre lateinische bildungen nur spärlich oder überhaupt nicht vorkommen. Der zweite theil der behauptung ist einestheils nicht ganz richtig, denn wenigstens t. V^a 8 steht *eru* für *erus*, und ist ebensowenig befremdlich, als wenn das *s* oder *r* des gen. sg. und dat. abl. pl. der a-stämme und das *s* der endung *us* im dat. abl. pl. der konsonantischen deklination niemals abfällt. Nach dem verfasser aber soll *erus* «*diis*» bedeuten, eine behauptung, die sich in allen fällen wird bestätigen müssen. Untersuchen wir einige derselben. VI^b 16 wurde an *Fisovius Sancierius*, VI^b 38 an *Tefer Jovius*, VII^a 38 an *Prestota Çerfia* ein gebet gerichtet, in allen drei fällen heisst es hinterher *erus ditu*, wo kämen dann die *dii* her? Selbst in der stelle IV, 13: «*inuk ereçlu umtu putrespe erus*» kann die übersetzung «*utrisque diis*», da dort nur von zwei göttern die rede ist, nur durch einen seltenen gebrauch des lateinischen gerechtfertigt werden. Aber auch das argument, dass mehrfach genitive von dem worte abhängen, soll nicht gelten. Wenn es z. b. I^a 33 heisst *hapinaru erus titu* soll *hapinaru* nicht gen. pl. sein, obgleich man nicht sieht, was es von dem f. *hapina* eigentlich sein solle, da im vorhergehenden von einem opfer dreier *hapinae* die rede ist. Der verfasser sagt p. 17: «Primum quidem iniquum est, quum in secunda declinatione genitivus plur. sit um s. om, non orum, in prima postulare, ut eodem modo factus sit, quo apud Latinos, quum ne apud Latinos quidem desit brevior forma in um.» Aus gleichem bedenken könnte man für das oskische, welches ebenfalls in der zweiten deklination nur gen. auf *um* kennt, behaupten, die formen auf *azum* in der ersten, z. b. *eizazunc egmazum*, seien keine genitive. Welcher vernünftige grund bestimmt, dass alle deklinationen gleichsam über einen leisten geschlagen seien? Wenn

der verfasser in hapinaru eine ableitung mit dem affix arius sieht, ein agnarium = agninum, so zeigt er unbekanntschaft mit den lautgesetzen des oskischen und umbrischen, in welchen sprachen jenes affix immer asius lautet. Es bedarf triftigerer einwände um die festgestellten grammatischen formen zu erschüttern. Wir kehren zu erus zurück. Etymologisch weiss es der verfasser nicht zu rechtfertigen, denn dass die «Heres Martea» damit zusammenhänge, muss auf sich beruhen. Von diesem auf so schwacher unterlage ruhenden erus = diis soll das adj. *esono* abgeleitet sein und «divinus» bedeutet haben. Der etymologische vorgang geschieht «mutato r in s.» So häufig der übergang des s in r ist, wird den umgekehrten gang nachzuweisen dem verfasser schwer fallen; wenigstens mussten dafür beispiele beigebracht werden. So lange dies nicht geschieht, muss auch jene erklärungs abgewiesen werden. Gleichwohl würde die bedeutung «divinus» oder eine ähnliche in den meisten stellen passen und so ist in den umbr. spd. die bedeutung von «sacer» und wo es als neutr. steht «sacrum» gemuthmasst worden. Wäre die bedeutung von «bonus» nicht zu allgemein, so könnte man *eso-no* mit ἐϋ, dessen entstehung aus ἐϋν feststeht, zusammenstellen.

Ich glaube der mühe überhoben zu sein alle gegebene erklärungen mit gleicher ausführlichkeit zu besprechen, die meisten leiden an grosser willkürlichkeit und verkennung längst gefundener sprachgesetze. Der verfasser hat nicht einmal mit dem wesen der umbrischen sprache sich hinlänglich vertraut gemacht. Wir sehn dies unter anderem an der weise, wie habina (alt auch hapina geschrieben) besprochen wird. A. K. hatten das wort als agna gefasst ohne dieser vermuthung etymologische bestätigung geben zu können. Herr P. sieht darin ein avinula = avilla. «Detracta autem nota diminutiva relinquitur avina, quod nomen si umbrice scribitur, est abina vel apina; saepe enim Umbri b vel p ponunt pro v; et addita aspiratione, ut fit in multis verbis, habina.» Wer mit dem umbrischen sich nicht genauer bekannt gemacht hat, wird vielleicht geneigt sein die letzteren angaben auf treu und glauben anzunehmen; das wahre sachverhältniss ist ein ganz verschiedenes. Das verb venire lautet sowohl oskisch als umbrisch ben-um, griech. βαν. Das b steht hier für gv, d. h. die ursprüngliche wurzel ist gan, g erweichte sich zu gv, die gutturalis verhärtete das v zu b und fiel dann ab, ein verhältniss, das z. b. in dem böotischen βανά für γυνή zu tage

liegt. Sonst findet sich in keinem sicheren beispiele umbrisches b lat. v gegenüber; die behauptung vollends, daß umbrisches p oft für lat. v sich zeige, ist völlig aus der luft gegriffen. Ebenso entbehrt die der wahrheit, dass das umbrische h unorganisch, wie es namentlich in dem späteren latein der volkssprache geschieht, einzeln aber schon in alter zeit sich findet*), vorgesetzt werde. Nur in einem bestimmten falle findet sich h unorganisch angewendet, als dehnungszeichen nach langem vokale.

Beständig tadeln müssen ist ein undankbares amt; es freut mich einige vermuthungen des verfassers hervorheben zu können, die der beachtung sehr würdig sind. Taf. VI^b 43. 45. werden gewisse opfer *vocu-com Joviu* und *vocu-com Coredier* dargebracht, d. h. in der nähe einer örtlichkeit, welche *voco* heisst. Herr P. glaubt darin *vicus* zu erkennen. Lautlich steht kein besonderes bedenken entgegen, denn das *oi* des ursprünglichen *voicus* konnte in dem einen dialekte wohl zu *o*, in dem andern zu *i* zusammengedrängt werden. Wir sehen dies an der gestaltung von *primus*; auch hier ist die ursprüngliche form *proimus*, aus der sich sowohl die lat. form als die umbrische *promo* entwickeln konnte. Auch in den zusammenhang würde ein *vicus Jovius*, *Coredii* ganz wohl passen. Schwierigkeit machen nur die stellen III, 3: *huntak vuke prumu pihatu* und *ibid. 21: vuke pir ase antentu*. Sollte in der letzten stelle gemeint sein, es solle nur opferfeuer aus dem *vicus sacer* (es hieß kurz vorher *vukumen esunumen etu*), kein anderweitiges auf den altar gelegt werden?

Taf. VI^a 12—14 wird der umfang des stadtgebietes, des „*postmoerium quo auspicia urbana finiuntur*“, durch angabe einer ganzen reihe von örtlichkeiten bestimmt. Darunter wird eine *smursis*, eine andere *ooserclom* genannt. Von dem ersteren war I, 78 angefragt worden, ob es mit dem griech. *μυρόρις, σμυρόρις* zu vergleichen sei. Der verfasser tadelt mit recht die allgemein-

*) Lachmann schreibt konstant im Lucrez *umerus*. Diese schreibart ist sicherlich auch die etymologisch richtige; denn wo die übereinstimmung so gross ist wie zwischen gr. *ῥμος* (aus *ῥμοςος*), goth. *amsa*, skr. *āṁsa*, dürfen wir getrost für die eine sprache entstellung, falls diese noch sicher ist. annehmen. *Umerus* aber steht für *um-e-sus*, das *e* ist als hülfsvokal zur vermittelung der dem lateinischen unerträglichen konsonantenverbindung anzusehn. Beiläufig bemerke ich, dass die wurzel des wortes am *fortem esse* zu sein scheint; *áma-vat* wird in den *veden* durchgängig von den scholiasten als „*fortis*“ erklärt.

heit des ausdrucks, und will lieber ein myrtetum darin sehn, indem er die form *μυρσίνη* zur vergleichung heranzieht. Beide vermuthungen leiden an dem mangel, dass das wort kein eine örtlichkeit bezeichnendes affix trägt; oder soll man mit dem verfasser annehmen, dass dieselbe auch durch einen einzelnen myrtenbaum bezeichnet sein konnte? Ueber *ooserclom* konnte in den umbr. sprd. nichts beigebracht werden, nur war das erste o als fehlerhaft bezeichnet worden, da das umbrische niemals wie das oskische und lateinische die länge eines vokals durch doppelsetzung desselben ausdrückt. Diese verbesserung behält ihre geltung trotz jedes einwandes des verfassers, höchstens könnte man eine andere vorschlagen, nämlich *ohoserclom*. Herr P. zerlegt das wort in *ô-ser-clom*, in *ser* erkennt er das verb *serere*, welches auf den tafeln die bedeutung *servare* hat, in *ô* aber die zusammenziehung von *avi* (wie in *augur*, *auceps*), so dass er zu einem *aviservaculum*, d. h. *auguraculum* gelangt. Da das umbr. den diphthong *au* immer durch *o* bezeichnet (*Plotus* = *Plautus*, *torus* = *taurus*, *ote* = *aut*), so lässt sich von seiten der form nichts einwenden, auch inhaltlich nicht, zumal das wort nur an der einen stelle vorkommt. Jedenfalls zeugt die angegebene zerlegung von vielem scharfsinn.

Taf. I^a 14 = VI^b 13 werden dem Fidius Sancius drei *sues* geopfert, die als *felio* (jünger *filio*) bezeichnet sind. Die übereinstimmung mit lat. *filius* leuchtete ein, ohne dass die besondere beziehung klar war. Wie schon Lanzi vergleicht der verfasser die glosse bei Nonius „*fellare exsugere*“ und erkennt „*sues lactentes*“, gewiss recht passend, da auch bei den Römern *hostiae lactentes* geopfert wurden. A.

C. A. Holmboe, om pronomener relativum og nogle relative conjunctioner i vort oldsprog. Universitetsprogram for andet halvaar 1850. Christiania 12. s. 4.

Die scharfe sonderung zwischen wesentlichen und minder wichtigen theilen eines urtheils und die in folge dessen herbeigeführte durch mannigfache äussere mittel bezeichnete über- und unterordnung ist das ergebniss einer geistigen entwicklung, welche lange zeiträume durchlief. Die geschichte aller sprache lehrt, dass je ursprünglich nicht vorhanden war,

vielmehr in alter zeit gedanke an gedanke, eine kette von ebenmässigen gliedern, schlicht sich anreihete. Auch die menschheit hatte ihr kindesalter und dem kindlichen verstande stellen die ereignisse in gleicher reihe sich dar. Zumal die älteste, vielfach aber auch die jüngere volksdichtung werden für diese behauptung zeugniss geben. Als aber das bedürfniss nach jener sonderung eintrat, sehen wir die einzelnen völker*) verschiedene wege einschlagen. Die sache liegt tiefer, als dass sie durch eine blosse tabelle, wie der verfasser sie gibt, sich klar machen liesse. Jeder relativsatz bestimmt einen theil des übergeordneten oder auch den ganzen. Wurde an die spitze des ersteren ein demonstrativpronomen gesetzt, so war schon damit allein ein nebensächliches verhältniss bezeichnet. Sagt z. b. Achilles: «ich schwör's bei diesem stabe, der wird nicht mehr blätter noch schosse treiben», so wird die gedankliche unterordnung durch das auf den stab hinweisende «der» schon angedeutet und die satzbetonung that das ihrige um sie dem hörenden noch anschaulicher zu machen. Das ist meiner ansicht nach die weise, wie zuerst unsere völker zum relativpronomen gelangten und die in mehreren sprachen zu tage liegt. Das griechische und sanskrit haben zwar schon in der ältesten uns bekannten periode ein besonderes relativpronomen *yás, ὃς*; indessen hat das entsprechende litauische *jis* (er, derselbe) demonstrative bedeutung und wenn das überall verbreitete wortbildende *ya, ιος, ius* gleichen ursprungs ist, darf man wieder nur von der demonstrativen bedeutung ausgehn. Zusammengesetzter ist eine andere bei nicht wenigen völkern zur geltung gekommene weise. Statt des späteren: «du gabst ihm einen dolch, welcher ihm den tod bringen wird» sagte man: «du gabst ihm einen dolch. was wird er thun? er wird den tod ihm bringen», wie z. b. ein westphälisches kinderlied den gedanken: «zu pferde kam ein junger bauer, welcher uns ein häuschen voll kinder gebracht hat» folgendermassen zerlegt: «Rüter te piärre von Saust nå Wiärle, von Wiärl nå der Rur, då sat en junk bur. bat hiät dai denn bracht? en hüsken vull kinner, en ställken vull rinner etc.» Da nun die thätigkeit des mittelsatzes in der des schlussatzes, das thun in dem bringen, das bringen in dem bringen, ferner das «was» in ebendemselben aufging, so trat nach und nach eine

*) ich habe hier nur die wichtigsten indoeuropäischen und zunächst wieder nur die unterordnung durch ein relativ im auge.

starke zusammenziehung ein. Den gang will ich vermuthungsweise darstellen, denn nur von vermuthung lässt sich sprechen, wo gesicherte thatsachen mangeln: 1) dedisti ei gladios. quid ii efficient? mortem ei parabunt. 2) dedisti ei gladios. quid ii? mortem ei parabunt. 3) dedisti ei gladios, qui? mortem ei parabunt. 4) dedisti ei gladios, qui mortem ei parabunt. *) Ich erwähne nur noch, dass man dabei nicht von dem substantivischen (wer), sondern dem adjektivischen den übergang minder schroff erscheinen lassenden interrogativ (welcher) auszugehn hat, und das es seinen grund hat, wenn das lat. qui von quis, quod von quid oder im umbrischen poei (eigentlich: wer auch) von pis geschieden ist — Doch es ist zeit auf die schrift des verfassers näher einzugehn.

Nachdem er kurz angegeben, welche sprachen das relativ durch ja bezeichnen, welche durch das fragepronomen oder demonstrativ, die beiden letzten fälle irrthümlich als entlehnung aus dem ersten bezeichnend, wendet er sich zum gothischen und altnordischen. Das goth. ei, welches an persönliche und demonstrative pronomen antritt, um die relation zu bezeichnen, aber auch als selbständige konjunction in der bedeutung „ob, dass“ erscheint, soll der „unveränderte altindische relativstamm ohne irgend ein beigefügtes affix sein.“ Doch fehlt der nachweis, dass die silbe ja im gothischen anlaut zu ei (i) wird. Mich dünkt es noch immer sicherer mit Grimm gr. III, 14 bei dem pronomen i-s stehn zu bleiben, ich möchte aber nicht mit Pott II, 162 einen lokativ darin erkennen, sondern es als die verstümmelung des neutr. ita, des lat. id, skr. it ansehen. Die relation würde, wie es im ahd. durch dar (da) geschieht, durch hervorhebung des demonstrativs bewirkt sein. **) Ueber das altnordische er, dessen ältere form es ist, welches sich in der ältesten zeit, ganz wie das goth. ei

*) kaum brauche ich zu bemerken, dass ein gleicher gang sich in allen fällen annehmen lässt, wo das relativ in andern casus steht, oder auch als adverb und konjunction erscheint.

**) schon umbr. sprd. I, 29 ist auf die hervorhebende bedeutung des vedischen sich gern an pronomina anschliessenden it hingewiesen, mögen hier noch einige beispiele folgen. Rv. I, 21, 1: „ihendrâgnî upahvaye, taylor it stomam uçmasi, hieher ruf' ich Indra und Agni, deren (zumal) preis ersehnen wir.“ 26, 6: „yac cid dhi gaçvatâ tanâ devam devam yajâmahe, tve id dhûyate havih, Agni, wenn wir auch durch beständige darbringung irgend einen andern gott verehren, in dir (ja) wird das opfer vollzogen, d. h. tu tamen solus ejus particeps es.“ 79, 11: „yo

an demonstrativa anzulehnen pflegt (in der Völuspá finde ich unter dreizehn beispielen nur zwei, wo er allein das relativ bildet, nämlich: or þeim sae, er und þolli stendr und mál öll meginlig, er á meðal fóru) und ebenfalls selbstständige konjunktion in der bedeutung „quum“ ist, wage ich kein urtheil auszusprechen. Der verfasser sieht es als den nom. m. jenes jas an, dessen männliches nominativzeichen versteinert sein soll. Der verf. verspricht beweis für gleiche versteinierung sowohl aus dem altnordischen als mehreren neueren sprachen in einem besondern werke zu liefern. Wir müssen diese erwarten; wenn auf runensteinen für es jas vorkommt, so finde ich noch immer nicht einen beweis für jenes rel. jas = *ōs*, denn es könnte diese form eine vor s freilich seltnere brechung von es, is sein. Munch kortfatt. fremst. p. 14 (s. auch p. 38) nimmt mit recht für das nicht durch umlaut entstandene e die entstehung aus ia an.

Die partikel sem, welche in der ältesten zeit nur die bedeutung „wie“ hat, betrachtet Hr. Holmboe als einen accusativ des pronomens þa, wodurch wir zur gleichsetzung desselben mit *zón*, lat. sum (eum), skr. tam gelangen würden. Das s sei, wie das lat. sum, sam, sos, gr. *σήμερον* bezeuge, schon in alter zeit aus t hervorgegangen, das schwed. dän. som aus jenem sem entstanden. Durch welchen vorgang aber entsteht o aus e? Mir scheinen beide formen durch gleichmässige schwächung von dem goth. sama (idem), dem griech. *ὁμός, ὁμοιος* hervorgegangen, die endung aber abgefallen zu sein; die relation steht dann mit dem nhd. so auf ganz gleicher stufe. Ganz irrthümlich aber erklärt der verf. das adverb so, saa (ita) als aus sem, som durch abfall des m entstanden, wie sollte dies von dem altn. svá, svo dem goth. sva abgetrennt werden?*)

Zu dem relativpronomen ja zieht Hr. H. auch die konjunktionen ef, at und en. Das altn. ef (si) geht von dem goth. jabai aus, wie ags. gif, afr. ief, iof, gef zeigen, nicht von dem in der bedeutung abweichenden ibai. Mit recht wird hier der zusammenhang mit jenem pronominalstamme angenommen. In den veden hat das neutr. yat und im gewöhnlichen sanskrit yad-i gleiche bedeutung und das lit. jei weist auf dasselbe pronomens zurück. Dunkel bleibt aber die endung bai. Wenn der verf. sie aus der endung bhis des skr. inst. pl. oder bhyas des dat. pl., also dem lat. bus, bis, erklärt, so ist das a ganz übersehn. Bopp nimmt, ich glaube mit recht an, dass bai mit der adverbialendung ba in zusammenhang stehe und eine genügende erklärungs der letzteren

no agne 'bhidâsaty anti dûre, padîshta sah; asmâkam id vridhe bhava, wer uns, o Agni, angreift in der nâhe oder ferne, er stürze hin; uns (nicht dem feinde) sei zu hülfe.“

*) Diesem sva entspricht das altlat. svad = sic bei Festus 351; „svad ted Messala ait esse sic te.“ Das umspringen in die relative bedeutung zeigt das osk. svaî = umbr. sve = lat. si = goth. sve.

wird auch auf jene licht werfen. Dass man mit formen so junger dialekte, wie das hindu oder bengalische es sind (der verf. führt jabai und jabê an) gothische formen erklären könne, bezweifle ich. — At dient erstens als präposition in der bedeutung „zu, bei“ und entspricht hier dem goth. at, lat. ad. Demnächst entspricht es dem gr. ὅτι (dass und weil). Grimm gr. III, 164 hält das wort in beiden bedeutungen für identisch, was schwer sich vermitteln lässt. Herr H. weist ferner aus jüngeren schriften nach, dass at auch als relativ gebraucht werde. Daraus entspringt noch nicht die berechtigung zwischen dem ursprunge beider zu scheiden, das erstere (ὅτι) aus þat, das andere aus jat entstehen zu lassen. — En (quam nach comp.) soll acc. von ja sein. Mich dünkt wahrscheinlicher es mit Grimm von dem pronomen i ausgehn zu lassen, en bildete sich vielleicht von i wie goth. þan von þa, und um eine vermuthung über den ursprung auszusprechen, wie lat. quande = umbr. pane von qui. Woher Munch gr. p. 105 die form an, die er als ältere von en ausgiebt, genommen habe, kann ich nicht finden. A.

III. Miscelle.

π έ ο ς.

Schon Pott I, 138 hatte das wort aus πέος erklärt und das lett. pis-t (coire cum muliere) verglichen, auch das lat. pē-nis dazu gezogen, was danach, wie cena aus cesna, aus pes-nis entstanden wäre. Benfey vl. II, 80 dagegen zieht πέος zu einer fingirten wurzel spu (tumere) und sieht ein früheres πέφος darin; penis soll gar nicht damit zusammenhängen, da die umbr. form desselben persnis laute. Indessen bedeutet persnis auf den iguv. tafeln meines wissens nur precatus und jene erklärang von Pott lässt sich jetzt auf das schlagendste bestätigen. Sowohl Yajurveda 23, 22 als Atharvav. IV, 7, 4, 6. 7 (dhánur-ivâtânaya pásah || und á'hám tanomi te pása ádhi jyám-iva dhánvani) und ibid. VI, 14, 35, 8. 9 (z. b. yá'vad áçvasya vâjinas tâ'vat te vardhatám pásah), wozu noch Yaska Nir. V, 16 zu vergleichen ist, erscheint das neutr. pásas in der bedeutung von πέος. Die wurzel erhellt weder aus dem griechischen noch sanskrit; ich glaube aber, dass Grimm gr. II, 52 für die jedenfalls hiehergehörigen wörter mhd. visellin (penis), ahd. fasal, vgl. fæsl (proles), nhd. faseln (prolificum esse) mit recht eine wurzel fisan, fas (gignere) annimmt. Dieselbe würde also skr. pas, gr. πέω, lat. pesere lauten. Die aus dem litauischen hiehergehörigen formen sind bei Nesselmann s. v. pissa zusammengestellt. Ob die nebenform σπέος für die etymologie von bedeutung sei, glaube ich kaum bei der übereinstimmung so vieler sprachen. A.

I. Abhandlungen.

Starke und schwache formen griechischer und lateinischer nomina.

Bekanntlich liegt den anomalien der declination im sanskrit, namentlich bei consonantisch endigenden wörtern, größtentheils eine unterscheidung starker und schwacher formen zu grunde. Diese ist zwar im griechischen und lateinischen theils ganz verwischt, theils auf ein so geringes maß zurückgeführt, daß man nur noch vereinzelte spuren doppelter themen findet, oft ohne ein durchgreifendes princip erkennen zu können, nach welchem die sprache bei anwendung der einen oder der andern form verfahren wäre. Dennoch erscheinen selbst diese spärlichen überreste alter doppelformen wichtig genug, um einer genaueren betrachtung gewürdigt zu werden, zumal wenn man motion und sonstige ableitungen mit in den kreis der untersuchung zieht. Besonders für die etymologie ist die sache insofern von höchster bedeutung, als sich sowohl die spaltung gewisser suffixe als manche anomalie in wort- und casusbildung nur durch den wechsel starker und schwacher form genügend erklärt.

Wenn wir zunächst von solchen variationen des thema's absehen, die durch anhängung verschiedener wortbildungssuffixe hervorgebracht werden, wie skr. ahan und ahas, gr. ἄνῃς und ἄνῃς, lat. femur (-mor) und femina (-min), und uns nur an die mehr allgemein wichtigen veränderungen halten; so finden wir, daß lautliche verstärkung und schwächung hauptsächlich durch zwei mittel bewirkt wird:

1) verlängerung oder verkürzung, selbst syncope des vocals (skr. *rājān*, *rājan*, *rājñ'*, lat. *homōn* *homīn*, *carōn* *carn*, griech. *κύων* *κύον* *κύν*);

2) einschub oder ausfall eines nasals (skr. *tudat* und *tudant*). — Beide mittel werden entweder jedes für sich gebraucht oder verbunden, wie im skr. bei dem suffix -vas (*vāñs*, *vañs*, *vas*, *ush* = *vs*). Die analogie mit verbalformen wie lat. *dūco*, *fundo* von w. *dūc*, *fūd* liegt auf der hand, kann jedoch hier nicht weiter verfolgt werden.

Bei der anwendung der so geschaffenen doppelformen liefs sich die sprache wieder von einem doppelten princip leiten, indem sie entweder dem nom. sing. die stärkere form ausschliesslich zuertheilte, oder sämtliche casus hinsichtlich des stärkegrades in gewisse klassen schied. Wir haben es hier zwar besonders mit der zweiten formationsweise zu thun, können jedoch die erste um so weniger übergehn, je häufiger sie im griechischen an die stelle der zweiten getreten ist. Uebrigens werden wir, wenn wir auch wie natürlich vom sanskrit ausgehn, uns doch hauptsächlich auf die wortbildungssuffixe beschränken, da sie für die vergleichung der verwandten sprachen von weit gröfserer bedeutung sind, als die meisten einzelnen wörter mit doppelten formen.

1) Verstärkung des nom. sg. allein, die der regel nach nur bei den persönlichen geschlechtern stattfindet, gewissermafsen als ersatz des nach sanskritischem lautgesetze abgefallenen personzeichens *s*, geschieht im sanskrit ausschliesslich mittelst der vocalverlängerung, im griechischen auch durch diphthongirung. Sie tritt im sanskrit ein bei den suffixen -as, -in, -ar (in den verwandtschaftswörtern und *nṛ* mann) -ma(n)t und -va(n)t, bei den drei letztgenannten neben der zweiten formenscheidung, z. b. *durmanās* = *δυσμενής*, *balī* stark, *pitā* = *πατήρ*, *ḥrīmān* glücklich, *dhanavān* reich. Im griechischen zeigen einfache verlängerung die suffixe -ες, -ερ, -ορ, -εν, -ον, -αν (in *μέλαν* und *τάλαν*) -οντ, -ετ, -οτ z. b. *δυσμενής*, *πατήρ*, *ρήτωρ*, *ποιμήν*, *δαίμων*, *μέλας*, *λέων*, *ἀργής* *ἀργέτος*, *εἰδώς*, wovon die meisten im sanskrit der zweiten bildung zufallen; diphthongirung namentlich einsilbige stämme wie *κτεν*, *έν*, *ποδ*, selbst das langsilbige *μην*, in *πούς*, *κτεῖς*, *εῖς*, ion. *μείς* (*πᾶς*, *δεικνύς*, *θείς*, *δούς* übergehn wir, da in ihnen wirkung der griechischen lautgesetze nicht zu verkennen ist). Auffallender weise haben sogar neutra,

natürlich nur einsilbige, die verlängerung: $\pi\tilde{\nu}\rho$, $\pi\tilde{\alpha}\nu$, aber $\tilde{\alpha}\pi\tilde{\alpha}\nu$, $\tau\acute{o}\pi\tilde{\alpha}\nu$. Untergegangen ist diese unterscheidung des nom. in den wörtern auf $-\iota\nu$, die das ι durchweg verlängert haben, so $\acute{\alpha}\kappa\tau\acute{\iota}\varsigma$ $-\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$ und besonders mit dem suffix $\mu\bar{\iota}\nu$: $\acute{\rho}\eta\gamma\mu\bar{\iota}\nu$, $\acute{\upsilon}\sigma\mu\bar{\iota}\nu$, $\Sigma\alpha\lambda\alpha\mu\bar{\iota}\nu$. Im lateinischen ist die verlängerung außer in einsilbigen wörtern meist durch prosodische gesetze gehemmt: $\text{hom}\bar{o}$ hat statt der ursprünglichen länge (in $\text{r}\acute{\alpha}\text{j}\acute{\alpha}$) syll. anceps, von $\text{past}\bar{o}$ r wird sogar der nom. $\text{past}\bar{o}$ r gebildet, nur die abwesenheit der syncope unterscheidet den nom. öfters von den übrigen casus, wie in pater patris , caro carnis . Eine dem lateinischen ganz eigenthümliche lautveränderung, die sich offenbar auf euphonische, leider noch nicht in ihrem ganzen umfange erkannte, noch weniger erklärte gesetze gründet, übrigens ebensowohl bei neutris als bei masc. und fem. eintritt, darf damit durchaus nicht verwechselt werden. (Zu homo hominis stimmt goth. hana hanins einigermaßen, man vergl. skr. $\text{tud}\bar{\text{a}}\text{mi tud}\bar{\text{a}}\text{mas}$ gegen tudasi tudati mit lat. $\text{tundo tundunt volumus}$, dem alten maximus oriundus , gegen tundis tundit , goth. $\text{stauta stautam stautand}$ gegen stautip ; aber wie vereinigen sich limen liminis , sogar mit org. i miles militis , mit sanguis sanguinis , cinis cineris , genus generis , pectus pectoris , robur roboris , aequor aequoris ?) Die wenigen fälle einer stärkeren nominativform im lateinischen s. unten; hier sei nur $\text{Cer}\bar{\text{e}}\text{s}$ $\text{Cer}\bar{\text{e}}\text{ris}$ erwähnt, welches dem $\delta\upsilon\varsigma\mu\epsilon\nu\acute{\eta}\varsigma$ zu entsprechen scheint.

2) Consequent durchgeführte scheidung starker und schwacher casus zeigt allein das sanskrit, im griechischen treten überall nur einzelne casus durch stärkere oder schwächere bildung den übrigen entgegen, dennoch hat auch diese sprache bisweilen eine dreifache form entwickelt; das lateinische hat dergleichen feine nüancirungen ganz verloren, höchstens einige reste einer nominativverstärkung gerettet. In beiden sprachen weisen indess die ableitungen noch manches der art auf. Das sanskrit zeichnet sich besonders durch die feine unterscheidung des starken nom. pl. vom schwachen acc. aus*), $\text{r}\acute{\text{a}}\text{j}\bar{\text{a}}\text{nas} : \text{r}\acute{\text{a}}\text{j}\bar{\text{n}}'\text{as} = \text{tu}$

*) Vielleicht ist darin noch eine nachwirkung der alten accusativform $-\text{ns}$ zu erkennen, worauf auch das griech. $-\alpha\varsigma$ hinzudeuten scheint. Man vergleiche den acc. sing. $-\alpha$ (= skr. $-\text{am}$ statt $-\text{m}$ nach cons.), die 3. pl. im präs. ($\text{τι}\theta\acute{\epsilon}\tilde{\alpha}\sigma\iota$, $\text{διδ}\acute{o}\tilde{\alpha}\sigma\iota$) und im pass. ($-\acute{\epsilon}\tilde{\alpha}\tau\alpha\iota$, $-\acute{\epsilon}\alpha\tau\omicron$, $-\acute{o}\iota\alpha\tau\omicron$, $-\alpha\tau\alpha\iota$, $-\alpha\tau\omicron$). Für das sanskrit verdient das verhältniß zwischen $\text{dh}\bar{\text{a}}\text{m}\bar{\text{a}}\text{n}-\text{i}$ und $\text{dh}\bar{\text{a}}\text{m}\bar{\text{n}}-\text{t}$ im neutrum berücksichtigung, welches hinsichtlich

dantas : tudatas (wodurch freilich letzterer mit dem gen. abl. sg. zusammenfällt), die das lateinische ganz aufgegeben, das griechische zwar durch den lautwechsel der endung in andrer weise wiedergewonnen, aber nicht überall behauptet hat (*μέλανες, μέλανας*, wobei es die unterscheidung des gen. *μέλανος* vor dem s. voraus hat; aber *δυσμενείς* n. und a.) Außerdem verdient der voc. sing. beachtung, der, obwohl er zu den starken casus gerechnet wird, doch nur an der nasalirung, nicht aber an der vocalverlängerung theilnimmt*), ziemlich analog dem griechischen, wo nur die subst. oxytona wie *ποιμήν* eine ausnahme machen, z. b.

râjâ : râjan = *δαίμων : δαῖμον*,

pitâ : pitar = *πατήρ : πάτερ*,

im gegensatz zum lateinischen, welches die nominativendung auch in den voc. übertragen hat (wie in das neutrum der adjectiva : *audax* unorganisch für alle geschlechter, während das griechische consequent *ἄναξ, νύξ, γάλα* bildet). Darin weicht hingegen das griechische ganz vom sanskrit ab, daß es keine mittlere form für cons. anfangende casusendungen hat, wie skr. *râjabhyas, râjasu*, sondern dem dat. pl. beständig die schwächsten formen zuweist, z. b. *πατράσι*, selbst im widerspruch mit allen übrigen casus *χερσί*. Wir gehn nun zu den einzelnen fällen über.

1) Vocalveränderung (länge, kürze, syncope) zeigen im sanskrit die suffixe -an, -man, -van in drei stufen (wo nicht durch syncope dreifache consonanz entstünde), -tar (-tr) der nom. agentis in drei stufen (eigentlich vier: -târ, -tar, -tr, tr)**),

der schwere der endungen genau dem von *râjân-as* und *râjn'-ans* entsprechen würde.

*) Man sollte also eigentlich folgende vier reihen aufstellen: 1) schwerste form nom. acc. sing. und du., n. v. pl.; 2) voc. sing.; 3) instr. dat. abl. du. und pl., loc. pl., 4) loc. instr. dat. gen. abl. sg., gen. loc. du., acc. gen. pl. Von diesen nimmt die erste verlängerung und nasalirung an, die zweite nur nasalirung, die dritte keins von beiden, aber auch keine syncope, die vierte ist der syncope fähig. Zwischen dritter und vierter form schwankt der loc. sing., vielleicht wegen der schwäche der endung (s. die vor. anm.) *râjani* und *râjn'i*.

**) Die dem sanskrit eigenthümlichen unregelmäßigkeiten in der declination beider suffixa -tar übergehe ich, da sie für die vergleichung der class. sprachen ohne bedeutung sind. Höchstens könnte man zu der verdunklung des vocals im g. -ur eine analogie in der griech. composition wie *ἐνπάρωρ, -ορος* finden, doch zeigt *ἄφρων -ορος* denselben ablaut ohne analogon im skr.

-tar der verwandtschaftsnamen (pitṛ, mātṛ, bhrātṛ, duhitṛ, bhartr) und -ar (in nṛ, dēvr) in zwei stufen (-ar, -r, -ṛ vor cons., wozu im nom. sg. -â statt -âr kommt). Am vollständigsten hat das griechische die abstufung erhalten in den wörtern πατήρ, μήτερ, θυγάτηρ, γαστήρ, freilich nur im attischen dialect mit völliger consequenz und dann mit einschränkung der schwächsten form auf g. d. sing. und d. plur., auch die verstärkung des nomin. stimmt ganz zum skr., πατήρ = pitā. Ebenso hat sich in ἀνέρ, Δημήτερ mittelst der nominativverstärkung eine dreifache form gebildet, obwohl die casus durchweg das schwache thema annehmen: ἀνής = skr. nâ, ἄνερ = nar, ἀνδράσι = nr̥shu. Auch δαέρ, d. i. δαφέρ — nom. δαήρ, voc. δᾶερ (z. b. Il. ζ, 344) g. pl. δαερῶν zweisilbig zu lesen Il. ω, 769 und nach Curtius (rhein. mus. jahrg. IV, 2.) auch v. 762 — gehört hierher, während lat. levir sich an dêvara anschliesst. εἰνάτερ zeigt keine syncope. Im lateinischen dagegen ist die stärkere form pater, mater, frater gänzlich aus der declination geschwunden, ausser dem nom. sg., indem überall syncope eintritt, wie im griechischen bei ἀνδρ.—. Die beiden wörter svasṛ und naptṛ, die schon im s. von pitṛ abweichen (acc. svasâram wie dâtâram) sind im lateinischen in ganz andere formen übergegangen: sorōr hat sich den nom. ag. durchaus angeschlossen, und nepōt folgt der gewöhnlichen declination (naptṛ ist wohl nur durch falsche analogie aus na-pat «unmündig» entstanden, als eine ableitung vom verkürzten stamme napt sehe ich ἀνεψιός an, als comp. mit ἀ copul. gleichsam. con-nepos, ejusdem nepos, — σ statt τ wegen des ι wie in ἐνιαύσιος, σκέψις — ähnlich wie ἀδελφεός gebildet, aber nicht possessiver, sondern determinativer bedeutung). In den ableitungen der oben angeführten wörter sind beide formen repräsentirt: die volle z. b. in εὐπατέρεια, κυδιάνειρα, εὐπάτωρ -ορος, den älteren bildungen ἀνήνωρ -ορος, ἀνορέα = ἡνορέη, im latein. vor cons. paternus, fraterculus, matertera; die abgeschwächte in πατρίς, πάτριος, comp. πατροκτόνος, ἀνδρειφόντης und jüngeren bildungen wie ἄνανδρος, ἀνδρία, -εια, im lateinischen patria, patrius, patruus u. s. w. — Das suffix tar, welches n. agentis (im s. auch particip. fut.) bildet, hat in der declination der classischen sprachen die formenscheidung aufgegeben (nur n. ἴστωρ, v. σῶτερ weichen ab); wir erkennen sie aber wieder in der spaltung der suffixe -τηρ, -τορ, -τρο und in zahlreichen ableitungen, namentlich in der femininbildung (-τειρα, -τριδ, lat. -trīc u. s. w.) Aus der

stärksten form -târ (in dâtâ, dâtâram) sind hervorgegangen: das gr. -τηρ in δοτήρ und das lat. -tôr (nom. datôr wegen des schlufs-r), die seltneren fem. -τηρίδ (wie ἰκστηρίς neben ἰκτίς) adj. und subst. neutr. auf -τήριο, lat. -torio (ποτήριον, tentorium), ferner die lat. part. -tūro und subst. -tūra wie quaestura, wo mir jedoch der grund des u unbekannt ist; endlich auch wohl die masc. der ersten auf -τᾱ nom. -τᾶ, -της, die mit den subst. auf -τηρ und -τωρ in der femininbildung übereinstimmen, (ποιήτρια, ποιητρίδ-), nämlich aus dem vielleicht vor der sprachtrennung entwickelten n. -tâ, sodaß also die sogenannte äolische form ἰππότα die ältere wäre, aus der man ἰππότης erst nach falscher analogie der gewöhnlichen masculina auf -ος gebildet hätte. Auf die mittlere form -tar (voc. dâtar, loc. dâtari) weisen zurück: gr. -τορ in ῥήτωρ, der voc. σῶτερ, die fem. -τρια (= τριῖα: σώτεια, δότεια), -τορίδ (selten z. b. ἀλεκτορίς), ableitungen wie Ἀνακτόριον, vielleicht auch lat. deminutivformen wie fenestella, pistillum, wobei indessen der anderweitige einschub von vocalen wie in liber, libellus vom thema libro zu berücksichtigen ist. (vergl. auch οἰκτεῖρω, ἐχθαίρω aus οἰκτρός, ἐχθρός?) Die schwächste form endlich -tr (-tr̥ vor cons.) findet sich wieder in einem neuen suffix -τρο, -tro wie ἰατρός, δαιτρός, lat. arbiter, culter (?), welches seine fem. nicht wie sonst die wörter zweiter decl., sondern wie die cons. stämme bildet, (ἰάτρια, ἰάτραινα, ἰατρίνη, nicht ἰατρά), in den fem.-suffixen -τρια, -τρίδ, -τρίνη, -τραινα, lat. -trīc und den werkzeugnamen -τρο, -tro n. (λόετρον, λοῦτρον, rastrum) = skr. tra (z. b. pâtra n. = ποτήριον), ferner lat. -trīna in pistrina, tonstrina. Zwischen zweiter und dritter form getheilt (doch meist letzterer anheimfallend) scheinen die lat. wörter der 3ten decl. mit dem nom. -ter (later, lateris, aber venter ventris), die aber meist etymologisch noch nicht aufgeklärt sind; auch in patera könnte man das suffix -tar suchen, (vergl. pâtra, ποτήριον), indessen scheint patina auf eine andre ableitung hinzudeuten. — Die endung -an (suffix -an, -man, -van)*) hat sich in ähnlicher weise wie -tar in -ον (-εν), lat. -īn und -ων

*) man ist erhalten in ἡγεμόν und ähnlichen, ποιμέν seltner, im lat. meist nur in neutris crimen, mōn aus ableitungen zu erschließen, doch pulmōn, sermōn; van glaube ich in wörtern wie ὀπάον, Παιήον, Μαχᾶον (formell = skr. maghavan, das ā durch dig.), Ἰᾶον (yavan Pott etym. f. I. XLI), Ποσειδᾶον wiederzufinden.

(-ην), lat. -ōn gespalten; in der decl. zeichnet sich auch hier nur noch der nom. sing. aus, im griechischen durch länge δαίμων, ποιμήν, im latein. durch den dunkeln vocal homō homīnis (während das neutrum den n. crimen bildet). Abweichend sind im lat. sanguis, pollis und pollen, pecten. Beide formen zeigen die ableitungen auf; vergl. ἀγωνία, ἀγώνιος, ἀγωνίζομαι, Ἀκρисиώνη, patrōnus, matrona, patrocīnor, alimonia, testimonium, und Λάκαινα, ποιμαίνω, ἀφραίνω, die part. auf -μενος, ἄφρονέω, πημονή, ἀρμονία, σωφροσύνη (st. σωφρονσ. wie σώφροσι, skr. rājasu), libidīnosus, homicida, homunculus, spelunca, Auruncus (statt Ausuncus, vgl. Ἀύσονες). Die schwächste (syncopirte) form ist in der decl. nur noch bewahrt in κύων κύον κυνός = skr. çvâ çvan çunas, neu eingeführt in πυνκν (nom. durch metathese πνύξ), ἄρν- (ἔαρν) und lat. caro carnis, wogegen canis und juvenis sogar ein neues suffix im nom. zeigen (aber canum juvenum), jedoch junior zum skr. yûnas stimmt. In den ableitungen weisen sie ποίμνη, ποιμνίον, κρήδεμνον, βέλεμνον (so auch wohl λίμνη mit λιμήν zu verbinden), analog den latein. formen alumno, aerumna im gegensatz zu femina, terminus und parsimonia, vadimonium*), ebenso vielleicht θεράπνη = θεράπαινα. — Eigenthümlich ist noch der übertritt dieser suffixe in formen, die aus -at oder -ant entspringen, sowohl im gr. θεράπων -οντος = lat. bibo -ōnis, besonders in neutris ὀνόμα -ατος = lat. nomen -īnis, als auch im lat. cognomentum = cognomen, vielleicht gehört auch limes -ītis hierher. (Hinsichtlich des genus vergleiche sich -ōs, -ōr in honos, amor gegenüber dem skr. -as (is, us), lat. -us -ērīs und us -ōris in scelus, decus). In den ableitungen wie θεράπαινα, ὀνομαίνω (entweder = αντj mit ausstossung des τ gegen die sonstige gewohnheit, -ᾱσ zu bilden, oder unmittelbar aus = ανj) tritt das suffix -an, -man wieder auf, (s. Curtius, de nom. gr. form p. 40 und bildung der tempora und modi p. 97), ebenso in comp. wie ἀκύμων ohne wellen (vgl. auch skr. -na und ta). — Von einzelnen wörtern, die längere und kürzere formen aufzuweisen haben, ist besonders skr. pād fuß, zu bemerken, welches wenigstens in den comp. zu pad verkürzt wird, doch nur in den schwächsten casus (supât, supâdam, supadas); im griechischen und lateinischen hat nur

*) So steht skr. -māna (-āna) als stärkste form dem griechischen, lateinischen -μενο, -mino und -μνο, -mno gegenüber, wie innerhalb des skr. selbst -mān dem -man und -mn.

der nom. stärkere form *πούς*, (in comp. *δίπους*, neutrum *δίπουν*), *pēs pēdis*, *bipēs*. Neu hinzugekommen ist im griech. *χείρ* mit den schwachen formen *χεροῖν*, *χερσίν**).

2) Nasalirung erscheint im s. bei den suffixen -at, -mat, -vat. Die participien, die durch das suffix -a(n)t gebildet werden, haben im griechischen und lateinischen mit geringen ausnahmen durchgehends die starke form behauptet, im griechischen auferdem noch in der conjugation mit bindevocal eine verstärkung des nom. sing. angenommen, die das sanskrit gar nicht kennt. Vergl. *tudan tudatas*, *dadat* (wegen der reduplication) *dadatas*, lat. *legens legentis* mit *λέγων λέγοντος*, *διδούς διδόντος*. Auch das femininum wird im griechischen fast ohne ausnahme von der starken form gebildet; *λέγουσα*, *θεῖσα*, *σταῖσα*, *δῦσα* (= *λέγοντις* u. s. w.); während das s. schwankt: *tudanti*, *dadati*, *rudati* und *rudanti*. Einzelne formen lassen sich jedoch nur als überbleibsel schwacher bildung erklären. Schwache femininformen sind namentlich *ῥσσα* und *ῥασσα*. Neben den gewöhnlichen formen dor. ion. *ῥών ῥούσα* (*ῥῶσα*), boöt. *ῥών ῥῶσα*, att. *ῥών ῥύσα* finden wir nämlich äol. *εῖς ῥντος*, heracleisch *ῥντες ῥντασσι ῥντα*, im fem. bei Philolaus *ῥσσα*, bei andern pythagoräern *ῥῶσα*, *ῥασα* oder *ῥασσα*. Ahrens (de dial. II. 323. sqq.) sagt nun zwar „nullo modo *ῥασσα* excusari posset“, aber nur, weil er die form nicht zu deuten wufste; sonst hätte er entweder *ῥασσα* gelten lassen oder *ῥσσα* auch angefochten. Die w. as, *ῥς*, es behält nämlich theils ihren vocal bei, wie meist im griech. (*ῥμμί*, *εῖμί* = *ῥσμί*, *εῖην* = *ῥσίην*), zum theil im lat. (*es*, *est*, *estis*, *eram*, *ero*, *essem*), durchweg im lith. *esmi*; theils wirft sie ihn ab, wie in den meisten formen des sanskrit (*svas*, *smas*, *santi*), in einigen lat. (*sumus*, *sunt*, *siem* oder *sim*, *sum* neben *esum*). Alle participialformen des griechischen verbum subst. lassen sich folglich entweder dem skr. *sa(n)t*, f. *satī*, oder dem lith. *esant*, masc. *esas*, fem. *esanti* vergleichen. Somit erhalten wir zwei reihen *ῥόντ* (*ῥών ῥούσα*)

*) Beachtung verdient es, daß die syncope auch hier nur vor solchen consonanten eintritt, die auch sonst wandelbarkeit des vocals erzeugen, nämlich vor den liquidis n, r (l und m kommen am ende der wortbildungssuffixe nicht vor). Vgl. *θαρεῖν τέθνηκα*, *μολεῖν μέμβλωκα*, *πορεῖν πέπρωται*, *καμεῖν κέκμηκα*, *vinculum vinclum*, *dextera dextra*, *παλάμη palma*, *ὠλένη ulna*, auch den wechsel zwischen -bulum und -brum. (Ueber eine ähnliche und eine umgekehrte wirkung dieser consonanten im oskischen und altdeutschen, s. oben s. 36 folg.).

ἰόντ, ἔαντ (ἔασσα oder ἔᾶσα) und ὄντ (ὄν οὔσα), ἔντ (εἰς ἔντος ἔσσα, vielleicht äol. εἴσα? cf. Ahr. I, 146.) Dafs ἔασσα der ersten reihe angehört, hat schon Pott I, 273 richtig erkannt, aber folgenden wichtigen umstand übersehn. ἔασσα sowohl als ἔσσα lassen sich durchaus nicht aus ἔαντja und ἔντja erklären, die nach griechischem lautgesetz nur in ἔᾶσα und εἴσα übergehn konnten (wie σταῖσα und θεῖσα = στάντja, θέντja), sondern einzig und allein aus ἔατja und ἔτja, d. h. aus den schwachen formen. Die schwache form ἔτ- haben wir übrigens noch in einer anderen ableitung erhalten, in ἔτσό, das ganz genau dem skr. satya entspricht, (Curtius im rhein. museum IV, 2 über εὔ, Pott I, 277.) und wie ich vermuthe, auch in ἔτυμο, ἔτήτυμο (selbst ἔτι liesse sich ebensogut zu sat, als zu ati stellen). Demnach ist ἔασσα nicht nur eine sehr wohl zu erklärende form, sondern erhält sogar durch ἔσσα eine grofse wahrscheinlichkeit. Analog gebildet scheinen die fem. Περσέφασσα, das sich zu Περσεφόνη ähnlich verhalten möchte wie Βελλεροφῶν zu Βελλεροφόντης, nämlich aus w. φα (in πέφαιμι πεφήσομαι, vgl. Curtius bildung der tempora s. 56), während jenes auf w. φεν zurückzuführen ist, und πρόφρασσα (aus einer wurzel, die im sanskrit. bhrâtr, lat. frater erhalten ist, woraus sich dann φρα-ν*), φρε-ν und φρα-δ in φράζω entwickeln konnten). Vielleicht erklärt sich auch κάσσα so aus w. κα = καν, skr. kan, kam (s. oben s. 32, κάσις und Κάσσανδρα), doch weifs ich κασ(σ)άυρα und κασ(σ)άλβη nicht zu deuten. φάσσα könnte man auf w. φα = skr. bhâ (in φάος, φαίνω) als „die schimmernde“ oder auf w. φαγ beziehen (mit Curtius a. a. o. s. 107); aus der hauptstelle bei Ath. IX, 394. weifs ich aber kein entscheidendes moment für die eine oder die andere etymologie zu gewinnen, nur mufs ich mich ebenfalls gegen Pott's herleitung aus w. φεβ, wie φάψ entschieden erklären, da φάψ und φάσσα sich entgegengesetzt werden. — Im lateinischen ist die schwache form vertreten durch die oben s. 160 angeführten bildungen egestat, pesestat, potestat, die sich aus eget-tat u. s. w. erklären, wogegen voluntat und osk. herentat sich der starken form anschliessen. Ganz in die schwache form übergetretene participia scheinen hebēt und terēt (Benary

*) Die gewöhnliche ableitung dieses worts aus skr. prâna (von pra + an) befriedigt formell durchaus nicht, wenn auch von seiten der bedeutung nichts einzuwenden ist.

röm. lautl. 194), auch wohl tegēt «die deckende».*) Diesen entsprechen das griechische πένητ in πένης, πένησσα und πένετ in πενέστερος, -τατος, ἀργήτ und ἀργέτ, und subst. wie τάπητ (worüber später näheres), λέβητ (wohl statt λίβητ zu λείβω «der gießende»).

Das suffix ma(n)t möchte in ἰμάντ n. ἰμάς zu erkennen sein, an die schwache form schließt sich ἰμάσσω = ἰμάτjω. Im lateinischen -lento ist, obwohl mir beide lautveränderungen nicht recht wahrscheinlich vorkommen, doch wohl eher mit Bopp das sanskritische -va(n)t, als mit Pott -ma(n)t wiederzufinden (lat. flare für skr. dhmā beweist so wenig, als goth. slēpa für skr. svap, da beidemale consonantenverbindungen vorhanden sind).

Entschieden an skr. -va(n)t schließt sich das griech. -έντ, -έντ an (s. oben s. 119.), welches sehr schätzbare überreste schwacher formation aufbewahrt hat. Ganz analog der form χερσί erscheint hier der dativ pl. in der schwächsten gestalt, z. b. χαρίεσι, und so wie sich dies -εσι nach griechischen lautgesetzen durchaus nur aus -ετσι, nicht aus -εντσι erklären läßt, so liegen auch den formen des fem. -εσσα, des comp. und superl. -έστερο, -έστατο entschieden die schwachen bildungen -ετjα, -έττερο, -έττατο zu grunde. Dafs χαρίεσσα nicht, wie merkwürdiger weise bis jetzt allgemein geschehn ist, aus χαρίεντjα gedeutet werden kann, das zeigen formen wie θεράπεινα (s. oben) und δέσποινα, die viel lieber das τ als das ν fallen lassen, und zwar in beiden stellungen -ντj und -τνj (δέσποινα = δεσπό(τ)νjα, so dafs wir aus πότνjα drei formen entstehn sehn: πότνια, πότνα und -ποινα). — Im lateinischen findet sich die schwache form in divīt, sogar dīt.

Von einzelnen wörtern ist s. yuj zu bemerken, das außer der composition in den starken casus yunj substituiert (nom. yuñ nach sanskrit. lautgesetz, acc. yunjam, g. yujas). Das griechische -ζυγ z. b. in ὄζυξ weist nichts von einem nasal, das lat. conjug hat aber, obwohl componiert, die nebenform conjunx aufzuweisen.

3) Vocalveränderung und nasalirung vereint treten im skr. ein bei mahā(n)t groß, welches im griechischen

*) und, wie ich glaube, abiēt, ariēt, pariēt (vergleiche auch osk. aragetud = lat. argento). Die nominative abiēs, ariēs, pariēs erklären sich vielleicht aus -ns, wie deōs, mensās aus deons, mensans.

nur μέγας, μέγα, μέγαν bildet, sämtlich aus der schwächsten form*), und bei den suffixen -va(ñ)s und -īya(ñ)s. Das griech. part. perf. läßt sich auf doppelte art deuten. Entweder könnte man nämlich das skr. participialsuffix -at darin suchen, welches nicht auf das präsens beschränkt ist, im skr. selbst auch part. fut., im griech. außerdem part. aor. activ und passiv bildet, oder das skr. -vas, das auch im s. das particip des reduplicirten präter. bildet. Für jene erklärungs spräche das τ im griechischen stamm, die schwache form erklärte sich durch das beispiel des skr. bei hinzutretender reduplication (dadat, dadatam, dadatī); das fem. -vīa machte allerdings einige schwierigkeit, indem sich -vīa aus -vtja allenfalls erklären liefse, aber woher das v oder ɸ? Eine zurückführung auf das suffix -vat wäre unwahrscheinlich, da dies im skr. nur dem part. pass. -ta oder -na angehängt, folglich ohne reduplication demselben gebrauchte dient. Für -vas spricht das fem. -vīa, welches dem skr. -ushī auf's allergenaueste entspricht, (vśja : vīa = γένεσος : γένεος γένους), außerdem die hindeutung auf digamma, die in den formen τετιηότες, κεχαρηότι, vielleicht auch im vocal o liegt (vergl. Curtius a. a. o. 199); die einzige schwierigkeit, die das -τ macht, läßt sich durch vergleichung der neutralformen wie κέρατος beseitigen, die ebenfalls einem skr. s (suffix -ας) gegenüberstehn. Wie dort das -τ durch analogie der viel häufigeren formen auf -ματ, so mag es hier durch analogie der übrigen part. eingeführt sein, in beiden fällen wohl erst, als der hiatus durch die gewöhnliche ausstofsung des σ eingetreten war, da τ für σ allen griechischen lautgesetzen widerspricht.**)

Das o liefse sich entweder durch die einwirkung des (später verlorenen) nasals erklären (vergl. λέγω, λέγομεν, λέγοντι gegen λέγεις, λέγετον, λέγετε), oder aus einer verstümmelung von ɸα zu o wie in ὄχος = ɸέχος, d. i. einem sanskr. vahas, lat. sop = skr. svap. Letztere erklärungsart ist mir wahrscheinlicher, weil das digamma jedenfalls sehr früh geschwunden ist, wie die verkürzten formen μεμᾶώς, ἐστεώς u. s. w. zeigen, sogar contr. ἐστώς. Von allen veränderungen, die das suffix -vas im sanskrit erfährt, hat

*) Mit μέγαν vergleicht sich die vedaform mahām statt mahāntam (Höfer's zeitschr. II, 408).

**) Vergleiche jedoch, was Kuhn s. 272 flg. dieser zeitschrift über einen ähnlichen wechsel im sanskritisch zwischen den aff. -vas und -vat bemerkt.

also das griechische nur im fem. die syncope beibehalten, die verlängerung ist auf den nom. sing. beschränkt, auſser bei Homer, der sie anwendet, wo das metrum dazu auffordert, z. b. *μεμαῶτε*. — Das zweite suffix *-iya(ñ)s* hat im griechischen meist den nasal behauptet, sogar mit abwerfung des *σ*, wie sonst nur zwischen zwei vocalen, aber keine verlängerung (auſser dem nom. sing.); im latein. den nasal verloren, aber die verlängerung in alle casus übertragen (*majōris*, aber *majōr* nach prosod. gesetz wegen des schlufs-*r*) auſser dem nom. neutr. *majūs*. Vielleicht stützt sich die lateinische verlängerung auf den nasal: *majōs* aus *majons* wie *deōs* aus *deons*. Im griechischen hat, wenn ich nicht irre, Benary zuerst im contrahirten *μείζους*, *μείζω* die schwächste form gefunden (*μείζο(σ)ος* : *μείζους* = *γένε(σ)ος* : *γένους*); doch wird diese behauptung etwas unsicher durch *Ποσειδῶ*, *Ἀπόλλω*, *κυκεῶ* und *κυκειῶ*, die nicht so erklärt werden können.

Alle übrigen wörter, bei denen doppelte themen sich vorfinden, bilden diese nicht durch einfache lautveränderungen, wie die bisher genannten, sondern durch anhängung verschiedener suffixe, liegen also auſserhalb des kreises unserer jetzigen untersuchung.

H. Ebel.

Griechische wortdeutungen.

1) *σεύω*.

σεύω ist offenbar eine gunirte form, die sich von *ρέζω* und ähnlichen nur durch die unterlassene auflösung des diphthongs unterscheidet, somit anscheinend genau zum sanskr. *savāmi* von *w. su* oder *sû* stimmt. Damit hat es denn auch obwohl zweifelnd Pott I, 216, bestimmter Benfey I, 397. II, 383 zusammengestellt. Allein abgesehen davon, daß *w. su* in der bedeutung gehn, sich bewegen noch nicht belegt ist, erregt auch die eigenthümlichkeit des griechischen anlauts bedenken gegen diese vergleichung. Während nämlich das sicher zu dieser wurzel gehörende *νίος* einen spir. asper statt des sanskrit. *s* zeigt, (in der gewöhnlichen arisch-griechischen weise, cf. skr. *sarva*, altpers. *haruva*, ital. *sollo*, griech. *ὄλο*), *σῦς* und *ῥς*, das Pott gewiß mit recht nebst *sūkara* zu derselben wurzel stellt, wenigstens zwischen *σ* und sp. asp. schwankt; weist *σεύω* nicht allein ein constantes

σ auf, sondern bietet sogar unzweideutige spuren einer ursprünglichen doppelconsonanz. Bei Homer wird beständig die vorangehende kürze verlängert, außerdem sind die composita δορυσσόος, λαοσσόος und die selbst bei den Attikern erhaltene augmentirung in ἔσσευον, ἔσσευα, ἔσσυμαι in betracht zu ziehn (s. Hoffmann, quaest. Homer I, 156. und mehr bei Ahrens hom. excursus 6, im Philologus, jahrg. IV.). Auch das von Benfey verglichene zend. sûtem «bewegt, geschüttelt» schließt sich viel besser dem griech. σν, als sanskr. su an.

Wir haben also im anlaut (σσ, d. i.) eine durch assimilation entstandene gemination vor uns, und es kommt nur darauf an, festzustellen, aus welchen elementen dies σσ hervorgegangen ist. H. und A. setzen digamma voraus, offenbar verkehrt, denn eine w. svu existirte weder im skr., noch konnte sie, glaube ich, jemals existiren. Das einzige beispiel, wo yi nicht erst durch euphonische veränderung aus ii erzeugt ist, scheint das desiderativum yiyax; lyî, was Bopp für das allerdings allen lautgesetzen widersprechende lpî vermuthet, ist sehr unwahrscheinlich, (auch im griech. wird ii selbst von den Ionern vermieden, z. b. πόλις, und Διί erklärt sich durch das digamma aus Διί; und im latein. sind bekanntlich ingenii, divus, vulnus erst spät in gebrauch gekommen), vu habe ich nirgends gefunden. σσν muß also, da auch an skr. x (wenn dies überhaupt jemals einem σσ zu grunde gelegen hat) hier sicher nicht zu denken ist, entweder σ oder eine muta mit j enthalten. Dazu paßt nun ganz vortrefflich das in den altpers. inschriften so oft wiederkehrende asijava er ging, dessen wurzel siju, d. h. syu von Bopp (vorrede zur 2. ausgabe des sanskrit-glossar) treffend auf skr. chyu bezogen wird, ebenso gut aber wohl auf w. cyu zurückgeführt werden kann. Hinsichtlich des lautübergangs vergleiche pers. paçâva = paça + ava, nach diesem, mit skr. paçcât, paçcima; die bedeutungen von cyu «fallen», ved. aber auch «erregen», und chyu «gehn» stehn in ähnlichem verhältniß, wie w. pat «fallen» und «fliegen», sodaß cyu, chy, jyu, ju, jhu nur variationen derselben wurzel sind. Zu cyavâmi paßt das griech. σέω ebenso gut wie μάσσω : μάκω, μαλάσσω : μαλάκω, oder genauer wie πέσσω zu supponirtem pacyâmi.

Dürfte man annehmen, daß neben cyu eine form civ existirte, wie ved. dyu = skr. div, so läge es sehr nahe, daraus κίω sowohl aus cio, ciego herzuleiten, da die bisherige ableitung

von w. hi ihre bedenken hat, namentlich von seiten des anlauts. Der ausfall des v wäre im griechischen unverfänglich, im latein. durch ditis = divitis, dius = divus, audierunt = audiverunt, selbst deus = skr. dévas gerechtfertigt. σέω würde dann die transitive, κίω die intransitive bedeutung von w. cyu darstellen, κινέω, κίνυμι wieder transitiv wie lat. cio, cieo. Vielleicht findet meine vermuthung irgendwo eine bestätigung oder widerlegung.

2) ἔπισσαι und μέτασαι.

Beide wörter erklärt Pott II, 43 als zusammensetzungen entweder mit w. su erzeugen, oder w. γέν, ähnlich νεοσός. Die zweite ableitung ist offenbar ebenso gezwungen, wie die von περισσός aus περιέχειν; die erste liefse sich eher rechtfertigen, obwohl man von w. su eher -σενος, -σεφος oder -σεος erwarten sollte, als -σος = σφος. Jedenfalls liegt aber in -σαι eine ähnliche assimilation wie in ἔσσυμαι, und man hat nun zu entscheiden, ob das σσ nur dem fem. als solchem angehört, oder einem adj. auf -σος. Wollte man -σσ als femininzeichen nehmen, so müßte man einen stamm ἐπιτ(θ) oder ἐπικ(χ) ansetzen, der jeder analogie im sanskr. wie in den verwandten sprachen entbehren würde; es bleibt also wohl nichts anderes übrig, als die annahme eines adjectivs, von dem uns zufällig nur das fem. überliefert ist. Die einfachste analogie bietet dazu das sanskrit. suffix -tya, welches adjectiva aus präpos. und adverbien bildet. Vergleiche apatya, nitya, amâtya, ihatya, çvastya, hyastya, tatradya, die beiden derivata adhityakâ und upatyakâ, denen ich rücksichtlich des zweiten suffixes Ἰθάκη als „die steile“ vergleichen möchte; ferner dixinâtya, dîrêtya (das doch wohl aus dem locativ dîrê gebildet ist, nicht aus dûra + itya); endlich âditya, welches ich nicht mit Bopp im glossar aus aditi + ya, sondern aus âdi + tyā erklären möchte, also als adjectivableitung. Auf dasselbe suffix haben Bopp und Pott schon das lat. propitius von prope zurückgeführt, P. auch ὕπιος und B. περισσός, wie ich glaube, mit recht. Die attische nebenform περιττός scheint zwar auf ein κj zu deuten, da ein aus τj, θj entstandenes σσ im attischen dialect meist entweder bleibt (χαρίσσα) oder in einfaches σ verwandelt wird (μέσος att. μέσος); indessen besteht doch auch κρείττων neben κρείσσων, und βλίττω ist gewiß mit Pott von μέλι abzuleiten (aus μ(ε)λίτjω). Den formen ὕπιος und περισσός setze ich nun unbedenklich ἔπισσαι und μέτασαι an die

seite, welche sich hinsichtlich des accents an ὕπτιος anschließen. Auch νεοσσός läßt sich wohl, obgleich adjectivableitung, auf dasselbe suffix beziehen, analog dem sanskr. âditya.

Zweifelhafter ist die ableitung der beiden städtenamen Ἀμφισσα und Ἀντισσα; denn so genau sie sich anscheinend an ἔπισσαι, μέτασσαι anschließen, so nahe liegt doch andererseits eine vergleihung mit Λάρισσα und mit Ἴσσα, Ἴσσός, die das simplex zu enthalten scheinen (vielleicht ist an ἰθύς zu denken und Ἰθάκη wie Ἰθώμη zu vergleichen?)

3) ποτής und πινυτής.

Seite 160 wird an beiden formen einiger anstofs genommen, wie mir scheint, mit unrecht. Ausstofsung ganzer silben des klanges oder der aussprache wegen ist im griechischen etwas so gewöhnliches, — vergl. λειπυρία statt λειποπυρία, ποιμάνωρ statt ποιμανάνωρ und mehr bei Pott II, 110, — daß sich ποτής und πινυτής wohl ganz befriedigend aus ποτότης und πινυτότης erklären. Auch der verschobene accent ist vielleicht eine folge davon, obwohl δηϊοτής und ταχυντής ebenfalls oxytona sind. Fragt man nun, warum die sprache nur jene formen vermieden, dagegen πιστότης und ähnliche unverändert gelassen habe, (πινυτότης findet sich übrigens bei Eustath.) so ist es zwar schwer, alle kleinen eigenheiten genügend zu erklären, wie ἀμφορεύς neben ἀμφιφορεύς zeigt, indessen im vorliegenden falle glaube ich einen triftigen grund zur änderung angeben zu können. Ermöglicht wurde nämlich die veränderung dadurch, daß ποτής und πινυτής vor der endung o und v behielten, also den schein der analogie bewahrten, der bei πιστής und andern verloren gegangen wäre; wünschenswerth wurde sie bei πινυτής durch das versmaß (πινυτᾶτα im hexameter bei Anyte, Anth. VII, 490), bei ποτότης durch die doppelte kakophonie, o - o und τ - τ, in den casus sogar τ - τ - τ. Was endlich die bedeutung von ποτής anlangt, so zeigt δηϊοτής einen ähnlichen übergang, indem es nicht die feindschaft, die feindseligkeit als eigenschaft, sondern das daraus hervorgehende factum, die schlacht, den krieg, bezeichnet.

Ganz analog sind übrigens formell die lat. consuetudo, mansuetudo, inquietudo, sollicitudo statt consuetitudo u. s. w., einem beatitudo, sanctitudo gegenüber, weshalb ich mich auch nicht entschließen kann, der oben gegebenen ableitung von honestas

gegen die gewöhnliche, wie ich glaube, dem sinne angemessenere aus honestitas beizutreten.

4) *τάπης* und *ταπεινός*.

Für *τάπης* sehn Pott I, 210, der an poln. *tapac* mit füßen stampfen erinnert, und Benfey I, 656 (skr. w. *stambh*) *fulstep*-pich als grundbedeutung an. Diese findet sich aber bei Homer nirgends, die allgemeine bedeutung ist vielmehr durchaus decke, so Il. κ, 156. *αὐτὰρ ὑπὸ κράτεσφι τάπης τετάνυστο φαεινός*, Od. κ, 12. *εὐδουσ' ἐν τε τάπησι κ. τ. λ.* Selbst wenn die ableitung Pott's richtig wäre, würde *τάπητ* als participialform nicht das getretene, sondern den tretenden bezeichnen; und zu wurzel *stambh* = *skambh* paßt der fußsschemel (*scamnum* nach Benary I, 182) als „stütze“ viel eher, als der fußsteppich. — *τάπητ* als decke steht mit dem lat. *teget* hinsichtlich des suffixes, sogar des geschlechts, auf gleicher linie, nur schließt sich das griechische wort an skr. w. *tvac*, das lateinische an w. *stha*g; jenes mit der gewöhnlichen veränderung des palatals in den labial wie in *πέπων* zu skr. *pac*. Auf dieselbe wurzel weisen *ταπίδ* und *ταπεινός* statt *ταπεσνός* (wie *φαεινός*, *φαεννός*), etwa von einem verlorenen neutrum *τάπος* durch suffix *-νός* abgeleitet, also ursprünglich versteckt, dann niedrig (vergl. lat. *obscurus*). Auch *τυφλό* liesse sich aus *τφαφλό* erklären, wie *ὑπνο* aus *ῥάπνο*, mit aspirata durch den einfluß des λ (wie in *θάλαττα* nach Pott). Ueber *τόπο* bin ich noch im unklaren, da es schwer hält, für die sehr abstracte bedeutung „ort“ eine concrete grundbedeutung festzustellen. Sollte ziel die grundbedeutung sein, wie *τοπάζω* vermuthen läßt, so wäre ein zusammenhang mit *τύπτω*, w. *tup* nicht unmöglich (vgl. skr. *tul*; lat. *tol*, *tul*; griech. *ταλ*, *τελ* in *τάλαντον*, *τελαμών*). Vielleicht stammt es ebenfalls von w. *tvac* als fester, gedeckter ort (vergl. *τοπομαχεῖν*).

H. Ebel.

Lateinische wortdeutungen.

1) Nomina auf -es -ētis.

In der regel haben die t-stämme, deren nominativ auf -ēs ausgeht, in den andern fällen ein -ī, wie *miles militis*, *fomes fomitis*. Wörter, deren thema auf -ēt endigt, sind mir nur zwölf

bekannt: hebēs, teres, seges, teges, indiges, interpres, praepes, perpes, impes, abiēs, ariēs, pariēs. Unter diesen finden wir zunächst drei wurzeln, die auch sonst beständig -ē zeigen, nämlich wurz. pēt = skr. pat (Pott I, 240. Ben. I, 289.) in praepet, impet und perpet («durchgehend, fortlaufend» gegen Pott II, 481, dessen ableitung von pateo schon das ē gegen sich hat), w. ge = gen, skr. jan, in indi-get (vergl. skr. jāta, griech. γέγαα, τηλύγετος) und das freilich noch unerklärte pre(t) in inter-pret (interpretor, auch pretium? Vielleicht w. pre nebenform von per in porto, also interpres «zwischeneträger?»*) Als schwache participialformen sind oben schon angeführt hebet, teret, teget, in denen wohl das (später ausgefallene) n das ältere ē festgehalten hat (vgl. legentis gegen legitis). Schwieriger zu erklären ist das ē in abies, aries, paries und seges. pāriēt ist von Pott I, 108 (201) aus pari-it erklärt worden «das herumgehende», mit berufung auf das e in pietat statt piitat. Diese jetzt, wie es scheint, allgemein angenommene ableitung befriedigt auch hinsichtlich der bedeutung vollkommen; formell läßt sie indessen doch noch zwei bedenken übrig. Erstens ist die verwandlung des ĩ in ē nicht bloß im nom., sondern durchweg hier um so bedenklicher, als i gerade die wurzel ist; das e in pietat ist bindevocal, also nicht völlig analog; zweitens erscheinen im lat. die präpositionen, die im sanskrit und griechischen auf ĩ endigen, ebenso wie die auf ä, ohne endvocal (s. Benary I, 184.). Ich theile deshalb, indem ich bei der erklärang Pott's stehen bleibe, nicht in pari-et, sondern par-iet ab, und sehe -iet als schwache participialform von w. i an (fraglich bleibt es übrigens, ob man nicht par in der gewöhnlichen bedeutung des lat. per fassen könnte, also «das hindurchgehende»). Auf dieselbe art gewinnen wir erklärungen, die ich bisher noch nirgends gefunden habe, für abiet und ariet. ab-iet deutet sich, wenn man abisse statt adisse vergleicht, aus sanskr. abhi + yat, als die «aufstrebende» (die schlanke tanne), ar-iet (zu dessen deutung die baskischen von Pott I, 223, II, 189 citirten aria hammel, ardia schaf sehr wenig beitragen) aus dem alten ar = ad + iet als «der hinzugehende, der bespringer» (vgl. unser «beschäler»). Das umbr. erietu II. a. 6., welches umbr.

*) oder ist mit Benf. II, 352 wurz. pret = sanskr. prath anzusetzen? rücksichtlich der bedeutung vergleiche sich unser „unterbreiten.“

sprachd. II, 381 durch arietem erklärt wird, tritt dieser deutung doch wohl nicht entgegen?

Am meisten schwierigkeit macht die erklärang von segēt, doch ist sicher, daß es entweder eine schwache participialform sein oder eine wurzel in seiner letzten silbe enthalten muß, die nirgends ĭ zeigt. Zunächst liegt es nun, an sero säen zu denken, und so hat Pott I, 216. II, 268 das g entweder aus j oder aus v (skr. savāmi von su) hervorgehen lassen; damit ist aber, abgesehen von dem ungewöhnlichen übergange der laute, die form noch nicht im geringsten erklärt, denn wenn man seget als sevet faßte statt sevent, so würde es immer nur „die säende“, nicht „die gesäete“ bedeuten können. Wir müssen also wohl etwas anderes in -get suchen. Das t kann nur dasjenige sein, welches den vocalischendigenden wurzeln angehängt wird, um nomina ohne weiteres suffix zu bilden (wie in anti-sti-t, skr. ji-t besiegend), da dies sowohl in activer wie passiver bedeutung vorkommt (s. Pott II, 481), wir erkennen daher im zweiten theil die wurz. ge = gen, wie oben in indiget (wegen der bedeutung „keimen“ vergl. gemma, germen, die mit germanus und geminus gleichstämmig sind); zweifelhaft bleibt aber das se—, welches sowohl auf semi- wie in selibra als auf se-, sed- wie in seditio, sejungo führen könnte, vielleicht auch direct auf die wurzel von sero, was mir der bedeutung nach am meisten zusagt, also seges = die ausgesät keimende, die aus samen keimende, nur insofern schwierigkeiten macht, als ein verbum im ersten gliede eines karmadhāraya unerhört ist. Wenn daher die grundbedeutung dem entspräche, möchte ich die deutung aus se(mi)-get, „die halb aufgegangene“, vorziehen; die kürze in sē macht keine erhebliche schwierigkeit, da auch sēlibra kurz gefunden wird.

Wir sehen somit -ēt nur in wurzelwörtern, deren wurzeln nirgend ĭ zeigen, wie per-pet, prae-pet, im-pet, indi-get, se-get, inter-pret, und in schwachen participialformen, wie hebet, teret, teget, ar-iet, ab-iet, par-iet, von denen die drei letzten noch durch die länge im nominativ (ariēs) auf ein ausgefallenes n zu deuten scheinen. Dagegen zeigen -īt nicht nur die wörter mit organ. ĭ wie al-it, com-it, sondern auch mit organ. a, das in der wurzel in beide vocale übergeht, wie super-stīt (stare, sistīs, sistēre). Aehnlich ist das verhältniß zwischen pēs pēdis (impedio) und obses, praeses, deses, reses g. obsīdis u. s. w. (sēdeo, obsīdeo).

2) Nero und nerio.

Daß nerio (nerienes, neria) nicht bloß sabinisch, sondern auch altrömisch war, zeigen die *comprecationes*, die Gell. XIII, 22 aus den *libris sacerdotum populi Romani* anführt, mit ihrem Nerienem Martis. Wozu aber Mommsen (unterital. dial. s. 353) die unglückliche ableitung von *νεῦρα* wieder aufführt, ist nicht abzusehn. Eine ahnung der einzig richtigen deutung hat schon Lyd. de mens. 4, 42. *νερίνη γὰρ ἡ ἀνδρία ἐστὶ καὶ νέρω-νας τοὺς ἀνδρείους οἱ Σαβῖνοι καλοῦσιν*; denn nerio und nero sind wirklich nichts, als ableitungen vom sanskr. *nar* (*nr*) = gr. *ἀνήρ*, wie schon Pott I, 106 gesehn hat, nerio entspricht somit vollkommen dem latein. *virtus*, und das bei Gell. citirte *neria* stimmt genau zu bildungen wie *clementia*, *audacia*. Ganz entsprechend ist das umbrische im acc. pl. *nerf* und dat. pl. *nerus* erhaltene primitivum *ner* (s. umbr. sprachdenkm.). Im oskischen glaube ich den gen. pl. *nerum* in TB. 29. 31. wiederzuerkennen, an einer leider sinnlos verstümmelten stelle.

Was nun die declination von Nerio betrifft, so entscheidet sich zwar Gellius für Neriēnem, muß indessen selbst zugeben, daß sehr oft und gerade bei älteren dichtern Neriēnem gemessen wird. Ich glaube, daß dasselbe von Anienis gilt, obgleich er sich für die länge auf Aniēnem beruft, und erkläre mir den ganzen hergang folgendermaßen: Aniōn sowohl wie neriōn konnten im genitiv nicht wie *homon hominis* ein *ī* annehmen wegen des vorhergehenden *i*, statt Aniīnis, neriīnis wurde also Aniēnis, neriēnis gesagt, wie *piētas* statt *piītas*; später aber, als man den entstehungsgrund der ungewöhnlichen formen nicht kannte, fing man an, Aniēnis, neriēnis zu messen, wozu dann der hexameter, der nur *nēriēnis* oder *nēriēnis* ertragen konnte, das seinige beitrug. Ich bin übrigens sehr gern bereit, mich von jedem eines bessern belehren zu lassen, der mir einen grund für *ē* gegenüber dem *o* des nom. anzugeben weiß.

3) denique und demum.

Ohne zweifel enthält *denique* im letzten gliede die bekannte enclitica -que. Bedenkt man nur, worauf erst neuerdings Ritschl plautin. excursus 10 (rhein. mus. 1850 heft 4) wieder aufmerksam gemacht hat, daß das kurze schluß-e in der composition mit consonantisch anlautenden worten zu *i* wird, so ergibt sich als erstes compositionsglied eine form *dene*, zu der sich *denique*

gerade so verhält, wie undique zu unde. Dieses dene steht aber zu de in demselben verhältniß wie pone*) zu post oder pos, inferne, superne zu infer-, super, mögen dergleichen formen nun adverbialia zu adj. der 2ten, oder, wie Pott will (II, 280), neutra von adj. der 3ten decl. sein. Was die bedeutung anlangt, so stimmt dazu genau deinde (eigentlich «von da herab»), worin de ebenfalls die folge bezeichnet, auch supra und infra werden ähnlich gebraucht (supra dixi = antea). Das -que kann hier nicht wohl das verallgemeinernde sein, welches sich nur an den relativ- oder interrogativstamm anhängt, wie in quis-que, qui-cun-que, ubi-que, sondern ganz eigentlich -que «und», welches den schluß bezeichnet.

Auf dieselbe präposition de bezieht sich nun auch demum, eine superlativform, die sich auf das allerengste an primus von prae anschließt, und das letzte zunächst als unterstes bezeichnet. Die grundbedeutung wäre demnach «zuletzt, endlich» (wie in immo, wenn Pott II, 287 recht hat, es von infimus, imus abzuleiten), wofür wir gerade den entgegengesetzten ausdruck brauchen «erst». Es steht insofern einem pridem (von prae) gerade gegenüber.

Eine andre frage ist, ob de, wofür ich noch nirgends eine etymologische deutung gefunden habe, nicht vielleicht ursprünglich die folge, später erst das «von oben herab» bezeichnete, so daß es auf die zweizahl zu beziehn wäre. Sanskr. dv geht zwar in der regel entweder in lat. du oder b**) über (duo, duellum; bis, bellum), indessen d erscheint in dis-, das man doch von sanskr. dvis- nicht trennen kann (vergl. discordia zwietracht, διά, δίχα, διάνδιχα). In diesem falle stände das demum dem pridem noch deutlicher entgegen, wie δεύτερος, δεύτερος***) dem πρότερος, πρώτος.

H. Ebel.

*) ich glaube pone im umbr. osk. pústin (C. A. b. 8. pústin slagim = pone finem(?)) wiederzuerkennen.

**) v wohl nur da, wo es sich schon auf gemeinsamem boden (vor der sprachtrennung) entwickelt hat, wie in viginti, νέκισι = vinçati; auch ve = skr. vi- erklärt sich wohl aus dvi-.

***) stammt das $\epsilon\nu$ in δεύτερος aus dem ν in δύο mit gunirung und abwerfung des o (= a) oder ι; oder ist das ν hinter δ verloren gegangen, und der form $\delta\nu$ noch ein o hintenangesetzt, also δέυ-τερος aus δεο- d. h. δjo- statt $\delta\nu\text{jo}$ auf dieselbe weise entstanden, wie nach Pott's (II, 319) vortrefflicher erklärang $\epsilon\upsilon\tau\epsilon$ aus jóte = óte ? Für ersteres könnte man φίλτερος, παλαιότερος anführen (nur das guna bliebe ohne beispiel), für letzteres die einschiebung eines -εσ- in σωφρονέστερος u. ähnl.

Plattlateinisch und romanisch. *Handl. Zettel, die lateinisch im Wörterbuch*

Jedermann weiß, wenigstens würde das gegentheil von wenig urtheil zeugen: nicht einmal für den Römer konnte von erschöpfung des gesammten lateinischen sprachschatzes die rede sein innerhalb seiner literatur, wie viel weniger für uns in ihrem überlieferten umfange. So weit man auch die grenzen der billiger weise noch römisch heissenden literatur stecke, sie blieben dafür immer zu eng. Wie wir nämlich z. b. in des Ulfilas bibelübersetzung vom sprachgute des Gothenvolkes so unbeschreiblich vieles aufs schmerzlichste vermissen, was eben als ursprünglicheres und unabhängigeres besitzthum jenes einst so mächtigen germanischen stammes für uns spätlinge zum theil einen noch unschätzbareren werth behaupten müßte als schon das glücklich geborgene wrack; zum öfteren lediglich deshalb vermissen, weil sich für diesen oder jenen ausdruck in den übersetzten stücken des originals kein anlaß bot: so hängt auch bei anderen sprachen die mehr oder minder lückenlose vollständigkeit in schriftlicher erhaltung ihres materials von mancherlei zufälligkeiten, insbesondere mit von dem umstande ab, welcherlei schriftdenkmale, aus welchen zeitaltern, mundarten und schriftgattungen auf die nachwelt gelangten und ob nicht dieses oder jenes genre in poesie und prosa (etwa z. b. das ganz niedrige, aus der technik*) u. s. f.)

*) Wäre nicht denkbar, daß im mittelalter noch viele technische ausdrücke umliefen, deren kenntniß aus älterer römischer zeit uns nichts als ein neidischer zufall versagte? Ich wüßte z. b. nicht, was den bezeichnungen für haspel und weise oder garnwinde: alabrum (s. auch Dieffenb. v. sagia) und girgillus Dieffenb. mhd. wb. vv. und vocab. opt. p. 25., die wahrscheinliche gräcität von gyros abgerechnet, abginge, um nicht dem älteren latein angehört haben zu können? Ersteres heisst nach seinen alae (vgl. windmühlenflügel) so, nach analogie von candelabrum aus candela, und letzteres von reduplicirtem aussehen lehnt sich gewiß an lat. gyrare, bei Dieffenb. 'girare umbwinden', ital z. b. girella (rollrädchen), girandola u. s. w. Frz. environ Diez I. 304, II. 390, III. 166 grenzt zunächst wohl an in gyrum (ringsum) bei Seneca, vgl. incircum Hand Tursell. II. p. 357; nur erregt der sonst stets abgefallene nasal im acc. gerechtes bedenken. Ist demnach etwa an das ampliative girone (z. b. andara girone) der Italiener zu denken, oder hat man nach weise von circumcirca ein gedoppeltes in gyro in gyro (vgl. um und um) vorauszusetzen, das sich nachmals kürzte, aber den nasal zurückliefs hinter dem ersten ausdrücke?

entweder ganz ausfällt oder doch nur schwach vertreten ist. Nun kann sich in betreff des latein nicht leicht des gefühls von einem sehr wesentlichen mangel in unserer kunde von ihm namentlich der erwehren, welcher einmal ernstlicher auf etymologische studien einzugehen hat im kreise der romanischen sprachen und des dazu unentbehrlichen mittelalterlichen lateins. Ist nämlich letzteres gleich, abgesehen von ganz eigentlichen erborgungen aus nichtitalischen barbarensprachen oder auch von umhertragungen griechischer wörter hauptsächlich mittelst der römischen heere, zum theil, so insbesondere aus späteren jahrhundertern und aus romanisch redenden, d. h. auch früher als z. b. Germanen und Slawen schreibenden ländern, erst gewissermaßen als eine rückwirkung der ersteren und gleichsam als rückübersetzung aus ihnen zu betrachten, so darf man doch kaum zweifeln, ein anderer und zwar nicht der geringste theil von ihm liegt — nur ist eben die so höchst wünschenswerthe scheidung beider arten oft ungemein schwierig — den neulateinischen idiomem ursächlich zum grunde und mithin chronologisch vor ihnen. Dies aber entweder nun allerdings häufig als neologische fortbildung des alten classischen latein; indess andererseits auch, — was wir bei größerer bekanntschaft vorzüglich mit der niedrigen sprechweise, wie sie, anfangs von der auf die stadt Rom sammt Latium eingeschränkten plebs ausgehend, sich dann immer mehr answellend über Italien und drüber hinaus ergoß (Bernhardy, röm. lit. s. 70 ff. ausg. 2.) und mit eigentlich nie völlig unterbrochener mündlicher vererbung im zusammenstoß mit anderen und anderen feindlichen sprachen zuletzt in die verschiedenen romanischen schwesteridiome verlor, was wir, sage ich, bei solcher bekanntschaft eindringlicher denn jetzt möglich erkennen würden, — als, beim ermatten des besseren stils nur zu häufige, archaistische fortführung bald alter specielllateinischer, aber aus dem dunkel des gewöhnlichen lebensverkehrs nie oder selten ans licht der schrift hervorgetretener, bald nur von zeit zu zeit in dasselbe eingedrungenener, zunächst italischer provinzialausdrücke, formen oder auch hie und da wendungen von gleichfalls älterem datum.

Freilich ist die klage über unsere dürftige kenntniß vom sermo plebejus der Römer nicht nur eitel, sondern auch zum theil — höchst ungerecht. Warum ist z. b. nicht längst hand angelegt an sammlung „...“ ige durcharbeitung des wirklich

nicht unbeträchtlichen, allein verhältnißmäßig noch wenig nutzbar gemachten materials? wie es aus theils schon gedruckten, vornehmlich aber aus noch unveröffentlichten lateinischen glossaren, insbesondere dem ältesten unter ihnen, dem Pariser, sowie anderen, die man zu Leiden aufbewahrt (s. Bernhardt, röm. lit. 2. bearb. anm. 240); auch selbst aus lateinisch-altdeutschen glossaren, deren (s. Graff's vorrede zum sprachsch.; Rud. v. Raumer, einwirkung des christenthums u. s. w. s. 134ff.; Wilh. Wackernagel, vocabularius optimus s. 6.; W. Grimm, altdeutsche gespräche 1851) mehrere vorhanden; aus inschriften,*) besonders den nachlässiger gehaltenen von privaten (s. z. b.

*) So hat eine inschrift (s. Freund u. Reisig vorl. s. 218): *Abante oculis parentis rapuerunt nymphae*, d. h. vor den augen hinweg. Diese ursprüngliche bedeutung (von vorn) hat sich aber nachmals eben so, wie z. b. in *dans* (in der l. sal. z. b. *deintus curte furaverit* d. h. aus dem inneren des hofes heraus, vom hofe weg), verdunkelt, so daß jenes *abante* als franz. *avant* nur einfach vor, vorn bezeichnet und anderweitige neue compositionen eingeht, s. Diez II. 380. 404. III. 166. Vgl. z. b. franz. *le château d'avant* = *de proue*. *Otez-vous de devant* [*de de-abante*] *mon jour*. *Inantea* (fürder, franz. *dor-en-avant*) capit. p. 173. Lasp. *En contra Cellarii antibarb.* p. 33. — Dieffenbach's mhd. wörterb. hat, was bei dem aufgeben von *ab*, *a*, in den romanischen sprachen einigermaßen befremdet, viele adv. comp. mit jener praeposition, als *abante ziuuor*; *abinde douon*; *abintus* von inwendig zu, wie *afforis* (aus *ab*, nicht *ad*) i. e. *ab extra*, und, mehr in einklang mit dem romanischen (s. Höfer III. 155): *de foris* auswendig (franz. *dehors*). *Aprope* i. e. *prope* nahent, *alonge* i. e. remote von ferren. Auch scheint *a* und *post* (vgl. *a tergo*) verbunden in *apostella* das hinder teil des halses p. 34. statt *postela* (II wohl wie in *parentilla* l. sal. p. 126. 146, franz. *parentelle*, vergl. Diez I. 127. II 265) DC. und p. 31. *antela d i. pferdebrustriemen*. Vocab. opt. p. 30. — Auch liefert dasselbe (Dieff. wörterb.) mehrere temporaladverbia mit *de*: *denocte* übernacht; *devespere* zcu vesper czeit p. 95; *desero* zu abent p. 93; — ganz in romanischer weise (Diez III. 148), und selbst lat. wenigstens *de die*; vielleicht so: *de nocte*, nachts, Pomponius ap. Non. p. 514. Calepinus: „*Interdiu* adv., *di giorno*, *die*, *de die*, *per diem*, cui contrarium est *noctu*“, und „*Noctu*, *di notte*, gall. *de nuit*, hisp. *de noche*“. In der l. sal. emend. p. 27. Lasp.: *canis*, qui in *die* [Bamb. bloß *die*] *ligari solet*; frz. *de jour* bei tage, *au jour* am tage, aber doch wenigstens *en plein jour*, am hellen tage. Statt lat. *vespere*, *vesperi* ital. *di sera*, *da sera*; *la sera*; *alla sera*; *di vespro*, *a vespro*, aber franz. *au soir*, *le soir*

Maßmann, tabb. ceratae) u. dgl. mit zuverlässigkeit zu gewinnen steht. Es sind in den genannten quellen augenscheinlich viele ausdrücke des gemeinen lebens aufbewahrt, die, anderweit her uns entweder gar nicht oder nur durch einzelstellen bekannt, in die romanischen sprachen geflüchtet, für uns, und zwar nicht bloß mit bezug auf letztere, einen nur erst zu wenig gewürdigten schatz ausmachen.

Ueberdem hat die philologie, geblendet vom glanze der — ohnedies öfters mehr traditionell, als rationell begründeten — classicität und nicht selten im belachenswerthen glauben, als ob eine schreibart, so die sich natürlich nicht einmal selbst (z. b. in den reden und briefen) gleichbleibende ciceronianische, schablonenartig für all' und jedes passe und gerecht sei, nur zu oberflächlich und geringschätzig die sprache der meisten schriftsteller behandelt, welche zeitlich und stilistisch, oder auch, wie z. b. die scriptores rei rusticae, die agrimensores, ihrem gegenstande nach aus der classicität herausfallen. Vergl. Bernhardt a. a. o. s. 28 ff. Ein ernstes studium aber gerade des nicht (aristokratisch) so hoch fliegenden oder gespreizten, vielmehr sich mehr an der erde haltenden römischen sprachgebrauchs würde, in rechter weise unternommen, wie an sich für eine minder engherzige und minder partheiische einsicht in den gesamten fortentwicklungsgang der lateinischen sprache und für die so höchst nothwendige unterscheidung und charakteristik des sprachlichen ausdrucks nach seiner würde, licht und schatten, ernst und scherz u. dgl. im lateinischen, so auch namentlich für aufhellung der anfänge jener richtig noch immer nach Rom*) benannten jüngeren sprachbrut

abends. — Auf einer andern inschrift (Orelli nr. 4512) lesen wir: Memoriam se viva fecit sibi . . . cum aediculis ante et a retro (von der rückseite). Franz. arrière ist wohl mit lat. ad componirt, wie ital. addietro, aber derrière und ital. dietro mit lat. de (ital. di) und wohl lautshalber um sein erstes r gekommenen retro. Vgl. 1001 nacht bd. XI. s. 126: Woher kommst du? Von hinter mir. Desgleichen in Gries übers. von Tasso, Jerus. I. 68:

— — bis aus [lat. usque a-] dem fernsten norden

Führt er heran zahlreiche Kriegerhorden.

Eine sinnreiche franz. bezeichnung, z. b. séparer sur l'aire la grosse paille d'avec le grain, läßt uns zu gleicher zeit verbundensein von etwas (avec) und aufhebung (de) dieser verbundenheit fühlen.

*) Lingua romana (oder gallica) im gegensatze von latina; ver-

nicht wenig gewinnbringend ausfallen können. Das haben, aufser Winkelmann's (Wilcke) aufsatz über die umgangssprache der Römer*), insbesondere neuerdings die vielen von romanisten wie Diez, Blanc, Dieffenbach und der zu früh verewigte August Fuchs, hoffentlich nicht vergebens hingeworfenen zahlreichen winke zur genüge bewährt, und es ist vom letzten sogar in dem höchst sauber gearbeiteten posthumen werke (die romanischen sprachen in ihrem verhältniß zur lat. Halle 1849 s. 35), indem er richtig bemerkt, „dafs man auch von den romanischen sprachen häufig mit ziemlicher sicherheit auf die römische volkssprache zurückschliessen kann,“ das zwar kühn paradoxe wort, welches jedoch seinen guten sinn hat, gewagt: „Ein herausgeber des Plautus mufs durchaus mit den romanischen sprachen vertraut sein.“ — Ist z. b. nicht, zu geschweigen manches anderen, was er selbst beibringt, aus fodiri Plaut. Mil. gl. II. 4, 24. und effodiri II. 3. 44. in gemeinschaft mit exfudierit, effodierit l. sal. p. 46. ed. Lasp. und mit franz. fouir (aber fouger aus lat. fodicare) eine volkstümliche abbeugung im lateinischen nach der IV. mehr als wahrscheinlich, zumal sich dies mit mehreren der III., die im präsens auf -io auslauten, z. b. moriri (l. sal. p. 162. 167. cp. 5. morire, franz. mourir Diez II. 206.), Struve, conj. s. 200 ff. — vergl. Diez gramm. I. 117. z. b. ital. fuggire, franz. fuir (lat. fugio, was aber nach IV. nicht nachweislich) — in wirklichkeit so verhält? Nehmen wir aber an übertritt von verben aus conj. II. in IV. anstofs, so zeigt sich uns auch hier, wenigstens in betreff von franz. fleurir, Diez II.

schieden von francisca, francica u. s. w., s. Diez rom. spr. I. 82. Grimm gramn. bd. I. ausg. 3. Bei grammatik dachte man immer nur an das latein, gerade als ob die, freilich angeerbten oder doch ex usu erlernten volkssprachen keine grammatik hätten! Daher grammaticus: der leret ordentlich reden vnd och redet in latin. diasinteticus (aus συνθετης): der in latin wort zesamen gefuegen kan cet. vocab. opt. p. 38. und in dem von Dieffenbach herausgegebenen mhd. wörterb. s. 143: Grammatica ein kunst des latyns. „Span. ladino das altkastilische; sprachgewandt, geschickt, schlau“ Fuchs rom. spr. 127. 222. vgl. Diez III. 300. Auch bei Molnár dict. ungar. p. 73: Deác [etwa aus lat. diaconus von der niederen geistlichkeit?], latinus, literatus, scholasticus, lateiner, gelehrter, schüler und Deákszó latinitas die lateinische sprache.

*) In jhb. für phil. 1833. suppl. 2. s. 498 ff.

189., prov. florir, ital. fiorire (präs. it. fioriscu, frz. fleuris wie wal. *inflorescu*, sp. *florece* aus lat. *floresco*), ein auffallendes vorbild in dem von Bernhardy s. 304 aus Augustinus de doctr. christ. II. 13, 20. beigebrachten *floriet* für *florebit*, welches erstere, wie die stelle lehrt, der niederen volkssprache nicht mehr entrissen werden konnte. Es heisst nämlich daselbst: *Jam auferre non possumus de ore cantantium populorum, super ipsum autem floriet sanctificatio mea.* — Warum sollten ferner nicht die romanischen sprachen statt: *ad humum* (z. b. ital. *cader a terra*; franz. *jeter à terre*, zu boden werfen) lieber zu dem durch den plautinischen sprachgebrauch als gemein-lateinisch erwiesenen *ad terram* greifen? Als zwischenglied gelte l. sal. p. 54.: *Si quis hominem placaverit* (*plagaverit* Diez I. 17.), aut [schreib ut, wie p. 138. *Guelf.* aut *quid lex est -debeat*, auch falsch statt *ut*] *sanguinem ad terra* (so!) *cadat* (etwa transitiv: so dass dieser blut zur erde fallen lässt, vgl. Diez III. 104. oder wie im monac., *ut sanguis ad terram cadat?*). *Ut ei obbonis ad terra cadat* p. 158. Nicht viel anders Plaut. *Poen.* II. 38.: *Tam crebri ad terram accidebant, quam pira* (aber Varro h. Non. p. 178. 494. *trabs pronis in humum accidens*) oder *Rud.* IV. 3, 71. *affligam ad terram te u. a.* — *Domum* im sinne von: nach hause kommt mit der präp. *ad* verbunden (von in s. beispiele bei Reisig vorles. s. 695.) nur unter gewissen bedingungen vor Zumpt lat. gr. §. 71. s. 319. ausg. 4., ja man sagte auch mit genitiv z. b. *Pomponii domum venisse dicitur* (s. Freund II. 248). Gleichwohl heisst es ital. *andare a casa*, franz. *aller au logis*, nach hause gehen, und schon l. sal p. 14 *ad domum illius ambulare* (*accedere* p. 132.), ja sogar mit *casa* statt *domus* (Fuchs rom. spr. s. 185.) p. 163. 167. *ad casam suam* (d. h. *ejus*) *ambulet et ipsum ligare* (inf. act. oder der durch vertauschung von *e* mit *i* verdunkelte pass.?) *faciat*, und lasse ihn binden (st. *ligari jubeat*), wie bei Diez III. 121. vgl. 205: ital. *Io lo faceva legare* (mit *e* st. *i*, wie *legaverit* st. *ligaverit* p. 86 monac. und ital. *legare* Fuchs s. 146.) und im cap. p. 171 bei Lasp.: *In praesentiam nostram Comes eum advenire faciat*, vergl. auch p. 172 cap. 15. Fuchs s. 187, wahrscheinlich mit aufgeben seiner früheren zweifel (unregelm. zeitw. s. 33) gegen Diez II. 122: „Ire gehen, ist seiner unbequemen form wegen meistens durch *ambulare* verdrängt worden, welches in der römischen volkssprache geradezu gehen hiefs, wie sich mit bestimmtheit namentlich aus vielen stellen des Plau-

tus ergibt: wal. *amblare* [vgl. Diez I. 126. *ëmbly*; bei Clemens s. 141. 277. nur vorn mit u: *umblu* herumgehen, streichen (luft), wehen und *umblëtoriu* gangbar], it. *andare*, sp. *andar*, franz. *aller* — mit zwar ungewöhnlichen, aber durch die häufigkeit des gebrauchs von diesem worte gerechtfertigten buchstabenwechseln: *mb*, *nd* (etwa wie it. *amido* st. *amylum* Diez I. 241, franz. *craindre* aus *tremere* 190. bei zuweilen vorkommendem wegfall von *b* hinter *mb* 183. vgl. etym. f. II. 606.) und *ll* (st. *nl*?); franz. *amble* wie *préambule* (aus lat. *praeambulus*, woher auch schweiz. *preambel*, Stalder I. 222.), s. DC. *ambulare*, Gallis *aller l'amble*, und *ambulans* sc. *equus*, ital. *ambiente*, *ambulator*, span. *cavallo amblador*. Dagegen prov. *emblar*, franz. *emblem* (rauben) Diez I. 190. wohl eher von lat. *involare* (sonst franz. *voler*) als durch umstellung aus franz. *enlever*.

Unsere obigen behauptungen weiter zu erläutern und erhärten, scheint beibringen noch einiger belege nicht zweckundienlich.

Zu lat. *furunculus* läßt das lexikon sein doch von der analogie (vgl. *praedo*, *latro* etym. f. II. 513. Düntzer, lat. wortb. s. 57., *rapones* Non. p. 26.) gefordertes primitiv vermissen. Ist es aber glaublich, jenes deminutiv sei im latein von anbeginn — denn *fur* liegt ihm nicht eigentlich zum grunde — vaterlos gewesen? Ganz gewiß nicht und es geschah bloß durch zufall, wenn das wort für ältere zeit scheinbar verwaiset dasteht. Trotzdem daß für *furo* die zeugnisse erst junge sind, reicht das wort selbst ohne frage viel weiter in die, wenngleich vielleicht nur spießbürgerliche oder bäurische latinität hinauf. Ich finde *furonem* st. *furem* cod. *corbion*. in der *lex rip.* bei Laspeyres p. 87. und cod. *reg. furoni* st. *furi* Ib. p. 91. vergl. *scamera* erklärt durch *furones* im cod. *cav.* des longob. glossars (Graff VI. 497, vergl. Schaffarik *slaw. alterth.* I. 51), und bei DC. giebt es stellen nicht nur in dieser eigentlichen bedeutung (wie auch ital. *furone* Diez *rom. sp.* I. 22. 31., vgl. II. 278.), sondern auch st. franz. *furon* (*iltis*). Unpassender *furo* *murmeltier*, *vocab. opt.* p. 44. — Ähnlich erklärt sich walach. *rănunchiu*, niere, Diez II. 265. aus *renunculus*, im *voc. opt.* p. 11. mit vorsetzung von klein, wie er dem. wiederzugeben pflegt: *kleinnier*, allein bei Graff III. 285. als übersetzung von *lendebrato*; wird aber rücksichtlich des zweiten *n* etwa durch ital. *arnione* neben *rene* (vgl. welsch *aren*, *bbret. ere*) gerechtfertigt. Walach. *genunche*

knien und mēnunchiu griff, wurden durch das u von genu, manus (wie latein. domuncula, porticuncula) leicht in die bahn abgelenkt von wörtern auf -o, mit n im thema, wie homunculus, oratiuncula. Siehe aber auch Freund vv. pedunculus laus, pannunculus st. panniculus; ferner, ohne n, manucula u. s. w. Ital. ramuscello geschützt durch das freilich falsch gebildete ramusculus Hieron., auch im vocab. opt. p. 47. — Der classischen latinität hat öfters gefallen, im dat. abl. pl., in comp., z. b. arcupotens neben arcitenens, und sonstigen bildungen von wörtern der IV. das alte rechtmäßige u (vgl. Schneider III. 336. alt acubus, genubus u. s. f.) für das feinere und dünnere i (vgl. auch z. b. optumus, sīmus st. sumus) hinzugeben. Die volkssprache muß aber, wie namentlich romanische diminutive beweisen, noch an dem u festgehalten haben. So zeigt sich geniculum bei DC. und z. b. l. sal. p. 127. regelrechter (vergl. veruculum) und alterthümlicher als geniculum, und aus ihm, nicht aus letzterem sind ital. ginocchio (das zweite i st. l), frz. genou, obs. genouil (mithin nicht aus genu, sondern wie coucou aus lat. cuculus, cou, mou aus col, mol) u. s. w. erklärlich. Diez II. 265. Congenuclat (vom rosse, das getroffen in die kniee zusammensinkt) Cael. ap. Non. p. 89., vergl. ital. inginocchiarsi, franz. s'agenouiller, also nur mit anderen präpp. s. DC. adgeniculari, aggeniculare, pergenuare. — So ferner gehört ital. pannocchia büschel, nicht wie Diez a. a. o. will, zu panniculus, sondern zu dem alterthümlichen panucula, panucula st. panicula Fest. p. 220. ed. Müll. Non. 149, 22. aus dem freilich nur in II. nachweislichen panus. — Neben lat. pediculus geht auch ein peduculus, laus, her (s. Freund); dies, nicht jenes, ist im walach. pēduche, ital. pidocchio aufgefaßt, obgleich ihm nicht eine solche rechtfertigung, wie pinocchio aus pino (lat. pinus nach II. und IV.), zur seite steht. — Sonst folgen auch ital. agocchia, span. aguja, da lat. acus der IV. angehört, rücksichtlich des dunkleren vocals naturgemäßer dem acucula bei DC., als dem acicula im cod. Theod. — Ital. conocchia findet sein ebenbild in der l. rip. p. 69., wo offeratur ei — spatha (ital. spada, franz. épée, Diez I. 18., Fuchs s. 186.) et conucula mit den varr. conucula, conugla, cunicula, conula; franz. quenouille, s. Graff IV. 454. 563. Bei ihm an zweiter stelle clonacula st. cuncla an erster. Das ist nun wohl bloße vermengung von colucula DC. als aus latein. colus (im vocab.

opt. p. 25. kunkel, hingegen fusus: spinel, d. h. spindel, spille, übersetzt) nach IV. richtig gebildetes dem., an dessen stelle aber auch durch dissimilation n st. l (s. z. b. Diez I. 241.): conucula trat. Man vergleiche die so wichtigen begriffe von schwertmagen, spillmagen, kunkellehn u. s. w. Bei Dieffenbach mhd. wb. „co-lifolium rocken fel“ meint wahrscheinlich keine pflanze, sondern was man in Hannover: „wockenblatt“ nennt, d. h. eine aus pappe (vielleicht früher aus fell) gefertigte rolle, mit der man den flachs am spinnrocken (hannover. wocken, wie der rasen, wasen; ital. rocca u. s. w. Diez I. 279.) umwindet und fest hält. — Ital. capocchio hat o wegen des u in caput (vgl. auch DC. caputium, capucium, aber auch capitium, caputze); gemeint ist aber wohl eine form wie capitulum (sonst ital. capitolo) mit eintauschung von cl für tl (Diez II. 246.), nach welcher analogie auch wahrscheinlich nocchio aus lat. nodulus (also cchi aus dl) zu deuten. — Aehnlich findet ital. allocco thurmeule in alucos als var. von ulacus Serv. Virg. ecl. 8, 55. eine bemerkenswerthe stütze. Auch hat das sanskr. nicht nur ulûka, sondern auch vorn mit â: âlu an owl. — Weiter ist das u in quadrivium l. sal. p. 110. 121. nicht nur durch quadrupes (auch mit i), weniger durch quadruplex, woneben auch quintuplex u. s. w. in gebrauch, sondern insbesondere durch quatuor gerechtfertigt, wie êathru in zendischen compp. Bopp vgl. gr. s. 439., aber eben so walach. patru und span. quatro (quatuor) neben cinco (dessen o wohl aus ue in quinque) das u des zahlworts ans ende brachten.

Deminutiva, sagt Reisig vorlesungen s. 153. mit recht, haben die Römer mehr gehabt, als in unseren lexicons stehen. Vgl. übrigens Diez II. 236ff. Es pflegen sich aber gerade bei bildung neuer deminutiven mindestens solche sprachen, die nicht, wie z. b. das sanskrit, dieser ganzen formation abhold sind, in der regel nicht allzuschwierig zu zeigen. Indefs fehlten nach Varro's ausdrücklichem zeugnisse l. l. VIII. 79, vgl. IX. 74. ed. Paris. 1847 die subdeminutiva avicella und capitellum. Nichts desto weniger besitzt dieselben nicht nur das italienische als uccello, poetisch augello (vgl. Höfer zeitschr. III. 161.), und capitello, sondern auch das spätere latein als aucella und capitellum (s. Freund). Die männliche form von uccello vertheidigt sich z. b. auch durch rusignuolom. (von lat. luscinius) neben lat. lusciniola, Fuchs s. 149. Ferner im vocab. opt. p. 42. curriculus, curuca (grasmücke), p. 43. turdela tröschel, Dieffenb.

mhd. wvb. *turdula* amsel, frz. *tourd* m., *tourde*, *tourdelle*, ital. *tordo*, *tordella* drosselarten s. Diez I. 36 und die von Varro geläugnete, aber von Persius V. 24. (s. z. b. Hauthal s. 450., Dübner p. 320.) gebrauchte nebenform *turda* zu *turdus*. In Suet. Tib. 24. ed. Wolf, *turdi*, im gen., während Bernh. röm. lit. s. 381. *turdae* citirt. — In Dieffenb. mhd. wvb. s. 80. *corduellus* (o gewis falsch st. a) stigelicz, aber s. 62. *cardo* distel. Man könnte letzteres dem ital. und span. *cardo* gleichsetzen, welches in der nebenform *cardus*, *us* (st. *carduus*) edict. Diocl. p. 17. begründet scheint, allein die verse vocab. opt. p. 16: — „*Cardo subest foribus si cardinis est genitivus*“ und „*Cardo cardonis* (frz. *chardon*) *est herba nociva colonis*“ — lehren anders. Nun heisst im ital. der distelfink *cardello* (vergl. oben), frz. *chardonneret*, aber vielleicht dem lat. fem. *carduelis* noch näher stehend: *cardelle* im cod. St. Gall. 913. (Graff V. 734.), wie in diesem auch *cornicula* caha, d. h. also nicht mehr in wirklich verkleinerndem sinne wie bei Horaz, so wenig als in franz. *corneille*, oder in ital. (mit a) *cornacchia*; s. noch Adelung, glossar vv. *cardo*, *cardus*, *carduellus*. — Frz. *goupil* m. neben ital. *golpe*, *volpe* f., span. *vulpeja* aus lat. *vulpecula*, auch in der l. sal. p. 84. *vulpicula*. So kommt nun auch Diezens gleichsetzung von ital. *topo* (ratte) mit span. *topo* (franz. *taupe* f.) wenigstens mlat. *talbus* (st. *talpa*) Graff VI. 534. entgegen, mehr als noch der masc. gebrauch von *talpa* Schneider III. 18. Vgl. Graff V. 420. ags. *delfan* (*fodere*) u. s. vv.

Ueber wechsel des genus s. Diez II. 16. z. b. franz. *aigle* als m., zu dessen begründung *caquilus* (als etwaiger irrthum st. *aquilus*) *ἀετός* DC. dienen mag. — Im cod. sg. 931.: *ceruellus* *hirni*, also wie ital. *cervello*, franz. *cerveau* m. (aus lat. *cerebellum*, mit v st. b) neben *cervelle* f., aber mit *graneum* (cranium) gleichgesetzt: *cereuella* voc. opt. p. 10., jedoch bei DC. *gehirn*. — *Materium* im acc. st. *materiam* l. sal. p. 32. 74. hat wohl eigentlich adjective geltung sc. *lignum*. Man erwäge aber span. *madero* m. grosse pièce de bois, poutre, *madrier* neben *madera* f. bois de charpente cet. — Lat. *fustuarium* weist vielleicht auf eine form nach IV. hin st. *fustis*. Mindestens scheint der acc. *fustos* im guelf. l. sal. p. 146. durch ital. *fusto* (stengel) s. Diez II. 15. gehalten werden zu können. Desgleichen *verrum* (st. *verrem*) paris. em. p. 18. 19. durch ital. *verro eber*, sp. *verracó*, auch *barraco* (nicht: borg, vgl. Dieff. A. L. Z. 1844.

no. 203.) s. Diez II. 248. und daher auch franz. verrat mit t für c, wie z. b. abricot neben sp. albaricoque u. s. w. Ueber ital. vaso, osso aus vasum, ossum s. Höfer III. 160., Bernh. röm. lit. s. 307. ausg. 2. Auch ipso homicida (st. ipse), wenn die lesart im paris. der l. sal. p. 92. richtig, ginge wie ital. esso Diez II. 70., stesso 73. (verbunden mit iste, wie z. b. ista ipsa bei Cic. fam. XV. 16.) auf das obs. latein. ipsus zurück. — Das spätere latein verwischte den unterschied zwischen decl. II. und IV., wie z. b. im salischen gesetzte raptō (st. raptu) als abl. p. 40. und so auso (st. ausu p. 167.) temerario occidere p. 162 paris., ictos (ictus) als acc. pl. p. 102., in mano p. 142. So nun auch z. b. ital. portico und frz. porche als m., trotzdem dafs lat. porticus IV. fem. Diez II. 16. s. auch Freund porticulus und porticula, bei Adelung porcilus, ahd. phorzih Graff III. 351. (kleine gallerie), von denen das erste auch unstreitig l. sal. p. 49. Lasp. zu suchen, wo im fuld.: aut silave (viell. s. v. a. DC. soliva trabs, frz. solive, querbalken, nach Diez II. 298 aus lat. solum), quod est porticulus (ich weifs nicht ob richtiger als ponticulus em.), allem vermuthen nach also eine kleine halle, ein überbau.

Franz. pucelle, ital. pulcella finde ich zuerst l. sal. p. 37. ed. Merkel als pulicella aus lat. puella, wie frz. pareil, ital. parecchio Diez II. 264. l. sal. p. 163. ed. Lasp., woselbst im cod. remens.: Incipiunt sententias (als nom. pl.) de septem septinas, hoc sunt pariculas causas, bei DC. de pareilles choses übersetzt. Eine solche, dem franz. ce sont (deutsch: das sind; vgl. auch gr. ἔστιν οἱ-) entsprechende unlateinische verbindung (s. Diez III. 83. 375. z. b. Hoc sunt villas nostras mit romau. plur.) ausserdem z. b. Hoc sunt, qui lege salica (acc.) tractaverunt (frz. traïter), und l. sal. p. 93. 94. 97. ed. Merkel. Hoc sunt denarii em. p. 123. Lasp. Jenem bemerkenswerthen romanischen plur. auf -as im fem. begegnet man namentlich häufig schon in den glossae cassellanae bei Wilh. Grimm (Berlin ak. abh. 1846. s. 449.), wie ordigas (frz. orteil m.) zêhûn; membras (franz. membres, jedoch, wie span. miembros, masc.; ital. pl. membra und membri, Fuchs rom. spr. s. 137.) lidi; armentas hrindir; oviclas awi (vgl. ovicula, au, im cod. sangall. Graff sprachsch. I. p. LXVII. und 509., womit nicht ganz gleich franz. ouaille; und auch pecure scaf in jenem cod., das zu ital. pecora, pl. pecore schaf Diez II. 20. stimmt); aucas (sp. ocas, frz. oies)

cansî u. s. w.; aber angeblich auch andere, worin ich Grimm nicht beizupflichten wage, als sg. Bei den gedoppelten gliedern ist augenscheinlich der plur. gemeint. Daher *facias* (frz. *faces*, aber ital. *due faccie* als pl. von *faccia*, hinten also mit *-a*) *wangûn* pl., *maxillas**) *chinnepein*, *scapulas* *ahsla* u. a. — Nicht an-

*) Vgl. griech. *γέφυρες* beide kinnbacken. Nach Owen im welsch: *Gên a jaw*; a chin. Genau pl. the jaws, the lips; outlets or inlets. The double pl. *Geneuau* is often used. Pluralformen aber mit gedoppelter endung sind keine seltenheit in den sprachen, s. zählmeth. s. 203. Dazu füge Kellgren, finn. spr. s. 62. So auch hält Pictet p. 132. keltische plur., wie *athar-acha* (*patres*) zusammen mit vedischen auf *-âsas*, aber *aithreach* mit dem einfachen im skr. auf *-as*. Altpers. *bagâha* (götter) Benfey, pers. keilinschr. s. 88. Gosche A. L. Z. nov. 1847. s. 867. basirt auf vorerwähnter vedaform. Im cod. sg. 913. steht *mandilla* gleichsam als mischung aus *mandibulum* und *maxilla*. — Die form *armentas* stützt sich vermuthlich auf das obs. *femininum* *ajrmenta*, a e st. *armentum* Enn. ap. Non. 196, 30. wie lat. *caementa* f. neben *caementum*, *lamentas*, *lamenta* pl., wozu ital. sp. *lamento*, aber *Carmenta*: sangbegabt. Vgl. auch in Höfer's zeitschr. III. 161. frz. *jumentes* f., was zunächst gewiss bloß last- oder arbeitspferd (s. Fuchs rom. spr. s. 202., vgl. Wackernagel, vocab. opt. s. 7.) bezeichnete, nicht zuchtstute: wenigstens gilt l. sal. p. 96. noch *Equa praegnans* und *Admissarius cum equas*. Sonst liesse sich auch umwandlung des neutr. pl. (*armenta*) mit fem. (vgl. Diez II. 20 mit nachtr. z. b. franz. *feuille* f., der cod. sg. 913. bei Graff I. p. LXV. *folia*, also collectiv: laub, aber *folius* plat, vgl. goth. *laubos*, blätter, für laub v. d. Gabelentz gramm. s. 163. und vocab. opt. p. 47.) vermuthen, wie sie in span. *entrañas*, frz., zur vermeidung eines zweiten *n* und gleichsam aus *-alis*: *entrailles* f. aus dem lat. neutr. *interanea*, wofür l. sal. p. 54. ed. Lasp. *intranía* u. s. w., statt gehabt. Würdevollere ausdrücke waren im lat. *intestina*, *viscera*, allein in der regel sind in den romanischen sprachen die minder edlen wörter und redeweisen in allgemeine aufnahme gekommen. So z. b. auch frz. *ventre*, ital. *ventre della madre* für *uterus*, wie bei lateinischen juristen: *Partus sequitur ventrem*, frz. *l'enfant suit le ventre* und l. sal. p. 64. (auch gloss. p. 16.): *In ventre matris sui (suae)*. „*Venter consumit, uterus parit, egerit alvus*“ vocab. opt. p. 12., vgl. auch DC. v. *ambusilla*. — *Rostrum* eigentlich nur von thieren, allein gemein auch (wie deutsch: schnabel, schnauze) von menschen Non. p. 455. Vgl. span. *rostro bec d'oiseau*, et, par extension, tout ce qui en a la forme. *Face*, *visage*, e. gr. *rosto à rostro face à face*. Port. *rosto*, *rosto face*, *visage*. — Demnach laufen in den romanischen sprachen viele ursprünglich nicht bloß

ders in einem decret. Chlotharii circa DXCV. Lasp. p. 168: —
 tamen ad utramque partem sint (wonach p. 162. monac. petis-
 sent in: partes sint zu verbessern) ternas personas (span. las
 personas, frz. personnes) electas (frz. mit anderer partici-
 pialform élues; sp. elegidos pl. m., sonst partic. sg. electo, a).
 Damit vergleiche man nun z. b. in der alten sprache der Wal-
 densen: totas cosas foron feitas tant tost cant tu o disis. Her-
 zog, progr. Hal. 1848. p. 8., d. h. omnia, pr. totae causae, facta
 sunt, pr. fuerunt, simulac tu, pr. hoc, dixisti. Anders schwerlich
 aber auch, d. h. als nominativ, nicht als accusativ, zu verstehen
 ist: Incipiunt, expl. chunnas der l. sal. (s. zählmeth. s. 202f.,
 wo als analogie zu insigniae, abl. insigniis st. insignibus Cel-
 larii antib. p. 62., noch der aus dem neutrum gebildete weibliche
 pl. communiae bei DC. v. hala nachzutragen), und es freut
 mich, dazu jetzt weitere belege bei v. Raumer, einwirkung s. 124.
 vgl. 126. zu finden in dem satze: incipiunt closas (i. e. glossae) ex
 vetere testamento. Finit. (wahrsch. nicht particip, sondern abbrev.
 für: finiuntur) closas. Als höchst merkwürdiges vorspiel von
 der span. und frz. pluralbildung wäre bei Nonius p. 500: Accusa-
 tivus pro nominativo. Pomponius Praecone posteriori: Quod lae-
 titias insperatas modo mihi inrepere (doch nicht transitiv?)
 in sinum (vergl. Bernh. röm. lit. s. 383.) zu betrachten, falls nicht
 durch ein sonderbares anakoluth ein blofser wirklicher acc. in
 die structur gekommen. Vergl. plur. auf -eis, es Höfer II. 293.,
 zählmeth. s. 203. — Im cod. sg. 913. aus dem VII. jahrh. (Graff
 sprachsch. vorrede I. s. LXVff.) nimmt dieser spicas I. 134.,
 stellas VI. 722., oculos, ramos, und da nomm. auf -e (tene-
 bre, uacge i. e. vaccae, capre) und -i (hedi, porci) unzwei-
 felhaft darin enthalten, wahrscheinlich mit recht für acc., welche
 sonst dort, glaube ich, fehlen. Die augenscheinlich zuweilen ro-
 manisirende sprache hätte sonst in jenen wörtern auf plur. no-
 minative führen können. Poste turisuli; dann brune (pruna)
 gloot; virge (frz. verge, allein auch wohl vergue segelstange),
 gerte; plane (frz. plaine) epani; uene (frz. veine) plotadra ne-
 ben ner (nervus, frz. nerf) adra; babilie (frz. papille), tutten

bürgerliche, sondern sogar oft bäurische ausdrücke nachmals mit so
 hochadliger miene herum, als hätten sie, nicht genug dafs 16, viel-
 mehr 32 ahnen oder drüber aufzuweisen. Sonst pflegt degradation
 der wörter in ihrem range viel häufiger statt zu finden.

haupt mit einem ganz ähnlichen hinblicke nach haupt, wie „Papillae capitula mammaram dictae“ Fest. p. 220. ed. Müll. zeigen namentlich schon, wie im franz., abgeschwächtes end-*e* neben -*a*. Ja cumito (ital. gomito s. Diez I. 181., vgl. promuscis st. proboscis vocab. opt. p. 44.) elinpogo (mithin für cubitum oder -tus) und umpiculo nabulo — mit seiner sonderbaren deminutivendung, gleich als ob aus lat. umbilicus, ital. bellico, ombilico umgestellt — haben italienisches aussehen. Endlich werden die neutra auf -um fast stets masculinar (mit -us) aufgeführt. — Schon Diez entnahm jenem cod. singularis epur (Graff VI. 246.; frz. sanglier*), was also dem wortkörper nach von singulier, wahrscheinlich = singularius, nur wenig verschieden) I. 34., und I. 29. cosina (frz. cousine) magin, im mascul. cossofrenus (i. e. consobrinus Graff IV. 143.) gatuline, was schon den übergang anzeigt zu churwälsch cusrin (frz. cousin). — Ducissa herizohin ist ital. duchessa, frz. duchesse. — Scorea staðal Graff VI. 653., wie scuria cum animalia l. sal. p. 52. (Diez I. 298., Höfer III. 138.) und als übersetzung von scupha (schuppen) Graff VI. 458., auch „scûra scuria ubi fenum“ 536. und scuginna 420. Vielleicht also, wie schauer, scheuer (DC. sceurum), scheune, latein. obscurus, scutum zu skr. sku (tegere) Westerg. p. 49. Vgl. et. f. I. 243.

Dem nascit arrinit (i. e. oritur) Graff I. p. LXV. und II. 516. in activform entspricht frz. naît, ital. nasce von nascere. — Ihm analog erwähnt Prisc. p. 380. ed. Krehl: „sequo et sequor“ (vergl. Höfer III. 144.) und es findet sich jenes activ wirklich z. b. l. sal. p. 164. im guelfh.: abent latronis (acc. pl.) persequere sie haben die räuber zu verfolgen (das recht, die pflicht), wie Fuld. p. 45. manere disponit (vgl. ital. disporsi a partire s. auch z. b. Diez III. 230.) et dirigere habet praeceptum regis (vgl. Diez ib. 255., Freund v. habeo c. inf. und Fuchs rom. sp. s. 349.), hingegen im monac.: centenarii — licentiam

*) das *a* ähnlich wie frz. dans aus deintus Diez I. 135. Ferner p. 93. 99. l. sal. em., wo nicht in analogie mit quadrante, vielleicht mit der vom nasale bedingten aussprache: triante st. triente. Auch vgl. Tollisse convencitur i. e. abstulisse convincitur l. sal. p. 90. und guelf. p. 134: de causam illa convinctus (st. convictus), franz. convaincu. Fretus tamen judecibus, in cujus provincia (frz. Provence) est, latror stratetur (monac. latro, resservetur) requerenti (dat. sg. als anakoluth oder requirendus?) p. 165.

habeant latrones persequere vel vestigia adsignata minare,
 und, passivisch, wie es scheint, latro insequatur im decr. Chlo-
 tharii II. bei Lasp. p. 168. Franz. poursuivre ist aus prose-
 qui*), z. b. inimicum Dei p. 167. ad latrone prosequendo
 guelf. p. 165 st. latronem persequendum mon. im sinne von per-
 sequi entstanden; s. DC. prosecutio, ferner p. 160. prosecutur
 cause, aber p. 166. persecutor causae, qui causam prosequitur
 p. 121. 140. Sonst prov. segre, seguir, altfr. sigre, sivre,
 seguir, frz. suivre Diez II. 195. sämtlich aus der activform.
 Der infin. bei licentia statt gerund. steht ganz nach romanischer
 weise s. Diez III. 213. 231., vgl. Cellarii antib. p. 254. Noch ein
 beispiel p. 112. paris.: licentiam non habeat permanere, ferner
 rip. p. 155. adoptare licentiam habeat; p. 170. capit.: potesta-
 tem habeat dare, und andere aus Marculf bei Schilter t. II. 67.
 74. Als immer schon bemerkenswerthes beispiel eines mit der
 präp. de verbundenen infinitivs (s. Diez III. 199.) die überschrif-
 ten: De mannire (Graff II. 767., vgl. bei Stalder: aufnehmen,
 und aus dem lat. im engl. to summon). De adfathamire (in
 betreff des adf.) hoc convenit observare l. sal. p. 124. Sonst ohne
 solche: herbas dederit bibere (frz. enherber vergiften. Schilter
 p. 64.), l. sal. p. 58., wie date illis manducare (gebt ihnen zu
 essen, eig. zu kauen, zu beißen; frz. mâcher kauen aus masti-
 care Cellarii antib. p. 70.) Graff I. p. LXVIII., aber quod dedit
 ad pastinare Diez a. a. o. und frz. donner à boire, à manger III.
 218. In l. sal. p. 100. 101. steht sowohl: servum — dicere
 als (dem latein im dort erforderlichen sinne allein angemessen)
 dicentem audissent; s. Diez III. 121. 206. 237. den infin. bei
 audire. Eben so rip. p. 121.: qui eum sepelire (e st. i, und
 pass.?) viderunt, die ihn begraben (pass.) sahen. — Fuld. p.
 123. Quae (Paris. qui) lex usque ad septem qui fuerint in con-
 vivio illo convenit observare (observari monac., aber so in
 der em. laut druckfehlerangabe irrig st. observare). Eben so p.
 24.: Qui numerus convenit observare, wo observare
 auch als ungenauere aussprache des inf. pass. gelten mag. Hoc
 convenit observare ut p. 114. Convenit, ut p. 160, paris. Vgl.

*) vielleicht durch bloße verwechselung der verschiedenen abbre-
 viaturen für per und pro: Si quis ancillam prodederit p. 36. guelf.
 st. perdiderit monac., capitale tamen qui prodederat guelf. p. 162.,
 und pro occiderit st. perocciserit (völlig tötten) p. 110.

Diez III. 314: Convienne ch'io renda ragione. Frz.: Il ne vous convient pas de parler si fièrement; vgl. lat. *convenit* mit inf. — Etwas zweifelhaft wegen der unsicheren lesung l. sal. p. 132. monac.: Si quis grafionem aliquid rogarit ad res alienas tollere (die anderen codd. tollendas, tollendum), wenn es so, wie **Diez III. 219.** inviter à faire (p. 211. prier dagegen mit de), zu verstehen ist. Nur macht das aliquid schwierigkeit, kann es nicht adverbial, etwa im sinne von „irgendwie“ gefasst, oder mit rücksicht auf: Ille vero qui rogat grafionem aliquid infiscare ib. als ungehörig eingeschoben ganz beseitigt werden. — Ich knüpfe hieran die etwas auffallende structur mit dativ, nämlich p. 130. paris.: Rogo tibi st. te (wie z. b. p. 128.), die wegen der wiederkehr von: Ego vobis rogo, ut — in demselben cod. p. 140. um so weniger zufall sein kann, als die verba für bitten, fordern, fragen in romanischen sprachen zwar wie die lateinische den acc. der sache, aber den dat., nicht den acc. der person haben. **Diez III. 119ff.** Et quicumque servum crimosum habuerit et ei iudex rogaverit ipsum praesentare (decret. Childeberti a. DXCV. bei Lasp. p. 167. cap. 10.), ihn zum stellen des sklaven auffordert, aber cap. 11. Similiter convenit, ut si furtum factum fuerit, capitale de praesenti (d. h. wohl, hier und cap. 12.: baar, und nicht etwa: auf der stelle) centena restituat, et causator Centenarium cum centena requirat (requirere? vergl. paris. p. 162. §. 11.). Requeratur dominum, requiratur ad omnino (ad dominum oder wie p. 166.: a domino?) ut — p. 160. Eum rogare ut — p. 155. fuld. Dagegen guelf. p. 156.: Nulla eis (schwerlich abl. ab eis) conposicio requiratur, p. 173. cap. 5. fredus ei non requiratur, und p. 171. capit. a. 819. cap. 9.: et ideo raptori nihil quaerere, dem räuber nichts abfordern. Auch p. 173. cap. 12. qui alteri aliquid quaerit und ille cui quaeritur; span. querer vouloir, exiger, demander; ordonner, commander. Bei Dieff. mhd. wb. *tibisare* (sonst *tuisare*) duczen und *vobisare* hirczen; s. **Diez III. 54.** Fuchs s. 164. In l. sal. p. 46.: Rogare ad iudicem (gleichs. beim richter bitten) ut —, aber ohne präp. fuld.; und Et ipsi pro erogare (guelf., pro eo monac., was nach Noltanii antibarb. p. 911. besser lateinisch mit dat. alicui gesagt würde) dibiant. Rogitus (st. rogatus) p. 132. guelf. monac. paris. findet in ähnlichem bei Struve s. 186 entschuldigung; nämlich *dolitus*, *vocitus*, *provitus* (frz. prouvé) st. *dolatus*, *vocatus*, *probat*. Altfrz. *rover* bitten, wollen **Diez. II. 195.**, für *jubere* **III. 206.**

Es leidet keinen zweifel, wie jüngere idiome, bei denen der ursprüngliche schöpferdrang erloschen ist, gern und vielfach, eben aus gedachtem grunde, oft nur scheinbar regelrechtere bahnen einschlagen (z. b. in bildung schwacher verba statt starker). Dagegen bleibt auch wahr, daß manche anomalien in wahrheit nichts sind als defectiva, d. h. bloß aus allmähligem lückenlassen in einzelnen parthieen z. b. der abwandlung, etwa in der schriftsprache, entstanden, während im volke oder mundartlich noch die von der strengeren analogie geforderten formen (z. b. im lateinischen pronomen) daneben herlaufen. So hat sich in gleicher weise wie im griech. φέρω, auch das lat. fero anderweit ergänzt. Nichts desto weniger war schon im latein ein obs. part. fertus (fertilis) und als spätes wort fertorius vorhanden. Kein wunder, wenn wir auch ital. riferito bericht (relation), frz. offert, souffert Diez II. 122. 197., bei DC. offerta (verschieden von oblate d. i. eig. als opfer — aus offerre — dargebrachte hostie), — gael. ofrail, welsch bei Richards offrwm an oblation, an offering, a sacrifice und offeiriad a priest; lith. appicra u. s. w. opfer, comm. lith. II. 40., vgl. offertorium Noltenii lex. antib. p. 385., — sogar mit protulens (st. proferens) und mit dem gewiß ganz irrthümlichen oblare (offerre) und anderes der art finden. Fero (skr. bibharmi) hatte, ich weiß nicht ob der mißliebigen reduplication (f-f, wie fefelli; feci neben osk. fefacust) wegen, genug sein perf., welches dem skr. babhāra entsprechen müßte, eingebüßt. Zu ausfüllung dieser lücke griff man nun zu dem, im präsens attulo, abstulo neben dem üblichen tollo (s. Struve s. 311.) veralteten stamme tol oder tul, der aber zunächst nicht das tragen, sondern das ihm vorausgehende heben anzeigt. Skr. tul tollere, sursum ejicere. Ponderare, pendere Westerg. und tulâ a balance cet., gr. *ταλαντεύειν*. Daher nun tetuli, tuli und mit abfall des ersten t sogar lātus = gr. *τλητός*, nur daß im griech. *τληναι*, welches im präs. ungebräuchlich, sich bloß (doch vergl. *ταλαεργός*) auf ertragen, besonders geistiges dulden, wie frz. souffrir (sufferre) und lat. tolero (vgl. modero), bezieht. Hiedurch ward man nun aber genöthigt, für tollere sich zu abhülfe des in folge von vorwegnahme der simplicia entstandenen mangels an ein allerdings malerisches compos. sustuli, sublatus (von unten herauf heben) zu wenden. Der begriff des hinwegtragens vermittelt sich leicht mit dem des fortnehmens, stehlens (φώρ, fur ab auferendo, meint man; über den unter-

schied von tollere und auferre Non. p. 422.) und in dieser modification des sinnes begegnen wir nun im salischen gesetzte nicht selten dem perf. tolli oder tuli (st. abstuli) Höfer III. 149., part. „Glos. vet. barb. Ms. ademtis tultis Bign.“ — vgl. p. 123. rip. furto ablatum — p. 42. Lasp. neben: Si quis sponsam alienam tulerit (i. e. abstulerit) oder p. 83.: Si vero ad integrum (adv. mit à s. Diez II. 383., vgl. ital. interamente, frz. tout entier, d. h. gänzlich, völlig) tulerit (abstulerit) virilia u. s. w. Ad fidem tollere p. 144. d. h. in seinen schutz nehmen, durch bürgschaft oder composition loskaufen. De eo qui se de parentilla (parentela) tolleri (tollere) vult p. 146. Ja das verlorene altfranz. verbum tolre, toldre, tollir Diez II. 208., prov. partic. tolt 181. nebst DC. tollire, toltus u. s. w. gründen sich auf eine gewisse regelrechte bildung: tollo, tolli und tuli, tultus (vgl. vello, velli, vulsus), tollere. Lat. tolūtum (eig. mit heben der füsse d. h. im trabe) scheinbar ein vorbote vom altfrz. partic. tolu. Bei Plautus contollam gradum st. conferam bei Virg. s. Non. p. 81. 268., auch proferre gradum. Protollere z. b. manum, wie proferre manum; ferner verschieben (differre), wofür man auch vorklassisch extollere sagte.

In der that stützt sich infertor παραθέτης gloss. Philox. s. Freund, d. i. also der vom inferre dapes (vgl. auch: ferculum, DC. confertum und collatio, frz. collation als mahlzeit) benannte truchsefs oder dapifer (nach Cellarii antibarb. p. 28. kein altes wort; inferre epulas Tacit.) bereits auf die alte analogie ar-fertur*) (gleichs. allator) im umbrischen, Aufrecht und Kirchhoff umbr. denkm. II. 406., und die irrigkeit der lesart infestorem l. sal. p. 37. fuld. in betreff des s st. r leuchtet ohne

*) dabei mag auch des armessarius st. admissarius l. sal. p. 96. guelf. um so eher gedacht werden, als der hengst auf einem anderen sehr entlegenen punkte, im walachischen, gleichfalls den namen armessariu Diez I. 229. II. 287. führt. Es folgt daraus nämlich mit gewissheit, daß im latein mindestens schon vor Trajan eine solche form vorn mit der alten präp. ar- vorhanden war, die indess gewöhnlich vor f und v (wie ja au- auch nur vor f) sich findet; s. Schneider I. 257., welcher jedoch fälschlich darin einen bloß mundartlichen wechsel (r und d) mit ad erblickt, während der skr. abl. árāt (prope) und keltische formen z. b. in Armorica (ad mare sita regio; s. OBrien v. Armhorach Armorici und Dieff. Celt. I. 80.) ursprünglichkeit des r und mithin unabhängigkeit von ad (skr. adhi) beweisen.

weiteres ein, umsomehr als Leo's keltisches «ion-feastoir» lediglich sein, dazu mißgeschaffenes geschöpf ist, was ohnehin aus ir. féasda or féasta a festival or festivity entsprungen sein müßte, — sogut wie deutsch fest, ein abkömmling vom latein. festus! Ueberdem wird die richtigkeit unserer erklärungs schon durch die sehr passende zusammenstellung der verschiedenen ämter verbürgt. Allen voraus geht, wie billig, der major, d. h. der verwalter oder hausmeier (lat. villicus). Dann folgen infer-tor und der wegen des röhrenförmigen zapfens von Grimm mit schenkel (s. auch Dietrich, abh. s. 176.) in verbindung gebrachte scantio (s. Diez I. 272. 298. 300. 301., Adelung v. Escancius pincerna, a poculis, gall. echanson, germ. schenke, Ch. ms. a. 1138., wie bei Leo weltgesch. II. 54.). Drauf die stallbedienten mariscalcus und strator (pferdestreuer, s. Freund und DC.). Demnächst ferrarius, oder wie schon bei Plautus, faber ferrarius (s. Freund; wal. ferariu eisenschmidt, eisenhändler und fererie schmiede, aber lat. ferraria eisengrube, eisenwerk, ital. ferriera verschieden von ferreria eisenwaare, ferrajo schar-schmid, eisenarbeiter) und aurifex (schon lat.; ital. orefice). Weiter carpentarius i. e. qui facit carrum gloss. bei Merkel l. sal. p. 103, also schon der herleitung aus carpentum zufolge, zunächst wagner und erst nachmals zimmermann (letzteres voc. opt. p. 25., aber p. 30. carrucarius wagner), ital. carpen-tiere beides, frz. charpentier. Bei Dieff. mhd. wb. carpen-tare cymmern. Vinitor, woher unser: winzer, schon bei Cicero, der bildung nach analog mit olivitor, ficitor, olitor. Wal. vieriu, ital. vignajo, sp. viñero (neben viñador) dagegen stützen sich auf lat. vinearius (nicht vinarius), und daraus mit neuer endung frz. vigneron nach analogie z. b. von bucheron, forgeron, vgl. Diez. II. 278. Stammen frz. forge, sp. fragua von lat. fabrica, dieses durch umstellung von r und b als u, jenes mit o st. ab? vgl. wal. faurie schmiedehandwerk. — Statt des var-ronischen subulcus, einer adjectivbildung (sc. pastor; vgl. petulcus, publicus, urbicus u. a.) wie bubulcus (ital. bifolco) aus bubu-lum pecus, steht hier porcarius*), ein auch bei Firm. Math.

*) portarius im paris. schwerlich als thürhüter, wie in der vul-gata Diez I. 34., frz. portier, sondern mit dem gewöhnlichen lesefehler bei t und c, nichts als porcarius. Vielleicht hat man diesen selbst (etwa porcario) im ersten worte pro vinitore guelf. zu suchen, ob-

vorkommendes wort, das übrigens leicht schon viel früher üblich sein konnte, wofür wenigstens seine weite verbreitung zu zeugen scheint: wal. *porcariu*, it. *porcaro*, *porcajo*, frz. *porcher*, sp. *porquero*, bei Adelung *porcherius*, in analogie mit lat. *suarius*, *armentarius* (in Dieff. mhd. wb. irrig als schweinehirt; ital. *armentario*), *caprarius* (it. *capraro*, *caprajo*, frz. *chevrier*). So auch ital. *vaccaro*, wal. *vēcariu* wie *boarin*, ital. *boaro* (lat. *boarius* nicht in dem sinne) Diez II. 287., frz. *vacher*, sp. *vaquero*. Ital. *pecorajo*, wal. *pecurariu* schafhirt (latein. *opilio*) kommt wenigstens dem sinne nach nicht mit lat. *pecorarius* (s. Freund) überein, jedoch war auch lat. *pecus* vorzugsweise von schafen in gebrauch. Der Franzose bildete dagegen sein berger aus mlat. *vervecarius*. In der l. em. p. 25. *berbices*, monac. *verbices* u. s. w., vielleicht schon ohne weiteres s. v. a. franz. *brebis* Diez I. 9., da in dem tit. *De furtis ovium* nur der agni und *verveces* gedacht wird. Im wal. *berbéce* widder, also noch nicht für schaf schlechtweg. Bei Dieff. mhd. wb. sonderbar *auxo gans* hirt von *auca gans*, aber doch in analogie mit latein. *equiso*, *agaso*. Eine andere bedeutung hat *auco* s. DC. — Der *ministerialis* am schlufs (wie im nächsten paragraphen: *majorissa* aut *ancilla ministerialis*) soll nichts weiter als *quicunque artifex* besagen, d. h. wer irgend sonst ein handwerk (lat. *ministerium*, woher, und nicht aus *magisterium*, frz. *métier*, und dabei — man denke! — ministerien, geistliche wie weltliche) oder einen dienst im hause versieht. Man nehme nur bei DC. v. *ministerium*: *Non Dapifer, non Praepositus, non Mariscalcus, non serviens, aut in aliquo Ministerio positus*. Daher auch selbst engl. *minstrel*; — also in etymologischem, jedoch nur schieferm gegensatze zu *meister* (*magister*) s. Grimm *meistergesang* s. 100.

Vergebens hat man unter den aufgeführten *charges* des salischen gesetzes keltische wörter finden wollen. Nicht einmal gilt dies vom *mariscalcus*. Zwar sind in ihm beide elemente zugleich germanisch und keltisch, aber das wort als ganzes gehört den Deutschen. Gael. *sgalag*: *servus à rebus agrestibus*, deutsch *schalk* noch in *Gottschalk* (*dei servus*), *Engelschall* für

schon dies freilich zur noth auch auf *puerum* im monac. hinweist. — Mit ähnlicher verwechselung ahd. *purcella*, *purcellan* Graff III. 351., ital. *porcellana*, lat. *porcilaca* und *portulaca*.

diener, Graff VI. 482. Diez I. 303. — Auch major ist ächt lateinisch (vgl. majestas, magnates), nur neu angewendet. So (s. DC. und Graff II. 843.) insbesondere als majores villarum, woher das als appellativ und proprium so unendlich oft gebrauchte: Meier, Maier u. s. w. (hausmeier, major domus), womit doch z. b. major (als officier, frz. major trotz majeur) und der frz. maire (lord-maire = engl. lord-mayor) und, dem gleichbedeutend, sp. merino statt mlat. merinus, majorinus s. DC. — wie unglaublich es scheine, — innerlich, wie bereits Fuchs rom. spr. s. 128. einsah, ganz gleich sind. Kein wunder, wenn auch das wort in keltische sprachen überging. Man erwirbt daher durch den nachweis kein recht, statt des klaren lateinischen ihm einen düsteren keltischen geburtsschein unterzuschieben. Im gael. dict. der highl. soc. of Scotland steht vol. I. p. 623—24. ein langer lehrreicher artikel über das in rede stehende wort: gael. maor: nur wird er leider durch viele ungehörige vergleichungen, z. b. mit „germ. mar, princeps, dominus, praefectus; ags. maere, illustris; ja sogar mit den arabischen emiren und mit hebr. שׂמַר schamar, custodire, chald. מַר mar dominus“ gräulich verunstaltet. Der beweis des nicht lateinischen ursprungs jenes maor und selbst des engl. mayor soll aber in folgendem enthalten sein: Britannicam esse vocem probat, quod armor. ‘Miret’ est custodire, et ‘Mirer’ an guefr’ custos caprarum; — worte, die offenbar aller beweiskraft ermangeln. Im irischen bei O’Brien: Maor a steward, also, a sergeant. Maór among the Scots was anciently the same with baron afterwards, and Maór-mór with earl; hence the royal family of Stuarts (i. e. steward!) dukes of Lenox took their name. Mit letzterem gleich, nur in der stellung umgedreht: Mórmao’r a lord mayor, also a high steward; — eine comp., die merkwürdig ist durch ihre tautologie, indem mao’r = lat. major, und mór: groß bedeutet, wie welsch mawr adv. greatly, also used with a verb to express a wish, or longing. Mawr na zelit ima! would heavens thou wert but coming here! Mawrâu to magnify, to enlarge. Bei Richards: Uchelfaer (aus uchel high mit maer) a sheriff, a high constable. Uchelfaer y gaer (caer city) the lord mayor of the city. Maer a mayor, a provost. Praepositus. Lib. land. Also, a baillif or overseer of lands. Hence the english Mayor seems to be derived, and not from the lat. major (doch!) as is commonly thought. That it is a british word is proved by Davies, because in arm. miret is

to keep, mirer a keeper, mireres a she-keeper. Mirer an con a warrener; mirer an defuet a shepherd; mirer an guefr a goat-herd cet. And it is very probable that it formerly signified keeper in british from the example quoted by Dav. out of Taliesin. Augenscheinlich liegt aber den folgenden beispielen die bedeutung von meier zum grunde; nämlich mairdref (mit tref) a farm, a manour, also etwa: Meierhof; bei Owen: Mairdrev a tending town, a dairy hamlet, or a district that is under a bailif; the royal domain, which was under the care of the maer y biswal, welches selbst durch: «the keeper of the covv-lare, the land steward» wiedergegeben wird. Bei Richards maer y biswail (i. e. cow-dung) a dairy-man; the bailiff of a manour. It signified the same formerly as maerwr (a dairy-man) or hafodwr now (hafod a summer-dwelling, a dairy-house, a farm or manour). In K. H. it signifies the bailiff or overseer of the king's domains, who had under him plow-men, hinds, herds-men, shepherds cet. Auch noch meiryz a mayor bei Owen.

Durch weitergreifendes studium würde noch eine menge mittelalterlichen oder romanischen sprachstoffes an die oberfläche geworfen werden, welcher der klassischen latinität mangelt und dennoch, schon seiner zerstreuten verbreitung wegen, wie öfters namentlich in dem ganz versprengten östlichen idiome der Walachen, als alte überlieferung und nicht als bloße neu- (und vom klassischen standpunkte falsch-) bildung gelten dürfte, obschon auch natürlich der letzteren art freilich eine große menge ist. Die unterscheidung hat begreiflicher weise öfters ganz besondere schwierigkeiten. Wenn z. b. l. sal. p. 120. die interessante form agnouta (ou vermuthlich getrennt zu sprechen) st. agnita vorkommt (vgl. Höfer III. 151.), so scheint dieselbe auf agnotus bei Pacuvius (vgl. agnoturus, ignoturus und, wegen der inchoativen natur des futurs auch ignosciturus wie nasciturus Struve s. 267.) zu fassen, trotzdem daß zugleich altfr. coneu st. connu, wie meu st. mô (lat. motus) nebst prov. conog-ut (cognitus) und mog-ut (g viell. aus v um des hiatus willen entwickelt) Diez II. 180., reconogut wie nascut (natus) 182. noch darin eine neuerung offenbaren, daß sie z. b. nach analogie von pendutus (frz. pendu) l. rip. p. 145. Diez II. 115. das participium auf -utus annehmen. Qui corpus cognuscit (kennt oder erkennt s. Diez II. 199.) occisi p. 156., wie frz. connoître. — Sifilare st. sibilare Non. p. 531. und so auch (s. p. XIX.) aus ihm Priscian,

woher frz. siffler, verschieden von souffler (sufflare). — Ital. pollare keimen, hervorwachsen, pollone spross, schofs findet in pullus auch, wie *μóσχος*, pflanzenschöfsling und pullare statt des häufigeren pullulare seine erklärung. — Taleare für abscidere, ital. tagliare, frz. tailler u. s. w. Diez I. 37., vgl. Varro r. r. I.: Nunc rustica voce intertaleare dicitur dividere vel excidere ramum ex utraque parte aequabilem, quas alii clanculas, alii taleas appellant; s. DC. v. talea, tagliare u. s. w. — Wenn tenaculum (s. Freund), bei Dieff. mhd. wb. klammer, im vocab. opt. p. 28. „ein hebisen“ als von tenax ausgehend (vgl. Freund: tenaces bänder, stricke am obste dgl., mlat. st. forcipes) — oder doch in analogie mit obstinare neben obstinet i. e. ostendit, also eig. entgegenhalten, -stemmen -strecken —, ja sogar retinaculum dem lateiner gerecht waren, warum nicht für halskoppel sustinaculum (von sustineo, auch sustiniculum; anderen sinnes bei Tac. sustentaculum Cellar. antib. p. 145.) bei Dieff. s. 266., und die grundform zu tenella ein czange, frz. tenaille f., DC. tenalea, nämlich tenacula (forceps), woher auch tenagiare (candenti forcipe lacerare). Weder mit diesen wörtern, noch mit dem grundverschiedenen engl. tongs (ir. teangas, teanchoir) = zange (vielleicht zu skr. danç, *δάκνω*, vgl. frz. mordache Diez II. 257. aus lat. mordax) wird man dem schwer deutbaren tangano, allein mindestens so leicht als Leo mit seinen deutungen (Malb. gl. II. 148.) beikommen, vgl. Diez I. 272. — Taratrum (bohrer) bei Isidor, DC. und Diez I. 35., vergl. Grimm bei Merkel l. sal. p. LXXV. ist auch (wohl kaum umgekehrt) übergegangen in welsch taradyr a piercer, an auger, das Richards mit *τέρετρον* vergleicht, was auch näher daran grenzt (vgl. aratrum, rastrum u. s. w.) als das mit einem ganz anderen suff. versehene terebra, s. auch Pictet p. 102. no. 14. Ital. taradore neben lat. teredo.

Ich fahre jetzt in besprechung des salischen gesetzes (Lasp. ausg.) rücksichtlich der sprache fort, in welcher es uns jetzt in verschiedenen Diaskeuasen vorliegt. Dafs diese sprache vielfach ein bereits romanisches gepräge, mindestens nicht mehr das des bekannteren lateins an sich trage, ist erst kürzlich von mir in Höfer's zeitschr. III. 113—165. gezeigt. Die philologie hat es sich mit diesem sowie mit dem mittelalterlichen latein überhaupt in der regel sehr leicht gemacht, indem sie es schnell mit dem stigmatisirenden ausdrücke „barbarischen“ lateins quittiren zu

können vermeinte. Als ob nicht die inkorrektheiten des stils, welcher einer ganzen zeit angehört, nicht bloß auf individueller ungeschicktheit einzelner beruht, nicht genug daſs gekannt, vielmehr auch, und das ist zugleich schwerer und nöthiger, als man sich vorstellen mag, verstanden sein wollten! Vorab werde zweier lauteigenthümlichkeiten gedacht, die dort häufig vorkommend, bereits romanische aussprache kund geben.

1) Die romanischen sprachen theilen auſser vielen sonstigen von mir (berl. jhb. für wiss. krit. Juli 1837 no. 10.) hervorgehobenen ähnlichkeiten mit den prakrit-idiomen auch den hang zur lautherabsenkung und -abschwächung, z. b. der tenuis zur media, s. jetzt noch Fuchs rom. spr. s. 303. Davon sind nun bereits bei Höfer III. 161. spuren aus der lex sal. nachgewiesen. Dazu kommen noch andere, wie p. 78. ed. Lasp.: De elogationibus.*) — Concagato, auch conchagatum p. 84., vergl. concacare Phaedr., ital. noch mit einer neuen präpos. s-concacare, franz. conchier mit ch (ursprünglich als hauch χ und nachmals gemäß dem häufigen wechsel zwischen h und s mit zischlaut vertauscht?), wie chien aus canis. So Pomponius bei Non. p. 114.: Conforisti me Diomedes foria, franz. foire, wovon verschieden das freilich auch fem. foire (markt), das sich aus feria und forum gemischt zu haben scheint. — Strada p. 156. st. strata sc. via (Bernh. röm. lit. s. 283. ausg. 2.) und daher wahrscheinlich bei Dieff. mhd. vb. s. 259.: Stratilites (wohl mit latens, delitescens), straſsenräuber. Auf das lat. gehen nicht nur deutsch straſse, engl. street (Diez I. 18.), sondern auch gael. sràid zurück, das, wie mehrere von Leo, malb. gl. I. 27. fälschlich zu keltischen umgestempelte wörter, das t zwischen sr ausstieſs. — Bei Laspeyres p. 26.: De furtis abium (apium; frz. abeille, vgl. DC. abellarium). Caballigaverit (auch mit c st. g) p. 62., ital. cavalcare, wie cavallus mit v. Favaria aus faba, frz. fève. Bei Merkel p. 1. 4. scroba (scrophä); p. 97. lebo rem (leporem), frz. lièvre; p. 40. nabinam (Lasp. p. 72. auch navina), s. Freund caepina, aus napus, woraus das

*) Voreilig habe ich dort frz. loger mit lat. locare verglichen, da es allem vermuthen nach von frz. loge, mlat. lobia, laubia (verdeckte gallerie), deutsch laube s. Diez II. 309. Fuchs s. 182. 208. ausgeht. Dagegen ist louer miethen = lat. locare Fuchs s. 441. — Inconsequent steht z. b. piège (pedica) neben empêcher (impedicare).

franz. deminut. navet. — Auffallender weise mit p: canapus (cannabis) hanf voc. opt. p. 25. und ebenso Dieff. mhd. wb. s. 58., ferner walach. — rücksichtlich der tenuis sich an die slavischen sprachen anschliessend — ceněpě Diez I. 126., wodurch das von mir über die lautverschiebung dieses wortes etym. f. I. 110. angemerkte merkwürdige bestätigung erhält, s. noch comment. lith. II. 35.

2) liebt das französische die prothese von e vor st, sc, sp zu anfang, während das welsch als prosthetischen vokal y vorzieht. Die meisten beispiele stehen im cod. bamb., und zwar zuweilen mit der schreibung x st. s (vgl. senextra st. sinistra p. 42. Lasp., wie frz. faux nicht nur st. falx, sondern auch für falsus und sonst häufig). P. 146. extriam st. striam der em., altfranz. estrie Graff VI. 739. Grimm myth. s. 585. ausg. I. Als strix stridula Nemnich cathol. p. 1381., ital. strige, span. estrije, port. strige, estrige. Ueber striga, stria, ital. strega, eine weiterbildung von strix mittelst a, s. DC. v. masca, auch v. cavanna (prov. chauana Diez I. 285.) aus gloss. Aelfrici: Strix vel cauanna vel noctua, vel ulula u. s. w.; ferner DC. lex. graec. στρίγλος (γόης), στρίγλα (strix, malefica). Auch gehören dahin wohl walach. strigoi (böse geister) Schott, walach. mährchen s. 297. Das schimpfwort strioporcio aut illo qui in eo (i. e. aeneum, den kessel) portare dicitur, muß also so viel bedeuten, als: wer den hexen den kessel nachträgt, nicht: hexenträger. Frz. würde zwar porte- vorausgehen, wie auch ital. z. b. portaspada, allein ein dichter bei Cicero hat von der schnecke: domiporta. Das o vor p erklärt sich aus dem streben, die widerwärtigkeit eines doppelten i zu vermeiden (vergl. z. b. viocurus) und die schreibung mit c st. t findet kein bedenken; nur die endung -ius st. us ist kaum ganz in der ordnung. Dafs, wie Leo II. 154. behauptet, welsch porthi, welches er herbeizieht, «ursprünglich» to aid, to help, to succour, to sustain; to provide with food; to bear, to convey; to carry on, or to bring forward. Owen, bezeichne, ist unwahr. Sicherlich gehen alle anderen bedeutungen von dem ihm mit dem latein. portare gemeinsamen tragen aus (z. b. pen a borthav ar vy ysgwyz, a head I bear upon my shoulder) und sind durch engl. support erst vermittelt. — Escruvas st. scrovas mit zu v erweichtem f (lat. scrofas) l. rip. p. 19. hat mindestens in frz. écrouelles aus lat. scrofulae eine analogie. — Ueber istrudem und strudem l. rip. p. 15, und iscogillo st.

scogilo ib. p. 111., s. Graff VI. 420. 745. — Guelf. p. 48. auctorem ex celiris und fuld. p. 49. auctor ex scelere (wahrscheinlich der abl. durch mißverständnis des schreibers, als wäre das wort von der präp. ex abhängig) st. sceleris. — So auch guelf. p. 164. expacium, frz. espace. — Digitum — exstrinxerit guelf. bamb. neben strinxerit, auch marg. fuld. exstrinxerit st. instrinxerit mag wohl nicht die präp. ex enthalten, sondern bloß französischem étreindre, nur vermuthlich nicht im sinne des festen gewaltsamen zusammendrückens, entsprechend, vielmehr auf unzüchtiges streicheln und poussiren von weibern gehen. Dagegen in expolia monac. p. 90. st. spolia (s. auch DC. expolium) könnte wohl mit hinhlick auf das schon altlateinische exspoliare (s. l. l. und p. 42. 92., auch einmal p. 46. durch falsche wiederholung exexpoliaverit) eine präposition sich eingang verschafft haben gleich frz. dépouille, dépouiller aus lat. despoliare. Vgl. p. 142. discalcus, discalcatus (Suet. discalceatus), frz. déchaux, déchaussé und p. 158: si quis mulierem excapillaverit, d. h. entweder der haare berauben, oder nach franz. échevelée: mit verwirrtem haar s. v. a. das haar in verwirrung bringen, s. Diez I. 30. ital. s-capigliare, das haar verwirren, componirt mit dis. Scapellare i. e. excindere, frangere in der glos. pith. l. sal. p. 32. s. DC. scheint dagegen zu capulare gehörig. Excortigare p. 62. 148. Lasp. enthält allerdings ex; bemerkenswerther weise steht aber bei Graff I. p. LXVI. im sg. 913. scorzia rinta, also ganz dem ital. scorza, frz. écorce Diez II. 255. gleichend, welches gleichsam abgeschältes — vergl. ital. scorzare schälen, abrinden, aber scorticare abschinden, das fell abziehen — bezeichnen wird, etwa wie engl. short, ags. sceort (wal. scurtu vielleicht als particip nach der weise von it. tronco u. s. w. Diez II. 129.) neben kurz Graff IV. 498. sich zu letzterem verhalten mag, ungefähr wie ital. scorto (kurzer begriff, auszug), scortare, scorciare (abkürzen) zu corto (lat. curtus). De caballo excurtato aut excoriato (vgl. Höfer III. 161.) verdankt gewifs, da im paris. p. 148. die strafe für das excurtare und excorticare, der natur ziemlich widersprechend, ganz gleich ist, einem mißverstände, etwa einer falschen lesung von t st. i seinen ursprung, indem der schreiber fälschlich an ein schwanzabschneiden dachte, was aber hätte decurtare (peniculamenta cantheriorum Arnob. acurtare curczen Dieff. mhd. wb.) heißen müssen. Decotaverit bei Merkel p. 34. hat sich der schreiber wohl aus decor-

ticare (s. DC. s. v. und Graff VI. 522.) zurecht gemacht, indem er es etwa für ableitung aus coda, cauda gehalten wissen wollte. Es scheinen sich aber die an sich verschiedenen herleitungen aus corium, scortum (fell) und cortex (rinde), wo nicht vermengt, doch fast bis zum verkennen einander genähert zu haben. S. DC. scoriare, scortiare (aus scortum) und scorticare (eben daher mit neuem suff. oder aus cortex?); frz. écorcher un cheval bei Richelot, was, dem sinne nach, allerdings unpassender aus cortex entspränge. Bekanntlich ist man auch rücksichtlich des italienischen präfixes s öfters in zweifel, soll man es für ex, abs oder dis nehmen? Corio cum capite decorticato (decoriato) l. rip. p. 121. — Bei DC. exclusiva (sc. aqua), woher deutsch schleuse (etwa selbst schliessen aus lat. claudere mit einer präp.?), wie span. esclusa, frz. écluse Diez I. 30., aber l. sal. p. 62. von den mülenschützen: sclusa. Nämlich: Si quis sclusam de farinario alieno sc. molino (also wie p. 87., mahlmühle, vgl. frz. farinier mehlhändler, farinière mehlkasten) ruperit, wie p. 35. fuld. sepem alienam ruperit st. aperuerit der anderen codd. und p. 79. clausuram alienam ruperit. In der l. rip. p. 89.: in clausura (als übersetzung von ahd. pizuni Graff V. 678.; franz. clôture gleichsam aus st im sup.) aliena traugum (frz. trou) — fecerit und dasselbst auch ritortas s. v. a. bindweiden, s. ital. ritorta und Schilter p. 73. Camborta, wo nicht etwa ein derivat von κάμπτειν mit deutsch ruthe drinsteckt, vielleicht zu erklären wie cabuta stock mit einem knie Diez I. 31., vergl. Dieff. Celt. I. s. 109.; cambuta heisst der geistliche krummstab s. DC. — Die romanischen sprachen vernachlässigen oft den lateinischen umlaut, wie Diez II. 344. darthut. Daher nun in der l. sal. nicht nur das häufige adsallierit (auch im präs. sallire mit doppeltem, vielleicht schon mouillirtem l, frz. saillir), wie frz. assaillir st. lat. assilire (Höfer III. 149.), und im capit. p. 172. habitu — qualis eis complacuerit (frz. complaire), wie freilich schon altlateinisch, sondern auch p. 35. inclaudantur, inclausa fuerint st. includantur, inclusa, und desgleichen, abwechselnd mit inclusit, p. 32. 33. inclauserit. So beruht das o in frz. enclore, éclorre auf lat. au, wie im einfachen clorre, Diez I. 149., und nicht auf *u* 142 (wo z. b. confus, pertuis), während prov. in compp. pf. und pc. clus II. 179., also wie frz. écluse. Eingehegtes land heisst frz. clos (clausus), und daher z. b. vendangez ce clos-là, also, wie pêcher un étang, un vivier einen teich aus-

fischen, so *vendanger* mit *acc.* für ab'ernten, ganz entsprechend dem *viniam vindimiaverit* der l. sal. p. 72. Altlateinisch sagte man allerdings: *vindemiare úvas*, *vinum* (einernten), aber schwerlich so mit: *vineam*; ahd. mit entlehnung von den Römern, welchen Deutschland erst den weinbau verdankte: *windemont vindemiant (vineam)* N. 79, 13. Graff I. 899., und davon auch *weymer* (wohl contr. aus *vindemiator*) Dieff. mhd. wb. s. 228., aber ein *weyner* (*putator*) aus lat. *vinearius*. Aehnlich p. 76. *campum* (fuld. in campo) *alienum araverit et seminaverit*, also besäen, wie *agrum* Colum. und frz. *semer un champ* s. dict. de l'acad. —

Moechari (*Cellarii antib.* p. 251.) *puellam paris.* p. 42., *ancillam monac.* p. 66. § 1., aber schon in § 2. und in den anderen codd. *cum ancilla*; vgl. *moechissat Casinam* Plaut. *Casin.* 5, 4, 6. und *stuprare c. acc.**) — Der fuld. hat p. 85. *malb.*

*) *Si quis alterum adsalierit et eum raubaverit* d. h. beraubt, (während frz. *rober*, vgl. Diez I. 284., Fuchs s. 208., meines wissens bloß stehlen, nicht: bestehlen) p. 57., aber fuld. p. 147. scheint es auf: *alicui aliquid (tulerit)* mit bezogen. — *Alterum per legem vincere* p. 139., besiegen, wie schon lat., ich weiß nur nicht, ob auch im pro-cesse, wo jedoch *vincere* absolut für siegen in gebrauch ist. — Zuweilen steht der *acc.* für *dat.* z. b. falsch bei *nocere* p. 35. — Bei *contradicere* p. 112. schwankt zu sehr die lesart. *Guelf. qui contradicat migranti ibidem licienciam non abuit* (wahrscheinlich *abiat*), wofür aber auch *migrandi* in anderen mss.; im monac. *qui contradicat migrantem*, als wäre es von der präp. abhängig. *Mandet comes vel episcopo vel abbati, vel vicedomino vel quicunque locum episcopi aut abbatis tenuerit* (frz. *lieutenant*), *ut reddat ei reum. Si illum contradixerit et eum reddere noluerit* cet. p. 168. Mit *dativ:* *eis contradicat* fuld. p. 143. Anders l. *rip.* p. 69.: *Et parentes ejus hoc (bamb. omittit hoc) contradicere (frangere cod. reg.) voluerint*, d. h. das verhältniß zwischen einer freien und einem sklaven aufheben. Frz. *contredire quelqu'un*, *contredire une proposition*, dict. de l'acad. und Diez III. 95. — *Raptoren (so) consenserit* p. 160. *paris.*, aber *raptori* p. 167. Auch *si judex hoc consenserit* p. 167. cap. 6. *qui hoc consensit* p. 172. cp. 19., vgl. Diez 94. — *Si eis (lat. eos) ibidem non convenerit* vom zusammenkommen p. 155., vgl. Diez III. 102. — *Episcopo (acc. p. 167.) non audire* nicht auf ihn hören, nicht gehorchen (*obedire, dicto audientem esse*) p. 160. Mit *acc.* oder *dat.* s. *Freund.* *Quod si audire noluerit* p. 132., wenn er darauf nicht hören will. Anders p. 162. 167.: *judex, criminosum latronem ut audierit* (sowie er von einem räuber gehört, oder: ihn in erfahrung gebracht) c. — p. 162.

extrabo als strafbares scheltwort, wahrscheinlich für meretrix, aber — vielleicht durch übertragung, wie alte hure, feige memme — auch austrapo vom ῥίψασπις und λειποτάκτης; allein der paris. p. 84. ischrabo (verm. c und t verwechselt) vom falsator. Vgl. Leo malb. gl. II. 78., wo er daraus 3 ganz verschiedene wörter macht. Ich weiß nicht, ob man etwa an die lateinischen benennungen für unzüchtige weiber: scrupta und scrupedae (s. Freund und meine comm. lith. II. 40.) oder ahd. hripa Graff IV. 1146., Diez I. 290. denken darf. Pictet p. 50. vgl. ir. stríopach, strabóid, gael. strabaid f. a strumpet, a prostitute (also strumpet auch im engl., es ist schwer zu sagen, ob aus dem keltischen oder umgekehrt) nicht recht genügend mit skr. trapâ femme impudique. Sollten sie nicht zum lateinischen gehören, wie etwa frz. étincelle, obs. estencelle, vgl. Diez II, 212. aus lat. scintilla (also mit umstellung von t und c)? So ist auch lat. meretrix (i. e. quaestum faciens corpore), wie ausführlich A. L. Z. 1845. Jan. s. 190. gegen Leo dargelegt worden, in keltisches meirdreach übergegangen, das Leo II. 52. vergebens in der glosse theo lasina uertico sucht. Eben das gilt von latein. adultera; gael. vorn mit movirendem ban (frau): Ban-adhaltraiche, auch bei Armstr. ban-adhaltranach an adulteress. — Das cynitus, cinitus, cenitus u. s. w. l. sal. p. 84. wollte schon Adelung Mithr. II. 52. aus dem keltischen deuten, kommt jedoch, was keinem von beiden günstig ist, auf ein völlig anderes resultat als Leo II. 77. Während nämlich jener darin einen hundejungen, welsch cynydd (bei Richards: A huntsman, ohne

paris. § 4. pullus de — amicis ejus (p. 167. cap. 5. ei) quicquam adjuvet, nisi quae (p. 167. qui) praesumpserit ei aliquid adjuvare, d. h. wohl jemandem in irgend etwas behülflich sein, aber auch ib. § 10. Si quis centenarium aut cuilibet judici noluerit ad malefactorem (etwa capiendum) adjuvare; aber p. 167. cap. 9.: Si quis Centenarium aut quemlibet judicem noluerit super (in betreff des -?) malefactorem (plautinisches wort s. Cellarii antib. p. 111.; frz. malfaiteur) ad prindendum adjuvare. Auch adjutare (und ital. giovare uno, auch ad uno) Diez III. 93. 97. schwankt in den romanischen idiomem zwischen acc. und dat. — Si quis consortem suum (statt dativ? vgl. § 5. sors, κληρος γῆς) quantulumcunque superpriserit l. rip. p. 117. § 2. jemanden in etwas übervortheilen, darum betrügen; vgl. frz. surprendre qqn. i. e. tromper; qch. i. e. obtenir frauduleusement. DC. sorprendo.

herben beigeschmack, unstreitig durch umlaut von *ci*, pl. *cwn* hund), und in der glosse *quintuo* u. s. w. einen hundsfoth (ahd. *fut vulva*, vocab. opt. p. 12.) erblickt, räth der andere, sich des ir. *coinne putain* (zu ir. *puit vase*; *cunnus*? Pict. p. 21.), frz. *gouine* (s. jedoch Dieff. Celt. I. 136, und Diez I. 303. *godina* u. s. w.), und *coint femme*. Edwards rech. sur les lang. celt. p. 200. entsinnend, auf einen — „der sich als frau brauchen läßt,“ was es „offenbar“ bedeute. Dafs hier aber ein *pathicus* gemeint sei, ist nicht übermäfsig offenbar, aber noch unklarer die etymologie in dem maafse, dafs andere in dem worte und, zumal wenn man die lesart *cinidus* mit *d* vorzieht, gar nicht unglaublich *cinaedus* (s. DC.) suchen. *I* ist öfter durch *e* hindurch an die stelle von *ae* getreten. Nicht nur oft in der l. sal. *qui st. quae* Höfer III. 141., z. b. *talia sunt testimonia qui* (dafs sie) *hoc veraciter adfirmare possint* capit. p. 173. Lasp., auch *sui* als schlaffere aussprache für *suae*. So p. 64. *matris sui*; p. 160. *fratris sui uxorem nec uxoris sui sororem*; pg. 164. guelf.: *Ipsi* (*ipse*) *dominus statutus* (etwa dem eine frist gestellt, *statutum tempus*? doch s. p. 168. cap. 9.) *sui* (*servi*?) *justa mode* (*juxta modum monac. st. secundum Cellarii antib. p. 185. Diez II. 406., pro culpa p. 151. fuld.; juxta aestimationem damni, juxta modum p. 171. cap. 11.) sui culpe* (gemäfs der schuld des sklaven) *cet.* — Ferner p. 165. monac.: *Decernimus, ut similiter, defuncto patre sine filiis*, (si aus dem schlufs-*s* herzustellen) *ad die suo* (i. e. *supremum*, vgl. *obire diem suum* Sulpic. ap. Cic. fam. 4, 12., frz. *perdre le jour*, d. h. das leben verlieren) *ad secunda vota non dederit* (d. h. wohl: falls er es nicht für seinen todesfall zu frommen gelübden verschenkte, vgl. l. rip. p. 157.: in *eleemosyna* — *exponderit*), *tertia ad cituas* (wahrscheinlich *uidua tertiam partem* oder: *ad t. p. bis zum dritten theile*) *substantiae* (italien. *sustanza* vermögen, *hab uud* gut) *mariti usque ad diem mortis sui* (i. e. *suae*) *secura possedeat, si* (scr. *sic* oder schon gekürzt, wie in frz. *si, aussi, ainsi*?) *tamen, ut post transitum* (ital. *transito, trapassamento*, frz. *trépas*, d. i. hintritt) *ejus ad legitimos mariti heredes omnia revertatur* (sg., wie im deutschen: alles?). — Desgleichen p. 60. *femine ingenui st. feminae ingenuae*. Eben so p. 134. *ineum, eneum st. aeneum*; p. 158. *geniceum st. gynaeceum*; p. 132. *pristus* (*praestos*) *habere*, wie p. 104. *paratas habere*, als aus lat. *praesto* gebildetes adj., das im frz. *prêt* fortlebt. Diez I. 17.

Auch sonst z. b. isophagus st. *οἰσοφάγος* vocab. opt. p. 11. und cimentus (frz. ciment, ciment aus lat. caementum) im cod. sg. 913. bei Graff. — *Concidem, concidam**) (*conci-* sam vielleicht nur durch vermeintliche verbesserung) l. sal. p. 52. Lasp. wird von Schilter mit recht aus lat. *concaedes, ium* (sing. abl. *concaede* Ammian. 16, 12.), verhaue, gedeutet. — Ganz jedoch, namentlich des widerstrebenden t wegen in den meisten codd., kann ich mich indess auch mit dieser deutung von *cinitus* noch nicht zufrieden geben, zumal im verein mit der glosse. Das hundetragen als strafe bei den alten Deutschen läßt mich immer noch nicht darüber in ruhe, ob nicht ein bezug zum hunde vorliege, vgl. z. b. bei Adelung gloss. *cenosura* (i. e. *κυνοσουρά*) minor ursa, ferner *cinomia* (also *κυνόμνια* und nicht *κυνάμνια, μυιάκννα*), *cinomolgus* hunt fliega vocab. opt. p. 42., oder frz. chien, etwa mit deminutivform, wie gleichfalls das scheltwort *vulpecula*. Man sehe Diez II. 303. *Capritus* (s. Adelung v. *cabritus*) l. em. p. 25., wie auch p. 27. *agutarito* fuld. neben *veltrum agatario* (das zweite a falsch st. u?) paris. und em. *argutarius*; p. 96. *equitarum* (equarum), vgl. *equilam* Varro und bloß durch mißdeutung *equitem*, pro equo Non. p. 106. Das qui der glosse *quintuo* u. s. f. erinnert wenigstens an ähnliche umwandlungen in *squibala* (stercus congelatum) Dieff. mhd. wb. s. 257. aus *σκύβαλον* und *squinancia* (*κυνάγκη*) verswlt der kelen voc. opt. p. 41., aber ib. p. 53. *squinantum* eher *Andropogon schoenanthus* als *κυνάκανθος*, wie *traganth* aus *τραγάκανθα*. Irisch *cionta* guilt, crime, sin, gael.

*) pg. 95. rip.: Quod si in sepem animal impalaverit, et ipsa se-
 pis mentonalis non fuerit, d h. bis zum kinn (frz. menton) reicht.
Impalare (auf den pfahl gerathen) § 3., aber: se in virga impalaverit
 § 4.; transitiv frz. empaler, wie p. 153., de ramo, ubi incrocatur,
 frz. accrocher von croc. — *Inservire* für: in knechtschaft bringen,
 zum sklaven machen (ital. inschiavire) in capit. a. DCCCIII. p. 169.
Si charta — jam ab illo, qui eum inservire voluerit, disfacta est.
Juret — quod ipse eum ad justitiam cujuslibet disfaciendam fugere
 non fecisset (ihn nicht habe entfliehen lassen) p. 169. (die bildung
inservire nach conj. IV., wie *Ignavit*, id est ignavum facit Non. p.
 123. 126., s. das gegentheil ingenuare DC.); ital. disfatto vernich-
 tet, von disfare, frz. défaire: vgl. l. rip. p. 113. *forfactum* nebst
 frz. forfaire Diez I. 31. Man beachte auch den mangel des umlauts;
 lat. difficilis, deficio u. s. w.

ciontach: a culprit: criminis reus kommen schwerlich in betracht. Cenitus von coenum hergeleitet und als inquinatus genommen wäre für die hohe busse, wie man mit grund angemerkt hat, ein zu schwaches scheltwort. Es müßte ungefähr dem frz. bougres aus Bulgari (als name von haeretici, aber auch κτηνοβάται) an stärke gleich kommen.

Screona lautet auch einmal im paris. p. 74. (s. auch p. 41. und hinten bei Laspeyres die emendanda) escreona, — denn so muß das getrennte e zum worte hinzugezogen werden, wie z. b. frz. écrin oder écrain, ital. scrigno aus lat. scrinium. Dafs übrigens kein schrein, kein schrank, vielmehr eine art gebäude oder doch verschlag (s. Adélung vv. screo, screona) bald mit bald ohne verschluß (clavis p. 26., retro clavem, hinter thür und riegel p. 29., vgl. frz. sous la clef) gemeint sei, erhellet aus den obigen stellen und insbesondere daraus, dafs vom raube einer puella de casa aut de screona die rede ist. Ob das wort mit schranke, ferner schranne (s. Heyse) etymologisch verwandt sei, steht dahin des abweichenden vokals wegen, der eher an oben besprochenes scuria streift. Die glosse strona an thedio u. s. w. scheint doch das wort ebenfalls zu enthalten, allein freilich mit st, unter häufiger verwechselung von c und t. Adélung v. escrannum hat: „germ. schrannen sunt ligna cancella- tim loco sepi posita.“ Dafs weder gael. srian (1. bridle 2. fig. a restraint) noch das vielleicht blofs aus lat. frenum (altfrz. fraine Diez I. 270; aber rêne s. 267.) herübergenehmene welsche ffrwn — trotz Leo II. 1. und 61. und bei Halloren nach Keferst. s. 79. der zaum (so!) ein bleichwerk aus holz gestackt und mit lehm bekleidet — in betracht kommen, ist nicht schwer einzusehen: sie bedeuten zaum, nicht zaun oder dem ähnliches.

Ich wende mich zur sunnis der l. sal. z. b. p. 14. 15. Lasp. Graff VI. 241., in dem trierischen bruchstück der ahd. übersetz. sunne s. Grimm bei Merkel p. VII., nicht etwa, trotz des scheinbaren anklanges an das deutsche: säumnifs (Dieff. goth. wb. II. s. 217.): sumis p. 15. fuld. (vgl. Höfer III. 119.). Leo malb. gl. II. 26. und schlufs vergleicht franz. essoigne mit welsch asswyn. Der artikel über dieses wort lautet bei Richards: Asswyn an excusing of absence, an excuse for being absent. From as for a ys and swyn a remedy, medicine, cure q. d. The cure of absence. And hence the engl. essoin seems to be derived. (Eben so Edwards rech. p. 170.) Hence ym-asswyn to excuse his absence. As-

swyno to excuse absence; also, to enjoin; to conjure or earnestly to intreat, saith E. Lh. Swyn a charm or inchantment, also a remedy, a cure, a medicine. Swyno to charm, to inchant, also, to bless, whence ym-swyno to bless one's self, also, to make use of a remedy or cure; also, to excuse. Hence asswyn. Bei Owen: Asswyn m. (as-swyn) absence; a leaving; a dependence on another. In law, an excuse for being absent; essoin. Swyn a preservative, protection or comfort; a cure, remedy; a charm. Swynaw to apply a preservative, comfort or cure; to charm; to bless; to save harmless; to excuse. — Es ist nun so viel klar, daß asswyn, engl. essoin, frz. essoine und exoine d. i. (in rechten) rechtmäßig eingebrachte entschuldigung, daß man wegen ehehaften im gericht, it. vor dem lehnherrn nicht erscheinen kann, nebst dem daraus gebildeten verbum exoiner (einen gerichtlich wegen nichterscheinung entschuldigen) mit wörtern des mittelalterlichen lateins bei DC. (s. besonders v. sunnis) übereinkommen, nämlich *essonia excusatio causaria, ejuratio vadimonii propter impedimentum, essonia* (s. v. *solsatire*), *exonia* und daraus entstellt: *cissonium = essonium impedimentum*. Allem anschein nach aber hat man sie als hybride, aus sunnis mit der präp. ex (vgl. z. b. *excusare*) hervorgegangene bildungen anzusehen. Auch altfris. *nedskine* (echte noth, *impedimentum legitimum*) und *liudskin* (volks - sunnis, vom volke anerkannte echte noth) Richth. wb. s. 904. 947. haben das sk verm. aus einer umstellung von x (cs). Leo hat nun zu erklärung der sunnis, seiner gewohnheit gemäß, die keltischen sprachen herbeigerufen und selbst nicht verschmäht, das falsche *sumis* auf gael. im dict. der highl. soc.: Suim f. a sum: *summa* (also ganz gewiß lateinisch!) 2. Consideration, respect, regard: *observantia, veneratio, respectus* zu beziehen. Auch gael. *son**)

*) irisch *son* good, profit, advantage, hence *sonas* prosperity, and *sona* prosperous. *Sonnan* i. e. *son-fhonn* fertil land, a prosperous land. Hieraus will nun wunderbarer weise Leo I. 92. auch *sunista*, *sonista* u. s. w. erklären, was Graff VI. 246., Grimm III. 785. mit ags. *sunor* (*grex*) combinirten. *Sonestis* von einer heerde lehnt sich rücksichtlich des suffixes an goth. *avistr*, ahd. ohne r: *ewist* (*ovile*) Grimm II. 368. Graff VI. 505. und daraus selbst port. *aprisco* Diez I. 295. Auch *bostar* voc. opt. p. 20. (ochsenstall) Dieff. mhd. wb. s. 53. und eben so im span., jedenfalls wohl hybride comp. aus lat. *bos* mit einem aus stehen (vgl. *stabulum*, aber auch

m. sake, cause, account: causa 2. Good, profit, advantage: commodum, lucrum, emolumentum. Air son propter, und anderes von ihm angeführte bringt uns nicht zu dem glauben an kelticismus von sunnis sammt seiner sippe. Selbst die erklärang von Richards hat, schon wegen des vorausgeschickten vokals. in asswyn, ihre bedenken, wenn man gleich allerdings sich in sunnis den begriff einer remedur, eines remedium juris zur noth könnte gefallen lassen; vergl. bei DC. soniare, curare, franz. soigner, das möglicher weise ja speziell auch von: curare aegrum, morbos (s. l. sal. p. 54. paris., freilich wohl irrthümlich: medica cura statt medicatura, also c st. t in den anderen handschriften) gebraucht und so mit welsch swyn, gael. seun a charm for protection: incantamentum verwandt sein könnte. Soigner aber nebst soin, besoin u. s. w. bringen Diez I. 286 f. und Dieff. goth. vb. II. s. 216. mit rücksicht auf latein. videre. providere (fürsorge tragen), freilich etwas kühn zu goth. siuns gesicht u. s. w. Ueber die wahrscheinlichsten erklärungen von sunnis aus germanischen mitteln, wie goth. sunjons rechtfertigung, ἀπολογία, s. Dieff. a. a. o. s. 290. und Graff VI. 241.

Jetzt eine frage. Si quis — filio (st. filium, oder umzuändern in filios?) non demiserit (vgl. p. 165. quam inter filiis [abl.?] ita moriens demittat, p. 124. viduam, wie Cic. fortunas morte dimittere; servum - dimittere freilassen p. 169., vgl. p. 68.; auch uxorem), si matre sua superfuiet (noch am leben ist, wie schon, wenngleich selten, im lat.), inde (sc. mater) hereditatem accipiat, aber sogleich darauf: Si mater non fuiet*) p. 144. guelf. Es fragt sich nun, ob jenes matre blosses versehen von einem

deutsch: stall), kaum aus sternere entsprossenen suffix. Ueberdem vgl. man goth. ganavistron begraben, was Gabelentz und Löbe auf ein supponirtes navistr n. (grab) zurückbeziehen. Besondere collectivausdrücke für vieh nach der anzahl giebt es auch im deutschen s. Grimm III. 475. und DC. v. stropus, weshalb Leo's grund I. 104. für übernahme aus dem keltischen damit wegfällt.

*) Mit einer im guelf. häufigen umstellung oder vertauschung der vokale im perfekt, nämlich -iret, eret, irit st -erit. So p. 150. combusiret (combusserit), concremaviret; p. 144. remansiret; p. 148. juraviret und jurarent (st. juraverint); p. 160. obligaviret, detricaviret, praesentaviret, appellavirit, aber auch richaviret, p. 138. praesumseret, contempseret, fuc-

schreiber sei, der etwa lat. *matre superstite* im kopfe hatte, oder ein der feder unwillkürlich entfahrener romanismus? Man sagt nämlich ital. *matre* oder *madre*, sp. *madre*, frz. *sa mère*, prov. *maire*, aber — *paire* (*pater*) im nom. sg. mit oder ohne *s* (auch *paires*) Diez II. 34. Dies letztere könnte man auch im artikel: *De rebus in alode patres* (st. *patris*) p. 154. finden. Es heisst darin nämlich: *Debet ille interciatus III testimonia* (i. e. testes, wie es guelf. p. 116. durch den zusatz: *vel testis* selbst erklärt wird, Fuchs s. 206., also persönlich, wie z. b. auch geh. rath, daher auch wohl p. 138. *paris. tres testimonia*) mittlere (die bezeugen, dass *quod**) *cet. st. acc. c. inf.*), *quod in alode patris hunc* (etwa: *hanc sc. rem*, oder *hoc* im sinne von: dies und das?) *invenisset* (nämlich der interciatus), *alia trea* (*tria*), *qualiter patris ipsas* (*sc. res*) *invenissit*. Freilich könnte *patris* auch blofser durch: *alode patris* herbeigeführter, vielleicht aus: *pater suus* (st. *ejus*) entstandener irrthum sein. Als nominativ wäre es eine grofse merkwürdigkeit. — *Si vero pedes* (etwa wie frz. *pied*, ital. *piede* mit sing. -s?) *capulatas* (-us; a

*) so oft, vgl. Diez III. 315., in der l. sal. z. b. p. 14.: *Ut illi faciat notum* (schon bei Cic.) *quod ab illo manitus est*. Ferner l. rip. p. 57: *quod si factum negaverit quod talis plaga non fuerit*, und: *cum VI juret quod os fractum non fuisset*. In betreff dieses gebrauchs vom plusq. habe ich in Höfers ztschr. III. 150. an altlat. perf. conj. auf -sim erinnert, hätte dabei aber berücksichtigen sollen, dass diese sich doch durch engeres anschliessen ihrer form an das präsens z. b. *faxit*, *prohibessit* ziemlich von den dort aufgeführten fällen *fecisset*, *habuisset* (freilich *nonciassit* u. a. nach I. nur contrahirt ohne *v* neben latein. perf. *peccassit* nicht aus *peccavi*, sondern dem präs.) entfernen. So steht z. b. auch altlat. *injexit* weit ab von em. p. 85.: *quod scutum suum projecisset in hoste* (i. e. exercitu; vgl. ital. *andare a oste* i. e. *ad hostem*, zu felde ziehen, sich lagern) *vel fugiendo prae timore* (statt *fuld.*: *et fuga lapsus fuisset*) vielleicht mit weglassung von *vel* — „fliehend vor furcht“ nach gerundialer struktur, wie sie in den romanischen sprachen üblich s. Diez III. 235. Bernh. röm. lit. s. 303. ausg. 2. *Si vero foris rixati fuerint, et unus alterum in ecclesiam fugerit* (und der eine vor dem anderen sich in die kirche geflüchtet) *et ibi se defendendo* (temporal, nicht causal) *eum interfecerit* p. 170. *Comes illos adjuvet, dando eis talem hominem cet.* Ib. Diese temporale verwendung des gerundiums im abl. war dann auch wohl, aufser der verdunkelung der casus überhaupt, schuld an sonstigem aussterben des gerundiums z. b. im genitiv und dativ, sowie auch des supinums innerhalb des romanismus.

wie öfters aus versehen st. u) fuerit, et ibidem mancus teneat l. sal. p. 82. (d. h. noch daran hangen bleibt, pependerit em., wie auch bei der hand und beim daumen). Ich erkläre es daher nicht mit dem Adelung'schen glossar VI. 509. no. 3.: claudicare quod ex retento pede fiat claudicatio, sondern aus frz. «tenir à qch., an etwas feste sein; halten; nahe dran liegen» Roux vb. und «tenir est aussi neutre, et signifie, être attaché à quelque chose. E. gr. on trouva que la pierre tenoit à la vessie. Sa vie ne tient qu'à un fil» dict. de l'acad. — Sic debet iudex — ad locum accedere et ibi cornus sonare p. 156. Da nur von Einem blasenden die rede ist, wäre im plur.: hörner (im prov. Diez I. 33. ist corns nom. sg. oder acc. pl., aber nicht acc. sg.) nicht angebracht; es kann also nur cornu sein sollen mit aus sonare (hier: ertönen lassen irrig) herangezogenem end-s. Ob übrigens cornu, wie im lat. cornu canere (woher cornicen), abl. sei oder, wie im sinne des romanischen auch möglich wäre, acc. Diez III. 105., bleibt freilich zweifelhaft. Man sagt ital. sonare il corno, aber frz. sonner du cor, de la trompette, jouer d'un instrument, also de beim werkzeuge; deutsch: ein instrument spielen und: auf ihm. — In: sunt in summa annus LXXVIII. u. a. zählmeth. s. 203. kann annus doch wohl nur nom. pl. (frz. ans) sein sollen, während prov., dem latein. noch⁹entsprechender, zwar der nom. sg. acc. plur. ans (annus, -os) lauten, dagegen an für annum und pl. anni steht Diez II. 33. Das häufige: sunt dinarius CXX., faciunt sol. III. oder DC. dinarius qui faciunt sol. XV. p. 14., und p. 15. solidorum quindecim culpabilis iudicetur qui faciunt denarios sexingentos fuld. DC. denariis qui faciunt solidos XV culpabilis iudicetur u. s. w. entsprechen spanischem dos y tres son cinco, frz. deux et trois font cinq, wofür man latein. efficere sagt. Diez III. 275. — Im span. vez u. s. w. z. b. una vez (semel), tres veces (ter), aber solche wörter mit den ordin. st. zum ersten, anderen, dritten male (tertium) u. s. w. Diez. II. 395. So nach unklassischem gebrauch (Cellarii antibarb. p. 223. Curae poster. de barbar. p. 253.): tertia vice l. sal. p. 106., wie prima vice, altera vice p. 170., prima, alia vice p. 172., iterata vice p. 155., bis aut tertio fuld., bis aut tres (vices, oder: ter?) paris., usque in tertia vice em. p. 141. Si vero per tertium (wie wir auch sagen: durch einen dritten) locatio ipsa fuerit transmissa p. 79., vgl. in Cormon's span. dict.: tercero troisième. Tiers, média-

teur, entremetteur (mittelsperson; vgl. l. sal. p. 44. 52. 160. 162. 167. *medius electus*, *medios electos* stets mit: *iuratores dare*, wahrscheinlich *medios electos* als nom. sg., und nicht *medius electus* acc. pl.) und *terciar* (Fuchs s. 163.) *intervenir*, *s'entremettre* (sich dazwischen, ins mittel legen) *dans un différend* etc. *Intervenir pour un tiers dans une affaire*; vergl. *intertiare* p. 119. 160.

Si quis puellam sponsatam (ital. *sposato* verheirathet, verlobt) *tulerit* (i. e. *abstulerit*) *et sibi in conjugium sociaverit* p. 43. fuld. in margine: *priserit* (s. p. 154. st. *prehenderit*), *capulaverit* (cop.? s. die anderen codd.) *alias* (wahrsch. für: sonst, d. h. nach anderer lesart). Auch *viduam sibi copulare* p. 170. capit., wie *copulati matrimonio* Ulpian. dig., ferner: *kopuliren* (vom prediger gesagt) und frz. *couple* m. ehedpaar. Frz. *prendre en mariage*, ehelichen. *On dit, prendre femme, pour dire, se marier*, dict. de l'acad.; ital. *prendere moglie* eine frau nehmen, wie *frater illius qui eam mulierem* (st. *uxorem*) *habuit* p. 126. *et illam feminam ei habere non liceat* p. 171. cap. 9., zur frau haben. Diez III. 109. *Sponsare aliquam* p. 154., s. Freund und DC. zur braut machen, allein frz. *épouser* gilt vom heirathen, nicht mehr vom verloben (*fiancer*). *Si quis pater aut parentis* (d. h. jeder sonstige nahe verwandte, wahrsch. sg., vgl. p. 124. guelf. *nullis*, aber auch *nullus parentis* und monac. paris. *nullus parens* st. *nullus proximus* fuld. em.) *quando* (st. *aliquando* wegen *si*?) *filiam suam ad**) *marito* (frz. *au mari*) *donat*, *tota* (acc.?) *extra parte fratris suis* (st. *fratrum suorum*, frz. *ses frères*, oder *sui*?) *vindicet* (*filia se an illum maritus?*) cet. Vgl. Caes. b. g. 1, 3: *in matrimonium dare alicui filiam suam*. Franz. *donner sa fille en mariage à quelqu'un*; et simplement, *donner sa fille à quelqu'un*, pour dire, la marier, dict. de l'acad. — Von der gebärungsfähigkeit

*) vergl. capit. a. DCCCIII bei Lasp. p. 169.: *Qui res suas pro anima sua ad casam Dei* (ad aliquem locum venerabilem, vel propinquo suo p. 170. cap. 6.) *tradere voluerit*. Auch p. 170. cap. 1. *ad ecclesiam persolvat* (zahle es an die kirche), und ib. *ad partem ecclesiae solvat*, wo *ecclesiae* wahrsch. nicht dativ, noch auch *pars*: antheil; vgl. frz. *il en a eu tant à sa part, tant pour sa part* und cap. 2.: *duae partes eidem presbytero, tertia pro fredo ad ecclesiam*. Vielmehr wahrscheinlich so zu verstehen, wie p. 172. *solidus, quem vel Saxo vel Frisio ad partem salici franci cum eo litigantis solvere debet*.

des weibes: postquam coeperit infantes habere, postquam infantes habere non potest (vergl. impotenz) p. 67. Jetzt franz. avoir des enfans doch wohl kaum anders als im sinne von: kinder haben, besitzen, wie p. 155. procreationem filiorum habere, p. 170. cap. 7. qui filios non habuerit. Dagegen faire un enfant auch von weibern: ein kind gebären, bekommen. Habebat filiam parvulam de marito, Appul. met. 10. p. 737. Oud., also: „von dem und dem ein kind haben“, wie man auch im deutschen sagt. Mulierem habentem (i. e. gestantem) in utero parvulum p. 163. De homicidiis parvolorum vel mulierum p. 62. Parvulus auch selbst noch von kindern im alter von 14 — 15 jahren s. DC., und in der l. rip. p. 117., sowie p. 65.: ut parvulus non respondeat ante quindecim annos; vgl. auch infans (und puer) infra XII. annos p. 173. Pg. 170: duos infantes (frz. enfans, das sich nicht mehr auf säuglinge einschränkt), unum qui habuit IX annos, alium (st. alterum) qui habuit XI, in übereinkunft mit ital. quanti anni avete? wie alt seid ihr? frz. quel âge avez-vous? elle a vingt ans, sie ist 20 jahr alt u. s. w. Sowohl parvus als puer et puella (doch pucelle s. ob.) sind den Romanen abhanden gekommen, Fuchs rom. spr. s. 188. 189., aber im ital. ist pargolo (unmündiges kind) geblieben mit g st. v, wie in ugola (uvula). Im lateinischen wäre der gebrauch von parvulus so schlechthin als subst. nicht gestattet, wie doch z. b. p. 169. aliquem de propinquis suis, oder l. rip. p. 155. quicunque libet de proximis (verwandte, nicht wie im kirchlichen sinne: der nächste, ὁ πλησίον Cellarii antib. p. 195.) vel extraneis (fremde, nichtverwandte), aber adjectivisch: de generatione — qui proximiores sunt. p. 142., schon in lat. propinqui (verwandte) u. a. vorbilder haben. — Post discessum (lat. decessus, frz. im gerichtlichen stile: décès hintritt, ableben) amborum (von mann und frau, gegeben mit den im lat. zuweilen so gebrauchten wörtern: vir und mulier, ital. moglie, sp. muger von der ehfrau; nach dem geschlechtsunterschiede beide dagegen p. 84.) — nisi tantum, qui parem suum supervixerit, in*) eleemosyna vel sua necessi-

*) d. h. für almosen oder zu eigenen bedürfnissen. Vgl. Diez III. 155. in alimonia pauperum dare. Etwas verschieden in dotem recipere rip. p. 155.; ferner fuld. p. 125.: medietatem filii in compositione colligunt (bekommen die söhne als c.) vgl. Höfer III. 153. 158.

tate (Herold. in suam necessitatem) expenderit l. rip. p. 157., wie mit acc. auch p. 155.: si virum (maritum) supervixerit sc. mulier (uxor). Im deutschen: „seinen gatten überleben“ mit acc., allein lat. supervivere alicui, frz. survivre à qlq. Frz. pair m. gatte, bes. von vögeln, z. b. quand la tourterelle a perdu son pair, also blofs: der eine vom paare. Ital. auch mit possessivpronomen: un mio pari (meines gleichen) wie lat. quid si ex Graecia omni illius par nemo reperiri potest? Accius ap. Non. p. 501., s. noch DC. v. par. —

Subjacere mit dat. und acc.: p. 43. monac. huic poenae subiaceat, aber p. 168. cap. 18. vitae periculum (se?) subjacere cognoscat, wie monac. p. 165. vite periculum (st. periculo) se subjacere pertimiscat; dann p. 162. monac. si quis furtu capitur, ante dictas subiaceat leges, id est, de suspicionem inculpatus ad sortem veniat, aber guelf.: se cum furtum ubicunque capitur, antedictae subiaceat legem (st. dativ legi? s. p. 168. cap. 5.) et de suscepcionem (d. h. der wegnahme bezüchtigt; wogegen ob. suspicionem und p. 168. suspicione wahrscheinl. falsch, aber p. 162. umgekehrt: de crimine habere susceptus st. p. 168. cap. 9. suspectus) inculpatur (scr. -tus) ad sortem veniat. Vgl. auch p. 164. guelf. art. LXXXV., der freilich sehr corrumpt ist. Viliores personae capitali supplicio subiaceant Cod. Just. 4, 40, 4, wie mit gleicher unterscheidung zwischen den personen: Francus — et si debiliior persona (de debiliores personas, d. h. einer von den niederen personen, p. 162. paris.) fuerit, in loco (auf der stelle) pendatur. Decret. Childeb. p. 167. Frz. sujet aux lois, à un tel devoir. — De servis diversis iudicio probandis (d. h. unstreitig nicht sowohl: prüfen, vergl. solidos pensare aut probare p. 124., oder: auf die probe stellen, welche beiderlei ausdrücke vom lat. ausgehen, als: überführen) monac. und: probatio (probatione oder probati?) periculum subjaciunt (st. subjacebunt p. 168. cap. 8. oder subiaceant; u aus versehen für a, wie z. b. p. 52. ambalit verschrieben st. ambulit, d. i. ambulet) p. 162. guelf., aber monac. periculo subiaceantur (wohl kaum st. subjiciantur). Vgl. fides ei solvatur tantum, quantum si de causa illa probatus fuisset p. 137. fuld. ungefähr s. v. a. p. 134.: fides grafionem (st. dat.) solvatur quantum (si?) de causam illa convictus (frz. convaincu) fuerit redditurus (redd.) erit; aber auch si adprobatus fuisset, fuerit ib. neben dem so häufigen: et ei, oder cui, fuerit adprobatum. Et probatus (ei proba-

batum) fuerit p. 128. Im guelf. p. 58.: qui admisisse probatus vel convictus fuerit. Et certa probatio non fuerit p. 52. 100. — Dagegen p. 59. rip. § 2. si autem mortuus non fuerit, et varietatem (veränderung) seu debilitatem (gebrechen) probabilem (d. h. wahrscheinlich ansehnlich, beträchtlich; oder bloß: glaublich, erweislich?) ex hoc (sc. maleficio, zauberei) in corpore habuerit cet. Vestimenta autem seu his similia absque probabili signo interitiare prohibemus rip. p. 123. d. h. wohl nicht: sobald sie, sondern weil sie ohne leicht erkennbares zeichen sind (also nähete man wohl noch nicht die namen ein; ital. pontiscritto aus punto, scritto) im gegensatze z. b. zu den thieren, die öfters zeichen erhielten. Höfer III. 147. «Wir wissen aus Plutarch, daß Agesilaus das wort sieg verkehrt auf die hand schrieb, solche auf seine entblößte brust drückte, und das heer wunder rief, — vieh und sklaven brannte man ohnehin merkmale ein, wie nahe also waren die alten der druckerei?» u. s. w. Weber, Demokrit. III. 396. — Frz. prouvé kann doch nicht füglich von überführten personen gesagt werden, sondern nur von etwas erwiesenem, z. b. le crime a été prouvé dict. de l'acad., wie Cic. Flacc. 37.: crimen probare (die beschuldigung als wahr erweisen, darthun). Latein. approbare steht auch intellectuell: etwas beweisen, aber frz. approuver nur von meinungs- oder willensäußerungen: gut heißen, billigen.

Sacramentum war bei den Römern selten eid schlechthin, sondern eigentlich der soldateneid (s. Freund), aber durch die legionen in die provinzen verbreitet, wurde daraus frz. serment, wie schon z. b. l. rip. p. 157: de sacramento sich ohne weiteres auf iusjurandum bezieht. Daneben her geht dann p. 146. juramento, wie walach. jurământu u. s. w. Diez I. 15. aus lat. juramentum s. Cellarii curae poster. p. 221. Perjurium (frz. parjure) war gut klassisch; hingegen perjurare l. sal. p. 126. mit kurzem u (wie jübeo trotz jûs?) und perjerare Plaut. scheinen der form pejĕrare an würde nachzustehen. Daher auch it. spergiurare, sp. perjurarse, frz. se parjurer; vergl. Höfer III. 143. und Dieff. mhd. wb. vv. perjurare, abjurare; bei Freund ejurare und ejerare. In l. rip. p. 119. se cum sacramento idoneare, aber guelf. p. 156. se per sacramento edeniaverint, was also mindestens statt des zweiten e mit o geschrieben werden muß, da herleitungen aus e damno (vgl. frz. indemne) oder frz. denier (denegare) gewiß fehl gingen. Id o-

neus wird oft von dem gebraucht, was juristisch geeignet und zulässig ist, wie *testes idoneos* p. 171., *duos quos volueris idoneos* p. 130., *Rachinburgios idoneos* p. 131., *charta idonea* rip. p. 115. *Ille-si se ex hoc idoneum* (innocentem ut idoneus sit juri stare DC.) *esse cognoscat, se debet postea cum XII. per sacramenta absolvere* p. 156. Ähnlich em. p. 139.: *Aut per aeneum aut per compositionem se educeret*; ja, nur scheint es, durch verrückung an eine ungehörige stelle: *sed amodo cum duodecim juratoribus se exinde educat* p. 147. fuld. *Amodo* i. e. ἀπὸ τοῦ νῦν, *deinceps*, *Noltenii lex. antib.* p. 230., wie ib. p. 252. *a nunc* aus Hieronymus, auch *ammodo* bei Adelung, und durch „hin für“ übersetzt bei Dieff. mhd. wb. Es geht, wie *modernus* (als spätes wort *Cellarii antib.* p. 73.), franz. *moderne*, eig. jetzig (nach analogie von: *hodiernus*), aus dem adv. *modo* im sinne von: „eben, jetzt“ aus. *Diez II.* 313. Man sagte schon altlat. *postmodo*, *postmodum*, womit vielleicht l. sal. p. 164. monac. *pro modum* verwechselt ist. In *postmodum* künftig einmal rip. p. 117. § 1. So auch wohl *admodum* für: ins künftige p. 167: *convenit — ut, quicunque admodum* (post *interdicto latrocinio* p. 160. mon.) *raptum facere praesumpserit, vitae periculo feriat, et — unusquisque admodum* (also, da kein genitiv *inimici* dabei steht, wohl kaum *ad modum* nach weise von — eher noch: durchaus, völlig als —) *inimicum Dei prosequatur*. Dann: *ille judex solatio electo* (einige codd.: *cum turba collecta*) *ipsum raptorem occidat*, wie p. 160. paris.: *ille judex, collectum solatium, ipsum r. o., aber collecto contubernio* p. 120. *Solatium* hat hier den sinn von: hülfe, unterstützung (vgl. *Diez I.* 35., frz. *soulager* u. s. w.) und der acc. steht wie sonst öfter in der stelle des abl. abs. s. *Grimm* bd. IV. cap. VII. s. 887—919. und auffallend z. b. *excepté les rois* p. 913. wie auch lat. *absente nobis, praesente nobis* *Non.* p. 76. 154. *Diez III.* 171. 242. *Höfer III.* 136. Eben so p. 164. 168.: *si servus, ante admonitum dominum, defuerit*; denn daß der acc. nicht von ante abhängt, lehrt der guelf. p. 164. *(si) servus, tum admonitum domino, defuerit*. So auch wohl ib.: *Intercedentem concludio*. Im irischen s. (E. O'C.) *gaelic gramm.* p. 122.: The word which in english is in the nominative case before a participle, is in the dative with the proposition *do*, as *air mbeit do'n fhîr marbh*. The man being dead. Im sanskr. verwendet man außer den gerundien zu solchen eingeschobenen sätzen den

absoluten locativ (auch temporalis = wann) mit particip z. b. Nal. I. 11. II. 24. — Dann se foras educere, sich hinausbegeben, p 164., wie bei Ter. Hec. 3, 3, 4. Nämlich im monac. (vgl. p. 169. cap. 3. de confugio ad ecclesiam): Nullus confugiens foris ante dicta loco (wohl eher: loca zufolge den anderen handschriften, als st. acc. sg.: dicto loco) pre opera cupiditatis — d. h. entweder: prae fame et siti, also: opera als mühseligkeit, bedrängnis, qual; oder: der bemühung um lebensmittel, um befriedigung der cupiditas cibi Cels. wegen (aus schlufs-s herzustellen: se) educat; quod si fecerit et capti fuerint (wechsel des numerus), ad dignum sibi (st. se, franz. digne de lui?) supplicium condemnentur. Danach ist nun der guelf. zu bessern: quod si sunt ecclesiae quorum (quarum?) clausae (-a als neutr. vgl. franz. clos m. und atria clausa p. 168.) non sunt (d. h. die keine eingeschlossene räume haben), ab utrasque (plur. auf -as oder: utrisque?) partibus parietum terrae exspacium aripennis (s. DC. v., als bannmeile) pro adrio (atrio) observentur (muß wohl sg. sein), ut nullatinus (Cellarii antib. p. 76.) fugiens foras ante dicta loca properarum cupietatis sedicat; quod non sit (fit?) — wird das nicht gehalten — et capti fuerint, ad dignum cet. Sogar im decret. p. 168. cap. 14: pro operarum cupiditate (aus begierde nach arbeit? schwerlich!) se dicat exire; quod si fecerint et capti fuerint cet.; was sehr nach unweiser emendation schmeckt. Vgl. bei Schilter p. 89. per legem se edicere als variante von se educere, offenbar also ein strich zu wenig, wie z. b. triste p. 123. falsch statt truste; viell. pinxerit st. punxerit d. i. στίζειν s. Höfer III. 147. u. a.

(Schluß folgt.)

Deutsche wortdeutungen.

1) vâr.

Bei Grimm gesch. d. d. spr. p. 72ff. vermisste ich die erwäh-
nung des altn. vâr n. (frühling), dän. vaar, schwed. vår, des-
sen zusammentreffen in laut und geschlecht mit lat. vēr, gr. ἔαρ,
ἐλαρ, böot. φίαρ überraschend ist. Die griechischen formen wei-
sen darauf hin, daß zwischen den beiden vokalen ein konsonant

geschwunden sei, und die vergleichung des skr. *vasantá m.**) erweist diesen als s. Demnach steht *ἔαρ* für *ἑσαρ*, bei *εἶαρ* ist eine mundartlich eingetretene nasalirung anzunehmen, dafür also eine grundform *ἑνσαρ* aufzustellen; für das lateinische haben wir aus *ἑσαρ* ein verer (vgl. über gegen *οὐθαρ*) zu bilden, woraus ver wahrscheinlich der dissimilation wegen zusammengezogen ist. Was nun *vâr* betrifft, so scheint es mir entstanden aus *vasar*, wie die form gothisch gelautet haben mag. Wenn gleich die ausstofsung eines inlautenden s im altnordischen nicht gewöhnlich ist, so findet sie sich doch unzweifelhaft in zwei beispielen: *vâr ἡμῶν* entsprang aus *unsar*, *usar*, *uar*, ebenso *vârr noster* (woneben formen von *oss* gelten), *járn ferrum* aus *îsarn* (*i-arn*), welches noch daneben im gebrauch ist. Die bedeutung des wortes konnte vor der bekanntschaft mit den Veden nicht füglich bestimmt werden, erst aus diesen ist die wurzel *vas* leuchten, glänzen zu tage gekommen. Mögen einige stellen zum belege folgen. Rv. I. h. 48, 3: «*uvâ'sa ushâ' uchâ'c ca nú*» es strahlte Eos und strahl' auch jetzt. Rosen übersetzte hier nach dem scholiasten fälschlich: «*adfuit.*» Ibid. 113, 13: «*çâçvat puróshâ' vy-ũvâsa devî*» schon früher immer leuchtete Eos die göttin. Av. XVIII, 33, 2, 10: «*só cin nú bhadrá' xumâti yâçasvatî ushâ' uvâsa mânave svârvatî*» die milde, speisegewährende, glanzvolle morgenröthe ist aufgeleuchtet dem menschen die himmlische. So wurde der frühling als ein erglänzen der natur, gleichsam ein aufbrechen der morgenröthe nach langer winternacht, gefaßt. Ueber das affix *ar* von *vasar* kann ich auf einen folgenden aufsatz von Kuhn verweisen. — Gewöhnlich hat die wurzel *vas* sich zu *us* (skr. *ush*) zusammengezogen, auf welche sich dann bei der verwandtschaft der begriffe leuchten und brennen das lat. *uro*, *αῦω* und die oben p. 30. besprochenen formen stützen. Aus den deutschen sprachen gehört vor allem (vergl. auch Haupt zeitschr. V, 228) unser *ôsten* (*austan*) hieher**), das von mehreren mit recht auf eine verbalwurzel bezogen worden ist.

*) nach den indischen grammatikern ist das wort auch neutrum, in den Veden erscheint es meines wissens nur als masc. Vgl. übrigens den zendnamen des frühlings: *vañhra*, *vañhara*, d. i. sanskr. *vasra*, *vasara*.

**) *osten* ist aufleuchten, *süden* brennen, *westen* bedecken; nur *norden* bleibt mir dunkel.

2) *saihvan*.

Jac. Grimm stellt gesch. d. d. spr. p. 409., in der vorrede zu Schulze's goth. wörterbuch und sonst, unser sehen mit dem latein. *scire* zusammen, indem er für dieses die vorstufe *secire* annimmt. Meines bedünkens berühren beide verben sich in keinem punkte. Für *saihvan* *sahv* haben wir in den verwandten sprachen eine wurzel *sak* zu erwarten, diese tritt aber im skr. als *sac* folgen auf, der das lat. *sequi* (wie dies auch Grimm am ersteren orte angedeutet hatte) und *ἑκασθαι* entsprechen. Das sehen wurde demnach von den Deutschen als ein nachgehn, nachfolgen, verfolgen gefaßt und «ich sehe dich» ist nichts weiter als «sequor te». Wie hier das zunächst den füßen angehörige verfolgen auf die gesichtsthätigkeit übertragen ist, verwendete noch kühner das lateinische es auf die der sprache. Gellius XVIII, 9 berichtet, in-secere sei von den alten im sinne von dicere gebraucht worden. Ennius habe die verse:

*Insece, Musa, manu Romanorum induperator
quod quisque in bello gessit cum rege Philippo;*
und Livius Andronicus:

Virum mihi, Camoena, insece versutum;
insectiones sei von den alten für narrationes gesagt worden. Derselbe berichtet über einen streit der römischen antiquare, ob c oder qu zu schreiben sei, und kommt zu dem vernünftigen schlusse: «Etiamsi veteres autem non insequere, sed insece dixerunt, credo quia erat levius leniusque, tamen ejusdem sententiae verbum videtur. Nam et sequo et sequor, et item secta et sectio, consuetudine loquendi differunt; sed, qui penitus inspexerit, origo et ratio utriusque una est.» Dafs es aber ehemals auch ein einfaches verb «secere dicere» gegeben habe, scheint das umbrische *prusicurent* declaraverint zu verbürgen. Vgl. umbr. sprd. II, 331. — Ich komme zu *scio*. Mir scheint mit Bopp gloss. s. v. ki dieses verb mit der skr., nur in den Veden vorfindlichen, wurzel *ki* noscere übereinzukommen; ich kenne sie bis jetzt aus folgenden stellen: Av. X, 22, 4, 4:

Kāti deváḥ katamé tá ásan, yá úrō grívāç cikyúḥ púrushasya
«wie viele götter und welche waren es, die die brust, den hals des menschen erkannten.» Ibid. I, 1, 10, 2. 4.

*Námas te rájan varuṇāstu manyáve, víçvaṁ hy ũgra ni-cik é shi
drugdháṁ*

„verehrung, könig Varuṇa, sei deinem zorne, denn alles leidige erkennst du, furchtbarer.“

Muncá'mi tvâ vaiṣvânará'd arṇavâ'n mahatás pári,

Sajâtâ'n ugrehá'vaha bráhma cá'pa cikîhi naḥ.

„dem sohne des Viṣvânara, wie tiefer flut, entreiß' ich dich; die deinen, grauser, bring herbei und unser opfer billige.“ ibid. V, 12, 20, 10: vidathá' ni-cikyát „die opfer erkennend.“ Mit dem anlautenden s verhält es sich wie bei specio gegen skr. paç, oder σπλήν gegen plîhan u. s. w. entweder hat das sanskrit ein s verloren, oder es ist eines im lateinischen zugetreten. Die wurzel ki ist übrigens wenig verschieden von den durch t erweiterten verben kit und cit intelligere und das gewöhnliche verb ci colligere scheint uns auf die sinnliche grundbedeutung des wortes: „sammeln“ hinzuführen.

3) þagkjan.

Unser „denken“ ist von Bopp im glossar mit den wurzeln cint (cogitare), dann mit tark (considerare) verglichen worden. Beide zusammenstellungen haben lautlich unbesiegbare schwierigkeiten. Wenn ich auch im sanskrit kein entsprechendes wort kenne, scheint mir doch ein lateinisches zuzustimmen. Es ist das in der verschiebung und ableitung genau entsprechende tongêre. Erhalten ist das wort von Festus p. 356 (ed. Müller), und zwar herrschte es im dialekte der Praenestiner. „*Tongere Aelius Stilo ait noscere esse, quod Praenestini tongi-tionem dicant pro notionem. significat et latius dominari.*“ Ennius: „*Alii rhetorica tongent.*“ et vincere *etiam quandoque videtur significare.*“ Der auszug von Paulus Diaconus lautet: „Tongere nosse est, nam Praenestini tongitionem dicunt notionem. Ennius: „*Alii rhetorica tongent.*“ Mit den bedeutungen „latius dominari“ und „vincere“ muß es bei dem mangel an beispielen auf sich beruhen, die erste halte ich durch das zusammentreffen mit dem in der bedeutung nur leise modificirten deutschen verbum für sicher. Aber auch das oskische fem. tangino, welches die bedeutung jussus, decretum hat, stelle ich damit zusammen. In der bedeutung verhält es sich wie ratus zu reor, oder scitum zu scisco, scio; der vokal von tangino gegen tongere ganz so wie þagkjan gegen þugkjan (dünken).

4) agna.

Das goth. ahana, ahd. agana, mhd. agene, altn. ögn haben sämtlich die bedeutung „spreu, ährenabfall“ und stimmen in

der verschiebung zu dem latein. *acus*, lit. *akótas*, während *ἄχνη*, *ἄχνηρον* abseits zu liegen scheint. Hergenommen ist jene von den hervorragenden spitzen an der ähre gewisser getraidearten, den grannen oder acheln, und *acus eris* geht wie *acus ūs* trotz der gewöhnlich abweichenden declination von der einen wurzel *acuere* aus. Diesen sinn hat in Baiern, wie ich aus Webers ökon. lexic. p. 15 ersehe, *agn* noch heutzutage. Daneben führt aber Graff I. 132 aus cod sg. 242 em. 31 tegerns. 5 die bedeutung *arista* an, und wenn dieß noch einen zweifel lassen könnte, ob spitze oder fruchtbehälter gemeint sei, da wie Varro de r. r. 1, 48 streng scheidet „*arista, quae ut acus tenuis longa eminet e gluma; proinde ut granithea sit gluma et apex arista*“, *arista* zunächst nur granne bedeutet, so führt uns schon näher der verfasser des *vocabul. optimus* p. 23, 96: „*arista eher, spica agna.*“ *Spica* bedeutet aber meines wissens nur die ähre selbst. Wozu aber hier die doppelte aufzählung? sollte unter *eher* etwa die ähre sammt dem halme, wie bei uns, wenn wir ungenau sprechen, unter *agna* die eigentliche verstanden sein? Wie dem auch sei, daß *agana*, *agna* wirklich auch die bedeutung ähre gehabt habe, wird ein ferneres zeugniss uns bestätigen. Ich entnehme es einer bisher mißverstandenen, schönen glosse des Festus, die uns leider nur in dem auszug von Paulus Diaconus erhalten ist. Es heisst p. 211. (ed. M.): „*Pennatas impennatasque agnas in Saliari carmine spicas significat cum aristis et alias sine aristis — . . . agnas novas voluit intelligi.*“ Gewiss ist hier nicht an einen bildlichen ausdruck, noch daran zu denken, daß *agna* lamm auch ähre bezeichnet habe, wie Scaliger aus einer stelle des Theophrast (bei Lindemann p. 563) gleichen gebrauch von *ἀρήν* nachweisen will; sondern es bestand ein selbstständiges wort *agna* ähre und in dem liede wurde gefleht, die götter möchten beschützen die ähren mit grannen und ohne grannen, die gefiederten und ungefederten, d. h. die verschiedenen getraidearten. Die erklärung „*agnas novas voluit intelligi*“ die sich nur auf „*alias sine aristis*“ bezieht, ist abgeschmackt und zeigt, wie sonst, daß man das saliarische lied nicht mehr verstand. Soll aber dieses *agna* zu dem deutschen worte stimmen, so muß es für *akna* stehn. Bekannt ist, daß das lateinische die verbindungen *cn*, *cm* im inlaut nicht verträgt*); wo also diese verbindungen nicht anderweitig besei-

*) ich kenne *cn* nur in *acnua* der agrimensoren, wofür Isidorus *agna* schreibt.

tigt wurden, mußte c in g erweicht werden (cygnus, segmentum). Die bedeutung dieses akna zu bestimmen (man hätte es mit wörtern wie haupt, gipfel, spitze, ἄκ-ρα, oc-ris zu vergleichen) muß ich vorläufig unterlassen.

5) sigis.

Die gothischen neutra auf is (Löbe — G. gramm. p. 118) entsprechen ihrer endung nach, obgleich sie in ihrer abbeugung sich den a-stämmen anschließen, den konsonantischen themen gr. ος -εος, lat. us -eris, skr. as -asas. So stimmt agis (timor) zu gr. ἄχος (über ἄγος s. oben p. 152), skr. āñhas, und riquis (tenebrae) ist von Bopp mit vollem rechte dem skr. rájas (das in den Veden mehrfach „finsterniss“ bedeutet) gleichgestellt worden. Von seiten der endung*) kann demnach kein bedenken erregen, wenn ich sigis (victoria) dem skr. sáhas (vigor) vergleiche. Die wurzel sah (welche meines wissens Reimnitz zuerst in dem gr. ἔχω wiedererkannt hat) scheint zur grundbedeutung das „stark sein“ zu haben, aus der die übrigen 1) ertragen, 2) vermögen, 3) besiegen**) (d. i. stark sein im verhältniß zu jemand) sich leicht entwickeln. Eine mannigfacher ergänzung fähige zusammenstellung der namentlich in den Veden vorfindlichen ableitungen von sah, unter denen mehrere die bedeutung „besiegend“ haben, gab Weber im Vâjasaneya-sanhitae specimen II. 129. 150. Beizufügen ist z. b. die für meinen gegenwärtigen zweck wichtige bildung s áh uri, welche Un. II, 72 in den bedeutungen „1 erde, 2 sonne“ aufgeführt wird. Ich kenne das wort bisher in den Veden nur aus Atharvaveda IV, 9, 31, 2. 5. — 32, 4. — 33, 2, wo es jedenfalls nur den sinn „gewaltig“, vielleicht, was auf dasselbe hinauskommt, „siegreich“ haben kann. Zum beweis diene die stelle 32, 4; in allen vieren ist es übrigens beivort des Manyú:

Tvám hí manyav abhíbhûtyojah svayambhû'r bhá'ma abhimâ-
tishaháh

Viçvâcarshanîḥ sáhuriḥ sáhîyân asmâ'sv ójah prítanâsu dhehi.

*) vielleicht deuten sowohl das comp. sigis-laun (siegeslohn) als die von Grimm gr. II, 476 aufgeführten namen Sigis-mundus, Seges-ricus, Sigis-bertus, Sigis-merus schon von selbst auf ein konsonantisches thema, obgleich auch entschieden vokalische themen schon im gothischen den endvokal abwerfen.

**) vergl. Westergaard radices s. v.

„du, Manyu, dessen kraft übergroß, selbstgeschaffner, zorniger, feindebesieger, allen menschen holder, siegreicher, gewaltigerer, uns verleihe kraft in den schlachten.“ Das affix *uri*, welches ich für jetzt nur noch in *jás-uri* (*defessus*, Rv. I, h. 116, 22. Nir. 4, 24.), vielleicht in dem freilich im accent abweichenden *ang-úri* (*digitus*, der zeigende) kenne, ist nur eine abart des viel häufigeren stärkeren *ura*. Damit gebildet sind (P. II, 2, 161. 162): *chidurá* (*fragilis*), *bhangurá* (*fraudulentus*), *bhásurá* (*splendidus*), *bhidurá* (*fissilis*), *medurá* (*pinguis*), *vidurá* (*sapiens*); vergl. dazu aus den Veden *vithurá* (*sejunctus*), *ahurá* (? Av. V, 10, 1, 6), *bákura* (*lux* Nir. 6, 26.). Dazu halte man *βδελυρός*, *γλαφυρός*, *ἐχυρός*, *ὄχυρός*, *φλεγγυρός*. Dürfen wir für *sahurí* ein älteres *sah-ura* aufstellen, so erhalten wir die schöne übereinstimmung mit dem ags. *sigor* (*thema sigora*) *sieg* und *siegreich*, *víg-sigor* *kampfsieger*, *sigora-vealdend* *siegwaltend*, vielleicht sogar mit dem namen des höchsten wesens. Vgl. Grimm. mythol. p. 24. — Zu erwähnen blieb noch die schwächung des ursprünglichen *a* zu *i* im verhältnis von *sigis* zu *sáhas*. Da aber das verb *siegen* in allen deutschen sprachen sich als ableitung erweist, so dürfen wir getrost ein starkes verb *sigan sag* (vergl. *ligan lag*, *vigan vag*) annehmen, und die schwächung von *a* zu *i* unterliegt auch sonst keinem bedenken (s. oben *riquis*). —

Mir fällt bei, daß in dem verse Rv. I, h. 95, 5 = Nir. 8, 15

Ubhé tváshtur bibhyatur jáyamáná't praticí siñháñ prátí
joshayete

„beide (himmel und erde) geriethen in furcht vor dem geborenen des Tvaschtri*), herbeikommend erfreuten sie durch preis den löwen“ das wort *siñhá* sowohl *Yâska* mit *sahana* (*bewältigend*, *mächtig*) erklärt, als noch deutlicher *Sâyana* mit *sahanaçîla*, *abhibhavanaçîla* (*vincendo par*) deutet. *Yâskas* etymologieen sind gewöhnlich etwas wild und verfehlen das ziel, einige vorzüglich. Darf man läugnen, daß wer eine sprache, sei diese auch eine spätere entwicklung, gleichsam mit der muttermilch eingesogen, den inneren zusammenhang scheinbar einander unähnlicher gebilde durch ahnung, unbewußten trieb, sagen wir lieber durch die blutsverwandtschaft, in welcher er zu seiner sprache steht, zuweilen besser herausfinden könne, als der fremde, werde gleich der maßstab der trefflichsten gesetze von ihm angelegt. Das

*) der betreffende hymnus ist an Agni, den feurgott, gerichtet.

feuer, welches mit unbezwinglicher gewalt seinen raub verschlingt, darf ohne kühnheit einem löwen verglichen werden; immerhin könnte in der ausgehobenen stelle *siñhá* selbst gegen die indischen erklärer als löwe gefasst werden, obwohl der mangel des bei dergleichen bildern gewöhnlichen *ná*, *iva* (*velut**) auffällt. Gleichwohl will mir das zurückführen des wortes *siñhá* (löwe = starker**) auf die wurzel *sah* sehr gefallen. Was zunächst innerhalb des sanskrit das sinken des *a* zu *i* betrifft, so findet er sich ebenso z. b. bei den wurzeln *xap* — *xip* (*jacere*), *xaṇ* — *xiṇ* (*delere*), *âp* — *îp* (*adipisci*), *sâdh* — *sidh* (*perficere*), *sad* — *sîd* (*sitzen*); die nasalirung sowohl, als die oxytonirung (vgl. *dhâ* — *hitá*, *mâ* — *mitá*, *sthâ* — *sthitá*) können darauf eingewirkt haben. Die nasalirung selbst kann wenig befremden, abgesehen von verbalformen vergleiche man die comparationsstufen *bāñhiyas*, *bāñhishṭha* (*plurimus*) von *bahú*, *māñhishṭha* (*maximus*) von *mahát*. Ist aber die möglichkeit gegeben, daß *siñhá* zunächst «stark» und erst dann «löwe» hiefs, so würde dadurch ein anderweitiges deutsches wort licht und bedeutung gewinnen. Ich meine das altn. *segg-r*, alts. *segg*, ags. *secg*, die alle «mann» bezeichnen. Im altnordischen bezeichnet *seggr* einen starken, rüstigen mann: Freyr redet Edda 58^a (ed. Munch) den unerschrockenen Skirnir mit «*seggr enn ungi*» an und 58^b umgekehrt Skirnir den Freyr mit «*seggr*», 73^b heisst Völundr so und 106^a Sigurðr. Beachtenswerth ist auch, daß 64^a im Rigsmál Seggr als sohn des Karl und der Snör, der ahnen des zweiten stammes, aufgezählt wird. Im Heliand heissen *seggi* 20, 19 die drei weisen aus dem morgenlande, in den übrigen vier stellen steht es für mann im allgemeinen. Im ags. bedeutet *secg* «*miles, homo.*» Daneben heisst *secg* auch «*nuntius.*» Beide wörter hat man von *secgan dicere* ableiten wollen, für die letztere bedeutung wohl passend, ungeziemend für das erste, da sagen nie loqui ist. Noch einen blick auf die deklination. Im ags. folgt es der

*) vgl. jedoch z. b. Av. XVIII, 33, 19, 5 = Sv. I, 1, 2, 2, 9 = Rv. VII, 6, 3, 1:

Práketúnâ brihatâ' bhâty (Sv. yâti) agnîr, á' rodásî vrishabhó roravîti
 „den flammenstrom empor lässt Agni wallen; der bulle brüllt, und erd' und himmel hallen.“

**) vgl. Jud. 14, 14: „speise ging von dem fresser, und süssigkeit von dem starken.“

a-dekl., setzt also ein thema *sega* voraus; das altn. *seggr* bildet im gen. *seggj-ar*, im nom. pl. *seggir*, im dat. pl. *seggj-um* und führt auf das thema *seggi**), so auch das alts. *segg. pl. nom. seggi*, gen. *seggio*, dat. *seggium*. Nun entsteht *cg* im ags. (Grimm gr. I³, 265), ebenso aber auch zuweilen *gg* im altn. und alts.**), durch den einfluss eines folgenden *j* (Grimm «i»), d. h. es trat assimilation ein, im ags. meist vollendet, in den beiden anderen nur halb, d. h. mit noch sichtbarem *agens* (man vergleiche den altnordischen umlaut mit bald noch vorhandener, bald schon geschwundener ursache!). Stellen wir den normalen zustand wieder her, so erhalten wir die themen *seg-ja*, *seg-ji* (das letztere wohl aus dem ersteren entstanden). Das stimmt zwar nicht genau zu *siñhá*, indem es sich als weiterbildung erweist; immer aber würde erfreuen, wenn sich als wahr erwiese, daß der stamm, mit welchem die geschlechtsverwandten Indier den bewältiger und löwen bezeichneten, den Deutschen zur benennung des helden diene.

6) rimis.

Durch *sigis* hab' ich mir den weg gebahnt zur erklärung der äufseren gestalt von *rimis*, womit Ulphilas an einer stelle *ῥιμίσια* überträgt. Kein zweifel, daß das wort ebenfalls neutrum und die endung *is* aus *as* entstanden sei. Zur bestimmung der wurzel aber können wir uns an ein räumlich und sprachlich uns naheliegendes volk wenden. Das litauische *rīm-ti* nach Nesselmann «ruhen, ruhig sein, ruhe haben, ruhig an einem orte weilen» hat die ableitungen *rāma-s m. ruhe*, *ramù-s* ruhig, behaglich, zahm, *rām-dy-ti* beruhigen, besänftigen, stillen, bändigen, zähmen u. s. w. Danach können wir auch *rimis* auf eine wurzel mit ursprünglichem *a* zurückführen und diese auf die reihe *riman ram remum rumans* bestimmen. Auf einer älteren stufe lautete das wort *ramas*, genit. *ramasis* oder *ramasas* (Grimm, gesch. d. d. spr. p. 646) und in dieser gestalt (wenn nicht mit verlängertem *a* als *rā'mas*, vgl. *rāmo-da****)) P. IV, 1, 110 und

*) daneben findet sich aber auch im gen. sg. *seggs*, wie nach der a-deklination.

**) vgl. goth. *hugjan* altn. *hyggja* alts. *huggian* ags. *hycgian*, goth. *lagjan* *leggja* *leggian* *lecgan*, *bugjan* *bygga* (verleihen) *buggian* *bycgan*, lat. *acies* (d. i. *acia*) altn. *egg* *eggjar* alts. *eggia* ags. *ecg*.

***) doch wohl freudespender?

su - rá'man valde jucundus Yv. XXI, 42) dürfen wir hoffen das wort auch im sanskrit aus den bisher unbekannten theilen des Veda auftauchen zu sehn. Die sanskritwurzel ram wird zwar (s. Westergaard) erst in der zusammensetzung mit den präpositionen á', upa - á', úpa, vi - úpa, ní, ví mit quiscere, desinere, einfach aber mit delectari übersetzt; unbedenklich hat aber schon das unbekleidete verb die bedeutung «ruhen». So erklärt Sâyaṇa in der stelle Rv. I, h. 121, 13:

tvám sū'ro haríto rāmayo nṛīn

«du leuchtender lass die kräftigen rosse ruhn» rāmayaḥ mit upāramayaḥ d. i. quiscere jube; ferner ist Av. XIV, 29, 8, 9:

út tishthārāte, prá pata, méhá rañsthāḥ

doch wohl «steh auf, verhasste (Nirṛiti), fliege fort, nicht weile hier» zu übersetzen; so möcht' ich auch Yv. III, 21:

Révati ramadhvam asmín yónāv, asmín goshtē, 'smīnl lokē,
'smínt xáye;

Ihaívá sta má'pagāta.

selbst gegen den scholiasten: «ihr reichthumgewährenden (kühe), weilet an diesem ort, in diesem stall, in diesem raum, in diesem haus; seid hier allein und geht nicht fort» übertragen. Vergl. ibid. IV, 22. V, 17. Dazu halte man ferner den vedischen ausdruck für nacht ramya (Rosen Rigvedae specimen p. 9), rāmyá' d. i. doch wohl »die ruhige« und nicht die «ergötzliche»*), wie denn auch der gewöhnliche ausdruck für nacht: rātri f. mit recht auf dieselbe wurzel zurückgeführt wird, er heißt buchstäblich: das mittel zum ruhen. Ich bemerke nur noch, dass ich das fem. ramāti Av. VI, 14, 36, 2. 3. in der bedeutung «aufenthalt (= ruhe)» finde. Die letztere stelle, in welcher Varuṇa, Soma, Agni, Bṛihaspati und die Vasu angerufen werden, lautet:

Ihaívásta má'payâtá'dhy asmát, pūshá' parástad ápatham̃ vaḥ kṛiṇotu;
Vástosh pátir ánu vo jōhavītu, máyi sajâtá ramátir vo astu.

*) nach dem Alvíssmál p. 35^b heisst freilich die nacht bei den Alfen «svefn-gaman schlaffreude»; bei den riesen heisst sie «óljós lichtlose», dafür aber liest die Snorraedda p. 510 (ed. havn.) ósorg sorgenlose». Der ausdruck svefn-gaman erinnert mich an das altsächsische Hel. 133, 3: forā thiū gi uwardon sculun, that he iu slapandīe an suefrestu farungo ni bifahe (vigiletis igitur, ne vobis dormientibus in somni quiete desubito ingruat). Es steht wohl nichts im wege suefresta mit nacht (Schmeller «somnus») zu übersetzen.

„verweilet hier und scheidet nicht von hinnen, es schliesse Pâschan weitreu weg euch zu; des hauses herr mag rufend euch gewinnen, bei mir, ihr lieben, haltet rast und ruh“. — Uebrigens steht rimis im deutschen nicht vereinzelt, dem gewöhnlichen weitblick Jac. Grimm's verdanken wir die beibringung verwandter wörter. In Haupt's zeitschr. VI, 540 stellt er damit die eigennamen Remisol Remideo Rimigôz Rimistein Rimis Rimeslô zusammen.

Ich wage nicht unser anklingendes ruhe ahd. rânuua ruouua altn. ró mit Graff II, 554 zu der gefundenen wurzel zu stellen, wohl aber beides 1) goth. rasta (*μῆλιος*), ahd. rasta, alts. rasta (requies), ags. ræst (quies) altn. röst; 2) ahd. resti, resta f. (requies), alts. resta. Beide wörter sind mit dem affix ta hinter dem s für þa, ti für þi (für das erstere vergl. lat. mulcta, vita, noxa) gebildet; das s ist zwischen dem ursprünglichen auslaut m und dem affix euphonisch eingeschoben (Grimm gr. II, 209 und oben p. 143) und das m dann ausgefallen: rasta steht mir demnach für organisches ram-s-ta. So bildet man im sanskrit von gam-gati gata (gang, gegangen), von ram-rati (amor), von nam-nati (beugung). Das ahd. resti entspricht dann vollkommen dem skr. ránti, für welches die bedeutung „aufenthalt“ sich noch wird nachweisen lassen.*) Wäre nicht das ags. ræsn nach Bosworth „1) a shingle, plank, cloven wood; asser. 2) a beam, a plain beam in a roof; laquear,“ so würde ich kein bedenken tragen, auch das goth. razn altn. rannr (? Grimm gr. I, (3) 333), welche beide immer nur den sinn von haus haben, hieherzuziehen und ra-sn (vgl. fairzna, drauhsna) zu theilen. Jene besondere bedeutung lässt aber die zurückführung auf „ruhen“ nicht zu.

7) skildus.

Die einfachste bezeichnung des schildes war ihn als den „deckenden, schützenden“ zu fassen. In den umbr. sprachd. I, 64. ist, mich dünkt mit recht, das lat. scû-tum auf die wurzel sku (tegere) zurückgeführt und mit σκῦ-τος zusammengestellt worden: schild und haut sind eben beide „die deckenden **)“ Ist es nicht

*) vgl. vorläufig Av. III, 5, 10, 6 den vers:

ye grâmyâ'h paçávo viçvárûpâs, téshâm saptânâm máyi rántir astu.
„die ländlichen thiere die vielgestaltigen kämen sie alle sieben bei mir zur rast!“ Vgl. Yv. XXII, 19.

**) auch ahd. scû-r tugurium, domuncula, scûra, sciu-ra hor-

anziehend, dass das lateinische clipeus, alt clupeus durch das alt-nordische hlífa tueri licht zu erhalten scheint. Was sollte aber hlífa zunächst anderes bedeutet haben als decken? Wenn es Edda 78^b von der Valkyrie Sváva heisst: „hon hlífði hánum opt í orrostum“ (sie schützte ihn oft im kampf) oder ibid. 88^b von Valkyrien: „þær er grami hlífðu“ (die den fürsten schützten), so könnte das verb ebenso gut mit decken übersetzt werden. Vgl. auch Dietrich in Haupt's zeitschr. VIII. 38. Das fem. hlíf heisst aber nicht nur schutz überhaupt*), sondern auch schild. So Kormakssaga p. 68, und Edda 66^a „hlífar bendu“ übersetze ich nicht mit den Dänen als „arma“ überhaupt, sondern: sie schwangen die schilde. Gegen diese zusammenstellung von clupeus mit hlíf, hlífa spricht, dass diese auf ein starkes verbum hlífan hlaif hinführen, während das latein. wort auf ein ursprüngliches a leitet. Wer wird aber z. b. gína gein (gähnen) von χαίνω χανῶ, blíka bleik (blinken, vgl. blank) von φλέγω φλόξ, flam-ma (flag-ma) skr. bhrâj, grípa greip von skr. grabh abtrennen, oder verkennen, dass die deutsche i-klasse mit der a-klasse, namentlich im verhältnisse zu den älteren verwandten sprachen vielfach sich berühre.

Auch unser deutsches schild, goth. skildu-s m. altn. skjöld-r (thema skildu), ahd. scilt, alts. scild, ags. scyld versuche ich durch eine wurzel, welche decken heisst, zu deuten. Unser schatten, goth. skad-u-s wird mit allem fug trotz der nicht eingetretenen verschiebung des d in t mit der sanskr. wurzel chad (tegere)**) verglichen. Das skr. ch ist ohne ausnahme eine verstümmelung aus sk oder ks, so dass in diesem fall das deutsche sk regelrecht entspricht. Die nichtverschiebung des d zu t kann leicht durch den nasal, welcher dem d voranging, veranlasst sein, da bekanntlich liquide öfter störend in dieser beziehung eingewirkt haben. Die indischen grammatiker führen nämlich neben chad eine wurzel chand in gleicher bedeutung an. In dieser form und bedeutung ist mir kein beispiel vorgekommen; auch

reum (Graff VI, 536) nebst dem mhd. schiune, unserem jetzigen scheuer, scheune gehört zu derselben wurzel.

*) Edda 14^a skjöld mit hlíf verbunden: „á skjöld skal orka til hlífar“ (den schild gebrauche man zum schutze).

**) wahrscheinlich stammt von dieser form der wurzel, nur mit schwächung des a zu i, das litauische skyd-a f. (schild), skyda-s m. (dass.) u. s. w. s. Nesselmann p. 477.

aus den verwandten sprachen wüsste ich nichts anzuführen, denn ob das lat. scandula schindel vom decken benannt worden sei ist sehr fraglich. Indessen scheint das verb in der bedeutung schützen, günstig sein, vorzukommen, Westergaard führt aus dem fünften buch des Rv. die stelle an:

eshá me deváh savitá' cachanda

«dieser leuchtende sonnengott war mir günstig» und Yv. XXIX, 15:

utéva me várunaç chantsy arvan

übersetze ich: «du mögest, renner, als wehrender mich schützen.» Die erklärung des scholiasten «du mögest mich preisen» gibt keinen sinn. Jene bedeutung sowohl als die konstruktion mit dem dativ erinnert aber auffallend an das oben angeführte alt-nordische hlífa. Wichtig scheint das Rv. I, h. 55, 4 erscheinende adjektiv chándu-s, dessen bedeutung aber (Rosen übersetzt «protector»), da der scholiast nichts klares giebt und das wort bisher nur aus der einen stelle bekannt ist, leider dahingestellt bleibt. Hiesse es wörtlich «protegens», so könnte man skildu-s bis auf die einzelnen buchstaben damit gleichsetzen. Nur der wechsel von n zu l bliebe noch zu erwägen. Er findet sich jedoch in gleicher art (n vor einem d-laut) in dem verhältniss von ags. cild zu unserem kind (vgl. noch Grimm gesch. d. d. spr. p. 341) und unseres schulter, ags. sculdor zu skr. skándhas genitiv skándhasas n. (Uṇ. IV, 208) oder skandhá m.*). — Wenn vielleicht auf diesem wege eine erklärung von skildus möglich wäre, ziehe ich gleichwohl vor bei gleicher idee verharrend einen sichereren pfad einzuschlagen. Von der wurzel chad (tegere) abgeleitet findet sich in den Veden ziemlich häufig das neutrum chadís am gewöhnlichsten 1) haus 2) wagendecke (Av. XIV, 29, 1, 10) 3) äther (Yv. XV, 15). Damit in der form fast identisch und im inhalte so sehr zustimmend, dass vermuthung gleicher abstammung rege wird, ist chardís 1) haus, so gewöhnlich, 2) schutz. Benfey im glossar zum Sv. hat hinlängliche beispiele gegeben, denen ich nur Yv. XIII, 19. XIV, 12 beizufügen weiss. Die wurzel chṛid wird mit «glänzen, spielen» (vergl. Sâyaṇa zu Rv. I, h. 114, 5), von Mahîdhara zu Yv. XI, 65 mit «benetzen» erklärt. Kein zweifel, dass die bedeutung «haus, schutz» nur von «decken» ausgehen kann. Einem indischen *chardu setze ich nun unser skildu-s

*) der umgekehrte wechsel findet sich unter gleicher bedingung im dorischen. Ahrens de dial dor. p. 110.

gleich, der wechsel von r und l ist so gewöhnlich und gerade die sprache der Veden begünstigt so sehr den ersten laut, dass von dieser seite aus kein bedenken entstehen kann.*)

8) hvat-r und hvass.

Aeussere bedingt innere verschiedenheit: wie unzweifelhaft hvat-r und hvass aus gleicher wurzel emporgewachsen sind und in ihren bedeutungen mannigfach zusammentreffen, geht des einen begriff in dem anderen doch nicht völlig auf. Für die entwicklung der bedeutung reicht es hin auf die in der alten Edda vorhandenen beispiele ein besonderes augenmerk zu richten. Ist es nicht auffallend, dass gerade hvass, welches dem anscheine nach von der ursprünglichen gestalt sich weiter entfernt hat, gleichwohl dem sinnlichen ausgangspunkte näher geblieben ist. Es heisst 1) geschärft, scharf, acutus, ἀκαχμέρος, ὀξύς. Zunächst werden wir es also als beivort schneidender werkzeuge treffen. Gripir weissagt Sigurd über die erweckung Brunhildens 99^b:

þú munt höggva hvössu sverði,
brynju rísta með bana Fafnis.

„du wirst hauen mit scharfem schwert, den panzer zerreißen mit dem Fafnistödter.“ 108^b, 110^b:

minn inn hvassi hjörr (mein scharfes schwert)

115^a: hvassa vápna hlynr (acrium armorum tilia i. e. heros).

145^b: minn veit ek mar beztan, en mæki hvassastan.

„mein ross weiss ich das beste, mein schwert das schärfste.“ Vgl. Krákumál 14:

hildar leikr, þar er hvassir hjálmstofn bítu skjómar.

„des kampfes spiel, wo den helmpfahl (= haupt) die scharfen blitzer (schwerter) bissen. Die nächste bedeutung ist 2) scharf überhaupt, von sinnlichen dingen, die auf uns den eindruck des schneidens machen. So 49^b von der thätigkeit der zähne:

hvar sátu brúðir bíta hvassara.

„wo sahst du jungfrauen beissen schärfer.“ und von den augen 89^b:

hvöss eru augu í Hagals þýju.

„scharf sind die augen an Hagals magd.“ Krákumál 12:

rendi ormr til unda eitrhvass, drifinn sveita.

*) andere deutungen des wortes finden sich von Bopp gloss. p. 130 und von Grimm gesch. d. d. spr. p. 222.

„der wurm (= schwert) rannte zu den wunden giftscharf*), be-
trief von blut. Auf der gränze zwischen dieser stufe und 4) steht
hvass in der vorzüglichen strophe 134^a:

Svá var Sigurðr of sonum Gjúka
sem væri grœnn laukr or grasi vaxinn,
eða hjörtr hábeinn um hvössum dy'rum,
eða gull glóðrautt of grá silfri.

„so war Sigurd vor den söhnen Gjúkis, wie es wäre (= ist)
grüner lauch über das gras emporgewachsen, oder ein hochbeini-
ger hirsch vor scharfen (= schneidenden, beissenden, wilden) thie-
ren, oder kohlenglutrothes**) gold vor grauem silber.“ — 3)
scharf im allgemeinen von unsinnlichen dingen 162^a:

en sá (harmr) hvassastr, er til hjarta fló,
konung óblauðan kvikvan skáru.

„aber der harm war der schärfste, der bis ins herz mir drang,
den furchtlosen könig schnitten sie lebenden.“ — Scharf, schnei-
dend wird in einem kriegerischen zeitalter leicht der die feinde
mit dem schwerte himmähende kriegler genannt werden; übertra-
gen heisst hvass 4) tapfer, kräftig, stark. So 90^b:

margir 'ro hvassir hildings synir.

„viel giebt's tapfere kriegersöhne.“ 161^b spricht Gudrún:

húna hvassa hét ek mér at rúnum.

„die tapferen söhne lud ich zum gespräche.“ Vgl. Krákumál 15:
hvast kastaði hristir bjálms.

„kräftig warf der schütterer des helms.“ — Das abgeleitete verb
hvessa schliesst an 1) und 2) sich an: So 1) ein schneiden-
des werkzeug schärfen 74^b:

Skínn Niðaði sverð á linda,
þat er ek hvesta sem ek hagast kunna
ok ek herðak sem mér höegst þótti.

d. i. nach der übersetzung der brüder Grimm (lieder der alten
Edda p. 13) „es scheint dem Nidadr ein schwert am gürtel, das

*) Rafn bemerkt zur stelle: „eit rhvass vil her ikke udtrykke, at
landsen var forgiftet, men digteren udvider metaphoren ved at an-
vende et epitheton, der passer til ormr i dets egentlige bemaerkelse.
ogsaa ved samme i dets figurlige bemaerkelse“. Das mag wahr sein,
gewiss aber nicht nothwendig. In Schlesien ist die redensart alltäglich:
das messer ist scharf wie gift.

**) glóð ist die brennende kohle, pruna.

ich schärfte, wie geschicktest ich konnte und ich härtete, wie mir am künstlichsten däuchte.“ — 2) schärfen allgemein. 83^b sagen die raben von dem ebengebornen Helgi:

hvessir augu sem hildingar;

sá er varga vinr, við skolum teitir.

«er schärft die augen gleichwie kriegler; der ist der wölfe freund, wir können fröhlich sein.» Vgl. Snorraedda (ed. havn.) p. 170: en þat má segja, at engi hefir sá sét ógurligar sjónir, er eigi mátti þat sjá, er þórr hvesti augun at orminn, en ormrinn starði neðan í mót ok blés eitrunu (das aber darf man sagen, dass niemand einen schrecklichen anblick gesehen hat, der nicht gesehen, wie Thórr gegen die Schlange die augen schärfte, die Schlange aber von unten auf ihm entgegestarrte und gift blies).

Im griechischen hat ὠκύς von ὀξύς, im lateinischen ocior von ācutus*) äusserlich sich geschieden und seinen begriff in einer einzigen thätigkeit zusammengedrängt; geistiger schon sind ὠκύς und ocior ohne zweifel, aber auch ärmer, eingeschränkter: in dem gebiete des sinnlichen, natürlichen kann man behaglich geniessen und überall auf brücken und stegen in die gränzflur des geistigen hinüberschweifen; ist man drüben zu weit und zu lang vorgezogen, so vergisst man die heimat und wirft undankbar geländer und pfähle in den fluss. Hvatr steht zu hvassr in ganz gleichem verhältnisse wie jene. Ich weiss nicht recht, schwebte das bild des beim schleifen hurtig hin und her bewegten schneidenden werkzeuges vor, oder, vielleicht aber that es beides, war es die heftigkeit, mit der das scharfe schwert alles durchdringt, hvatr erhielt alsbald die bedeutung 1) schnell, celer, ὠκύς, eine ebene rasch durchlaufend. In dieser bedeutung ist das wort in der Edda sehr selten. 143^b:

hvatliga heim skunduðu.

«rasch eilten sie heim.» 74^b schon bloss zeitlich:

vél görði hann heldr hvatt Niðaði.

«trug bereitete er schnell genug dem Nidadr.» Der behende reiter Hermodr erhält Snorraedda s. 174 den ehrenden beinamen

*) vgl. Festus (ed. Müller) p. 9: „acupediis dicebatur cui praecipuum erat in currendo acumen pedum.“ War das a lang, was zu bezweifeln ist, so entspräche dem worte ziemlich genau das griechische ὠκύπους, im skr. ācupād, das ich aber in den Veden bis jetzt nicht getroffen habe.

„enn hvati“ (der schnelle). Ibid. s. 144 heisst þjálfí „allra manna fóthvatastr“ (aller männer fuss schnellster); vergl. das. s. 154. — Viel gewöhnlicher wird das schnellsein im raume auf das in thaten übertragen und hvatr ist 2)*) thatenschnell, rüstig, tapfer. Dieses tapfer unterscheidet sich aber wesentlich von jenem, welches durch hvass bezeichnet wird: immer bleibt bei hvass der begriff des schneidenden, schädigenden, während hvatr nur den gewandten, behenden, raschen bezeichnet. Den natürlichsten übergang bildet die stelle 12^b:

mart um dvelr þann, er um morgin sefr,
hálfir er auðr und hvötum.

„viel versäumt (wörtlich: multa morantur eum, qui —), wer am morgen schläft, der halbe reichthum gehört dem raschen.“ 109^b = 13^a:

þá pat finnr, er með fleirum kemr,
at engi er einna hvatastr.

„da findet man's, wenn man unter mehrere kommt, dafs keiner allein der tapferste ist.“ 41^b:

vega þú gakk, ef þu reiðr sér,
hyggsk vætr hvatr fyrir.

„kämpfen geh, wenn du zornig bist, kein tapferer besinnt sich lange.“ 108^b:

fár er hvatr, er hrörask tekr,
ef í barnoesku er blauðr.

„selten einer ist muthig, wann er zu altern anfängt, der in der kindheit feige ist.“ 110^a:

margr er sá hvatr, er hjör ne ryðr**)
annars brjóstum í.

„mancher ist tapfer, der das schwert nicht röthet in anderes brust.“ Ebendas. spricht Sigurd über den tod Fafnis:

fé ok fjörvi réði sá inn fráni ormr,
nema þú fryðir mér hvats hugar.

*) mir ist nicht unbekannt, worauf Wackernagel im glossar zum althochdeutschen lesebuche aufmerksam macht, dass unser bald, schnell, geschwind erst aus der ursprünglichen bedeutung „stark“ sich entwickelt haben, ich glaube aber nicht, dass gleiches von hvatr anzunehmen sei.

**) ryðr statt ry'fr der handschriften nach konjektur von Grimm (a. a. o. p. 194).

„hab' und leben besässe der glänzende wurm, ziehest du mich nicht des mangels*) an tapfrem muth.“ 110^b:

Hugr er betri en sé hjörs megin,
hvars reiðir skolu vega;
þvíat hvatan mann ek sé harliga vega
með slævu sverði sigr.

Hvötum er betra en sé óhvötum
í hildileik hafask.

„muth ist besser denn schwerteskraft, wo zornige kämpfen; denn tapferen mann sah kühn (harliga für harðliga, wie auch harla für harðla vorkommt) ich erkämpfen mit stumpfem schwert den sieg. Tapferem ist's besser denn untapferem im kriegsspiel sich befinden.“ 146^a heisst Gunnarr „gunnhvati“ (der kampfrüstige) und 144^b »ógnhvatr“ (der schreckenskühne = bellicosus). — Das abgeleitete verb hvata hvataða schliesst an 1) sich an und bedeutet beschleunigen, z. b. Snorraedda p. 58 von der sonne: „skjótt ferr sólin ok nær svá sem hon sé hrædd, ok eigi mundi hon þá meir hvata göngunni at hon hræddist bana sinn“ (rasch fährt die sonne und beinahe als wäre sie in furcht, und sie würde ihren gang nicht mehr beschleunigen, wenn sie sich vor ihrem mörder fürchtete.“ Kein zweifel übrigens, dass hvatr in älterer zeit auch den sinn „scharf“ hatte und dieser aus anderweitigen schriften sich wird nachweisen lassen. Wäre diess auch minder gewiss, wir könnten es aus der bedeutung des abgeleiteten verbs hvetja hvatta folgern. Dieses entspricht 1) ganz unserem wetzen, acuere, ὀξύναι. Vgl. Kormakssaga (ed. havn.) p. 44:

Sitja sverð ok hvetja sín andskotar mínar.

„es sitzen und wetzen ihre schwerter meine gegner.“ Wie man aber im lateinischen häufig „acuere aliquem ad aliquid“, und Sophocles Trach. 1166 (ed. Hermann) τοῦμὸν ὀξύναι στόμα sagt, so wird hvetja gewöhnlich, in der Edda immer, übertragen und erhält 2) die bedeutung zu einer that schärfen, reizen, antreiben. Der übergang ist ganz natürlich. A.

(Schluss folgt.)

*) Gebr. Grimm p. 194: „wo du nicht mich reiztest zu scharfem muth.“ Die gegebene übersetzung scheint mir lebendiger. At fry'ja hugar heisst gewöhnlich der feigheit beschuldigen, so z. b. Snorraedda p. 112 spricht der wolf Fenrir zu den göttern: heldr en þér fry'it mér hugar, þá leggi einnhverr hönd sína í munn mér etc. (ehe ihr mich aber der feigheit zeiht, lege jemand seine hand mir in den mund).

Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

Zweiter artikel.

Die neutra auf as.

Am schlusse des ersten artikels wurde darauf hingewiesen, daß die declination der neutra auf as im sanskrit einige erscheinungen darbiete, welche andeuten, daß auch hier diese sprache nicht den für uns als ältesten anzunehmenden standpunkt einnehme, sondern in ihren formen mehrfach erst secundäre erzeugnisse aufweise. Wir wenden uns daher jetzt zur besprechung dieser formen, um auch bei ihnen den übergang eines t in s als einen bereits frühzeitig, wahrscheinlich schon vor der sprachtrennung eingetretenen, nachzuweisen.

Den sanskrit-neutris auf as entsprechen bekanntlich meistens griech. auf os und lat. auf us, ur, von denen letztere im gen. nebeneinander e, o, u in dem suffix zeigen, was auf einer allmählig eingetretenen schwächung des ursprünglichen vokals zu beruhen scheint, die bereits im sanskrit auftritt, wo sich z. b. in den Veden das thema janus mit u zeigt, kein janas neutr. sg., während es als neutrale personalbezeichnung im du. janasī die ältern R. 2. 5. 20. 4 auftritt, und auch γένος nach analogie von μένος: manas auf ein solches hindeutet. Die zahl der wörter aus den beiden alten sprachen, welche solchen, die im sanskrit mit suffix as gebildet sind, gegenüberstehen, ist übrigens keine große, wenigstens steht sie in keinem verhältnis zu der großen ausdehnung, welche diese wortklasse im sanskrit hat, im allgemeinen aber läßt sich wohl sagen, daß das griechische verhältnismäßig noch die meisten parallelen aufzuweisen habe, wo μένος, γένος, ἔδος, κλέος, ἄγος, ἔπος, φάος, νέφος den indischen manas, janus (-as), sadas, çravas, âgas, vacas, bhâsas, nabhas gegenüberstehen. Zu diesen wörtern gesellen sich aber noch einige andre, deren gebräuchliche stammform zwar nicht auf os ausgeht, die aber dieselbe neben anderen auf as, ar, or zeigen und dadurch zu einer genaueren prüfung auffordern. Solche sind z. b. auf as δέρος neben δέρας oder auf ar δέος neben δέαρ, μῆχος und μῆχαρ, oder auf or ὕδος und ὕδαρ, und letzteres verhält sich zu einem vorauszusetzenden ὕδαρ wie τέκμωρ zu τέκμαρ. Berücksichtigt man nun, daß sowohl die wörter auf as als die

auf $\alpha\varrho$ in der flexion statt des ϱ oder σ des nominativs der regel nach ein τ annehmen, so scheinen diese beiden wenigstens zunächst unter eine kategorie gebracht werden zu müssen und die verschiedenheit der bildung nur dem nominativ und accusativ des singularis anzugehören. Danach erhalten wir dann für die eben betrachteten wörter zwei stammformen, deren eine auf $\alpha\tau$, die andre auf $o\varsigma$ (in der flexion $\varepsilon\varsigma$ oder ε) ausgeht, welche beide aber vielfältig in einander übergreifen, so daß die letztere nur eine schwächung der ersteren zu sein scheint, während die verschiedenheit der beiden starken casus des singularis größere schwierigkeit macht, indem hier die formen auf $o\varsigma$, $\alpha\varsigma$ nebst α , $\alpha\varrho$, $\omega\varrho$ nebeneinander herlaufen.

Bopp sowohl als Pott (der erstere in der abh. über die demonstrativstämme p. 6 und vergl. gramm. p. 179. 180. der letztere in den etym. forsch. II. p. 610ff.) haben die hier in rede stehenden wortklassen ihrer prüfung unterworfen und stimmen darin überein, daß sie den nom. acc. sg. der griechischen neutra auf $\alpha\varsigma$ als aus $\alpha\tau$ hervorgegangen auffassen; über die bildung der casus ohne τ sind sie dagegen verschiedener meinung, sowie Pott namentlich manche nicht unerhebliche bedenken dagegen vorbringt, daß man die sanskritneutra auf as mit griechischen auf $\alpha\varsigma$ zusammenstelle. Diese werden sich, wie ich hoffe, erledigen, wenn wir die declination einiger wörter auf as in den Veden zu rathe ziehen.

Hier bietet sich uns zunächst das dem griechischen $\omicron\tilde{\nu}\theta\alpha\varrho$, lat. uber, ags. uder, ahd. ûtar, nhd. euter gegenüberstehende vedische ûdhas dar, das sich vor tönenden consonanten und vor a gegen das gewöhnliche lautgesetz, wonach es in diesen fällen zu ûdhô werden mußte, in ûdhar verwandelt, so daß es also, da es auch den accent auf der ersten silbe hat, in diesen fällen ganz vollständig mit dem griechischen $\omicron\tilde{\nu}\theta\alpha\varrho$ übereinstimmt, wobei nur die frage entsteht, woher das r, ϱ in jeder dieser formen seinen ursprung habe, da die casus obliqui im griechischen τ , im sanskrit dagegen n im auslaut des stammes zeigen, die form mit r also von vorn herein keinem von beiden stämmen anzugehören scheint. Betrachten wir zuerst die sanskritform ûdhar näher, so spricht auf den ersten blick, da ûdhas daneben steht, manches für die annahme, daß das r aus s hervorgegangen sei, denn nach andern vocalen als a oder â geht das s vor tönenden buchstaben bekanntlich stets in r über und wenn demnach in älterer zeit

neben *ir, îr, ur, ûr, ôr, aur, er, air* st. *is, îs, us, ûs, ôs, aus, ês, ais* auch *ar* st. *as* aufträte, so schiene damit nur das lautgesetz in voller consequenz durchgeführt. Lassen hat daher auch bereits (zeitschr. f. k. des morgenl. III. p. 480—81) die ansicht aufgestellt, daß die wandlung von *as* zu *ô* im sanskrit durch die stufe von *ar* hindurchgegangen sei und begründet sie durch die regel Pânini's (8. 2. 70. 71.), wonach die wörter *amnas, ûdhas, avas* und *bhuvas* ebenso wie *ushas* in compositis in den angegebenen fällen ihr *s* in *r* verwandeln und durch die beobachtung, daß *r* dem *u* (denn *ô* entsteht aus *a + u*) viel näher stehe als *s*, eine bemerkung, die sich auch durch das entschiedene auftreten von *u* an der stelle eines früheren *r* bestätigt, wenn z. b. der ukermärkische dialekt den namen der göttin Frigg zu Fuik verändert (vgl. zeitschr. f. d. alterth. V. 376); nur glaube ich, daß man zunächst den übergang des *s* in einen kehlhauch, ähnlich dem visarga und dem gutturalen *r* der meisten norddeutschen dialecte anzunehmen habe und daß sich dann aus diesem erst der übergang in *ô* entwickelte. Jenen übergang aus dem dentalen hauch (*s*) in den gutturalen (*h, ch*) zeigt einmal der indische visarga, dann aber auch deutsche dialecte, wie z. b. der westfälische der grafsch. Mark das prt. von müssen *ik much* oder *moch* mit abfall der endung *te* (wie *brach* = brachte, *sach* = sagte, *paß* st. paßte u. s. w.) bildet; durch diesen übergang von *s* zu *h, ch* wird aber dann hauptsächlich der häufige wechsel zwischen *s* und *r* zu erklären sein. Für die richtigkeit der weiteren annahme, daß *as* in *ah, ach* dies in (*ar*) *o* übergeht, spricht der umstand, daß ganz in derselben weise *ah* in den wurzeln *sah* und *vah* sich im infinitiv u. s. w. zu *ô* umgestaltet (*sodhum vodhum*). Uebrigens ist diese verwandlung von *as* zu *ar* nicht auf die von Lassen aus Pânini angeführten beispiele beschränkt, sondern es gehören dahin noch andere, nämlich *ahar* neben *ahas* (Pân. ib. 69.), ferner *vadhar n.* neben *vadhas* (R. I. h. 32. 9. R. 2. 4. 17. 3. *vadhar adevasya piyoh*) *ushar* R. I. h. 49. 4., endlich die composita *usharbudh* R. I. h. 14, 9. 44. 1., *sabardhu* R. 8. 1. 29. 1., *sabardugha* R. I. h. 20. 3., 125, 5 u. s. w. *anarviç* (von *anas* R. I. h. 121. 7.), *vanargu* (R. 2. 2. 14. 4., Nir. 3. 16. vgl. Weber Vâj. S. spec. I. p. 29.) und *vanarshad* (R. 2. 7. 14. 1., 8. 1. 2. 2, 8. 7. 20. 7., vgl. Web. Vâj. S. spec. II. p. 159 neben *vanasad*) neben *vanaspati*. In betreff der letztgenannten wörter ist dabei noch zu bemerken, daß der erste theil *vanas* statt des

späteren vana wald ist, und daß in vanarshad das s sogar vor sh, einem dumpfen consonanten, in r verwandelt ist. Das einfache vanas mit der bedeutung wald ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen, wohl aber steht es in der bedeutung «reiz lieblichkeit» Sâm. V. I. 5. 2. 1. 7 (= lat. Venus, vergl. auch girvanas) und im contrahirten accusativ vanâm (wie ushâm, mahâm vgl. oben p. 274.) in der bedeutung lieblich R. 8. 1. 1. 5.

Wenn demnach in allen den hier angeführten wörtern formen mit s neben denen auf r stehen, so scheint es allerdings ganz natürlich, dies r aus s hervorgehen zu lassen, jedoch wird man etwas bedenklicher werden, wenn man berücksichtigt, daß dies r sich an substantivis mit ausnahme von ushas nur bei neutralen stämmen findet und unter den andern fällen, welche das Rikprâtiçâkhyam (I. 1. 5.) aufführt, kein einziger ist, in welchem ein s der flexion unter denselben bedingungen in r übergegangen wäre, sondern das r auch nach langem â sich nur da erhalten hat, wo es wurzel- oder stammhaft ist, wie in antar (inter), prâtar, bhâr (bhr̥), kar (kr̥), abibhar (bhr̥), adar (dr̥), star (str̥) atsâr (tsr̥), astar (str̥), svâr, avar (= avas s. o. vor mahah R. 2. 1. 22. 6., Sâ. V. I. 2. 2. 5. 8), var, avar, âvar (w. vr̥), hotar, sanitar, potar u. s. w. Dazu kommt jenes oben angeführte vanarshad das sich in seiner bildung an formen wie bibharshi (aus w. bhr̥) anschließt und so auf einen stamm auf r weist; dieselbe unregelmäßigkeit zeigt ein anderes der angeführten wörter, nämlich ahar, ahas, das nebst zwei anderen wörtern, die nur stammhaftes r nicht s zeigen, nämlich gir und dhûr (cf. dhûrshad, dhûrshâh Vâj. S. 4. 33) in zusammensetzungen vor dem dumpfen consonanten p das r bewahrt und z. b. aharpati bildet. Endlich aber zeigt sich in einem unzweifelhaft mit anas zusammengesetzten worte nämlich in anaḍuh (der stier, aus anas + vah, du. anaḍvâhau R. 8. 3. 21. 5) gar ein cerebrales ḍ an der stelle von s; da man schwerlich einen übergang aus s in ḍ wird annehmen wollen, dagegen der von d zu ḍ in den Veden mehrfach auftritt und zwar grade vor labialen consonanten (paḍbhis f. padbhis Vâj. S. 23, 13. Nir 5. 3. R. 3. 4. 18. 2. paḍvîça od. padbîça R. 2. 3. 9. 4. ib. 8. 5. 11. 1. Vâj. S. 25, 37. sarad-bhyas R. I. h. 112. 21 von sarat luft, wind, biene, eidechse, was doch wohl ursprünglich = sarat ptc. von sr̥, puroḍâça von dâç u. s. w. vgl. Weber Vâj. S. spec. II. p. 206.) so scheint hier eine form mit t im auslaut des stammes zum grunde zu lie-

gen, das sich zunächst dem allgemeinen lautgesetze folgend in *d* wandelte und von da wie in dem eben angeführten *paḍbbhis* zu *ḍ* herabsank. Eine solche form auf *at* statt *as* scheint auch das compositum *jaradasṭi* einer der ein hohes alter erreicht (aus *jarat* = *jaras* + *asṭi* R. 8. 3. 27. 1. *grbhnâmi te saubhagat-vâya hastam mayâ patyâ jaradasṭir yathâ 'saḥ*, „daß du glücklich seist, fasse ich deine hand, daß du mit mir, deinem gatten, ein hohes alter erreichst“) zu zeigen, obwohl eine erklärung wie bei *bhrâjadṛṣṭi*, *krandadacva* nicht ganz von der hand zu weisen ist; nach dieser müßte man *jaradasṭi* wörtlich durch „alternden (etwa: lange dauernden) genuß habend“ übersetzen, während es nach der ersten auffassung ungleich passender durch „erlangung des hohen alters habend“ zu fassen wäre.

Fassen wir die hier eben aufgeführten erscheinungen zusammen, so zeigt sich erstens die endung *ar* statt *as* oder *aḥ* hauptsächlich an stämmen und wurzeln, in denen *r* ursprünglich ist; zweitens tritt bei *anas* neben dem *r* des compositi *anarviç* auch sogar ein *ḍ* in *anaḍuh* auf, welches sich gewöhnlich als aus *d* hervorgegangen ausweist, und endlich tritt in dem compositum *jaradasṭi* mit wahrscheinlichkeit selbst ein neutrum *jarad* statt des gewöhnlichen *jaras* auf, welches selber bereits wieder aus einigen casibus durch eine nebenform *jarâ* f. verdrängt ist; diesem neutrum *jarat* gesellen sich dann auch die oben p. 274. 276. besprochenen instrumentalformen *svavadbbhis*, *svatavadbbhis* zu, deren erstere jedoch noch zweifelhaft bleiben kann, da auch ein thema *sva* + *vat* existirt, dessen nominativ *svavân* mehrmals vorkommt (R. I. h. 35. 10; 118. 1. III. 3. 26. 2.) und da die bedeutungen beider sich nahe stehen, sie auch beide gleichen accent haben, so hält es für jetzt noch schwer, sie genau zu scheiden; jedenfalls legt aber der nom. *avar* f. *avas* ein bedeutendes gewicht für den *t*-stamm auch bei *svavas* in die wäge.

Sprechen diese erscheinungen für die annahme eines ursprünglichen stammes auf *at* bei den neutris auf *as* im sanskrit, so entscheiden die griech. neutra auf $\alpha\varsigma$ und $\alpha\rho$, die ein τ im stamme zeigen unbedingt für einen solchen, da nach meiner ansicht wenigstens, wie ich bereits oben gesagt habe, ein übergang von *s* in *t*, der an sich schon äußerst selten ist, hier gar nicht angenommen werden kann und andererseits die nebenformen auf α bei mehreren neutris auf $\alpha\varsigma$ auf den abfall eines auslautenden τ wie beim suffix $\mu\alpha : \mu\alpha\tau$ weisen. Nun hat freilich Pott gegen die zu-

sammenstellung der skr. neutra auf as mit griechischen auf $\alpha\varsigma$ das bedenken vorgebracht, daß außer etwa $\gamma\eta\rho\alpha\varsigma$: jaras keine andren stämme dieser declination in beiden sprachen übereinstimmen, indess habe ich bereits oben in $\omicron\upsilon\theta\alpha\rho$: ūdhar ein fernerer beispiel beigebracht, wobei der umstand, daß neben $\omicron\upsilon\theta\alpha\rho$ kein $\omicron\upsilon\theta\alpha\varsigma$ vorkommt, keinen anstoß erregen kann, da die gleichheit beider stämme durch andre wörter hinreichend gesichert ist. Von mehr erheblichkeit ist dagegen, daß skr. ūdhar seine cas. oblq. aus dem stamme ūdhan bildet, welches wieder von dem voraussetzenden gemeinsamen ūdhat absteht, während das lateinische und die deutschen sprachen durchweg das r der starken casus des griechischen und sanskrit auch in der weiteren flexion bewahren. Als ein fast vollständiges analogon stellt nun sich aber zu diesem worte skr. udan wasser gr. $\upsilon\delta\omega\rho$ (st. $\upsilon\delta\alpha\tau$), goth. vato (stamm vatin) altn. vatn, alts. watar abd. wazar, in welchem wir gleichfalls die stämme auf t, auf n und auf r nebeneinander finden, zu denen in $\upsilon\delta\omicron\varsigma$ neben $\upsilon\delta\omega\rho$ noch ein vierter auf s kommt. Wenn wir nun nachzuweisen versucht haben, daß die stämme auf r und s aus solchen auf t hervorgegangen seien, so entsteht die frage, ob eine solche annahme auch bei dem hier sich vorfindenden stamme auf n statthaft sei. Die fälle sind nun freilich durchaus nicht selten, wo sich, namentlich im auslaut oder durch assimilation n aus t entwickelt, aber in unserem fälle, wo es grade im inlaut steht, möchte eine solche annahme schwer zu rechtfertigen sein; dagegen hat eine andere annahme volle wahrscheinlichkeit für sich. Das sanskrit weist nämlich an mehreren stämmen die erscheinung auf, daß sie in der flexion aus den stämmen ant, mant, vant sowohl in solche mit at, mat, vat als mit an, man, van hinüberschwanken, und die beiden letztgenannten bildungsarten sind offenbar nur schwächungen aus jenem ersten stamme mit nt, welcher als der ursprüngliche zu grunde zu legen ist. So findet sich z. b. von svadhâvat der dativ sg. svadhâvne Nir. 10. 6 = R. 5. 4. 13. 1 und arvan bildet alle casus mit ausnahme des nom. voc. c. sg. aus dem stamme arvat, während anarvan nur das thema mit n zeigt, also arvâ, arvan, arvâtâ, anarvâ, anarvânañ u. s. w.; bhûridâvan bildet seinen comparativ bhûridâvattara von einem stamme auf vat R. I. h. 109. 2. von ṛtâvan findet sich R. 3. 1. 14. 2. und öfter, der vocativ ṛtâvas gleichfalls von einem stamme auf vat, ebenso findet sich ṛkvat (R. 3. 7. 26. 5) neben ṛkvan u. s. w.; das griechische $\omicron\nu\omicron\mu\alpha$ (stamm

-ματ) steht dem skr. nâman, goth. namo (stamm nam -n) lat. nomen gegenüber, und diesen stehet das denominativum ὀνομαίρω von einem stamme ὀνομαν zur seite, wie andererseits composita mit neutris auf -ματ die endung μων, stamm μον aufweisen, vgl. Curtius de nom. graec. formatione p. 40. Das skr. sîman gränze zeigt einen vedischen alten ablativ sîmatas auf (vgl. Benf. gloss. z. S. V. s. v.), so daß auch hier ein stamm auf mat und einer auf man neben einander stehen, während das in die a-declination übergetretene sîmanta, der scheitel, beide consonanten des affixes bewahrt hat. Die gewöhnliche ableitung beider wörter von wurzel si binden ist unzweifelhaft die richtige, da die gränzlinie zwei länder so gut verbindet als trennt; darum gehört zu ihnen auch zweifellos gr. ἰμάς, welches die ursprünglichste form des thema's bewahrt hat und alts. simo m. restis. Das altn. fem. sîm pl. sîmar, dän. sime, schließt sich in der bedeutung an das griechische wort, während es in der form zu dem mit sîman gleichbedeutenden femininum sîmâ stimmt. Ferner bilden in den Veden viele adjectiva mit dem affix van ihr femininum auf varî, z. b. vibhâvan, f. vibhâvarî, sûnṛtâvan f. sûnṛtâvarî neben sûnṛtâvat und sûnṛtâvatî, yajvan f. yajvarî, pîvan, gr. πίον, f. πîvarî, gr. πίσινα; in letzterem worte beweist die übereinstimmung beider sprachen, daß die bildung mit r bereits eine bis über die sprachentrennung hinausreichende sei. Obwohl sich nun auch ein wechsel zwischen n und r in diesen bildungen annehmen liefse, so hat doch der von t und r die grössere wahrscheinlichkeit für sich; auch für diese stämme ist nämlich ein thema mit vant zu grunde zu legen, das wie die obige beispiele zeigen im masculinum und neutrum bald n, bald t bewahrt, im femininum dagegen wegen der antretenden endung î nur t erhalten hat, welches dann, wahrscheinlich durch die übergangsstufe von d hindurch, in r übergegangen ist. Ein ganz unzweifelhaftes beispiel dieses überganges hat gleichfalls die vedische sprache in dem worte avabhâri 3. p. sg. präs. von avabhâ herleuchten (Vâj. S. 6. 3.), wobei die bemerkung interessant ist, daß der Rigveda in der entsprechenden stelle (2. 2. 24. 6.) die organischere form avabhâti hat. Diese form, der übergang des praef. ati in ari = ἄρι—ἔρι sowie der umstand, daß keine feminina auf vanî wohl aber solche auf vatî vorkommen, spricht dafür, daß auch die feminina auf varî aus solchen auf vatî hervorgegangen sind; auf diese formen gestützt wird man dann aber auch kein bedenken tragen dürfen, die stammform der schwachen casus auf n in ûdhan sowie

in udan im verhältniß zu $\sqrt{\text{δωρ}}$ als aus einer ursprünglichen themaforn auf ant hervorgegangen anzusehen.

Es fragt sich nur, wenn dies ant die ursprünglichere themaforn und in dieser doch unzweifelhaft t der festere und schwerer auszustossende consonant ist, was sich schon in der declination der stämme auf vant (-vantañ : -vatâ u. s. w.) zeigt, wie der ausfall gerade des schwereren consonanten im sanskrit zu erklären sei? Dieser scheint mir nun durch den abfall desselben im nominativ herbeigeführt, indem so die stammform mit n sich bildete und allmählig auch in die übrigen casus eindrang, wie wir dies an den obigen beispielen sahen. Daher wird auch in den griechischen adjectivis, die von neutris auf -ματ stammen, nachdem einmal das ν in den stamm gedrungen ist, dasselbe durch alle casus und genera bewahrt.

Nachdem wir so die gleichstellung der stämme auf αρ, ας, mit denen des sanskrit auf ar, as, und der in ihrer declination auftretenden auf at und an zu begründen versucht haben, müssen wir noch ein paar hierhergehörige punkte besprechen. Wenn wir nämlich oben skr. pîvan, f. pîvarî mit gr. πίων, πίερα zusammengestellt haben, so fällt andererseits das substantiv und adj. n. πῖαρ offenbar mit einer andern adjectivform der Veden pîvas zusammen, die ich im augenblick nur in dem compositum pîvoacva R. 3. 7. 9. 4 nachweisen kann, aber auch im instrum., und zwar des neutrum's, gelesen zu haben glaube. Diese form möchte daher auf den ersten blick mit unsrer annahme, dass das r aus t, nicht aus s hervorgegangen sei, im widerspruch zu stehen scheinen. Dem ist aber nicht also, denn pîvas selber ist erst wieder aus pîvat durch verwandlung von t in s hervorgegangen, was sich umsomehr bestätigt finden möchte, als ich bis jetzt wenigstens kein neutrum pîvan nachweisen kann. Es scheint demnach, daß pîvas das neutrum zu m. pîvan, f. pîvarî ist, indem allen dreien das thema pîvant zu grunde liegt, welches dann das nur etwas veränderte partic. präs. der wurzel pinv schwellen ist. Wenn sich übrigens aus dem stamme πιον im griech. der compar. und superl. πῖότερος πῖότατος wie von einem stamme πιο entwickelte, so zeigt auch hier das sanskrit bereits denselben übergang in die a-declination, indem sich R. 2. 5. 7. 3—5 das adj. pîva findet.

Weun schon diese annahme, daß pîvas nur die neutralform zu pîvan oder dem älteren pîvant sei, durch die in dem vorigen artikel wahrscheinlich gemachte gleichheit des perfectsuf-

fixes vañs mit dem suffix *vant*, unterstützung findet*), so kann ich sie auch noch durch ein paar andre formen ferner unterstützen; während nämlich in den Veden die form *dhānvan* des bogen sowohl für sich als in compositis auftritt, gilt dafür in der späteren zeit gewöhnlich *dhanus*, ebenso verhält sich *parvan* zu *parus*, endlich auch *yajus* zu *yajvan*, f. *yajvarî*, so daß man die formel der adjectiva auf *van* für die drei genera geradezu als nom. m.: *vâ*, f. *varî*, n. *vas*, us ansetzen könnte. In bezug auf die bedeutung von *yajus* (opfer) im verhältniß zu *yajvan* (opferer) ist dabei nur zu bemerken, daß es als das ehrende zu fassen ist, welches zu gleicher zeit das ist womit geehrt wird, wie ja so häufig die passive und intransitive bedeutung mit der transitiven zusammenfällt, und so z. b. *he is printing* und *it is printing* abgesehen von dem verschiedenen genus sehr verschiedene bedeutung haben.

Ein andrer einwand gegen unsere annahme eines ursprünglichen stammes auf *nt* könnte daher genommen werden, daß in ein paar fällen der stamm dieser wörter im griechischen nicht auf *τ* sondern auf *ρ* ausgeht, wie z. b. bei *ἔαρ*, allein damit ist die form der starken casus nur in die übrigen ausnahmsweise gleichfalls eingedrungen, während dies sonst wie bei *údhar* z. b. nur in den deutschen und lateinischen sprachen der fall ist, wie ja auch das adjectiv *pîvara* im sanskrit, genau in übereinstimmung mit gr. *πιαρός*, *πιερός* offenbar nur eine weiterbildung aus dem stamme mit *r* ist, wie er sich im skr. f. *pîvarî* und im gr. n. *πῖαρ* einmal gebildet hatte. Ebenso zeigt *ῥδωρ* in der composition und ableitung sowohl die stämme *ῥδατ* als *ῥδρ* (*ῥγρ*) und das adject. *ῥδαρός* (mit ausstoßung des vokals und wechsel von *δ* und *γ* *ῥγρός*) verhält sich gerade so zu (*ῥδαρ*) *ῥδωρ* wie *πιαρός* zu *πῖαρ*. Dieser übergang in andere declinationen findet sich besonders bei den absterbenden stämmen, und daß die hier besprochenen solche sind, wenigstens ihre declinationsfähigkeit verlieren, zeigt sich

*) zu den dort beigebrachten gründen füge man noch eine mir von Aufrecht mitgetheilte form des Atharva (VI. 14. 39. 3. *sahasraposhasya* *īśishe* — *tasya te bhaktivānsah syāma*), nämlich *bhaktivānsas* st. *bhaktivantas*, die den übergang beider suffixe aufs unwiderleglichste zeigt. Dabei bemerke ich, daß wie bei *pîvan* sich der übertritt zur vocalischen declination in *pîva* zeigt, auch das suffix *vans* in die vocalische declination übertritt, was der accusativ *adácûn* von *adácvans* R. 2. 4. 17. 1. zeigt; ebenso verhalten sich *rbhvas* und *rbhyan* zu *rbhu*.

vielfältig. Von den auf an ausgehenden stämmen im sanskrit ist es bekannt, daß sie in den Veden z. b. den locativ mehrfach dem stamme gleichbilden, d. h. ihn ohne casusendung lassen, also z. b. von *ajman* der loc. *ajman* lautet; der nom. und acc. sg. haben aber bekanntlich nicht nur kein casuszeichen, sondern werfen auch das *n* des stammes ab. Im plur. lautet die vollständige endung des nomin. acc. auf *âni* aus, die aber nicht nur in *â* sondern auch in *a* verkürzt wird, während in den übrigen casibus wegen der schwereren suffixe nur das *n* des stammes abgeworfen wird. Beläge hierfür findet man bei Benfey rec. v. Boehtl. Chrest. p. 59 und in meiner rec. v. Rosen Rigg. in den jahrb. f. w. kr. 1844 117 und 118., wo auch an zweien dieser stämme der übergang in die a-declination nachgewiesen ist. Der umstand, daß dies absterben gerade massenhaft bei stämmen auf an, man, van stattfindet, führt zu der interessanten bemerkung, daß wir den ansatz der schwachen declination demnach auch bereits im sanskrit (wie im griechischen) finden; nur ist mindestens für die hierhergehörigen wörter dieser sprachen, die in wurzel und affix übereinstimmen, ein andres princip der bildung anzunehmen, indem sich dies *n* als zum alten stamme gehörig erweist, wie auch bereits Grimm gr. I. p. 821. no. 11. für goth. *namo* und *vato* angenommen hatte und sich auch dasselbe nun für auso aus gr. *ὄας* (st. *ὄατ*) ergibt; dabei verdient beachtung, daß gerade diese wörter im plur. den stammvokal ausstoßen wie es die entsprechenden indischen stämme im singular thun, wogegen sie das *n* bewahren, welches gerade die indischen (mit ausnahme des genitiv's z. b. *nâmnâm*) ausstoßen. Ebenso bemerkenswerth ist die übereinstimmung der übrigen gothischen schwachen masculina und neutra mit den indischen stämmen auf an bei ausstoßung des *n* in dativ des plurals. —

Wie diese gothischen und indischen stämme auf an zeigen die griechischen auf *αφ*, *ας* (und *α*) nun auch ein solches absterben der flexion, indem mehrere von ihnen nur noch im nominativ auftreten; der alte stamm auf *ατ*, *αυτ* verlor also seine bildungsfähigkeit, wie auch das sanskr. von dem auf ar an dem plural *ûdhar divyâni* st. *ûdhâñsi* oder *ûdhâni* (R. I. 64. 5) ein solches beispiel aufweist. Demnach war es natürlich, daß diese wörter entweder allmählig in andre declinationen übertraten, indem sich ein neuer stamm bildete, oder daß wenigstens einer nur der allein bildungsfähige blieb. Das letztere ist nach

meiner ansicht mit $\acute{\epsilon}\alpha\rho$ geschehen, welches ich mit Aufrecht (vgl. oben p. 351.) aus einem alten ῥεσαρ erkläre und dies als aus ῥεσατ , ῥεσαττ hervorgegangen ansehe*); hierzu stimmt dann auch ganz genau mit dem übergang in die a-declination das skr. *vasanta*, während das lateinische *ver* aus *verer* st. *veser* sich an die analogie von *uber* anschliesst und nur den vokal der endung ausgestossen, dann aber den des stammes zum ersatz verlängert hat. Ebenso zeigt sich bei ein paar lateinischen wörtern der übergang in die zweite declination und dabei zugleich die erhaltung des vollen themasuffixes, jedoch so, daß die gewöhnliche form noch daneben besteht, es sind dies *cognomen* und *cognomentum*, *unguen* und *unguentum*; ebenso stellt sich skr. *arvan* (*arvant*) zu lat. *armentum* mit dem übergang von *v* zu *m*, obwohl *arvan* gewöhnlich nur die bedeutung pferd hat, doch *Vâj. Sanh.* 11. 44. auch in der bedeutung esel vorkommt, mithin wahrscheinlich wie *armentum* vorzugsweise grosses, zur ackerarbeit gebrauchtes vieh bezeichnet.

Wenn wir bisher auf die vokale der endung mehrerer der verglichenen wörter zu wenig gewicht gelegt zu haben scheinen, so geschah dies in der absicht um sie am schluß noch einer prüfung zu unterwerfen; nach den obigen ausführungen würden nämlich die griechischen vokale $\acute{\alpha}$, $\bar{\alpha}$, ω , o , ϵ neben einander als vertreter des einzigen $\check{\alpha}$ in unseren stämmen auftreten, wobei freilich zuzugestehen ist, daß einige nur als dialectisch neben einander liegend anzusehen sind, wie wenn z. b. bei Homer sich statt des späteren τέκμαρ immer τέκμωρ findet. Aber selbst abgesehen von dieser qualitativen verschiedenheit, möchte hauptsächlich die quantitative anstoss erregen, indem bei den indischen wörtern auf *as* (mit ausnahme der auch bei anderen wörtern eintretenden verlängerungen im nom. acc. pl.) stets die kürze des vokals auftritt, wie sie auch bei den neutris auf *os* regelrecht sich zeigt. Wenn wir nun aber vorher zu zeigen bemüht waren, daß der stamm dieser wörter ursprünglich auf ῥτ ausging, so

*) für $\epsilon\acute{\iota}\alpha\rho$ nehme ich jedoch abweichend von A. keinen nasalirten stamm an, den ich nicht zu erklären vermöchte, sondern sehe das ϵ als ersatz des früheren σ an, indem ich glaube, daß σ , der dentale hauch, zunächst in den palaten (das deutsche *ch* in *ich*, skr. ç) übertrat und dann sich in den vokal dieser klasse auflöste, andere beispiele eines solchen wechsels sind z. b. *asmi*: $\epsilon\lambda\mu\acute{\iota}$ und *vasman*: $\epsilon\lambda\mu\alpha$.

wird es durchaus als in den sprachgesetzen begründet erscheinen, wenn, da stets nur einer der auslautenden stammconsonanten bewahrt ist, die vokallänge zum ersatz des ausgefallenen eingetreten ist. Wenn aber die länge nicht durchweg bewahrt ist, so ist wohl in erwägung zu ziehen, daß wir es hier mit einer wortklasse zu thun haben, die in voller wandlung begriffen ist, und daß bei betrachtung der einzelnen gebilde derselben sowohl das dialektverhältniß, als die zeit aus welcher uns ein solches überliefert ist, in erwägung zu ziehen ist. Formen wie ion. κέρως st. κέρως, ὕδαι (Hesiod.) st. ὕδατι zeigen vollständig die letzte entwicklungsstufe und äußerste vokalschwächung, sie gehören schon ganz in die declination der neutra auf os, während in den dem Anacreon zugeschriebenen ebenfalls ionischen liedern selbst noch κέρᾱτα sich findet, also auch dem dichtergebrauch sein recht einzuräumen ist. Aber wie gesagt, das bedenken von dem nebeneinanderstehen verschiedener formen für eine in der wandlung begriffene wortklasse ist nicht gerechtfertigt, denn selbst die spätere zeit kann oft noch die älteste wortform bewahren, wie wir dies z. b. an ἰμάς, ἰμάρτος*) sehen.

Gegen die bisherige annahme habe ich auch ὕδωρ zu unserer wortklasse gestellt, indem ich nicht einen stamm auf ρτ annehme, sondern das ρ als aus τ oder vielmehr δ hervorgegangen ansehe. Für die hier gemachte zusammenstellung spricht einmal der stamm auf ατ, die ion. dativform und die vergleichung der fremden sprachen, während mir die annahme eines stammes auf ρτ, auch bei ἥπαρ und σκώρ, noch precar scheint. Man könnte nach den früheren auseinandersetzungen nur noch an dem ω anstoß nehmen, aber selbst dies tritt ja auch bei andern wörtern neben dem α auf (τέκμαρ, τέκμωρ) und erklärt sich nach meiner ansicht aus altem û, das durch das folgende r hervorgerufen wurde, wie wir diese erscheinung im sanskrit häufig vor r beobachten und sich auch im lateinischen o und u grade in unsern stämmen entwickelt haben, so daß unserem ὕδωρ das varronische udor zur seite steht. Hierbei mag nicht unbemerkt bleiben, daß auch die masculina auf or möglicherweise in gleicher art wie die neutra auf us (er, or) aus stämmen auf ant entstanden sein könnten, da die fast durchweg neben ihnen herlaufenden adjec-

*) nach der obigen zusammenstellung mit σίμαν ist die accentuirung ἰμάρτος vgl. Lobeck Paral. p. 222. mehr als bedenklich.

tiva auf idus, das oben von mir als übergangsstufe vorausgesetzte d zeigen und die schwächung eines alten u zu i (maxumus, maximus u. s. w.) gewöhnlich ist; ja als überbleibsel dieser formation könnte pecudis neben pecoris gelten und die verschiedenheit des geschlechts erst eine später eingetretene sein. Adjectivbildung durch überführung der consonantischen stämme in die a-declination mittelst anhängung des a (u, o) ist sehr alt und das lateinische würde dann hier, wie auch sonst häufig den ältesten standpunkt der bildung einnehmen. Die genauere prüfung möge einem späteren aufsatz vorbehalten bleiben.

Noch zahlreicher als die eben besprochene klasse lateinischer substantiva und adjectiva sind die ableitungen der deutschen sprachen mittelst eines alten t (goth. th u. s. f.) und auch hier tritt zuweilen innerhalb der verschiedenen dialecte der wechsel mit s ein, wie z. b. ags. e. nnd. flint zu ahd. flins, goth. liohath zu altn. liós f. liohas zeigen (Grimm gr. p. 475. 76), während doch auch einzelne wörter mit s bereits ebenso auslautenden indischen zur seite stehen wie goth. riquis, skr. rajas; ebenso ist das s von goth. runs fluß, strom m. wohl von gleichem ursprung wie das von skr. arṇas n. wasser, wasserstrom (wurzel ist skr. ṛn, arn : goth. rin, ran, run) und in demselben verhältniß scheint mhd. sims m. zu dem oben bereits beigebrachten skr. sîman (sîmat, sîmanta) altn. sîm band alts. sîmo zu stehen, während ahd. nimid m. mit der muta dem skr. namas, lat. nemus, gr. νέμος mit der spirans zur seite steht (Grimm myth. 614. gesch. d. d. spr. 29. Ind. stud. I. 338.). Das gewöhnlich als stammhafte erweiterung aufgefaßte d in goth. hunds (skr. çvan, lat. canis, gr. κύων) ist wohl gleichfalls unserer kategorie angehörig und gehört dem participialaffix, scheint aber zu gleicher zeit auch noch das n desselben bewahrt zu haben, da das skr. thema çvan, nom. çvâ, in comp. çva und griech. κύων vor dem n einen bindevokal zeigen, dasselbe mithin dem affix und nicht der wurzel angehört; diese ist skr. çu eilen; schnell, stark sein; wachsen, schwellen, gr. κύω vgl. Weber Vâj. Sanh. spec. II. p. 69. Ein gleiches d sehe ich in wald, dessen l mir durch wechsel aus n entsteht (vgl. oben p. 362.), so daß skr. vana id., neben welchem aber ein älteres vanas n. nachgewiesen wurde, ihm entspricht; wurzel ist Grimm's no. 569. vin, van, vun und skr. van vgl. Ind. stud. I. p. 338.

Nachdem wir nun also bei den stämmen der indischen neutra

auf as, sowie den entsprechenden der verwandten sprachen, namentlich der griechischen, den übergang eines alten t in s gesehen haben, und denselben auch im ersten artikel an anderen suffixen und einzelnen beispielen nachgewiesen hatten, entsteht schliesslich die frage, wie derselbe physiologisch zu erklären sei. Hierbei sind nun, wie die sprachgeschichte nachweist, zwei arten der entstehung anzunehmen, nämlich eine durch die stufe von z, die andre durch die stufe von th hindurch; in beiden fällen sehen wir also dem t eine spirans hinzutreten, die im ersten fälle, wo dieselbe der dentale zischlaut ist, gewöhnlich schneller als im zweiten die vollständige assimilation des ersten elements und mit ihm die bildung von ss (sz) herbeiführt, im zweiten dagegen häufig (goth. th : ahd. d) schwindet und nur den wandel der tenuis in die media hervorruft, dagegen sobald der hauch festigkeit gewinnt, gleichfalls die hinüberführung von th zu s zu wege bringt. Während für den übergang durch z die lautverschiebung der deutschen consonanten hinreichende beispiele aufweist, zeigt das griechische in seinen dialecten mehrere beispiele des übergangs von τ : θ : σ wie z. b. dem dor. aeol. ἄνητος, das vulg. ἄνηθος, ion. ἄνησος gegenübersteht und der endung der 3 p. plur. auf σι (aus νσι) der übergang aus der dorischen form auf ντι durch das böotische νθι (ἀποδεδόανθι, ἔχωνθι, ἰωνθι) gebahnt ist; in gleicher weise werden die 3 p. sg. σι aus τι, das pron. σὺ aus τύ, die nominalendung σις aus τισ u. s. w. aus vorangegangenem θ zu erklären sein. In beiden genannten fällen ist aber das s resultat einer starken aspiration, die sich dem alten t-laut beigegeben hat, und es muß daher in frühster zeit an diesen stellen nothwendig den laut des scharfen ss (sz) gehabt haben; daß es diesen auch in anderen fällen gehabt habe, zeigen mehrfache lauterscheinungen, welche durch die verbindung mit s hervorgerufen sind und diese werden wir in einem folgenden aufsatze besprechen.

A. Kuhn.

II. Miscellen.

βάρβαρος, barbara.

Die Inder besitzen bekanntlich wie die Griechen das wort barbara oder, wie es gewöhnlich geschrieben wird, varvara und

bezeichnen damit ein bestimmtes, wälderbewohnendes volk, von dessen besonderheiten indels nichts weiter berichtet wird, als dafs es zur zahl der unreinen, nicht arischen stämme gehört (Lassen ind. alterth. I. p. 855.). Benfey (Indien p. 10) hat angenommen, dafs das wort ursprünglich krausgelockt heisse und auf die wurzel *hvr* drehen zurückzuführen sei, indem er sich auf Wilson's angabe (Sanskrit dictionary s. v.) stützt, wonach es neben anderen bedeutungen auch die von „whoolly or curly hair, as the hair of an African“ hat. Für diese bedeutung mangeln indessen bis jetzt beläge, und es wird erst abzuwarten sein, ob sie sich nicht etwa als eine *secundaire* ergiebt; gegen die *etymologie* aus wurzel *hvr* hat aber bereits Lassen a. a. o. seine bedenken vorgebracht und namentlich darauf hingewiesen, wie der gebrauch von *βαρβαρόφωνος*, welches zuerst bei Homer auftritt (Il. β. 867), eine bezeichnung auf die sprache und nicht auf die körperbeschaffenheit andeute. Diese bezeichnung hatte das wort nach Herodot auch bei den Aegyptern (2. 158), welcher sagt: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μὴ σφι ὁμογλώσσους*, und die gleiche bedeutung scheint auch bei den Indern die älteste zu sein. Die von Lassen angeführten stellen, in welchen *varvara* vorkommt, gehören nämlich der epischen literatur an, dagegen findet sich das *abstractum barbaratâ* bereits in einer älteren grammatischen schrift, nämlich dem *Rikprâtiçâkhya* in dem capitel, welches von der fehlerhaften aussprache handelt. Es heisst dort (III. 2. 2. 3.): *atisparço barbaratâ ca rephe*, wozu der commentar bemerkt: *duṣpr̥ṣṭāḥ sa rephaḥ atispr̥cyate | barbaratâ cocyate | tau doshau varjayet | barbaratâpy asaukumâryam eva ||* demnach giebt der grammatiker hier die vorschrift, dafs das *r* als ein flüssiger laut und nicht rauh auszusprechen sei (*duṣpr̥ṣṭā* als gegensatz von *îshatspr̥ṣṭā* in den scholien zu Pân. 1. 1. 9.) Wir haben also auch hier das wort zur bezeichnung der aussprache wie bei Homer und Herodot und zwar in einer ableitung, die sich fast genau an das griechische *βαρβαρότης* anschliesst und darauf weist, dafs das simplex bereits in allgemeinem gebrauche stand. Demnach wäre nur noch die frage, ob jene grammatische schrift wirklich älter sei als die epische literatur und selbst wenn das der fall wäre, ob nicht etwa das wort durch griechischen einfluss sich bei den Indern heimisch gemacht habe.

Die entscheidung dieser fragen hat ihre grosse schwierigkeit, da uns bekanntlich alle direkten chronologischen angaben über

die entwicklung der indischen literatur mangeln; indess stehen doch die abschnitte der vedischen und epischen wenigstens als gesondert und zwar jene als die ältere da. Wenn nun jene grammatischenchriften sich allein mit der äufseren gestalt der vedischen texte beschäftigen, dagegen die wörterklärung noch ganz unberücksichtigt lassen, da sie ihrer wahrscheinlich noch nicht allzusehr bedurften, wie z. b. Yâska's commentar zeigt, so hat man mit recht angenommen, dafs die ganze literatur dieserchriften bald nach der sammlung der vedischen texte falle und sich wahrscheinlich unmittelbar an die schriftliche aufzeichnung derselben anschliesse. Roth in seiner schrift zur geschichte und literatur des Veda p. 16. hat deshalb den anfang des fünften oder ausgang des sechsten jahrhunderts v. Chr. als die wahrscheinliche epoche derselben angesetzt und ich glaube, dafs selbst wenn auf die angaben über Pânini's leben nichts zu bauen wäre, man dennoch kaum eine weitere herabrückung wagen dürfte. Die epische literatur ist nun aber entschieden bei weitem jünger als die vedische und es werden in ihr selbst mehrfach ältere lehrer jener grammatischen schulen wie z. b. Çaunaka genannt, so dafs durch jene stelle wenigstens der vorepische gebrauch des wortes sicher stände; ob aber auch der vorgriechische mufs freilich zweifelhaft bleiben, so lange wir nicht bessere chronologische angaben besitzen, auf die wir fusen können, obwohl man jedenfalls wird zugeben müssen, dafs mehrere innere gründe für diese annahme sprechen.

Was nun aber die form und urspr. bedeutung des worts betrifft, so ist zu bemerken, dafs die form mit b die ältere zu sein scheint, da zahlreiche beispiele an stelle des vedischen b späteres v zeigen z. b. br̥hat : vr̥hat u. a., also nicht an die wurzel var (vr̥) bedecken, wählen zu denken sein möchte; ist das aber nicht möglich, so bleibt kaum eine andre zur ableitung übrig, denn wenn auch für das sanskrit sich eine entwicklung aus wurzel dv̥r einschliessen (davon dvâra, dvâr thür), wovon im compositum jihmabâra eine ableitung mit b auftritt, allenfalls annehmen liesse, so möchte doch das griechische βάραρος neben θύρα, das jenem dvâra gleich steht, bedenklich sein. Am passendsten möchte noch eine zusammenstellung mit lat. balbus sein, da der wechsel von r und l nicht selten ist und so wenigstens auch die wahrscheinlich ursprüngliche beziehung des worts auf die sprache ihre bedeutung erhielt, indem sich aus dem begriffe des stam-

melns und stotterns leicht der der rauhen und harten sprache entwickeln konnte. Ist aber jene angabe Herodot's vollständig zuverlässig und setzt er nicht etwa das griechische βάρβαρος an stelle eines einheimischen ägyptischen worts, so zeigt sich die uralte verbreitung des worts auch bei einem volke nicht indogermanischen stammes und es fragt sich dann, ob es überhaupt ursprünglich den sprachen unseres stammes angehört und nicht etwa fremden ursprungs ist.

a n k o.

Das ahd. anko, mhd. anke swm. die butter steht, abgesehen von wörtern die weiterer wurzelverwandtschaft angehören, vereinzelt da, hat aber in den verwandten sprachen nähere sippen. Im sanskrit ist neben ghr̥ta n. das wort ājya n. für butter in gebrauch; es stammt von der wurzel anj mit ausfall des nasals und dafür eingetretener vokalverlängerung. Die bedeutung von anj ist salben, glätten und intr. gleiten (im comp. mit ni hinein-gleiten, verschwinden); es schließt sich daher genau an latein. unguo an und das davon stammende unguen, wofür später unguentum gebräuchlicher ist, stimmt vollkommen zu unserem anko; stamm ankin, nur daß die lautverschiebung offenbar wegen des vorangehenden nasals bei der tenuis, also auf gothischer stufe stehen geblieben ist; die regelrechte aspirata zeigt jedoch das vorarlbergische onha buttern bei Vonbun volkssagen aus Vorarlberg 2. aufl. 1850. „s wib hätt gära gmolha and gonhet.“ Diese übereinstimmung des latein. und deutsch. nicht allein in der wurzel, sondern auch im nominalstamme, macht es nach dem oben p. 378 beigebrachten gründen wahrscheinlich, daß das skr. anjas ursprünglich gleiche bedeutung gehabt und allen die allgemeine bezeichnung der glatten, schmierigen masse gemeinsam gewesen sei. Bis jetzt läßt sich nämlich für anjas, instr. anjasâ nur die adverbialē bedeutung schnell, d. i. glatt weg, ohne hindernisse, dann übertragen wahrhaft d. i. rund, glatt heraus, ohne winkelzüge nachweisen R. I. h. 32. 2. ib. 4. 8. 19. 1. Sâ. V. II. 6. 3. 14. 3. Vâj. S. 5. 5.; doch giebt Benfey an einer aus dem R. V. citirten stelle (Sâ. V. gloss. s. v. namuci) anjase'va durch „wie auf salbe“ wieder, und demnach hätte, wenn sich die bedeutung weiter bestärkte, woran ich nicht zweifle, auch das sanskrit ein zu unserem und dem lat. worte genau stimmendes wort. A. Kuhn.

I. Abhandlungen.

Plattlateinisch und romanisch.

(Schluß.)

Wie im sanskrit der instrumentalis und sociativus zusammenfallen, so verwendet auch der Deutsche sein mit in beiderlei sinn, während lat. *cum* nur selten in den instrumentalen sinn hineinspielt. In der l. sal. steht bald noch der bloße abl., bald de mit abl. oder auch *cum* s. Höfer III. 134. Diez III. 151. 158., wie *con* im ital. und span. bei werkzeugen steht. Vergl. noch bei Lasp. p. 163. *cum gladio percutere*; p. 159. *cum armis se defensare*. P. 171. *cum scutis et fustibus in campo* (das lat. feld, wie feldzug, frz. *campagne*, und daher erst verm. unser kampf und kämpfe, a. a. o. *campio*, frz. *champion* Diez I. 27. Graff IV. 406.) decertent. P. 170. *sanguinis effusio facta cum fuste*. Etwas anders p. 111. rip.: *Quod si cum argento solvere contigerit d. i. statt viehes mit oder in gelde bezahlen*, was also z. b. von der ital. redensart abweicht: *Col denaro si fa tutto*. — Bei städtenamen auf die frage wo? s. Diez III. 142. 154. steht im mittelalterlichen latein *apud*; vgl. Non. p. 522. Daher capit. p. 173. Lasp.: *Capitula data apud Theodonis villam* (d. h. zu, nicht: bei Diedenhofen, frz. *Thionville*) und p. 170.: *In conventu habito apud Aquisgranum* mit sonderbarer bildung st. *Aquisgrani* i. e. *Aquis Grani* (st. *Grannii*, sive *Apollinis*, wie *ingeni* u. s. w.). Ital. mit *in* und *a* z. b. *essere in Roma* und *a Roma*; span. bloß mit *in*: *estar en Madrid*. Daher denn auch wohl bei Lasp. p. 160. 166. 167. die abl. in I. II.: *Ambariaco*,

Antonaco, Trejecto, Trajecto, Colonia convenit ut —, datum Colonia (gegeben zu Cöln, nicht: datirt von Cöln). Wahrscheinlich so gedacht, wie bei Tacit. ann. 11, 21. in oppido Adrumeto. Vergleiche Zumpt § 71. s. 318. ausg. 4. — Unstreitig auch durch germanischen einfluß (s. Diez III. 185.) z. b. im capit. a. 819. p. 173. Lasp. cap. 4.: *ut—ab illo qui eam (sc. uxorem) ei injuste tulerat, cum lege reddita fiat superscripta*, daß die frau mit der oben angegebenen gesetzlich festgestellten summe (lex) zurückgegeben werde. Ähnlich wohl auch p. 166. monac.: *et sic postea inter eis convincit (eos convenit?)*, *ut sta omnia sicut anteriore (-ra?) constructa starent*, wie guelf. p. 165.: *et sta omnia ante dicta nostra sicut priora stare (vgl. frz. être) jubemus*. Wahrscheinlich nicht minder der gebrauch von *debere* im conj. mit inf., wie im deutschen: „möchte, sollte u. s. w. thun.“ Vgl. Diez III. 204. *Condicatur ut ipsum ante judicem debeat praesentare* p. 164. wie 106. statt *praesentet*. *Si nec tunc venerint, ista omnia novem testimonia jurare debeant*, mögen die zeugen schwören (st. jurent) p. 138. monac. Im guelf. p. 138.: *Invitare, aut (ut) quid lex est — secundum legem debeat revertisse* statt *fuld. is — referat*. Im paris. p. 5.: *Placuit ut — resecare deberent*. So auch viell. p. 102. vgl. 104.: *Pignus domini(-no) servi dare debeat (st. det)*, wo nicht, wie in anderen codd.: *dari debet*. Ferner p. 166.: *pertractavit ut (?) quid addere debirit, quid amplius dibiāt construhere (sc. addat et construat?)*. Das *h* in *construho*, wahrsch. zur vermeidung des hiatus, wie z. b. im deutschen: k^uhe, aber interessant wegen perf. *struxi*, vgl. mit *traho*, *traxi*. Eben so erklärt sich lat. *fluctus aus confluges* (g st. v), *loca in quae rivi diversi confluant* Non. p. 62.; vgl. Et. f. I. 23. — In alio pacto *dicit (sc. autor legis oder: lex)*, wie altnord. *segir* (*dicit sc. poëta* Grimm IV. 265. und bei Merkel p. LXXVIII). S. auch Diez III. 190. Höfer III. 144ff. — Statt lat. *sponte* steht p. 42.: *Si ingenua femina quemcunque de illis sua voluntate secuta fuerit*, frz. *de pure volonté*. Eben so p. 130.: *Voluntate tua (per v. t.) solve homini cet.* Ferner *spontanea voluntate (ital. di spontanea volontà)* p. 50. Anders p. 133. *voluntate sua* mit vorbedacht, mit willen, d. i. *malo ingenio* p. 90. (böswillig, vgl. Fuchs s. 201 ff.), — im gegensatz zu: aus versehen, unabsichtlich. — Ohne einwilligung, erlaubniß des besitzers (*invito domino*) i. q. *sine permissu possessoris* p. 79., *domini* p. 9.

Vgl. *inconsulta meo* Plaut. mit p. 151. *Extra ejus voluntatem* p. 103. *rip.*, *cum parentorum* (*parentum!*) *consensu et voluntate* p. 173. Aber p. 68.: *de libertis extra consilium domni sui dimissis* (i. e. *manumissis*). Eben so p. 60. 62 und 63 (*cod. bamb. consensum*), 148. Eigentlich wohl *consilium* als entscheidung zu gunsten jemandes, vgl. DC. v. no. 3.: *favor, consensus, laudimium*, und prov. *lauzar* billigen, rathen Diez I. 57. S. DC. *laudare* z. b. *consilium dare*, *seu potius persuadere*; ferner: *concedere* erlauben; *approbare*, *consentire*. Daher dann *laudemia* d. h. das erkaufen (*emere*) der *laus* (*consensus*) des lehnsherren, also eine dem lät. *vindemia* nicht unähnliche bildung, vgl. nord. *leyfa* *permittere* und *laudare*, sowie loben, erlauben Graff II. 64. 66. Jenes *laus* scheint eben so übersetzung aus dem germanischen, wie *hominium*, *hominagium* i. e. *obsequium quod homo* (frz. *homme st. Vassal*) *seu cliens domino suo praestare tenetur*, aus ahd. *man* im sinne von dienstmann, die *mannen*, s. Graff II. 733., sp. *homenage*, franz. *hommage*, engl. *homage* u. s. w. — *Si quis ascum* (einen nachen Grimm III. 473.) *in suspenso pro studio positum furaverit*, d. h. mit fleiß, absichtlich, in der schwebe aufgehängt. Vgl. *studio*, *pro consulto*, *de industria*. *Cellarii curae poster.* p. 383. *antib.* p. 201., ital. *a bello studio*, mit gutem bedacht. In *suspenso* steht hier eigentlich, während frz. bildlich: *en suspens adv.* d. h. zweifelhaft, ungewiß. — In *praesentia regis* l. *rip.* p. 155. (*judicis* p. 159., *testium rip.* p. 119. § 2), frz. *en présence du roi dict. de l'acad.* Vgl. Diez III. 153. Lat. *in praesentia* zur hand; oder: jetzt. — *Si puella in verbo regis fuerit* p. 40., vgl. 158. § 7., wie p. 140. *paris.*: *tunc rex, ad quem manitus est, extra sermonem suum* (*dominica* st. -cum? *monac.*) *ponet eum*; vergl. DC. vv. *verbum*, *sermo*, i. e. *tuitio*, *conductus*. — Eine häufige verbindung ist certe si p. 24. 60. 77. 160. (*cod. paris.*), *rip.* p. 61. vielleicht in dem sinne des häufigen *si vero*, *si quis vero*, *si autem* (z. b. dies häufig p. 117.). Vielleicht also läßt sich altfrz. *acertes* für lat. *autem* Diez II. 410. zur erklärang anführen. *Paris.* p. 132. *sunnis aut certe* (*andere codd. certa*) *ratio dominica*.

Comparasse (für *emisse*) *aut concambiasse* l. *em.* p. 95., sp. *comprar* (frz. *acheter*), ital. *comperare*, *comprare* kaufen, und, jedoch ohne comp., *cambiare* (vgl. *Cellarii antib.* p. 15.) vertauschen. Auch l. *rip.* p. 117.: *si quis villam aut vineam — ab alio comparaverit et testamentum* (ein zeugniss darüber

s. p. 115.) accipere non potuerit cet. s. Fuchs rom. spr. s. 146. 186. Comparare (sich anschaffen, kaufen Non. p. 256.) war zwar schon eine dem alten latein nicht fremde bedeutung, allein, so scheint es, mehr in niederer rede, wie z. b. bei den komikern s. Freund. Non. p. 256. 496: Terentius in Eunucho: Anne comparandus hic quidem ad illum est? wie frz. osez-vous bien vous comparer à un si grand homme? — Acquirere bedeutete im späteren latein, wie frz. acquérir: erwerben z. b. reichthum, geld; so auch Dieff. mhd. wb. s. 8. Ferner l. sal. p. 168: Medietatem — trustis adquirat. Et quod fisco nostro debetur, adquiratur p. 162. paris. Illa porcione (acc.) fiscus adquirat p. 124. paris., wonach porcio guelf. abzuändern, was dem schreiber, der: illa porcio in fisco colligatur u. s. w. der anderen codd. im sinne haben mochte, entwischte. Ulterius eam (proprietaem) non adquirat, wieder in besitz bekommen, ferner darin behalten. Capit. p. 171. cap. 11. — Adpreciare erst spätlateinisch, frz. apprécier, p. 130. und adpreciando precium p. 132. mit etymologisch verwandtem zusatz wie Diez III. 106. — „Implere legem. Ovid. 3. amor. l. v. 30. Rara haec phrasis Latinis. Cave ergo, ne frequentiori usu ecclesiae potius, quam Latii sermonem imitatus videaris“ Cellarius antib. unter: Immerito damnata. Auch implere promissum, officium. Plin. epist., vgl. ital.empiere, adempiere il suo dovere, le promesse, aber osservare la legge (observare legem beobachten p. 167. cap. 15.) das gesetz erfüllen. Frz. emplir nur eigentlich, aber remplir son devoir, ses obligations; remplir oder accomplir (lat. complere) sa promesse, accomplir la loi u. s. w. Et nullatenus legem voluerit implere und: quod ei a Rathinburgiis fuerat indicatum (scr. iud. d. h. durch urtheil auferlegt, zuerkannt) adimplere (guelf. em. implere) noluerit p. 139. fuld. Omnia secundum legem implere p. 124. Nisi ante quod (statt antequam, wie frz. avant que mit conjunctiv Diez III. 319.) ei impleat, quod (unde em.) fidem fecit p. 130. monac. Letzteres wohl im sinne von frz. donner sa foi (sa promesse), da faire foi d’une chose (témoignage, assurance), faire foi (d. i. lehnstreue) et hommage, ja lat. fidem facere alicui (probare, persuadere) ganz etwas anderes bezeichnen. Cum legitimo numero similiter studeat implere (das vom gesetzte verlangte) l. rip. p. 159. De eo qui bannum non adimplet p. 157. rip. — Mittere im sinne des frz. mettre Fuchs rom. spr. s. 188. Incendium mittere p. 53. Ital. metter,

appicare fuoco a una casa (feuer anlegen, tectis ignes inferre Cic.), frz. mettre le feu à- (anstecken). Im voc. opt. p. 18. die merkwürdige warnung: Non focus est ignis (wie in den rom. sprachen Fuchs s. 187.), immo proprie locus ignis. In ignem manum miserit p. 103. rip. Mitto manum super fortunam suam (je mets la main sur sa f. im frz., ich lege die hand an sein vermögen) p. 130. Si quis rem suam cognoverit, mittat manum super eam rip. p. 119., aber auch ib. quod in propriam rem manum mittat, wie Alexandrum ajunt — manum ad arma misisse Senec. Ira 2, 2. — Plaga semper currit, franz. la playe court Schilter p. 64.; vgl. Isidor. origg. lib. XVI. cap. 19. percurrit (vom quecksilber) und Diez III. 104. — Vom vieh, das schadens halber eingesperrt worden, sagt man: pecora expellere aut excutere mit der glosse excuto, schoto, das zufolge Leo I. 136. aus gael. sgud (lop, prune, cut off at one stroke) in dem sinne von «heraushauen» (hinausprügeln), welchen übrigens, wohlgemerkt, sgud nicht hat, entsprungen und zu excutere latinisirt sein soll. DC. erklärt das wort an unserer stelle: eripere de manibus alterius (jemandem entreißen, wegnehmen), wonach es also von expellere (austreiben) noch verschieden wäre. Will man dieß indess nicht gelten lassen, so steht dessen gebrauch für: fortjagen (z. b. feras cubilibus Plin. paneg. 81, 1. s. noch Freund) durch nicht wenige beispiele lateinischer schriftsteller fest, sowie durch walach. scotu ausstoßen, aus dem orte, austreiben (schulden), befreien, gewinnen, herausnehmen u. s. w. Clemens vb. s. 123. Im altfranz. escos, ital. scossi (excussi) Diez II. 200. 205., aber frz. secouer aus succutere, wie secourir aus succurrere. Mit der glosse aber, die jedoch vielleicht romanisch sein soll, vergleicht Grimm bei Merkel s. IX. goth. skiutan, ahd. sciozan, das bei Graff VI. 560. auch zuweilen mit: excutere wiedergegeben wird. Es heißt aber auch bei Lasp. p. 80. öfters: Si quis alterum (alteri) manum, pedem vel oculum ejecerit aut excusserit, also ganz so, wie Plautus: alicui dentes, cerebrum, oculum excutere, oder Juv. XVI. 10. sagt. Mendacia haec leviora, in quibus os praecidi, non oculi erui solent, d. h. lügen, wodurch man zwar zum verstummen gebracht, aber nicht sehenden auges gleichsam blind gemacht wird. Seneca Q. N. IV. 4. Vgl. die glos. Pith. oculum erutum habentem p. 84. zu cenitum. Bei Arist. Nub. v. 24.: *Εἴθ' ἐξεκόπην πρότερον τὸν ὀφθαλμὸν λίθῳ*. Dieff. mhd. vb. s. 113: «Excludo

(wohl *excudo*), *excutere* aus schlagen" neben "expellere aus treiben." Vgl. Non. p. 298.: *Excutere, excludere, deicere*, und daselbst Lucil.: *Ipsa cum domino calce omnis excutiamus*. Im guelf. p. 158. *Mulier praegnantis pecus* (i. e. foetus, gleichsam noch als unvernünftiges thier) *excutere*.

«Arrestare i. impedire vorpieten (verbieten. Melber)» Dieff. mhd. wb. s. 39. Vgl. l. sal. p. 44. guelf. (Höfer III. 143.): *et aliquid ex ordinationem regis arrestare* (frz. *arrêter*, anhalten s. auch Diez II. 208.) *praesumserit* (s. Cellarii antib. p. 191.). Dagegen: *et aliquis extra ordinatione regis restare aut adsallire eum praesumpserit paris.*, also *restare* activ genommen, wie fuld. lehrt, wo: *restare* (frz. *rester*) *eum facit*. Endlich: *et aliqui* (st. -quid oder -quis?) *extra ordinatione dominica ei testare praesumit*, was, da hier ebenfalls von einer niederlassung die rede ist, wohl auch wie p. 112. im artic. de migrantibus nach dem guelf. zu nehmen: *cum testibus ei testare debet* (durch zeugen jemandem die niederlassung bestreiten, ihn zum abzuge auffordern) und p. 77. zur em. *testaverit* die glos. *Est. i. e. vetaverit*, was an die *litis contestatio* und an frz. z. b. «On lui conteste cette succession, cette terre,» d. h. bestreiten, streitig machen, erinnert. Was bedeutet nun obiges *restare* und *restare eum facit*? Jedenfalls eine behinderung durch widerstand (vgl. *resistere*, ital. *contrastare*), aber die präposition *extra* (*ex* wahrscheinlich falsch, so gut wie *aliquid*) ist nicht so ganz deutlich. Nach der em. könnte man an *extra* im sinne von *contra* denken, mithin eigentlich aufserhalb der vom könige ausgehenden anordnung, erlaubnifs (mittelst *ordonnance*) zur niederlassung irgendwo, d. h. auch wider selbige, ihr entgegen. Die *de rege praecepta* (auch *praeceptum*) oder *regis chartae* bezeichnen aber vermuthlich nichts anderes als die *ordinacio*, also nicht: einen besonderen königlichen auftrag, wie p. 14. *si in dominica* (i. e. *regia*) *ambascia fuerit*, und in folge dessen den erlaubnifsschein zur ansiedelung, dem niemand entgegen zu treten hat, sondern eine solche erlaubnifs schlechthin.

Es kann demnach wohl kaum die meinung sein, es werde der zur niederlassung geneigte von jemand durch widerstand an ausübung eines vom könige erhaltenen auftrages gehindert, gleichsam aus diesem herausgebracht, noch auch, in etwaigem gegensatze mit *ostare* u. s. w. im folgenden, über den auftrag hinaus, d. h. nach dessen erledigung an der rückkehr gehindert

(also gleichsam *retineri, cogi ut remaneat*): vielmehr nur gehindert an der von ihm gewünschten und durch den könig gestatteten niederlassung. Leider ist das *et abundivit, et se habundivit, et sibi habundavit* (*et si aliunde ierit* fuld. wahrscheinlich falsche besserung) in *mallo publico* zu dunkel. — Dazu halte man nun p. 76. 77.: *Si quis aratrum cum aratore de campo alieno ostaverit aut jactaverit paris., si quis vero de campo alieno aratrum anteortaverit aut j. fuld., si quis aratrum in campum alienum intrare prohibuerit, vel arantem foras jactaverit, vel testaverit em.* (doch wohl nicht aus: *antestare* mit übersehen eines aut, unter verwechselung von *n* und *u*, und in ungewöhnlichem sinne: sich vor *j.* hinstellen); — und dazu Laspeyres in der note: *Pith. cod. unus legit de campo alieno anteostaverit* (doch nicht etwa: aut ostaverit? *Ante* wahrscheinlich *s. v. a.*: von vorn), aut testaverit; *cod. est. habet restaverit, quam lectionem, etsi fortassis meliorem, tamen contra ceterorum omnium codd. auctoritatem recipere dubitavimus.* Sodann p. 86. und 87. *paris.*: *si quis hominem* (im sinne des frz. *homme* für mann, lat. *vir*, aber in anderen codd. *baro*, im gegensatze von *femina*, frz. *femme*) *ingenuum de via sua ostaverit*, aber, etymologisch deutlicher, *em. baroni viam suam obstaverit*, während im guelf. monac. fuld. *ortaverit* mit zu großer einmüthigkeit steht, als daß man sich leicht zu annahme eines bloßen buchstabenfehlers (*r st. s*) verstände. Siehe ital. *urtare*, frz. *heurter*, stoßen. Diez I. 223. 280. *Ostare* ist unstreitig wie lat. *asportare* (*abs*) comp. mit einem verstümmelten *obs*, wie bei Festus *obstinere* (vergl. oben *sustinere* und *ostendere*, eig. entgegenstrecken, nicht: *ô* *tendere* etwa nach analogie von *animum advertere, animadvertere*) und erklärlich z. b. aus *obstare obviam* im wege dastehen Plaut. Stich. 2, 2, 14. als: jemandem in den weg (hindernd) entgentreten. *Quaecumque et cuicumque — obstiterit* Lucil. ap. Non. p. 500. Aehnlich ital. z. b. *ostruire* (*obstruere*), *ostinato* (*obstinatus*), *ostaggio*, frz. *ôtage* (aus lat. *obsides*) und vor allem: *ostare v. n.* sich widersetzen; im wege stehen; widerstehen; desgleichen frz. *ôter*, z. b. *la parole*, verhindern zu reden (ins wort fallen, das wort nehmen). Zunächst wohl vom räuberischen indenwegtreten und überfall, dann aber in folge hievon: rauben, nehmen u. s. w. mit acc. der sache. *S'ôter d'un lieu, d'une place* sich von einem orte hinwegbegeben, gleichsam als reciprok gedacht vom

causativen: aliquem de via sua obstare. Vgl. noch andere comp. mit stare Diez. III. 103. Clandestinus vielleicht heimlich zur seite (de) gestellt (vgl. desistere) oder gelegt (situs).

Bei der durch Childebert (capit. p. 167. Lasp.) aufgehobenen heidnischen chrenecruda l. sal. p. 142. 143. wird nach dem texte der emendata folgende procedur vorgenommen: postea intrare debet in casam suam, et de quatuor angulis de terra illa (wohl artikelartig!) in pugno (franz. poing) suo colligere (franz. cueillir), et stare in durpilo, hoc est liminare (al. codd. limitari) et intus captare*) et cum (also mittel!) sinistra manu de illa terra ultra suas scapulas jactare super quem proximiores parentem habet, d. h. seinen nächsten verwandten Fuchs rom. spr. s. 186. Im guelf. sehr verworren: Et sic postea in dorso super illo limitare stare debet, et intus respiciens, et sic de senextra mano super illo qui (leg. quem oder st. frz. que?) proximiores parentum habit. Der schreiber verstand wahrscheinlich nicht mehr das vielleicht unlesbar gewordene duropello fuld. und liefs sich durch das folgende super illo und latein. dorsum (vgl. ultra scapulas) zu verunstaltung des satzes verleiten. Bemerkenswerther weise hat nun der cod. sangall. 913. bei Graff sprachsch. I. s. LXV.: ostium turi — poste (postis) turisuli — sublimitare drisguflī — suplimita (wahrscheinlich deutet das p auf einen gegensatz vom vorigen, also abbreviirtes: superlimitare, d. h. limen superius) ubarturi. Drisguflī**) (engl.

*) es bedeutet eigentlich gleichsam captare oculis, wie sonst z. b. naribus, sonum aure admota, also s. v. a. unverwandt hinschauen, so zu sagen: durch den blick zu erhaschen suchen. Eine auch in die romanischen sprachen eingedrungene bedeutung, worüber s. Diez I. 21. 28. Accius Philocteta p. 512. Non. vom Ulysses: Contra est eundum cautim et captando mihi, d. h. vorsichtig lauschend und spähend. So bei Plautus mil. gl. 4, 1, 43. Non. p. 230.: Viden' tu illam oculis venaturam facere atque aucupium auribus? Vgl. it. intendere, franz. entendre für: hören, weil latein. intendere (auch attendere) aures ad verba, i. oculos, animum. Die buchstaben a und u sind öfters im schreiben verwechselt und so ist auch cuptare fuld. mit u falsche, obschon von Leo malb. gl. II. 151. in schutz genommene lesart, die sich selbst nicht einmal etwa durch aucupes entschuldigte. Vgl. z. b. cerusus st. cerasus, cerustinus hornfisch Dieff. mhd. wb. s. 66.

**) vielleicht ohne allen etymologischen bezug zu irisch bei OBrien scabal a helmet, also a hood; also a scapular (in diesem sinne aus

threshold) ist ganz gewifs: schwelle, thürschwelle, latein. limen, wie es denn auch bei Graff V. 266. ganz richtig, allein zum öfteren auch, ich weifs nicht ob durch blofse wortvermengung zwischen limen und limes — ist doch die schwelle zugleich auch eine grenze — durch letzteres, sogar einmal mit dem zusatze: finis wiedergegeben wird; und es ist daher die frage nicht so leicht zur entscheidung zu bringen, ob die erklärang der l. sal. monac.: in duropalo, quod dicitur limitare, paris. in duro pelle (gewifs zusammenzurücken), hoc est in limitare der lesart «in liminare» der em. zu weichen brauche. Mindestens werfen ital. limitare und «prov. lindar schwelle (von limitaris)» Diez I. 189. z. b. neben dem span. verbum lindar (limitare, frz. limiter) ib. für ersteres unverächtliches gewicht in die wagschale, trotz port. limiar, liminar (sogar lumear) m. pas de la porte, seuil (sp. umbral), wie denn auch bei Graff VI. 449. superliminare (so mit n) als übersetzung von ubarturi vorkommt, und in dem von Dieffenbach herausgegebenen mhd. wb. s. 265. für: der obirste tram (trabs). — Wangerögisches drempe (schwelle) bei Höfer zeitschr. I. 99. 105. ist wohl durch blofse umdeutung dem trampeln nahe gebracht. Sonst räth alles, in duropalo, durpilo u. s. w. mit Grimm III. 430—432., goth. daur (thür) u. s. w. zu suchen. Die keltischen sprachen haben in ihrem, dem deutschen schwesterlich anverwandten worte für thür öfters hinten s, z. b. gael. dorus, doras, welsch drws, was allen vergleich mit duropalo sogleich abschnitte; inzwischen stehen einzelne formen auch ohne dasselbe (Dieff. goth. wb. II. 618.), was also einer keltischen deutung (s. Leo malb. gl. II. 150.) die thür offen liefse. So bei Richards: «dôr a door. So in Arm. gr. θύρα.» Ferner: «Cynnôr. The ancients write it cyntor from cyn (first) and dôr. It is the sidepost of a door, either the post that the door shuts to or that on which the door is hanged. Others use it for the sill or threshold of a door, others for a porch, entry

lat. scapula). Scabhal i. e. scalàn tighe a booth, a hut, a shop or scaffold. Also a skreen sheltering the door of a house from wind. Vgl. Leo zu l. sal. p. 49. staplum, est. scaplum. Bei DC. scafaldus tabulatum altius eductum, theatrum, gallis eschafaud, woher: schaffott; auch scaffale, scadafaltum, scadafale, mit hineinspielen in ital. cata-falco (st. palco; vgl. DC. fala) schaugerüst, wie cataletto schaubett Diez I. 28. II. 360.

or first door." Ich möchte nun in *duropalo* oder *durpilo* nicht sowohl: auf der unteren schwelle der thür, sondern als „innerhalb eines überdachten eingangs vor der thür“ fassen, und begriffe nur so die möglichkeit einer hybriden zusammensetzung, sei es nun mit lat. *palus* (pfahl; holl. *paal* pfahl, säule, pfeiler) oder *pila* (pfeiler, holl. *pilaar*, frz. *pilier*, mlat. *pilarium*, *pilare* u. s. w.), indem — und doch böte sich uns kaum ein anderer ausweg (z. b. nicht ahd. *balco* balken) — keins von beiden schicklich von einem liegenden balken gesagt würde, und die präp. in hier doch gewiß nicht die erklärung von: an oder bei zuliefse. Welsch bei Richards: *Pill a log set fast in the ground, a stem or stock of a tree, shrub or plant, a stake* mag selbst erst dem latein abgeborgtes *pila* sein, so daß es mithin für Leo nichts bewiese. —

Die *chrenecruda* selbst hat Leo II. 149., vgl. *Ferianschr.* I. 69. und zwar diesmal mit großem scheine als „collecta terra“ keltisch gedeutet. Den von ihm 150. erwähnten wälschen wörtern lassen sich aber auch germanische ausdrücke zur seite stellen, wie ags. *grēot*, engl. *grit terra*, *pulvis* Grimm III. 379., bei v. Richth. s. 783. altfries. *gret* (*gries*, *grand*) und ahd. *grioz* (*glarea*) neben *crūzi grütze* u. s. w. Graff IV. 345., holl. *grut* (das kleinste von etwas, der ausschufs), *grutte* (*grütze*, *gries*), *gruis* (klein stücklein, splitter; *gries*, *graus*) u. s. f., engl. *gruel*; frz. *gruau* (*grütze*; altfrz. *sand* Diez I. 316.) u. s. w., denen, wo nicht allen, doch meistens *u* als wurzelvocal zum grunde liegt, und die daher füglich auch mit ir. *grothal sand*, *gravel* OBr. und „*crothaid a gravel* — Shaw“ bei Armstrong stimmen könnten, ohne aus dem keltischen erborgt zu sein. Ein zusammenhang mit gael. bei Armstrong: „*Cread, creadha* s. (arm. *creiz*) clay; the human body (gewiß nur in folge der christlichen, zu dem anerkannt heidnischen brauche schlecht stimmenden vorstellung, wonach der menschliche körper staub ist, aber nicht kies!); the grave. *Mar chuirp* (aus lat. *corpus*) *creadha*, like bodies of clay; *uidhe gach aon chreadha* the goal of every human body, i. e. the grave. — Stew. Job. Written also *criadh*“ ist nach form und sinn nicht wahrscheinlich. Dennoch geht Leo II. 11. 157. so weit, nicht nur die glossen *chreoburgio* (bergung von leichen) l. sal. p. 49., *chreomosdo* und *creodiba* als leichen-raub und -vernichtung (vielmehr leichenbrand, das Leo auch II. 22. aus „*Gallois daiv combustion*,“ zufolge

Pictet p. 60. = sanskr. *dava* feu hätte gewinnen können; nach Schmitthenner, ursprachl. s. 40. verwandt mit latein. *tepere*, sanskr. *tap*, vergl. l. sal. p. 50. 52. Laspeyres *andeba*, *deba* u. s. w.) — ihrer klaren etymologie aus dem germanischen entgegen — aus *creadh* deuten, sondern dies sogar in den germanismus als ags. *hreaƿ* (cadaver) u. s. w. (wohlgemerkt *v* als diesem worte durchaus zuständiger schluss, der auch in *o* übergeht) s. Dieff. goth. wb. II. 587. einwandern(!) zu lassen, dabei vergessend, wie hier die *lingualis* geschwunden, in *chrenecruda* aber, also wie es gerade der erklärer braucht, wohlerhalten sein soll. So wenig aber als beim leichenraube, ahd. *hrêraub* Graff IV. 1131. Clement l. sal. s. 62. 70., braucht sich bei *chreomosdo*, *chreodiba* das germanische wort aus seinem guten rechte verdrängen zu lassen, und auch *norebero* Lasp. p. 46. (Leo II. 12.) wage ich auf goth. *naus* (altn. *nár*), pl. *naveis*, = gr. *νεχύς*, zend *naçus* Brockh. p. 372. mit unterdrückung der gutt. vor der lab. (wie *mavi virgo* aus *magus puer*, ir. *mac*) und einen, unserem: räuberei (viell., falls man die analogieen vom latein. *obēdio*, franz. *écouter* aus lat. *auscultare* nicht gelten läßt, das erste *e* aus *o* verschrieben; vgl. p. 57. 146. *raubare**) i. e. *exspoliare*) nahekommenden ausdruck zu beziehen, wie mir denn auch *nachao* Clem. s. 31. Leo II. 14., etwa mit abfall hinten von *s*: *tottenhaus* zu sein däucht. Jedenfalls bedarf es nicht des irischen *uagh*, *uaigh*, *uaimh* a grave, da in *nauf*o, in *noffo* (schwerlich richtig: in *aufa*, in *offo*) bei ihrer ableitung von goth. *naus* (ungefähr im sinne von *νεχύς*) füglich aus dessen labialem diphthongen ihr *f* (st. *w*) könnten entwickelt haben, und auch *silave*, als wahrscheinlich mit franz. *solive* (s. ob.) gleich, dasselbe nicht, wie Leo will, in sich faßt. Es wäre selbst möglich, *nachao* habe entweder noch die ihm von alters zuständige gutt. (*νεχύς*) bewahrt, oder *f* mit *ch* — wie öfters in der

*) daher frz. *robe* (eig. *spolium*, dann *vestis*), *derober* u. s. w.; s. ob. und comm. litt. II. 39. Gael. *robair* ist ersichtlich dem engl.: a robber abgeborgt, aber *reubainn rapine*, robbery braucht nicht auf *reub* *divellere* zurückzugehen, gehört wahrscheinlich viel eher zu lat. *rapina*, so daß es nur dem einheimischen worte anbequemt worden. — Leo's erklärang der *charovena* aus dem keltischen II. 37. wird von Grimm bei Merkel s. XLVI. mit recht unter berufung auf ahd. *gi-rouvi* st. *giroubi* (*manubias*) Graff II. 359., deutung aus dem deutschen, und zwar als alter gerundialflexion vorgezogen.

l. sal. — vertauscht. Ob übrigens: Si quis hominem super alterum in nachao aut in petra miserit mit Leo vom legen der leichen übereinander zu verstehen sei, wird mir wenigstens durch p. 112. zweifelhaft, wo: Si quis homo super alterum in villa migrare voluerit und p. 453. fuld. wo: Si quis super ingenuum in domo sua (i. e. ejus) resedit, scheint so viel zu bedeuten, als: in locum alterius. — Auch tomba, tumba (grab), frz. tombe f. (grabstein), tombeau m. (bei Adelung tombellum grab des herrn), engl. tomb, ital. tomba, sp. tumba sind, das b lehrt's, weit entfernt, vom irischen tuaim a mount, a hillock, or rising ground. Hence tuama and tuma a tomb or grave, gael. tom m. hügel, aber tuam f. grab; welsch bei Owen tom f. a mound, a heap, a tumulus; a heap of dirt; dung. Tomen f. A mound, a tumulus, a hillock; a dung hill, BBr. tumb (hügel) entlehnt zu sein, vielmehr möglicherweise erst durch kirchlichen einfluss s. Diez I. 21. aus gr. *τύμβος* herübergangen, und das gleiche gilt meines erachtens von tuama, tûma, die recht wohl können des b verlustig gegangen sein. Besteht dagegen anders zwischen tuaim, tom (gael. auch tolm, vergl. welsch tyle m. a gentle swell, a small rising hill, a down) u. s. w. und dem lat. anscheinend deminutiven tumulus auf der einen seite und tuama nebst mlat. tumbus, tumba, tomba (sepulcrum) u. s. w. anderseits ein etymologischer zusammenhang, was durch die gar nicht unwahrscheinliche herleitung von *τύμβος* aus *τύφω* (vergl. bustum) sehr fraglich wird, so ist das unstreitig ein urverwandtschaftlicher und etwa durch lat. tumere vermittelt.*). Tomolam als rand-lesart zu dem vornehm lateinischen tumulum der em. ist auch sicherlich nichts als das demin. tumbula (parvula tumba), welches man durch wegwerfen von b dem latein. näher bringen wollte. — Im fuld. p. 49.: Si quis cheristaduna super hominem mortuum capulaverit (malb. mandoado) aut silave, quod est porticulus (in marg. stafflus; vgl. ob. scaffale?) super hominem mortuum dejecerit cet., wogegen in der em.: Si quis aristatonem, hoc est staplum (est. scaplum) super mortuum

*) Ganz verschieden und wahrscheinlich germanischen ursprungs frz. tomber, altfrz. tumber noch in der bedeutung tanzen (bei Adelung tombare, saltare, in Dial. creatur.), taumeln, ital. tomare mit dem kopfe vorn herabfallen (vergl. altfrz. tumer fallen, auch ohne b) neben tombolare. Ahd. tûmôn rotari, ags. tumbjan (saltare); ahd. tûmilôn (tummlen) Graff V. 424., Diez I. 315., III. 105.

missum, capulaverit, aut mandualem (manduale), quod est structura (est. astructura, etwa aus adstruere?) sive selave (codd. guelf. salive, sillabe), qui est ponticulus, sicut mos antiquorum(!) faciendi fuit qui hoc destruxit, de unaquaque de istis DC. denariis — culpabilis judicetur. Gewiss ist es wenigstens sehr verführerisch, in der glosse mandoado eine übersetzung von hominem mortuum (goth. man und dauþs) zu erblicken, indem die stellung des adj. hinter dem subst. weder dem goth. (Gabelentz—Löbe gramm. s. 292.) noch anderen germanischen sprachen (Grimm IV. 486.) widerstreitet. Es lehnt sich aber dagegen mandualem der em. auf; jedoch kann man von dieser nicht genau wissen, in wie fern sich nicht etwaiges späteres mißverständniß einer verschollenen sitte einmische. Jedenfalls ansprechender erweist sich aber für unseren fall Leo's keltische deutung aus welsch bei Owen: Maen-do a stone covering; a sepulcre, maendoad a covering with stone, wenngleich sein maendoawl weder bei Owen (mindestens in ausg. 1.) noch Richards vorhanden und daher wahrscheinlich bloß von ihm selbst dem mandualis zu liebe, das sich übrigens ja mit dem lat. suffix -alis (vgl. lapidaris) bekleidet haben könnte, nach dem vorhandenen maenawl of stone, belonging to a stone gebildet ist. Maen bedeutet stein, und to, toad bei Richards the covering of a house, whether slat, thatch, shingles or lead werden in permurtirter form zu do, doad z. b. tan do under cover. To ar do stratum super stratum. Es hat nämlich gerade nichts unglaubliches, wenn die Franken auch selbst vor den im lande vorgefundenen fremden grabmonumenten mit noch alter keltischer benennung achtung genug trugen, um deren verletzung durch strafen zu schützen. Minder wahrscheinlich wäre, daß sie vor annahme des christenthums sich sogar für ihre eigenen todten zu errichtung ungermanischer arten von denkmalen sollten verstanden haben. Wäre aber die glosse mandoado auf cheristaduna zu beziehen, was sollen wir dann zu capulaverit sagen, dessen bedeutung schneiden, unmöglich auf ein steinernes, eben so wenig auf ein aus erde aufgeworfenes, höchstens auf ein hölzernes denkmal zielte? „Mandualis, germanis maldel (ist ein comp. mit mal, ein denkmal, gemeint?) cancellus, qui super tumulum stat;“ so Adelung, wonach es nichts wäre als ein gitter zur einfassung des grabes; dazu paßte jedoch wenigstens die erklärung structura nicht sonderlich. Wendelin hat nicht nur an

die korn-mandeln, sondern auch an den mantel («einfassung der feueresse über dem heerd, welche den rauch auffasst» s. Heyse; auch bei den Gaunern mantel dach; schwarzer mantel schornstein Zig. II. 9.) erinnert; sicherlich ohne glück, da z. b. mantel gewiß nur durch übertragung hergenommen ist vom mantel als kleidungsstück. — Zur erklärung von aristatonem, paris. arestationem, fuld. cheristaduna weiß Leo nichts besseres beizubringen als aus Armstrong gael. riastadh, aidh m. (ir. id.) a welt. Mir ist eingefallen, ob nicht an alts. tûn zaun Graff V. 678. gedacht werden dürfe, hauptsächlich weil auch capulaverit l. sal. p. 88. eben so vom zaune gebraucht wird. Freilich ausdrücke wie ahd. grabastat (sepultura), grabstätte oder schwedisch stod Statue. Colonne. Obélisque. Pyramide führen uns ganz woandershin, nämlich auf ein derivatum von: stehen, etwa in schwacher form, d. h. mit n. Selbst eine lateinische herleitung wäre nicht unbedingt ausgeschlossen. Man denke nur, vom späteren arestare (detinere) nicht zu reden, an die uns schon aus armissarius bekannte prap. ar (ad), die zur erleichterung der aussprache zwischen sich und st könnte einen vokal eingeschoben haben. Liefse sich im lat. arista die prap. ar vermuthen im sinne des aufwärts in ascendere, so wäre dadurch die benennung einer «aufwärts stehenden» spitze an der ähre gerechtfertigt, und zugleich die übertragung nicht nur auf die haare, sondern auch auf die gräten der fische, frz. arête; ja vielleicht selbst mlat. arista für angulus aedificii exterior, welches Dieff. mhd. wb. s. 38. in erinnerung bringt, möchte sich daher erklären. Aristatus wäre vielleicht im sinne von aculeatus genommen, falls man etwa (wie an unseren planken u. s. w.) stachelige spitzen zur abwehr der thiere dabei anbrachte. Bei deutschem ursprunge des worts — in diesem falle wohl richtiger: cheristaduna — lägen, wo nicht das lautlich zu sehr abweichende chreo (cadaver), dann ahd. hêr (ags. hear altus, nach Graff IV. 988. compar. von hea, heah altus) oder dessen superl. heristo (princeps) nebst hêrî (dignitas, majestas) nicht ganz außer dem wege. Vgl. z. b. im vocab. opt. p. 21. edelgrab als übersetzung von sandapila, piramis, mausoleum. Auch glos. Pith. staplum (Graff VI. 657.) super tumulum missum und glos. est. i. e. banculas als erklärung von aristatonem gewähren keine zu sichere hülfe. Zwar nimmt letzteres Leo für todtenbeschirmung; allein, abgesehen davon, daß der ausdrück nicht concret genug wäre,

heisst zwar ir. *cùl custody*, also a guard, protection, defence, und *bana*, bann death, aber *bán* bezeichnet keinesweges «todte», sondern nur: White, wast, uncultivated. Ueberdem trägt *banculas* allen anschein des acc. plur. an sich aus einem deminutiv: kleine bänke. Vgl. z. b. bei Adelung: *Banchia repagulum*, quod ex longis et arctis lignis facta[?]. Gall. barriere. Ch. ms. an. 1226. *Unam banchiam in quolibet latere pontis tenebuntur facere*. Ist doch, mindestens nach einer lesart der em., auch von einem *porticulus* (fuld. *porticulus* kleiner porticus s. ob.; im voc. opt. p. 16: furschopf als übersetzung von porticus) die rede, was sich etwa durch *ponticellus* (franz. *ponceau*, älter *poncel*) bei DC., *translatum*, gall. *échafaut*, rechtfertigte. — Von *turnichal* hat Leo II. 12. eine sich nicht wenig empfehlende deutung geliefert aus gael. (nach Armstrong): *Torran* a little hill; an eminence, a rising ground; a mound; a grave. Dim. of *torr* a tower; a castle; an eminence; a mound, a hill; a rock; a tomb or grave mit *caillim* to lose, to destroy (auch to geld) und *caillte* gelded, also ruined, destroyed. Es ist jedoch so viel gewiss: in der bedeutung «a tower, a castle» mindestens kann *torr* von ahd. *turri*, später *turn* (thurm), ags. *torr* (engl. tower! frz. *tour* f., it. sp. *torre*), altnord. und alts. *turn* (wanger. mit verlust des r: der *tûn* Ehrent. fris. arch. I. 401. thurm und kirche) Graff V. 447. unmöglich getrennt werden, diese sämtlich aber sind aus latein. *turris* (rr durch assimilation aus *ρσ* in *τύρσις*) durch herübernahme gekommen. Von einem, wie niedrig auch gedachten thurme ist hier aber beim grabe schwerlich die rede; allein dieses erhielt passend von einem, wie es scheint, urkeltischen worte *torr* für erderhöhungen (vgl. auch die Tauren genannten berge in Tirol und das volk der Taurini) seine benennung.

Chrenechruda (wovon wieder verschieden *chenechruda* Leo II. 18.) im paragraphen von den ziegen will Leo I. 109. als «versammelte heerde» deuten, nämlich als zusammensetzung einer freilich anders lautenden participialform von gael. *cruinnich* (*colligere*, *cogere in unum*, *convocare*) mit ir. *rúta* a herd, a rout (also viell. jenes erst dem engl. entnommen; vergl. deutsch rotte und rudel). Ob *cruinnich* und nach dem dict. highl. soc. auch *cruinn* adj. 1. round 2. gathered, assembled, collected: *coactus*, *collectus*, welche gaelische wörter in den mir bekannten stellen nur auf versammlung von menschen gehen, wirklich in

chrenecruda stecke, muß ich bezweifeln, vollends dann, wenn sie durch **cruin**, gen. of **crùn** (a crown) mit dem lateinischen, auch eine versammlung von menschen anzeigenden **corona** sollten vermittelt sein. Auch dient — schon seines **o** wegen — das **cronium mare**, bei Plin. IV. 30: **mare concretum** erklärt, nichts weniger als zur bestätigung, mag man dieses nun mit Radlof, neue unters. des celtenth. s. 313. für geronnenes eismeer (**mare congelatum**) oder mit anderen (s. Adelung, Mithr. II. 54. Dieff. Celt. no. 183. s. 125.; vgl. auch Schaffarik, slaw. alterth. I. 496.) für keltischen ursprungs ausgeben. Es bleibt demnach, glaube ich, für erklärung von **chrenecruda** aus germanischen mitteln, z. b. nach Grimm «reines kraut» myth. s. 368. ausg. I. gesch. I. 556. noch der raum frei. Vergl. z. b. **per terram et herbam Schilter**, thes. p. 90. ad l. sal. — Für die sühne des mords übrigens müssen ganz ähnlich in Wales die verwandten des mörders mit einstehe. Vgl. bei Richards *antiquae ling. brit. thes. v. Galanas enmity; murther, manslaughter. It signifies also the price, satisfaction or compensation paid by the family of the murderer, to the family of the person that had been murdered.* Ausführlicheres darüber v. **Ceiniog a penny**, welcher artikel damit schließt: **Ad has itaque (inimicitias) coercendas a totâ homicidae gente toti viri occisi genti solvebantur. Sed hi consanguinei ad hanc compensationem solvendam non tenebantur, nisi cum nec homicida ipse, nec parentes, nec fratres, nec sorores, nec propinqui ejus solvendo fuerint.** Wotton. So schließt auch, nach erwähnung der anderen nächsten verwandten, der § 1. in l. sal. p. 143. Lasp. nach dem cod. fuld.: — **illi tres solvant de materna generatione. Hoc et (est in anderen codd. fälschlich herbeigeführt durch die häufige formel: hoc est) illi alii, qui de paterna generatione veniunt, facere debent.** Hierin scheint mir noch bemerkenswerth 1) das **illi alii**, wie auch p. 124. guelf. paris.: **Medietate (acc.) compositiones (gen.) filii collegant (i. e. accipiant), illa alia medietate (die andere hälfte, sp. mitad u. s. w.), qui proximiores sunt cet., und p. 94.: illum alium reclamante (acc. absol.); — was dem frz. l'autre, les autres entspricht, wie z. b. schon Plin. epp. IX. 22. illum alterum hat. Vgl. Fuchs röm. spr. s. 321. Si unus alterum fugerit p. 170., wie z. b. auch Plaut. Truc 2, 4, 30.; p. 171. ubi de una parte seculare, de altera vero ecclesiasticum negotium est. — p. 171. ut nullatenus una pars alteri cedere velit. Vgl. frz. ils se gâtent**

l'un l'autre u. s. w. Dann 2) *venire* für «herkommen, abstammen», was, sicherlich nicht gut lateinisch, doch vollkommen dem franz. gemäß ist zufolge dem dict. de l'acad.: *Venir se prend encore pour être issu, être sorti. Il vient de cette maison par les femmes. C'est un homme qui vient de bon lieu cet.* Damit verbinde ich eine andere wendung von *venire*, nämlich p. 126.: *Si in hereditatem non venturus est*; p. 126.: *Ita convenit, ut nepotes — ad aviaticas res — sic venirent in hereditatem*, frz. on dit, *venir à une succession* pour dire, *hériter* (dies aus *hereditare* p. 170. cap. 8. Cellarii antib. p. 44., Diez I. 14.). *Si autem homo ille nondum cum suis coheredibus proprium suum divisum habuit und divisionem cum illo faciat* p. 171., frz. *la division d'un héritage*.

Bei Lasp. l. sal. p. 74.: *Si quis statuum* (al. *statualem*, und, wahrscheinlich mit fälschlichem weglassen von *t*: *stauam*), aut *tramaclum*, vel *vertivolum* de flumine furaverit. *Statua* wäre nach den angaben bei DC. eine beim fischen gebräuchliche störsange (fischrudel, vgl. lat. *rutabulum* Dieff. mhd. wb. s. 79. Bei den Halloren *kohlrute* sange zum stören des feuers. Keferst. Halloren s. 80., wohl eher zu: *ruthe*), was man unstreitig mit aus der lesart *stavam* schließt, weil es dem deutschen *stab* ähnlich klingt. Vergl. bei Schilter p. 70.: *Alii stavam. nostris estave(?)*. Genus majoris retis. *Palum* germ. *staf*. Pith. Dagegen streitet nun aber die erklärung im Est. i. e. *retias*. Vgl. DC. *retia*, ae, ital. *rezza* art fischnetz und Höfer's zeitschr. III. 126., wo die schon bei Plautus übliche form *retem* besprochen wird*). Außerdem könnte eine solche sange nicht aus dem flusse unmittelbar, höchstens aus einem kahne gestohlen werden, und sind ja auch die beiden anderen wörter bezeichnungen verschiedener netzarten. Mich läßt daher die wahrscheinliche etymologie des wortes (*statua* = *stativa* sc. *retis* als fem.) glauben, es werde

*) s. Schneider, lat. gramm. III. 106. Bei Freund das wort als fem.; dagegen als m. zweifelhaft, jedoch gestützt durch *reticulus* neben *reticulum*; dazu noch „*retium δίκτυον*“. In frz. *réseau* m. ist *s* wohl erklärlich aus *rets*, wo nicht aus zischender aussprache des *ti* in *retiaculum*; übrigens ist es subdem., wie das freilich weibliche ital. *reticella*. „*Resicula* (d. i. *reticula*) ein haube.“ Dieff. mhd. wb. s. 237., was doch kaum mit lat. *redimiculum* verwechselt ist. Doch nicht etwa gar auch der *ridicül*, als strickbeutel der damen?

darunter, wo nicht ein zur nachtzeit stehen bleibendes netz, dann etwa ein stellgarn s. Heyse s. 1070. oder stellnetz Wilh. v. Schütz, Hegel und Günther s. 88. verstanden. Es wird demnach keiner, überdies sehr unsicherer etymologieen aus dem keltischen (Leo II. 62. vgl. 94.) bedürfen. — Ueber *tramaculum* u. s. w. s. Höfer III. 164. Ich will jetzt nur rücksichtlich der vermutheten etymologie aus *tres* und *macula* hinzufügen, daß der vokalwechsel in der ersten silbe nicht dagegen zeugt. Man wird freilich die form mit *i*: *trimaclum* (wie frz. *treillis* angeblich aus lat. *trilix*, aber *treille* aus latein. *trichila*) für die regelrechteste halten. Danach folgt die mit *e*, vergl. Diez I. 132.: *tremagolum*, wie z. b. frz. *tré-mois sommergerste*, so nur 3 monate im feld steht, wie *ordeum trimestre vocab. opt. p. 23.*, neben *trois*, wie *pêche* (l. sal. p. 88. *pescacionibus* vorn mit *e* st. *i*) neben dem demin. *poisson* (*piscis*). *Tremalem* d. h. wahrscheinlich mit mouillirtem *l*, frz. *tramail*, wie *sallire*, *adsallierit*, *praeterfalliverit* vgl. mit frz. *saillir* *assaillir*, *faillir* Höfer III. 149. Eben so *lenticularia* und *lenticlaria* 164 von frz. *lentille* Diez I. 243. Endlich aber auch mit *a*: *tramaculum* findet entschuldigung, wo nicht etwa schon durch *tramesso* bei Merkel, *tremissem* l. sal. p. 161. ed. Lasp., dann durch franz. *balance* aus *bilanx* (sc. *libra*) Mart. Cap. u. a. Diez I. 135. Es ist mithin, mag auch der grund der benennung nicht ganz klar sein, von einem dreimaschigen netze die rede: es mochten die maschen darin immer irgendwie zu je 3 zusammengruppirt sein. — „*Vertivolum. Sic veteres quinque, duo vertuolum, al. verticulum, nostris verueil, genus piscatorii retis; quo cum intraverit piscis exire non potest* (eine phrase aus Fest. p. 169. ed. Müller). Pith. Verreul. Bign.“ Schilter thes. p. 70. Im lat. ist *verriculum* (auch *everriculum* Non. p. 34 u. s. w.; *everrilum* bei Freund wohl bloß druckfehler) als schleppnetz in gebrauch (von *verrere*) und so hat auch Graff I. 492. vgl. II. 1117.: *Asc* (netz), *vel zuggigarn, verriculum. Tr.* Grimm bei Merkel s. XLIX. denkt nun, schon des t wegen, das eine vereinbarung von *vertevolum* u. s. w. mit *verriculum* abweist, ohne genügende gewähr, zu aufhellung des ersteren an letzteres und vergleicht überdem „*Verreuil genus piscatorii*“, mithin etwas anders geschrieben als oben bei Schilter. Seine weitere confrontation einer stelle bei Lacomblet II. no. 1: *Retia, quae vocantur wersegen* mit der „glosse *uernuldo*“

kommt vollends der sache nicht bei. Ahd. *segin* a netz (aus lat. *sagena*, *σαγήνη*; seggen, frz. *la senne* Popow. versuch s. 131.; böhm. *sak* wurfgarn) Graff VI. 157. mag in wersegen etwa mit einem, unserem wehr (flußwehr) entsprechenden ahd. worte (vgl. Graff I. 929.) verbunden sein, da z. b. der lachsfang bei solchen wehren stattzufinden pflegt. Augenscheinlich kann daraus „aut *vervuldo de flumine*“ cod. paris. nicht erklärt werden, indem dessen *d* entweder durch das nahestehende *de* herbeigeführt oder als stellvertreter von *t* durch metathese an jene stelle gerückt worden. Merkwürdig, obschon mir räthselhaft bleibt jedoch die notiz bei Papias (s. DC. v. *Sagena*): *Sagena retia, verundum* (eine netzart, wie Adelung v. *verundum* meint, etwa aber die partikeln: *verum* und *dum* z. b. in: *nondum*, um auf die gräcität von *sagena* hinzuweisen?) *graece, vulgo everclum dicitur*. Die endung in *verreuil* (zufolge DC. in der Normandie gebräuchlich) setzt nach Diez II. 261. ein *-iolum* voraus, und da *-iculus* bei Diez 264. *-eil* giebt, z. b. *vermeil*, weiß ich nicht, ob überhaupt dabei an *verriculum* gedacht werden könne. Nun hat aber Richelet: *Verveu m. C'est un panier d'osier noir, haut et rond, où l'on apporte à Paris des cerises, des prunes, des groseilles, und das dict. de l'acad.: Verveux m. Sorte de filet à prendre du poisson. Le verveux est une nasse de réseau soutenue sur diverses baguettes und letzteres wird schon von DC., und zwar mit gutem fug, durch die von ihm angeführte form *vervilius* (wahrsch. das erste *i* st. *u*, wie *Sicilia*, *familia* aus *Siculus*, *famulus*) mit *vertuolum*, *vertebolum* u. s. w., so daß er also auswurf von *t* annimmt, vermittelt. *Vervilius*, *retis species, instrumentum piscatorium*, gall. *verveux* mit anführung aus einer charta an. 1073. z. b. *cum verviliis ad alas* (d. h. also unstreitig: mit flügeln; vgl. *les deux ailes d'un bâtiment cet.*) und: *ad communes nassas a foire, ad vervilia rotunda* (vgl. ob. *verveu* als runden korb!), *et ad saccum* (sacknetz) *tantummodo piscari poterunt*. S. noch in Adelung's glossar *vervicune* (bloßer schreibfehler?) *Retis species*; ferner *vertolenum instrumentum piscatorium*. *Provincialibus vertoulen*, quod nasse exponitur in *dictionary provinciali*; endlich *verta*, vox italica, *retiaculum*: in Jagemann's Diz.: *Verta* f. der bauch, den das wurfnetz im wasser macht und worin der fisch gefangen bleibt. Vergl. noch über mehrere netzarten DC. v. *Laudes*, *pirverie*: *Comm. lith. II. 71.* z. b.*

deutsch wate und DC. guada, guadellum, vielleicht etymologisch verschieden vom kleineren lith. wedēja und größeren néwadas (beide von wedu, duco, sodaß letzteres nicht gezogen wird), russ. newod, samog. tinklas, poln. niewod Bulgarin Rufsl. I. 173. Aus vertere sind viele nomina hergeleitet, wie verticula, us, um (gelenk); verticillus (wirbel); verteolus globus, qui ad extremitatem fusi additur, ut facilius vertatur, bei Dieff. mhd. wb. girtus, gerodium (s. Freund v. gerdius, weber, also schwerlich zu gyrus oder g st. v.) geheissen; vertibulum (st. vertebra), bei DC. auch als instrumentum, cum quo carbones vertuntur in fornace, gall. roüable (lat. rutabulum s. ob.) de fournaise; vertibella, vertevella, frz. vertevelle (riegelhaken an einem schlosse; eisen, worin das schloss fällt); bei Dieffenb. verticula ein tur angel, vel: ein spul geczeug; vertibrum ein wirtel; vertibula sunt cardines (haspen) hostii i. e. ostii. Frz. huis, wie l. sal. p. 46. hostia (ostia) frigerit und Dieff. s. 148. voc. opt. p. 36. hostiarius türhueter, franz. huissier, ital. uscière, ostiario, engl. usher. Im voc. opt. p. 25. vertibulum spuolisen; p. 17. vertenella (n. falsch st. u, v?) angeloch. alias fortinella angelloch. Ich weiß nicht, ob auch etwa durch assimilation rr für rt: ital. verricello winde zu grofsen lasten; haspel. Verrina art bohrer. Warum sollte nicht auch vertebolum aus vertere seinen ursprung genommen haben, da leicht bei einer netzart das wenden und drehen vorzugsweise nöthig sein mochte? Die form vertevelem im accus. genügt schwerlich, um dadurch eine identification mit dem adj. vertibilis etwa in der weise, wie ital. -evole, -vile, -bile aus lat. -bilis hervorgeht (Diez II. 268.), zu begründen. Als suffix ist demnach lat. -bulum zu betrachten, das sich zwar öfters im frz. als -ble (z. b. étable, lat. stabulum) darstellt, aber auch sein b frühzeitig konnte in v übergehen lassen s. Diez I. 180. Verveux aus vervilium, etwa wie frz. viel, vieux aus lat. vetulus Diez II. 59. und cheveux aus capilli 40.

Die unserm paragraphen beigefügten glossen nascodinar, naschus taxaca und mit tt: nastthus texacha u. s. w. will Leo II. 62. durch den bei O'C. gael. gr. p. 24 mit der decl. von ir. iasc m. fish, — nicht zu verwechseln mit easga an eel — ersichtlichen gen. pl. mit artikel: na n—iasc (der fische) deuten, sieht sich aber genöthigt, dabei aufser acht zu lassen, wie die form keinesweges für sich niasc lautet, vielmehr deren n,

zufolge Bopp, celt. spr. s. 26. und bericht über verh. der berl. akad. dec. 1838. s. 190., nur vom artikel (wohl der skr. pronominalstamm ana) her als dessen genitivischer schlufs (= skr. -ām, ων, lat. um) gleich französischen endkonsonanten z. b. y a-t-il (ibi habet illud?) zum substantiv hinüberhängt. In der comp. heisst es z. b. ir. éisginn et éisg-linn a fish-pond und eisc the gen. of iasc fish. Eiscg. also in the plur. gael. iasg loch (piscina). Es leuchtet ein, wie unpassend gerade hier der bestimmte artikel (der fische netze u. s. w.) sein würde, und ich sehe davon ab, dafs ja iasc als dem welsch pysg (lat. piscis), woher z. b. pysgot-ty (pysgod plur. aggr. fishes mit ty a house) a fish-house, durchaus conform, wie z. b. in athair (lat. pater) den anfangslaut verloren haben mufs, diesen aber zur zeit der abfassung der glosse vielleicht noch besafs. Ueberdem kann dinar nicht plur. sein von gael. tighean m. A bag, satchel (DC. sacculus, wo nicht mhd. sekkel, d. i. jedoch geldsäckel voc. opt. p. 18.), und richtig hat Grimm eingesehen, wie nur durch irrthum dinarie (denarii) aus dem texte in die glosse gerückt. Man wird sich demnach geneigt fühlen, an lat. nassa (auch naxa i. q. nassa bei Adelung, etwa wie rete nexile Varro bei Non. p. 451. vgl. skr. nah?), fischreuse, anzuknüpfen, wo nicht an deutsch netz, nestel (DC. nastalae) und anderes dieser art, was Dieff. goth. wb. bd. II. no. 15. 17. sammelt, oder noch kühner an ahd. masca (masche) Graff II. 877. und lith. mezgu. Ich knüpfe, stricke, gewinne augen (augen und ital. ochi auch von maschen) als ein baum. Bei Graff finde ich für masca nicht die bedeutung: fleck, welche Diez I. 33. ihm beilegt: das wäre merkwürdig wegen der doppelbedeutung des lat. macula s. Zig. II. 434. und z. b. lith. mókolas ein barbierpinsel. Dieffenbach hat auch keltische wörter der art, wie gael. nasg, nas (Lien) Pictet p. 67., gael. bei Armstr. nas, nais (ir. id.) an anniversary; a band or tie; death (etwa weil dann der körper, wie gebunden). Nasg, naisg m. A wooden collar; a chain; a ring; a band; a seal; store, provision; — diese freilich spart sich Leo II. 64. für nasche streona antedhi auf, was, sehr unwahrscheinlich, „eine gefestete strona, (welche) ist im verschlusse“ bedeuten soll. Bei DC., wo es also vielleicht keiner abänderung der lesart bedarf: Est dictus Tescelinus Nascardus, quia de aqua fuerat sublatus et piscatus (also passivisch, frz. pêché) sicut piscis, mithin gleichsam ein anderer Moses (nach Josephus 85

ἰδατος σωθείς, was sich aus dem koptischen rechtfertigt, siehe Schwartz, das alte Aeg. s. 969.); — unstreitig aus *nasca* (*nassa*) mit dem in den rom. sprachen häufigen suffix -ard Diez. II. 311. Lethardus N. pr. bei DC. wird, obschon spielend: „Mors (letum) dura“ erklärt; es ist aber sicherlich ein ähnlicher oder gleicher name wie fränkisch *Leotardus*, *Leuthardus* Haupt ztschr. I. 2. s. 391. Daher auch *beghardus* i. e. *vir mendicans* Dieff. mhd. wb. s. 50. wie die Beghinen vom engl. *to beg* u. s. w. — Soll aber einmal, wie Leo will, *n-aschus* ein *aschus* mit keltischem vorschlag sein, warum dann nicht lieber ahd. *asc* (netz s. ob.) mit deutschem? So haben z. b. die Zig. (s. meine Zig. II. 220. 322.) *nasti* (äste) aus bair. und schwäb. *nast* Dieff. goth. wb. I. no. 101. Holl. *naars* (*podex*) u. s. w. Ib. s. 72. Dän. *ar*, ahd. *narwa* (*cicatrix*) Grimm gesch. II. 1030. Hamb. össel st. nössel (*gemäfs*) und hannov. *nösel* (*am lichte*) s. Dieff. mhd. wb. s. 119ff. Keferst. *halloren* s. 79. und Rüdiger *zuwachs* II. 105.: *Oesel*, glimmende asche, bei den *halloren*, s. Graff I. 487. von skr. *ush* (*urere*). Nach v. Klein in Ulm *nigel* (*igel*). Aachenisch *n-ü'r* (*das euter der kühe*) Müller und Weitz s. 168., aber *nonk*, in der anrede *manonk* aus frz. *oncle*, *mon oncle* s. 166., also ähnlich wie frz. *t-ante* aus lat. *amita*, viell. durch wiederholung des worts im munde der kinder. Schottisch bei Motherby: *Nain own*, das eigne. *Nain* (*my-*) *mine ain*, *my own*, mein eigen und *Nainsell* (*my-*) *My own self* viell. auch hieher. Italienische beispiele wie *naspo*, *aspo* s. Diez I. 265. *Restare in nasso*, *in asso*, in der noth stecken s. Jagem. vv. Bekanntlich hat Leo Ferienschr. I. 88ff. die personennamen im *Polyptichon Irminonis* den Deutschen ab- und den Kelten zugesprochen. Zum theil aus einem völligen mißverstehen der allerdings sonderbaren, aber der hauptsache nach gewiß richtig von Bopp (s. dessen abh.) in ihren Gründen dargelegten lautpermutationen, wie sie von den keltischen sprachen in den wortanfängen, indess nach sehr bestimmten regeln geübt werden. Diese veränderungen oder zuthaten hält nun Leo sehr zu seinem und unserem schaden für so gut wie rein willkührlich, und es beruhen auf diesem, ich kann es nicht anders als Aberglauben heißen, eine Menge von falschdeutungen, so z. b. in folge ungerchtfertigter annahme vorgeschlagener nasale Malb. gl. II. 2. 15. 42. 51. 62. 90. 142. 158., wie eines *h* 84. Desgleichen Ferienschr. I. 109. u. s. w., welcherlei vor- und einschiebungen (d. h.

in so fern sie wirklich grund haben) sich auch auf germanischem gebiete, so dafs es keiner zuflucht zum keltischen bedarf, parallelen begeben lassen. Vom *n* haben wir beispiele genug gesehen: sie scheinen aber meistens auf zusammenfliessen mit dem artikel ein (vgl. z. b. auch frz. monsieur, madame, oder ital. padremo, maritoto Diez I. 72., die zu einem worte zusammengeflossen) zu beruhen, wenngleich das Streben, anlautendem vokale statt des nothwendigen lenis vorn festeren consonantischen halt (wie z. b. im slawischen äufserst gewöhnlich) zu verleihen, auch an sich auf erzeugung eines nur dem orte nach vom griechischen abweichenden ephelkystischen N führen könnte. Den einschub von *t*, z. b. in: allen-*t*-halben, wesen-*t*-lich, läugnet Leo a. a. o. s. 112. mit unrecht im deutschen. Den wechsel zwischen einem vokalischen anlaut mit oder ohne *h* kann man wenigstens inchriften des mittelalterlichen lateins unendlich häufig nachweisen s. z. b. Dieff. mhd. wb. Von allen diesen lautveränderungen aber ist der im celtischen übliche, der nichts weniger als auf blofser (wunderlicher) euphonie beruht, grundverschieden, indem er grammatischen werth hat und auf einen älteren sprachstand zurückweist. — Ein aalnetz mag bei DC. palengregatus sein, wenn man palezine; padelenga (anguilla procerior) berücksichtigt. Rete ad anguillas (die emsetzt noch, dem latein gemäfs: capiendas hinzu) ist gesagt, wie franz. grenier à foin, heuboden; toit à cochons saukoben; étable à vaches kuhstall. So steht auch p. 28. paris.: Vasum ad apes. Der monac. hat, an sich sehr auffallend: Si quis unum (m. oder n., etwa elliptisch st. vasum? richtiger wohl fuld. unam apem) apem, hoc est unum vasum, — furaverit, und DC. v. Apis z. b. ego tibi pro munere unam apim (sic enim vocare rustici examen apum consueverunt) huc protinus afferam. Also unstreitig collectiv, wie z. b. gr. ἡ ἵππος für reiterei. Vgl. Graff III. 12ff., wo z. b. pini apis als n., wie österr. noch v. Klein bein in sg. u. plur., und ahd. impi.

Da Leo in der glosse nasde (Graffs cod. paris.) wie in der so überaus häufigen glosse antedio, die sich zeigt, wo von einem verschlossenen innen die rede ist, welsch ty, gael. noch voller tigh (vgl. lat. tectum aus tegere) a house sucht, so wende ich mich jetzt zur beleuchtung der zweiten glosse. Sehr glücklich ist die von Grimm gefundene deutung aus ags. ondide, alts. andedi, andâdi, ahd. intâti (gleichs. ent—thun) aperuerit

bei Merkel s. L. ff. LXXIII., vgl. Graff IV. 317. Ist diese erklärung, wonach antedio ein gleichsam dem texte entnommenes erinnerungswort vorstellte, begründet, so ist damit jeder gedanke an keltische etymologie ausgeschlossen. Welche bewandtnis es mit dieser habe, soll jetzt näher geprüft werden. Die glosse tua zymis mihachunna wird von Leo bei Haupt II. 163. Malb. gl. I. 155ff.: „bis vollständige 20 schweine 5“ erklärt. Allein dagegen wende ich, aufser anderem, jetzt nur ein: 1) bedeutet welsch med till, towards und 2) entspringt tua, was also gewis nicht, wie behauptet worden, zu ir. do (to) stimmt, nebst tuag, tuagat (toward) — ganz in analogie mit dem nicht ganz einheimischen parth â, parth ag at und parth*) On the side Owen gramm. p. 121—122 — als verbindungen mit â u. s. vv. aus welsch tu = gael. taobh (a side), die, jenem tua mit vollem u zum trotz, in an-te-dio sich zu te verdünnt haben sollen. Angenommen aber auch, tiobh als ältere form für taobh (Leo I. 156.) liege dem te zum grunde, auch dann wäre noch die verstümmelung arg und ausserdem die frage, ob wegbleiben von s vor dem letzten worte zulässig gewesen. Man sagt. z. b. welsch yn ei dy in his house (Owen v. ty), dagegen: A oes neb yn ty? Is there any body in the house? (v. oes there is; is there), also ohne permutation des t. Ferner im Bbret. z. b. hé zî (ihr haus) Legonidec gramm. p. 207., allein ann ti-mañ cette maison-ci p. 281. und enn ti-mañ dans cette maison-ci p. 216. Es heisst aber gael. intra prep. A stigh, an taobh stigh. Intra adv. Air an taobh stigh oder an taobh stigh aus der präp, an

*) gewis aus lat. pars. Vergl. l. sal. p. 86.: aliquam partem (aliqua parte, in aliquam partem) ligatum ducere, wo pars, wie frz. part im sinne von lieu, endroit gebraucht ist in redensarten wie je vais quelque part (irgend wohin), je ne veux pas dire où. Dict. de l'acad. Aehnlich latus (frz. lez) curte, zur seite, längs, des hofes. Gael. ziemlich entsprechend: Cia an taobh what side, whither. — Ich berichtige bei dieser gelegenheit meine Höfer III. 122. ausgesprochene vermuthung, wonach ich l. sal. p. 46. 72. „in cassa ducere“ aus carro verderbt glaubte. Cassa erklärt sich nämlich aus capsä (frz. chaise) Diez I. 11, bei Adelung v. cassa no. 8.: quod cassa postrema dicti currus cet. Aehnlich in Cormon's span. dict. v. Tombereau. Chirrion, carro en forma de caxon (grande caisse, woher auch die wagenart: Caisson). S. noch equus capsarius Dieff. mhd. wb. s. 60.

(for ann an; vgl. Highl. soc. dict. v. ann: A'm'thigh, a'd'thigh in my, thy house) und steach, a steach (teach et anns i. e. in the), 'stigh, a stigh i. e. 'San tigh within, in (intus), woher z. b. 'S i an deathach a bhios a stigh a thigh a mach prov. (it is the smoke that is within that will come out), welches letztere — ir. amuich or amuigh on the outside, without doors, besides, without, amach out — Leo II. 27. vgl. auch 83. in machalum (kornfeime?) als comp. mit fál a wall or hedge sucht. Irisch: Taobh a stigh within; taobh amuigh without, von gael. magh a field; also — haus- und feldseite (lat. foris, foras vor der, vor die thür und z. b. l. sal. p. 28.: foris tecto, p. 122. foris casa, einigermaßen gegensatz von frz. chéz). Stewart gael. gr. p. 122. bemerkt zu asteagh, astigh within, in i. e. 'anns an teach, anns an tigh' in the house. So in hebr. מִבֵּית within. Genes. VI. 14.; und dict. highl. soc. II. 55. steht Ann sann tigh in the house. Es unterscheiden sich aber anns, anns an als defin. (in the) von ann und ann an, die indefinit gebraucht werden.

Giebt irisch a ttaobh of or concerning, gael. a thaobh (nicht an!) with respect to, concerning als adv. aside (seorsim) highl. dict. II. 185., Leo z. b. II. 142. ein recht, das ante in der glosse nec thantheo ante salina damit verbindend diese worte: «hinzugefügte zahlung in rücksicht auf die termine» zu übersetzen? Allerdings bedeutet gael. seal (a while) und das demin. davon sealan a little while, aber, von dem verschiedenen gebrauche des salina II. 25. abgesehen, muß schon äußerst befremden, wenn Leo II. 107. in der verbindung solem collocare das sol als rein verkehrt-lateinische umdeutung aus seal betrachten will. Der ausdruck entspricht dem römischen diem dicere, nur ist, weil am anberaumten gerichtstage der gegner bis sonnenuntergang mußte abgewartet werden (Grimm ra. s. 817. 846. Waitz s. 159.), der ausdruck etwas anders gewendet. Collocare ist hier activ gebraucht, wie constituere, statuere z. b. diem, tempus locumque colloquio (s. Freund) d. h. festsetzen, bestimmen, allein mit hinblick auf die untergehende sonne. Von collocare nämlich geht aus frz. le soleil se couche, prov. soleilh vai colgar Diez III. 176. vgl. I. 37., eig. die sonne legt sich zu bett, Fuchs rom. spr. s. 189. vergl. umgekehrt levant, und so könnte man selbst im monac. p. 130. solem ei culcet, et si sol culcaverit den zweiten satz oder paris. quod ei sol culcaverit leicht passiv vom

sonnenuntergange zu nehmen sich versucht fühlen, stände nicht in den andern mss. der acc. solem dieser deutung im wege. Der guelf. p. 130. ist freilich verworren in dem satze: *et noluerit adhuc componere usque ad solem cobitum et ad novem sol. adscendat*, und es scheint darin, nach anleitung anderer handschriften, *usque ad sol. novem debitum ascendat* gebessert werden zu müssen: allein mit den worten: *usque ad solem cobitum* (von *cubare*) kann gleichwohl der schreiber kaum etwas anderes als: *ad solis occasum* gemeint haben. *Solsatire* (s. DC. und I. sal. p. 155. fuld.) stammt ohnehin wahrscheinlich von goth. *satjan* (*πιδέναι*; nach Diez I. 318. daraus franz. *saisir*) etwa mit goth. *sauil*, altnord. *sól* (sonne) Grimm III. 349ff. Auch kann welsch *hawl* f., pl. *holion* a claim, a suit, process, or cause mit *seal* schwerlich in verbindung gedacht werden trotz des wechsels von h und s. Ferner ist *nec* hier als vermeintlich um prosthetisches n gemehrte form für gael. *ioc* (1. rent, payment 2. a medicine, healing) eine schlechthin eitele annahme, um so mehr als bei Leo II. 35. in der glosse *andechabing* wiederum gael. *iceadh* (medicatura) stecken soll, und in *arit beocto* 162. sogar *iocta*: „passus, perpessus,” welches letztere unmöglich dies, sondern höchstens passiv: „ertragen, gelitten” bezeichnete. O'Brien hat ir. *iócam* to pay (woher *iòcáidhe* a tenant or farmer); also to suffer or endure; also to heal, cure. Die letzte, z. b. durch gael. *uil'ioc* für *viscum* (nach Plin. bei den Kelten „omnia sanans”) gesicherte bedeutung mag durch übertraguug für bezahlen in gang gekommen sein, wie frz. *payer*, ital. *pagare* nach Fuchs rom. spr. s. 203. aus lat. *pacare* (also eig. den gläubiger befriedigen), aber allenfalls doch auch, bei wegfall von r, aus *pariare* (schulden ausgleichen). Zuletzt aber *teannta* „hinzugefügt, superadditum” in gedachtem sinne ist mir unbekannt. Es bedeutet im irischen nach O'Brien: *Joyned. Near, close, by. A press, or bruising*, gael. *joined, close, compact*, und müfste nach Leo's voraussetzung I. 96. mit irisch *teann* stiff, rigid; also bold, powerful zusammenhängen; — ein epitheton, das sich freilich eben so wenig als gael. *seamh*, *seimh* d. i. *mitis, lenis, mansuetus, placidus* u. s. w. für ein kalb eignete. Nämlich welsch *sim* m. That is light, flippanant or full of motion hat Owen blofs um des ersichtlich dem latein abgeborgten *simaç* m. a monkey, an ape willen als wurzelwort — wie er pflegt — erfunden. — Ein anderes wort für „zahlen” sucht Leo II. 134. aus der glosse *thala sciasco* (er zahle 600 de-

nare) zu gewinnen durch hinweis auf welsch talu v. a. To make even or clear, to discharge or to pay; to requite, to reward; to be worth; to answer a purpose und ir. diólam to pay, also to sell. Diól worthy. Diól and diólasachd sufficiency, satisfaction, also doch kaum, wie hoc quod debes — satisfac, solve et satisfac l. sal. p. 133. Im fuld. p. 139: si tunc ei satisfacere noluerit (dem gläubiger genüge thun durch zahlung oder sonst s. Freund), aber in diesem sinne mit acc. Diez III. 117. z. b. frz. satisfaire ses créanciers. Quousque animo nostro satisfactum habeat (genug gethan hat) p. 172. cap. 16. Da nun aber ahd. zal, altn. tal (numerus) Grimm II. 54. no. 562. und fries. bei v. Richth. tale (zahl, erzählung, rede), talia, telia (zählen), bitalinge (bezahlung), womit engl. tell zusammenhängt, auf ursprüngliches *d* zurückweisen, so ist zu fragen, ob nicht welsch talu einer niederd. mundart abgeborgt worden und bei obigem thala nicht wenigstens mit gleichem scheine von recht an germanischen ursprung könne gedacht werden. — Iectivus, jactivus, obschon „schuldfällig“ zufolge Waitz s. 27. 181. 297. erklärt Leo II. 141. dennoch nicht als einen zahlpflichtigen aus obigem iócam, sondern aus einer von ihm aus welsch içiad a screaming, a squeaking, ir. iàchdadh a noise or cry selbstgeschaffenen form ichiedig (wenigstens nicht in Owen's ausg. 1.), angeblich: clamatus. Am ch stößt sich Leo, ohne ursach. Ein ch st. c im latein des mittelalters ist etwas zu gewöhnliches. So z. b. picharium (speicher) st. spicarium l. sal. p. 52. im Est. Bei Dieff. mhd. wb. archa (st. arca), woher unser: arche (in Halle kalch st. kalk) und sonst öfter. Im voc. opt. p. 31.: Auchtoria (aduectoria?) mercktschif. Benedicht p. 51. die pflanze benedicta. Daher denken wir anderen, uns des lat. adject. entsinnend, dabei an eine jacta festuca. S. DC. vv. jactire in jus vocare festucam in sinum projiciendo; jectare ad iudicium; abjectire zuweilen i. q. adjectire und abjectus, oder geitivus qui vadimonium deseruit i. q. jectivus. Vgl. rücksichtlich der form frz. gesir, woher gist, gît auf leichensteinen st. lat. jacet, und gîte aus gistum bei DC. (hospitum susceptio; nachtlager). In der l. sal. p. 130. guelf. ausdrücklich: jactibus admallatum, paris. adjectivum et admallatum, fuld. admallatum, aber in marg. adjachtitum (em. adjactivum vel adm.), aber p. 133. jactivum aut adm., em. admallatum, in einigen codd., mit zusatz von vel adjectivum. Es wird daher auch nicht

abd. jehan (dicere) s. Diez I. 312. ins interesse gezogen werden dürfen.

Nur, wer so mehr mit romanischen, als mit römisch-lateinischen augen die sprache des salischen gesetzes scharf ansieht und zu ergründen sucht, dürfte auf dem richtigen wege sein zu strengerem philologischen verständniss dieses an so manchen dunkelheiten leidenden denkmals unserer vorzeit.

Halle, im Juli 1851.

Pott.

Slavische elemente in deutschen, namentlich westpreussischen volksmundarten.

Drei grosse volkstämme sind mit den Deutschen, seit diese ihre heutigen wohnsitze eingenommen haben, in eine so nahe und nachhaltige beruehrung getreten, dass diese beruehrung bei der receptiven, ich möchte fast sagen weiblichen natur des deutschen volks einen einfluss auf die deutsche sprache ausueben musste. Die zeit, den umfang und die art und weise dieser beruehrungen in ihrer wirkung auf die sprache zu erforschen und zu vergleichen gewahrt dem sprachforscher mannigfache gesichtspunkte und erhebliche resultate. Trotzdem ist dieses gebiet in hinsicht auf das Deutsche bisher nur sehr ungleich bebaut worden und üppig spriessende früchte grenzen hier noch an brach und wuest liegende strecken. Der älteste jener einflüsse, der keltische, wer wollte ihn leugnen? Ein lange angesessenes bildungsfaehiges culturvolk mit festen wohnsitzen, mit staatlichen einrichtungen und religioesen anschauungen und den grundlagen künstlerischer bildung konnte seinen wohnsitz oder wenigstens seine hervorragende stellung nicht an spaetere und wohl im ganzen rohere ankömmlinge abtreten, ohne mit einem theile seiner cultur zugleich elemente seiner sprache den eingewanderten zu uebermachen. Diese elemente aufzuspueren und vollständig zu würdigen gebriecht es uns indessen noch an den noethigen vorarbeiten und forschungen, wie die von Leo in seinen ferienschriften, so anerkennend wir sie auch aufnehmen, tragen nothwendig das gepraege an sich, um ein gut stück verfrueht zu sein. Ganz anders ist die bearbeitung der romanisch-griechischen elemente im

deutschen zu frischem aufschwung gediehen. Die literatur ueber die elemente dieser art, die man gewoehnlich ausschliesslich mit dem namen der fremdwörter belegt, ist fast unueberschbar; um so mehr, da hier nicht blofs wissenschaftliche, sondern auch sittliche und endlich rein praktische zwecke verfolgt werden. Welch ein abstand von den rein untersuchenden forschungen des zu frueh verstorbenen Fuchs bis zu den sprachreinigenden bestrebungen eines Campe und von da bis zu den fremdwörterbuechern der neueren buecherfabrikanten! Ganz anders als die keltischen und die romanischen sprachen wirkten die slavischen auf das deutsche ein. Drangen uns jene einflüsse, der erste mehr körperlich, der zweite mehr geistig, bis ins innerste lebensmark ein, so haben dagegen die Slaven, um sie den Kelten gegenueberzustellen, den groesten theil unseres jetzigen deutschen gebietes so gut wie nie betreten, und zweitens waren sie, wenn wir sie den Romanen entgegensetzen, fuer uns kein bildung gebendes, sondern nur ein bildung empfangendes volk. Daher denn der grofse unterschied, dafs keltische, vor allem aber romanische elemente sich auch in unsere schriftsprache eingenistet haben, die slavischen dagegen fast durchaus nicht die grenze der volksmundarten ueberschreiten. Es wird daher nur die aufgabe sein, die mundarten unserer ostmarken, von Illyrien an durch Maehren und Boehmen nach Schlesien und von dort durch Posen und Preussen bis nach Liefland und Ehstland in ihren vom hochdeutschen abweichenden bestandtheilen zu durchspaehen und zunaechst das gefundene sorgfältig zu verzeichnen. Man hätte denken sollen, dafs grade diese verhältnissmaefsig engeren grenzen des zu durchforschenden gebietes arbeiter sollten durch die hoffnung herangelockt haben, hier eher etwas abgeschlossenes liefern zu können. Dem ist jedoch nicht so; die unter den Deutschen herrschende grofse unbekanntschaft mit slavischen sprachen, die oft geringe verbreitung und theilweise grofse mangelhaftigkeit der slavischen hülfsmittel, die unzureichende erforschung der deutschen mundarten und der mangel an arbeitskräften grade in jenen oestlichen grenzländern ist der grund, weshalb ueber slavische fremdwörter im deutschen noch kaum etwas bekannt geworden ist. Desto mehr wurde ich freudig ueberrascht, als ich im dritten hefte dieser zeitschrift einige dankenswerthe bemerkungen von Weinhold ueber slavische elemente bei den oberschlesischen Deutschen fand, bemerkungen, denen ich nur gewünscht hätte, dafs sie nicht blofs eine auswahl

aus dem vorhandenen stoffe gewesen waeren, sondern diesen stoff selbst in seiner vollständigkeit dargeboten hätten. Nur durch jenen aufsatz bin ich veranlaßt worden, hier zunaechst dasjenige mitzutheilen, was ich mir aus den westpreussischen mundarten in dieser beziehung schon seit längerer zeit angemerkt habe, um auf diese weise auch ein glied zu der kette zu fuegen, welche hier noch in dem triebwerk deutscher sprachwissenschaft noethig ist; möchten recht bald die uebrigen glieder dieser kette ergänzt werden, wo moeglich in diesen blättern, damit man das zusammengehoerige auch zusammen finde. Wenn trotzdem meine gabe nur eine geringe ist, so mag dies entschuldigt werden mit meiner nur oberflächlichen kenntniß slavischer rede und mit meiner jetzigen entfernung von dem orte, an welchem ich fuer diese forschung einen günstigen boden hatte.

Ich freue mich, zwei handschriftliche quellen namhaft machen zu können, denen ich den hier mitzutheilenden stoff zu einem theile gänzlich verdanke und aus denen ich zum andern theile wenigstens bestaetigung fuer das geschöpft habe, was ich selbstständig gefunden hatte. Die eine dieser quellen sind zwei wörterverzeichnisse in briefen meines freundes, des schulamtschadanten W. Schmitt in Zempelburg im suedwestlichen Westpreussen. Ich bezeichne die darin vorgefundenen notizen mit einem S. Wo ich bei diesen so bezeichneten bemerkungen nicht ausdrücklich die notiz hinzufuege, daß diese wörter auch in oder bei Danzig gebräuchlich sind, kenne ich sie daselbst nicht und ihr vorkommen kann daher bis jetzt nur von dem landstriche zwischen der Netze und Kamionka (einem nebenflusse der Brahe) behauptet werden. Die zweite quelle befindet sich in einem exemplare von den schriften der kurfürstlichen deutschen gesellschaft zu Mannheim. Den 6. und 7. band dieser schriften (Frankfurt und Leipzig 1792) bildet von Kleins deutsches provinzialwörterbuch. In dem mir zugehoerigen exemplare stehn hier manche handschriftliche randbemerkungen, die sich sämtlich auf wörter der danziger mundart beziehn. Aus inneren und äußeren gründen bin ich ueberzeugt, daß diese bemerkungen von niemand anders herkommen als von der hand J. G. Trendelenburgs, professors am Danziger akademischen gymnasium in den jahren 1779—1806 und ich bezeichne sie deshalb im folgenden mit einem T. Trendelenburg ist unstreitig der tüchtigste danziger sprachforscher wie das unter anderm aus seinen anfangsgründen der

griechischen sprache hervorgeht, die von 1782 bis 1805 fünf auflagen erlebten, noch mehr aber aus seiner gekroenten preisschrift ueber die vorzuege der deutschen sprache im vergleich mit denen der lateinischen und griechischen (1787).

Ich lasse nun mein verzeichnis in alphabetischer ordnung folgen:

balge, die, eine kufe oder wanne, z. b. waschbalge. Danzig. Hupel, der das wort auch aus dem liefländischen deutsch kennt, erklärt es fuer ursprünglich lettisch.

«baranken, lämmerfelle, poln. baranek.» S.

blod, der, koth (auch bei S.); blodschôh kothschuhe, schuhe, die man bei schmutzigem wege anzieht (zu poln. błoto schmutz T.). Auch ist der ausdruck bei den liefländischen Deutschen bekannt. Hennig in seinem preuß. wörterbuch (1785) macht das wort mit unrecht zu einem germanischen. Davon adj. blodig schmutzig.

bojamenke erkläert T. durch boża męka. Ich kenne den provinzialismus in Danzig nicht mehr, eben so wenig seine bedeutung.

«borowki, preisselbeeren (*vaccinium vitis idaea* Linn.). Nach Trotz heißen borowki im polnischen die heidelbeeren oder blau-beeren (*vaccinium myrtillus* Linn.); von poln. bor fichtenwald, borowy, was in fichtenwäldern wächst; davon borowki, weil beide gattungen von *vaccinium* ganz vorzueglich und reichlich in fichtenwäldern wachsen.» T.

«bragen*), schwatzen, von bredzić.» S. Auch in Danzig bekannt. Im hochpolnischen scheint das wort zu fehlen.

«braken, ausbraken, einen ausschufs machen, das fehlerhafte auswerfen; poln. brak der ausschufs, wovon das verbum brekować, wybrakować.» T. Auch im liefländischen dialect kennen die dortigen Deutschen dieses wort.

«braken, schwatzen, von brukać poltern» S. Im hochpolnischen wörterbuch finde ich brukać nicht.

«britschke, carriol, von bryka, bryczka». S. Hochpolnisch scheint das wort nicht zu sein.

«bruddeln, mischen, poln. brud.» S. Ich finde das poln. wort nicht im hochpoln. wörterbuch.

«bulwen hoert man kartoffeln nennen, poln. bulwa.» T.

*) mit g' bezeichne ich das franz. g vor e und i.

Man erinnert sich dabei an den provinziellen ausdruck bollen fuer zwiebeln (der uebrigens in Danzig unbekannt ist) und es bleibt noch ungewiss, ob wir in jenem bulwen wirklich ein aus dem poln. entlehntes wort vor uns haben. Uebrigens ist der ansdruck bulwen jetzt in Danzig nicht mehr bekannt.

bunk, bremse, mestbunk, mistbremse. S. schreibt das deutsche wort bonker. Jedenfalls ist dieser auch in Danzig bekannte ausdruck zu poln. bąk bremse, viehbremse gehoerig.

«chappen, chapsen greifen zu poln. chapac.» S. Doch scheint das poln. wort nur mundartlich zu sein.

dali, fort, poln. daley. Vergl. slav. dalje (infra), russ. dalj (longinquitas). Danzig.

«drummeln wird im plattd. fuer schlummern gebraucht; sollte dies mit dem russisch. dremam oder im praes. dremlo verwandschaft haben, welches auch schlummern bedeutet?» T.

dubs, der hintere. Danzig. T. schreibt dup und stellt das wort mit recht zu poln. dupa.

«dwatsch, verrückt, bloedsinnig, von twardy, hart, dumm.» S. Das wort ist auch den liefländischen Deutschen geläufig.

«faggas, herumtreiber, vom poln. biegas (läufer), welches provinziell auch fagas lautet.» S.

«flaken, durch viehherden düngen, von poln. flak, darm.» S.

fleck (fem.), das eingeweide von thieren, so weit es essbar ist. T. leitet es richtig her vom poln. flak darm, plur. flaki die eingeweide, kaldaunen. Hennig in seinem preufs. wörterbuch erklart dagegen fälschlich dieses wort fuer germanisch. Es gehoert gewiss zu den am weitesten verbreiteten slavischen fremdwörtern, denn auch in Koenigsberg kommt es vor, nach Klein kennt man es auch in Oestreich und das wort flinks, womit man nach Hupel in Liefeland das mit rueben gekochte schafseingeweide bezeichnet, mag gleichfalls dazu gehoeren.

«flinder oder flunder, die, eine gattung scholle, ein bei Danzig oft vorkommender plattfisch, poln. flądra, fląderka. Es fraegt sich, ob der name aus dem deutschen ins polnische oder umgekehrt gekommen ist. Sollte der poln. name von allen plattfischen gebräuchlich sein, so waere wohl das erste der fall; sonst wahrscheinlich das letzte, da die flunder ein seefisch ist und daher seinen namen wohl zuerst an der seeküste und nicht im lande, in Polen selbst erhalten hat.» T. Auch S. erwaeht das wort.

fliss oder flissak, poln. flis, ein polnischer floesksnecht, dergleichen jaehrlich zu tausenden den weizen aus Polen auf floessen nach Danzig herunterfahren. Vgl. das seltnere gimke.

„galupe, kleines haus, poln. chalupa.“ S.

„giebsen, schwer athmen, poln. gibać.“ S. In dieser bedeutung ist das poln. wort wohl nur mundartlich.

g'imke, der bedeutung nach so viel als fliss. Es stammt, wie auch T. richtig angiebt, vom polnisch. ziemek bauer. Klein schreibt das danziger wort unrichtig schinke. Nach Hennig heissen diese leute in Koenigsberg wittinniker (von wittinne, dem fahrzeug derselben), bei den Holländern schuytnyckel.

„glambuwken, kleine fichten, von poln. gląb stumpf.“ S.

„glodder block zum einschliessen von gefangenen, polnisch kloda.“ S.

glupen, tückisch blicken, davon adject. glubsch tückisch. Weinhold fuehrt das adj. (mit langem u, waehrend es in Danzig kurz ist) auch als schlesisch an und erinnert zweifelnd an poln. glupy dumm. Doch gebe ich zu erwaeagen, daß nach Klein jenes glupen auch im Elsass als klubben und in Hannover als klupen bekannt ist; das elsässische klubbigt ist dem danziger glubsch gleichbedeutend. Hiedurch wird die herleitung aus dem slavischen mindestens zweifelhaft. Bemerkenswerth ist noch der danziger ausdruck glubsche kälte fuer grimmige kälte.

„grubas, ein dicker, zu poln. grubo dick.“ S. Doch ist zu erwaeagen, ob das wort grubo nicht aus dem deutschen grob entstanden ist, zumal da grubo auch die bedeutung von grob hat.

„hâken, sandhâken, eine sandbank, poln. haki. Das poln. wort hak kann vielleicht ursprünglich aus dem deutschen entlehnt sein, aber im plur. in der bedeutung sandbank ist es wohl in diesen gegenden aus dem polnischen gebräuchlich geworden.“ T. Eine innerhalb Danzigs von der Mottlau gebildete kleine insel heisst noch jetzt der polnische haken.

„hutui, liederlicher kerl, zu poln. hultay.“ S.

jôp, jacke (s. Schmeller wörterbuch 2, 270), bairisch joppen, pommerisch jope (nach Daehnert), schlesisch juppe (nach Klein). Es scheint also eher aus dem deutschen ins polnische gekommen zu sein, wo es jupa lautet, als umgekehrt.

kabacke, die, ein schlechtes baufälliges haus. Danzig. Hupel bemerkt das vorkommen des wortes bei den liefländischen Deutschen, wo es eine schenke bedeute und wohin es aus dem

Russischen gelangt sei. Polnisch, wenigstens hochpolnisch, scheint das wort nicht zu sein.

kaddik, wacholderstrauch. Danzig. Ist auch den Deutschen in Esthland bekannt, nach Daehnert auch in Pommern gebräuchlich. Hupel vermuthet abkunft des wortes aus dem Esthnischen; es scheint ihm also das naeherliegende lithauische kaddagis wacholderbaum, kadagikas wacholderstrauch, kadagiu wacholderbeere entgangen zu sein, woran sich grade die form kaddak der esthnischen Deutschen besonders enge anschliesst.

«**kaldûn**, gedärme, poln. kaldun.» S. Wird auch in Danzig gehoert, wo man zuweilen hochplattdeutsch kaldaune ausspricht. Ein weit verbreitetes wort. Bei Daehuert findet sich die form kaliid.

kamp oder **kämpe**, eine flussinsel. T. vergleicht das poln. kępa. Doch ist zu erwägen, ob nicht vielmehr das poln. wort aus dem Deutschen stammt, wofuer namentlich die große verbreitung des wortes kämpe durch die deutschen dialekte spricht.

kantschuh oder **kantschuk**, eine art von kurzer peitsche; «verstümmelt aus dem poln. kanczug eine art kurze peitsche mit geflochtenem riemen.» T.

«**karbatsch** (fem.), im boehm. karabáč, eine peitsche aus riemen, vielleicht von korati strafen und bic schlagen.» T. Doch fuehrt Klein karwatsch auch als rheinischen ausdruck an, was fuer ein ursprünglich slavisches wort auffallend ist. Hennig erwäehnt noch lith. karbócius. S. bietet polnisches korbacz.

«**kâthe**, eine häuslerwohnung auf dem lande; davon kaethner, ein häusler. Gehoert zu poln. chata.» T. Ist das wort ursprünglich slavisch oder gehoert es zu engl. coat, schwed. kate? Auch Daehnert bringt das wort als pommerisch.

«**katsch**, ente, poln. kaczką.» S.

«**klâtke**, auch wohl huehnerklâtke, große hölzerne gitterkaefige, in welchen die bauern gewoehnlich die huehner zur stadt bringen; poln. klatka wird von jedem kaefig gebraucht, sowohl vom vogelbauer als vom kaefig wilder thiere.» T. Hennig fuehrt auch lith. kletka an.

«**klusack**, tölpel, von klusak, schwerfälliges pferd.» S.

«**kobbel**, eine stute, poln. und russ. kubila. Doch findet man den ausdruck schon in altdeutschen schriften, z. b. in einer rechnungsablegung des ordensmarschalls vom j. 1337 bei Kotzebue II, p. 435, wo sechs schock stutkobeln genannt werden und zwei

schock junger füllen, darunter ein schock hengste und ein schock kobilchen.» T. Davon hat das dorf Kobbelergrube seinen namen, vier meilen oestl. von Danzig auf der frischen nehrung. Auch S. fuehrt den ausdruck kobbeler an.

«koddern, lumpen, von poln. koldra.» S. Auch in Danzig sehr gebräuchlich, desgleichen bei den Deutschen in Liefland. Im hochpoln. wörterbuch finde ich bei koldra nur die bedeutung bettdecke angeführt.

kokosken heißen nach Klein die polnischen nach Danzig kommenden weichselfahrzeuge. Jetzt ist der ausdruck wohl nicht mehr unter den Deutschen gebräuchlich.

kolo (zum poln. koło kreis T.) «wird von den quartiermeistern gebraucht, wenn sie in der dritten ordnung, welche aus einem ausschuss der bürgerchaft besteht, in einen kreis treten, um sich zu berathschlagen, welche sachen sie den ordnungsgenossen vortragen wollen. Dann heisst es sie treten in kolo, gerade der ausdruck, der auch vom zusammentreten der landboten am wahlreichstage in Polen ueblich ist.» Kleins provincialwörterbuch (1792). Jetzt ist das wort mit dem untergange der reichsstaedtischen verfassung in Danzig verschwunden.

komst (im munde von hochdeutsch redenden kumst), kohl, z. b. weisser komst und brauner komst. Eine strasse in Danzig heisst von dem frueher dort stattfindenden verkaufe des kohls die kumstgasse. T. vergleicht das poln. kapusta. Auch Daehnert kennt das wort als pommerisch.

«komurke gefängnis, vom poln. komorka.» S. Komorka ist im polnischen selbst fremdwort, da es diminutivum von komora die kammer ist. Nach Weinhold auch schlesisch.

kos, ziege, poln. koza; davon kosenbart ziegenbart (sogeannter Henri quatre). Danzig. Auch S. fuehrt den ausdruck kos an.

kragg oder krack, schlechtes pferd. Danzig. Hupel, der das wort auch bei den liefländischen Deutschen kennt, leitet es aus dem Lettischen her. Weinhold fuehrt es aus Oberschlesien als germanisch an und der bairische ausdruck gekräck bei Schmeller läst allerdings den ursprung aus dem Slavischen bezweifeln.

«kretschan, krug, dorfwirthshaus, poln. karczma.» S. In Danzig nicht gebräuchlich, dagegen in Schlesien bekannt.

kruschke, tannzapfen, auch eine besondere art birnen; poln. gruszka birne, birnbaum.

«kukkel, ein rundes ding, poln. kukla.» S. Ich finde im wörterbuch bei kukla nur eine art brod als bedeutung angegeben.

kumt, das hölzerne gepolsterte gestell, das den pferden um den hals liegt. Danzig. Nach Weinhold auch schlesisch, nach Hupel auch liefländisch; poln. chomał.

«kusel, der stumpf, von poln. kusy.» S.

«kutte, membrum muliebre, poln. chudz'ina.» S.

«lakummig, geizig, von poln. lakomie.» S.

lapát, fem., 1) zierrathen an einem kleide, behänge; vielleicht vom poln. lopata schaufel oder vom russisch. lopatj (vestis scissa); 2) die vorderfuelle des hasen. Klein vermuthet (wol mit unrecht) ableitung vom franz. la pâte. Dagegen vergleicht T. das russ. und poln. lopatka schulterblatt am menschen und schulter am thiere. S. fuehrt sogar lopatka als westpreussischen provincialismus an.

leg'ak, ein baerenhäuter; vergl. polnisch lez'uch oder laz'ega schlingel. Klein vermuthet gewiss unrichtig verderbnis aus schlepp-sack. Das wort ist weit in deutschen dialekten verbreitet, denn nach Klein ist es auch oestreichisch, nach Weinhold auch ober-schlesisch. In Danzig wird es noch oft in der niedern volks-klasse gehoert. S. erwaeht es gleichfalls.

«leidak, liederlicher kerl, von laydak.» S.

«lulke, verächtlich fuer tabakspfeife, poln. lulka. Es soll ursprünglich aus dem türkischen sein.» T. Jetzt ist das wort wol in Danzig ausgestorben. Als sued-westpreussisch fuehrt es aber noch S. an.

luschke, ein großer von bast geflochtener kober, wie ihn namentlich die Kassuben oft zu brauchen pflegen. Das wort findet sich auch bei Hennig und Klein als danziger ausdruck ange-fuehrt und ist noch jetzt gäng und gaebe. Polnisch heisst es liszka; S. knüpft es an die form luz'nik an.

mangel, eine rolle zum glätten der wäsche. Man könnte es aus dem poln. magiel (rolle) herleiten; doch spricht der um-stand, daß das wort auch in Hamburg bekannt ist, mehr fuer die abkunft des polnischen worts aus dem deutschen.

manschen, unter einander mengen, von feuchten und flüs-sigen dingen gebraucht. Nach Klein ist das wort auch in Baiern, der Pfalz und Würtemberg gebräuchlich; waere das nicht der fall, so würde ich kein bedenken tragen, es zu poln. mąę truebe machen zu stellen.

«maruschke werden bei Danzig die polnischen weiber genannt, welche kommen, um den bauern in der ernte zu helfen.» Klein. Diese specielle bedeutung ist mir jetzt nicht mehr vorgekommen, doch kennt man noch immer den ausdruck olle maruschke fuer altes weib.

mergél oder margél, die, maedchen, namentlich aus dem niedern stande. Lith. merga, altslav. merch, altpreufs. marga; lith. diminut. margele. Danzig.

«mug'ig, wie man es z. b. in der redensart ein mug'iger junge hoert; es könnte vielleicht aus dem russ. muschuk ein bauer herkommen, da das sch in diesem worte weich gesprochen wird.» T. Mir ist das wort in Danzig nicht bekannt.

«muschchen, ein liebkosungsausdruck, von poln. móśc Ew. gnaden.» S.

mutteruschke, liebes mütterchen (schon bei Hennig erwahnt). Vgl. lith. motoriske ein weib. Natuerlich lehnt die volksetymologie das wort an das deutsche mutter an.

nug'eln, sich traege mit etwas beschäftigen, zaudern; vergl. poln. nuże, abmatten, ermueden. Davon nug'lig, traege, langsam. Doch mag das wort auch germanisch sein; Klein erwahnt nüsseln «lange an einer sache machen» und nüsslicht «nicht thaetig,» beides aus mundarten des Harzes. Hupel kennt das wort in Liefland.

okras okerasche; die lauge, welche zur bereitung der pottasche angewandt wird. Hennig vergleicht poln. okrasza fettigkeit; ob mit recht?

palte, ein klofs, ein dickes stück brod, auch ein erdklofs. Hupel leitet das wort aus dem lettischen her; nach ihm bedeutet es in Liefland einen blutkuchen, oder blutklofs (eine art speise).

«parowe, schlucht, poln. parowa.» T. Ich finde im wörterbuch nur parow, und zwar mit der bedeutung nebenweg, fußsteig. S. schreibt das deutsche wort porowe und leitet es von porownywać ebenen her.

«parrach, grind, vom poln. parch, aussatz.» S.

«pas, gürtel, poln. pas.» T. Auch russ. pojas (cingulum) gehoert wol hieher.

«paselack, bedienter fuer alles, von posługacz aufwärter.» S. Auch in Danzig ist das wort bekannt.

«patze, lehmstück, von paczyna getrockneter lehm.» S.

penschen, ein spiel der Danziger strassenjungen, welches

darin besteht, daß man mit knöpfen, glasstückchen u. dgl. gegen eine mauer oder einen zaun wirft, und zwar so, daß dieselben beim zurückprallen in einem kleinen auf dem erdboden gemachten loche liegen bleiben. Ich vergleiche poln. pędź treibe, jage.

«pesern brennen, von pożar feuersbrunst.» S.

pisacken, quaelen, besonders mit schlaegen. Danzig. Hennig vergleicht lith. pessu, zause bei den haren. Daehnert kennt das wort aus Pommern, Hupel aus Liefland.

«pischke, graupe; poln. pęczak oder pyszka.» S. Auch in Danzig bekannt.

«pletz, eine art von fischen, poln. płotka.» S. Doch ist noch zu fragen, wie weit der ausdruck plötze fuer diesen fisch (cyprinus erythrophthalmus) bekannt ist; wenn er, wie es scheint, auch gemeinhochdeutsch ist, so kann eher das poln. wort aus dem deutschen entnommen sein.

«plûz oder plauz, die, essbare eingeweide von thieren, poln. pluca die lunge.» T. und S. Eine strasse in Danzig heisst vom verkaufe solcher eingeweide plantzengasse. Vgl. auch das synonyme fleck, welches gleichfalls slavischen ursprungs ist.

pobitzke, nach Klein ein polnisches weichselfahrzeug. Jetzt ist das wort wol nicht mehr in Danzig gebräuchlich.

podwodden, schwere arbeit verrichten; polnisch podwoda vorspann, spanndienst. Danzig. Auch in Liefland ist das wort bekannt.

pomadig, langsam, sachte, bequem, scheint durch volksetymologische entstellung aus poln. pomalu allmählich, langsam, entstanden zu sein. Danzig. Doch vergleiche man bomaila, welches Klein in derselben bedeutung aus oberpfälzischer mundart anfuehrt. Auch in Berlin hört man den ausdruck, sowie die redensart «es ist ihm alles pomade (= gleichgültig)» häufig.

«pomager, ein aufwärter im stall zur hülfe des kutschers, von pomagac, helfen, beistehn.» T.

pomuchel (fem.), dorsch, poln. pomuchla. T. fraegt an, ob das wort ursprünglich polnisch oder deutsch sei (vgl. flinder). Auch S. erwahnt das wort.

poschöll, fort! (interj.), zu poln. pozedł. Danzig.

«posew, tadel, von pozew.» S. Ich finde bei pozew nur die bedeutung gerichtliche citation, vorladung angegeben.

poss, kufs, Ich habe in der danziger plattdeutschen form bisher eine entstellung des hochd. worts zu sehn geglaubt, obwol

ich kein anderes beispiel kenne, wo plattd. p dem hochd. k entspraechen. Ist vielleicht an poln. pocałować (po-całować) küssen gedacht? Vgl. auch Weinhold unter busserle. Uebrigens ist das p in diesem worte auch durch ganz Pommern verbreitet, denn aus Vorpommern fuehrt es Daehnert an und aus Hinterpommern hat es Firmenich I, 92, 6.

«potlitzten, potlitztenmacher, vom poln. pętlica schleifenknopf am kleide (boucle) mit schnueren.» T. Ich hielt das wort frueher fuer eine entstellung aus epaulette achselklappe. Fuer die herleitung aus dem poln. spricht am meisten der umstand, dafs man in Danzig in der letzten silbe nie ein t, sondern immer ein z hoert.

«prahm, poln. prom oder prum eine faehre.» T. Auch in zusammensetzungen, z. b. spitzprahm. In Liefeland kennt man das wort gleichfalls.

pûdel, die, schachtel, hochplattdeutsch paudel ausgesprochen; es gehoert zu poln. pudło, lith. pudlas. Auch T. thut dieses wortes erwaechnung. Paudel fuer ein gefaefs zur feuerloeschung findet sich schon in der koenigsberger willkuer von 1394. In der bedeutung von gewürzdose fuehrt Daehnert pudel als veraltetes pommersches wort an. In Liefeland kennt man es auch. Westpreussische zusammensetzungen damit sind z. b. theerpudel (ein gefaefs, worin frachtfuhrleute den theer haben um die raeder einzuschmieren) und salzpudel (salzgefaefs in der küche).

pug'eien, lieblosen, schmeicheln. Nach Weinhold auch ober-schlesisch. *)

«purken, hosen, poln. portki.» S.

puskówië, ein einzeln stehendes haus auf dem lande, poln. pustkowie. Von S. angefuehrt, auch um Danzig bekannt.

quâsen (verquâsen) verschwenden; vergl. slav. kvas convivium, potus? Doch kann das wort auch germanisch sein, denn nach Schütz das siegerländer sprachidiom (progr. der Siegenger hoeheren bürger-sch. v. ostern 1848) heisst quâse um Siegen unreifes obst essen. Nach Daehnert heisst quasen in Pommern «etwas mit widerwillen verzehren.»

«rain, grenze, vielleicht vom poln. kraina.» S. Da rain

*) der spruch, den W. aus der gegend von Namslau meldet, ist mir, in meinen fruehsten kinderjahren schon, in Danzig durch dienstboten gelehrt worden.

gemeindeutsch (und auch schon ahd.) ist, so ist die zusammengehoerigkeit mit dem poln. worte sehr zu bezweifeln.

«ratteyer, ein dorfseinwohner, der beständig zum pfluegen gebraucht wird, poln. ratay ein pflueger, bauer.» T. Ich erinnere mich nicht mehr das wort gehoert zu haben. Nach Daehnert in Pommern «rattager, ein haeker, der mit dem haken das feld umbringet.»

«rizchen, poln. rydz, diminut. rydzek (plur. rydzy), eine art kleiner schwämme, welche man gern gebraten, auch mit essig, baumoel und pfeffer eingemacht ist. Vielleicht aus dem russischen, wo sie rischiki genannt werden; die deutschen in Russland nennen sie Rueschen.» T. «Ridsken, eine art pilze, poln. rydz.» S. Reitzche, Reifske und Ritzke fuehrt auch Trotz s. v. rydz als deutsche wörter auf. Nach Hupel sagen die liefländischen Deutschen rieschen oder rietzchen. Als einen danziger ausdruck kenne ich das wort nicht mehr.

«robotte, hand- und spanndienste, von robota.» S.

«schabeln oder schabelbohnen (meines wissens *lupinus albus* Linn.) heißen wol in Danzig nicht so, weil sie vor dem kochen geschabt werden, sondern, wie auch T. erkläert, von dem poln. groch szablasky, d. h. saebelbohnen. Auch S. kennt den ausdruck. *)

schande oder schanne, das ausgehoehlte achselholz, vermittelst dessen man zwei eimer traegt. Danzig. Ich hatte an poln. szalny wageschalen gedacht, doch macht mich der umstand irre, daß Klein das wort als auch im Harze gebräuchliches anfuehrt.

schick, ordnung, namentlich in der redensart in den schick bringen. Danzig. Im poln. heißt szyk ordnung, schlachtordnung, geschick. Doch kann das poln. wort auch aus dem Deutschen stammen; vgl. z. b. Schlegel in Shakespeares sommernachtstraum I, 2: «und so waere denn halt 'ne komoedie in den schick gebracht.» Auch Daehnert kennt das wort schick in Pommern.

«schlammpeisker, eine art von fischen, zu poln. pyskorz.» S. Pyskorz scheint nur mundartlich polnisches wort zu sein.

«schluppen (stumpfe), von słup (säule). Das wort ist sehr gebräuchlich in der zusammensetzung schluppenkohl, d. i. verkommener weiskohl, der keine ordentlichen köpfe hat, also nur

*) In Scheller's deutsch-latein. wörterbuch finde ich schapelschnabel oder schabbelschnabel fuer den *plotus recurviroster*.

aus stumpfen besteht. Man gebraucht ihn statt des gruenkohls im herbeste." S.

schmackostern oder schmeckostern, der alte gebrauch, am ostermorgen schlaege mit ruthen auszutheilen. Danzig. Wol nicht zum deutschen schmecken, sondern zu poln. smagać mit ruthen schlagen. Ich sehe, dafs auch Weinhold (s. ds.) das in Schlesien gleichfalls gebräuchliche wort so erkläert.

«schmôr, betrunkenheit, rausch, zu poln. czmyr." S. Im hochpoln. wörterbuch fehlt czmyr.

«schrâgen, fleischerschrâgen, poln. szragi, eigentlich zwei säulen, die ein querholz tragen." T. Ist nicht das poln. wort vielmehr aus dem Deutschen entlehnt?" Das wort scheint ein gemeinsam deutsches zu sein, obwol es jetzt schon anfängt selten zu werden; in Danzig ist es untergegangen, als pommerisch fuehrt es Daehnert noch an.

schrobben, scheuern, schrobber der scheuerbesen. Da das wort auch in der Pfalz und in Coblenz vorkommt, desgleichen sich im engl. scrub und holld. schrobben wiederfindet, so wird es wol sicherer sein, das poln. szorować aus dem deutschen herzuleiten und nicht umgekehrt. Auch Daehnert kennt schrubbert in der bedeutung «alter abgenutzter besen."

«schubchen, ein federbüschelchen, z. b. bei haehnen und andern voegeln; poln. czub ein federbusch." T. Jetzt hoert man in Danzig gewoehnlich schubs sprechen. S. schreibt schubb.

«stepke, rathsdienner, von poln. stępak." S. Auch in Danzig gebräuchlich. Bei stępak finde ich im wörterbuch als bedeutung angegeben «pafsgänger, klepper, der einen sehr sanften schritt geht."

«stritzel, osterkuchen, polnisch strucla." T. Deutsch oder polnisch?

tagnêt (oder tangnêt) öffentlicher ort fuer troedelwaren, tagnêter troedler. Ich hatte an poln. tanj (wolfeil) gedacht, worin mich auch S. bestärkt, als ich bei T. die poln. formen tandela und tandecarz las, die ich aber im wörterbuch nicht finden kann.

taradeí oder taradóm, ein miethswagen ohne verdeck, wie dergleichen an den thoren von Danzig stehn (sonst werden sie auch hotzwagen genannt). Schon T. fuehrt poln. taradayka (cabriolet) an. Auch S. erwaeht das wort.

«temnitz, russ. temniza kerker." T. Man bezeichnet mit

diesem worte die kleinen dorfgefängnisse in der umgegend von Danzig.

timf, eine ehemalige silbermünze, sechs silbergroschen an werth, poln. tymf. Das wort ist zugleich mit der münze erst etwa seit zehn bis zwanzig jahren verschwunden.

«traft, fem., ein holzfloß, polnisch trafta oder tratwa.» T. Auch sagt man holztraft.

«tullak, heumtreiber, von poln. tulacz.» S.

«twarg eine art kaese, poln. twarog.» S. Das wort heist auch zwerg oder quark und ist weit verbreitet, so dafs es aus dem deutschen erst ins polnische gekommen sein mag. Im lettischen sowie bei den liefländischen Deutschen lautet es twarak.

—usch. Eine wahrscheinlich aus dem Slavischen stammende in Danzig gebräuchliche diminutivendung. So hoert man z. b. kleinusches kind, desgl. mutteruschke und maruschke (s. oben). Am häufigsten aber erscheint sie bei femininen personen-namen, z. b. Tusche (fuer Bertusche) — Linuschchen (zu Karoline) u. s. w.

«wargeln, springen, erschüttern, poln. warchot.» S. Warchot scheint nur mundartlich gebraucht zu werden.

«wildschur, ein wolfspeiz, poln. wilczura, russ. wolczura.» T. Zu slav. wilk wolf. Das wort ist auch auferhalb Westpreussens bekannt.

wonz oder wunz, die, schnurrbart, meistens im plur. (wunzen) gebraucht; auch von thieren, z. b. katzen. Zu poln. wąs schnurrbart, schon von T. damit verglichen; desgl. von S.

«wyland, elocationsland, poln. wyląd.» S. Wyląd scheint nur mundartlich zu sein; die zweite silbe ist sicher ursprünglich deutsch.

«wrucke, unterkohlruebe, poln. brukiew, sollte also eigentlich brucke ausgesprochen werden.» T. Auch S. stellt das poln. und deutsche wort zusammen.

«zadde, garten, vom poln. sad.» S.

«zergen, necken, poln. targać.» S.

«ziehbock, eine art pfeifenrohr, wahrscheinlich aus dem Russischen, wo tschubuk eine roehre, pfeifenroehre bedeutet (poln. cybuch). Das wort soll aus dem türkischen stammen.» T. Jetzt wol nicht mehr gebräuchlich. Hupel kennt den ausdruck auch im liefländischen dialect.

stpreußen und in der gegend von Danzig eine

art hakenpflug; russ. socha." T. Ist das wort noch bei Deutschen gebräuchlich?

«zote, scherz, namentlich unsaubrer, zu poln. psota." S. Das wort zote kann ziemlich fuer hochdeutsch gelten.

«zuk, eine hündin, poln. suka." T. Merkwürdig ist das wort suckel (fem.) = schwein, in Ansbach und Nürnberg, welches Klein anfuehrt. Vgl. auch Weinhold unter zauke.

«zuprine, schopf, vorstofs am haar, poln. czupryna." S.

«zwicheln, rothe rueben, poln. ćwichli." S. C'wichli scheinen nur mundartlich zu sein; das hochpoln. ćwikła bedeutet eine ganz andere pflanze.

Man sieht aus dem mitgetheilten verzeichnisse leicht, daß eine solche aufzählung namentlich auf zwei schwierigkeiten stoefst, deren vollständige beseitigung fuer jetzt eine völlige unmoeglichkeit ist. Erstlich nämlich sind, wie bekannt, die slavischen sprachen, namentlich die des westlichen zweiges, mit einer unendlichen masse germanischer fremdwörter ueberschwemmt und es ist daher in vielen fällen zweifelhaft, aus welchem beider sprachstämme ein wort in den andern uebergegangen ist. Erst eine vergleichende lautlehre der slavischen sprachen und ein allgemeinslavisches wörterbuch werden uns die mittel in die hand geben hierueber ein bestimmtes urtheil zu fällen. Fuer jetzt habe ich es fuer einen groeßeren fehler gehalten, solche woerter mit stillschweigen zu uebergehn, die moeglicherweise aus dem slavischen ins deutsche gekommen sind, als umgekehrt solche wörter anzufuehren, bei denen man in zukunft erkennen wird, daß der uebergang vielmehr in umgekehrter richtung, aus dem deutschen ins slavische vor sich ging. Deshalb werden zukünftig einige der von mir mitgetheilten ausdrücke aus diesem register zu streichen sein und ich habe schon jetzt einige darauf hinzielende andeutungen nicht verschwiegen.

Fuer die einstige hebung der zweiten schwierigkeit haben wir leider geringere aussichten. Sie besteht darin, daß jene fremdwörter eigentlich nicht aus dem hochpolnischen, sondern aus dem kassubischen dialecte ins deutsche gelangt sind, einer mundart, die in manchen stücken von der schriftgemaessen polnischen sprache sehr abweicht und sich vielmehr dem czechischen naehert, vielfach aber auch ganz eigenthuemlich dasteht. Nun giebt es aber fuer die kenntnis der kassubischen mundart gar keine wissenschaftlichen hülfsmittel, und daß in zukunft

solche noch sollten beschafft werden, daran ist bei dem geringen wissenschaftlichen interesse, welches in Westpreußen fuer slavische sprachen herrscht, und bei dem allmaehlichen abnehmen der grenzen der kassubischen mundart sehr zu zweifeln. Möchte sich doch noch vor dem untergange dieses dialects jemand der gewiß nicht unergiebigen arbeit unterziehen, ueber seinen abstand vom hochpolnischen der wissenschaftlichen welt meldung zu thun!

Eine große bereicherung unserer kenntnis der entlehnungen aus dem slavischen erwarte ich aus den reichhaltigen schriftstücken des danziger archivs, wenn dieses erst, was wol in einigen jahren der fall sein wird, vollständig geordnet ist. Auch abgesehn davon dürfte sich noch mancher zusatz zu dem mitgetheilten verzeichnis ergeben, da ich mir noch viele in Westpreußen gebräuchliche wörter angemerkt habe, die ich bis jetzt in andern deutschen mundarten nicht wiedergefunden habe und die also die vermuthung slavisches ursprungs rege werden lassen.

Kaum glaube ich noethig zu haben mich deshalb zu rechtfertigen, daß ich mehrfach lithauische formen ganz als slavische erwachnt und es unterlassen habe, die mit dem lithauischen, nicht aber mit dem polnischen uebereinstimmenden wörter besonders aufzufuehren. Ich halte dafuer, daß in bezug auf die entlehnung ins deutsche das lithauische und slavische eben so als identisch zu betrachten ist, wie meistens das griechische und lateinische; denn aus der ferne gesehn schwinden die einzelnen nüancirungen und es treten nur die hauptmassen hervor.

Um die verbreitung der slavischen fremdwörter nach westen zu beurtheilen, habe ich sämtliche von mir aufgezaehlte ausdrücke in Daehnerts pommerschem wörterbuch (1781) nachgeschlagen. Sie fanden sich in demselben meistens nicht vor, obwohl das genannte wörterbuch sehr reichhaltig ist. Nur bei den wörtern jôp, kaddick, kaldûn, kâthe, komst, pisacken, pûdel, quâsen, ratteyer, schick, schrâgen und schrobben konnte ich parallelen aus der pommerschen mundart anfuehren. Da nun grade fast alle diese wörter auch sonst dem zweifel raum lassen, ob sie nicht vielmehr ursprünglich deutsch sind, so ist der bleibende einfluß des slavischen auf Pommern jedenfalls als sehr unbedeutend anzusehn. Freilich ist zu erwägen, daß Daehnert in Greifswald lebte, also dem eigentlichen heerde slavischer einwirkung ziemlich fern.

Gelegentlich hat mich meine untersuchung auch darauf ge-

fuehrt, im oestreichischen dialecte ein paar slavische fremdwörter aufzuspüren. Beim worte leg'ak und eben so bei fleck erwahnte ich sein vorkommen in Oestreich schon oben. Klein fuehrt aus Oestreich ein wort kollatschen (ein rundes backwerk) an, ein in Westpreußen unbekanntes wort, wozu T. poln. kołacz kuchen vergleicht. So findet man auch bei Klein als oestreichisch (und bairisch) stadl in der bedeutung von scheune, was, wie auch T. bemerkt, polnisch stodola heisst. Vgl. Hupel unter stadolle.

Auf die frage, ob auch ins schriftdeutsche einige wörter heruebergekommen sind, gehe ich hier nicht ein, sondern theile nur ein paar dahin einschlagende notizen mit, die mir grade in den wurf kommen:

«dolmetsch ist wahrscheinlich slavischen ursprungs, poln. tłumacz. Da man dies wort ins deutsche aufnahm, leitete man davon verdolmetschen ab und nachher hievon dolmetschen. Ursprünglich sprach man dolmetsch.» T.

droschke, russisch droschka, ist das diminutiv des wortes droga, welches eine art bauernwagen bezeichnet. In Sueddeutschland ist meines wissens der ausdruck nicht gebräuchlich.

«petschaft ist wahrscheinlich slavischen ursprungs, denn siegeln heisst russ. petschany, poln. pieczętować; das siegel poln. pieczęc.» T.

«tartische, auch bei Luther; poln. tarcza.» T.

traben, nach Weinhold zu poln. drapać.

Naechstens vielleicht einiges ueber den einfluß des slavischen auf die deutschen mundarten der russischen ostseeprovinzen.

Wernigerode.

E. Förstemann.

FRAUENNAMEN AUF NIWI.

Das erste beispiel einer sicher weit älteren, noch unerklärten form deutscher frauennamen, von der ich hier handeln will, kann ich aus dem sechsten jahrh. geben. in dem öfter und nach verschiedner fassung abgedruckten testament des heiligen Remigius († 533) findet sich Theodonivia oder Teudonivia, wofür man fehlerhaft gelesen und gesetzt hat Theodonima und Theudo-

vinia*), denn nivia empfängt schon bestätigung durch Baudonivia, den namen einer nonne, welche das vom dichter Venantius Fortunatus abgefalste lehen der h. Radegundis vervollständigte. Radegund starb 587, Venantius Fortunatus etwa um 600, Baudonivia war seine zeitgenossin und kaum viel jünger. derselbe name, wo nicht dieselbe person erscheint auch in einer urkunde des siebenten jahrh., Mabillon no. 7 schreibt Baudonivia, Marini no. 76 Baudenivia. bei Pardessus no. 180 (a. 573) erscheint Baudonidia. In des Irmino polyptych s. 12^b bieten sich dar Hildenibia, mit b für v, wie öfter um diese zeit; s. 209^a Adalivia, was zu bessern ist in Adalnivia, denn Adalivia wäre unerklärlich. das alte fränkische v des 6. 7 jahrh. hat noch die natur des gothischen oder lateinischen, und erst im lauf des 7 oder 8 bildete sich daraus das ahd. doppel-un oder w, dem es in den wörtern entspricht.

Es sei hier gleich beigebracht, daß auch in langobardischen urkunden von 855 und 870 (Fumagalli 73. Lupi 1839) der frauenname Gotenia, Gottinia auftritt, wofür nach dem maßstab der voraus stehenden formen ein fränkisches Godenivia zu erwarten wäre.

Wenden wir uns zu den ahd. urkunden. die traditiones wizanburgenses unter no. 109. 110 und 154 von den jahren 782. 791 gewähren Hildiniui und Godaniui, beidemal ohne a, welches nur in den alten rubriken steht: carta hildiniua, carta gutharii et conjuge sua godaniua. dies a verräth sich demnach als lateinische fassung und mangelt in deutscher form des namens, so daß auch Theodonivia Baudonivia Hildenibia Adalnivia zu deutsch Theodonivi Baudonivi Hildenibi Adalnivi lauteten.

Neugarts alamannische urkunden liefern wenig. no. 47 (a. 769) erscheint Cotaniui, wofür no. 363 (a. 846) Cotiniu, worin das falsche Cotinui zu bessern ist, vorkommt. no. 88 (a. 784) Liupnia im accusativ, vielleicht verlesen für Liupniu, deren tochter Rotni daneben genannt wird, ich glaube Rôtni = Rôtniu, wo nicht Hrôdnui, Hruodniu?

Desto reicher sind die fuldischen traditionen, die uns insgemein den größten schatz ahd. eigennamen bewahren, unter den mancipien werden, nach Dronkes ausgabe, folgende genannt: Adal-

*) Pardessus no. 119 Theodonima, dagegen im testament des Bertramnus no. 230 (a. 615) p. 213 filii Theodovinae, entweder derselben oder einer wenig späteren.

niu 127. 388. 693.; Albniui 131. 455. Albni 547; Berethniui (l. Berehtniui) 561; Bilini 691; Egilni 530 l. Engilni, wie 113 steht; Frahni (l. Ferahni) 547; Fridiniui (l. Friduniui) 455; Gêrniui 504. 508. Gêrni 169; Gisalni 693; Gotaniui 508; Helidni 127; Hiltini 169; Hruadniui 555 und Hrudni 480 in Hruadni zu bessern; Intaniui 531; Leobniui 100 (Leobuniui 131), Liobni 520; Otniui 25, wo der dativ Otniuo; Râtniui 508 (Pistorius las 1, 127 Patniui, nicht Patuniui); Reginniui 223. 555; Rihni 466; Ruomni 702; Sigini 169; Theotniui 88. 379; Uodalni 388; Waldniui 131; Willini 137. 379; Wolfniui 517 = Wulfni 547; Wuldarni 419, wofür Wuldarnhi 498; Zeizniui 555. Vielleicht habe ich noch einige übersehn, denn die ausgabe hat kein register und es ist mühsam unter mehreren tausenden alle namenreihen aufzusuchen. Die meisten urkunden sind aus der zweiten hälfte des achten und aus dem neunten jahrh., wir sehn neben niui diphthongisches niu abwechselnd, einmal in Hruadni bloßes ni. So schreibt auch Eberhard in seinen summarien 38, 57 Reginni und 41, 66 Reginni, doch misverstand war es, wenn er 38, 59 Reginni et uxor ejus schreibt, als wäre Reginni ein mann, der name geht nothwendig auf frauen.

Im codex laureshamensis begegnen: Albni 3551; Crothni (l. Hrôthni) 749; Gêrni 256. 1837; Gôzni 724; Godeni 2617; Hêrni 346; Hilt dini 816; Olniui (l. Otniui) 713; Osterni 2248 —51; Otni (l. Otni) 582; Ruotni = Hruodni 249, Rutni 773; Selfni 1286; Udalni (l. Uodalni) 475. Udalniwa 809 und im acc. Udilniuen 716. hier herrscht niu vor und uiui oder niuwi ist selten, einmal ni in Crothni. Godeni entspricht dem Gotaniui bei Dronke, dem Godaniui bei Zenz, dem Cotaniui bei Neugart, dem langob. Gotenia und, wie wir gleich erkennen werden, dem bairischen Cotani, Gotani.

Nemlich alle bairischen urkunden bei Meichelbeck, Ried, in der Juvavia und in den MB. geben solchen frauennamen niemals niui noch niu, sondern immer bloßes ni, welches doch ni zu sein scheint, wie in vielen wörtern iu in î überspringt (mhd. pfiu und pfi, hiu und hi, hiurât und hîrat, nhd. heurat und heirat). ich will aber den belegen noch das handschriftliche ni lassen, wo keine andere quelle angeführt ist, wird Meichelbeck gemeint: Adalni Meichelb. 475. tr. juvav. 154; Cotani 175. Gotani MB. 6, 363; Côzni 475. 562; Deotni 704. Diotni tr. juv. 154;

Farani Ried 21 (a. 821); Gôlni 1012; Helidni 190; Hôhni 213; Hrôdni 144; Kisalni 143; Liutni 1107; Mahelni 453; Reginni 1093; Rihni tr. juvav. 145; Sigini 1011; Tagani 455. Tagini 1010; Waldni 178; Werdni tr. patav. 27.

Damit wird ein beachtenswerther unterschied für die ahd. dialecte gewonnen, Franken und Alamannen bildeten solche namen auf niwi und niu, Baiern auf nî, und auch die manches mit den angrenzenden Baiern gemein habenden Langobarden scheinen, wenn auf zwei stellen zu bauen ist, nia d. h. nî zu verwenden. jene fränkische Theodonivia wird zur alamannischen Thiotniwi Diotniu, zur bairischen Deotnî; die bairische Reginni, alam. Reginniu würde den alten Franken des 6. jahrh. Raginonivia, Ragonivia gelautet haben.

Seit dem eilften jahrh. ungefähr sind aber alle diese gefügen und wollautigen frauennamen wie weggeblasen und zeigen sich gar nicht mehr, die letzte spur wäre etwa die mulier Gotine MB. 29^b, 261 (das jahr unbestimmt) zu Passau, ein erbliches Gotanî; noch weniger in mhd. denkmälern die spur eines Goteniu Adelnui Uedelnui Regennui, die doch den dichtern für den reim willkommen gewesen wäre, geschweige daß irgend ein -neu oder -nei in nhd. geschlechtsnamen sich verkrochen hätte. Seltam wandelt Caspar von der Rhön im Dresdner heldenbuch 18. 20 den männlichen namen Otnit in Ortnei: bei, sei, was ganz einem weiblichen Ortnî, mhd. Ortnui, ahd. Ortniwi entspräche.

Unter den Sachsen scheint diese namensbildung überhaupt unüblich gewesen zu sein, die Corveier traditionen müsten doch wenigstens ein beispiel davon aufzeigen. auch die ags. urkunden gewähren keine, hier würde man den ausgang neov oder niv erwarten, z. b. für ahd. Alpniu, Gêrniu ein Älfneov, Gârneov.

Um so mehr zu verwundern ist dieser mangel, da die altn. denkmäler solcher namen, wie sie den ahd. genau gleichen, voll sind. ich begnüge mich mit folgenden beispielen, die sich noch beträchtlich vermehren lassen werden, fornaldar sögur und Islendinga sögur ergaben die meisten: Alfný = ahd. Alpniu; Asný; Dagný = ahd. Taganiu; Eyrný; Fastný; Geirný = ahd. Gêrniu; Guðný = ahd. Gotaniu; Hagný; Lækný; Oddný, wofür auch Orný, auf Ordny weisend; Signý = ahd. Sigunui; Vený landn. 2, 25; Thôrný. einmal, fornald. sög. 3, 406 auch Eðnýja f. Eðný. Aus Signý, Hagbarðs geliebter, die schon bei Saxo grammaticus Sygne heißt, machen die schwedischen und dänischen volkslieder

Signil, Signild, Signelille, unser heldenbuch Sigelint (mythol. s. 1215); sonst ist auch den neunordischen sprachen die namensform ný erloschen. unser mhd. Sigûne war früher Sigunia, altn. Sigyn, welches von Signý zu unterscheiden, und ahd. Sigunia wäre nur abgeleitete, Siguniu aber zusammengesetzte bildung, aller scheinbaren ähnlichkeit zum trotz ständen beide von einander ab.

Überschlägt man die lansehnliche zahl der aufgeführten frauennamen*), die sich im mittelalter erschöpfte, so kann nicht gezweifelt werden, daß sie früher, also in den ersten jahrh. unserer zeitrechnung und darüber hinaus noch weit größer war. Wie das frauenleben stiller verfließt, war eine menge üblicher frauennamen aufzuzeichnen gar kein anlaß, auch unter den zeugen unserer zahlreichen urkunden würden wenige begegnen, nur das aufzählen der mancipien im achten und neunten jahrh. hat sie zum großen theil gerettet. wer nach ahd. frauennamen sucht, muß die mancipienreihen durchgehn.

Was nun nivia niwi niu ný in solchen frauennamen ausdrücke und bezeichne, scheint an sich offen zu liegen, sie gehören zu unserm neu, ahd. niwi niuwi, altn. nýr, goth. niujis, novus; doch die vorstellung der neuheit wird man nicht darin gefühlt haben, und schon die Baiern, welche niu zu nî werden ließen, schlossen den gedanken an neu aus.

Da aber das griech. νέος nicht bloß neu, sondern auch jung bedeutet, ὁ νέος den jüngling, νέοι die freier, νεανίας den jüngling, verkleinert νεανίσκος, νεόνυμφος den bräutigam und neuvermählten, νεῆνις eine jungfrau bezeichnet und unser alt nicht nur den gegensatz von neu sondern auch von jung ausdrückt, seit gamal außser gebrauch gerathen ist; so darf man vermuten, daß unser nivia niwi niu vor alters einfach den begrif einer jungfrau, eines mädchens enthielt. wenn die jägersprache neu für den frischgefallenen schnee (ich lasse den anklang von nix, it. neve dahin gestellt), die altnordische ný für neumond, neulicht verwendet, warum sollte nicht das bloße niwi niuwi ein junges mädchen aussagen? Im skr. finde ich neben nava novus navja juvenis, im sl. neben nov² novus, im litt. neben nawas und naujas novus kein wort verzeichnet, das auf jung führt. Das finn. neito und neitsi virgo, sponsa, estn. neitsi, lapp. neit, nieid virgo, ja das grönländische

*) zum rechten beweiße, wie ungenügend Graff für alle ahd. eigennamen ist; er hat unsere völlig übersehn und nirgends aufgeführt.

niviarsiak virgo und nuták novus könnten im weiteren kreise sich berühren, wenn man nicht vorzieht zu neito das goth. niþjô *συγγενής* *), lat. neptis, welsche nith, armor. nizez, ir. nigh neptis, filia zu halten.

Noch blieb ungefragt, wie Theodonivia auf gothisch gelautet hätte? Thiudanivi antworte ich, und nivi substantivisch gefasst wie þivi ancilla, mavi virgo, deren genitive þiujôs maujôs auch niujôs nach sich ziehen, der acc. sg. aber würde sein niuja wie þiuja mauja. dadurch bestätigt sich der oben gemutmaſte fränkische nom. nivi, während der acc. nivia haben dürfte, beide casus in dieser declination sind groſser vermengung ausgesetzt. Aus dem ahd. niwi niuwi niu ergibt sich, daſs wenn ein gen. sg. niwiô niwô oder niwiâ niwâ, analog dem niujôs erwartet werden kann. auch das ahd. diwi diu ancilla den gen. diwiô diwô oder diwiâ diwâ bildete, was durch die bei Graff 5, 89 unter b angeführten formen sich erweist. Allmählich warf man aber diu, also auch niu in die i-declination und bildete den gen. diwî niwî, acc. diu niu wie den nom. statt des besseren diwia oder diwa, niwia oder niwa. Die substantivische, nicht adjectivische declination von niwi liefert, wie mich dünkt, einen grund mehr für den übergang des begriffs der neuheit in den der jugend.

BAUDO.

Der zweite unter den beigebrachten namen war Baudonivia, dessen erster theil gleichfalls erörterung begehrt; schade daſs diesem alten fränkischen frauennamen keine spätere gestalt sicher an die seite tritt, denn Patniui bei Pistorius musste in Râtniui geändert werden. Für das baudo ergeben sich aber noch andere ältere und wichtige belege, indem es bald den ersten, bald den zweiten theil von eigennamen einnimmt, ja ganz allein stehend vorkommt. Dies letzte scheint der fall beim namen eines in römischen dienst getretenen Franken, der im jahre 385 sogar als consul unter der benennung Flavius Bauto auftritt. Zosimus 4, 33. 53 schreibt ihn aber *Βαύδων*, Symmachus 4, 15 Bautho, doch Ambrosius und Augustinus setzen Bauto. auſserdem gewährt Greg. tur. 4, 3 den namen Baudinus aus dem jahre 546. In zusammengesetzten mannsnamen nimmt aber baudes die zweite stelle

*) und hier gliche das aus Pardessus angezogene Baudonidia für Baudonivia.

ein. Vopiscus in Aureliano 22 nennt einen Gothorum dux Cannaba sive Cannobaudes, der um 272 gegen die Römer streitend fiel und dessen wagen von vier gezähmten hirschen gezogen wurde; Cannaba scheint die koseform für Cannobaudes. gerade so verhalten mag sich Genaba oder Genobon zum vollständigen Genobaudes, Atech und Genobaudes heißen zwei fränkische könige, die sich im jahre 288 dem Diocletian und Maximian unterwarfen, wie Claud. Mamertinus im panegy. 1, 10. 2, 5 meldet. hundert jahre später, 388 treten die Franken Genobaudes, Marcomir und Sunno auf, nach Gregor. turon. 2, 9. Schwerlich sind Cannabaudes und Genobaudes verschiedne namen, nur verschiedne schreibung, wie Cannaba und Genaba bestätigen; wie wenn darin das alte Cannane Canine des volksnamens Canninefates steckte? das scheint sehr annehmbar und wir gewinnen nun bessere etymologien für Genobaudes und Genoveifa, die nichts anders sind als Caninebaudes, Canineveifa. Aus dem vierten jahrh. werden noch andere genannt. Bainobaudes, ein sculariorum tribunus a. 354 bei Ammianus Marc. 14, 11; cornutorum tribunus heisst er a. 357 daselbst 16, 12, wiederum Franke in römischen dienst. Hariobaudus alamannischer könig, im jahre 359 bei Ammian 18, 2. Fl. Merobaudes bei Ammian 28 am ende, 30, 5 und 10 in den jahren 370. 375 erwähnt, den Römern dienend und a. 377 consul.; gleichen namen führt der bekannte dichter, welchem im jahre 435 die statua zuerkannt wurde. Mellobaudes oder Mallobaudes armaturarum tribunus a. 354. 355 bei Ammian 14, 11. 15, 5. doch 30, 3 a. 374 heisst auch ein Frankenkönig Mellobaudes. Balchobaudes armaturarum tribunus a. 366, ebendasselbst 27, 2. Das fünfte jahrh. liefert ausser Genebaudus bei Pardessus no. 64. 65 (a. 499) keinen beleg, mehrere aber das sechste in den unterschritten der concile und zwar im gen. sg.: Leudebaudis conc. turon. II. a. 567. paris. IV. a. 573; Winobaudis conc. autisiod. a. 578; Friobaudis ebenda a. 578; Theodobaudis conc. aurelian. III. a. 538; Theudobaudis conc. aurel. V. a. 549; Britobaudes in Remigs testament a. 533 bei Pardessus no. 118; Leodebaudus bei Pardessus no. 172 (a. 566); Gariabaudus ebend. no. 180 (a. 573), welches gleichviel sein muß mit Hario oder Chariobaudus. Im siebenten und achten jahrh. scheint die form baudus vorzuher-schen, der conventus attiniacensis von 765 hat Genbaudus f. Genebaudus und so auch Remigs testament; Gregors mirac. Martini 2, 15 Merobaudus; bei Marini no. 145 a. 655 Theodobaudus; bei Mi-

raeus tom. 3 p. 4 Genebaudus und Herlebaudus; tom. 1 p. 12 a 748 Senobaudus, bei Hontheim p. LXI Sebaudus.

Andere zusammensetzungen zeigen das *baudo* im ersten theil. Baudastes conc. aurelian. III. a. 538 nach fränkischer weise für Baudogastes wie Leodastes f. Leodogastes; Baudigisilus conc. matiscen. II. a. 585, Gregor. turon. 7, 15 schreibt Baudegisilus, das test. Bertramni a. 615 bei Pardessus no. 230 Baudechisilus; Baudoleifus im testam. Remigii no. 119, Baudegisil und Baudoleif stehn auch in Gregors mirac. Mart. 4, 14. 17. Baudomeris concil. cabilon. a. 650; Baudacharius bei Marini no. 76; Baudulfus ebenda; Baudegundus und Baudasindus im test. Bertramni a. 615; Baudemundus bei Pertz 2, 185 und Miraeus 1, 8 a. 661; Baudovicus im test. Remigii no. 119, wofür ich lesen möchte Baudoricus. Alle diese sind männlich, von weiblichen kommen vor, außer Baudonivia, in Remigs test. Baudorosena; bei Pardessus no. 137 (a. 541) Baudomalla und bei Marini no. 76 Bauderuna.

Wie nun das *baudo* fassen? an goth. *baups* mutus, surdus kein gedanke und der ablaut *baup* von *biudan* hilft uns nichts. Zuerst verfallen könnte man darauf, in dem *au* die nachher den romanischen zungen geläufige auflösung von *al* zu erblicken, *Baudo* wäre *Baldo*, *Hariobaudes* *Haribald*, *Gundebaudes* *Gundebald*; unleugbar sind auch *Baldo* *Haribald* *Gundebald* u. a. m. gangbare namen. doch will eine so frühe vocalisirung des *l* in *u* mir hier nicht einleuchten und auch noch anderes wird ihr entgegen treten. Sonst entspricht das alte fränkische *au* dem goth. *au*, so in *Austregisil*, wo ahd. *ô* eintritt und wirklich wird beim Venant. Fortunatus neben *Baudvaldus* geschrieben *Launebodes* und *Bodegisilus*; wären diese, was ich bezweifle, zu bezeichnen *Launebôdes*, *Bôdegisilus*, so fänden wir in *Launebôdes* = *Launebaudes* denselben laut zweimal verschieden ausgedrückt. *Merobaudes* an das ahd. *Meripoto* Graff 3, 81 mhd. *Merbot* MSH. 3, 267^c (Freid. 150, 26 ist es wieder was anders) zu halten und flugs *Meripôto* zu schreiben, wäre voll bedenken. *Meripoto* ist unbezweifelich der alte *Maroboduus* bei Tacitus, den ich gleich nachher auslegen will, und beide haben sicher kurzes *o* nach dem labiallaut. Noch unabweislicher scheint die vergleichung von *Hariobaudes* mit dem ahd. *Heripato*, wie er sich in folgendem verse einer Wiener handschrift findet:

Adallioz glosam tibi Heripato dat istam,
wo die falsche scansion — — — *Heripato* nicht irre; weiter von

Baudericus mit ahd. Patarih. aber ganz entscheidend dafür wird das goth. *Ἰλδίβαδος* bei Procop 2, 29. 3, 1 = ahd. Hiltipato; *Ἀσβαδος* Procop 4, 32 sogar mit der nebenform *Ἀσβάδης* 3, 38, gerade wie in den fränkischen namen baudus und baudes schwankten. Bekanntlich heißen die Burgunden in den capitularien Guntbodingi und Guntbadingi (Pertz 3, 63. 74), also nachkommen eines Guntbado = ahd. Kuntpato, welchem fränkisches Gundobaudes entspräche, doch Gundebadus steht in Remigs kürzerem testament bei Pardessus no. 118 vom jahre 533; auch ist bei Gregor von Tours 2, 28 Gundobaldus falsche lesart und die richtige Gundobadus, noch den späteren Franzosen heißt das burgundische gesetz loi Gombette (Gundbada), nicht Gombaude (Gundbalda). Lust hätte ich jetzt das Patniui bei Pistorius dem Ratniui vorzuziehen und Pataniui für eins mit Baudonivia zu erklären. In baudo liegt keine andere wurzel als das goth. badv pugna, welches wir doch einem beinamen Totilas entnehmen, der Baduilla = Badvila pugnator, pugil hieß, wozu ich bei Gregor mirac. Martini 4, 10 Bodillo = Bodilo halte, sogar scheint mir der altn. Buðli hervorgegangen aus Böðli, Boðli = Badvila, ihm entsprechen Botelung und mit versetztem l Bleda und Bloedel Bloedelín, mit unorganischer production des vocals in unsrer heldensage. dem goth. badv zur seite stand ahd. pato, ags. beado, deren geschlecht ich unbestimmt lasse, das altn. böð gen. böðvar (besser wäre böð böðvar) ist weiblich. im bades, baudes aller jener eigennamen muß ursprünglich die vorstellung eines kriegers enthalten gewesen sein. Heripato bezeichnet einen im heer kämpfenden, Hiltipato, Kundpato einen im geleit der Hilta und Kunda, Meripato = Maroboduus einen auf dem meer streitenden; das -uus der ältesten form verbürgt uns ein v, wie in badv. Baudoniui würde ich auslegen: ein im krieg gebornes oder ein kriegsgerisches mädchen.

Das wichtigste aber ist mir ein nun gewonnener neuer aufschluß über die vocalverhältnisse. bisher zeigte sich noch kein weg, auf welchem fränkisches kurzes a und au gleichgestellt werden konnten. indessen wandelt altn. a bei folgendem oder voraussetzendem u in ö um, statt dessen ältere handschriften richtiger o oder au schreiben, so daß a, durch i in e, durch u in o oder au umgelautet wird; e und o stehen einander häufig parallel, besser als e und ö. Kurzes e und o wurden bei den Gothen nur durch die brechung ai und au erreicht, welche ich ai

und *aú* bezeichnet habe, um ihre kürze gegenüber dem langen *ái* *áu* auszudrücken. weiter aber als die brechung *ái* und *aú* reichten in den übrigen dialecten das aus dem diphthong verdichtete *e* oder *ë* (denn beide waren *ai*) und *o* (= *au*). Wie nun alt. *bōð* oder besser *boð* *bauð* = *baðu* schrieben die Franken und andere stämme *baudo* d. i. *bodo* = *bado*, und nun erklärt sich, warum bei Fortunat *baudes* und *bodes*, sonst aber *Guntbadingi* und *Guntbodingi*, ahd. *Meripoto* für *Meripato* vorkommt, ja weit früher klang schon dem ohr des Römers der name *Marobaduu*s wie *Maroboduu*s.

Das system dieser vocale liefse sich so aussprechen: *a* wird durch *i* in *ai* = *e*, durch *u* in *au* = *o* gewandelt, *i* durch folgendes *a* in *ai* = *ë*, *u* durch folgendes *a* in *au* = *o*. auch das ags. *ea* erläutert. die brechung *ea* bleibt kurz und *beado* entspricht dem *baudo*, *bodo*; langes *eá* hingegen gleicht dem goth. *au*, ahd. *ou* oder *ô*. nur scheint das kurze ags. *au* weiter ausgedehnt worden zu sein auf fälle, wo kein fränkisches *au* anwendbar wäre. Wie aber gewisse analogie bestand zwischen goth. *aú* und *áu*, zwischen ags. *ea* und *eá*, muß sie auch zwischen ahd. *o* und *ô*, das heißt zwischen länge und kürze gewaltet haben. Jenen umlaut des *a* in *au* scheint die gothische mundart gar nicht, die hochdeutsche zuweilen, zumal die fränkische, am deutlichsten die altnordische zu besitzen.

Diesmal lag mir nur an *niwi* und *baudo*, über andere wörter, die hier in der zusammensetzung erschienen, wäre viel zu sagen. nebenher gelang es *geno* = *cannane* aufzuschließen, ich will noch eine bemerking über den frauennamen *Rosena* oder *Rasena* hinzufügen. außer *Baudorosena* (wofür eine fassung fälschlich *Haudorosena*) gewährt Remigs testament auch noch *Theodorosena* *Flavarasena* *Dagarasena* *Modorosena*, lauter composita. das einfache *Rosanna* kenne ich nur aus dem codex laureshamensis no. 2770 und 3565. es scheint aber ein gutes deutsches wort, denn Graff 2, 548 gibt aus glossen *roseun* *lentiginem* statt des bekannteren *rosomon* *aeruginem*, *ruborem*. dies *rubor* mag der eigentliche begrif sein, den man auf *aerugo*, *rubigo*, *lentigo* anwandte. *Rosenna* war nicht sowol eine sommersprossige frau als eine rothwangige, und zumal schön ist der name *Dagarosena*, roth wie der anbrechende tag, eine *ῥοδοδάκτυλος Ἥως*. Wenn zu schreiben wäre *rôsenna*, *rôsen*a, *rôsamo*, liefse sich schon berührung mit *rôt* darlegen.

Jac. Grimm.

Saranyû — Ἐρινύς.

In dem aufsatz über die Telchinen (p. 193 ff.), sowie in dem über den Sârameyas und Hermeias (Haupt's zeitsch. f. d. alterth. bd. VI p. 117 ff.) habe ich bereits den zusammenhang zwischen indischer, griechischer, römischer und deutscher mythologie nachgewiesen und hoffe dort gezeigt zu haben, wie die übereinstimmung in dem wesen dieser gottheiten bei jenen völkern keine zufällige, aus dem gemeinsamen ursprung aller naturreligion zu erklärende sei, sondern aus dem ihnen gemeinschaftlichen ideenkreise, den sie aus der alten heimat mitbrachten entsprungen sei. Denn die übereinstimmung geht über die bloß gleiche gestaltung einer naturerscheinung zu einem göttlichen wesen hinaus und zeigt in der auffassung desselben einzelheiten und zum theil ausgebildete sagen, die nur große ungläubigkeit noch für eine solche halten kann, die aus einer allen menschen auf einer gewissen bildungsstufe gemeinsamen anschauung hervorgegangen wäre. Aber selbst zugegeben, daß eine solche auch in gestaltung der oben genannten, göttlichen wesen gewaltet hätte, so wird man doch bei berücksichtigung der namen, und dies namentlich bei Sârameyas und Hermeias nicht umhin können, jenen standpunkt der nur psychologischen mythenerklärung zu verlassen und sich zunächst auf den hier allein noch haltbaren der historischen zu stellen. Denn niemand wird behaupten wollen, daß hier noch die benennung eine zufällige sei, wo die metronymische form der wörter bereits auf einen zustand der religion deutet, wo die naturerscheinungen zu handlungen persönlicher wesen geworden waren, die in freundschaft oder haß sich gegenseitig verbinden oder bekämpfen, oder nach der aufeinanderfolge ihres wechsels als zeuger oder gezeugte aufgefaßt wurden. Wenn also die sprache den unumstößlichen beweis liefert, daß wir es hier mit einer gleichheit zu thun haben, die nicht bloß auf eine gleiche organisation des menschlichen geistes zurückzuführen ist, sondern mit einer solchen, die als ihre quelle die eine grundanschauung der stammältern jener völker hat, so ergibt sich daraus die hohe bedeutung dieses beweises für die wissenschaft; denn hat sich der gleiche begriff für einen götternamen bei zweien oder mehreren völkern eines stammes, die bereits seit längerer zeit getrennt und ohne verbindung mit einander lebten, aus der sprache derselben

nachweisen lassen, so wird in der regel auch der physische oder ethische begriff des gottes selber festgestellt, und die mythologie gewinnt einen halt für die mythenerklärung, der ihrer fortbildung zur wahren wissenschaft nur förderlich sein kann.

Diese wichtigkeit der vergleichenden sprachforschung für die mythologie an einigen beispielen nachzuweisen, soll die aufgabe dieses aufsatzes sein und wenn wir dabei auch von der sprache abgelenkt und auf den materiellen inhalt der mythen einzugehen genöthigt werden, so wird doch die sprache als das einigende band, welches sich durch diese auseinandersetzungen hindurchzieht, leicht erkannt werden. Sollte aber hier und da die vereinigung der thatsachen durch das bloße band der vermuthung hergestellt werden müssen, namentlich da, wo es indische mythen gilt, so möge man eingedenk sein, daß die hülfsmittel für sicherheit der arbeit auf diesem gebiete noch oft mangeln, und landschaftliche sonderung der mythen, wie sie in einzelnen liedern unzweifelhaft hervortritt, für jetzt noch fast ganz unmöglich ist.

Nach diesen auseinandersetzungen wenden wir uns zu einem namen, der den mittelpunkt eines der bedeutsamsten mythenkreise indogermanischer mythologie bildet und von Roth (zeitschr. der d. morgenl. gesellsch. bd. IV. p. 417—33), soweit er die altindischen und iranischen völker betrifft bereits ausführlich besprochen und durch sein geschlecht bis in die dichtungen von Dschemschid hinabreichend nachgewiesen ist. Es ist dies nämlich der der indischen göttin Saranyû (nom. Saranyû's), über welche uns von verschiedenen quellen ein mythus überliefert wird, den wir nach dem wahrscheinlichen alter der quellen zunächst mittheilen.

Die älteste erwähnung desselben findet sich im beginn eines liedes des Rigveda (A. 7. 6. 23—25), wo es heißt:

Tvashtâ duhitre vahatuṁ kṛṇotî'ti'daṁ viçvaṁ bhuvanaṁ sameti |
Yamasya mâtâ paryuhyamânâ maho jâyâ Vivasvato nanâça ||
apâgûhann amṛtâṁ martyebhyaḥ kṛtvâ savarṇâm adadur Vi-
vasvate |

utâ' çvinâv abharad yat tadâsid ajahâd u dvâ mithunâ Saranyûḥ ||
«Tvashtar richtet seiner tochter den brautlauf aus» so heißt's, da kommt die ganze welt zusammen: als aber des Yama mutter den umzug hielt, da verschwand des großen Vivasvat gattin. Die unsterblichen verbargen sie vor den sterblichen, eine gleichfarbige

schaffend, gaben sie sie dem Vivasvat; die Acvinen trug sie, als das geschah, und es verlief das pärchen Saranyûs.»*)

Der übrige theil des liedes, welcher anrufungen an Pûshan Sarasvatî und die Apas (die wasser, nymphen) enthält, in denen der erstere gebeten wird, einen toten mit den vâtern und den göttern zu vereinigen, steht nach Roth's ansicht (a. a. o. p. 424) mit den ersten versen nur in dem zufälligen zusammenhange, daß in diesen Yama genannt werde; ohne mich in eine genauere prüfung dieser ansicht einzulassen, die ohne kenntniß der scholien immerhin mißlich sein würde, scheint es mir doch wenigstens wahrscheinlich, daß die sammler und ordner der vedischen lieder mindestens einen inneren vereinigungsgrund beider theile des liedes gehabt haben werden; da der zweite theil indess durchaus keine direkte beziehung auf den im ersten enthaltenen mythos enthält, so können wir ihn hier füglich übergehen.

Wenden wir uns nun zu den weiteren berichten über unsere sage, so liegt zunächst ein solcher in dem Nirukta des Yâska vor, welcher die beiden angeführten verse (Nir. 12. 10—11) erklärt und dabei folgendes hinzusetzt: madhyamañ mādhyamikâñ ca vâcam iti nairuktâ yamañ ca yamîñ cety aiti hâsikâḥ | tatre 'ti hâsam âcaxate | Tvâshṭrî Saranyûr Vivasvata Adityâd yamau mithunau janayâmcakâra | sâ savarṇâm anyâm pratinidhâyâ 'çvam rūpañ kṛtvâ pradudrâva; sa Vivasvân Aditya âçvam eva rūpañ kṛtvâ tâm anusṛtya saṁbabhûva tato 'çvinau jajñâte savarṇâyâñ Manuḥ |

Yâska wendet sich zunächst zur erklärung des wortes mithunau das pärchen (mann und frau) und sagt: «den mittleren und die mittlere stimme» so die Nairukta's «den Yama und die Yamî» so die Aiti hâsika's. Dabei erzählen sie eine sage: des Tvasṭar tochter Saranyû gebar vom Aditya Vivasvat ein zwilingspärchen; eine gleichfarbige andre unterschiebend, nahm sie roßsgestalt an und entlief; der Aditya Vivasvat nahm gleichfalls roßsgestalt an und ihr folgend wohnte er ihr bei; von ihr wurden die Açvinen geboren, von der gleichfarbigen Manu.»

*) im Atharva-Veda, wo sich diese beiden verse gleichfalls, aber an verschiedenen stellen des 33sten und 34sten prapâthaka finden, ist nur im ersten derselben eine abweichende lesart, indem dort tena statt iti steht.

Ohne uns schon hier auf die weitere bedeutung der sage einzulassen, wollen wir nur soviel bemerken, daß der von Yâska berührte unterschied in der auffassung der alten indischen erklärer ein durchgreifender ist, indem die schule der Nairukta's götternamen und mythen auf ihren physischen gehalt zurückzuführen suchen, die der Aitihâsika's dagegen die götter und ihre mythen in gewissermaßen historischem sinne auffassen. Wenn nun jene das pärchen für „den mittleren und die mittlere stimme“ erklären, so ist darunter Agnis und der donner zu verstehen, worauf wir noch weiter unter zurückkommen werden.

Ein dritter bericht endlich ist uns in der Vṛhaddevatâ des Çannaka (VI. 33. VII. 1. 2.) aufbewahrt, welcher wie Yâska zu den ältern auslegern der Veden gehört, aber jünger als dieser ist, da er ihn mehrfach citirt. Die genannte schrift desselben findet sich nur in einem einzigen exemplare in Europa und zwar unter den Chambers'schen handschriften der hiesigen königlichen bibliothek; ich habe einige nachrichten von derselben in Weber's indischen studien bd. I p. 101ff. mitgetheilt. Die betreffende stelle des werkes, in der wegen des schlechten zustandes der handschrift mehrere conjecturen nöthig geworden sind, die jedoch wesentliche nicht berühren, lautet folgendermaßen:

Abhavan mithunañ Tvasṭuḥ Saranyûs Triçirâḥ saha |
 sa vai Saranyûñ prâyacchat svayam eva Vivasvate |
 tataḥ Saranyvâ jajñâte Yama-Yamyau Vivasvataḥ |
 tau câ'py ubhau yamâv eva jyâyâñs tâbhyâñ tu vai Yamaḥ |
 sṛṣṭvâ bhartuḥ paroxaṃ tu Saranyûḥ sadṛçîñ striyaṃ |
 nixipyâ mithunañ tasyâm açvâ bhûtvâ' pacakrame |
 avijñânâd Vivasvânñ tu tasyâm ajanayan Manuñ |
 râjarshir âsît sa Manur Vivasvân iva tejasâ |
 sa vijñâya tv apakrântâñ Saranyûm acvarûpiññ |
 Tvâshṭrim pratijagâmâ' çu vâjî bhûtvâ salaxaṇaḥ |
 Saranyûs tañ Vivasvañtañ vijñâya hararûpiñañ |
 maithunâyopacakrâma tâñ ca tatrâruroha saḥ |
 tâtas tayos tu vegena çukrañ tad apatad bhuvi |
 upâjighrac ca sâ tv acvâ tac çukrañ garbhakâmyayâ |
 âghrâtamâtrâc çukrât tu kumârau sañbabhûvataḥ |
 Nâsatyaç caiva Dasraç ca yau stutâv Açvinâv iti | *)

*) Lesarten der handschrift: 1. çaranyûs — 1. b. saranyû — 2. b. aiva — yamau — 3. a. sṛṣṭâ — caranyah — 3. b. tasyân — 4. b. ica —

„Tvashtar hatte eine tochter und einen sohn, die Saranyû nebst dem Triçiras; er aber gab die Saranyû dem Vivasvat und darauf wurden dem Vivasvat von der Saranyû Yama und Yamî geboren; diese beiden waren zwar auch zwillinge, der ältere von ihnen aber war Yama. Saranyû, nachdem sie in abwesenheit des gatten eine ihr ähnliche frau geschaffen und derselben das zwillingspaar übergeben, ward eine stute und lief davon. Vivasvat aber, der das nicht erkannte, erzeugte mit jener den Manu; ein königswaiser war dieser Manu, ein Vivasvat an glanz. Als er (nämlich Vivasvat) aber erfuhr, daß Saranyû in gestalt eines rosses entflohen sei, begab er sich schnell zur tochter Tvashtar's und wurde ein gleiches roß. Da lief Saranyû, als sie den Vivasvat in der gestalt des hengstes erkannt, zur begattung herbei, und er besprang sie. Durch die stürmische bewegung beider aber floß der samen zur erde, und es beroch den samen die stute der schwängerung begierig; kaum jedoch hatte sie den samen berochen, da entstanden zwei knaben, Nâsatya und Dasra, die unter dem namen Açvinen gepriesen werden.“

Dies sind demnach die verschiedenen berichte von der sage, die, wie man sieht, in den hauptzügen übereinstimmen. Tvashtar's tochter und Triçiras (des dreiköpfigen drachen) schwester wird dem Vivasvat vermählt, mit dem sie Yama und Yamî zeugt; danach entflieht sie in gestalt eines rosses und gebiert von dem ihr folgenden und gleichfalls in ein roß gewandelten Vivasvat die Açvinen. Nur in bezug auf die untergeschobene frau ist verschiedenheit der erzählungen vorhanden; nach dem liede verbergen die götter die Saranyû vor dem Vivasvat, nach Yâska und Çau-naka ist es diese selber, welche an ihre stelle eine andre setzt, die zugleich als mutter des Manus genannt wird.

Versuchen wir jetzt eine deutung des mythus; bereits oben waren die verschiedenen ansichten der Nairukta's und Aitihâsika's über das paar von männlein und fräulein mitgetheilt; Yâska erklärt ferner das verschwinden der Saranyû (a. a. o. 11.) durch die worte «râtrir Adityasyâ 'dityodaye 'ntardhîyate | die nacht verschwindet beim aufgang des sohns der Aditi, Aditya (d. i. der sonne)» und erklärt also den Vivasvat nach der gewöhnlichen

5. b. pratijamâmâstu — 6. b. maithunâyâmpacakrâma — tatrârucyeha — 7. a. çcakram 7. b. upâjighraçca sânvaçcât taç ca chakram — 8. a. chakrât — kumâro — 8. b. Daçraç.

annahme für die sonne, welche bei ihrem aufgange die nacht vertreibt; damit stimmt auch die stellung überein, welche er der Saranyû in seinem system gegeben hat, indem er sie auf die göttin der abendröte Vṛshâkapâyî folgen läßt. Auf die weiteren folgerungen, was z. b. nach dieser auffassung die gezeugten kinder bedeuten, gehe ich nicht weiter ein, da ich die grundansicht nicht theile, sondern wende mich zu der von Roth a. a. o. p. 425 aufgestellten ansicht. Derselbe sagt: „Tvashtar ‚der bilder, schöpfer‘ bereitet die hochzeit seiner tochter Saranyu ‚der eilenden, stürmischen‘ der dunkeln sturmwolke, die am anfang der dinge im raume schwebt; er giebt ihr den Vivasvat ‚den leuchtenden‘ das licht der himmelshöhe — nach späterer auffassung, welche ich aber anderen analogieen gemäß nicht annehmen kann, den sonnengott → zum gatten. Licht und wolkendunkel zeugen zwei zwillingspaare, Yama ‚den zwillingsbruder‘ und, wie das wort selbst zur ergänzung drängt, Yamî ‚die zwillingschwester‘ und die beiden Aṣvin ‚die rosselenker‘. Da aber verschwindet die mutter, die chaotische, sturmbewegte dämmerung, die götter verbergen sie, und läßt die zwei paare zurück. Dem Vivasvat aber bleibt nur eine ‚ähnliche‘ als gattin, ein nicht näher bestimmbares namenloses weib: Tschâjâ ‚schattenbild‘ nennt sie die späteste sage (Vishnupurâna p. 266.), d. h. der mythos weiß ihm keine andere gattin zu geben.“

Was hier zunächst die auffassung der Saranyû als der eilenden, stürmischen“ oder der dunkeln sturmwolke, wie weiter erklärt wird, betrifft, so bin ich mit dieser erklärung vollständig einverstanden, muß aber, da Roth keine beweis für diese bedeutung gegeben hat (wahrscheinlich da der scholiast Sâyaṇa den namen auf diese weise erklärt) dieselben beibringen. Das wort Saranyû ist das femininum des adjectivs saranyu, welches zu dem denominativstamme saranyati gehört, und sich zu diesem verhält wie bhuranyu zu bhuranyati, vipanyu zu vipanyate, rishanyu zu rishanyati; diese und ähnliche verba sind aber denominativa und werden vom substantivis abstractis auf ana oder anâ abgeleitet, von denen man die adjectiva auf u auch unmittelbar ableiten könnte. Beide sind ihrer bedeutung nach fast den desiderativis beizugesellen, da sie in der regel die im substantivum enthaltene thätigkeit als eine gern vollzogene darstellen. Formell entsprechen den verbis die griechischen auf αἰνω, welche jedoch meist von stämmen auf μαν (ματ) abgeleitet wer-

den, wie *κυμαίνω, ὀνομαίνω, σημαίνω, δειμαίνω*. Saranyu setzt demnach ein substantiv saraṇa voraus und dies stammt wieder von der wurzel sr (sar), welche die bedeutung gehen, eilēn, strömen hat; daher findet sich dann sowohl das verbum saraṇyati als auch das adjectiv saranyu in der bedeutung eilen und eilend. Ersteres kann ich sowohl im particip als im conjunctiv nachweisen (R. 2. 8. 16. 4 = R. 3. 2. 8. 3.):

â' no gahi sakhyébhir çivébhir mahâ'n mahîbhir útíbhīḥ
saranyán |

«zu uns komm mit heilsamer freundschaft, ein mächtiger eilend mit mächtiger hülfe» und (R. 3. 6. 6. 1.):

dhishâ' yádi dhishaṇyántaḥ saranyá'nt sádanto ádrim Auçi-
jásya góhe |

«wenn mit preis die preisenden herbeieilen, den opferstein aufrichtend im hause des Auçija.» Für das adjectiv saranyu stehn mir drei stellen für das masculinum zu gebote, dagegen keine weitere für das femininum; R. I. h. 66. 4.:

saranyúbhiḥ phaligám Indra çakra valám ráveṇa darayo
dáçagvaiḥ |

«mit den herbeieilenden zehnmonatlichen (den sieben ṛshi's) hast du Indra, mächtiger, die fruchtbare wolkenhöhle zerrissen.» R. 3. 2. 9. 5. und 10. 1.

Manushvád Indra sávanaṃ jushânâḥ píbâ sómaṃ çáčvate víryâya |
sá â'vavṛtsva haryaçva yajñáīḥ saranyúbhir apó árṇâ sisarshi ||
tvam apó yád dha vṛtráṃ jaghanvá'ñ átyāñ iva prásrjaḥ sártav'âjaú |
çáyānam Indra cáratâ vadhéna vavṛvá'ñsaṃ pári deví'r ádevaṃ ||

«Wie beim Manu den trunk erkiesend, o Indra, trinke den soma zur dauernden stärkung; nahe dich, du mit den hellen rossen, ob unsrer opfer; mit den stürmenden (den Marut's) führst du herbei die rinnenden wasser. Du hast die wasser, als du den Vṛtra getödtet, wie rosse entsandt zu strömen im kampf, ihn den schlafenden, o Indra, mit herfahrendem geschofs, der die göttinnen umringt, den gottlosen.» An einer dritten stelle endlich wird offenbar ein mythisches wesen mit dem worte bezeichnet, nämlich R. 8. 1. 30. 3, 4. saranyur asya sūnur açvaḥ «das stürmende rofs sein sohn», wer aber darunter zu verstehen sei, habe ich bei mehrfachen schwierigkeiten des hymnus bis jetzt ohne die scholien nicht ermitteln können.

Aus den hier beigebrachten stellen geht nun die oben beigebrachte bedeutung des verbs und adjectivs zur genüge hervor,

in der aus dem dritten buche des Rik angeführten stelle erscheinen namentlich, sobald man die des ersten hinzuzieht, die Maruts unzweifelhaft mit dem worte bezeichnet, und da sie stets die im wetter daherstürmenden schaaren himmlischer wesen bezeichnen, so kann auch die annahme, daß Saranyû die stürmische wetterwolke bezeichne, keinem bedenken mehr unterliegen, da in jener stelle des dritten buches ja die wasser, die vom Vṛitra gefangenen göttinnen, als von den Maruts herbeigeführt erscheinen: in der Saranyû haben wir demnach nur regen und sturm in einer person vereinigt. Darin besteht denn auch offenbar ihr unterschied von der Saramâ, dem sturme, über deren wesen ich in dem angeführten aufsatze der Haupt'schen zeitschrift gesprochen habe.

Schwieriger ist die erklärang des wesens Vivasvat's; Roth sagt, er gehöre unter die gottervorstellungen, welche entweder niemals zu einer vollständigen personification fortgeschritten sind, oder er sei bereits zur zeit der entstehung der vedischen lieder durch neuere götter verdrängt gewesen; seinen namen übersetzt er durch „der leuchtende“. Agni wird mehrmals der bote Vivasvat's genannt oder es heisst von ihm, daß ihn Mâtariçvan (der wind), der bote Vivasvat's, aus der ferne gebracht habe; ja Agni selber heisst Vivasvat; daraus ergibt sich, daß Agni mit jenem Vivasvat entweder identisch ist, oder doch mindestens mit ihm eine eigenschaft gemein hat, die zu der gleichen benennung beider veranlassung gab. Ohne mich weiter auf die frage einzulassen, ob Vivasvat richtig mit „der leuchtende“ übersetzt sei (m. vgl. Benfey gloss. z. S. V. s. v. und s. uch), die manche bedenken hat und zu allgemein gefaßt scheint, will ich ein paar stellen beibringen, die mir des gottes wesen klarer zu machen scheinen. Erstens nämlich steht R. 8. 2. 3. 1.:

parāvato ye didhishanta âpyaṁ Manuprîtâso janimâ Vivasvataḥ |
 Yayâter ye Nahushyasya barhishi devâ âsate te adhibruvantu naḥ ||
 „Die aus der ferne den sohn der wasser brachten, vom Manu erfreut, die gezeugten Vivasvat's, die auf Yayâti des Nahushiden teppich saßen, die götter, sie mögen uns gebieten.“ Der hymnus ist an die Viçvedeva's gerichtet, und des Vivasvat geschlecht sind also keine anderen als das neue göttergeschlecht der deva's; Vivasvat ist also hier gleich dem Prajâpati der Brâhmaṇa's und späteren literatur oder gleich dem Savitar der vedischen und diese gleichheit beweist eine andere stelle aufs unwiderleglichste. In

dem auch von Röth besprochenen zwiegespräch zwischen Yama und Yamî, in welchem die letztere ihren bruder auffordert ehelicher gemeinschaft mit ihr zu pflegen, weist Yama ihr drängen mit den worten zurück (R. 7. 6. 6. 4, 5.):

na yat purâ cakṛmâ kad dha nûnam ṛtâ vadanto anṛtaṁ rapema |
Gandharvo apsv apyâ ca yoshâ sâ no nâbhih paramaṁ jâmi tan nau ||

„Was wir zuvor nicht gethan, wie doch wollen wir jetzt, rechtes redend, unrechtes thun? Der Gandharva in den wassern und die wasserfrau, sie sind uns vereinigung, sie sind unsre beste verwandtschaft!“ Ihm antwortet Yamî:

garbhe nu nau janitâ dampatî kar devas Tvashtâ Savitâ viçvarûpaḥ |
nakir asya pramanti vratâni veda nâv asya pṛthivi uta dyauḥ ||
„Im mütterleib schon hat uns der zeuger zu mann und frau gemacht, er der leuchtende allgestaltige Tvashtar Savitar (der zeugende bildner); niemand verletzt seine werke, himmel und erde wissen, daß wir sein sind.“

Hier also sagt der dichter erstens, daß Yama und Yamî die kinder des Gandharva und der wasserfrau sind und daß diese bereits vorhandene vereinigung besser sei als die von Yamî gewünschte ehe, welche sündhaft sei, denn v. 12. sagt er „pâpam, âhur yah svasâraṁ nigachât | schlecht nennen sie den, der seiner schwester beiwohnt“; zweitens geht aber aus den worten der Yamî hervor, daß jener Gandharva zugleich kein anderer sei, als Tvashtar Savitar, mithin auch dieser dem Vivasvat gleich stehe. Durch diese stelle gerathen wir denn offenbar in eine zeit für unsern mythus, die den vorher mitgetheilten berichten und vielleicht selbst der stelle aus dem 7ten buche noch vorangeht, denn Tvashtar, Savitar, Vivasvat sind nach der auffassung der meisten der uns vorliegenden lieder, gesonderte persönlichkeiten, die hier in eine zusammenfließen. Diese eine, der bildner, zeuger, der allgestaltige, der zugleich deva, also der leuchtende, genannt wird, mithin den neuen göttern, welche die Asura's bekämpfen, angehört, er wird in seiner besonderen eigenschaft als zeuger des lichts auch Vivasvat genannt sein, und so, gleich wie Tvashtar von Savitar, sich im fortschritt der religiösen entwicklung von diesen beiden getrennt haben. Hierzu aber hat, in betreff der fixirung seines namens für unsern mythus, ganz besonders auch der umstand beigetragen, daß nach dieser ältesten auffassung, die wir eben kennen lernten, Tvashtar vater und gemahl seiner tochter ist. Die unsittlichkeit dieses verhältnisses, welches in ältester zeit gestattet

gewesen zu sein scheint, sofern man aus der mythenbildung einen schluss ziehn darf, hat sich den Indern sehr bald aufgedrungen, darum erzürnen sich die götter im Çatapatha Brâhmaṇa über dieselbe der art, daß sie den Rudra auffordern, auf den Prajâpati deshalb seinen pfeil zu entsenden, «weil er seine tochter zu unserer schwester macht» (Çat. Br. 1. 7. 4. 1. ff.). Wenn übrigens in diesem brâhmaṇa Prajâpati's tochter für den himmel oder die morgenröte erklärt wird, so will ich hier darüber nicht entscheiden, da aus den weiteren umständen der erzählung auf unseren mythos bezügliches nicht hervorgeht; die möglichkeit der erklärungs gebe ich vollkommen zu, wie man mir auch andererseits einräumen wird, daß Prajâpati mehre töchter gehabt haben und mit ihnen gleicherweise sich vermählt haben kann. Der zorn der götter über die vermählung von vater und tochter erklärt aber auch, warum die götter nach dem liede des Rik die Saṃyû verbergen und dem Vivasvat eine gleichfarbige unterschieben; deshalb glaube ich hindert kaum etwas auch in jenem liede bereits Vivasvat als beinamen Tvashtar's zu fassen.

Was aber das wesen des Tvashtar betrifft, so ist es bereits in den ihm gegebenen, obigen beiwörtern deutlich genug bezeichnet und wird noch deutlicher in einem liede des dritten buches (R. 3. 3. 31. 1.) ausgesprochen, wo es heisst:

devas tvashtâ savitâ vicvarûpaḥ puposha prajāḥ purudhâ jajâna |
imâ ca viçvâ bhuvanâni asya ||

«der leuchtende bildner, der zeuger, der allgestaltige hat die geschöpfe ernährt, hat sie mannigfach erzeugt, und sein ist diese ganze schöpfung.»

Wenn nun aber in diesen stellen Tvashtar zugleich Savitar heisst, so kann die dem begriff dieses gottes zu grunde liegende naturkraft keine andre sein, als die sonne, da Savitar an unzähligen stellen als dieselbe auftritt und z. b. von seinen strahlen der goldhändige (hiraṇyapâṇi) und der schönhändige (supâṇi) heisst. Er kann aber die sonne nur in einer gewissen gestalt bezeichnen, da er sich nothwendig in seinem wesen vom Sûrya und Vishṇu unterscheiden muß; nun ist gnâspati der herr der frauen einer seiner beinamen (R. 2. 8. 3. 5) und vom Tvashtar heisst es an einer stelle, daß er, als er die von den Ribhu's statt seiner einen geschaffenen vier schalen erblickt, zornig in die mitte der frauen sich zurückzog (gnâsv antar nyânaje) (R. 2. 3. 4. 4.). Diese frauen sind aber die wasser, welche mütter, gattinnen,

gebärerinnen (ambayas, mâtaras, patnîs, gnâs, janayas) heißen; die mit diesen verbundene sonne ist also die hinter den wolken sich verbergende, und aus dieser ehe der wolke und der sonne stammen die beiden paare Yama und Yamî und nach abermaliger verbindung die Aṣvinen.

Betrachten wir daher zunächst das erste paar, so ist hier wenigstens die physische bedeutung des Yama noch klar; denn wenn er auch in den liedern fast immer nur als der in der welt der seligen herrschende könig erscheint, so ist doch dem eine andre auffassung voraufgegangen. Was zunächst das wort betrifft, so ist Roth's annahme auch sicher hier die richtige, indem er es durch „zwilling“ übersetzt, zu dem sich dann Yamî als femininum stellt. Dies yama ist nun aber auch beiwort des Agni, wie eine stelle des ersten buches des Rik zeigt (h. 66. 4), wo es heißt:

Yamo ha jâto Yamo janitvañ jâraḥ kanînâñ patir janînâñ ||
 „der zwilling (nämlich Agni, an den der hymnus gerichtet ist) ist der geborene, der zwilling ist das zu gebärende, der buhler der mädchen, der gatte der frauen.“ Sâyaṇa giebt hier eine doppelte erklärung des worts, indem er sagt: yachati dadâti stotr-bhyaḥ kâman iti yamo 'gnir ucyate | yadvâ | indrâgnyor yugapad utpannatvâd agner yamatvañ | er gewährt, giebt, den lobpreisenden ihre wünsche, daher wird Agni Yama genannt, oder: weil Indra und Agni zusammen ihren ursprung hatten, daher des Agni zwillingsthum. Zugleich führt er eine stelle des vierten buches an, wo es heißt (R. 4. 8. 25. 2):

Indrâgnî bhrâtarâ yuvañ yamâv ihehamâtarâ |
 „Indra und Agni, brüder seid ihr, zwillinge von derselben mutter stammend“. So wird denn auch der name Yama von den scholiasten mehrfach durch Agni erklärt z. b. von Sâyaṇa zu R. 8. 7. 8. 3 (vgl. Benf. gl. s. Yama) und von Mahîdhara zu Vâj. Sanh. 12. 63, obwohl an beiden stellen die vorstellung des königs der seligen besser paßt. In jedem falle wird aber dadurch bewiesen, daß bereits die alten ausleger den Yama vielfältig als Agni gleich auffaßten. Daß dann dieser Agni-Yama der blitz sei, folgt nach dem, was wir über seine ältern gesagt haben, von selbst.

Von seiner zwillingsschwester Yamî finden wir aber in den liedern nur die kärglichsten spuren; denn jenes oben erwähnte zwiegespräch mit ihrem bruder ausgenommen, entsinne ich mich im Rigveda keiner stelle, wo ihrer erwähnung geschähe; dagegen

findet sich in der Vâjasaneyisānhitā eine stelle, die uns über eine seite ihres wesens auskunft ertheilt; es heisst hier (Vâj. S. 12. 63):

nāmaḥ sū te Nirṛte tigmatejo 'yasmāyaṁ vicṛtā bandhām etāṁ |

Yamēna tvāṁ Yamyā' saṁvidānō 'ttamé nā'ke ādhirohayainam ||

„hohe verehrung sei dir, scharfglänzende Nirṛti, löse diese eherne fessel; mit dem Yama und der Yamī im einverständniß laß ihn (den opfernden) aufsteigen zum höchsten paradiese!“ Nirṛti, die im Naraka (Tartarus) waltende furchtbare göttin soll also den opferer, sobald er ihr gebiet betritt, von den banden des todes erlösen und zwar im einverständniß mit Yama und Yamī, denen hier deutlich ein richteramts über die todten beigelegt wird. Yama und Yamī herrschen also in der welt der seligen, und wenn Yama der aus der wolke zur erde niedergefahrene blitz ist, so kann seine zwillingschwester kaum eine andere sein als der ihm unmittelbar folgende donner, und wir sahen oben, daß die Nairukta's bereits in dieser weise ihr wesen aufgefaßt hatten, dann erklärt sich auch, warum nach Çaunaka's darstellung Yama der ältere der beiden zwillinge ist.

Nun bleiben uns noch die beiden Aṣvinen, von denen Roth sagt: „Die beiden Aṣvin, so wenig wir gleich den alten Veden-erklärern bis jetzt über die anschauung einig sind, welche ihnen zu grunde liegt, sind doch nach ihrer bedeutung in dem ganzen der vedischen lichtgötter vollkommen klar. Sie sind die ersten lichtbringer am morgenhimmel, die auf ihrem wagen der morgenröthe voraneilen und ihr bahn machen.“ Das ist unzweifelhaft, wie Roth sehr richtig sagt, ihre bedeutung in dem ganzen der vedischen lichtgötter, aber dieses ganze ist eben eine neuere entwicklung aus einem älteren, und die erinnerung an dieses ältere bricht in den liedern noch zuweilen durch. Einmal werden nämlich im R. 1. h. 109. 4. Indra und Agni Aṣvinen genannt, dann sahen wir oben, daß dieselben zwillinge von derselben mutter genannt werden und endlich wird vom Indra geradezu gesagt, daß er, und zwar nach alter sage, von einem rosse entsprungen sei, es heisst nämlich R. 8. 3. 4. 5:

aṣvād iyāyeti yad vadanty ojasā jātam uta manya enaṁ |

„aus dem rosse ging er hervor“ wenn sie also sprechen, meine ich, daß er auch durch kraft entstand.“ Ebenso wird Agni in einem hymnus, welcher ihn als den sohn der wasser, den in den wolken befindlichen blitz, preist, geradezu ein roß genannt und seine geburt aus der wolke berichtet. Nachdem nämlich gesagt

ist, daß den leuchtenden die wasserjungfrauen (âpaḥ, yuvatayaḥ) umringen und ihn schmücken, daß drei derselben ihm nahrung und speise bringen, heißt es (R. 2. 7. 23. 1.): «âçvasy' â'tra já-nimâ'syá ca svàr dort ist des rosses ursprung und sein ist der himmel.» So wird er denn auch vielfach einem rosse verglichen oder geradezu ein roß (atya, arvan) genannt, und ein aus einem mythus über ihn von Sâyaṇa mitgetheiltes bruchstück erzählt, wie er einst verschwand und in roßgestalt*) sich ein jahr lang in einem feigenbaum aufhielt. Traten deshalb beide in der alten religiösen vorstellung in roßgestalt auf, so hat die vermenschlichende entwicklung der sagen ihnen zwar das alte symbol gelassen, sie aber als reiter, mit rossen begabt, açvin, dargestellt.

Fragt man nun nach der physischen bedeutung dieser beiden wesen und vergleicht ihr wesen, wie es sonst in den liedern hervortritt, wonach Agni das feuer, Indra der gott des klaren himmels, der äther, ist, so ist der mythus auch in ihnen vollkommen klar. Nachdem der gewittersturm vorüber ist, und die finsterniß, welche die einzelne wolke verbarg, verschwunden, umarmt Savitâ die nun sich zum entfliehenden wolkenroß gestaltende göttin noch einmal, er strahlt, noch verhüllt, feurig und mit goldenem arm und zeugt so Agnis, er zerreißt endlich den hochzeitlichen schleier und Indra, der blaue himmel, ist geboren. — Nach einer andern genealogie sind die Açvinen söhne des Dyaus (Zeus), weshalb sie Divonapâtau söhne oder enkel des himmels heißen und die morgenröthe bald ihre schwester, bald ihre gemahlin ist; man sieht leicht, daß hier eine ähnliche naturanschauung zum grunde liegt, auf deren entwicklung wir jedoch hier nicht weiter eingehen; eine noch andre vorstellung sieht sie endlich als söhne des Rudra, des sturmgottes, an und zeigt zugleich, wie es der sage leicht war, ihnen den ursprung von der Saranyû anzuweisen. — Wenn endlich der mythus noch von einer der Saranyû gleichfarbigen frau den Manu erzeugen läßt, so sehe ich hierin nur eine reproduction und stelle den Manu dem Agni gleich, da dieser an mehreren stellen geradezu so genannt wird. Eine besondere entwicklung erschien aber dem mythus hier deshalb nothwendig, weil es sich von der schöpfung des ersten menschen handelte, und daß auch hierin Agni und Manu einen gedanken vertreten, dafür zeugt, daß Agnis, der va-

*) R. 1. 65. 1. Statt açvo rūpam krtvâ ist entweder âçvam r. oder açvarûpam zu lesen.

ter der Angirasen, eines alten priestergeschlechtes ist, von dem eine große anzahl der vedischen sänger ihren ursprung ableiteten.

Wenden wir uns nach dieser entwicklung der indischen sage und ihrer bedeutung zu dem in der überschrift genannten göttlichen wesen der griechischen sage, der Erinny's, so zeigt sich bei dieser, sowie in einigen ihr verwandten göttergestalten die vollständigste übereinstimmung. Pausanias erzählt (lib. VIII. c. 25.), daß bei Thelpusa in Arcadien die Demeter, welche den beinamen Erinny's geführt, einen tempel gehabt und man von ihr folgende sage erzählt habe. Poseidon sei einst, als Demeter ihre tochter gesucht, der göttin gefolgt um mit ihr der liebe zu genießen; sie aber habe sich in ein roß verwandelt und sei mit des Onkos (angeblichen fürsten jener gegend und sohnes des Apollo) rossen auf die weide gegangen. Poseidon aber habe die täuschung erkannt, sich in einen hengst verwandelt und der Demeter beige-wohnt. Zuerst sei diese erzürnt gewesen, nachher jedoch habe der zorn sich gelegt und sie habe sich im flusse Ladon gebadet. Daher habe sie denn auch ihren beinamen erhalten, nämlich Erinny's, weil ἐριγύειν bei den Arkadern „zürnen (θυμῷ χεῖσθαι)“ bedeute, Lusia aber vom baden im Ladon. Nachdem er dann von einer bildsäule der göttin in dem tempel gesprochen, welche in der linken hand einen kasten, in der rechten eine fackel trage, erzählt er weiter, daß man sage, Demeter habe vom Poseidon eine tochter geboren (deren namen uneingeweihten mitzutheilen man für unrecht halte) und das roß Arcion, und deshalb sei bei ihnen zuerst unter den Arkadern Poseidon Hippios genannt worden. Als zeugnisse für diesen ursprung hätten sie die verse Il. ψ. 346. 347. Ἀρείονα δῖον — ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν) und aus der Thebais: εἵματα λυγρὰ φέρων σὺν Ἀρείονι κυανοχαίτῃ angeführt, aus welchen sie die andeutung, daß Poseidon Arcion's vater sei, entnehmen. Freilich sage Antimachus, daß Arcion ein sohn der erde sei (τὸν — αὐτὴ γαῖ' ἀνέδωκε, σέβας θνητοῖσι ἰδέσθαι), aber dennoch könnte ja das roß von dem gotte stammen und schwarz-blaues haar gehabt haben. Endlich erzählt er noch, daß Heracles im kriege gegen Elis den Onkos um den Arion gebeten und auf ihm Elis erobert habe, sowie daß nach ihm Adrastos dasselbe erhalten habe. — Dazu vergleiche man, was derselbe schriftsteller im 37sten capitel desselben buchs sagt, daß nämlich die Arkader die Despoina am meisten von allen gottheiten verehrten und diese tochter des Poseidon und der Demeter sei, daß sie

gewöhnlich den beinamen Despoina (gebieterin), wie die tochter des Zeus den beinamen Kore (mädchen) führe, während doch der dieser eigenthümliche name Persephone sei; den namen der Despoina aber wage er nicht den uneingeweihten mitzutheilen. Im 42sten capitel berichtet er dann, daß die Phigaleer dasselbe von der vermischung des Poseidon und der Demeter erzählten wie die Thelpusäer, nur mit dem unterschiede, daß nach ihrer sage Demeter kein roß, sondern die von den Arkadern unter dem beinamen Despoina verehrte göttin geboren habe. Demeter habe theils aus zorn über Poseidon, theils aus trauer über den raub der Persephone ein schwarzes kleid angelegt und habe sich lange in einer hôle verborgen. Da verdorrten die pflanzen und die menschen starben vor hunger; endlich fand sie Pan, Zeus sandte die Moiren zu ihr, da liefs sie sich erweichen und kehrte zurück; dazu berichtet er noch, daß die Phigalenser die hôle, in der sich Demeter geruht, derselben geweiht und ihr dort ein hölzernes bild, in welchem die göttin einen pferdekopf gehabt, gesetzt hätten. — In bezug auf die ehe des Poseidon und der Demeter stimmen hiermit Apollodor III. 6. 8. und Tzetzes schol. ad Lycoph. 152. 153. überein, nur berichten beide, daß nur Areion (Arion) aus dieser ehe hervorgegangen sei und Apollodor sagte, daß Demeter die gestalt der Erinny's angenommen habe (*εἰκασθεῖσα Ἐριννύϊ κατὰ τὴν συνοσίαν*); auch Ptolemaeus Heph. b. III. (Westerm. p. 186) erzählt die sage mit einem den fluß Styx in Arkadien betreffenden zusatz. So weit die berichte.

Wir haben demnach hier wie in der indischen sage ein götterpaar, das sich in rosse verwandelnd, ein kinderpaar zeugt, aber während dort die verwandlung erst nach der erzeugung eines ersten paares eintritt, sehen wir sie hier sich gleich von vorn herein vollziehen. Diese verschiedenheit verschwindet jedoch bei betrachtung einer der oben angeführten stellen aus dem zwiegespräch des Yama und der Yamî, wo Yama sagt, daß der Gandharva (Gandharva als beiname des Savitar findet sich noch Vâj. Sanh. 9. 1, 11. 7, 17. 32) und die wasserfrau ihre vereinigung sei, denn die Gandharva's müssen als rosse oder roßmenschen, wie die Kentauren gedacht worden sei, da in einer stelle des Mahâbhârata (I. Vanap. p. 628. v. 11762) erzählt wird, wie die Yaxa's des Kuvera wagen mit Gandharven bespannen, welche die trefflichsten der rosse (*hayottamâs*) genannt werden, was nicht etwa als bloße zugthiere gefaßt werden kann, da ausdrücklich

dabeisteht, daß sie wieherten (hreshayâmâsus); übrigens hat auch Wilson bereits bei gandharva die bedeutung „a horse.“ —

So bleibt denn hier wie dort verbindung der in rosse gewandelten gottheiten und das kinderpaar, wobei jedoch in der griechischen sage statt eines knaben ein flügelroß eintritt. Betrachten wir zuerst die ältere, so entspricht Saraṇyû (nom. Saraṇyûs) im namen fast genau der griechischen Ἐρινύς oder Ἐρίνυς, denn um mit der endung zu beginnen, so ist *v* der gewöhnliche vertreter des sanskrit *u*, das *nn* aber ist durch assimilation aus *nj* entstanden, oder das *j* ist wie so häufig in die vorhergehende silbe übergetreten und hat in beiden fällen wesentlich zur vertretung des sanskrit *a* durch *ι* beigetragen; daß aber *iv* aus *ivj* entstanden sei, beweist auch die durch eine inschrift aufbewahrte form Ἐρεῖνυς (Boekh Corp. Inscr. II. p. 353), wo *ειν* sich zu *ει* verhält wie die präposition εἰν zu ἐνί; der anlaut hat im griechischen eine kleine schwächung erfahren, indem statt des gewöhnlicheren spiritus asper der lenis eingetreten ist, wie dies zuweilen z. b. beim präfix ἄ neben ἀ = sanskrit *sa* vorkommt. Ist nun die übereinstimmung der laute eine in den gewöhnlichen gesetzen der vertretung fast genau begründete, so zeigt auch die bedeutung nicht mindere einstimmung; oben wurde gezeigt, daß das adjectiv saraṇyu eilend heiße und besonders war es beiwort der stürmischen Maruts; bei den Arkadern aber, sagt Pausanias, heiße ἐρινύειν soviel als θυμῷ χοῆσθαι, daher sie die Demeter Ἐρινύς genannt. Die sache verhält sich offenbar umgekehrt, Ἐρινύς heiße die eilende, stürmende und darum heiße das denominativ ἐρινύειν (eilen, stürmen) zürnen, eine bedeutungsentwicklung, die keiner anderen auseinandersetzung bedarf.

Ist hier die übereinstimmung der worte nach laut und begriff fast vollständig, so scheint doch auf den ersten blick, wenn wir den weiteren begriff der göttin, wie wir ihn in der indischen sage fanden, auch auf die griechische anwenden wollen, eine solche zusammenstellung wenig annehmbar. Demeter, nach der gangbaren vorstellung die göttin der erde oder doch der erdfruchtbarkeit, soll danach die gewitterwolke sein; das mag auf den ersten blick paradox erscheinen, ist es aber doch keinesfalls in höherem grade, als wenn man sich jene göttin der erde in ein roß verwandeln und mit dem gotte des meeres kinder erzeugen läßt. Der wesentliche begriff der göttin, wonach sie der erde fruchtbarkeit verleiht, wird bei unserer auffassung ebenfalls

festgehalten, und nur die quelle dieser fruchtbarkeit ist eine andre. Man lese nur die stelle im homerischen hymnus v. 42ff., wo es von ihr, als sie die tochter sucht, heisst:

κυνέειον δὲ κάλυμμα κατ' ἀμφοτέρων βάλετ' ὤμων,
σεύατο δ', ὥστ' οἶωνός, ἐπὶ τραφερήν τε καὶ ὑγρὴν
μαιομένη.

und

ἐννήμαρ μὲν ἔπειτα κατὰ χθόνα πότνια Δῖω
στρωφᾷτ', αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχουσα.

und man wird sich überzeugen, dass wenigstens die Demeter unseres mythus keine andre ist als die gewitterwolke. Dass aber auch die Erinnyen aus dieser vorstellung der gewitterwolken hervorgegangen seien, zeigt das beiwort ἡεροφοῖτις, und die in ihren händen geschwungenen fackeln sind die den frevler treffenden blitze. Wie sie aber aus der wolkenregion zum Hades hinabkommen, werden wir unten an der Despoina sehen und hier nur bemerken, dass schon Müller über ihren zusammenhang mit der Demeter und Kora so urtheilte, dass er sie als eine besondere form der grossen göttinnen, welche die unterwelt und erde beherrschen und den segen des jahres heraufführen, nämlich der Demeter und Kora, ansah. Uebrigens ist auch nicht zu übersehen, dass Demeter sowohl als fackelträgerin dargestellt wurde, wie es z. b. auch Pausanias in der obigen stelle angiebt, als ihr zu ehren auch fackelprocessionen an den Eleusinien angestellt wurden (vgl. Müller Eumen. p. 180). Mehrere andere züge im wesen der göttin, die dazu dienen die von uns hingestellte auffassung zu bestätigen, übergehe ich, da es hier nur darauf ankommt die identität der namen nicht einer person des mythus, sondern der meisten darzustellen und dadurch zu beweisen, dass derselbe aus einer grundanschauung hervorgegangen ist; das weitere gehört in eine mythologische arbeit, die hier nicht am orte wäre.

Wenden wir uns nun zum gemahl Demeter's, dem Poseidon, so ist auf dem ersten anblick die verschiedenheit zwischen ihm und Savitar ebenso gross als zwischen Demeter und Saranyû; denn Poseidon ist der gott des meeres und dieser war der der in wolken gehüllten zeugekraft der sonne. Die Veden zeigen uns deutlich die vermittlung dieser beiden wesen, indem sie häufig die wörter für meer (samudra, sagara, arjās u. a.) zur bezeichnung des luft- und wolkenmeeres gebrauchen, ja man wird für

die meisten lieder annehmen dürfen, daß ihren verfassern der begriff des oceans noch ganz fehlte, da die anwendung der obigen wörter auf diesen meist sehr zweifelhaft ist. Nach allen gründen, die auf die herkunft der indogermanischen völker schliessen lassen, ist doch wohl anzunehmen, daß sie von den asiatischen hochgebirgen gekommen sind, und dann ist es erklärlich, daß ihnen wort und begriff für ocean abging, und daß die scheinbar ursprüngliche übereinstimmung einiger (z. b. von mare, meer, more, vâri) erst von einer übertragung von dem begriffe des wolkenmeeres auf den ocean herrühre. Gehen wir von dieser voraussetzung aus, so wird sich auch manches im wesen des Poseidon aufhellen, was bisher dazu nöthigte, ihn nicht allein als gott des meeres, sondern auch der befruchtenden feuchtigkeit aufzufassen. Wenn er z. b. wie sonst Zeus die wolken zusammenreibt, stürme erregt und die erde mit wolken umhüllt, daß finstere nacht folgt (*σὺν δὲ νεφέεσσι κάλυπεν γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον ὁρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ* Od. ε. 293.), so läßt sich dies nur aus einer umfassenderen vorstellung von ihm herleiten. Wir sahen oben, daß dem Savitar goldene arme und hände beigelegt wurden, und ebenso heisst er Hiraṇyagarbha goldleib (R. 8. 7. 3. 1. = Vâj. S. 13. 4), weil er nach der schöpfungssage im anfang als ein goldenes ei in den wassern schwamm, d. h. weil die sonne, ehe es voller tag wird, ehe die schöpfung beginnt, einer in nebel schwimmenden goldkugel gleicht, weshalb er auch Hiranyastûpa goldberg (R. 8. 8. 7. 5.) heisst; dazu vergleiche man wie Poseidon sich aus seinem palast zu Aegae aus der tiefe erhebt, welcher golden ist, wie er die erzhufigen, goldmähnigen rosse anschirrt, wie er selbst sich in gold hüllt (*χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροῖ*) und die goldne geißel ergreift (Il. ν. 17. ff.), und man wird zugeben, daß die ganze schilderung viel treffender auf den sonnengott, der sich aus der flut erhebt, als auf den grünen meergott paßt. Daher geht denn auch Poseidon vorzugsweise zu den Aethiopen, die am äußersten rande der welt wohnen, die einen da wo Hyperion aufgeht, die anderen wo er untergeht. Od. α. 22 ff., ε. 582. Savitar wird ferner angerufen, daß er schätze vom himmel, aus den wassern, aus der erde gewähren möge (R. 2. 8. 3. 6.), ihm steht also die herrschaft über diese drei zu; dasselbe gilt vom Poseidon, zwischen dem und Zeus erst später das loos entscheidet und der deshalb als zeichen seiner ehemaligen herrschaft den dreizack führt, wie auch Indra in der

späteren mythologie dasselbe symbol als zeichen seiner herrschaft über die dreiwelt führt. Der erderschütterer wird der im gewitter herrschende ebenso gut und noch besser heißen, als der mit seinem wagen das land nur hinwegreißende oder allmählig unterwühlende meergott. Als schöpfer des rosses aber zeigt sich Poseidon entschieden als der in wolken gebietende lichtgott, denn hier treffen namen und mythen vielfältig überein.

Ehe wir jedoch zu diesen übergehen, müssen wir noch etwas bei dem namen desselben verweilen. Neben den gewöhnlichen formen Ποσειδῶν stehen das hom. Ποσειδάων, ion. Ποσειδέων, dor. Ποτειδᾶν, Ποτιδᾶν und endlich eine form mit schließendem σ Ποτιδᾶς. Da α lang ist und die ältere flexion auch gewöhnlich das ω bewahrt, erkenne ich im letzten theile des wortes (wie Plato bereits scherzend gethan hatte) eine ableitung der wurzel skr. dâ, δίδωμι nämlich das adj. dâvan gebend, aus dessen v sich das griech. ω der zweiten silbe zur genüge erklärt; ebenso besteht mit diesem worte vollkommen die nebenform Ποτιδᾶς, da oben (p. 373.) nachgewiesen wurde, daß neben dâvan in compositis auch eine form dâvat vorhanden ist. Was den ersten theil betrifft, so liegt die erklärung, daß in Ποσει, Ποτει, Ποτι der dativ von πόσις stecke am nächsten, obwohl die ungewöhnlichkeit der compositionsform mit einem vollständigen casus, die im vedischen sanskrit häufig ist, im griechischen großes bedenken hat, zumal die ergänzung eines passenden objects aus dem griechischen wesen Poseidon's ebenfalls schwierigkeit hat. Wenn wir ihn indess in unserm mythos ganz wie den indischen Savitar auftreten sehn, so will ich wenigstens eine vermuthung über die bedeutung des namens nicht zurückhalten, die künftige forser vielleicht weiter führt.

Es wurde oben bereits gesagt, daß die wasser der wolken sehr häufig frauen, gattinnen, zeugerinnen (gnâ, patnî, jani) genannt werden; in der Saranyû lernten wir eine derselben als gemahlin des Savitar kennen, aber die sämtlichen göttinnen müssen als dieser vorstellung entstammend gedacht worden sein, da devapatnîs die götterfrauen mehrmals gradezu durch âpas die wasser erklärt wird. So heißt es auch vom Varuṇa, der in seiner ältesten gestalt dem griech. Οὐρανός gleichsteht, aber später gott der gewässer und des meeres wird, in einem brâhmaṇa (Mahîdh. zu Vâj. Sanh. 12. 35) „die wasser waren die frauen des Varuṇa“ und es liegt deshalb die vermuthung nahe,

daß Savitar, der zugleich der vater der geschöpfe heist, die wassergöttinnen den göttern zur ehe gegeben haben werde. Dazu kommt aber noch ein bedeutender umstand; der von uns betrachtete indische mythus wurde zugleich schöpfungsmythus, wie Roth a. a. o. zu erweisen versucht hat; diese ehe des Savitar und der Saranyû ist also das urbild der indischen ehe. Nun ist bereits im vorhergehenden verschiedentlich darauf hingewiesen, daß eine andre schöpfungssage in verwandter anschauung die vermählung des himmels mit der aus dem nebelmeer des morgens aufsteigenden sonne, ebenfalls des vaters mit seiner tochter, als beginn der schöpfung auffasste; später als diese ehe unsittlich erschien, setzte man an die stelle des Dyaus, den Soma, die leichten morgennebel, welcher nun gemahl der Sûryâ (sonne) wird. Auf diesen mythus sind die gebräuche der ehe bei den Indern gegründet, wie uns ein lied des achten buches des Rik zeigt. Hier wird nun die neuvermählte gattin angeredet: (R. 8. 3. 27. 5) *Somaḥ prathamam vivide, Gandharvam vividam uttarah | tritîyam Agniḥ te patiturîyas te manushyajâḥ ||* „den Soma kennt man als den ersten, den Gandharva als den zweiten, der dritte gott ist dir Agni, der vierte ist dir der menschengeborene.“ Dazu vergleiche man was Sâyana zu Rik S. 1. 66. 3. sagt und es wird jedem klar sein, daß nach alter vorstellung die gemahlin des sterblichen, als frühere gemahlin der götter und als von diesen erst dem sterblichen verliehen aufgefaßt wurde. Ich habe nun schon gesagt, daß Soma erst in späterer entwicklung eingetreten sein muß, dann bleiben nur der Gandharva, Agni und der menschliche gatte übrig. Der Gandharva, der in dem erwähnten liede auch Viçvâvasu genannt wird, ist nun eben Savitar, als dessen beinamen Viçvâvasu R. 8. 7. 27. 4 erscheint; dieser giebt also seine frau dem Agni oder Yama, und er muß also nach älterer auffassung und trotz seines widerstrebens (oder vielmehr dessen der späteren reinere sitte) in dem oben angeführten zwiegespräch seine mutter, die zugleich seine schwester ist, geheirathet haben und offenbar deshalb nennt ihn jenes alte lied, welches ihn auch Yama nennt und ihn als das geborene und zu gebärende bezeichnet, zugleich „jârah kanînâm patir janînâm den buhler der mädchen, den gatten der gebärerinnen (R. 1. 66. 4.)“. Dazu nehme man noch, daß

*) diese auffassung der stelle scheint auch bereits die des Yâska gewesen zu sein. Nir. 10. 21.

der sich mit dem Agni und Yama mehrfach berührende Pûshan in einem liede sohn der wolke heist (vimuco napât); er fährt wie Donar mit böcken und wird der buhler seiner schwester, der zweite mann seiner mutter genannt (mâtur didhishum abravam̃ svasur jârah̃ gr̥notu nah̃) R. 4. 8. 21. 4., zugleich heist er bruder des Indra (ib.) und erschlägt mit ihm die Vṛtrâṇi (ajā anyasya vahnayo harî anyasya saṁbhṛtâ | tâbhyâm̃ Vṛtrâṇi jighnate | ib. 23. 3.). — Agni ist nun aber auch als Manu der vater der sterblichen und so erklärt sich vollkommen die ursprüngliche vorstellung des obigen spruches bei der hochzeitfeierlichkeit, nur daß ihr offenbar die verwandte, unseren mythus bildende auffassung zum grunde liegt. Die sonne vermählt sich mit der wolke, sie zeugen den blitz, der unter regen und donner herniederfährt; regen und donner ist mutter und tochter zu gleicher zeit, mit welcher der sohn als zwillingsgehoerener wird und sich mit ihr vermählt, das himmlische feuer, der blitz, und die göttersprache des donners zeugen endlich den mit geist und sprache begabten menschen, und so wird die ursprüngliche göttliche gemahlin zugleich eine menschliche. Berücksichtigen wir diese vorstellung, so könnte Savitar mit vollem recht auch den beinamen Patyedâvan «der welcher dem gatten (die gattin) giebt» genannt sein, und das würde genau das griechische Προσειδάων sein. Ich erkenne nicht, daß an dieser erklärungsung noch manches unsicher ist und erst tieferer begründung bedarf, und ich habe sie deshalb als bloße vermuthung hingestellt, aber die bisherigen erklärungen des namens befriedigen noch weniger und es wird sich wenigstens aus den griechischen mythen manches, was auf ähnliche anschauungen und verhältnisse deutet, beibringen lassen, wobei ich vor allem auf jenen tragischen mythus verweise, der dem Sophokles stoff zu herrlichen tragödien lieferte. Oedipus, der mit dem geschwollenen fusse, ist wie der vom Zeus aus dem Olymp gestürzte feurgott Hephästos und wie unser aus dem Donar hervorgegangene teufel (der einen pferdefuß hat) lahm und wird zugleich der gemahl seiner mutter; was hier der geschlechtssage anzugehören scheint, erzählte die ältere sage vielleicht einst von den die stadt gründenden göttinnen Demeter und Kora, in welcher auch noch das göttliche roß Areion seine bedeutungsvollere stellung gehabt haben wird. Einen anderen hinweis haben wir in dem worte ῥύμνη, welches einerseits die braut oder jungvermählte, andererseits göttinnen des wassers, welche töchter des Zeus sind,

bezeichnet uns dessen bedeutung zweifellos die verhüllte, wie beim lat. *nupta*, ist. Sind nun diese göttinnen nicht allein als auf und in der erde, sondern auch als in der luft, in nebeln und wolken wirkend, gedacht worden, und daß dies der fall möchte kaum zu bezweifeln sein, da ja bei Hesiod auch *νύμφαι ὑάδες* vorkommen und die wolke mit einem worte derselben wurzel nämlich *νέφος*, *nubes* bezeichnet wird, so mag auch hier dieselbe vorstellung von dem übergange der frau von einem gatten an einen andern vorhanden gewesen sein. Daß wenigstens auch diese ehe (und zwar hier wieder des an Poseidon's stelle getretenen Zeus vgl. oben) urbild der menschlichen war, möchte eben *νύμφη* und die verhüllung der braut andeuten, die dann ihren schönen sinn erhält. Deutsche sage und gebräuche, die hier nicht herbeigezogen werden können, bieten so reichen stoff für diese auffassung, daß wenigstens mit entschiedenheit anzunehmen ist, die menschliche ehe sei auch hier das abbild jener himmlischen.

Wir wenden uns nun zu den sprösslingen jener ehe des Poseidon und der Erinnys und finden da zuerst den Areion ein göttliches roß genannt; aber man könnte, da die Thelpusäer zu mehrerer beglaubigung der sage zeugnisse vorbrachten, die keinen direkten beweis liefern, noch zweifel hegen, wenn nicht eine andre sage mit entschiedenheit auch für die wahrheit dieser spräche. Nach derselben erzeugt Poseidon mit der Gorgo Medusa den Chrysaor und Pegasos, das geflügelte musenroß, welche als Perseus ihr das haupt abschlägt hervorspringen. *Γοργώ* oder *Γοργών* und *Γοργόνη*, neben denen aber auch entweder ein *Γοργυς* oder *Γοργος* n. wie *Γόργειος* zeigt, gestanden haben muß, sind einer wurzel mit *γοργός* adj. fürchterlich, hitzig, lebhaft, munter und dem denom. *γοργόομαι* rasch, wild, muthig sein (vom pferde bei Xen. de re equ. 10. 4.); aber es hangen auch *γάργαρα* das gewimmel mit seinem denominativ *γαργαίρειν* wimmeln, sowie *γαργαρίζειν* gurgeln, *γαργαρεών* der zapfen, die gurgel damit zusammen, indem beide durch skr. *garj* brüllen, heulen, namentlich donnern, besonders vom fernen donner und davon *garja* und *garjana* n. the grumbling of clouds vermittelt werden. Den grundbegriff der wurzel bezeichnet klar und deutlich, was Schol. Hom. Il. θ. 48. (*Γάργαρον . . . ἀπὸ τοῦ γαργαρίζειν καὶ ἀναδιδόναι τὰ ὕδατα*) gesagt wird; daher heißt dann auch *γόργυρα* oder *γέργυρα* (beide auch parox.) ein unterirdischer wassergang. Wenn demnach die ursprüngliche bedeutung die des kluckernden

getöns des wassers ist, aus der sich zu gleicher zeit die der raschen bewegung desselben und dann die der lebhaften beweglichkeit überhaupt entwickelt, so dürfen wir in *Γοργώ* und *Γοργών* beide als vereinigt ansehen. In dem begriff der schnellen und raschen schließt sich das wort daher genau an den von Saranyû, Ἐπειρεύς an, dagegen ist noch eine erweiterung durch den begriff des leisen donnergemurmels hinzugetreten; mit dieser göttin also vermählt sich Poseidon und zeugt mit ihr den Chrysaor und Pegasos; jenen, dessen namen goldschwert auf den blitz weist, und sein geschlecht lassen wir hier unberührt, der geflügelte Pegasos dagegen ist durch Hesiod's worte (Theog. 286) klar und deutlich, denn er sagt, daß er dem Zeus donner und blitz trage. Vermuthlich war er ursprünglich nur das donnerroß und Chrysaor sein bruder der blitz. Sein name wird gewöhnlich von *πηγή* abgeleitet, richtiger aber mit diesem von *πήγνυμι*; davon stammt auch *πηγός* dick, stark, kräftig, wie Homer die rosse nennt, welche Agamemnon dem Achillen zur sühne geben will; zur wurzel stimmt genau das vedische *pâjas* n. kraft, stärke, gewalt, welches namentlich häufig dem Agni als eigenschaft beigelegt wird (Agniḥ prthivyâṁ pâjo açret R. 3. 1. 14. 1. prthunâ pâjasâ çoçucânaḥ ib. 15. 1. kṛnushva pâjaḥ prasitiṁ na prthvîṁ), und davon stammt *pâjasya* n. der roßshuf (Vṛh. Ar. 1. 1.). Alle diese bedeutungen machen es kaum zweifelhaft, daß auch *Πήγασος* von einem neutrum *πηγας* — *pâjas* stammt und der starke, kräftige heißt. Die mit leisem grollen daherziehende wolke ist nun genaht, jetzt gebiert sie den blitz und den kräftigen starken sohn, das donnerroß. Wenn dieser Pegasos zugleich das musenroß ist, so hat sich diese vorstellung aus der des donnerrosses entwickelt.

Herrmann (de musis fluvialibus Epicharmi Opusc. II. p. 288) und Buttmann (mythol. p. 273ff.) haben bereits bewiesen wie die musen mit den nymphen zusammenhangen; das rauschen der ströme und bergwasser, das leise murmeln der über kiesel dahin rollenden quelle hat einen nicht zu verkennenden einfluß auf das menschliche gemüth, es versenkt in träumen und führt die begeisternde dichterkraft herbei; nichts destoweniger muß aber auch jene andre vorstellung von den nymphen, wonach sie auch als wolkengöttinnen zu fassen sind, bei ihrer umbildung zu den musen mitgewirkt haben, wie die vorstellung vom Pegasus beweist. In dem vorhergehenden ist bereits gesagt, daß die indi-

schen Apas vielfältig auch als göttinnen der rede, *vâc*, aufgefaßt werden und aus diesem grunde heisst Savitar (*Vâj. S. 9. 1.*, vgl. *ib. 8. 45.*), der himmlische Gandharva, zugleich *Vâcaspati*-gemahl oder herr der rede *Vâc*. Zu dieser auffassung haben aber sowohl das rauschende herabströmen des regens als die donner der wolken geführt, und darum heisst es in einem liede (*R. 1. 61. 8.*): *asmâ' id u gnâç cid devápatnîr l'ndrâyâ 'rkam ahihátya ûvuh |* «Ihm ja dem Indra webten die frauen, der göttergemahlinnen, einen lobgesang in der Ahischlacht (im drachenkampf).» Nach einer anderen vorstellung vom gewitter werden nämlich die wasser der wolken, ursprünglich gemahlinnen der götter, als vom Ahi, dem drachen der finsterniß in banden gehalten angesehen, zu deren befreiung Indra mit dem donnerkeil heranzieht und den drachen erschlägt. Wir werden auf diese vorstellung bei der Despoina zurückkommen und bemerken hier nur, daß unter dem weben des liedes nichts als der donner verstanden werden kann*). In der späteren epischen poesie ist daher auch Sarasvatî, ebenfalls eine ursprüngliche wassergottheit, der aber in den Veden gleichfalls theilnahme am kampf gegen *Vṛtra* oder Ahi zugeschrieben wird, göttin der beredsamkeit; ihr wird eine leier beigelegt, welche *kachapî* d. h. schildkröte heisst (vgl. Wilson dict. s. v.) und die irdische leier ist wie die des Hermes aus gleichem material gefertigte laute siebenseitig (*Mahâbh. I. Vanap. 10664*)**). Diese Sarasvatî heisst aber auch in den Veden bereits *vâc* (*Vâj. S. 10. 30*), und eine wie grose bedeutung ihr schon in der alten zeit beiwohnte, zeigen ein paar lieder des Rik, in denen sie selber ihre macht preist und sich als das ganze all, himmel und erde, götter und menschen durchdringend darstellt, und sagt, daß ihr ursprung unter den wassern im luftmeer sei (*mama yonir apsv antaḥ samudre R. 8. 7. 12. 2.*). Dem skr. *vâc* entspricht nun das griechische *ὥψ*, und daß sich auch mit diesem worte eine ursprünglich gleiche vorstellung verbunden habe, macht das homerische *ὥς γὰρ ἐγὼν ὅπ' ἄκουσα θεῶν αἰετγενετῶν* (*Il. η. 53*) wahrscheinlich; allein der begriff ist frühzeitig bei den Griechen auf ein anderes wort desselben stammes übergegangen, nämlich auf *Ὀσσα*, welches einem skr. *vâkyâ* entsprechen würde,

*) wer dächte hier nicht sogleich an die kampf und sieg webenden valkyrien, die auf rossen reiten, von deren mähnen thau in die thäler träuft.

**) doch giebt es auch eine dreisaitige, vgl. ind. stud. I. p. 187.

statt dessen aber nur das neutr. vâkya wort, rede, ausspruch vorkommt. Diese Ὅσσα stammt vom Zeus (Od. α. 282., β. 216.) und ist seine botin (Il. β. 93. Od. ω. 413) und die stimmen der Musen nennt Hesiod Ὅσσα (Theog. 10. 43) und giebt ihr das beivort ἄμβροτος; wenn dann seit Pindar Ὅσσα zugleich als weissagende stimme der götter erscheint, so stimmt dies ganz mit der begriffsentwicklung der indischen vâc, die in der epischen poesie häufig als açarîrîñî, die körperlose, genannt wird, aus den wolken oder dem aether sich vernehmen läßt und dem sterblichen sein schicksal verkündet. Für uns genügt, daß Vâc die gemahlin Savitar's und Ὅσσα die vom Zeus stammende botin desselben heisst, da in beiden mythischen anschauungen der donner nicht zu verkennen ist, und so erklärt sich denn auch hinlänglich, warum der dem Zeus blitz und donner tragende Pegasus zugleich musenroß geworden ist. Andererseits wird auch klar, warum das musenroß durch seinen hufschlag die quellen Hippokrene am Helikon und bei Troezene erweckt haben sollte, denn mit dem blitz fährt auch der regen hernieder, welcher die bäche von den bergen herabführt.

Kehren wir nun vom Pegasus zum Areion zurück, so fällt in die augen, daß auch das frühere alterthum einer nahen verwandtschaft der Erinnyen und Gorgonen sich bewußt gewesen sein müsse und es erklärt sich daher, wie Aeschylus bei einföhrung seines Eumenidenchors demselben die hauptzüge der Gorgonenmaske (Müller Eumen. p. 185) geben durfte, ohne damit bei der großen menge, und diese hat überall und so noch bei uns bis heute die ältesten mythischen anschauungen bewahrt, anstoß zu erregen; wären Gorgonen und Erinnyen nicht fast identisch gewesen, so hätte er eine solche darstellung schwerlich wagen dürfen; das von schlangen umwundene haupt zeigte ja auch schon jenes bild der schwarzen Demeter-Erinnys zu Phigalia, nur daß hier auch die roßgestalt mit der mähne noch hinzutrat, die freilich für die ausgebildete griechische kunst nicht mehr brauchbar war. Von der nahen verwandtschaft der mütter und dem gleichen vater dürfen wir deshalb auch wohl schlufs auf den sohn ziehen und annehmen, daß dieser Areion, der mit der Despoina zugleich geboren wird, wie der indische Yama, der gott des blitzes gewesen sei*), der seinem vater in seiner gestalt gleich-

*) dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß ein lied im 2ten buche des Rik, welches das zum açvamedha bestimmte roß preist und

gebildet wurde und daher das beiwort *κνανοχαίτης* führt, das sich überall als beiwort der dunkelen fast ins blaue übergehenden wetterwolke ergiebt, denn es führen es Poseidon und Areion, und Boreas, der windgott, verwandelt sich gleichfalls in ein dunkelmähniges roß (*ἵππῳ δ' εἰσάμενος — κνανοχαίτῃ*) als er mit den stuten des Erichthonius zwölf füllen zeugt (Il. v. 224); ebenso hüllt sich Demeter, als sie ihre tochter sucht in ein *κνάνεον κάλυμμα*. Nächst diesem beiwort *κνανοχαίτης* ist dann das auftreten im kampf gegen Theben das wichtigste, was uns über ihn berichtet wird, denn ich habe bereits oben angedeutet, daß auch die sagen von Oedipus mit unserem mythos im zusammenhange zu stehen scheinen; zu mehrerem als wahrscheinlichen vermuthungen werden wir aber kaum bei der dürftigkeit der nachrichten über ihn kommen. Denn auch sein name gewährt keinen größeren halt; am nächsten möchte liegen ihn einfach als comparativ zu fassen, dann würde sein begriff sich zu Pegasos als dem starken, kräftigen, stellen. Dagegen hat Müller (Eumen. p. 173) zusammenhang mit Ares angenommen, und es läßt sich nicht läugnen, daß manches für diese annahme spricht, was aber, da es in einen andern mythen- und namenkreis gehört, hier nicht erörtert werden kann.

Gehen wir nun zur Despoina über, so habe ich bereits in einer abhandlung zur ältesten geschichte der indogermanischen völker*) das griechische *δέσποινα* mit dem skr. *dâsapatnî* zusam-

ihm ein flügelpaar und gewaltige kräfte beilegt, seinen ursprung aus dem luftmeer erzählt (R. 2. 3. 11. 5, *yad akrandaḥ prathamam jāyamāna udyant samudrād uta vā purīshāt* als du zuerst gewiehert bei der geburt, hervorgehend aus dem luftmeer oder dem wasser u. s. w.); wenn es hier heisst, daß Yama dasselbe gegeben, so scheint das erst spätere auffassung, die diesen an Veruna's stelle gesetzt; denn von diesem heisst es sowohl, daß er dies im meer geborene roß zur wohnstätte habe (*nābhir Varunasya*) (Vāj. S. 13. 42. „des windes sturm, des Varuna stätte, in des meeres mitte geboren“) als auch daß der donnerkeil die wohnstätte, der mittelpunkt desselben sei (R. 4. 7. 35. 3. *Indrasya vajro — Varunasya nābhib*). Da nun auch R. 2. 3. 10. 4. das opferroß als dem Tvashtar gehörig bezeichnet wird, und wir schon oben sahen, wie sich Varuna und dieser nahe berühren, so wird der mythos auch diese schaffung des rosses allein ursprünglich dem Tvashtar beigelegt haben.

*) Osterprogramm des Köllnischen gymnasiums Berlin 1845; mit zusätzen wieder abgedruckt in Weber's ind. stud. bd. I. p. 321 ff.

mengestellt, aber damals noch nicht die identität der göttinnen erkannt; indem ich mich daher in betreff des lautlichen verhältnisses beider wörter auf das dort gesagte beziehe, gehe ich sogleich zur feststellung der letzteren über. Ich habe das wort dâsapatnî bis jetzt an drei stellen gefunden, nämlich R. 1. 32. 11:

dâsapatnîr âhigopâ atishṭhan nîruddhâ â'paḥ Paṇine 'va gâ'vaḥ |
apâ'm bîlam âpihitam yād â'sîd Vṛtrām jaghanvâñ āpa tād vavâra ||

«die Dâsapatnî's vom Ahi (dem drachen) bewacht standen da, die wasser, eingesperrt wie die kühe vom Paṇi; die höle der wasser, welche verschlossen war, auf hat er (Indra) sie gethan, als er Vṛtra schlug.» Das wort Dâsapatnîs hat hier verschiedene deutung erfahren, denn Yâska erklärt es durch dâsâdhipatnyas (Nir. 2. 17) «die gebieterinnen des dâsa, feindes d. i. des Vṛtra», Sâyana dagegen durch «dâso Vṛtraḥ patir svâmî yâsâm, deren gemahl, herr Vṛtra ist.» Man sieht also, daß das wort den alten erklärern bereits schwierigkeit machte, die auch durch den accent nicht gelöst werden, da er in beiden fällen auf derselben silbe steht. Die zusammensetzung aus den beiden wörtern dâsa der feind und patnî die gattin, gebieterin ist vollkommen klar, und daß dâsa auch insbesondere den Vṛtra bezeichnet, geht aus vielen stellen hervor (z. b. R. 2. 6. 3. 2. âmartyam cid dâsâm mân-yamânam âvâbhînad ukthair vâvṛdhânâḥ «den sich gar unsterblich dünkenden feind hast du durch hymnen gestärkt niedergehauen»), das wort kann daher sowohl das eine als das andre bedeuten. Betrachten wir deshalb die andern beiden stellen; R. 3. 1. 12. 1 heißt es:

Índrâgnî navatîm pûro dâsapatnîr adhûnutaḥ | sâkâm ekena
kârmanâ ||

«Indra und Agni, zu gleicher that gesellt, habt ihr die neunzig burgen, die dâsapatnî's erschüttert.» Langlois übersetzt hier, wahrscheinlich nach dem Sâyana «épouses du brigand», allein da dies kaum noch ein passendes beiwort für die burgen ist, indem der dichter ganz aus dem bilde fallen würde, so halte ich hier die bedeutung «die den dâsa zum herrn und gebieter haben» für passender, und so hat auch bereits Benfey in einer in seinem glossar (s. v. dâsapati) mitgetheilten stelle das wort gefaßt, nämlich R. 6. 6. 35. 4:

tvām ha tyād vṛshabha carshanînam ghanó vṛtrānam tavishó ba-
bhûtha |

tvām sindhûñr asṛjas tastabhânân tvám apó ajayo dâsapatnîḥ ||

«Als du, o stier der weisen, kräftiger zerstörer der feinde (der wetter vrtrânâm) warst, da befreitest du die gehemmten ströme, ersiegest die wasser, die vom bösen beherrschten.» Langlois übersetzt auch hier wieder das wort wie in der vorigen stelle.

Betrachten wir nun das wort in dem zusammenhang der gedanken an diesen drei stellen und berücksichtigen die verschiedenen auslegungen desselben, so wird es eben beide bedeutungen sowohl die «von Vṛtra beherrschten» als «die gattinnen des Vṛtra» gehabt haben. Die vorstellung war eben dieselbe wie in unsern zahlreichen drachensagen; der drache, der den himmel mit finsternis umhüllt, raubt die frauen, die wasser; Indra und Agni, das zwillingsbrüderpaar ziehen zusammen oder einzeln gegen sie und befreien die in die gewalt des feindes gerathenen frauen, die er zugleich zu seinen gattinnen gemacht hat, d. h. sie zerstreuen die finsternis dadurch, daß sie die wolken abregnen lassen und so den himmel wieder heiter machen. Diese vorstellung wird durch unzählige lieder klar und deutlich und bedarf keines weiteren beweises.

Geht nun aber aus den angeführten stellen hervor, daß die dâsapatnîs hier die wasser der wolken sind und sahen wir vorher, daß diese zugleich die donnergöttinnen waren, so ergibt sich auch, daß die Despoina der griechischen sage der indischen Yamî gleichsteht. Für diese konnten wir freilich bis jetzt nur die bedeutung des donners nachweisen, während jene vorzugsweise die bedeutung des herabströmenden regens zu haben scheint, aber darin berühren sich beide vollkommen, daß sie in gemeinsamkeit mit den in der welt der abgeschiedenen herrschenden göttern Hades und Yama das urtheil über den dahingegangenen sterblichen sprechen. Berücksichtigt man daher die gemeinschaft ihres ursprungs von dem gleichen älternpaar, so wird auch das wesen beider ursprünglich die unter donnerndem schalle herabströmenden wasser bezeichnet haben; in der Despoina hat jedoch offenbar der bloße begriff des wolkenwassers vorgewaltet und daher hat sie mit ihrer mutter Demeter, die ja ebenfalls die wolke war, den beinamen Despoina gemeinsam. Daraus erklärt sich dann auch vollkommen der raub der Persephone-Despoina durch den Hades und ihr vier- oder sechsmonatlicher aufenthalt beim Hades; sie steigt eben nur während der winterzeit, die je nach den landschaften vier oder sechs monate dauert als regen zur unterwelt hinab, und weilt während des übrigen jahres bei

den göttern im Olympos. Dabei berücksichtige man denn auch, daß Hades von Homer κλυτόπωλος (Il. π. 625) genannt wird, was mit dem ursprung der göttin von einem rossepaar in zusammenhang stehen wird, wie ja auch jenes obenerwähnte, aus dem luftmeer hervorgegangene roß als vom Yama gegeben bezeichnet wurde.

Auch ein anderes wort, welches mit diesem raube in zusammenhang steht, möge hier noch seine erklärung finden. Wir haben gesehen, daß die wasserfrau, tochter des Savitar und zugleich gemahlin desselben war, beider stoff ist eben das wasser, welches den mannigfachsten verwandlungen unterliegt; daher rühren auch offenbar die sagen von den verwandlungen des Proteus und der Thetis, die ja gleichfalls wassergottheiten sind. Ist nun die Erinnys die wolke, so kann auch der regen, eigentlich Despoina ihre tochter, deren namen sie ja aber ebenfalls trägt, Erinnys oder Erinyes genannt worden sein; nun soll nach einer von Pausanias l. 38. 5 erzählten sage Pluto die Persephone bei Erineos unweit Eleusis geraubt haben, und dies Ἐρίνεός wäre ein neues von Ἐρινύς gebildetes adjectiv, dem ein sanskr. Sâraṇyava entsprechen würde; macht schon der name deshalb wahrscheinlich, daß man hier ursprünglich die Erinnys, nicht die Persephone, rauben liefs, so wird dies durch folgende punkte noch wahrscheinlicher. Ἐρίνεός heift bekanntlich der wilde feigenbaum (caprificus); nun heift gleichfalls eine feigenart (ficus religiosa) skr. aṣvattha und vom Agnis wird erzählt, daß er einst aus der gemeinschaft der götter floh, weil er fürchtete wie drei seiner brüder zu sterben und sich deshalb in den wassern verbarg (Çat. Brâhm. 1. 2. 3); nach einer andern sage aber suchte er nicht seine zuflucht im wasser, sondern verwandelte sich in ein roß und hielt sich so ein jahr lang in einem aṣvatthabaume auf (Sây. zu R. 1. 65. 1.). Dieser hat denn auch offenbar davon seinen namen, da das wort aus aṣva das pferd und ttha, einem seltenen suffix zusammengesetzt ist, das ich nur noch in kapittha gleichfalls einem baumnamen (feronia elephantum Ws. the residence of apes von kapi der affe) nachweisen kann; in beiden wörtern scheint deshalb ttha aus stha mit der bedeutung „stand“ entsprungen und aṣvattha würde pferdestand, roßstätte heißen. Die nahe übereinstimmung im wesen des gottes und der göttin läßt es demnach kaum als einen bloßen zufall erscheinen, daß Persephone von Hades an einem orte, der feigenbaum hiefs, geraubt

wurde und daß Agnis der blitzgott sich in einem feigenbaume verbarg, und daß selbst die namen mit dem mythos in zusammenhang zu stehen scheinen. Dazu kommt die vorstellung von einem honig- oder somaträufelnden feigenbaum, den schon die Veden kennen (R. 2. 1. 25. 3.) und der in den Upanishad's mehrmals erwähnt wird (vgl. Weber ind. stud. I. p. 397 Kâth. Up. 6.); er heißt hier Ilpa oder aṣvattha somasavana und vergleicht sich deutlich (man vergl. namentlich die in ihm sitzenden vögel und anderes R. 2. 3. 17. 5), wie Weber auch schon ausgesprochen hat, mit der esche Yggdrasill; er hat seine wurzel oben und die zweige sind nach unten gerichtet und wenn man damit die vorstellung zusammenhält, nach welcher der thau als honig, der aus den wolken trieft, angesehen wird, wie es die Veden vielfältig ausdrücken, so möchte ihm kaum eine andre vorstellung zum grunde liegen, als die des sogenannten „wetterbaum's" unseres landvolks (vgl. norddeutsche sagen. gebr. no. 412. anm.); es sind dies die leichten wolkengebilde, welche man gewöhnlicher windstreifen nennt. Eine weitere ausführung dieser vorstellung gehört nicht hierher, sie soll nur zeigen wie Agnis in dem feigenbaum seine zuflucht als roß suchen und Hades bei einem orte des namens mit der geraubten Persephone hinabgestiegen sein konnte. Auch der römische Caprificus, an welchem die Poplifugia gefeiert wurden und an welchem Romulus zu den göttern aufgenommen sein sollte, gehören offenbar dem kreise dieser vorstellungen an (Hartung rel. d. Römer II. p. 65 ff.). Hieran schließen sich dann auch ein paar andre namen an: bei den Epidauriern führte Demeter den beinamen Δαμία, Pindar aber nennt den Poseidon (und zwar gerade als zeuger des Pegasus von der Gorgo) πατήρ Δαμαῖος; die scholien erklären letzteres durch δαμαστικός, was aber zum wesen des Gottes wenig paßt. Waren daher sowohl Erinny's als Despoina gleiche bezeichnung von mutter und tochter, so hieß auch vielleicht die letztere einmal Δαμία oder Δαμή und deshalb wurde ihr vater Δαμαῖος genannt; wie nun Pott bereits auf den zusammenhang zwischen δαμάω, δάμαρ sowie skr. dampatî mann und frau und yam aufmerksam gemacht hat (etym.forsch. I. p. 262), so wäre hier vielleicht in gleicher weise noch im namen das indische Yama und Yamî erhalten.

Sahen wir nun vorher, daß die griechische Despoina sich zu der indischen Dâsapatnî stelle und diese ihrem wesen nach zugleich mit der Saraṇyû übereinstimme, so wird sich auch, da

die wolkenwasser häufig blos patnîh genannt werden, erklären, weshalb die Erinnyen den beinamen πότνιαι und ποτνιαῖδες, die töchter der πότνια, führen. Wenn das letztere zugleich beivort der Maenaden ist, so ist dies eine andeutung, daß die sagen vom Dionysos ebenfalls in unseren kreis gehören; ich habe hier neu-lich schon auf einen zug derselben hingewiesen (p. 192), wo sich eine auffallende übereinstimmung mit dem indischen zeigt, und es sind in der that deren so viele, daß man sich nicht wundern kann, wenn die begleiter Alexanders in dem indischen Soma augenblick-lich ihren Dionysos wiedererkannten. Indefs gehören diese götter eigentlich jenem anderen bereits erwähnten sagenkreise an, welcher mit der geburt der morgenröthe aus dem wolkenmeer die schöpfung beginnen läßt, dem auch die Dioskuren sowie Aphrodite ange-hören, der indes mannigfaltige berührungen mit dem unsrigen hat. Noch viel enger aber schließt sich an denselben, was wir von der Athene Hippiä wissen, die mit einem roßgespann aus Zeus haupt hervorgegangen sein sollte; eine kretische sage er-zählte (Schol. zu Pind. Ol. 7. 66), daß Athene aus einer wolke, die Zeus zertheilte, hervorgegangen sei, und eine andre endlich, daß sie den namen Hippiä davon erhalten, weil Adrastos auf sei-ner flucht von Theben seine rosse auf dem attischen Kolonos stille stehen ließ; das eine dieser rosse war aber jener Areion, von welchem wir oben gesprochen haben. In diesen sagen haben wir demnach jene blitz- und donnergöttheiten in einer person vereinigt, und Athene erscheint deshalb mit recht als die göttin, welche das himmlische feuer des geistes mit der donnernden kraft überzeugender rede zu verbinden weiß. Wenn sie in bildlichen darstellungen dabei von einer Schlange umwunden erscheint, so erkennt man auch hier deutlich die spuren der sage vom dra-chen, der auch einst die himmlische jungfrau umrungen haben muß.

Blicken wir zum schlusse noch einmal auf die gewonnenen resultate zurück, so zeigte sich, daß in einer reihe von namen zugleich verwandtschaft der wörter und der mythen auftrat, und daß sich von hier aus das ursprüngliche wesen der betreffenden göttheiten mit sicherheit durchschauen ließ. Nur bei einem der-selben haben wir uns vorläufig mit einer hauptstelle, die über die gestalt auskunft gab, begnügen müssen, nämlich beim Gan-dharva, den ich dem Kentauros gleich stellte, wofür ich den be-weis in einem späteren artikel nachholen werde. Im ganzen aber ist klar, daß dieser mythos bei den Griechen wie bei den Indern

eine hauptstelle einnahm, die ich bei beiden in der weise bezeichnen möchte, daß sie den übergang von einer verehrung in furchtbaren thiergestalten aufgefalsster naturkräfte zu der anbetung hehrer, menschlich gestalteter, aber mit göttlichen kräften begabter lichtwesen bildete, welche schliesslich im Dyaushpitâ und πατήρ Ζεύς und seiner schöpfung zur alleinigen herrschaft gelangten. Wenn ich übrigens weder deutsche noch römische sagen herbeigezogen habe, so hat mir namentlich das erste viel überwindung gekostet, da die volkssage noch heute reiche analogieen bietet, aber auch bereits die Edden vielfachen stoff, wie namentlich die schöne sage von Balder's tod und anderes gewähren; hier mußte es zunächst um der übersichtlichkeit der darstellung willen fortbleiben, dann aber auch zum theil, weil es keine unmittelbaren etymologischen aukuüpfungspunkte darbot; auch dies hoffe ich bald einmal, wenn auch vielleicht an einem andern orte, nachholen zu können.

A. Kuhn.

Deutsche wortdeutungen.

(Schluß.)

Wie das werkzeug zum behufe des schneidens geschärft wird, so bildlich der mensch zur vollziehung einer handlung. Ganz ähnlich heisst eggja erst spitz machen, dann stacheln, reizen, antreiben. Loki sagt 46^b:

Kvað ek fyr ásum, kvað ek fyr ása sonum
þaz mik hvatti hugr.

«ich sprach vor den asen, sprach vor der asen söhnen, wozu mein herz mich antrieb.» Der zu tode verwundete Fafnir 108^b:

Hverr þik hvatti, hví hvetjask lézt
mínu fjörvi at fara?

«wer reizte dich, wie liegst du dich reizen, mein leben zu gefährden?» und Sigurd antwortet:

Hugr mik þvatti, hendr mér fulltýðu
ok minn inn hvassi hjörr.

«mein muth reizte mich, mir halfen die hände und mein scharfes schwert.» Von der gekränkten Brynhild heisst's 118^a:

Nam af þeim heiptum hvetjask at vígi.

«sie begann durch solche leidenschaft zum mord sich aufzuregen» und 121^b:

Nam han sér Högni hvetja at rúnum.

«sie begann den Högni zum gespräch anzutreiben, d. i. auffordern, kommen lassen.» Von derselben heifsts, nachdem die ermordung Sigurd's vollbracht ist, 126^b:

hvetit mik eða letit mik — harmr er unninn —

sorg at segja eða svá láta.

«treibet mich an oder wehret mir — das leid ist geschehn — meine sorge zu sagen oder so zu sterben.» 160^a:

er harðhuguð hvatti at vígi

grimmum orðum Guðrún sonu.

«wie die hartnuthige Gudrun zum kampf stachelte mit grimmen Worten ihre söhne.» 161^a sagt Hamdir:

hefir þú ok hvatta at hjörþingi.

«gereizt hast du uns beide zur schwertversammlung (= kampf)». 163^a:

er hvatti Guðrún Gjúka borin

sonu sína unga at hefna Svanhildar.

«als Gudrun die Gjúkigeborene ihre jungen söhne antrieb Svanhild zu rächen. Endlich Hamdir über die ermordung des Erpr 165^a:

hvöttumk at dísir.

«mich trieben dazu die schicksalsgöttinnen.» Zu erwähnen bleibt noch das neutr. pl. hvöt. In der mir unklaren stelle 164^b: «trýtti æ trönu hvöt» scheint es eile zu bedeuten, hingegen anreizung 103^a:

Mun horskr Gunnarr at hvötun hennar

Guthormr ok Högni ganga síðan?

«wird der kluge Gunnar auf ihre anreizung, Guthorm und Högni danach eingehn?» —

Beides hvat und hvass waren in den übrigen deutschen sprachen früher verbreitet, wie zahlreiche spuren beweisen. Das gothische hat von dem letzteren nur das adj. hvassa-ba streng und das fem. hvassei strenge erhalten, während hvat allenfalls in dem fem. hvota drohung, hvotjan, ga-hvotjan schelten (= jemand scharf sein) erhalten sein mag. In betreff der übrigen sprachen vgl. Graff IV, 1239. In keiner sind sie zu solchem wachsthum und so weiter verästung gelangt als in der altnordischen.

Wurzelverwandt scheint mir zunächst das lat. *ca-tus*. Die älteste bedeutung war spitz, scharf, wie wohl Varro bezeugt, wenn er (*de l. l.* VII, 46 ed. Müller) zu dem ennianischen verse:

Jam cata signa fera sonitum dare voce parabant
hinzufügt: „*cata acuta, hoc enim verbo dicunt Sabini.*“ Bald aber wurde es übertragen, zunächst auf alles die sinne scharf berührende, schneidende, wie in dem obigen vers es von dem scharf in die ohren schmetternden schall der blaseinstrumente gebraucht ist. Allergewöhnlichst wird es von der eindringenden schärfe des verstandes gebraucht, mag diese nun nach guter (= *prudens*) oder böser seite (= *astutus*) sich hinneigen. Varro fährt in der ausgehobenen stelle fort: „*quare*

catus Aeliu' Sextus

non ut ajunt sapiens, sed acutus, et quod est:

Tunc cepit memorare simul cata dicta accipienda acuta dicta.“ Vgl. Plaut. Pseud. II, 3, 15:

Bene ubi discimus consilium quoi cecidisse, hominem calum

Eum esse declaramus: stultum autem illum, quoi vortit male.

Was die form von *ca-tus* betrifft, so seh' ich darin das part. perf. pass. eines vorausgesetzten verbs *că-re* (schärfen), geradeso wie *da-tus* von *da-re* abstammt. Eine ableitung von dieser wurzel ist das fem. *cô-ti*, ich meine *côs côtis*, sowie *dôs dôtis* von *dare*. Im sanskrit lautet die entsprechende wurzel *çâ**) *acuere*, von der in den Veden öfter die imperativformen *çi-çâ-dhi*, *çi-çâ-tu* erscheinen. Das part. perf. pass. lautet mit schwächung des *â* *çita*, wodurch wir von selbst auf die verwandtschaft mit der wurzel *çi*, die ganz gleiche bedeutung hat, geführt werden. Dadurch kämen wir zu der berechtigung *catus* mit *citus* zu identificiren. Doch liegt es meinem gegenwärtigen zwecke und meiner sonstigen neigung lieber zu sondern als entwickelungen, die einmal ihren entschieden selbstständigen gang eingeschlagen haben, zu verknüpfen fern diese verwandtschaft weiter zu verfolgen.

Um auf unsere deutschen wörter zurückzukommen, so ist meiner ansicht nach *hvat* in *hva-t* zu zerlegen, d. h. das vorauszusetzende verb *hvitan* *hvat* entspricht jenem *çâ* (*ç = k*) und **ca-re* ganz genau bis auf den umstand, daß es die wurzel durch

*) die indischen grammatiker führen sie, wie sie gleiches bei vielen andern *â*-wurzeln thun, unter der gestalt *ço* an.

den zusatz eines t erweitert hat. In ganz gleicher weise entspricht unser giu-tan (gießen) dem gr. $\chi\nu = \chi\acute{\epsilon}\omega$, fliu-tan (fließen) dem lat. pluere, skr. plu (s. oben p. 119). Hvass aber ist von dieser wurzel hvat durch antritt eines affixes ta (verschoben þa), welches mir mit dem lat. to, gr. $\tau\omicron$ skr. ta identisch ist, gebildet. Bei antritt desselben mußte das t der wurzel zu s werden und hvast wurde durch assimilation zu hvass.

9) Mundilfoeri.

Im Vafþrúðnismál Edda 24^a heisst es:

Mundilfoeri heitir, hann er mána faðir
ok svá sólar it sama.

«Mundilfoeri heisst des mondes vater und der sonne ebenso.» Mehr weis auch Snorri über diese mythische person nicht zu berichten. Einige aufklärung gewährt jedoch der name. Es war einfach den zusammenhang zwischen mundill, dem ersten theile der zusammensetzung, und dem gewöhnlichen worte möndull zu erkennen. Der unterschied des wurzelvokals, u gegen a, erklärt sich bei der neigung der sprache mit der veränderung der bedeutung zugleich eine wenn auch nur geringe der form eintreten zu lassen zugleich durch den einfluss des folgenden n. Was aber die endung il gegen ul betrifft, so wechseln diese zuweilen unter einander und mit al: man sagt virgill und virgull (laqueus), drasill und drösull (equus), grefill und grafall (caelum). Möndull gen. mönduls (thema möndula) heisst nach Björn: «axis rotarum, cotis rotatilis et similium instrumentorum.» Edda 89^b bedeutet möndull das rad, durch welches die mühle in bewegung gesetzt wird, möndultré der griff, die handhabe dieses rades. Es heisst dort von dem in ein weib verkleideten, zum malen gegangenen Helgi:

heldr er sœmri hendi þeirri
meðalkaflí en möndultré.

«viel ist geziemender dieser hand schwertes griff denn das walzenholz», und:

þat er litil vá, þott lúðr þrumi,
er mæ'r konungs möndul hrœrir.

«das ist kleines wunder dafs die mühle drönt, wenn die königsmaid die walze schütteret.» Demnach bedeutet möndull eine radförmige scheibe, einen kreis. Wie leicht war es diesen begriff auf das himmelsgewölbe und den himmel selbst zu übertragen.

Die gleichheit von mundill und möndull vorausgesetzt wäre demnach Mundilføeri ein wesen, welches den himmel führte, in bewegung setzte, also eine der obersten gottheiten. Welche bleibt bei dem mangel anderer anhaltspunkte zweifelhaft. Ich übersetze also Mundilføeri himmelsführer und leite føeri von føera (ducere) ab. Die gewöhnliche schreibart Mundilføri, die auch Grimm beibehalten hat, bekenne ich durchaus nicht zu begreifen. Björn führt auch die form Mundilfari*) (himmelsfahrer) an, aus der Skálda hat er sie nicht entnommen.

Das altnordische möndull würde gothisch man-dul-s lauten; geben wir zu, daß das u des affixes ula durch einfluß der folgenden liquida aus a herorgegangen sei, so erhalten wir die normalform mand-ala-s. Das stimmt aber in form und bedeutung auf's genaueste zu dem sanskritischen maṇḍala-s m. oder maṇḍala-m n. Maṇḍala bezeichnet zunächst jeden kreis, so wird allerwegen sūryamaṇḍala sonnenscheibe getroffen, daneben aber gibt Wilson nach den alten lexicographen die bedeutung: „an orb, a circumference in general or the circle bounding the view, the sensible horizon.“ Dadurch gewinnt die obige darstellung wol an wahrscheinlichkeit. Ich bemerke noch, daß eine hieher passende bedeutung der wurzel maṇḍ (man würde etwa verti, volvi erwarten) noch nicht bekannt worden ist; denn begreiflicherweise läßt die gewöhnliche „ornare“, von der man durch eine falsche analogie verlockt das lat. mundus hat ableiten wollen, hier sich nicht verwenden. A.

Eine altnordische aoristform.

Die verben gnúa (fricare), gróa (virescere), ró a (remigare), snúa (vertere), die im praes. und part. perf. pass. stark flektiren, bilden im präteritum gnéra gréra réra snéra, in den besten handschriften auch gnoera groera roera snoera geschrieben. Auch das verb sá (säen) bildet neben der schwachen form sáða auch séra und von slá (schlagen) soll neben dem gewöhnlichen praeteritum sló nach Munch gr. p. 37 sléra**) vorkommen. Mich

*) sogar mit der bedeutung coelum.

**) von Grimm gesch. d. d. spr. p. 868 aus formn. sög. 10,394 und 10,403 nachgewiesen.

wills bedünken als sei auch das praeter. olla von valda (walten) hieher zu ziehn und stehe für old-ra, ol-ra; wenigstens würde so der plötzliche übergang des ld in ll sich bequem erklären. Neben gnúa gnéra kommt das des g verlustig gegangene gleichbedeutende núa néri vor. Diese präterita zeigen die eigenthümlichkeit, daß sie im sg. sich der schwachen konjugation anschließen, z. b. gróa bildet: gréra grérir gréri, pl. grérum grérut gréru. Grimm hatte in der grammatik I², 927 sich noch nicht bestimmt über die natur dieser bildung ausgesprochen, dagegen faßt er sie in der gesch. der deutschen spr. p. 868 als entschieden reduplicirte formen. Er sagt darüber: «Weitere spur hat die altn. sprache, sie bildet von rôa remigare ein prät. reri, von sôa serere seri, wo die ags. sprache rôvan reov, sâvan seov bietet, man weiß nicht, wie die Gothen rudern ausdrückten, rôan oder raian? das prät. unbedenklich rairô, welches im altn. reri übrig ist; seri aber steht für sesi seso = goth. saisô, und selbst das lat. sero scheint aus seso entsprungen, folglich reduplicative form. Aber nun muß auch altn. gróa virere prät. greri, ags. grôvan greov ein goth. grôan gaigrô sein, während núa neri dem goth. bnaua baibnô, allein snúa sneri dem bloß ablautenden snivan snau gegenüber liegt. gnúa fricare prät. gneri scheint gleichviel mit núa. aus snivan snau könnte sich reduplicirendes snauan saisnô entfaltet haben?» Diese erklärungs läßt mich doch in manchem betracht unbefriedigt. Vor allem setzt sie voraus, daß das goth. ai in der reduplicationssilbe ein wirklicher diphthong sei, der dann im altn. als ê auftrete. Dann tritt die gothische reduplication aus aller analogie und regel, nach welcher in der widerholung im prät. immer leichtere vokale verlangt werden als in der stammsilbe, heraus. Grimm sagt zwar a. a. o. p. 866: «Durchgehends hat die gothische reduplicationssilbe den diphthongischen laut AI, über den man sich nicht durch das lat. und griech. E an derselben stelle*) irren lasse,» beweist aber diese behauptung nicht. Wenn das gothische den kurzen e-laut vor h und r entwickelt hat, konnte dies gelegentlich wol auch an andern stellen eintreten. Ferner bleibt gnúa (núa) gnéra (néra) bei jener annahme völlig unerklärt, denn woher plötzlich das r? Für snúa snéra neben dem goth. snivan snau ein secundäres und doch re-

*) es hätte das skr. a, i, u hinzugefügt sein sollen, z. c. pa-pâca von pac, viveca von vic, mumoca von muc.

duplicirendes snauan saisnô aufzustellen ist wol unter keiner bedingung gestattet. — Das altnordische hat so manche alterthümlichkeiten bewahrt, daß ich versuchen darf zur erklärang jener formen mich über den erhaltenen zustand des deutschen hinaus zu wagen. Der griechische und sanskritische aorist und ebenso die größte anzahl lateinischer perfecta bestehen aus der zusammensetzung der wurzel mit einem präteritum des verbum substantivum. Das griechische und sanskritische haben dazu das älteste nämlich *as*, *ἄς* ausersehn, und gleiche zusammensetzung möchte ich in jenen präteriten erkennen. Die form des hülfsverbs setze ich als *era erir eri* (skr. augmentpräteritum ohne augment): *asam*, *asís*, *asît*; lat. *eram*, *eras*, *erat*; gr. *σα (μ)*, *σας*, *σε*), pl. *erum erut eru* (*eram*, *eratis*, *erant*; *σαμεν*, *σατε*, *σαν*) an. Ob nun bei der verbindung z. b. von *gró* + *era* eher *groera* als *gréra* zu schreiben sei weiß ich nicht zu bestimmen, da diese vokale sonst gewöhnlich nicht zusammenstoßen. A.

II. Anzeigen.

A r i c a.

Scripsit Paulus Bötticher. Halae 1851. J. T. Lippert. 115 s. s.

In einer allzu langen einleitung, in welcher namentlich auf die bedeutenden leistungen tüchtiger vorgänger durchaus keine rücksicht genommen ist, auch gar nicht tiefer in eine charakteristik der verschiedenen zweige des indogermanischen sprachstammes eingegangen wird, stellt der verfasser die spärlichen aber auch so höchst willkommenen nachrichten zusammen, in welchen von dem arischen ursprunge einiger vorderasiatischer völker die rede ist. Als arische völker werden uns schon durch den namen oder durch bestimmte geschichtliche nachrichten ausdrücklich bezeichnet: die Myser, die Thraker, die Armenier, die Phryger, die Lydier. Unsicherer ist eine klassifikation der übrigen, selbst der Lydier und Kappadoker. — Diesen geschichtlichen nachrichten reiht der verfasser die hieher gehörigen glossen, welche uns die alten aufbewahrt, in der weise an, daß zunächst die völker berücksichtigt werden, deren zusammenhang mit den arischen noch

nicht erwiesen ist; dann folgen I. glossae persicae. II. glossae phrygicae. III. glossae lydicae. IV. glossae thracicae. V. glossae scythicae — Einen zweiten theil bilden de consonantibus aricis collectanea und eine tabula comparationem literarum continens, welchen sich einige kurze bemerkungen über eine armenische pluralendung u. s. f. anschliessen.

Sollen wir ein allgemeines urtheil über dieses buch abgeben, so geziemt es uns vorerst, den tüchtigen fleiss in der herbeischaffung des materials und den scharfsinn, welcher sich in manchen der hier vorgebrachten deutungen kund thut, anzuerkennen; wir freuen uns namentlich der umfassenden zuziehung und erläuterung von armenischem sprachstoffe, der unsers wissens bis dahin noch nirgends in solcher fülle für ähnliche zwecke verwendet ward. Dagegen sehen wir nicht klar ein, worauf mit den collectaneen in dieser ordnung und auf immerhin verhältnissmässig sehr langem gebiete abgesehen sei. Wir finden da die bezeichnungen einer reihe von gegenständen in der weise der indischen lexicographen oder der altdeutschen vokabularien aufgeführt, der nun ein buntes durcheinander von einzelheiten folgt, wie sie eben dem verfasser unter die hand kamen. War aber der zweck dieser collectaneen, wie es die überschrift anzudeuten scheint, die arischen lauteigenthümlichkeiten anschaulich zu machen, so konnte dieses um vieles klarer so geschehen, dass die beispiele als belege einer vorausgehenden lautlehre verwendet worden wären. Auch sagt uns das knappe gewand nicht zu, in welches die vorliegenden forschungen eingezwängt sind; diese manier der darstellung in einem etwas vornehm zugestutzten und nicht einmal durchweg grammatisch richtigen latein ist kaum die rechte weise einem buche leser und gönner zu schaffen. Und diese knappheit lässt sich auch in der innern darstellung, um mich so auszudrücken, etwas stark spüren; herr B. stellt oft begrifflich weit aus einander liegende wörter zusammen, ohne sie irgendwie zu vermitteln.

Dass in den einzelnen resultaten manches streitig ist, kann kein vorwurf sein, sobald nur die forschung innerhalb regel und gesetz bleibt, und einer ausschweifenden willkür können wir wirklich herrn Bötticher nicht zeihen. Wir heben nur wenige punkte zur näheren besprechung heraus. S. 11 scheinen uns mehrere wurzeln zusammengeworfen, die sich bestimmt genug unterscheiden: $\theta\acute{o}\lambda o s$, $\theta o\lambda\acute{o} s$ und $\theta\acute{\alpha}\lambda a\mu o s$ sind von Benfey weit genügender auf die mit unrecht, besonders von einer seite her,

als monströs angefeindete wurzel *dhvř* zurückgeführt worden, und von da aus ließe sich auch für *ὀφθαλμός* eine treffende analogie gewinnen, da das auge die vertiefung gegen die hervorstehende stirn bildet. Grimms deutung, so sinnig und lautlich unantastbar sie ist, können auch wir nicht annehmen. Zu derselben wurzel scheint nun auch gothisches *dal* „abhäng“ und „schlucht“ zu gehören, mit einem selbst nach zahnlauten gar nicht unerhörten wegfall von *v*; vgl. ved. *hvaras* und besonders *upahvara*; *upahvarê* und *upahvarêshu* entsprechen auch begrifflich vollständig dem goth. *dalap*. Das gothische *dails* aber mit seiner sippe ziehen wir mit Bopp zu skr. *dr̥* oder *dal*, wie denn auch andere deutsche wörter, die offenbar und anerkannt derselben wurzel sind, die lautverschiebung nicht aufweisen. Zweifelhaft läßt es der verfasser, ob *ferrum* für *fersum* (wie *terrere* für *tersêre*, *torrêre* für *torsêre*, *ferrem* für *fersem* gegen *dossum* für *dorsum*, *russum* für *russum*) von wurzel *dhr̥sh* *laedere* stamme. Eine sichere deutung wird hier kaum möglich sein, da *ferrum* von seiner harte und durchdringenden schärfe, von seiner farbe (cf. *χαλκός* u. s. f.) benannt sein kann und die wurzeln *dhr̥sh*, *bhr̥sh*, *hr̥sh*, vielleicht auch *ghr̥sh* gleich gegründete ansprüche auf das wort haben. Vgl. über diese wurzeln Weber V. S. II. 78ff. 138ff. Sinnig und anscheinend treffend sind s. 17. *senex*, goth. *sineigs* und lateinisches *sinister* unter die wurzel *san* „verehren“ gestellt. Aber das alter wird sonst von seiner vergänglichkeit benannt und kaum dürfte in *sen* und *sin* etwas anderes liegen, wenn uns auch die wurzelgestalt nicht mehr klar ist. Vergl. *senên*, altnord. *sina* etc. bei Diefenbach, goth. w. II. s. 213. Wäre *sinister* wirklich „verehrungswürdig, lieblich“, so bedeutete es das kaum durch den beliebten euphemismus, sondern weil dem gegen Asien schauenden die höllengegend zur linken liegt, und auf solche weise könnte möglicherweise skr. *vâma* „schön“ und *vâma sinister* dasselbe wort sein, während im deutschen *winistar* nur die letztere bedeutung geblieben wäre. Zweifelhaft aber wird auch diese erklärung dadurch, daß sonst linke seite und linke hand als die schlechtere und unnützere der rechten gegenübergestellt werden und dieses verhältniß gerade in *sinister* und *winistar* durch die komparativendung angedeutet scheint. Durchaus und erwiesen unrichtig ist nun aber die unmittelbare herleitung des verglichenen *minister* von *man*; den klarsten gegenbeweis gibt uns das oskische *minstreis* = *minoris* an die hand;

und magister ist nur das gegenstück dazu. — Eine ähnliche deutung als senex erhält guru für garu auf s. 21; von gr stammend soll es eigentlich besagen: canens, laudans, mussitans. Soll denn guru magister von guru gravis geschieden werden, oder wie erklärt nun der verfasser den übergang des begriffes «lobend» in den von «drückend, lästig»? Der umgekehrte weg von «drückend, schwer, gewichtig, alt, ehrwürdig» möchte der sicherere sein und deren ursprüngliche bedeutung wird sich auch wohl erweisen lassen. Vgl. Weber V. S. II. s. 93ff. Auch unter nummer 57 ist ungehöriges gemischt. S. 27, 93. sind die trefflichen forschungen Grimms ganz unbeachtet geblieben. Zu 31, 10. mußten voraus die gothischen Balthae und Grimms nachweisungen darüber erwogen werden. Wie da skr. phal mit *φάλον* verglichen werden konnte, sehen wir nicht ein. Auch s. 32, 12. ist wohl nur der sinnigkeit wegen skr. uda mit vada oder vadat zusammengestellt. Lateinisches ventus, goth. vinds durften nur dann von wurzel *vâ* getrennt werden, wenn ihre herleitung aus derselben lautlich unmöglich wäre. Diese unmöglichkeit wird der verfasser kaum beweisen können. Die wurzel von *ζευμά* s. 35, 27. ist herrn B. dunkel; sie wird nicht weit vom griechischen *ζέω*, dem indischen *ju* abliegen. S. 37, 33. wird Ahuramazda anders als bisanhie gedeutet, indem mazda gleich mainyu genommen und von man abgeleitet wird. Aber die beigebrachten analogieen sind nicht so überzeugend als der herr verfasser glaubt, während Benfey's erörterung dieses namens, daß mazda gleich *mêdhas* sei, alles für sich hat. S. 38, 40. wird lateinisch pulcer an skr. pushkala gehalten, und dieses selber aus puras-kala = puras-kara gedeutet. Es muß also erst eine verkürzte und zwar eine ungewöhnlich verkürzte sanskritform vorausgesetzt werden, dann *s* in *r*, und *r* in *l* sich wandeln, um pulcer, das anderseits sein rechtes *r* im zweiten theile erhalten hätte, zu erklären. Unbestritten verdient auch hier Benfey's erklärang, der S. V. s. 272 anm. 4. latein. pulc-er mit *περκ-ρός* und skr. *pr̥ni* zusammenstellt, den vorzug. S. 47, 31. sind *νεύω*, *νύω*, *νύσσω* vereinigt, dann nix, goth. *snaivs* etc. unter die wurzel *snâ* oder *snu* gebracht und mit nix wird nox, skr. *nakta* und *akta* sammt den wurzeln *naj* und *añj* zusammengebracht; nix wird zunächst auf wurzel *snih* zurückgeführt, die dann allerdings eine weiterbildung von *snu* *snâ* sein mag. Zu einer vergleichung von nix mit nox haben wir so lange kein recht, als dieses letztere wort nicht in

irgend einem verwandten dialecte mit sn anlautend gefunden wird.

Hier halten wir ein, indem wir auch das deutlich genug bezeichnet zu haben glauben, über welche art der vergleichungen unser urtheil von dem des verf. abweicht.

H. Schweizer.

III. Miscellen.

1) κ ῆ δ ο ς.

Kḗdos mit der skr. wurzel kam amare zusammenzustellen, dieses *ἔργον πελώριον* nachzuthun überlass' ich den kräften eines neuen Herakles der vergl. sprachforschung. Meine erklärung geht ziemlich diametral ab; denn ich finde in *κῆδος* nichts minderes als „das fressende“. Dass allerhand schmerzbringende *πάθη* als *θυμοβόρα* bezeichnet werden ist bekannt, und auch der Lateiner kennt die *aegritudines*, *curae*, *moerore*s als *animum exedentes*. *Kḗdos* dorisch *κᾶδος* scheint mir ganz genau einem skr. neutrum *khâdas* zu entsprechen, das ich bis jetzt freilich nicht sicher belegen kann, das aber von der sehr gangbaren wurzel *khâd* edere einfach sich ableitet. Dass *κῆδος* nachhomerisch auch verwandtschaft bedeutet, geschah durch eine einfache übertragung, nach welcher die sorge als sorge veranlassender gegenstand gefasst wurde. Ich erinnere an das lat. *necessitudo* und unser freundschaft.

2) ἱ μ ε ρ ο ς.

In einer akademischen abhandlung von Jac. Grimm aus dem jahre 1851 wird *ἱμερος* (trotz des langen ι) mittelst eines vorausgesetzten *ἄμερος* mit *āmor*, das für *camor* stehn soll, zusammengebracht. Ueber die in jener abhandlung gegebenen etymologien anderweitig, vorläufig will ich nur die verbrüderung jener göttersöhne aufheben. Dass langes ι einem kurzen a entsprechen, dass der spiritus asper der vertreter eines abgefallenen gutturalen sein könne, dass endlich gutturale vor 'unverändertem a abfallen, dies alles bleibt an klaren beispielen zu erweisen. Ich weiss keine, wol aber, dass nur ein strenges handhaben der lautgesetze die etymologische wissenschaft fördert. Ich theile das wort in *ἱ-μερος* und vergleiche in beziehung auf das aff. skr. *ad-marâ*, *ghas-marâ*, *sri-marâ*, lat. *sti-mulus* (für *stig-mulus*). In betreff der wurzel sollte man vor allem an *ἵμαι* festhalten, nur vermuthen kann ich dass sie im skr. *vish* (bis jetzt nur in der nicht ganz treffenden bedeutung „durchdringen“ nicht „begehren“ bekannt) lauten würde und *ἱμερος* für *ἱσ-μερος* (wie *εἶμι* für *ἐμμί*, *ἐσμί*) stehe. A.

I. Abhandlungen.

Das affix συνος, συνη.

Das affix συνη bildet weibliche abstrakta meist von adjectiven auf μων (thema μον), deren ν vor dem antretenden affixe ausfällt. So entspringt γνωμοσύνη von γνώμων, μνημοσύνη von μνήμων, ἀπραγμοσύνη von ἀπράγμων. Häufig aber tritt es auch an adjectiva auf ο-ς, so ἀβροσύνη von ἀβρός, ἀδρυσύνη von ἀδρός, δικαιοσύνη von δίκαιος, ἱερωσύνη von ἱερός. Einzeln trifft man die endung auch an konkreten substantiven, zuweilen selbst an primären abstrakten, von denen es klar ist, daß sie ursprünglich adjectiva waren: δουλοσύνη servitus von δοῦλος servus (= serviens), δαιτροσύνη von δαιτρός (= δαίων), ξενοσύνη von ξένος, τεκτόσυνη von τέκτων, ζηλοσύνη von ζῆλος, ταρβοσύνη von τάρβος, τεχνοσύνη von τέχνη.*) Mit einiger unregelmäßigkeit in bezug auf den schlussvokal des ersten gliedes gebildet sind ἀληθοσύνη von ἀληθής, βριθοσύνη entweder von βριθός mit verlust des endsigma oder von βριθύ-ς, δεσποσύνη von δεσπότης statt δεσποτοσύνη, κλεπτοσύνη von κλέπτης oder auch von κλεπτός, μαντοσύνη von μάντις, παλαισμοσύνη von πάλαισμα, τεχνοσύνη von τέχνη. Die neutra auf ος werfen ihr endsigma ab, so καλλοσύνη von κάλλος, κερδοσύνη von κέρδος, κηδοσύνη von κῆδος, ταρβοσύνη von τάρβος, χητοσύνη von χῆτος; θεμιστο-σύνη von θέμις (thema θεμιστ) hat als konsonantisch schließendes thema ο als bindevokal ange-

*) beachtenswerth ist auch ἵπποσύνη equitatio von ἵππος, τοξοσύνη von τόξον.

nommen, ist demnach als regelmässige bildung zu betrachten. Oeſter gehn neben den abstrakten auf *συνη* andere auf *της* einher: *ἀβροσύνη* — *ἀβρότης*, *ἀδροσύνη* — *ἀδρότης*, *ἀληθοσύνη* — *ἀληθότης* (spät), *δικαιοσύνη* — *δικαιοότης*, *μαργοςύνη* — *μαργότης*, *μαχλοσύνη* — *μαχλότης* u. s. w. Wichtiger ist, daß neben diesen abstrakten substantiven auf *συνη* sich adjektiva auf *συνος* finden, die durchgehends abstrakte eigenschaften bezeichnen: *γηθοσύνη* — *γηθόσυνος*, *δεσποσύνη* — *δεσπόσυνος*, *δικαιοσύνη* — *δικαιόσυνος*, *δουλοσύνη* — *δουλόσυνος*, *ίπποσύνη* — *ίπόσυνος*, *καλλοσύνη* — *καλλόσυνος*, *κηδοσύνη* — *κηδόσυνος*, *κουροσύνη* — *κουρόσυνος*, *μαντοσύνη* — *μαντόσυνος*, *μνημοσύνη* — *μνημόσυνος*, *ταρβοσύνη* — *ταρβόσυνος*, *χαρμοσύνη* — *χαρμόσυνος*, vgl. noch das vereinzelte *τὰ ἡγεμόσυνα*; *θάροςυνος* steht vermuthlich euphonisch für *θαρσόσυνος*, hingegen ist das primäre *πίσυνος* von *πρίθω* nicht hieher zu ziehen*). Soll man nun etwa *σύνη* als das fem. jenes *συνος* ansehen? So sehr ich die innige verwandtschaft beider anerkenne, glaube ich doch nach dem folgenden keinen so hohen grad derselben annehmen zu dürfen.

In der sprache der Veden tritt an adjektive und substantive zur bildung von neutralen abstrakten das affix *tvana*. Beispiele hat Benfey im glossar zum Sāmaveda s. v. *mahitvaná* gesammelt, es sind folgende: *kavitvaná* sapientia von *kaví* sapiens, *janitvaná* frauenthum von *jáni* mulier, *patitvaná* dominatio von *páti* dominus, *martyatvaná* mortalitas von *mártya* mortalis, *mahitvaná* magnitudo von *máhi* magnus, *vasutvaná* divitiarum possessio von *vásu* divitiae, *vṛishatvaná* largitio von *vṛishan* largiens, *sakhitvaná* amicitia von *sákhi* amicus. Gewöhnlich erscheinen diese formen in dem sogenannten verkürzten instrumentalis, so öfter *mahitvaná* magnitudine, nicht selten aber auch im dativ; vergl. z. b. Rv. IV, 8, 13, 4:

grāvāṇaḥ soma no hi kaṁ sakhitvanāya vāvaḥ |
 «unsre steine (zum pressen des saftes), o Soma, sind uns zur freundschaft ertönt», und Sv. p. 28, 14:

mâtâ' ca me chadayathaḥ samâ' vaso vasutvanā'ya rá'dhase ||
 «du reichthumverleiher und die mutter schützt mich vereint, daß reichthum ich erlange und besitz.» Ein beispiel des nominativs findet sich Rv. II, 4, 3, 2:

tát vaḥ sujâtâ maruto mahitvanám

*) dieses entspricht dem unten angeführten *pítvánam*.

«das, ihr edelgeborenen Marut, ist euere gröfse.» — Dieses affix *tvana* betrachte ich nicht mit Benfey als «organischere form des suffix *tva*», ein übrigens mir unverständlicher ausdruck, sondern als die verbindung der beiden abstraktsuffixe *tva* und *ana*, wobei ich annehme, dass das erste *a* bei der zusammensetzung ausgefallen sei, *tvana* also für *tvâna* stehe. Einige bestätigung dieser ansicht finde ich in den gerundien auf *tvânam* wie *pîtvânam* (getrunken habend), die der scholiast zu P. VII, 1, 48 anführt, und selbst in denen auf *înam* wie *ishtvînam* (geopfert habend), die wol blofse schwächung des ersteren sind. Dafs aber zwei dasselbe ziel erstrebende affixe mit einander, gleichsam in einem überstrotzen der sprache, verbunden werden, habe ich oben s. 159 ff. an dem beispiel von *tâti τητ* nachzuweisen gesucht. Nun ist *tva* eines der bekanntesten sekundären abstraktaffixe, dem im goth. das feminine *þva* von *fijapva* inimicitia, *frijapva* amicitia, *salipvos* domicilium entspricht. Hingegen *ana* bildet sowohl primäre abstrakta, als nomina agentia, z. b. *rócana* n. das leuchten, *rocaná* erleuchtend. Abgesehen von dem verschiedenen geschlechte glaube ich das griech. *συρη* dem skr. *tvana* gleichstellen zu dürfen. Dass *tva* nach übergang von *t* in *s* (*tva-m* = *σύ*) in *σν* sich zusammengezogen habe, kann nicht befremden; wenn ich auch kein griechisches wort kenne, in welchem *tva* als affix sich erhalten hätte, so hat es doch einen engen seitenverwandten in dem primäraffixe *τν-ς*, wie z. b. in *ἔδηνύ-ς*. Dass aber das affix *ana* als *ανο-ς*, *ανη*, *ανο-ν*, *ονη* sowohl adjektive als substantive bildend im griechischen vertreten sei, hat G. Curtius de nominum graecorum formatione p. 83 nachgewiesen. Wie nun im sanskrit ein substantiv bildendes neben einem adjektivischen *ana* einhergeht, so betrachte ich *συρος, συρη* als in geschwisterlichem verhältnisse stehend. Beachtenswerth ist, wenn die obige darstellung richtig ist, dafs hier wie bei *tâti, τητ* wieder ein primäres affix an ein sekundäres angetreten wäre.

A.

Vyâsa und Homer.

Als sammler und ordner der vier Weda, als dichter des Mahabharata und der Puranen, sowie als stifter der Wedantaphilosophie wird der weise brahmener Vyâsa genannt, über dessen

eltern, heimat, geburt, leben und thaten im Mahabhârata und den Puranen fabelhafte angaben enthalten sind, welche hier zu wiederholen für unsre zwecke überflüssig ist. Nur über einen punkt muß ich mir einige worte erlauben. Vyâsa soll nämlich nicht nur der dichter des großen indischen epos sein, sondern er tritt auch in demselben als handelnde person auf; er ist der freund, rathgeber und lehrer der Panduingen und sogar der wirkliche großsvater der helden, deren untergang er besingt. Nachdem nämlich die beiden jüngern söhne des Santanu ohne nachkommen gestorben sind, sollte der ältere sohn Fischma, ein auf die erde verbannter gott das uralte königsgeschlecht fortpflanzen. Statt seiner tritt aber der Brahmener Vyâsa ein, der mit den wittwen der jüngern brüder den Zertaraschtra und den Pandu erzeugt. Sonderbarer weise scheint man auf diese nachricht ein großes gewicht zu legen, während man doch im übrigen gern zugibt, daß alle angaben über die person des Vyâsa spätere rathlose erfindung seien. Nun sind aber nicht nur alle die stellen, in welcher Vyâsa als freund der Panduinge redend und handelnd auftritt, sehr leicht als jüngere zusätze zu erkennen und auszuscheiden, sondern insbesondere die fortpflanzung des geschlechts des Santanu durch einen Brahmener steht im widerspruch mit den zahlreichen stellen, in welchen Fischma als der großsvater der Kuruinge genannt wird, und nimmt dem gedicht den mythologischen hintergrund, in welchem der untergang eines ganzen heldengeschlechts eine versöhnende erklärung findet. Auch ist die absichtlichkeit dieser verunstaltung des gedichts nicht zu verkennen. Es sollte den indischen fürsten durch ein beispiel in ihrer ältesten geschichte begreiflich gemacht werden, daß es für sie und ihr haus keine größere ehre gebe, als wenn ein Brahmener wohlgefallen an ihren gemahlinnen finde und sich mit fortpflanzung ihres geschlechts gütigst beschäftige. Bekanntlich haben die Brahmener wirklich ihren zweck erreicht und in rechtgläubigen indischen fürstengeschlechtern ist der fürst dem frommen heiligen manne dankbar, der einen höhern segen über sein haus bringen will. Um aber für den anfang die erzählung etwas wahrscheinlicher zu machen, müßte Vyâsa zu einem halbbruder der könige, denen er samen erweckte, gemacht werden, und so entstand die erzählung, nach welcher er ein früherer sohn der gemahlin des Santanu war, und alles was sich daran knüpft. Gewiß habe ich sehr wohl daran gethan, in meinen Kuruingen den Vyâsa als

handelnde person gänzlich zu beseitigen, und namentlich die nachkommen des uralten königsgeschlechts, die enkel des auf der erde wandelnden, in die schicksale der menschen verwickelten gottes, nicht zu vermeintlicher verherrlichung in kinder eines heiligen verwandeln zu lassen.

So erweisen sich die nachrichten über die geburt und die person des Vyâsa als spätere, absichtliche erfindungen. Dafs aber Vyâsa nicht eigentlich ein eigenname sei, sondern die thätigkeit des sammeln und ordnens bezeichne, ist im Mahabharata selbst ausgesprochen, z. b. in der schon öfter angeführten stelle I, 4236:

yo vyasya vedânṣ caturas tapasâ bhagavân ṛshiḥ loka vyâ-
satvam âpede — —

d. i. weil der selige Rishi in busse die vier Weda ordnete (vyasya), wurde er Vyâsa genannt.

Merkwürdig ist aber, dafs das wort vyâsa selbst nicht nur als nomen proprium, sondern auch als appellativum vorkommt, und es verlohnt sich, die betreffenden stellen näher zu betrachten. Wilson gibt folgende bedeutungen: 1) nom. propr. 2) diffusion, extension, 3) detail, distinction, severalty.

Ich finde das wort als appellativum in folgenden vier stellen gebraucht:

- a) I, 51. vistîryaitad mahajjnânâṃ ṛshiḥ sankshipya câbravît
isṭâṃ hi vidushâṃ loka samâsavvyâsadhâraṇâṃ
- b) I, 84.85. ajnânatimirândhasya lokasya tu vicesṭataḥ
jnânânjanaçalâkâbhir netronmîlanakâraḥ
dharmârthakâmamokshârthaiḥ samâsavjâsakîrtanaiḥ
tathâ bhâratasûryena nṛṇâṃ vinihataṃ tamah
- c) XII, 1396. tair evaṃ ukto bhagavân manuḥ svâyambhuvo 'bravît
çuçrûshadhvaṃ yathâvṛttaṃ dharmaṃ vyâsasamâsataḥ
- d) XII, 1604. ârirâdhayishuḥ kṛshnâṃ vâcâṃ jigadishâmi yâṃ
tayâ vyâsasamâsinyâ prîyatâṃ purushottama.

In allen diesen stellen ist vyâsa mit samâsa verbunden; in keiner kann es der name des dichters sein; ich übersetze:

a) Der Rishi (Vyâsa) trug diese grofse weisheit (das Mahabharata) bald ausführlich vor, bald übersichtlich; denn die weisen lieben ebensowohl eine im ganzen vollständige, als eine im einzelnen ausführliche darstellung.

b) Die finsternifs der sich regenden welt, welche blind ist im dunkel der unwissenheit, wird vertrieben durch die sonne des Mahabharata, welche durch vollständige und ausführliche schilde-

rungen sowohl der drei ziele irdischen strebens (pflicht, nutzen, list), als der ewigen seligkeit die augen der menschen öffnet und die augenwimpern mit weisheitstinctur bestreicht.

c) So von ihnen befragt, begann der selige Manu: vernehmt das recht, wie sichs gebührt, im einzelnen und im ganzen.

d) Die rede, welche ich zur verherrlichung des Krischna halten will, möge dir, bester der menschen in ihrer ausführlichkeit und vollständigkeit gefallen.

Es ist also vyâsa die umständliche erzählung des einzelnen, samâsa die gedrängte, übersichtliche aber vollständige darstellung des ganzen. Dies wird noch deutlicher hervorgehen aus der betrachtung des den gegensatz von vyâsa bildenden wortes samâsa. Wilson gibt von diesem wort folgende bedeutungen: 1) contraction, abridgement, conciseness, 2) composition of words, 3) composition of differences 4) aggregation, assemblage, collection 5) whole. Es gehört wie vyâsa zur wurzel as (stellen, werfen), das eine mit vi auseinander, das andere mit sam zusammen; also vyâsa auseinanderstellung, ausbreitung, ausführlichkeit, ergehen ins einzelne, samâsa dagegen zusammenstellung, gedrängtheit, übersichtlichkeit, vollständigkeit. Weitere stellen, aus welchen sich der gebrauch von samâsa ergibt, sind folgende:

XIV, 1779: atyadbhûtâni karmâṇi xattriyânâṁ mahâtmanâṁ
bahulatvân na sankhâtum çaktâny abdaçatair api:
pradhânyatas tu gadataḥ samâsenaiva me çṛṇu
karmâṇi pṛthiviçânâṁ yathâvad amaradyute.

d. i. die wunderbaren thaten der edlen helden sind so zahlreich, daß es in jahrhunderten unmöglich wäre sie alle zu erzählen; höre also geziemend zu, du mit unsterblichem glanz begabter, wenn ich dir nur die wichtigsten thaten der fürsten übersichtlich vortrage.

XII, 2716: samâsenaiva te râjan dharmân vaxyâmi çaçvatân,
vistareṇaiva dharmânâṁ na jâtv antam avâpnuyât.
Nur übersichtlich will ich dir, o könig, die pflichten vortragen; denn mit einer ausführlichen darstellung desselben könnte man nicht fertig werden.

Hier und in den folgenden stellen ist vistara gleichbedeutend mit vyâsa, der gegensatz von samâsa.

VIII, 3422: anusṛtya tu ye dharmâṁ kavayaḥ samupasthitâḥ
samâsavistaravidâṁ na teshâṁ vetsyi niçcayam.

Hier habe ich ye gesetzt statt yam, wie in der ausgabe steht,

damit das relativ dem demonstrativ entspreche. Krischna macht dem Ardschuna, als dieser gegen seinen bruder die waffen erhebt, vorwürfe, daß er nicht wisse, was recht sei: „du kennst nicht die entscheidung der vollständig und ausführlich wissenden dichter, welche das recht zu ihrem gegenstand genommen haben.“

I, 27: idam tu trishu lokeshu mahajñānam pratishtitam
vistaraṁ ca samāsaṁ ca dhāryate yad dvijātibhiḥ

d. i. dieses (Mahabharata) ist die in den drei welten gepriesene große weisheit, welche den Brahmenern in ausführlichen darstellungen und gedrängten übersichten überliefert wird.

Mit dieser letzten stelle knüpfen wir wieder an die zuerst angeführte an. Es geht aus diesen wichtigen stellen hervor, daß in der überlieferung der epischen gedichte zweierlei unterschieden wurde, 1) vyâsa, die in vollem poetischen schmuck und in unverkümmerter breite ins einzelste gehende erzählung, die aber eben ihrer ausführlichkeit wegen auf behandlung des ganzen stoffs verzichten mußte; 2) samâsa, die gedrängte übersichtliche darstellung des ganzen, die auf die schönheit der form verzichten mußte, um den stoff vollständig zu umfassen.

Wenn nun die beiden wörter, wie es dem geist der sprache ganz angemessen ist, nicht nur den vortrag, sondern auch den vortragenden bezeichneten, so war 1) Vyâsa derjenige, welcher eine partie des gesamten stoffs herausgreift, und dieselbe sich so zu eigen macht, daß er sie mit aller nothwendigen lebhaftigkeit und dem ganzen glanz dichterischer diction so vortragen kann, daß die zuhörer bewegt, gerührt, entzückt und begeistert werden; er ist der eigentliche rhapsode, der überall, wo die volksmenge sich sammelt, bei festen und hochzeiten, insbesondere aber bei den großen feierlichen opfern unmittelbar vor dem volk auftritt und den fürsten, die nicht müde werden zu hören, die großen thaten ihrer von den göttern stammenden vorfahren, und die schicksale der untergegangenen heldengeschlechter singend und sagend erzählt. Ihm zur seite steht 2) der Samâsa, der zwar nicht selbst das talent des gesangs und der poetischen schilderung besitzt, der aber die ganze masse der überlieferten sagen und der ererbten weisheit kennt und daher dem Vyâsa zur belehrung und zur verhütung von widersprüchen und irthümern beständig hülfreich sein kann. Jener ist der sänger und dichter, dieser der gelehrte und kritiker. In der that, wenn wir uns in eine zeit zurückdenken, wo ein poetisches, sinniges volk ohne den behelf

der schreibekunst seine ganze geschichte, seinen ganzen glauben, sein ganzes recht, seine ganze weisheit, von geschlecht zu geschlecht durch mündliche überlieferung vererbte, so können wir nichts anders als eine solche scheidung der geschäfte annehmen. In dem orden der sänger oder priester, dem der kostbarste schatz des volkes, seine ganze geistige erbschaft und errungenschaft, zu treuer und vollständiger überlieferung auf die nachkommen anvertraut war, mußte nothwendig eine vertheilung der pflichten statt finden. Die einen bestimmten sich für den unmittelbaren vortrag vor dem volk, die andern sich das verständniß alles einzelnen durch auffassung des ganzen im zusammenhang zu erwerben, um dann als lehrer in den schulen der sänger auftreten, den vortrag einzelner partien überwachen, und die rhapsoden vor widersprüchen unter einander behüten zu können. Ueberall wo es eine wirkliche epische überlieferung gab, da mußte auch der Vyâsa und der Samâsa zu finden sein.

In späterer zeit als das epische leben erstarrte und als die schreibekunst und die prosa aufkamen, da wurde in Indien der Samâsa ganz vergessen, der Vyâsa aber erschien als eine einzige, wunderbare person, deren gesichtszüge im halbdunkel der sage unkenntlich zerflossen.

Es fragt sich nun, ob der in Indien verschwundene Samâsa nicht an einer andern stelle wieder zu finden ist, es fragt sich, ob nicht der indische Samâsa kein anderer ist als der in Griechenland wieder erscheinende Homer. Wenn wir das sanskritische wort samâsa, nom. samâsas nach den gesetzen der vergleichenden grammatik ins griechische umsetzen, so erhalten wir ὁμησος. Denn m bleibt, a wird o, und â wird η; s im anfang wird der spiritus asper, und bleibt am ende; in der mitte zwischen vocalen verschwindet s nach kurzem, bleibt aber nach langem vocal; so erhalten wir also ὁμησος. Nun ist es aber sicher, daß in manchen, noch nicht wohlerforschten fällen sanskrit s im griechischen ein ρ wird. Kshayans ist κρείων; ῥίπτω steht nach Bopp für κριπτω gleich sanskr. kship; κραιπνός stellt ebenfalls Bopp zu kshipra; πυρός stellt Kuhn zu pûshan; αὔριον gehört doch sicher zu ushas, und auch πῦρ wird mit comburo und uro zu wurzel ush gehören; in meinem ablaut habe ich versucht ὀράω mit akshi, îksh zusammenzubringen; sollte nicht die adjectivbildung in ηρος der lateinischen in osus entsprechen? οἶνηρός, vinosus. Der gegenstand verdient und erheischt eine genauere

untersuchung; vorerst genügt es, mich durch diese wenigen beispiele zu rechtfertigen, wenn ich ὁμηρος als mögliche grichische gestalt des sanskritwortes samâsa aufstelle.

Dafs ὁμηρος, ganz entsprechend dem samâsa, nicht der name einer bestimmten person, sondern eine bezeichnung des geschäfts und berufs war, schimmert noch deutlich aus dem wort und dem ältesten gebrauch desselben hervor, und wird jetzt ziemlich allgemein zugegeben. Schon das etymologicum magnum sagt: ὁμηρος ἀπὸ τοῦ ὅμα ἀρηρῆναι. Heyne Iliad. t. III, p. 795 erklärt ὁμηρεῖν durch ὁάπτειν ἔπεα, coaptare, coagmentare. Lindemann Notationum Homeric. I, p. 8. sagt: «est ὁμηρος conjugus, coaptator, quia vetera populi carmina coaptabat et in unum corpus cogebat, ut dubius non sit, quin ipse auctor familiae Homeridarum ab eo negotio dictus sit, a quo posteri ejus Rhapsodi dicebantur.» Welker, die homerischen dichter s. 127: «die erklärungs des worts nach der allein sachgemäßen bedeutung des zusammenfügens unterliegt nicht der geringsten schwierigkeit.» Freilich ist die beliebte ableitung von ὁμοῦ und ἄρω nicht buchstäblich zu nehmen; innerhalb der griechischen sprache konnte schwerlich aus diesen beiden elementen ein wort ὁμηρος gebildet werden. Gehen wir aber auf eine frühere periode der sprache zurück, so ist die zusammensetzung von sam, was jenem ὁμοῦ zu grunde liegt, und der wurzel as, zu welcher ἄρω zu gehören scheint, ganz unbedenklich.»

Es ist unläugbar, dafs die Indier und die Griechen nicht nur solche begriffe mit den gleichen wörtern ausdrücken, welche die ersten bedürfnisse und beobachtungen des sinnlichen lebens betreffen, sondern auch solche, welche eine schon ausgebildete mythologie und sagengeschichte voraussetzen. Wenn also nicht in abrede gestellt werden kann, dafs die gegenstände des epischen gesangs und also der epische gesang selbst in eine zeit hinaufreichen, in welcher die beiden getrennten völker noch in der gemeinschaftlichen heimat, eine sprache redend, beisammen wohnten, warum sollte es unmöglich sein, dafs auch die träger des epischen gesangs ihre namen noch aus jener urzeit herabgeerbt, aus jener heimat des menschengeschlechts mitgebracht hätten?

Allerdings mag sich bei diesen wanderungen und im verlauf von jahrhunderten das ursprüngliche verständnis der wörter verwischt und verwirrt haben. Genau genommen sollte nach den oben entwickelten begriffen von Vyâsa und Samâsa das Mahabha-

rata, das ja das ganze der überlieferung umfaßt, eher einem Samâsa als einem Vyâsa, oder doch beiden gemeinschaftlich zugeschrieben werden; und ebenso sollte die Iliade, die ja nur ein kleines bruchstück aus der ganzen sagengeschichte ist, eher auf einen Vyâsa als auf einen Samâsa zurückgeführt werden. Dem Homer mußte eigentlich vor allem jene gedrängte aber vollständige übersicht des ganzen stoffes, jener vielbesprochene κύκλος angehören, welcher, wenn auch nicht zum unmittelbaren vortrag vor dem volk, doch zur belehrung innerhalb der sängerschulen zu allen zeiten, so lange es eine epische überlieferung gab, natürlich steter veränderungen unterworfen, vorhanden gewesen sein muß.

Unsere neuere theorie des epos kann freilich einen in die ältesten zeiten hinaufreichenden Samâsa oder Homer nicht brauchen. Ihr ist Homeros zwar ebenfalls nicht der name einer person, aber auch der begriff des Homeros, des zusammenfügers, kann nach ihr erst in verhältnißmäßig junger zeit entstanden sein, erst als man nach verbreitung der schreibekunst anfang, die vorher allein vorhandenen volkslieder, produkte einer bewußtlosen kunst, zu sammeln, zu ordnen und zu einem ganzen zu verarbeiten. Die jetzt herrschenden lehrsätze von der zusammensetzung der Iliade und ebenso des Nibelungenliedes aus kurzen, von einander unabhängigen liedern, scheinen mir nicht nur das größte wunder vorauszusetzen, daß nämlich durch bloße aneinanderreihung solcher selbstständiger lieder ein wirkliches gedicht entstanden sei, sondern sie sind auch aus einer völligen verkennung der epischen überlieferungsfähigkeit hervorgegangen, als ob vor einföhrung der schrift nichts hätte hervorgebracht und fortgepflanzt werden können, als sogenannte volkslieder. Dagegen sprechen nicht nur die bestimmtesten historischen zeugnisse, sondern auch unsre erhaltenen epischen gedichte selbst geben sich bei vorurtheilsfreier betrachtung zu erkennen, nicht als größere gebilde aus früheren kleinern bestandtheilen, sondern als kleinere überreste früherer größerer und vollkommenerer werke, welche durch die vereinte kraft von Wyasen und Samasen hervorgebracht, und durch die wohlgeordnete thätigkeit der sängerschulen jahrhunderte lang in ihrer reinheit erhalten worden waren. Der schlagendste beweis gegen diese die hoheit der poesie erniedrigende, jetzt aber wie ein dogma glauben verlangende theorie des epischen gesangs ist geliefert, wenn gezeigt werden kann, daß

der name und begriff des Homer, des die ganze sagenmasse überschauenden und beherrschenden Samasa noch aus jener urzeit her stammt, in welcher die griechische und die indische sprache, das griechische und das indische volk noch nicht geschieden waren.

Karlsruhe.

Ad. Holtzmann.

Sprachlich - naturhistorisches. *)

Ob es einst moeglich werden wird, die chronologische reihenfolge der verschiedenen sprachtrennungen in unserm indisch-europaeischen stamm mit sicherheit festzustellen und auch die groeßere oder geringere zeitdauer zwischen diesen sprachtrennungen annaehernd zu erkennen, das muß jedem sprachforscher eine frage von hoechster bedeutung sein. Noch sind wir allerdings weit von dem ziele entfernt ein vollständiges gebäude indo-europaeischer sprachgeschichte aufzufuehren, aber doch darf man nicht vor dem unternehmen zurückschrecken, hie und da einen baustein zu solchem großen baue zuzurichten und auch allenfalls ueber den plan nachzusinnen, nach dem das ganze wird anzulegen sein. Wie vieles interesse schon diese ersten vorbereitungen gewaehren, davon wird jeder sich ueberzeugt fuehlen, der Grimm's geschichte der deutschen sprache in händen gehabt hat, ein kuehnes werk, das zwar nur fuer einen theil jenes baues material herzurichten strebt, dabei jedoch das ganze stets im auge behalten und mannigfach wirklich gefördert hat.

Da in der wissenschaft, also auch in derjenigen, die von der sprache handelt, nichts fuer zufällig gelten darf, so muß jede uebereinstimmung zweier sprachen aus einem von zwei gründen erklart werden, entweder aus der einheit des menschlichen geistes, der ueberall derselbe ist, oder aus historischen vorgängen; auf diese beiden hauptgründe läßt sich in der that alles zurückfuehren, was in zwei verglichenen sprachen gleichartig erscheint. Vergleicht man nun zwei verschiedene sprachenpare aus einem sprachstamm und will untersuchen, welches von beiden paren frueher als das andere sich aus der identitaet zur verschiedenheit

*) zu vergleichen ist der aufsatz von Kuhn in Weber's zeitschrift I. 339 — 345. A.

herausentwickelt habe, so wird man seine schlüsse nur auf das historisch uebereinstimmende bauen dürfen, das natuerlich gleichartige dagegen bei seite liegen lassen müssen. Aber selbst die historischen uebereinstimmungen sind nicht alle maßgebend fuer das alter der sprachtrennung; denn es kann wol geschehn, daß zwei langgetrennte sprachen dennoch mehr beruehrungspunkte haben als zwei andere, deren trennung in eine jüngere zeit fällt, naemlich dann, wenn die veränderungsgeschwindigkeit jener sprachen eine langsamere ist als bei diesen, oder dann, wenn die beruehrungspunkte zu einem großen theile nicht eine folge der urverwandtschaft, sondern ein resultat von entlehnungen sind. Aus welchen kennzeichen man ergründen kann, welche art von uebereinstimmung man in einem bestimmten falle vor sich hat, das gehoert nicht hieher zu erörtern; so viel aber wird klar sein: im allgemeinen ist die aufhebung der ursprünglichen identitaet älter bei zwei solchen sprachen, die mehr beruehrungspunkte, also spuren jener einstigen identitaet haben, jünger bei solchen, bei denen ein gröeßerer theil dieser spuren schon verwischt ist. Zwar sind bei vergleichungen irrthuemer stets unvermeidlich, allein wenn man die sprachkörper nicht einseitig vergleicht, sondern vielmehr moeglichst vielseitig die homologen stücke ihres organismus neben einander stellt, so werden sich die verschiedenen fehler gegenseitig aufheben und das resultat, sobald es nur in dem gehoerigen grade von allgemeinheit gehalten wird, kann dadurch von dem einflusse jener fehler frei sein.

Ich stelle diesmal vier sprachen, das sanskrit, griechische, lateinische und deutsche in einem einzelnen punkte neben einander und werde mich nach den angedeuteten grundsätzen wol hueten, aus diesem einzelnen punkte heraus schlüsse ueber das relative alter der sprachtrennungen zwischen je zwei dieser sprachen zu machen; das kann vielmehr nur geschehn, wenn erst viele solcher einzelnen punkte zum gegenstande der vergleichung gemacht worden sind. Dagegen werden sich betrachtungen und resultate speciellerer art vielleicht schon diesmal ergeben.

Es ist eine bestimmte sphaere der thierwelt, die ich diesmal der betrachtung unterwerfe, naemlich die dem menschen am naechsten stehende und auf ihn am meisten einwirkende gruppe der säugethiere*). Es liegt mir zuerst an zu erkunden, welche

*) mit ausnahme der cetaceen, die vom standpunkte des sprachbildenden volksbewußtseins nicht als säugethiere anzusehn sind.

Im skr. ist die nebenform *mûschika* zu bemerken. Im lat. mag mit *mus* vielleicht *mustela* zusammengesetzt sein.

8) Skr. *udra*, griech. (ἐν)υδροι, lat. *lutra*, althochd. *ottar*.

Die zusammenstellung des lat. *lutra* mit den drei andern wörtern ist unsicher. Wollte man das *l* vielleicht als vertreter eines *w* ansehen, so würden sich belege zu solchem uebergange etwa in *-lent* = skr. *-vant* oder in *largus* fuer *vargus* (s. Bopp sanskrit gloss. 335, a) finden, der beispiele aus andern sprachen nicht zu gedenken. Doch ist Pott ueberhaupt gegen jede zusammenstellung von *lutra* mit den drei andern wörtern und leitet es vielmehr von *luo* (schwimmende fischotter) her.

9) Skr. *vṛka*, griech. λυκο, lat. *lupo*, deutsch *vulfa*.

Ich setze diese wörter ans ende derjenigen fälle, in denen alle vier sprachen zusammenstimmen, weil die sache etwas unklar ist. Denn so schoen auch die vier genannten formen lautlich stimmen, so bringt uns das lat. *vulpes*, welches dem *vṛka* so wie dem gothischen *vulfa* gleich nahe zu stehn scheint, einige verwirrung hervor; daß *vulpes* ein anderes verwandtes thier bezeichnet als das skr. und deutsche wort, darf nicht sehr in anschlag gebracht werden. Pott trennt *vulpes* von *vṛka* und sieht darin *vi* + wurz. *lup*. Wohin soll man endlich sabinisches *irpus* bringen, das dem *lupus* und λυκος so auffallend fern steht?

Diese acht bis neun fälle sind die einzigen mir bekannten, in denen säugethiere in allen vier verglichenen zweigen unsers sprachstammes mit demselben ausdruck bezeichnet werden. Sehn wir nun darauf, welche thiere es sind, die hier genannt wurden, so finden wir die fünf treuesten begleiter des menschen ueber die bewohnte erde, den hund, das rind, das schaf, das pferd und das schwein; die beruehrung der sprachen in den erwachten wörtern bürgt uns dafuer, daß schon vor der sprachtrennung diese thiere herausgetreten waren aus der uebrigen thierwelt, dem menschen zu vielseitigem gebrauch und dienst. Wir sehen ferner in dieser reihe die maus und müssen aus der verbreitung sowie aus der abstammung des wortes schliessen, daß auch sie ihre stellung als unwillkommenes hausthier schon eingenommen hatte, als Indier, Griechen, Roemer und Germanen noch ein volk waren. Ferner erblicken wir in dieser gesellschaft den baeren und wolf, die beiden einzigen unter den gefürchteteren raubthieren, die Europa und Asien gemeinsam haben. Bei allen diesen thieren liegt der einklang der sprachen so in der natur der sache, daß

es wunder nimmt, die otter in dieser gruppe zu finden; moegen naturhistoriker entscheiden, wie sie zu dem ehrenrang eines allgemein indogermanischen thiers kommt.

II. Einstimmung der drei europaeischen sprachen, mangel desselben wortes im skr.

Das bis jetzt (mir wenigstens) mangelnde sanskritwort mag noch in einem oder dem andern falle aufgefunden und damit das hier zu nennende thier in die reihe der ersten klasse gebracht werden.

1) Griech. ταυρο, lat. tauro, deutsch stiura.*)

2) Griech. πωλο, lat. pullo, deutsch fula.

Das wort ist gemeinsam, die bedeutung aber scheint nur im latein. in alter allgemeinheit festgehalten, im griech. und goth. dagegen (in beiden sprachen unabhängig von einander?) specialisirt zu sein.

3) Griech. καπρο, lat. capro, altnord. hafra.

Zu lat. caper ist noch als ableitung caprea anzumerken.

4) Griech. όνο, lat. asino, deutsch asilo.

Dafs diese formen identisch sind, hat keinen zweifel, indesden unterliegt das eigentliche verhältnis derselben zu einander so wie ihre etymologie einer weitläufigen untersuchung, deren abschluss ich noch nicht sehe.

5) Griech. λεον(τ), lat. leon, althochd. lewon.

Ist das deutsche wort etwa nur entlehnt, nicht urverwandt? Ich möchte eher das letztere glauben; man erinnere sich z. b. an die bekannte erwachnung des loewen als eines mitten in Deutschland lebenden thiers in unserm mittelalterlichen heldenepos. Zur entscheidung dieser frage können uns nur die naturhistoriker verhelfen.

Auch die hier genannten wörter, zu denen man noch γίδα, haedo, geiti (s. unten) fuegen kann, worueber ich schwanke, bezeichnen noch thiere, die dem menschen als gegenstände des nutzens oder des schreckens nahe stehn. Die uebereinstimmung der beiden wörter fuer den stier und das fohlen bezeichnet schon das fruehe bedürfnis die hauptsächlichsten hausthiere mit verschiedenem namen nach ihrem geschlecht und alter zu belegen. Der bock und der esel als hausthiere zweiter klasse gehoeren mit

*) das wort lautet im skr. sthûrá. Vergl. Kuhn in Weber's zeitschrift I, 339 und die anm. daselbst. A.

recht in die reihe der frueh- und weitverbreiteten thiernamen Den tiger darf ich hier neben dem löwen nicht erwähen, da das deutsche wort nicht urverwandt, sondern entlehnt ist, wie das t im anlaut zeigt.

III. Mangel des griechischen worts.

Mit diesem mangel ist auch hier wie oben beim sanskrit nicht das entschiedene fehlen, sondern nur unsere unkenntnis des betreffenden ausdrucks zu verstehn. Denn da wir uns nicht rühmen dürfen von irgend einer sprache den sprachschatz wirklich ganz vollständig vorliegen zu haben, so mag den Griechen manches uns nicht ueberlieferte wort bekannt gewesen sein, wie z. b. (um bei der thierwelt stehn zu bleiben), die bezeichnung des luchs durch *ῥῆσος*, wie die Neugriechen das thier nennen; denn das vorhandensein des gleichlautenden eigennamens bürgt uns fuer den gebrauch des worts im Altgriechischen, obwol kein alter schriftsteller oder grammatiker desselben meldung thut (s. Rofs griech. koenigsreisen II, 218 der ausgabe von 1848).

Uebrigens weifs ich nur ein wort in diese klasse zu bringen, naemlich skr. *ukschan*, lat. *vacca*, deutsch *auhsa(n)*, also wiederum die specialbezeichnung eines hausthiers.

IV. Mangel des lateinischen worts.

1) Skr. *uraṇa*, griech. *ἄρν*, althochd. *ram*.

Ueber die verwandschaft des griechischen und deutschen wortes s. Grimm gramm. III, 326. Das sanskritwort glaube ich mit recht zu vergleichen, zumal da dasselbe die griechische und deutsche form gewissermassen vermittelt. Will man auch das lat. *ariet* vergleichen, so gehoert das wort in die erste klasse.

2) Skr. *kapi*, griech. *κηπο*, althochd. *aff(in)*.

Der fortfall des anlautenden gutturals spricht dafuer, das das deutsche wort nicht blofs entlehnt, sondern wirklich urverwandt ist. Man könnte bei oberflächlicher betrachtung meinen, das sanskritwort sei aus dem semitischen entlehnt, vergl. hebr. *kôph*; doch widerspricht dem erstens die geographische verbreitung des thiers und zweitens der umstand, das es sich recht gut von einer sanskritwurzel, naemlich *kamp* (*tremere*, *commoveri*), herleiten läfst, wonach es denn ursprünglich so viel als *agilis* bedeuten würde. Wenigstens ist das die ansicht von Bohlen, dem Pott beistimmt. Das hebr. wort scheint also vielmehr aus dem indogermanischen sprachstamm erborgt.

Man sollte nun noch eine klasse von wörtern erwarten, bei

denen das sanskr. griech. und lat. zusammenstimmt, das deutsche dagegen abweicht, ein solcher fall aber ist mir nicht bekannt geworden, Ich gehe daher zu denjenigen ausdrücken ueber, in denen nur zwei sprachen eine gemeinsame bezeichnung haben. Wir werden hier gleich von vorne herein vermuthen solchen thieren zu begegnen, die im allgemeinen dem menschen ferner stehn als die bisher genannten oder deren geographische verbreitung eine geringere ist.

V. Skr. und griech.

Skr. aja, griech. αἶγ.

Als phoenicisch (also wol entlehnt) wird die dem skr. naeher stehende form *āζα* angefuert.

VI. Lat. und deutsch.

Dieser fall ist häufiger als die andern.

1) Lat. fibro, althochd. bibar.

2) Lat. apro, althochd. ebar.

Die ahd. form *bêr*, ags. *bâr* (aper, verres) scheint nur eine nebenform desselben worts zu sein. Dann wird auch *bero* (ursus), obwol ein anderes thier bezeichnend, dennoch dem worte nach dasselbe sein. Nimmt man dies nicht an, so steht *bero* ganz vereinzelt da und läßt sich nicht an andre sprachen anknüpfen.

3) Lat. mûlo, deutsch mûl.

Neugriech. *μουλάρει* ist entlehnt.

4) Lat. marti, althochd. marder.

Neugriech. *μάρτουρι* ist entlehnt.

5) Lat. porco, althochd. barc (nebenform farh).

6) Lat. haedo, deutsch geiti.

Im griech. würde man gleich dem lat. im inlaute ein *δ* erwarten. Ist neugriech. *γίδα* ein wort, das uns wie *όῆσος* nur durch zufall nicht aus dem alterthum (als dialektisch) ueberliefert ist?

7) Lat. cer-vo. althochd. hir-uz.

VII. Griech. und lat.

1) Griech. *ύρακ*, lat. soric.

2) Griech. *χηρ*, lat. er.

Von *eres* stammt wol *erinaceus* her. Uebrigens ist *eres* sehr selten; es findet sich z. b. bei *Plantus captivi* und *Nemes. Cyneg.*

3) Griech. *καστορ*, lat. castor.

Dilthey (1845) rechnet das wort zu *castrum* u. s. w., eben so wie er *biber* zu *bhû* bauen zieht. Pott, etym.forsch. II, 237 stellt es vielleicht besser zu *καάζω* zersaegen. Mit dem eigenna-

men *Κάστωρ*, der zur wurz. *kās* leuchten zu stellen ist, haben diese wörter also nicht die geringste gemeinschaft.

4) Griech. (aeol.) *λεπορι*, lat. *lepor*.

Ist das eine wort etwa vom andern entlehnt?

Pott würde hieher auch noch *λαγω* stellen, da er in diesem worte dieselbe wurzel sieht wie in dem latein., doch ist diese zusammenstellung nur als vermuthung zu erwähen.

Man sieht, daß die zahl der beruehrungen zwischen griech. und lat. hier geringer ist, als die zwischen lat. und deutsch, was kaum auffallend ist, wenn man aufgehoert hat an die allphilologische specialverwandschaft der klassischen sprachen zu glauben.

VIII. Skr. und deutsch.

Skr. *çaça*, althochd. *has(in)*.

IX. Griech. und deutsch.

1) Griech. *λυγκ*, althochd. *luhs*.

Das lat. *lynx* ist nur entlehnt und verdient daher keine stelle, wo von verwandschaft die rede ist.

2) Griech. *ἰκτιδ*, althochd. *illitiso*.

Schon Graff I, 238 hält *ἰκτίς* fuer verwandt mit *illitiso*. Bestärkt kann diese annahme noch werden durch das niedd. *ilk* (elk etc.), welches vielleicht auf ein *ἰλκτίς* schliessen läßt. Danach waere eigentlich die schreibung *iltiss* richtiger.

3) Griech. (*ἄλω*-)*πεκ*, deutsch *fauhô*.

Ist das griech. wort wirklich so mit *ἄλῶμαι* zusammengesetzt, wie ich andeute, so steht seiner verwandschaft mit dem deutschen nichts entgegen, da die lautverschiebung stimmt und der uebergang des vocals nicht unerhoert ist. Doch unterliegt *ἄλωπεκ* noch andern moeglichen deutungen, z. b. aus skr. *lôpâça* aasfresser. Kaum dürfte es zu *λώπη* gehoeren.

4) Griech. *πορτι* (*πορρί*), althochd. *phar* (*fersa*).

Gewachrsman fuer diese zusammenstellung, die wol kaum bezweifelt werden darf, ist Pott.

5) Griech. *ἐχ-ἴνο*, althochd. *ik-il*.

Nur die suffixe sind verschieden (wie in *asi-no*, *asi-lu*), der stamm ist derselbe. Das lat. *echinus* ist nur entlehnt aus dem griech.

X. Skr. und lat.

Skr. *warâha*, lat. *verre*.

Man sieht, daß keine moegliche verbindung zweier sprachen unbelegt ist.

Nun rechtfertigt sich auch die obige vermuthung, indem in den klassen I—IV die hausthiere, in den reihen V—X die wilden thiere ueberwiegen.

Außer den bisher erwachten beruehrungen zwischen allen oder einigen der betrachteten vier sprachen giebt es nun noch manche fälle, in denen säugethiernamen zwar uebereinstimmen, wo dies aber aus verschiedenen gründen wol nur eine folge von erborgungen ist. Dahin gehoert außer einigen schon oben angeführten zweifelhaften fällen *τίγρις*, gewiß schon im griechischen fremdwort*), um so mehr im latein. und deutschen, wohin das wort wol erst aus dem griech. gekommen ist, ferner *ἐλέφας*, elephas, elephant, wahrscheinlich gar nicht ein indogermanisches wort (vgl. Pott in Hoefers zeitschrift II), dann der name des kams, der des panthers und pardels, der der antilope, *ἀνθόλου* bei Eustath., (vgl. kopt. pantahop, altis ac serratis cornibus). Zweifelhaft ist *βούβαλος* (neugr. *βουβάλι*) bubalus, wozu das deutsche büffel (entlehnt oder verwandt?) zu gehoeren scheint, obwol die mit diesen wörtern bezeichneten thiere wol ursprünglich verschieden waren. Ist *βούβαλος* indogermanisch und gehoert es wirklich zu *βοῦς*? Dann dürfte man an skr. *gôpâla* denken, welches den hirten, dann aber auch den anführer oder koenig (*ποιμὴν λαῶν*) bedeutet. Kann es nicht auch die bedeutung des stiers als des anführers der herde angenommen haben? — Auch auf die uebereinstimmung des lat. *urus* mit ahd. *uro* (moeglicherweise = skr. *vr̥isha* taurus nach Pott) gebe ich nichts, da mir das lat. wort aus dem deutschen entlehnt scheint. Sollte nicht ebenso lat. *bison*, griech. *βίσων* aus dem deutschen wisunt heruebergekommen sein? *Caballus*, wozu griech. *καβάλλης* und deutsch gaul, scheint seine heimath in Italien zu haben. Dergleichen fälle lassen sich noch mehr anführen.

Diese letzten betrachtungen fuehren uns dazu, nach dem ausschliesslichen eigenthum einer jeden der vier sprachen zu fragen. Da finden wir denn allerdings eine anzahl von thierna-

*) der tiger, sowie der flussname Tigris scheinen von der schnelligkeit benannt zu sein. Curtius 4, 9, 16: a celeritate, qua defluit, Tigri nomen est inditum: quia Persica lingua tigrim sagittam adpellant. Dem liegt wol pers. *tîr* (pfeil) zu grunde. Benfey wurzellex. II, 238, gedenkt des skr. *tij* und des wahrscheinlich zendischen *tighra*. Weitläufig sprechen darueber Benfey und Stern monatsnamen s. 202ff.

men, die einer jeder derselben eigenthuemlich sind und den andern drei mangeln. Sondern wir von diesen diejenigen aus, welche ihren ursprung aufserhalb des kreises der vier sprachen haben und dorthier entlehnt sind, so bleiben noch zwei klassen uebrig,

1) solche wörter, die aus dem sprachschatz der heimischen sprache, wie er uns vorliegt, nicht gedeutet werden können, sondern die entweder von stammwörtern des sprachstammes hergeleitet sind, welche die getrennte sprache nicht mehr besaß, oder die zu wurzeln gehoeren, welche die gesonderte sprache zwar besessen, aber wieder verloren hat;

2) solche wörter, welche als neuere bildungen auf dem boden der getrennten sprache erzeugt sind und deren stammwörter noch im sprachschatze dieser getrennten sprache erkennbar sind.

Die erste dieser beiden klassen, welche uebrigens grade die am schwersten etymologisch zu deutenden wörter enthält, zaehlt im sanskrit nicht wenige ausdrücke, obgleich diese sprache in ihrer hohen alterthuemlichkeit dem ursprünglichen gemein-indogermanischen sprachschatz zu nahe steht, als daß sie viele wurzelwörter des letzteren verloren haben könnte. Zumal wenn uns die ueberlieferte sanskritliteratur in ihrer ganzen vollständigkeit vor augen liegen wird, dann dürfte die durchsichtigkeit dieser sprache so groß erscheinen, daß fast nur fremdwörter als verwaist dastehn dürften, alles übrige aber wol seinen wurzelhaften zusammenhang zeigen wird. Nur mit einer gewissen unsicherheit wage ich deshalb hier einige säugethiernamen als solche anzufuehren, die zwar indogermanischen ursprungs scheinen, aber meines wissens aus den bisher bekannten sanskritwurzeln nicht zu erklæren sind: *ibha*, eins der zahlreichen wörter fuer den elephanten, von *Amara - Siñha* ueberliefert; *ôtu*, die katze (ebendas.); *cina*, *êna*, *nyanku*, wahrscheinlich einige antilopen- und gazellenarten bezeichnend; *varâha* und *kôla*, der eber (das letztere stellt Bopp zu *χοῖρος*, was allerdings eine moeglichkeit ist); *camara* und *kâsara*, büffel (letzteres kaum von *kâs* leuchten oder husten); *nakula*, das ichneumon; *çârdûla*, der tiger; *çrigâla*, der schakal (ist *çrigâla* und schakal dasselbe wort?); *kîça* und *markaṭa* der affe; *gôtaka* das pferd; *khara* der esel; *êḍaka* der widder; *chaga*, *chagala*, *chagalâ*, *chagali*, *châga*, die ziege, der bock; *âkhu* die ratte.

Gehn wir nun zu solchen wörtern, die speciell griechisch sind, im griechischen aber ihre erklærung nicht mehr finden.

Dergleichen sind λαγώς, wahrscheinlich zur sanskritwurzel langh salire, wozu auch ἔλαφος gehoeren mag; ferner ἔριφος, dessen wurzel ich nicht anzugeben weifs; σπάλαξ oder ἀσπάλαξ der maulwurf (an jalaukas erinaceus ist doch wol nicht zu denken); ἔλειός die ratte; dann γαλῆ (das ich nicht mit felis zusammenzustellen wage); σκύλαξ (neugr. σκυλί); ebenso vielleicht noch einige andere, wie χοῖρος, γίννος, πάρδος, ὕστριξ (woraus lateinisch hystrix) u. s. w.

Noch finden sich manche hier zu beachtende wörter im neugriechischen, die vielleicht aus fremden sprachen entlehnt, vielleicht aber auch theilweise in anderer form im altgriech. vorhanden gewesen sein moegen und uns nur unbekannt sind. Dahin gehoeren βερβερίτζα das eichhorn, γαῖδαρος und γαῖδοῦρι der esel, γομάρι gleichfalls der esel, γουροῦνι das schwein, κατζίκα die ziege, μαιμού der affe, νυφίτζα das wiesel, πορτικορυφίτζα desgl. (eigentlich mauswiesel) und endlich τζακάλης der dachs, welches dasselbe wort mit unserm schakal zu sein scheint, aber fuer ein anderes thier gebraucht wird.

Im lateinischen nenne ich von dieser art dama (woraus unser dam-hirsch entlehnt ist), ferner talpa, viverra, glis und felis, lauter schwierige ausdrücke. Cuniculus (woraus nhd. kaninchen, neugriech. κουνέλι oder κουνίδι) könnte den stamm κυν enthalten, wie man wirklich gemeint hat; doch ist zu erwägen, ob Aelians behauptung (XIII, 15), daß die Spanier diese thiere so nennen, gegründet ist.

Deutsch sind dergleichen wörter katze, ahd. catta, neugriech. γάτα oder κατζί (welches wahrscheinlich eben so wie das spaetlat. catus aus dem deutschen entlehnt ist); gemse, ahd. gamz (auch in romanische mundarten uebergegangen); reh, auch im ahd. vorhanden; ziege, ahd. ziga; wiesel, ahd. wisala; dachs (woraus lat. taxus; schwerlich zu δάκνω); ur, ahd. ūro, woher erst lat. urus und griech. οὐρος entlehnt sind (Macrob. sat. VI, 4 extr.: uri gallica vox est, qua feri boves significantur); ratte, ahd. rato (woraus mittellat. rattus); murmelthier (vgl. ahd. murmenti); rind (hrind; zu κέρας, cornu, horn u. s. w.); ahd. marah (maehre); widder, schaf, lamm, hengst, stute u. a.

Ich komme nun endlich zur zweiten der oben genannten klassen, die in mancher hinsicht ihr eigenthuemliches interesse gewahrt. Wir sehn hier die jüngeren bildungen der sprache, die auf dem boden des schon getrennten idioms entstandenen

und in ihm ihre erkläerung findenden wörter. Der groeßere oder geringere reichthum an solchen ausdrücken ist ein sicherer maßstab fuer den grad der lebensthaetigkeit, welche eine sprache nach ihrer trennung entwickelt hat. Hier sind wir auf das gebiet der wörter gekommen, deren verständnis nicht erst vom sprachforscher erschlossen zu werden braucht, sondern die an und fuer sich dem betreffenden volksgeiste klar sind.

Denjenigen namentlich, welche bisher dem sanskrit noch wenig rücksicht geschenkt haben, wird es vielleicht nicht unerwünscht sein, an einem beschränkten kreise von begriffen einen beweis von der hohen klarheit dieser sprache zu erhalten, die an durchsichtigkeit, frische und lebhaftigkeit einem unmittelbar aus dem felsen munter hervorsprudelnden gebirgsquell zu vergleichen ist. Den elephant, dieses dem Inder so wichtige thier, nennt er hastin, den handbegabten (von hasta hand), oder wâraṇa, den kämpfer (von wrî abwehren), oder kunjara, den langgezaehnten (von kunja zahn), oder nâga, den bergaehnlichen (von naga berg), oder pîlu, den streiter (von pîl zurückhalten), oder dantin, den zahnbegabten (von danta zahn), oder dvipa, den zwiefach trinkenden (naemlich durch rüssel und maul, von dvi zwei und pa trinken), oder dvirada, den zweigezaehnten (von dvi zwei und rada zahn), oder matanga, wahrscheinlich den wuethenden (von der wurzel mad), oder madakala, den saftträufelnden (von mada, wie man den saft nennt, der dem elephanten zur brunstzeit aus den schlaefen träufelt, und kala semen virile), oder kumbhin, mit erhabenheiten an der stirn begabt (von kumbha), oder karin, karêṇu, das rüsselthier (von kara hand, rüssel). Noch andere ausdrücke findet man in Pott's aufsatz ueber die namen des elephanten (Hoefers zeitschr. II.). Der loewe heist kêçin oder kêçarin, der langharige (von kêça, kêçara, das har, die mäehne), desgleichen hari, der gelbe (von hari, gelb). Den tiger nennt man dvîpin, buchstaeblich mit inseln auf dem fell, d. h. mit einem bunten fell, ein wort, das auch fuer den panther gilt. Mehrere affenarten heißen gôpucha oder gôlângula kuhschwanz, plavaga oder plavanga der sprunggeher, vâṇara der waldbewohnende, çâkhâmṛiga das auf den zweigen lebende thier. Fuer das pferd giebt es außer dem oben erwäehnten açva und gôtaka die wörter arvan der renner, turaga der schnellgeher, dhurya der lasttraeger, hari das falbe, haya das schreitende, heschin das wiehernde, vâha, vâhana das zugthier u. s. w. Auch der esel hat

mehrere namen, z. b. rāsabha und gardabha der schreier, çankukarṇa spiefsohr. Eber und schweine heißen außer sū noch ghôṇin, eigentlich das nasenthier, pôtrin das rüsselthier, grīṣṭi der wuehler, dāṣṣṭrin, der großzahn, auch kira und kiṭi haben naheliegende wurzeln. Fuer büffel, rind, kuh u. s. w. braucht man nicht bloß go, sondern auch maha und mahisha das große thier, pungava (eine zusammensetzung von go), vṛisha und vṛishabha der männliche (stier), dogdhṛi die milchende, ulā (von der wurzel ul, ire, cubare), ṛishabha der einherschreitende (*εἰλίπους*). Der widder heißt uraṇa oder urnāju der wollige, urabhra der wolltragende, vṛiṣṇi der männliche. Ferner bemerke ich folgende thiernamen: fuer einige gazellenarten und ähnliche thiere, sāranga mit kräftigen gliedern begabt, kuranga mit toenenden gliedern(?), mṛiga, wahrscheinlich das jagdthier, ruru, ein wahrscheinlich von der stimme des betreffenden thiers hergenommener ausdrück, kṛishnasāra, eigentlich schwarz und kräftig; fuer den schakal kroshtu, wahrscheinlich vom geschrei des thiers entlehnt, gomāju, in dessen erstem theile wol go rind steckt, dessen zweite hälfte aber schwerlich an māju bilis anzuknüpfen ist, çivā, welches auf unklare weise an die göttin gleiches namens erinnert, jambuka, ein vielleicht mit dem jambubaum zusammenhangendes wort; fuer die katze mārjāra die sich ableckende, viḍāla die schreiende, ākhubhuj die mäusefressende; fuer das kameel ushṭra das hitzeertragende; fuer den wolf îhāmṛiga der gazellengierige; fuer den hund außer çvan (das wahrscheinlich fuer daçvan steht und den beißenden bedeutet) noch asthibhuj knochenfresser, kukkura, ein wol von knurren des thiers hergenommenes wort; fuer die hyaene tarakschu, nach meiner meinung das thier mit den durchdringenden augen; fuer das rhinoceros khadga (von khad rumpere, frangere und gā ire); fuer das ichneumon babhru das fahle thier, fuer den igel jalaukas im wasser wohnend.

Wol kann man sagen, das seien poetische bezeichnungen, nicht die gewöhnlichen ausdrücke der sprache, ja man kann diese behauptung dadurch zu einem grade von wahrscheinlichkeit bringen, daß man auf die vorzugsweise poetische literatur der Inder hinweist. Allein wenn man auch wirklich von den genannten ausdrücken einige als bloß poetisch abzieht, so ist doch zuzugeben, daß die ganze sprache, so weit wir sie erkunden, diese art von poesie in sich traegt, die zugleich die älteste prosa ist. Wörter, die der sprachentstehung so nahe stehn wie die

angefuehrten, darf man nicht mit den spaeteren sogenannten poetischen verwechseln, die eben erst dadurch poetisch werden, das sie in ihrer klarheit sich künstlich der stufe der ersten sprachbildung naehern. Zudem werden wir gleich auch in andern sprachen solche scheinbar poetischen ausdrücke, wenn auch in geringerer anzahl finden, die nichtsdestoweniger die gewoehnlichsten ausdrücke der prosa sind.

Auf griechischem boden sind nach der sprachtrennung entstanden die wörter: αἰλουρος eigentlich die schwänzelnde (von αἰόλος und οὐρά); καμψίουρος oder daraus abgekürzt σκίουρος, mit gebogenem schwanze; ῥινόκερος nashorn; μονόκερος einhorn; αἰγόκερὺς oder αἰγόκερος ziegenhorn; κερδὼ das schlaue thier; ὄρεὺς der bergsteiger; δορκὰς, δόρκη das hellblickende; πτώξ oder πτάξ der furchtsame; κερκοπίθηκος der schwanzaffe; ἵπποπόταμος flusspferd; ἀκανθίων stachelthier; ὕαινα die sauahnliche; ἡμίονος der halbesel; δασύπους der rauhfuß; σκάλοψ (zu σκάλλω?) der graeber; ὄναγρος das eselwild; σύαγρος das schweinewild; θῶς das schnellaufende (vgl. Pott etym.forsch. LXXXII); λεοντόπαρδος oder λεόπαρδος der loewenpardel; καμηλοπάρδαλις der kameelpardel; ἀκανθόχοιρος das stachelschwein; χοιρογρύλλιος (von χοῖρος und γρύλλος); μυγαλή die mauskatze (oder vielmehr katzenmaus); τραγέλαφος der bockshirsch. — Auch an die vielen von neueren zoologen erfundenen griechischen namen fossiler thierarten muß hier wenigstens im voruebergehn erinnert werden.

Im neugriechischen setzt sich diese sprachlebendigkeit kaum fort; ich nenne hier als speziell neugriechischen ausdruck zuerst das merkwürdige ἄλογον fuer pferd; ist hier wirklich das pferd als unvernünftiges thier κατ' ἐξοχὴν angesehen oder liegt etwa ein türkisches wort zu grunde? Πόντικος die maus ist wahrscheinlich vom ländernamen Πόντος herzuleiten, da eine unmittelbare ableitung von πόντος meer nicht passend scheint. Ἀγελάδα kuh, eigentlich herdenvieh, schließt sich enge an altgriechisches (βοῦς ἀγελείη) an. Den altgriechischen wörtern wie ὄναγρος, σύαγρος stehn neugriechische gegenueber wie ἀγριόβουδον der wilde ochse, ἀγριογαῖδαρος der wilde esel, ἀγριόγιδα, ἀγριόαιγα, ἀγριοκάτζικα die wilde ziege, gemse, ἀγριογούρουνον das wilde schwein, ἀγριόχοιρος der wilde eber, ἀγριόγατα die wilde katze.

Diese griechischen ausdrücke haben auf das lateinische und deutsche einen zwiefachen einfluß gehabt, indem sie theils in diese sprachen entlehnt wurden, wie lat. onager, hyaena, rhino-

ceros, hippopotamus, leopardus, sciurus, deutsch hyaene, rhinoceros, kamelopard, leopard; theils aber sind sie auch uebersetzt worden, wie lat. capricornus, deutsch einhorn, stachelschwein, flusspferd.

Wenn man nun nach lateinischen säugethiernamen forscht, die aus der ueberlieferten roemischen sprache erklaerbar sind und also spaeteren ursprung sein müssen, so hat man im gegensatz zu den drei andern sprachen hier fast gar keine ausbeute. Denn das oben erwachte agnus, wenn es wirklich aus ovignus entstanden ist, hat schon eine sehr entartete form; mustela und vespertilio sind zwar sehr leicht zu mus und vesper zu stellen, allein der zweite theil beider wörter trotz aller erklaerung; hoechstens ist simia klarer, doch kann man hier zwischen der anknüpfung an simus und der an den stamm sam (similis, also menschenaehnlich) schwanken. Noch habe ich hier auf einen spaetlateinischen (d. h. fuer uns nicht in altlateinischen schriftstellern zu belegenden) thiernamen hinzuweisen, naemlich furunculus bei Albertus, bei andern furectus und furetus (s. Du Cange), woraus dann franz. furet und deutsch frett, frettchen entstanden ist; dieses wort scheint kaum von furari zu trennen.

Die geringfuegigkeit speciell lateinischer thiernamen zeigt, wie wenig nachhaltige lebensthaetigkeit eine sprache entwickeln kann, wenn ihre zusammensetzungsfaehigkeit so in fesseln geschlagen ist, wie im lateinischen.

Wenn ich nun auf die deutsche sprache komme, so muß ich erst halb deutsche wörter ausscheiden wie elenthier und rennthier, desgleichen ins deutsche umgedeutete wie vielfraß; von den uebersetzungen fremder wörter ist oben gesprochen; entlehnungen, die aus allen moeglichen sprachen so zahlreich stattgefunden haben, daß es keiner beispiele bedarf, gehoeren vollends nicht hieher. Als solche ausdrücke nun, welche vom speciell deutschen standpunkte aus verständlich sind, nenne ich steinbock, fledermaus (flattermaus), spitzmaus; ferner meerkalb, meerschwein, meerkatze, die eigentlich fremde ueber das meer gekommene thiere bedeuten*); eichhorn (worueber meine ansicht im ersten hefte dieser blätter); maulwurf (s. ebendas.); eisbaer, waschbaer; auch hamster gehoert hieher, wenn es, wie Dilthey meint, wirklich den heimsenden sammler bedeutet.

*) wie meerräuber öfters nicht bloß ein seeungeheuer, sondern ueberhaupt ein fremdartiges wesen bedeutet.

Andere solche deutsche verständliche ausdrücke fuer thiere sind neueren ursprungs (schnabelthier, gürtelthier, beutelthier) und gehoeren weniger dem volke als den naturforschern an, die sich ueberhaupt (man denke an Oken) oft die verdeutschung der fremden namen haben angelegen sein lassen.

Am schlusse der ganzen betrachtung gestatte ich mir noch einen rückblick. Es zeigte sich eine nicht kleine anzahl von wörtern, die in allen vier sprachen oder wenigstens in je zwei oder drei derselben uebereinstimmten. Skr. und latein. stimmten in etwa 11 säugethiernamen, skr. und griech. in 12, skr. und deutsch in 13, griech. und lat. in 18, griech. und deutsch in 21, lat. und deutsch in 22. Die ersten drei der mitgetheilten zahlen sind die unsichersten wegen unvollständiger vorlage des indischen sprachschatzes. Ausser diesen uebereinstimmungen fanden sich ferner sehr viele andere, die auf rechnung von entlehnungen, einige wenige, die auf rechnung von uebersetzungen kommen. Eine andere klasse von ausdrücken gehoerte nur je einer sprache an, war aber nicht aus dieser, sondern nur aus dem gemeinsamen wurzelschatze des sprachstammes zu deuten. Zahlreich waren endlich im skr., griech. und deutschen, nicht aber im lat., die spaeteren bildungen auf dem boden der gesonderten sprache, bildungen, in denen sich noch oft die unmittelbarkeit poetisch wirkender sprachschöpfung zeigte. Von groeßerer fruchtbarkeit werden solche betrachtungen, wenn sie sich ueber mehrere begriffsklassen in aehnlicher weise verbreiten.

Wernigerode.

E. Förstemann.

Der stamm RID in altdutschen personennamen.

Gaetano Marini in seinen papiri diplomatici (Rom 1805) hat s. 261. folgende bemerkung:

»Optarit si dice un Goto nel papiro CXIX, in altri abbiamo Ghiberit, Guderit, Gundirit, Aderit, Landerit, Nanderit, Wiliarit, Witterit: in una iscrizione di Ravenna dell' A. 579 (Muratori 430. 3.) è un . . . NSHRIT, e nelle seguente ha una somigliante desinenza il nome di una donna probabilmente Gota ancor essa

B M
SCADVEN. V. D. IVI
HOC. LOCO. REQUIESCIT
IN PACE
ALDARIT VXOR EIVS
FECIT

sta in casa del Sig. Carlo Magri a Monte chiaro del Bresciano, e mi fu comunicata dal Sig. Conte Giulio Tomitano coltissimo ed amabilissimo Cavaliere."

Derselbe Marini sagt s. 361 bei gelegenheit des namens Ghiberic: „Giberit si dice questi nella Notizia, giacchè né nomi de' Goti e de' Longobardi la desinenza in rit ed in ric era una cosa medesima."

Diese stellen mußs Graff bei abfassung seines althochdeutschen sprachschatzes nicht gekannt haben; denn weit entfernt auch nur die von Marini angeführten formen zu erwähen, kennt er nur Baldrit (III, 112) und Folrit (III, 483) und stellt nicht einmal diese beiden formen im zweiten theile des sprachschatzes zusammen, wo dafür eine stelle gewesen wäre, geschweige daß er überhaupt eine nicht seltene endung in RID geahnt hätte.

Da auch sonst nirgend der namen, die diesen stamm enthalten, erwähnung gethan zu sein scheint, so mag es dienlich sein, wenn ich, bevor ich mein urtheil äußere, die formen und stellen angebe, in denen mir dieses RID in personennamen begegnet ist.

Adalrid. Urk. v. 750 Schannat; Wigand trad. Corb. 242.

Aderit. In einem instrumentum donationis aus sec. 6. welches bei Marini (N. 86) und auch bei Spangenberg abgedruckt ist, kommt der genitiv Aderitnis oder Aderitgis vor. Die stelle ist corrupt und man wird wohl der entscheidung von Marini beipflichten, wenn er sagt: io leggo onninamente Uderit o Aderit gls (gloriosi).

Albrid. Urk. v. 636 Pardessus (Non. 275).

Aldarit. S. die oben erwähnte inschrift bei Marini.

Alurid. Wig. tr. Corb. 403. Hier ist nicht etwa das u fuer v zu nehmen (Alvrid), denn die schreibung urid fuer frid existirt in den tr. Corb. nicht und außerdem wird der stamm RID in dieser form dadurch bestaetigt, daß der bruder dieses Alurid Helmrid heißt.

Baldrit. Graff III, 112. Graffs quelle ist mir bis jetzt noch unbekannt.

Paldarit. Urk. v. 861 bei Kausler (N. 135). Hat Graff etwa an diese stelle gedacht?

Pertarit. Monum. Germ. V, 232 (Andr. Bergom. chron.).

Pertharit ebds. V, 872 (catalogus regum).

Bertharit ebds. V, 470 (chron. Salernit.).

Bertarith ebds. VIII, 325ff. (Sigebert. chron.).

Bertrid. Urk. v. 708 Pardessus (Non. 471).

Buotrit. Urk. v. 822 (N. 401) Dronke und Schannat. Von diesem personennamen scheint der ortsname Puotritesstrewa zu stammen, den Dronke in einer urkunde von 804 hat. Schannat, der die namen auf rit wol nicht als häufiger kannte, liest ebds. ungenau Puotrihes strewa.

Bodirid und Boderid. Urk. v. 699 trad. Wizenb.

Burgarit. Monum. Germ. II, 642 (vitae Hlud. imp.) mit den varianten Borgarit, Burgaret, Borgaret.

Dagarid. Wig. tr. Corb. 242.

Folchrid. Wig. tr. Corb. 262. 468.

Folcrid. Wig. tr. Corb. 266. 277. 281. 282. 303. 328. 350. 392. 473.

Volcrid. Wig. tr. Corb. 372. 379. 398.

Folrit aus unbekannter quelle bei Graff III, 483.

Frigeridus. 4. Amm. Marcell. Ein roemischer feldherr gegen die Gothen; wahrscheinlich ein deutscher name, da auch der erste theil öfters in deutschen personennamen begegnet.

Fruorid. Diese form neben Fruorit in einer urk. von 809 bei Dronke (N. 246).

Giberit, Neben Ghiveric in einer chartula damnatae litis aus sec. 6 bei Spangenberg und Marini (N. 131).

Guderit. Gesta de allegando instrumento plenariae securitatis bei Spangenberg, und in einem instrum. venditionis, gleichfalls aus sec. 6, ebendas. und bei Marini (N. 119).

Gumarit. Urk. v. 786 bei Kausler (N. 30).

Gundirit. Gesta de constituendo tutore speciali bei Spangenberg. **Gunderit** in einer andern urk. aus sec. 6.

Helmrid. Wig. tr. Corb. 403. Vgl. Alurid.

Helprit. Wig. tr. Corb. 263.

Hohrid. Wig. tr. Corb. 480.

Landarit. Neben Lendarit in gestis de constit. tut. spec. von 557 bei Spangenberg und bei Marini (N. 79).

Lindrid. Wig. tr. Corb. 310.

Medarid. Urk. v. 533 Pardessus (N. 118 u. 119).

Mellarid, ebendas.

Nanderit. Urk. von 575 bei Marini (N. 75) und Spangenberg.

Optarit. Urk. v. 551 bei Spangenberg (mit d. variante Anptahari) und bei Marini (N. 119).

Ofterid. Urk. v. 836. Mabillon.

Ohtrit. Wig. tr. Corb. 366.

Ricarid. Urk. v. 773 bei Kausler (N. 15).

Tingrid. Wig. tr. Corb. 448.

Waltrid. Urk. v. 837 (N. 494) Dronke und Schannat.

Wiliarit. Instr. venditionis a. 551 bei Spangenberg und Marini (N. 119).

Witterit. Instr. vendit. a. 539 bei Spangenberg und Marini (N. 114).

Wohrid. Wig. tr. Corb. 374.

Anlautend ist unser stamm seltener; ich kenne nur folgende beispiele:

Ridelenus. Urk. v. 746 Pardessus (N. 587).

Ritant. Mon. Germ. II, 357 (vit. S. Bonif.).

Ridperaht. Urk. von 806 Schannat; Dronke schreibt hier Ridperath. Dieselbe person heisst in einer andern urk. Rihperaht.

Riddag. Oefers beim annalista Saxo (Mon. Germ. IX) aus dem 10. jahrhundert.

Ritdrud. Urk. v. circa 813 bei Schannat; Dronke liest hier (N. 296) Ratdrut.

Ridward. Wig. tr. Corb. 343.

Erst nach vorlegung dieser uebersicht darf eine bestimmte meinung kundgegeben werden. Wenn wir nur einige wenige der mitgetheilten formen kannten, so laege die vermuthung nahe, das wir hier nur falsche lesarten fuer ric hätten, zumal da c und t so unendlich oft von den schreibern verwechselt werden. Aber sogar in dem einen falle unter den vorstehenden formen, in dem diese verwechselung nachweislich vorkommt, naemlich Giberit oder Ghiveric, ist es unendlich natuerlicher die letztere, auferdem noch sehr unorganische form als die entartete und die erstere als die echte anzusehn; denn wol könnte jemand darauf verfallen, das seltnere und ihm unbekannte rit in das allbekannte ric zu verwandeln, waehrend die umgekehrte verwechselung un-natuerlich waere. Mit Marini daran zu denken, das ueberhaupt

ric und rit in der sprache wechseln können, waere vollends unbegründet, denn wir finden einen derartigen lautwechsel im ganzen uebrigen sprachsatze nicht. — Eine andere ansicht könnte in diesem rid eine erweichung aus frid erkennen wollen. Doch auch diese meinung ist unbegründet, wenn man daran denkt, daß oft vor dem rid ein vocal vorhergeht und fuer die erweichung daher gar kein grund vorliegt. Aber selbst bei vorhergehendem consonanten waere diese art von abschleifung ohne analogie*). — Endlich könnte man meinen, formen wie Landarit, Wiliarit, Burgarit u. s. w. ständen fuer Land-hari, Wili-hari, Burg-hari u. dgl. und das t sei nur ein aus unbekanntem grunde angefügter laut (etwa wie in den lateinischen thematen comit, antistit, sacerdot und vielen andern). Man könnte sogar anführen, daß jener Langobardenkoenig Pertarit, dessen namen ich schon oben erwachte, in vielen andern quellen wirklich Pertari u. s. w. genannt wird. Aber man wird sich vergeblich nach aehnlichem paragogischen t in altdutschen namen umsehn, und was den Pertarit anbetrifft, so scheint mir vielmehr dies die echte namensform und Pertari daraus nur abgeschliffen, da die alten namen auf rit anfangen selten und unverstanden zu werden.

Ich fuehre jene irrigen meinungen auch deshalb an, weil ich selbst ihnen frueher theilweise angehangen habe. Sobald man indessen die ganze masse von beispielen uebersieht, muß man unweigerlich zugeben, daß ein stamm RID in den namen wirklich existirt. Es waere in der that hoechst unkritisch, zu meinen, daß in mehr als hundert stellen (denn in manchen der angeführten urkunden wiederholt sich die betreffende form mehrmals) nur irrthuemer oder vereinzelte aller analogie entbehrende lautumwandlungen vorliegen. Haben wir auf diese weise unsern stamm als wirklich existirend anerkannt, so werden wir uns gedrängt fuehlen, uns eine ansicht ueber seine form, den umfang seines gebrauchs und seine bedeutung zu bilden.

Die sicherheit, mit der wir die form feststellen können, widerlegt vollends die obige ansicht von bloßen schreibirrthuemern. Wir sehn in den sächsischen traditiones Corbeienses 22 mal aus-

*) im gegentheile können einige formen, die scheinbar auf -frid enden, vielmehr unsern stamm enthalten. Können nicht namen wie Alfrid, Helfrid, Wolfrid aus zwei verschiedenen quellen, Alf-frid und Alf-rid, Helf-frid und Helf-rid, Wolf-frid und Wolf-rid zusammengefloßen sein?

lautende media und nur zweimal tenuis, und eben so regelrecht in den italischen urkunden bei Spangenberg und Marini ein dutzend mal auslautende tenuis, nie die media. Der Langobardenkönig bekommt regelrecht ein t, der römische feldherr in der gothenzeit ein d, der oberdeutsche verfasser der *vita Hludovici* hat tenuis, der annalista Saxo media u. s. w. Wir haben also fuer die gothische lautstufe RID, fuer die hochdeutsche RIT anzunehmen. Bertarith bei Sigebert steht ganz vereinzelt und hat keinen sinn.

Auch fuer den umfang, in dem der stamm gebraucht wurde, ergeben sich resultate; Gothen, Langobarden und Sachsen, sowie auch Mainfranken besitzen ihn, bei Baiern und den westlichen Franken ist er fast unbekannt, bei Alemannen hoechst selten. Fast die reichhaltigsten namenquellen, die mon. Boica, Meichelbeck, Lacomblet, das polyptychon Irminonis, alle diese haben unter vielen tausend namenformen nicht die geringste spur davon, bei Neugart und in dem neuen wuerttembergischen urkundenbuch von Kausler lese ich deren nur vier. — Aber nicht bloß dem raum nach, sondern auch in hinsicht auf die zeit ist der gebrauch unsers stammes nur beschränkt. Kaum haben die Langobarden Italien betreten, so schwindet diese namenform daselbst, bei den Sachsen scheint sie mit dem neunten jahrhundert unterzugehen und um Fulda ist sie schon mit der mitte desselben jahrhunderts verklungen. Es scheint also fast, als vermöchten wir nach den erhaltenen quellen nur den untergang einer unsern urvaetern einst geläufigen bildung zu beobachten.

Steigen wir nun zum schlusse von der form zur bedeutung hinauf, so findet sich wie von selbst ein anknüpfungspunkt in unserer sprache. Nordisches *rīða*, angelsächsisches *rīdan*, althochdeutsches *rītan* (nhd. reiten) entspricht genau in hinsicht auf die form, und die bedeutung füllt gewissermaßen eine lücke in unserm namenschatz aus, da wir darin sonst keinen als zweiten theil von zusammensetzungen gebrauchten stamm finden, der auf ritterlichkeit im engern sinn hinwiese, waehrend doch stämme wie hros und marah am anfang von compositionen so oft gebraucht werden. Vollends wird man von der brauchbarkeit des angeführten begriffs fuer namen dann ueberzeugt werden, wenn man erwägt, daß unser verbum reiten einst die viel allgemeinere bedeutung von sich bewegen muß gehabt haben; man denke nur an die schoenen zu *rīdan* gehoerigen angelsächsischen wörter

hránráð und svanráð wallfischfahrt und schwanfahrt, d. h. das meer, oder þunorráð donnerfahrt, d. h. das gewitter, oder segelráð segelfahrt, d. h. die schiffahrt. So tritt also unser stamm RID, dem somit fuer die nachgothische zeit ein langes i zuzuschreiben ist, in eine kategorie mit den bei namen so häufigen stämmen GANG und FAR. Wer noch daran hängt, zusammengesetzte eigennamen als ganzes zu uebersetzen, der moege sich durch deutungen wie Adalrid Edelritter, Baldrit Kuehnritter, Burgarit Burgritter, Gundirit Schlachtritter u. s. w. noch mehr mit dieser etymologie befreunden; was mich anbetrifft, so muß ich dergleichen uebersetzungen, wie ich frueher in diesen blättern auseinandergesetzt habe, im ganzen ablehnen.

Wernigerode.

E. Förstemann.

camillus, Camillus; camilla, Camilla.

Nach den alten grammatikern und scholiasten heist camillus „freigeborner knabe oder jüngling,“ camilla „ein freigebornes mädchen.“ Einige neuere lexicographen fassen diese bedeutung als die ursprüngliche bedeutung und nehmen eine entstellung des wortes aus griech. γαμήλιος an, wie sie nur zum theile ähnlich in camelaë bei Fest. p. 48 sich findet. Eine andere möglichkeit ist aber, daß camillus und camilla überhaupt sohn und tochter, knabe und mädchen bedeuten. Dann wiesen uns laut und anschauung auf die wurzel kam, wie sie zwar kaum in κάσις, sicher in dem schon von Benary dazu gestellten carus, in amarc selbst (vergl. ubj im sanskrit gleich kubj u. a.) und anderen wörtern vorkommt, und skr. kanyâ puella, filia würde dazu wohl stimmen. Es stünde camulus, camillus für cammulus, cammillus, wie jaculum für jacculum und bedeutete „der, die liebende,“ oder „der, die geliebte“; über das suffix -mulus werden wir sogleich sprechen. Aber camillus und camilla bedeuten auch „opfer- und priesterdiener, -dienerin“, und findet sich neben camillus auch die z. b. von Klotz ganz unbeachtete form casmillus, die sogar zu einer ableitung von κάδμιλος verleitete. Vgl. Schneider latein. elementarlehre II. s. 476. Die Römer pflegten die gruppe sm und sn irgendwie wegzuschaffen, in der regel ward s ausgeworfen mit oder ohne einwirkung auf den vorausgehenden vokal in

triresmus triremus, osmen omen, posmum pomum, cesna cena, Casmena, Camena. Und dieses letzte wort scheint uns zum aufschlusse über camillus, casmillus zu verhelfen; denn es will uns scheinen, wie carmen das preislied sei gleich casmen, skr. çasman von çañs „preisen“, so sei ein *casmulus „der preisende oder priester“ und camillus „der kleine priester oder priesterdiener, tempelknabe“. So finden wir -mulus in fā-mulus, welches von Curtius sehr gut aus *τίθημι* oder vielmehr aus wurzel *θη*, *θε* gedeutet worden ist, in stimulus = stigmulus, in cu-mulus, in tn-mulus u. s. f., ein suffix, das allerdings mehrfache erklärungen zulässt. Pott in seinen etym.forsch. II, 594. sagt nur, es stecke ein mu auch in cumulus und in stimulus; Bopp vergl. grammatik 1126 ff. stellt die vermuthung auf, es dürfte -mulu = māna, *μενος*, lat. minus sein, dessen l vielleicht, wie das von alius = skr. anyas, der andere, auf der beliebten vertauschung der liquidae beruhe, läugnet jedoch nicht die möglichkeit, mulus könnte mit skr. -mara verwandt sein in ad-mara, ghas-mara, sr-mara (Vopadeva XXVI, 150.), welches suffix selbst ursprünglich eins mit dem gebräuchlicheren vara sein dürfte. Ausser mara findet sich im skr. auch -mala (Böhtlingk Unādi-affixe IV, 188 ff.). Wir meinen uns bei der zuletzt angeführten erklärungen, es sei mulus = mala, mara, vara beruhigen zu dürfen und nehmen lieber den übergang von v in m als einen solchen von n in l an; vara selbst wird aber nur eine aus dem femin. des suffixes van erweiterte form von vat sein, wie Kuhn trefflich oben s. 376. *πιαρός*, *πτερός* gedeutet. camillus und camilla sind diminutivformen von camulus, camula, in denen sich das dunkle u gesetzmässig in i spitzte, weil schon nach den alten grammatikern ll selbst diesen dünnern laut fordert. Vergl. Dietrich commentationes grammaticae duae s. 32. 94.

Zürich.

Schweizer.

Gandharven und Kentauren.

Ich hatte mir oben p. 469 vorbehalten, den beweis über die identität der Gandharven und Kentauren nachzuholen und liefere nun denselben, indem ich mich zuerst zum namen wende, der

auf den ersten blick allerdings einen nicht so hohen grad von übereinstimmung zeigt, daß man unbedenklich eine gleichstellung versuchen möchte; allein bei näherer betrachtung werden einzelne bedenken vollständig schwinden und die etwa zurückbleibenden werden, wie ich hoffe, bei der entwicklung des wesens beider götterschaaren zuletzt als unerheblich erscheinen.

Ioh sehe bei der gleichstellung beider wörter vorläufig von einer ermittelung der wurzel beider und der frage, ob sie composita sind, ab und wende mich unmittelbar zur betrachtung der lautverhältnisse; hier erhebt sich sogleich die schwierigkeit, daß indischem g-dh griech. κ-τ gegenübersteht, allein bereits oben p. 181 ist nachgewiesen worden, wie das griechische, welches nur aspirirte tennes, nicht eben solche mediae kennt, dem sanskrit g-dh gegenüber regelrecht κ-θ zeigen müßte und es wurden zugleich einige fälle beigebracht, in welchen an der stelle einer solchen aspirate tennes auftreten wie in δέχομαι neben δέχομαι, τρέκομαι neben τρέχομαι, ἀτρεχής neben ἀτρεχής, zu denen sich noch einige andere gesellen, die zum theil oben p. 138—141 besprochen sind.

Berücksichtigt man den umstand, daß das sanskrit der Veden ein paar fälle aufweist, in welchen die aspirirte media an die stelle der gleichen tenuis getreten ist, wie dies z. b. bei adha statt des gewöhnlichen atha lat. at, kadha st. katha und umgekehrt bei mādha st. mādha, gāthā und gādhi (Web. ind. stud. I. p. 70. 178) der fall ist, so möchte dies zunächst für die grössere ursprünglichkeit des griechischen lautverhältnisses, welches immer die aspirirte tenuis zeigt, sprechen; nimmt man ferner dazu die oben besprochenen fälle, wo wurzeln mit auslautender tenuis und aspirirter media mit fast gleicher oder ganz gleicher bedeutung neben einander stehen, zu denen auch pat-i παθ (πάσχω) badh (vadh mit der transitiven bedeutung schlagen, quälen, tödten), lateo, λαθ gehört, so scheint es fast, als sei auch die tenuis statt der aspirata hier das ursprüngliche, was das neben einanderstehen der prae-positionen ati und adhi, api und abhi, gr. ἐπί im sanskrit selber noch wahrscheinlicher macht. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist in einzelnen fällen griechische und lateinische tenuis gegenüber der indischen aspirata gerechtfertigt, und so ist auch das lateinische ita wohl schon von anderen mit skr. ittham (mit gleicher bedeutung) zusammengestellt; dasselbe gilt von prthū (wurzel ist prath, z. b. in prāthas n. = πλάτος) und πλάτος,

zu denen auch *latus* nach abfall des anlautenden lippenlauts (wie *lien* = *plīhan*) gehört. Wenn nicht völlig identisch, ist skr. *mithas* mindestens eines stammes mit gr. *μετά*, goth. *miþ*, da es zwar häufiger die bedeutung wechselsweis, nacheinander, aber auch die von „hinzü, hinein“ hat (R. I. 68. 4); dieselbe bedeutung zeigt sich in einer andern ableitung desselben stammes, nämlich *mithu*, welches ich nur in einem compositum und im adverbium kenne, nämlich in *mithûdr̥ç* was zusammengesehen wird, *mithuyâ carat* in die wette laufend. Alle diese fälle werden es mindestens unzweifelhaft machen, daß eine gleichstellung von *Gandharva* und *Kentauros* in betreff der ersten hälfte des worts möglich sei. Wenden wir uns daher zur zweiten.

Hier hat die endung *αυρος* wegen des vorangehenden *τ* die etymologie von *ταῦρος* hervorgerufen, dies ist aber identisch mit skr. *sthûra* stark, goth. *stiurs*, wir hätten deshalb im skr., wenn die wörter gleich sein sollten, ein den letzteren mindestens ähnliches wort zu erwarten; dies ist aber nicht da und wir haben demnach eine andre erklärung zu suchen. Nun zeigen die indogermanischen sprachen in mehreren fällen die erscheinung, daß ein namentlich auf eine liquida folgendes *v* in die vorhergehende silbe übertritt, sich aber hier mit dem vokal dieser silbe zu verschmelzen pflegt; berücksichtigen wir einige zendische formen, so scheint die erscheinung in der weise vor sich zu gehen, daß der *v*-laut zunächst den vorangehenden vocal umlautet, aber selbst noch bleibt, dann sich aber allmählig vocalisirt.*) Solcher formen sind im Zend: *çauru* zu skr. *çarva*, *aurva* zu *arvan*, *pauru* neben *paru* zu *parvan*. Beispiele aus den übrigen verwandten sprachen sind gr. *παῦρος*, lat. *parvus*, *νευρόν*, *νευρά* und *nervus*, *ῥλη* und *silva*, goth. pl. *favai ólígoi*, ahd. *foh*, pl. *fohe* und latein. *paucus*, latein. *raucus* (neben *rāvus* und *rāvis*) und ahd. *rûh* (Grimm über diphthonge p. 20.), *οῦλος* neben *όλος* und osk. *sol-*

*) Auf gleicher entwicklung beruhen die zendischen formen *aipi*, *aiwi*, *aiti*, *pairi* = skr. *apī*, *abhi*, *ati*, *pari*, sowie wahrscheinlich die indischen formen auf *enya* erst aus solchen auf *anya* entsprungen sind (vgl. Boethlingk sanskr. chrest. p. 407). Ebenso zeigen im griechischen *ὑπεροχος*, *ὑπεροπλος* u. a. auf das ursprüngliche aber nicht vorhandene *supari*, skr. *upari*, lat. *super*, und in gleicher weise findet sich *Περίθους* neben *Περὶθους*, anderer bekannter fälle des umlautenden *j* nach den liquiden zu geschweigen.

lus (Fest. s. v. solitaurilia) zu dem das begrifflich und lautlich nächst verwandte salvus, skr. sarva, d. all gehört, vgl. oben p. 121 und Grimm in Haupt's zeitschr. bd. VIII. p. 386; ferner skr. gaura gelb, rothgelb, lat. gilvus, ahd. gelo (stamm geliw) mhd. gelb*), ebenso gr. φαῦλος goth. balvs (balvjan)**) und gr. καυλός stengel ist wohl nebst lett. kauls stengel, knochen, lith. kaulas knochen, bein, sowie lat. caulis eines stammes mit calvus, ahd. chalo (chal-w). Dem griech. γαῦρος stolz, hochmüthig steht skr. garva m. stolz, anmaßung zur seite, die beide auf wurzel galbh, mhd. gelfen u. s. w. (s. oben p. 140) zurückführen, indem sich bh und b häufig zu v erweichen, vgl. zend. garewa zu skr. garbha. Dafs auch der lange vocal in γούρα, δοῦρα aus γούρα, δοῦρα seine erklärungs finde, hat Aufrecht oben p. 120 auseinandergesetzt. Nach diesen beispielen gehört der letzte theil von Gandharva unzweifelhaft auf dieselbe weise zu Κένταυρος und die identität der beiden wörter ist demnach lautlich als möglich erwiesen. Um aber zu der vollen überzeugung von der identität zu kommen, müßten die wörter auch begrifflich sich in wurzel und suffix decken. Hier liegt die schwierigkeit des beweises, den ich vorläufig aufgegeben habe, da alle etymologien, die sowohl für das eine als das andre der beiden wörter vorgebracht sind, theils sprachlich, theils begrifflich anzufechten sind, und selbst die gewöhnlichste indische, wonach gandharva = gavām dhāraka (gām + dharva) ist, welche noch die meiste wahrscheinlichkeit hat, möchte doch ebenso wenig befriedigen, da gām griech. γῆν ist und für das an seine stelle getretene καυ sich schwerlich analogieen beibringen lassen. Die meiste

*) Das zu diesen wörtern gehörige griechische wort ist χλόος st. χλόος, welches wieder für χόλος steht, wie χολή st. χολη ahd. galla ags. gealla (durch assimilation aus galva wie all aus alva st. halva = sarva entstanden) zeigt; was die umstellung des l betrifft, so vergleiche man flavus mit fulvus und ahd. falo, falw, rücksichtlich der aspiration im anlaut aber ist zu bemerken, dafs die im inlaut ausgefallene spirans ihre qualität auf den anlaut übertragen hat; gleiches zeigt sich mehrfach z. b. bei ἔπος im verhältnifs zu ἀγνα, equus, γαρός (neben πιαρός): πῖvara.

**) Oben p. 437–38 ist von Grimm an einem deutschen eigennamen die form mit au, als aus derselben entwicklung stammend, nachgewiesen worden.

wahrscheinlichkeit möchte haben, daß das im höchsten alterthum wurzelnde wort, in seiner alten form allmählig unverständlich geworden und in folge dessen sowohl bei Indern als Griechen nach der weise der volksetymologie umgestaltet worden sei, so daß die Inder aus den Gandharven «wasser oder vielmehr wolkenträger» die Griechen aber aus ihnen «stierstachler» machten. Vielleicht gelingt es noch andere formen, namentlich in den Veden, aufzufinden, die uns volle überzeugung von dem begriffe des worts gewähren; so lange diese nicht an wurzel und suffix oder an den zwei wörtern, aus denen das wort zusammengesetzt scheint, nachgewiesen ist, müssen die über die Gandharven und Kentauren umgehenden mythen und schilderungen ihres wesens uns den wurzelbegriff zu ersetzen dienen; wir wenden uns deshalb zuerst zu den Gandharven.

Das wort Gandharva kommt in den Veden im ganzen ziemlich selten vor und zwar seltener im plural als im singular, allein daß ihr charakter bereits im allgemeinen derselbe gewesen sei wie in der epischen zeit, dafür liegt bereits ein hinweis in dem punkte, daß sie auch hier vielfältig mit den Apsarasen vereint genannt werden und ihr gemeinsames gebiet der antarixaloka, der luftraum ist; denn die im Vṛhad Araṇyaka 3. 6. dem gandharvaloka angewiesene stätte ist zwischen antarixaloka und âdityaloka, also zwischen der luft und sonne, weshalb es kaum eine andre sein kann als die wolkenregion, wie Weber dies bereits in den ind. stud. II, p. 206 ausgesprochen hat*) und daher den namen Gandharvanagara d. i. Gandharvenstadt für die luftspiegelung, fata morgana (vgl. noch a. a. o. I, 40) erklärt hat. Wenn in den von demselben besprochenen Upanishad's ein unterschied zwischen devagandharva's, götter-gandharven, und manushyagandharva's, menschen-gandharven, gemacht und ihnen demgemäß verschiedene welten angewiesen werden und Weber die vermuthung ausspricht, daß dieser unterschied wohl auf einer höheren und älteren auffassung der Gandharven beruhen möge, so hat er sicher recht. Wir haben oben gesehen (p. 447), daß der Gandharva und Prajâpati eins waren und daraus erklärt sich zur genüge das aneinanderrücken des Prajâpatiloka und Gandharvaloka in der schule der Mâdhyandina's, welches Weber a. a. o. II. 224. 225 besprochen hat. Hieraus ergibt sich aber auch zu-

*) vergl. auch noch a. a. o. p. 483.

gleich, daß der ganze unterschied nicht mehr als auf lebendiger naturanschauung beruhend anzusehen ist, sondern ein von der speculation angesetzt ist, für welche das wesen des alten erhabenen Gandharva nicht mehr mit dem der späteren Gandharven zu einigen war, da was ursprünglich als die erscheinung einer einzigen mächtigen naturkraft wesen und gestalt gewonnen hatte, nun nachdem die letztere sich immer fester und bestimmter ausbildete, bei der jedesmaligen neuen erscheinung auch ein neues anderes wesen zu sein schien und so eine ganze götterschaar sich bildete, deren wesen schon durch diese vervielfältigung an erhabenheit und hoheit verlieren mußte.

Jener Gandharva, in welchem wir die hinter der wolke und nebeln verborgene sonne, die auch Savitar und Prajapati genannt wurde, erkannten, ist es demnach, aus welcher sich die ganze vorstellung von diesen gottheiten entwickelt hat und ich führe deshalb noch einige stellen an, in denen derselbe unter gleichen verhältnissen erscheint. Zunächst erwähnte ich oben bereits (p. 453), daß Savitar auch Váj. S. 9. 1. gandharva genannt wurde, und bemerke dazu nachträglich, daß auch der scholiast hier den gott als personification der sonne (sûryamaṇḍalâdhishtâtar, sûryamaṇḍalarûpa) faßt. An diese stelle schliesse ich ein im achten Ashtaka des Rigveda (8. 7. 7. 1—8) enthaltenes lied an, das rücksichtlich der oben von mir gegebenen auffassung von gewicht ist.

„Er der wonnige treibt der Pṛṇi söhne, der lichtgeborne, indem er die luft durchmisst: ihn kosen, bei der vereinigung der sonne mit den wassern, die weisen wie ein knäblein mit lobliedern.

Aus der flut treibt der wonnige wolkengeborene einen strom; da zeigte sich des geliebten rücken, über des reinen fläche leuchtete des himmels feste und die gemeinsame wohnstätte priesen die frauen.

Zahlreich anjubelnd den gemeinsamen, standen des jungen stiers mütter da im gemeinsamen hause, über des reinen (wassers) fläche schreitend, kosten die hallenden von dem süßen amṛta.

Seine gestalt erkennend priesen ihn die weisen, des löwen gebrüll des mächtigen folgten sie, mit dem reinen nahend ersiegten sie den strom, der Gandharve gewährte herrliches amṛta.

Das Apsarasenweib den buhlen anlächelnd hegt ihn im höchsten himmel, in des lieben wohnstätte wandelte er der geliebte und liefs sich mit goldnen schwingen nieder, der wonnige.

Als die im herzen dich verehrenden dich am himmel auf-
fliegen sahen, des Varuṇa boten mit goldnem fittig, den in Ya-
ma's stätte eilenden vogel,

Stand hoch im himmel der Gandharve, die schönen waffen
ihm entgegen tragend, angethan mit der duftigen waffe, schön zu
sehen, zeugte er das verehrte liebe wie die sonne (?).

Wenn der tropfen zum meere eilt mit des geiers blick in
den lüften schauend, schafft der strahlende, mit reinem glanze
leuchtend, liebes in der dritten welt.

Wenn nun auch in diesem liede in einzelnen punkten noch
dunkelheiten bleiben, die erst der noch nicht vorliegende com-
mentar sowie genaue vergleichung mit ähnlichen vorstellungen
heben können, so ist doch im ganzen klar, daß der in demselben
angerufene «wonnige, lichtgeborene», dessen aufleuchten am him-
mel dem auffliegen eines goldbeschwingten vogels verglichen wird,
kein anderer als Agni, der blitzstrahl, sei, welcher mehrfach «su-
parṇa schöngeflügelt» und «patanga geflügelt» heißt, ein beiwort,
das wir ja noch heute dem blitze geben: so wird er z. b. Vâj.
17. 71 angerufen: «suparnò' si garútman prshthé prthivyâ' sîda,
du bist der geflügelte Garutmat*), auf die erde setze dich» und
R. 8. 8. 7. 3 heißt es von ihm: «suparṇo anga Savitur Garutmân
pûrvo jâtaḥ, der schöngeflügelte Garutmat ist des Savitar. erstge-
borener»; ebenso wird er R. 8. 8. 47. 3 = Vâj, 3. 8 und ib. 35. 2
patanga der geflügelte genannt. Freilich stimmen mit dieser auf-
fassung Sâmaveda und Vâjasaneyi Sañhitâ (S. V. II. 9. 2. 13. 1—3
und Vâj. S. 7. 16) nicht überein, welche v. 1 und 6—8 ebenfalls
enthalten, indem hier der angerufene als Soma gefaßt wird, al-
lein daß diese auffassung nicht die ursprüngliche sei, geht aus
dem ganzen zusammenhange hervor, und wir haben der beispiele
viele, daß aus dem zusammenhang gerissene und in einen an-
dern gebrachte verse oft in mystischer weise ganz anders aufge-
faßt werden. Wenn nun an der eben aus dem achten Ashtaka
des Rig citirten stelle der schöngeflügelte Garutmat der erstge-
borene Savitar's genannt wird, so wird der in unserem liede er-
wähnte Gandharva, der herrliches amṛta d. h. den befruchtenden
regen spendet, auch kein anderer als Savitar sein, ebenso wie
das Apsarassenweib (apsarâ yoshâ) jene apyâ yoshâ (oben p. 447),

*) garut = paxa flügel, also Garutmat gleichfalls geflügelt. Bocht-
lingk Un. I. 94.

also seine mutter ist, deren buhle (jāra) er zugleich genannt wird (vgl. oben p. 449). Wie wir hier den Gandharva in unmittelbarer verbindung mit dem Agni sehen, so heisst er selber so Vaj. 17. 32:

„Viçvakarman der gott ward geboren, sogleich war der Gandharva der zweite, der dritte, der vater und zeuger der pflanzen, vertheilte des wassers keim mannigfach.“

Obwohl sich mancherlei dafür anführen liesse, daß der hier genannte dritte erst Agni sei*), schliesse ich mich doch im ganzen der ansicht des scholiasten an, welcher den Agni als den zweiten mit dem worte Gandharva bezeichneten gott und den dritten als Parjanya den gott des gewitterregens faßt; denn steht erst einmal die abstammung des Agni vom Savitar als Gandharva fest und wird er, wie jener auch als roß gedacht**), so kommt ihm auch unbedingt der name Gandharva zu, wie wir ihn auch an einer andern stelle (Vāj. 17. 38) auf die wir noch zurückkommen werden, so genannt finden.

An diese stellen reiht sich eine andre R. I. 22. 14, in welcher ohne nähere bezeichnung ebenfalls nur ein Gandharva erwähnt wird: „von ihrem (nämlich des himmels und der erde) buttergleichem naß kosten die weisen durch ihre thaten, an des Gandharva fester stätte.“ Rosen erklärt hier das wort durch „sonne“, indem er sich auf Colebrooke m. ess. I. 212 stützt, der den vers (R. 8. 3. 28. 1.) „Soma gab sie dem Gandharva, der Gandharva gab sie dem Agni“ citirt und Gandharva durch „the sun“ übersetzt; Wilson in seiner übersetzung dagegen faßt das wort in dem späteren sinne, indem er sich auf die worte des scholiasten stützt, welcher sagt, des G. feste stätte sei die luft (antarixam) und eine stelle der Tāpanīya's anführt, welche lautet: „von Yaxa's, Apsarasen und Gandharven ist die luft bewohnt“. Wilson bezieht zugleich die letzten worte, „an des G. fester stätte“ auf die im vorigen verse angerufenen himmel und erde, allein das geht nicht wohl an, da ja die erde mit angerufen wird und diese also in der luft sein würde. Die ganze schwie-

*) Man denke nur an die oben p. 458 citirte stelle: „den Soma kennt man als den ersten, den Gandharva als den zweiten, der dritte gatte (so ist auch oben zu lesen) ist dir Agni.“

**) vgl. noch R. 4. 5. 14 6 sa tvam no arvan — agne; R. 8. 8. 46. 1 pra nūnam jātavedasam aṣvam hinota vājinam.

rigkeit liegt in dem ersten theile des verses, in dem es sich um das richtige verständniß der weisen (viprâh) handelt. Diese sind nun aber hier offenbar die Maruts, die sturm und regen herbeiführenden götter, die oftmals die „weisen, sänger und opferer“ genannt werden*) und deren namen sich deshalb auch unter den für den begriff priester (ṛtvij) gesammelten wörtern bei Yâska (Nigh. 3. 18) findet: ihnen werden ferner die Angirasen in dem mythos von der wiedergewinnung der kühe mehrfach gleichgesetzt und da die Maruts einst sterbliche waren, so werden wir unter ihnen vorzugsweise die weisen sänger der ältesten geschlechter zu suchen haben, denen das beiwort vipra mit fug zusteht. Mit dieser bedeutung für das wort kommen wir dann in die luft und die feste stätte des Gandharva ist demnach der luftkreis, durch welchen die Maruts dahin ziehen; der Gandharva selber wird aber wieder wie in den früheren stellen entweder Savitar oder Agni sein, was unentschieden bleiben mag.

Haben wir demnach in den angeführten stellen unter dem worte Gandharva das feuer der sonne oder des blitzes, die in den wolken verborgen sind zu verstehen, so ist klar, wie sich aus dieser vorstellung die entwickeln konnte, daß die Gandharven schützer des somatrankes sind. Die vedischen lieder unterscheiden nämlich einen doppelten soma, den irdischen und den himmlischen; jener wird aus der bekannten pflanze geprefst, dieser sind die leichten an den bergen hangenden oder am sich aufklärenden himmel hinziehenden nebelwolken und beide sind das amṛta, der unsterbliche, kraftverleihende trank, welchen Indra trinkt, um sich im kampf gegen die dämonen zu stärken. Indra aber ist der gott, welcher finsterniß und wolken verjagt und auch die letzten nebel, eben diesen soma zertheilt, deshalb heißt es von ihm R. 3. 2. 10. 5:

tvam̐ sadyo apibo jāta Indra madāya somam̐ parame vyoman |
 „sogleich als du geboren wardst, o Indra, trankst du dir zum rausche den soma im höchsten himmel“ und R. 3. 3. 12. 2:

yaj jāyathās tad ahar asya kâme ’ñcoḥ pīyûsham apibo girishṭhām |
 tam̐ te mâtâ pari yoshâ janitrî mahat pitur dama âsincad agre ||

*) kavayo vidmanâpasah R. 1. 31. 1. arcanto arkam R. 1. 85. 2. ya ugrâ arkam âncuḥ R. 1. 19. 4. rkvânah R. 1. 87. 5. â yuvânah kavayo yajñiyâso Maruto ganta R. 4. 8. 7. 1. viprâso na manmabhiḥ svādhyâh R. 8. 3. 12. 1. dhîrâh R. 3. 1. 27. 1.

„als du geboren wardst, an dem tage trankst du in begehre nach diesem glänzenden den auf dem berge stehenden göttertrank, ihn flößte dir die mutter, die gebärende frau, zuerst ein im hause des grossen vaters.“ Allein wie gross auch die kraft des neugebornen gottes sei, der den soma in ganzen strömen trinkt*), dennoch theilt er die nebel nur allmählig, die ihrer strahlen beraubte sonne steht als feurige scheibe, als glühendes rad, wie es die lieder mehrfach ausdrücken, hinter ihnen und scheint sie an sich zu ziehen; Tvashtar, dessen geschöpfe deva's und asura's sind, will für beide gleicherweise das unsterbliche naß, das amṛtam, bewahren, deshalb wendet Indra zuletzt sein geschloß selbst gegen den vater der schöpfung R. 6. 5. 29. 5.:

abhi gandharvam atrṇad abudhnesu rajassv ā | Indro brahmabhya
id vṛdhe ||

nirāvidhyad giribhya ā dhārayat pakvam odanam | Indro bundaṁ svātataṁ ||

„In den bodenlosen wassern traf Indra den Gandharva den frommen zum heil.

Her von den bergen schloß Indra, die fruchtbare wolke führend, den langgestreckten pfeil.“

Ich will indess kein allzugroßes gewicht auf diese stelle legen, da die bedeutung von abhitṛṇad vielleicht nicht „treffen, verwunden“ ist, wie eben übersetzt wurde, und dann Indra's kampf gegen den Gandharva fallen müßte; ähnlich jedoch muß in dieser sage das verhältniß Indra's zu Tvashtar jedenfalls gedacht worden sein, denn R. 3. 3. 12. 4 wird gesagt:

Tvāṣṭāram Indro janūṣhā 'bhibhū'yā 'mūshyā sōmam apibac camū'shu |

„den Tvashtar gleich bei der geburt überwindend, den soma raubend, trank er aus den schalen“, Aus demselben grunde heißt es wohl an einer andern stelle (R. 5. 7. 12. 1.):

yat tudat Sūra Etaṣaṁ vankū Vātasya parṇinā |

vahat Kutsam Ārjuneyaṁ Çatakṛatus tsarad Gandharvam aṣṭtam ||

„als Sūra (die sonne) den Etaṣa (das sonnenroß) spornte, führte Çatakṛatu des Vāta (sturmes) rosse dem Arjuniden Kutsa zu, und floh den unverletzlichen Gandharva.“ Genug die zuerst an-

*) ekayā pratidhā 'pibat sākam sarāṇsi triṇcatam | Indrah somasya kânukā „mit einem zuge trank er dreißig ströme auf einmal, Indra aus begehre nach soma“ R. 6. 5. 29. 4 = Nir. 4. 2, 5. 11.

geführte stelle zeigt deutlich, daß Tvashtar der hüter des himmlischen soma ist und dieser ihm von Indra geraubt wird;*) wie er ist es Viçvâvasu, nach späterer sage könig der Gandharven, welcher gleichfalls als somahüter auftritt und daher R. 8. 7. 27. 4, Somagandharva heißt. Uebrigens soll nicht unbemerkt bleiben, daß er an dieser stelle fast dem Savitar identisch zu sein scheint, während in der späteren zeit beide getrennte personen sind. In der Vâj. Sañhitâ werden sieben Gandharven als Somahüter genannt, nämlich Svâna, Bhrâja, Anghâri, Bambhâri, Hasta, Suhasta, Kṛçânu; den ersten nennt auch Sâyana zu R. 1. 112. 21, wo auch in einer aus dem Taittirîya citirten stelle die drei letzten als somahüter genannt werden. Ueber den zuletzt genannten Kṛçânu hat bereits Weber (ind. stud. II. p. 313—14) gesprochen und ihn für Agni erklärt, wie ihn auch, nach Langlois übersetzung zu schliessen, Sâyana zu R. 2. 2. 25. 2. zu fassen scheint. Damit stimmt denn auch, daß Agni Vâj. 12. 22 ebenfalls somahüter genannt wird, und zwar als der in der wolke weilende blitz, wie aus v. 20 und 18 hervorgeht; für den letztgenannten vers giebt der scholiast zwei erklärungen, von denen die letzte die dem ursprünglichen wortsinne angemessenste und für uns um so bedeutender ist, als er die dritte geburt des Agni in den wassern durch die worte «vaḍavânarûpeṇa tṛtiyavâram utpannaḥ — in gestalt des roßfeuers (vaḍavâ + anala) ward er zum dritten male geboren» erklärt. Dies vaḍavânalâ (oder bad —) wird auch noch in den späteren schriften oft erwähnt und zwar gewöhnlich als unterseeischer vulkan erklärt, indess wenn man das oben über Saranyû gesagte erwägt und berücksichtigt, daß auch das Mahâbhârata (Âdiparva v. 2599) als es von dem ursprunge der Aṣvinen spricht, ihrer mutter das beiwort vaḍavârûpadhâriṇî giebt, so wird man auch über die natur des hier genannten Agni keinen zweifel mehr hegen**).

*) Darauf deuten auch die weiter unten anzuführenden mythen über die art, wie die götter durch list oder gewalt in den besitz des soma gelangen, und der die Gâyatrî verwundende schütze Kṛçânu giebt uns ebenfalls einen beweis für den kampf.

**) Die form von vaḍavâ mahnt, da *d* und *l* häufig neben einander stehn, an die nordische Völva vgl. Grimm myth. p. 87; die vermittlung der bedeutung würde sich durch das über die Vâc (p. 482.) gesagte ergeben.

Diese bewachung des soma. deren auch Mahidhara zu Vāj. S. 2. 3. noch erwähnt. indem er eine vedenstelle anführt („den im himmel stehenden soma zu bewachen wollte ihm stets ein Gandharva zur seite“) ist dann die veranlassung geworden, daß die Gandharven und zwar vorzugsweise wieder Viśvāvasa die schützer des opfergeheges geworden sind, wie aus der eben angeführten stelle des Yajurveda hervorgeht. —

Außer den bereits genannten Agni und Tvashtar (hier viśvakarman manas der alles schaffende geist genannt) werden noch Sūrya, Candramās, Vāta und Yajña bei einer bestimmten ceremonie nebst den ihnen beigesellten Apsarasen als Gandharven angerufen (Vāj. S. 18. 38—42); Viśvāvasa erscheint jedoch nicht, wodurch meine obige vermuthung, daß er dem Tvashtar gleich sei, noch an wahrscheinlichkeit gewinnt. Die übrigen namen zeigen, daß im ganzen die oben als die älteste angenommene vorstellung auch hier noch vorhanden ist, indem Sūrya die sonne nun als ein von Tvashtar gesonderter gott hinzutritt, und Candramās der mond, der schon in den Veden mit Soma identificirt wird, ihm beigesellt wird. Das hinzutreten des letzteren beruht auf der den liedern geläufigen vorstellung, nach welchem der in den nebeln der nacht schwebende mond einem in dem mit wasser gefüllten mischbecher hinabträufelnden goldgelben somatropfen verglichen wird. Daher heist denn auch der Soma bereits R. 7. 3. 19. 1 (citirt bei Benf. gl. z. S. s. v. ji) „apām gandharvo divyo nṛcaxāḥ somo der fluten G. der himmlische leiter der männer Soma.“ Wenn zu diesen beiden dann noch Vāta der wind und Yajña das opfer gesellt werden, so ist dies offenbar erst eine spätere vorstellung, die aber darin, daß jener mit nebelwolken, dieses mit rauchwolken die sonne umhüllt ihren grund haben mag.

Tritt uns hier sowie in den vorher angeführten zwei stellen schon eine grössere zahl von Gandharven entgegen, so erscheint danach nun die weitere entwicklung zu einer grösseren schaar nicht mehr auffällig und so finden sich denn auch bereits im Rig ein paar stellen, wo sie in der mehrzahl auftreten. R. 8. 7. 24. 6. heist es vom winde (hier Kopf der gelockte — oder der gemähnte? — geheissen) daß er auf dem pfade der Gandharven, Apsarasen und Mṛga's*) einherwandle (apsarasāṃ gandharvânām

*) Unter diesen sind hier vermuthlich die Maruts zu verstehen; denn sturm und donner brüllen auch uns noch, darum werden ihnen häufig die wilden thiere mṛga verglichen.

mṛgānāṃ caraṇe caran) und R. 3. 2. 24. 1. sagt der sänger, daß er beim opfer die windhaarigen Gandharven gesehen habe (apa-
 çyam atra manasi jaganvân vrate Gandharvân api vâyukeçân);
 welche vorstellung hier mit dem worte vâyukeça verbunden sei,
 mag unentschieden bleiben. In den brâhmaṇa's finden wir des-
 halb auch die vorstellung von diesen göttlichen wesen vollstän-
 dig ausgebildet; sie stehen unter einem könige, und zwar dem
 Soma, bewohnen ein eignes reich in der luft*), wo die Apsarasen
 als ihre steten gefährtinnen genannt werden, und stehen mit den
 deva's im allgemeinen im freundlichen verkehr. Diesen verkaufen
 sie den Soma für die Vâc, welche aber nachher zu den deva's
 zurückkehrt. Besonders wird ihre liebe zu den frauen mehrmals
 hervorgehoben, auf welche auch die götter den plan bauen, ihnen
 den Soma abzugewinnen: Ait. Br. 1. 27: „Soma war könig unter
 den Gandharva's; an den dachten deva's und ṛshi's 'wie wöchte
 wohl könig Soma zu uns kommen' die Vâc sprach: 'weiberlustig
 sind ja die Gandharva's, verkauft mich in frauengestalt'**) —
 'Nein, sagten die götter, wie könnten wir ohne dich sein'. — Sie
 sprach 'verkauft mich nur, wenn ihr mich nöthig haben werdet,
 dann werde ich auch zu euch zurückkehren.' 'So sei's' sprachen
 sie. Sie kauften den könig Soma für die zu einer mahâṇagnî***)
 gewordenen.“ Das Çatapatha-Brâhmaṇa, welches abweichende
 züge der sage enthält, erzählt der Soma sei im himmel (divi)
 gewesen, die götter auf erden (iha): sie hätten nach ihm ver-
 langt um mit ihm zu opfern und hätten zu dem ende die Su-
 parṇî und Kadrû geschaffen, von denen die erstere als Gâyatrî
 ihnen denselben geholt; unterwegs sei er ihr aber vom Gandhar-
 ven Viçvâvasu geraubt. „Sie sprachen 'weiberlustig sind ja die
 Gandharven****), wir wollen nur die Vâc zu ihnen schicken, sie
 wird zu uns mit dem soma zurückkehren.' Sie sandten die Vâc
 zu ihnen, sie kehrte mit dem soma zurück.“ Eine noch andere

*) Ueber dessen stellung in der reihenfolge der welten oben p. 517. gesprochen ist.

**) strikâmâ vai gandharvâ mayaiva striyâ bhûtayâ paṇadhvam iti. Vgl. den text der stelle bei Weber ind. stud. 2. 312, wo auch noch eine gleichfalls die weiberbegierde der Gandharven ausdrücklich hervorhebende stelle angeführt ist.

*** Cod. 45. 61. 77. Chambers der hiesigen bibliothek haben das mir unverständliche wort gleicherweise; ein commentar ist nicht vorhanden; vgl. auch Weber ind. stud. 2. 312.

****) yoshitkâmâ vai gandharvâh.

nachricht, nach welcher die götter den soma durch die Gâyatri erhalten, diese aber bei ihrem raube desselben durch den Gandharva Kṛçānu verwundet wird, hat Weber ind. stud. 2. 313 mitgetheilt.

Diese begierde nach frauen bei den Gandharven gründet sich nun augenscheinlich auf ihr verhältniß zu den Apsarasen, den *apyâ yoshâ* wasserfrauen, den *âpas* wassern, nymphen, der ältesten auffassung; der Gandharva wird ein anderer, er wird Sûrya, sobald die nebel, die *âpas* verschwunden sind, er ist darum schon im begriff unzertrennlich von den *âpas* den wassern oder frauen und darum sind denn auch die Apsarasen bereits in der obigen stelle des Yajurveda, welche mehrere Gandharven aufzählt, mit ihnen verbunden und bleiben es, nachdem die mythen sich zu voller gestalt entwickelt haben, in der epischen zeit vollends. Wenn aber die Vâc gerade als diejenige erscheint, durch welche sie sich zur fortgabe des soma verleiten lassen, so ist die sage auch hierin klar; mit dem donnerschall strömt der Soma als regen zur erde oder zerfließt als sich zertheilender nebel in der blauen luft. Es bedarf dieser punkt, nach dem was oben bereits über die Yamî sowie über Sarasvatî und Vâc gesagt ist, keiner weiteren ausführung und ich will nur eine stelle noch anführen, wo sie als vom Gandharva ausgehend dargestellt wird, nämlich R. 8. 8. 35. 2. heist es: «patango vâcam manasâ bibharti tâm Gandharvo 'vadam garbhe antaḥ | der geflügelte (Agni der blitz) trägt mit bedacht die Vâc, sie sprach der Gandharva im innern des schoofses (der wolke).» Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß auch in einem liede des 7ten Ashtaka (7. 6. 9. 2) eine preisende Gandharvî (rapad gandharvî) genannt wird, unter der wohl ebenfalls die Vâc zu verstehen sein wird, wie sie ja bereits im Nighantû unter den Vâc bedeutenden wörtern aufgeführt wird. (Nigh. 1. 11.).

In einer anderen weise spricht sich aber diese frauenliebe der Gandharven noch aus, wenn an zwei stellen des Vṛhad-Araṇyaka erzählt wird, daß sterbliche frauen von Gandharven besessen sind und diese göttliche weisheit durch jener mund verkünden. Vṛh. Ar. Prap. 5. br. 4. «danach fragte ihn Bhujyu Lâhyâ-yani: Yâjnavalkya, sprach er, wir wandelten im lande Madra als fahrende priester umher; so kamen wir ins haus des Kapiden Patancala, dessen tochter von einem Gandharva besessen war. Diesen nun fragten wir «wer bist du» — er sprach: «Sudhanvan,

der Angirase". Als wir ihn nun nach den gränzen der welten fragten, sagten wir zu ihm „wo waren die Pârixita's". — „Wo waren die Pârixita's?" so frage ich nun dich Yâjñavalkya „Wo waren die Pârixita's?" — Er (nämlich Yâjñav.) sagte: er (Sudhanvan, der Gandharva) sagte: „Sie gingen dahin wo die Açvamedhaopferer gehen" u. s. w. In gleicher weise wird in demselben buche (5. 7.) erzählt, wie desselben Patançala gattin von einem Gandharva, namens Kabandha, aus dem geschlecht Atharvan's besessen gewesen, und dem Patançala auskunft über das band, welches alle welten und alle wesen mit einander verknüpfe (nämlich den vâyu wind), gegeben habe. Der commentar (ausgabe von Dr. Roer p. 569) erklärt Gandharva an der erstangeführten stelle einmal durch „amânushaṁ sattvam übermenschliches wesen," dann aber, da so hohe weisheit, wie sie ihm hier beigelegt werde, über den begriff eines bloß übermenschlichen wesens hinausgehe für „dhishnyo 'gnir ṛtvigdevatâ", was als „der Opfer-agnis, die priestergottheit" zu fassen ist, indem wohl dabei an dhishanâ = vâc gedacht ist; die letzte erklärung, daß der hier genannte Gandharva Agnis sei, ist wohl nur durch den umstand hervorgerufen, daß derselbe sich als dem Angirasengeschlecht entstammend angiebt, jedenfalls aber hat der commentator soweit recht, daß man von der gewöhnlichen vorstellung der späteren Gandharven absehen und auf die höchsten götter zurückgehen müsse. was auch eine andere von Colebrooke (Misc. Ess. I. 57) mitgetheilte stelle zeigt, deren text Weber (Vâj. Spec. I. p. 3) gegeben hat. Allein die sinnlichere vorstellung von den Gandharven muß sich doch früh ausgebildet haben, da bereits im Atharva (IV. 57) gebeten wird, daß der sterbliche von ihnen verschont bleiben, nicht von ihnen besessen werden möge. In der epischen poesie zeigt das vorgeben der Draupadî gegen den Kîçaka, sie sei die frau von fünf Gandharven und die den tod desselben begleitenden umstände, daß die vorstellung allgemein verbreitet war (Mah. 4. 664 ff)*). In noch späterer zeit endlich sehen wir in Somadeva's märchen in den Vidyâdhara's (weisheitsträger) die Gandharven in gleicher weise ihre lust zu den frauen üben, nur haben sie einen andern namen

*) die leute, welche dem Virâta den tod des Kîçaka verkünden, sagen (v. 832 vgl. 857): so schön wie Draupadî sei, werde sie stets von den männern zur liebeslust umworben und dadurch der zorn der Gandharven geweckt werden.

erhalten, der jener oben entwickelten vorstellung, der sie verkünder göttlicher weisheit sind, entsprungen ist.

Diese weisheit spricht sich auch in einem andern charakteristischen zuge der Gandharva's aus, nämlich darin, daß sie als weise kräuterlesende ärzte in der Vâjas. Sañhitâ neben Indra, Brhaspati und Soma genannt werden (Vâj. 12. 98): „dich gruben die Gandharva, dich Indra, dich Brhaspati aus, dich o pflanze der könig Soma, dein kundig ward er von dem siechthum befreit.“ Doch steht mir über diese seite der Gandharven nur diese eine stelle zu gebote, obwohl auch durch manche andre andeutung es wahrscheinlich wird, daß die Gandharven vorzugsweise die der kräuter kundigen ärzte gewesen seien, wohin vor allem zu rechnen ist, daß die Aṣvīn, die ja des Gandharven Savitar kinder sind, und Sarasvatī als besonders bedeutende götterärzte im 19ten und 20ten buch der Vâjasaneyi Sañhitâ auftreten. Die nahe beziehung der Gandharven zur pflanzenwelt geht auch daraus hervor, daß dem Gandharva Agnis die nymphen der pflanzen (ośadhayaḥ) als Apsarasen beigesellt werden (Vâj. S. 17. 38).

Gehen wir nach diesen ausführungen über das wesen der Gandharven jetzt zu der frage nach ihrer gestalt über, so läßt sich diese, wie bei den vedischen göttern überhaupt nur ungenügend lösen. Diese götter sind meist noch so sehr die einzelne naturerscheinung, daß sie noch kaum personen geworden, eben erst die in ihnen waltende göttliche macht sich zu gestalten anfängt, darum hat man bei fast allen auf die naturerscheinung zurückzugehen, um sich zugleich ihre gestalt vergegenwärtigen zu können. Wir sahen nun, daß Savitar, Saranyû, Agni und Indra in roßgestalt auftraten und erkannten in jenem paar, die verbindung der sonne mit der donnerwolke*) neben welcher vorstellung jedoch die ihr in gewisser beziehung analoge der in den morgennebeln schwebenden sonne herlief. Daß aber die wolken, wie

*) Daher auch der name des Angirasen Kabandha (oben p. 527.) denn kabandha, der rumpf, ist in den Veden mehrfach die wolke. Offenbar ist diese vorstellung eine sehr alte, denn die sagen von dem haupte des Atharvan, Mimir, Orpheus, welche weissagen, sowie von dem Gorgonenhaupte stehen offenbar damit in verbindung. Ueber die spätere vorstellung des Dānavers Kabandha, der hauptlos ist und seinen mund am bauche hat (vgl. utcīnabāraḥ kavandhaḥ R. 4. 4. 30. 3 = Nir. 10. 4), sowie einer dunkelblauen donnerwolke verglichen wird s. Rām. ed. Gorr. 3. 72. 14—32. und Weber ind. stud. 1. 217—18.

sie als milch gebende d. i. den fruchtbaren regen der erde spendende kühe erscheinen*), auch mehrfach als rosse auftreten zeigen viele stellen. Oben (p. 464.) ist bereits von der schöpfung des rosses aus dem luftmeer gesprochen, an einer andern, Vâj. 9. 6. heisst es «in den wassern drinnen ist amṛta, in den wassern heilung, unter des wassers preis auch seid ihr o stärkende rosse», wozu man Vâj. 9. 16 (= R. 5. 4. 5. 7 = Nir. 12. 44) nehme: «seid uns zum heil ihr kräftigen bei der anrufung im götterwerk, die ihr ans ziel eilt ihr glänzenden; die da verschlingen den drachen, den wolf, die riesen, ganz mögen sie von uns fern halten die krankheiten.» Im folgenden verse heissen sie weise, unsterblich, der wahrheit kundig, sie erhalten opfer, an denen gesättigt sie auf den götterpfaden dahin gehen sollen. Nun wird aber in jenem liede, das die erschaffung des rosses erzählt (R. 2. 3. 11. 2) gesagt: «Vom Yama ward es gegeben, Trita schirrte es an, Indra bestieg es zuerst, der Gandharva ergriff seinen zügel, aus der sonne ihr Vasu's habt ihr ein roß geschaffen» und Vâj. 9. 7. heisst es: «wind oder geist sind die sieben und zwanzig Gandharven, sie haben im anfang das roß angeschirrt, ihm haben sie schnelligkeit verliehen.**)» Also die Gandharven ergreifen des wolkenrosses, der verwandelten sonne zügel, oder schirren es an, und diese zügel sind die hinter den wolken einzeln hervorbrechenden strahlen, darum bedeuten fünf von den funfzehn im Nighaṇṭu aufgezählten wörtern für lichtstrahl zugleich zügel und strahl (Nir. 2. 15.).

Ob die Gandharven auf diesen wolkenrossen reitend gedacht worden seien, oder ob sie, was wahrscheinlicher ist, fahrend erschienen, kann ich nach dem mir vorliegenden material nicht entscheiden. Wir werden sogleich sehen, daß für die erstere annahme vielleicht nur die spätere vorstellung von den Kinnara's spricht.

Wenden wir uns nämlich zu der epischen poesie, so erscheinen hier die Gandharven als die weisen, musik, tanz und gesang

*) Auch die Apsarasen oder Apas wurden wohl unter diesem bilde aufgefaßt, wenigstens ist wohl in dieser weise die von Weber (Vâj. S. spec. I. p. 3) aus Pāṇini mitgetheilte stelle: «gandharvā apsaraso aduhra die Gandharven melkten die Apsarasen» zu verstehen.

**) Der commentar erklärt diese 27 Gandharven für die 27 constellationen (nakṣatra) der mondstationen.

übenden begleiter Indra's, in welchen auch Arjuna von dem Citrasena unterrichtet wird (Indral. 1. 6—11), dann aber zeigen sie sich auch in häufiger verbindung mit dem Kavera, dem gott der reichthümer, welcher sich, wie ich glaube, aus dem Agni hervorgebildet hat. Apsarasen und Yaxa's werden hier häufig mit ihnen zusammen erwähnt, und erstere ein volk von frauen, leben unvermählt mit ihnen in demselben reiche, liebe gebend und empfangend. In dieser ehelosigkeit bricht wohl deutlich noch die alte naturanschauung durch, denn wolken und nebel (Apsarasen) sind nicht dauernd mit der sonne (dem Gandharva) verbunden, sie trennen sich bald wieder nach kurzem umfange. Darum heist auch diejenige form der ehe, welche einem augenblicklichen schnell aufwallenden gefühl der liebe ihr dasein verdankt, die Gandharvagatte (Manu 3. 32) und besonders oft wird sie da genannt, wo der gatte nach kurzer umarmung sein junges weib, sei es absichtlich, oder durch das verhängniß getrieben, wieder verläßt. *)

Von einer ganz anderen seite zeigen sich dagegen die Gandharva's an anderen stellen des Mahābhārata, indem sie hier als ein kriegerisches volk unter eigenen fürsten stehend erscheinen, das vom Indra zu gunsten seiner liebliche verwandt wird. So wird es namentlich von demselben abgeschickt, um dem Duryodhana den eintritt in den Dvaitavana zu wehren; Duryodhana will ihn erzwingen, es entsteht ein kampf, in welchem die Gandharven unter ihrem führer Citrasena siegen und die Kuruiden nebst ihrem führer gefangen nehmen; darauf wenden sich die dem letzteren zu hülfe eilenden Panduiden gegen die Gandharven und Arjuna besiegt sie, namentlich mit hülfe seiner göttlichen waffen, worauf ihm Citrasena mittheilt, daß sie grade zu seinem besten, um den boshafte absichten der Kuruiden entgegen zu treten, abgesandt seien (Mah. Vanap 14772ff). Ueber das sonstige wesen und die besonderen attribute der hier auftretenden Gandharven enthält die erzählung jedoch im ganzen sehr wenig, sie werden himmelsbewohner (divaukasas v. 14877) genannt und

*) Aus einer solchen anschauung hehrer göttinnen, die nicht einem gatten allein angehören wollten, findet bei dem indischen geiste, der sein ganzes äußeres und inneres leben nach dem muster seiner götter gestaltete, die sitte der dem gatte ihren leib zum sinnengenuss opfernden bajaderen ihre erklärang und für das sittliche gefühl jenes volkes auch ihre berechtigung.

fliegen deshalb auch als sie besiegt sind in die luft empor (utpe-
tuḥ kham v. 14971); außerdem werden noch ihre schönen glie-
der erwähnt (uttamāṅgaṇi v. 14988); an anderen stellen wird
aber ihr sonnenähnlicher glanz mehrfach hervorgehoben. *) Einen
anderen kampf des Arjuna mit den Gandharven berichtet das
erste buch des Mahābhārata v. 6437ff. Derselbe kommt mit sei-
nen brüdern an die Gangā, wo ihm der Gandharvenfürst Angā-
raparṇa entgegentritt, der dort sich mit seinen frauen belustigt,
um ihnen den zutritt zum heiligen strome zu wehren. Es kommt
zum kampf, in welchem Arjuna ihn mit seiner himmlischen waffe
des Agni besiegt, aber nachher wieder frei läßt. Angāraparṇa,
der nun den namen Citraratha annimmt, bietet ihm zum dank
die cākṣuṣī vidyā und zahllose Gandharven-rosse an. Diese vidyā
welche Manu dem Soma, dieser dem Viçvāvasu und der dem Citra-
ratha gegeben, besteht darin, daß man was man irgend in den
drei welten zu sehen wünscht sehen kann und zwar zugleich
so wie man es zu sehen wünscht; in ihr unterscheiden sich die
Gandharva's nicht von den göttern (v. 6478—82). Die Gandhar-
venrosse, mit welchen auch die götter fahren haben geistesschnel-
ligkeit, werden nie schwach (xīṇāxīṇās) oder matter an schnel-
ligkeit (na hīyante rañhasas) und scheinen selbst hier noch mit
dem blitz und donner (dem vajra) in verbindung gebracht (v.
6488); die wahrscheinlich corruptirte stelle läßt jedoch keinen
festen schlufs zu. Sie werden die helden unter den rossen ge-
nannt, und können nach belieben die farbe wechseln, sowie sie
auch nach wunsch sich nahen. **) An einer andern stelle werden
sie theils dunkel gefleckt, theils papageienflügel- und pfaunenfar-
big***) genannt und führen den namen Maṇḍūka (frosch!), so
daß, abgesehen von dem papageienfarbigen, welches einen weni-
ger sichern schlufs zuläßt, das erste und letzte wort die farbe
als eine dunkle und zwar ins blaue neigende zeigen; eine solche
farbe haben auch die rosse des Savitar, die çyāvās heißen (Nigh.

*) Mahābh. 4. 708. sūryavarcaśaḥ — Arjunasamāg 4. 14 amitaujaśaḥ
Indral. 1. 37. sūryajvalitatejaśaḥ. Ebenso heißen ihre wagen wie son-
nen strahlend: sūryasamkácāḥ Arjun. 2. 4.

**) kāmavarnāḥ kāmajavāḥ kāmataḥ samupasthitāḥ v. 6489.

***) tatra tittirikalmāśhān maṇḍūkākhyān hayottamān lebhe. Sabhāparva
1043. ādāya — hayāñs tittirikalmāśhān çakapattrenibhān api mayūrasadrçān
anyān sarvān anilarañhasaḥ. ib. v. 1056.

1. 15 vgl. auch Weber ind. stud. II. 297.) und da neben *çyâva* in derselben bedeutung von dunkel, schwarz auch *cyâma* besteht scheint das wort sich nicht nur begrifflich, sondern auch lautlich mit dem oben besprochenen *κῡάρεος*, *κῡάρος* sehr nahe zu berühren. — Mit diesen rossen bespannt haben wir uns offenbar die wagen zu denken, auf welchen die Gandharven fahren, obgleich mir nur drei stellen zur hand sind, wo dieser wagen erwähnung geschieht und hier die rosse nicht genannt werden (Arjunasamâg. 2. 4. Mah. 1. 6466; 4. 804).

Außer der besprochenen *câxushî vidyâ* und den wunderbaren rossen ist es noch ein attribut, welches besondere erwähnung verdient, nämlich der gewaltige bogen, in dessen handhabung sie ganz besonders erfahren gedacht werden. Wir sahen bereits oben, daß unter den in den Veden genannten Gandharven *Kṛçânû* durch das beiwort der schütze (astar) ausgezeichnet wird; ebenso weist der name des oben (p. 526) genannten *Sudhanvan*, der mit dem schönen bogen, auf gleiche vorstellung. So spannt auch *Citraratha* sogleich, als er die Panduiden erblickt, seinen furchtbaren bogen (Mah. 1. 6442) und an einer anderen stelle heißt es, daß das schwirren der bogensehne der Gandharven dem getöse des donnerkeiles gleiche (Mah. 4. 805). Als Arjuna daher zu Indra's himmel aufsteigt, um von hier zum kampf gegen allerhand dämonen auszuziehen, weilt er dort bei seinem freunde *Citrasena*, dem sohne des *Viçvâvasu*, und erlernt von diesem das ganze *gândharva* (Arjun. 4. 58). Obwohl Wilson s. v. *gândharva* nur die bedeutung song, singing hat, zeigt doch hier der ganze zusammenhang, daß darunter auch die kunst der anwendung der waffen zu verstehen sei, welche nach dem oben gesagten den Gandharven ganz besonders zukommt und von Arjuna auch alsbald in den nachfolgenden kämpfen geübt wird. Daß der bogen aber in dieser waffenkunst eine hervorragende stelle einnehme, werden wir sogleich bei den Kinnara's sehen.

Diese nämlich werden nebst den *Yaxa's* vielfältig in enger verbindung mit den Gandharven genannt (Mah. 3. 11813); zwar erscheinen sie auf Arjuna's siegeszuge (Mah. 2. 1038) unter dem gleichbedeutenden namen der *Kimpurusha's* durch die *Guhyaka's* von den Gandharven örtlich getrennt, aber schon der ihnen beigelegte liebliche gesang (Mah. 1. 6569) vergleicht sie denselben näher, und wie den Arjuna der Gandharvenfürst *Citrasena* die waffenkunst lehrt, so wird *Rukmî* im *dhanurveda* (der wissenschaft

des bogens) vom Druma, einem fürsten der Kimpurusha (Kimpurushasinha), der wie die Gandharven am berge Gandhamâdana wohnt, unterrichtet und erhält von ihm den dem Indra gehörigen bogen Vijaya (sieg), der eine der drei trefflichsten göttlichen waffen ist (Mah. 5. 5350 ff). Und allen zweifel beseitigend nennt eine andre stelle (Mah. 2. 396), welche die gesammten schaaren der Gandharven aufzählt und einzelne der bedeutenderen nennt, die Kinnara's ausdrücklich Gandharven*) und führt auch weiterhin den Druma (baum) wieder als ihren herrscher auf (Kimpurusha v. 410). Diese innige berührung derselben mit den Gandharven zeigt sich dann auch noch in ihrer gestalt, der dieselben ihren namen verdanken**), denn sie heißen halbmenschen und mehrfache überlieferungen berichten, daß sie pferdeköpfe hatten und zwerghafter gestalt waren. So sagt Kullûka zu Manu 1. 39. sie seien halbgötter mit pferdekopf und mannsleib und Mahîdhara citirt zu Vâj. Sanh. 13. 47 eine stelle des Çatap. brâhm., wo es heißt «der Kimpurusha ist ein zwerg (mayu)» und ebenso wird bei Boehtlingk Un. affixe 1. 7. mayu durch kinnara erklärt. So sind sie denn offenbar dieselben mit den Turagavadana's «pferdegesichter», die mehrfach erwähnt werden, vgl. Bohlen a. Ind. 1. 163. Aus der hohen bedeutung, die dem rosse in diesen mythischen gestalten gebührt, ist dann aber auch klar, daß sie mit den Gandharven aus gleicher idee entsprossen sind und die gestalt jener nur eine schönere, edlere entwicklung genommen hat, indem jenen nur die wunderbaren rosse als zugthiere dienen, während bei diesen roßs und mensch mit einander verschmolzen, und zwar in umgekehrter weise wie bei den Kentauren, indem hier der oberleib thierisch, der untere dagegen menschlich dargestellt wurde. Daß uns indess bis jetzt noch keine vollständige übersicht über die gestaltung dieser wesen vorliegt, läßt sich wohl voraussetzen und die in dem aufsatz über die Saranyû angeführte stelle (p. 453) zeigt, daß sie dort vielleicht als ganze rosse oder wie die Kentauren gestaltet aufzufassen sind; doch werden wir uns darüber noch nach anderen aufschlüssen umzusehen haben, denn einmal macht der beiname des Kuvera «Naravâhana der mit

*) Kinnarâ nâma Gandharvâ Narâ nâma tathâpare, Gandharven Kinnara's mit namen und andre mit namen Nara's.

**) Kinnara, Kimpurusha heißt «in etwas ein mensch, ein mann» also halbmenschen.

dem männerwagen v. 11781 diese annahme zweifelhaft*), andererseits scheinen diese seinen wagen ziehenden rosse (vājinaḥ, paramāṣvāḥ v. 11836—38) auch geflügelt gedacht zu sein.

Diese etwas ausführlichen mittheilungen über die Gandharven waren nothwendig, weil bis jetzt noch keine zusammenhängende darstellung ihres wesens vorhanden ist; bei den Kentauren, zu denen ich mich jetzt wende, kann ich kürzer sein, da das sie betreffende material bekannt ist. Zunächst muß ich bemerken, daß ich den oft gemachten unterschied zwischen Hippokentauren und Menschenkentauren nicht gelten lasse, da er nur auf willkürlicher annahme beruht; es hat ebenso wenig ein wirkliches volk der Kentauren wie der Lapithen und Phlegyer gegeben, und Müller's annahme (Orchomenos p. 197), daß bei den letzteren aus historischen namen, (wie er selbst sagt „ganz umgekehrt wie sonst“) sich eine symbolische ansicht entwickelt habe, scheint mir unhaltbar, was jedoch hier nicht weiter verfolgt werden kann. Wir haben gesehen, wie sich bei den Indern aus einem einzigen Gandharva in allmählicher entwicklung nicht nur ein ganzes volk, sondern mehrere solcher hervorbildeten, wie aber der späteren betrachtung die verschiedenen attribute derselben nicht mehr vereinbar schienen und man deshalb einen unterschied zwischen Göttergandharven und Menschengandharven machte (oben p. 517). In gleicher weise schien den Griechen die erhabenheit eines Cheiron und anderer Kentauren unvereinbar mit den eigenschaften der wilden und rohen, deshalb zum unterschiede Hippokentauren genannten wesen und die verschiedenen traditionen über ihren ursprung mochten den nächsten anlaß bieten, sie bestimmter zu trennen, wie wir denn auch bei den Indern sehen, daß ihnen mannigfach verschiedene abstammung gegeben wird (vgl. Wilson Vishṇupur. p. 41. 150. 175. 370.). Zur ausbildung dieser doppelten auffassung und trennung der Kentauren scheint bei den Griechen besonders Pindar beigetragen zu haben, der den heldenlehrer Cheiron vom Kronos und der Philyra, das übermüthige Kentaurengeschlecht vom Ixion und der Nephele abstammen läßt (Pyth. 2. 42. ἄνευ οἱ Χαρίτων τέκνον γόνον ὑπερφίαλον, μόνα καὶ μόνον, οὐτ' ἐν ἀνδράσι γερασφόρον οὐτ' ἐν θεῶν νόμοις κ. τ. λ.). Noch andere abstammungen findet man verzeichnet bei Jacobi myth. wörterb. p. 531*); wir können in-

*) Nara kann aber in diesem worte auch jene oben erwähnte Gandharvenklasse bezeichnen und dann bleibt festzustellen, in welcher gestalt man diese gedacht habe.

dafs hier nicht auf dieselben näher eingehen, da sie sich erschöpfend nur in breiterer entwicklung der dabei genannten gottheiten behandeln lassen. Für uns genügen die beiden vergleichungspunkte, dafs der Kentauros einmal seinen ursprung aus der vom Ixion umarmten wolke hat, wozu man noch die nachricht bei Nonnus 14. 143 ff. nehme, wonach sie söhne der Hyaden, der ammen des Dionysos, sind, dann dafs Cheiron von dem sich in ein rofs wandelnden Kronos gezeugt wird, dafs also in der einen sage die wolke, in der andern der göttervater, ganz jener indische Prajâpati, als die stammältern des geschlechts genannt werden. Eine andere berührung mit dem indischen mythenkreise zeigt auch die in Schol. Ven. ad Iliad. A. v. 266 aufbewahrte nachricht, dafs Ixion und Pegasus sich in derselben nacht mit einer sclavin vermischt und mit ihr den Kentauros erzeugt hätten, von welchem das volk abstamme. Aber wenn auch das rofs und die wolke (und dafs sie identisch seien, spricht schon der scholiast zur Od. φ. 303 aus: αἱ γὰρ νεφέλαι ἵπποις ἰοίκασι) zu der oben nachgewiesenen naturanschauung stimmen, so ist doch die mit ihr sich vermählende sonne in den griechischen mythen weniger klar; zwar könnte die späte sage, dafs der Kentauros ein sohn des Apollo und der Stilbe sei, vielleicht aus älterer überlieferung stammen, und Apollo als späterer sonnengott an eines anderen stelle getreten sein, allein dann vermisst man wieder die durchaus nothwendige wolke. Dagegen bietet der weitere mythos vom Ixion einen bedeutenderen fingerzeig, indem er erzählt, dafs Ixion zur strafe für seinen gegen Hera gesonnenen frevel an ein geflügeltes, feuriges rad gefesselt worden, welches in stetem wirbel durch die luft oder unterwelt dahin rollte (Schol. Pind. Pyth. 2. 39.). Es wurde nun oben (p. 522) bereits angeführt, dafs die vedischen lieder die sonne mehrfach unter dem bilde eines rades zeigen, und darauf hingewiesen, wie eine zwischen Indra und dem Gandharven hervortretende feindschaft durch das festhalten des soma scheine erklärt werden zu müssen; wenn nun Zeus den Ixion zu seinem tischgenossen macht und dieser vom weine bethört (πιὼν πολὺ τοῦ νέκταρος καὶ τῆς ἀμβροσίας ἀψάμενος Schol. in Od. φ. 303) den frevel zu begehn sich anschickt, statt der Here aber ein flüchtiges wolkenbild umarmt und zur strafe auf einem rade durch die lüfte fliegen mufs, so wird man hier kaum eine innigere verwandtschaft der mythen verkennen können*). Führt uns hier der

*) Da ἀκτίν, ἀκτίς sowohl strahl als speiche bezeichnet und die-

inhalt des mythos zur sonne, so bringt uns beim Cheiron der name zu derselben, den schon Passow auf *χείρ*, da er *χειρουργός* sei, zurückgeführt hat. Savitar heisst der goldhandige, *hiraṇ-yapāni*, offenbar von seinen strahlen, Hasta hand und Subhast schönhand heissen zwei der oben (p. 523.) genannten Gandharven, und in mehreren indischen wörtern laufen die bedeutungen strahl, hand, finger neben einander her, so in *gabhasti* (arm, finger, strahl) *kara* (hand, strahl), *abhiṣu* (arm, finger, strahl, zügel) und die *ῥοδοδάκτυλος* Eos entspringt derselben vorstellung. Diese hände oder finger der sonne sind aber nur sichtbar, wenn sie selber entweder ganz oder theilweis hinter wolken verborgen ist, darum erscheint skr. *anṣu* in der bedeutung soma und strahl, darum heisst es gerade vom Savitar, als aufgehender sonne, mehrfach, daß er seinen goldenen strahl aufrichtet und darum wird auch Cheiron der handige genannt worden sein.*) Denn wie Ixion sich mit einer wolke vermählt, so ist auch Cheiron's gattin eine solche. Der name Chariklo giebt uns in seiner ethischen bedeutung keinen anhalt, aber wohl die hesiodische nachricht, daß seine gemahlin eine Najade gewesen**). Die vedischen lieder nennen nämlich mehrmals die wolken schiffe, wie sie ja auch Schiller «eilende wolken, segler der lüfte» anredet, und so heisst es z. b. vom Varuṇa, dem griechischen *Οὐρανός*, daß er der die lüfte durcheilenden vögel stätte und die schiffe des meeres d. h. des wolkenmeeres (*nāvah samudriyah* R. 1. 25. 7.) kenne; deshalb heissen die wasser der wolken «*nāvyā́h*» (z. b. R. 1. 33. 11, 80. 8, 121. 13.) die zum schiffe gehörigen, darin fahrenden, und da bereits oben mehrfach nachgewiesen wurde wie die Nymphen sich in jenen indischen *Āpas* wiederfinden, so stellt sich *Ναϊάς Νηϊάς*, verkürzt *Ναῖς Νηῖς* unzweifelhaft zu diesem *nāvyā́*, dessen sinn übrigens auch die alten ausleger nicht mehr ver-

selbe entwicklung sich beim lat. *radius* zeigt, so führt auch dies auf die vorstellung eines rades für die sonne; der name des Ixion wird wahrscheinlich mit dieser vorstellung in zusammenhang stehn.

*) Wenn die sonnenstrahlen hinter den wolken hervorbrechen, sagen wir, die sonne zieht wasser.

**) Schol. Pind. Pyth. 4. 482. Καὶ Φιλύρα μὲν μήτηρ Χείρωνος ἦν, ἣ δὲ Χαρικλῶ γυνή, θυγάτηρ Ἀπόλλωνος, ἣ ὥς τινες Πέρσου ἢ Ὀκεανοῦ, εἰς ἣς καὶ Χείρωνος Κάρυστος. ὁ δὲ Ἡσίοδος Ναῖδα φησὶ τὸν Χείρωνα γῆμαν.

standen haben, wie die erklärung an den genannten stellen zeigt*). Lautliche bedenken sind bei dieser gleichstellung gar keine, da das nur im accent verschiedene *νήϊος* von *ναῦς*, *νήϋς* noch daneben steht und die erweiterung des stammes durch *δ*, nach dem was Curtius über dieselbe zusammengestellt hat (de nom. graec. form. p. 10.) sich als eine häufige und z. b. auch bei *πότνια*, *ποτνιαῖδες* mit demselben accentwechsel auftretende zeigt. So zeigen sich denn auch beim Cheiron die spuren der von uns oben an den Gandharven nachgewiesenen naturanschauung und die besonderen züge seines wesens sowie des der Kentauren liefern die weitere bestätigung.

Cheiron nämlich tritt als der lehrer der heldenjünglinge in der musik und gymnastik, in der heilkunde und weissagung auf und wir sahen oben (p. 530. 532), daß Arjuna auf gleiche weise in dem Gândharva sowie in der musik vom Citrasena unterrichtet wird; ebenso empfängt Rukmî unterweisung in der waffenkunst durch den Druma, den Kimpurushafürsten (p. 532. 533.). Wenn ferner auch keine direkten zeugnisse für die heilkunde der Gandharven beigebracht werden konnten, so ergaben sich dieselben doch einmal aus dem verwandtschaftlichen verhältniß der Aṇvins zu dem Gandharven, dann aus der stelle, in welcher sie als sammler heilkräftiger kräuter auftreten. Ueber die gabe der weissagung wurden endlich ebenfalls oben (p. 526 ff.) zeugnisse beigebracht, so daß in allen hauptbeziehungen fast vollständige übereinstimmung statt findet, nur daß bei den Griechen alle diese eigenschaften noch fast allein an der einzelnen person des Cheiron haften, während sie bei den Indern sich schon mehr auf das ganze volk übertragen haben.

Dagegen ist bei beiden völkern die begierde nach frauen und berauschendem getränk der großen schaar der Gandharven und Kentauren gemeinsam; wie die Gandharven als weiberlustig geschildert werden und für die Vâc den Soma hingeben, wie sie es sind, die nach der älteren sage der Brâhmaṇa's (Çatap. 3. 3. 1—17)

*) Auch das deutsche alterthum kannte diese vorstellung von wolkenschiffen, wie ja bei den Vanen die wolke «vindflot, navigium venti» heisst (Grimm myth. 408) und die in der hagelwolke sitzenden hexen sind nichts als die alten wassergöttinnen (vergl. Grimm myth. 603—6 und die sprüche 1194, wo die Mahren ganz wie die Apsarasen und Nymphen auftreten).

dem Purûravas das längere weilen der Urvaci bei demselben mißgönnen und diese durch schlaue mittel zu sich zurückführen, wie sie sich mit sterblichen frauen verbinden und die nur auf den augenblicklichen sinnengenuss gerichtete ehe von ihnen den namen trägt, so erzählen die griechischen mythen von den Kentauren Homados, Eurytion und Nessus, daß sie nach frauen lüstern waren und ihren tod durch Herakles fanden, so wollen sie an Peirithoos hochzeit die braut rauben und es entspinnt sich ihr kampf mit den Lapithen, der ihren untergang zur folge hat und so finden wir sie auch mit frauen, die sich ihrer angriffe erwehren, am Parthenon dargestellt (Crenzer Symb. 4. 207). Wie ferner die Gandharven die wächter des somatrankes sind und ein kampf um denselben statt zu finden scheint, so besitzen die Kentauren ein gemeinschaftliches faß köstlichen weines, welches Pholos, als er des Hephaestos und Dionysos streit um Naxos zu gunsten des letzteren schlichtete, von diesem zum geschenk erhielt (schol. Theokr. 7. 149). Wegen dieses weines entbrennt nachher der kampf zwischen Herakles und den Kentauren, in folge dessen Cheiron stirbt, die übrigen sich theils zerstreuen, theils vernichtet werden. Aehnlich und vielleicht in älteren formen der sage noch näher stehend ist des Arjuna kampf mit Citraratha*), der ihm den zutritt zur heiligen flut der Gangâ wehren will, wie überhaupt Arjuna, der ursprünglich Indra selbst ist, was auch das Çatap. Br. sagt**), sich vielfach mit dem Herakles vergleicht.

Es bleibt uns, nachdem diese hauptzüge des wesens der Gandharven und Kentauren in übereinstimmung erscheinen nur noch von der gestalt zu reden übrig und hier findet sich, was die ältere zeit betrifft bei den Griechen dieselbe unvollständigkeit der nachrichten, denn das einzige auf ihre gestalt bezügliche beivort bei Homer ist *λαγχῆεις*, und erst bei den späteren sowie mit den

*) Ich erinnere nur daran, wie sich Citraratha mit seinen frauen in der flut ergötzt, worin sich der Gandharva mit den nymphen noch deutlich zeigt, dann an die gewiss nicht bedeutungslosen umstände, daß Arjuna mit gewaltiger fackel durch die nacht schreitend dargestellt wird, daß Citraratha (wunderwagen oder prachtwagen) ursprünglich Angâraparna heißt, welches wörtlich kohlenblatt heißt, der älteren sprache aber etwa „glutflügel“ bedeutet haben mag; im kampf wird Citraratha's streitwagen verbrannt, worauf er seine namentumwandlung gründet. Vgl. Mah. 1. 6473—76.

**) Çatap. II, 1. 2. 11. „arjuno ha vai nâme 'ndro yad asya guhyam nâma“ Arjuna nämlich ist Indra, was sein geheimname ist.

darstellungen der kunst erhalten wir bestimmtere nachrichten. Hier zeigt sich denn jene mischung der roß- und menschengestalt, die später die allein geltende geblieben ist. Es genügt auf die oben gegebenen nachweise für die roßgestalt des ältesten Gandharva sowie auf die wunderrosse der späteren, die aus pferdekopf und menschenleib der Kimpurusha, einer Gandharvenart, zurückzuweisen, um auch hier die gleichheit ursprünglicher anschauung darzuthun; so wurde auch bereits oben darauf hingewiesen, wie vielleicht eine sich noch näher an die gemeine griechische vorstellung anschließende darstellung der kentaurengestalt da war, da Gandharven den wagen des Kuvera ziehend auftreten; in derselben weise ziehen die Kentauren den wagen des Dionysos und anderer götter und wir sehen sie hier auch noch wie die Ghandarven als musiker auftreten, indem sie horn oder lyra spielend erscheinen. Dabei darf nicht unbemerkt bleiben, daß man sich für die volle übereinstimmung der Gandharven und Kentauren auf eine abbildung des indischen thierkreises*) berufen könnte, auf welcher sich der schütz, also der griechische Cheiron, in jener gemeingriechischen kentaurenform den bogen spannend zeigt, allein da die Inder den thierkreis erst durch die Griechen kennen lernten, was Holtzmann und nach ihm Weber**) fast unzweifelhaft dargethan haben, so steht zu vermuthen, daß wir in dieser abbildung nur eine indische modification griechischer vorbilder sehn.

Was noch andere seiten der übereinstimmung zwischen Kentauren und Gandharven betrifft, so sei bemerkt, daß wie die Kentauren rohes fleisch essen und daher ὀμοφάγοι genannt werden, im Mahabharata wenigstens unmittelbar neben ihnen unter den begleitern des Kuvera *kravyādaḥ* fleischesser genannt werden (Mah. 2. 401); wenn sie ferner als mit baumstämmen bewaffnet geschildert werden, so bietet sich auch hierin wenigstens eine analogie dar, indem der mit einem baumstamme daherstürmende Bhîmasena offenbar gerade deshalb für einen Gandharva gehalten wird. Diese bewaffnung möchte übrigens auch der älteren naturanschauung entsprungen sein, denn bei Hesiod Sc. Herc. 188 heißen die Kentauren silbern und halten goldene fichten in ihren händen, und jener Kimpurushafürst, dessen wir erwähnten, heißt Druma d. i. baum; diese bäume werden der ältesten vorstellung kaum etwas

*) Moor Hindoo Pantheon pl. 88.

**) Holtzmann, der griechische ursprung des indischen thierkreises. Weber ind. stud. 2. p. 236 ff.

anders als die hinter wolken hervorbrechenden sonnenstrahlen gewesen sein, wie ags. beam und noch heute engl. beam ursprünglich baum dann sonnenstrahl bezeichnet. Allein hieran kann man noch zweifeln, bedeutsamer wird die andre bewaffnungsart, die von einigen wohl nur mit unrecht den Kentauren im allgemeinen abgesprochen wird, nämlich die mit pfeil und bogen. Oben wurde gezeigt, daß sie wenigstens den Gandharven zukomme und die sprache bestätigt, daß der sonne und der gestirne strahlen jene Gandharvengechosse sind. Schon skr. kiraṇa strahl kommt von der wurzel kṛ, welche schiessen bedeutet, aber in noch klarerer weise stellen sich beide begriffe in sanksr. aśtam geschofs und gr. ἄστρον gestirn, ἀστήρ stern dar, und das letztere wort kann ursprünglich kaum etwas anderes als das skr. aśtar m. nämlich der schütz geheissen haben. Alle vier formen haben dann skr. as werfen als wurzel. Benfey (VL. p. 661—62) hat bereits zend. çtar, açtar stern, goth. stair-no lat. stel-la (aus ster-ula) ebenfalls dazu gesellt, indem hier offenbar derselbe verlust des a eingetreten ist, der sich auch bei as esse im sanskrit, gothischen und lateinischen zeigt, während er im griechischen nicht eintritt. Das gewöhnliche sanskrit hat auch das s aufgegeben in târa, während die Veden noch das defective star (strī) mit s in derselben bedeutung haben. Weitere ableitung hiervon ist dann offenbar das ahd. strâla, mhd. strâle pfeil, blitz, ahd. strahl, ags. strael, slav. strela pfeil. Bei der oben nachgewiesenen engen berührung der Gandharven mit dem blitze, wird es nun deutlich, warum uns derselbe besonders als pfeil erscheint: fiurin donnerstrale, ter scuz tero fiurin donnerstrâlôn, wilder pfil der ûz dem donre snellet, der blickeschoz, blickschoz (Grimm myth. p. 163). So weisen ἀστραπή, ἀστράπτω, neben στεροπή, ἀστεροπή und ἀστεροπητής wohl ebenfalls auf eine zusammensetzung oder ableitung von ἄστρον, ἀστήρ hin, und ebenso erklären sich nun, da die Gandharven auch als sternbilder auftreten, die namen der sternschnuppe bligscuz, dän. stjernskud, zu denen man ἀνορίας meteor und ἄκων, ἀκόντιον vergleiche. Eben so bedeutet aktu in den Veden neben nacht (wo es aus nakṭu entstanden scheint) auch strahl (R. 3. 8. 4. 1 und 3) und pfeil (R. 1. 36. 16) und an einer stelle giebt ihm Rosen (zu R. 5. 1. 5. 5) die bedeutung stern; die zweite und dritte bedeutung sind jedenfalls gesichert und es stellt sich deshalb dazu das nahe verwandte ἀκρίς, ἀκρίν. Dies zusammentreffen der bedeutungen von strahl, blitz und pfeil zeigt jedenfalls,

dafs die strahlen der gestirne und des blitzes als pfeile, von göttlichen wesen entsandt, gefafst wurden und erklärt es, weshalb Gandharven und Kentauren mit pfeil und bogen ausgestattet dargestellt wurden.

Diese gemeinsamen züge des wesens der hier betrachteten gottheiten mögen uns einstweilen ersatz geben für die bis jetzt wenigstens nicht zu ermittelnde ursprüngliche bedeutung der wörter Gandharvas und *Κένταυρος*, da auch die übrigen verwandten sprachen nur kärgliches material für die vergleichung bieten. Das meiste ist vielleicht noch aus den zendschriften zu erwarten, wenigstens enthalten diese das wort unzweifelhaft. Ich verdanke den nachweis desselben Roth's freundlicher mittheilung und übersetzung nach zwei handschriften; die stelle lautet Yescht der Ardvî Çûra 10: yat bavâni (-ne) aiwi vanajâo gañdrawem (gandharawem) jîm (jim) zairipâsnem (pâçnem) upa jô zañta (zaiñtê) karana (kerenê) zaraja (zairjô) vouru kasaja (kasjâi). Kereçâçpa richtet an Ardvîçûra den wunsch: gieb mir o herrliche, segnende Ardvîçûra, unbefleckte «dafs ich überwinde den Gandhrava Zairipâçna (mit goldenen klauen oder zehen), der besetzt hält die ufer (enden) des sees Vouru Kascha (mit vielen buchten oder gestaden).» Ebenso weist mir Roth einen Kundrav als gesellen Zohâk's im Schahname (I p. 102 ed. Mohl.) sowie einen Dewa Gañdarf in Spiegel's Pârsigramm. p. 169. nach. Die bewachung des sees Vouru Kascha mahnt an den wächterdienst der Gandharven beim soma, und auf eine ähnliche mythe scheint Kâlidâsa's Meghadûta gegründet (vgl. meine anzeige von Gildemeister's ausgabe in den jahrbb. f. wiss. krit. febr. 1842 p. 245), zumal auch die Gandharven in der nâhe des sees Mânasa Sarovara wohnen Mah. II. 1038 ff. Die hier auftretenden formen würden für die grössere ursprünglichkeit der laute des indischen wortes den ausschlag geben, wenn nicht das Zend überhaupt in einem weit näheren verwandtschaftsverhältnisse zum sanskrit stünde als die übrigen indogermanischen sprachen. Von höherer bedeutung für diese ursprünglichkeit ist aber vielleicht der name der nordischen Valkyrie Göndul, der gleichfalls mit Gandharva nahe verwandt scheint. Bei der innigen verbindung der Gandharven und Apsarassen möchte auf die letzteren das wesen jener zum theil übergegangen sein*), wohin namentlich ihre kriegerische ausrüstung

*) Auch die griechische sage kannte *Κένταυροί* und ihr zurück-

und lust an sieg und schlacht, ihr reiten, sowie das geschäft göttern und helden das trinkhorn zu reichen zu zählen wären. Fernere beachtung verdient die von Grimm (myth. 1194) besprochene berührung von Mahre (in Ostfriesland Wálríderske genannt) und mähre, was an jene vom Gandharva besessenen frauen sowie an die Gandharver rosse gemahnt; doch ist auch Marut, das sich mit Mahrt vergleicht, zu berücksichtigen. Namentlich bedentsam aber ist das übereintreffen der zahl in den 27 Gandharven, welche sternbilder sind (oben p. 529) und den 27 Valkyrien (Grimm myth. p. 607), an deren stelle freilich andre nachrichten (etwa mit hinzurechnung der drei nornen?) 29 oder 30 geben (ib. 392); ein tieferes eingehen auf diese punkte würde indess hier zu weit führen, vielleicht genügen aber schon diese andeutungen mit alt-nordischer mythologie und sprache vertrautere zu weiterer forschung anzuregen. — Schliesslich noch die bemerkung, dafs auch die slovenische sage kentaurenartige gestalten kennt, denn in einem krainischen volksliede bei Anastasius Grün p. 58 heifst es:

Ich komme her vom zweiten land,
ein volk halb mensch, halb pferd ich fand,
gerüstet stets in kriegesgrimm
und wie der blitz so schnell und schlimm;
die hundeköpfe drängt es schwer,
die kennen nichts das menschlich wär'.

Jene heifsen Polkonj, halbpferd, diese Pesoglavac hunds-kopf; auch über ein volk von hundsköpfen gab es sagen bei den Indern, wie die nachrichten der alten lehren (vgl. Schwanbeck: Megasthenes p. 68. 118). Die in den epischen gedichten auftretenden hundsfülse (çvâpada) scheinen fast aus einer früher so genannten thiergattung ihren ursprung genommen zu haben, wenigstens ist in einer vedenstelle (R. 7. 6. 21. 1 yat te kṛṣṇaḥ çakuna âtatoda pipîlah sarpa uta vâ cvâpadaḥ Agnish tad viçvâd agadaṁ kṛnotu i. â.) unzweifelhaft eine solche zu verstehen.

A. Kuhn.

treten in derselben mag vielleicht nur durch die ausbildung der sagen von den Amazonen, denen sie an gestalt verglichen werden, sowie andererseits von den Maenaden hervorgerufen sein.

Zur geschichte des accents im lateinischen.

Die theorie der lateinischen accentuirung bei den alten grammatikern ist auf der griechischen begründet und ihr nachgebildet, wie schon die einzelnen ihr angehörigen bezeichnungen beweisen. Die wesentlichste abweichung in den allgemeinen grundsätzen über den lateinischen accent von den griechischen ist nur 1) daß kein mehrsilbiges wort im latein die letzte silbe betont hat (die wenigen ausnahmen davon, welche angeführt werden, sind nie zu allgemeiner geltung gelangt), und 2) daß die quantität der letzten silbe bei scharfer betonung der drittletzten gleichgültig ist. Dagegen selbst das unserm sinne unverständliche gesetz haben die grammatiker für das latein wie fürs griechische, daß die länge der letzten silbe auf der gedehnten vorletzten den circumflex nicht dulde, sondern nur den acut. Und überhaupt gilt für beide sprachen gleichmäfsig der oberste grundsatz, daß der hauptaccent des worts auf einer der drei letzten silben ruhet und wesentlich durch die quantität mitbestimmt wird.

Die abhängigkeit der betonung von der quantität ist aber im latein viel unbedingter als im griechischen. Dort ist die letztere für den accent fast nur von negativer bedeutung, hier von positiverer, dort wird die betonung durch die quantität beschränkt, hier fast ausschliesslich durch sie und zwar durch die quantität einer einzigen bestimmten silbe bestimmt.

Und doch geht aus den anfängen der römischen poesie hervor, daß die Römer noch 200 jahre vor der blüthezeit ihrer literatur kein völlig ausgebildetes bewustsein von der quantitativen verschiedenheit der silben hatten. Denn es ist nachgewiesen, daß sie namentlich die nur durch position langen silben von den andern kurzvocaligen nicht immer deutlich unterschieden, sondern es erst allmählich lernten, daß der einheimische vers nach dem accent gebauet wurde, ohne rücksicht auf die quantität der unbetonten silben, und erst von den Griechen die kunstreiche verskunst herüberkam, welche jede silbe nach ihrer quantität berücksichtigt. Wenn so allmählich sich erst ein bewustsein von der quantität und ihrer bedeutung bildete, sollte sie da schon haben von jeher das bestimmende princip der accentuation bilden können?

Es kommt dazu, daß offenbar ursprünglich lange silben durch

einwirkung des accents verkürzt sind. Ich meine die auf andre einfache consonanten als auslautenden endsilben der worte, wie animāl, vectigāl (für animāle, vectigāle), amabām, amabāt (vgl. amabāmus, amabātis), oratōr (vergl. oratōris), calcār (calcāris) u. s. w. Hier zeigt sich deutlich die übergewalt des accents über die quantität. Nur die eigenthümliche schärfe des s schützt wenigstens die voller tönenden vocale (a, o) oder die zusammengezogenen gegen die abschwächende übergewalt (amabās, honōs; audīs für audiis u. s. w.); ja sie hat in einzelnen fällen in verbindung mit der analogie von silben mit zusammengezogenen vocalen selbst die verlängerung ursprünglich kurzer endsilben herbeigeführt (patrēs, matrēs u. s. w. nach analogie von civēs, parlēs, für civeis, parteis, obwohl die vergleichung von πατέρες, μητέρες die ursprüngliche kürze des -es in jenen erstern wörtern beweist).

Dafs der accent sich ursprünglich nicht nach der quantität der vorletzten silbe richten konnte und richtete, zeigen noch deutlicher solche beispiele, die in der frühern und populären latinität nicht gar selten waren, wo eine nach dem gewöhnlichen gesetzte betonte vorletzte oder drittletzte silbe geradezu ausgeworfen wurde, wie in amasse, amasti, amarunt u. s. w. für amavisse, amavisti, amavérunt; iunior, ditior für iuvénior, divítior; sumpse, dixti u. s. w. für sumpsisse, dixisti, posui für posívi, poplicus für popúlicus und in ähnlichem. Man kann gewifs behaupten, dafs der accent die in den angeführten und ähnlichen formen verschwindenden silben vor dem untergange geschützt haben würde, hätte er ihnen von anfang angehört.

Formen wie agnītus und cognītus (aus nōtus), peiëro und deiëro (von iūro), nihīlum (von hīlum) lassen sich ebenfalls bei annahme einer ursprünglichen hochbetonung der jetzt verkürzten, ursprünglich gedehnten silben nicht erklären. Ritters vage erklärung durch eine angebliche neigung der Römer den accent zurückzuziehen (elementa gramm. lat. p. 26) wird niemand befriedigen.

Wenn es hiernach kaum denkbar ist, dafs die accentuation in den früheren zeiten, wo alle die erwähnten formen entstanden und wo man noch kein so bestimmtes gefühl von der bedeutsamkeit der quantität hatte, also jedenfalls in irgend welcher zeit vor der bekanntschaft mit der griechischen verskunst denselben gesetzen gefolgt sei, wie sie uns von den grammatikern überliefert werden: so entsteht die frage, wonach sonst sich der accent gerichtet habe.

Es ist neuerdings eine höchst merkwürdige übereinstimmung der sanskritischen mit der griechischen accentuation für gewisse fälle nachgewiesen worden, und die diesen beiden sprachen gemeinschaftlichen betonungsgesetze erhalten dadurch einen anspruch auf ursprüngliche allgemeingültigkeit in den indogermanischen sprachen. Aber schwerlich möchte sich eine spur auffinden lassen, daß, wie in übereinstimmung mit dem sanskrit der Griechen *ἐπρά, ναῦς, νηός, νῆα, δαήρ* accentuirte, so von dem Römer jemals *septém, navís* als genitiv neben *nāvis* (nomin.) *nāvem, levís* betont wurde. Das resultat von Benfey's untersuchungen (Gött. gel. anz. 1846 p. 842), »daß der accent ursprünglich nie auf der stammsilbe, sondern auf der den wurzelbegriff modificirenden stand«, findet in dem, was wir vom latein noch haben und wissen, wenigstens für diese sprache keine bestätigung.

Aber wir wissen, daß in geradem gegensatze zu diesem von Benfey für die allerälteste sprachgestaltung beobachteten gesetzte in der deutschen sprache seit uralten zeiten die stammsilbe den hauptton hat. Wie die griechische sprache in mehreren stücken z. b. in der bildung vieler verbalformen (perf. und fut. act., des ganzen medium) in übereinstimmung mit dem sanskrit geblieben ist, während das latein und das deutsche darin von beiden ganz abweichen: so könnten diese letzteren auch in der accentuation sich völlig von jenen trennen und dafür unter einander mehr übereinstimmung haben.

Noch eine andere übereinstimmung, die an sich wahrscheinlich hat, würde sich dann für das latein ergeben. Die Etrusker betonten, wie Müller (Etrusker I, p. 59) klar erkannt hat, ihre worte vorherrschend auf den ersten silben, — gewiß aus keinem andern grunde, als weil diese eben stammsilben waren.

Man wird auch finden, daß, wie die *βαρυστόνησις* bei den Aeoliern, Lateinern und Deutschen als eine folge von dem diesen völkern eignen feierlichen ernst und von würde angesehen wird (Böckh C. I. I. p. 718 und schon Olympiodor), so die betnung der stammsilbe bei Deutschen, Römern und Etruskern als eine wirkung der kälteren verständigkeit dieser völker betrachtet werden könne. Indefs möchte ich darauf nicht viel geben; die *βαρυστόνησις*, wie die betnung der stammsilbe möchte ich schon für eine zeit annehmen, welche weit vor der ausbildung jener uns geschichtlich bekannten völkerpersönlichkeiten, weit vor der geburt des römischen wie des etruskischen volkes liegt.

Bestätigend für die vermuthung, daß ursprünglich bei den Römern, Lateinern oder den vorvätern dieser völker die stamm-silbe und in zusammensetzungen die erste stammsilbe betont worden sei, ist mir dieß, daß bei dieser hypothese sich alle jene vorhin angeführten eigenthümlichkeiten verkürzter wortformen ohne besondre schwierigkeit erklären. Wirkung des accents konnte es recht wohl sein, daß aus dem langen iúvenior, dívitior, sumpsiſſe, ámavisti u. s. w. durch ausstofsung oder verschleifung einer unbetonten silbe iunior, ditior, sumpſe, amasti u. s. w., aus ágnōtus, cógnōtus, déiūro u. s. w. durch verkürzung und abschwächung eines langen, aber unbetonten stammvocal, der in der zusammensetzung nicht mehr hauptstammvocal blieb, agnitus, cognitus, deiſero u. s. w. wurden.

Aber die hauptbestätigung finde ich in einer andern viel allgemeineren erscheinung der sprache, welche mir ohne diese hypothese gar nicht erklärlich wird.

Sehr häufig findet es sich im lateinischen, daß in der composition der stammvocal des zweiten der zusammengesetzten wörter eine abschwächung erleidet, aus einem volleren zu einem der dünneren oder dumpferen, flüchtigeren wird. Nur wenig beispiele sind nöthig, um an die bekannte und sehr verbreitete erscheinung zu erinnern: patior perpetior, scando ascendo, caput triceps; pango impingo, salio assilio, ratus irritus; lego colligo, specio auspiciū; loco illico(?); caedo concido; salto exsulto, claudio includo, audio oboedio.

Die grenzen und regeln dieser lautveränderung festzusetzen, ist nicht dieses orts. Wer um die sache geforscht hat, weiß, daß die natur der ursprünglichen vocale sowie der darauf folgenden consonanten die veränderung mitbestimmen, nicht aber sie herbeiführen. Das einfache wort kann mit dem zweiten theile des compositums in allen theilen übereinstimmen, nur der stammvocal ist ein anderer. Folglich kann der grund dieser verschiedenheit nicht in den elementen des worts liegen. — Ebensowenig ist der grund in der lautlichen eigenthümlichkeit des andern bestandtheils der composition zu suchen; cado und caedo verwandeln das a und ae in i und ī durch die zusammensetzung mit den verschiedensten ein- und zweisilbigen präpositionen.

Man hat den accent die seele des worts genannt. Wenn nun in den leiblichen bestandtheilen des wortkörpers, in den buchstaben, der grund zur änderung nicht liegt, worin sonst werden wir ihn zu suchen haben, als in der seele, dem accent?

Aber der accent, wie wir ihn in der lateinischen sprache kennen und von den grammatikern bezeugt finden, erklärt hier gar nichts. Die lautveränderung in der composition geht vor sich, mag die silbe, welche von ihr betroffen wird, den accent selbst haben oder mag sie auf die tonsilbe erst folgen oder ihr um eine, zwei, drei stellen vorangehen. Jene frühere, von uns angenommene accentuation, nach welcher die stammsilbe und wenn deren mehrere waren, die erste stammsilbe den hauptton hatte, erscheint allein als genügender grund zu einer veränderung der zweiten stammsilbe in der composition. Wie im deutschen durch die wucht des auf der stammsilbe ruhenden hochtons die vocale aller flexionssilben und der meisten ableitungssilben allmählich zu mattem e abgeschwächt worden sind: so bewirkte im latein der ehemalige hochton der stammsilbe, daß wenigstens die kurzen volltönenderen ableitungsvocale meist zu dem flüchtigen e oder i oder u verdünnt wurden, je nachdem es die andern umgebenden laute mit sich brachten. Πατάνη patina, τρυτάνη trutina, ἔγχευς anguilla, ἄνεμος animus (mit i, wie es den offenen silben angemessen ist), ἄφλαστον aplustre, σκόπελος scopulus (mit u wegen des l), ἀμοργή amurca (mit u wegen der geschlossnen silbe) sind beispiele von entlehnungen aus dem griechischen, welche sich dieser der lateinischen sprechweise natürlichen umgestaltung haben unterwerfen müssen. Vergleicht man aber noch älteres, so tritt die wahrheit unsrer behauptung in helleres licht. In flexionen und ableitungen ist das inlautende ᾱ, welches das sanskrit und andre verwandte sprachen noch zeigen, regelmäfsig im latein zu einem jener dünnen vocale, abhängig von den umgebenden andern lauten, geworden. Man vergleiche skr. daçamas, δέκατος mit decimus; ποδός, ποδί, πόδα, ποδῶν, πόδας mit den entsprechenden formen pedis u. s. w.; skr. bharâmas, goth. bairam, φέρομεν mit ferimus, oder gar skr. adikshâma, εἰδείξαμεν mit diximus u. s. w. Wo die andern sprachen bald ᾱ, bald ὀ, bald ῃ in ableitungen haben, da hat das lateinische (die vocalisch auslautenden schlufssilben ausgenommen) in offenen silben i, in geschlossenen e oder unter einfluß einer labiale u.

Weiter aber: wie im deutschen unter der wucht des hochtons in zusammensetzungen selbst einige stammsilben ihre selbstständige vocalisirung verloren, also eine behandlung erfahren haben, wie sonst die ableitungs- und flexionssilben, z. b. in der ersten stelle der composition mehrere präpositionen, die zu ge,

be, ver, ent wurden oder auch wohl noch den vocal verloren, z. b. in gleichen, glauben, bleiben (ob auch in fressen?), in der zweiten stelle der zusammensetzung dritt el, viert el u. s. w., immer, zuber, jungfer, kirms, inselt, zwiebel, flieder (kiefer?): so ähnlich, wenn auch nicht ganz gleich, ist es im lateinischen gegangen, indem sehr häufig in zusammensetzungen der zweite stamm, der seine hochbetonung an den ersten bestandtheil der zusammensetzung verliert, dadurch, das heißt in folge des voraufgehenden hochtons, wie auf die stufe der ableitungs- und flexionssilben herabgedrängt wird und eine abschwächung seines vocals, sofern dieser nicht vermöge seiner natürlichen länge widersteht, erleidet. Die abschwächung findet dann nach denselben gesetzen statt, welche jene kurzen vocale der ableitungs- und flexionssilben bestimmen, d. h. daß in offenen silben fast immer i (doch vor r nur e), in geschlossenen e, vor einer labiale und vor einfachem l oder l mit folgendem anderem consonanten u steht, wenn nicht ein nachher folgendes i sich den vorhergehenden vocal (z. b. in facilis) assimilirt. So ist also nicht bloß z. b. incido, concido, exsilit, colligit, depuvit, aucupis aus incado, concano, exsalit, collegit, depavit, aucapis entstanden, weil man in allen diesen wörtern den ton auf der ersten silbe hatte, wo er auch nach der uns geläufigen betonung steht: sondern auch impingo (von pango), difficilis (von facilis), delitesco (von lateo), incestus (von castus), confercis (von farcio), contubernalis (von taberna), inculco (von calco), insulsus (von salsus), weil man impingo, difficilis, delitesco, incestus, confercis, selbst conferciamus, contubernalis, inculco (inculcatur, inculcabitur) u. s. w. sprach, was uns deutschen am wenigsten auffallen darf, da wir stüben-genosse, wánderbarkeit, únvollkommenheit, únliebenschwürdigkeit u. s. w. sprechen.

Daß nun im latein nie der erste bestandtheil der zusammensetzung, sondern nur der zweite die abschwächung erleidet, also der erste wie es scheint, immer den hochton gehabt hat, wird uns vielleicht auch um so weniger wunderbar erscheinen, als ja auch die Etrusker, wie es heißt, „das bestreben hatten, den ton immer, soviel wie möglich, auf die ersten silben zu bringen.“ Auch im deutschen machen, soviel ich weiß, nur die präpositionen ausnahme von der regel, daß in zusammensetzungen der erste bestandtheil den ton behält. Und gerade die präpositionen führen bei uns ihren accent in dem falle, wo die zusammensetzung eir ist, vgl. ü'bersetzen und übersétzen. Da nun den

Römern die zusammensetzung überhaupt nicht sehr geläufig, also ursprünglich wohl auch mehr nebeneinanderstellung war (wie im deutschen ü'bersetzen, vórwerfen u. s. w.), so mögen dort auch die präpositionen ebenso den ton behalten haben, aber immer, während bei uns nur in gewissen fällen. Oder hat vielleicht mehr dieß bestimmt, daß die präpositionen, wie die alten grammatiker bezeugen, vor nominibus als gesonderte wörter schon enclitisch behandelt wurden und deshalb in der zusammensetzung, wo ihr verhältnis zum folgenden worte ein wesentlich andres ist, auch eine andre betonung haben mußten?

Auf einen andren fall scheint dieß alles nicht zu passen. Die vocalschwächung des stamms findet nicht bloß bei zusammensetzungen statt, sondern auch bei der verdoppelung im perfect: cado cecidi, pello pepuli, pango pepigi, parco peperci, pario peperci. Allein der zuwachs des worts ist ja eben auch hier eine verdoppelung des stammes; auch hier mag nun die erste silbe als stammsilbe den hauptton gehabt haben. So ist's ja, wenn ich nicht irre, auch wohl im gothischen; wenigstens scheint mir auch, was Bopp (vgl. gramm. p. 836) von einem übergang der reduplicirten in einsilbige formen annimmt (gra(gr)it zu grait, grêt, bla(bl)is in blês, wogegen althochd. blîas aus bliblas), für solche ansicht von der ersten silbe als hauptsilbe und daher für hochbetonung derselben zu sprechen.

Weder in der zusammensetzung, noch bei reduplication ist nun die lautabschwächung ganz auf kurze vocale beschränkt; auch einige lange vocale erleiden sie in einigen wörtern. Beispiele sind für ae: iniquus (aequus), inquirō (quaero), illido (laedo), concido, sowie cecidi, homicida (caedo); für au: includo (claudio), incuso (causa), explodo (plaudo), suffoco (faux), oboedio (audio), vielleicht gehören auch conviciū (von vox?), obsipio (Diomed. p. 378 aus Caecilius, für obsepio) hierher. Diese fälle, sowie die noch auffallenderen, aber auch seltneren, welche ich schon oben angeführt habe, wo gar der lange vocal so abgeschwächt ist, daß er seine länge verloren hat (peiero, deiero, agnitus u. s. w., nihilum, wozu ich innubus und pronubus, fatidicus u. s. m. mit Ritter elem. gramm. p. 26 nicht rechnen kann), erscheinen mir in ihrer vereinzelung als anfänge und andeutungen, wie die alte accentuation in ihren einwirkungen auf lautverhältnisse im verlauf der zeit immer weiter gegriffen haben würde, ähnlich wie dieselbe art der betonung es im deutschen gethan hat und noch thut. Wie im deutschen nicht bloß die kurzen flexions- und

ableitungsvocale, sondern auch in den flexionen alle, in den ableitungssilben sehr viele lange und bei der zusammensetzung selbst stammvocale durch die gewalt des hochtons der haupt- und stammsilbe verändert und verkürzt oder vernichtet sind: so würde es vielleicht auch im lateinischen gegangen sein, wenn die alte accentuation, welche die erste stammsilbe vor allen andern so bevorzugte und ihr ein so großes übergewicht gab, fortbestanden hätte. Ein anderer anfang dazu zeigt sich mir auch in einigen mit fero zusammengesetzten wörtern, wo das f in b übergegangen und der stammvocal e ganz verschwunden ist, wie velabrum, candelabrum, salubris (heilbringend), lugubris (trauerbringend). Wenn auch ludibrium und manubrium so entstanden sind, so gehören diese noch mehr hieher, da ihre entstehung aus ludiberium, manuberium (statt ludiferium, manu-ferium) sicherlich auch eine andre betonang vorauszusetzen nöthigt, als die uns bekannte, welche gerade das e geschützt haben würde.

Hätten wir übrigens mehr kenntniß von der volkssprache in Latium, so würden wir gewiß noch viel mehr solcher und ähnlicher, durch den accent bewirkter oder begünstigter lautveränderungen kennen. Auch im deutschen bietet die volkssprache mehr solche, welche die schriftsprache verschmähet, z. b. arbet (für arbeit), zu mittēge (für mittage), sunntig (bei Hebel für sonntag), drēwest (für dreifuß). Von einzelem lateinischen dieser art wissen wir, was die frühern schriftsteller noch brauchten, später aber in der correcten schreibart nicht geduldet wurde z. b. aequiperare, ex compecto (statt compacto), rederguisse, was noch der jüngere Africanus brauchte, (s. Festus p. 273 Müll.), pertisum (von taedet), distisum. Und so würde sich mehr aus grammatikern und glossarien zusammenfinden lassen, steht mir aber jetzt nicht zu gebote.

Eine andeutung, wie die einwirkung des alten accents allmählich wohl weiter gegriffen hätte, ist vielleicht auch in den formen undecim, duodecim u. s. w. zu erkennen. Der zweite stammvocal ist zwar in diesen zusammensetzungen nicht berührt worden; wenigstens findet sich in der schriftsprache keine umwandlung des e im stamme zu i, wenn auch vielleicht die volkssprache sie schon früher gehabt hat und sie dadurch ins italienische gekommen ist, wo sich der von uns erkannte einfluß des accents als noch wirksam ganz deutlich zeigt; vergl. úndici, trédici u. s. w., wogegen undécimo, und wiederum undicésimo. —

Dafs aber in undecim u. s. w. die endsilbe i für e hat, weifs ich doch auch nicht anders, als durch einwirkung des accents zu erklären, wenn schon sich sonst schwerlich noch ein ähnliches beispiel von abschwächung des endsilbenvocals in der zusammensetzung finden möchte. Denn z. b. von compes wird der accusativ nie compedim heissen. Nur enim würde vielleicht hierher gehören, wenn es von nam herkäme, was ich aber nicht zu behaupten wage. Eine sichere analogie ist aber die verkürzung langer ableitungsvocale, welche eintritt, sobald sie in consonantisch geschlossener silbe am ende des worts stehen, wovon oben gesprochen ist (z. b. animäl, vectigäl, docët). Auch das i in decimus darf hiermit nicht zusammengebracht werden; denn es steht da, weil die silbe offen geworden ist, die in decem geschlossen war, wie in conficit neben confectus. Eben so ist beneficus, beneficentia, was sich neben beneficus findet, zu erklären; denn kurze offne silben im auslaut haben im latein nicht i, sondern e, während sie im inlaut gerade jenes vorziehen, daher magis, potis, amaberis durch abwerfung des s zu mage, pote, amabere werden.

Auch erwähne ich nochmals nihilum (aus ne und hilum), um zu bemerken, dafs man nicht etwa hier eine betonung des zweiten bestandtheils der zusammensetzung annehmen möge, um das i der ersten silbe, welches aus e entstanden ist, zu erklären. Das e ist hier vielmehr dem folgenden i assimilirt und das um so natürlicher, da man auch nilum contrahirte (wie nil) und dann die zerdehnung, wie in mihi, mehe u. s. w. nahe lag.

Nach diesem allem wird hoffentlich die obige annahme von ehemals andrer accentuation, als später galt, als eine ausreichendere erklärang für die veränderung des zweiten stammvocals in den compositis erscheinen, als die von Pott (etym.forsch. I. p. 65) gegebene, auf welche mit wenig worten zu kommen noch gestattet sein mag. Dort heifst es: „durch composition wird die bedeutung des worts, zu welchem der zusatz des worts kommt, eine zwar bestimmtere, aber eben darum engere. Schon darum, könnte man sagen, spitzt sich in compositis gern der wurzelvocal zu, wirksam hieneben ist auch das euphonische bestreben der sprache, den durch anhäufung wachsenden formen auf andre weise erleichterung zu schaffen.“ — So geistreich diese worte sind, so wenig empfehlend ist ihre vagheit und unbestimmtheit. Auch könnte man sagen, dafs gerade für den engern, genauer be-

stimmten begriff auch der bestimmtere, charaktervollere vocal besser passe, für den weitem und allgemeinem begriff der unbestimmtere vocal; das würde zu dem graden gegensatze von dem führen, was wir in der sprache sehen. Aber ohne spitzfindigkeit: nicht jedes compositum hat einen bestimmtern, engern begriff als das simplex, z. b. sicherlich nicht *expers*, *difficilis*, *irritus*, *insulsus*. Und was das euphonische bestreben anlangt, die wachsenden wortformen zu erleichtern, so könnte man fragen, warum in *condere*, *addere*, *cohibeo*, *peperi* und selbst *condit*, *addit*, *cohibet* die erleichterung eintrete und in viel schwereren formen, wie *dabitur*, *daturus*, *daturarum*, *habeamus*, *habilitas*, *parturis* u. s. w. nicht; und ferner, warum diese erleichterung grade das zweite wort der zusammensetzung treffe und nie das erste.

Mehr zustimmung, als dieser erklärungsversuch, verdient in Pott's etymologischen forschungen ohne zweifel die auseinandersetzung der gründe, welche die abschwächung des zweiten stammvocal der composita oft gehindert haben. Sicherlich ist diese oft deshalb nicht eingetreten, damit nicht verwechselung mit andern stämmen statt finde (*contactum* von *contingo* wegen *contego*); oft haben die umstehenden consonanten oder vocale den zweiten stammvocal geschützt, so nicht bloß das r in *consero*, *confero*, *congero* u. s. w., sondern auch h in *conveho*, *contraho* u. s. w., das a der ableitung in *comparare*, *peragrarare*. Namentlich aber sind die composita um so mehr unverändert geblieben, je jünger sie sind. Als beispiele dafür sehe ich nicht nur *venumdare*, *pesumdare*, *satisdare*, *satagere*, sondern auch *tepefacio*, *calefacio* u. s. w. an, welche zusammensetzungen gewiß erst verhältnißmäßig spät aus bloßen nebeneinanderstellungen (die letztern aus *tepere facio*, *calere facio*, *assuefacio* aus *assuerefacio*, da auch *assuevi* u. s. w. ein ehemaliges *assueo* voraussetzt) zusammengewachsen sind, worauf dann noch später *calefio*, *tepefio* entstanden sind, als man, wohl in folge grammatischer reflexion, *fio* nicht mehr als ein verbum intransitivum mit *fui* als perfect, sondern als passivum zu *facio* mit perfect *factus sum* ansah. Ferner *antecapio* neben *accipio* u. s. w. *oppango*, *depango*, *repango* neben *compingo* (mit wesentlich veränderter bedeutung) und *impingo*; *praelego* und *perlego* (mit der nicht eben den frühesten zeiten angehörenden bedeutung lesen) neben *colligo*, *eligo* u. s. w.; *congero*, *ingemo*, was natürlich weder so viel, noch so früh gebraucht wurde als *comprimo*, *imprimo* u. s. w. und gar *coalesco*, *coarc-*

tare (trotz *coerceo*), *convalesco* u. s. w. Und so liessen sich noch viele beispiele hinzufügen.

Der grund, warum die lautveränderung in den spätern zusammensetzungen nicht mehr so eintrat wie früher, ist zu einem guten theile gewiss das erwachende bewustsein der sprache, wenn ich so sagen darf, gewesen. Je mehr ein volk und seine sprache gebildet wird, je mehr namentlich der gebrauch der sprache in der literatur sie als ein wie selbstständiges wesen, als einen gegenstand der betrachtung dem sprechenden subjecte gegenüberstellt: desto geringer wird der äusserliche einfluss des subjects auf dieselbe, desto unveränderlicher ihre formen. Die etwa neu entstehenden gestaltungen werden in ihrem äufsern dasein immer weniger durch wohllaut und accent bestimmt; man sieht nun weniger auf das äusserliche, körperliche der wörter, als auf das geistige, ihre bedeutung. Diefs ist ein gesetz, dessen geltung sich bei allen sprachen wird erkennen lassen.

In der lateinischen sprache aber und bei der besondern erscheinung, mit der wir es hier zu thun haben, ist noch ein besonderer grund vorhanden, um ihr in späterer zeit immer seltneres vorkommen zu erklären. Der accent konnte in spätrer zeit, d. h. also in der blüthezeit der literatur und schon in mehrern jahrhunderten vor derselben nicht mehr so auf die gestaltung der wörter, wie früher, wirken, weil er eben selbst nicht mehr in der alten weise bestand. Jetzt hatte der anfang des worts jenes übergewicht verloren, wodurch beim sinken der stimme die folgenden silben beeinträchtigt wurden; der ton stand auf einer der drei letzten silben, und indem die stimme durch die vorhergehenden silben zu ihm aufstieg, wurden dieselben, auch in langen zusammensetzungen, mehr in ihrem rechte gelassen. Dieser grund nebst dem noch wichtigern vorhererwähnten allgemeinen gesetzte schützte die eigenthümlichkeit der wörter in ihren lauten.

Es entsteht aber nun die doppelte frage: woher kommt an der stelle des alten accents der völlig andre und neue? und, wenn beide eine zeitlang neben einander bestanden haben, wie denn ein plötzliches überspringen des accents von einer silbe auf eine andre gar nicht denkbar ist: was hat der betonung einer der drei letzten zum sieg über die frühere verholfen?

Zur beantwortung sind nur vermuthungen möglich. Nur diefs, nur ein versuch soll die folgende auseinandersetzung sein.

Es ist eigentlich für jede sprache unrichtig oder ungenau,

nur die zwei- oder dreierlei arten von accent zu unterscheiden, welche die grammatiker mit akutus und circumflex auf der einen seite (hochton), gravis (tieftan) auf der andern bezeichnen. Die verschiedenen silben eines wortes, welche den akutus oder circumflex, den hochton nicht haben, werden oft sehr verschieden betont, und namentlich als eigentlich tieftanig oder unbetont können neben einer hochtonigen höchstens zwei oder drei auf jeder seite, d. h. vor und nachher, bestehen. Schon wenn drei unaccentuirte silben der tonsilbe vorangehen oder (wie oft im deutschen) ihr folgen, noch mehr aber wenn vier oder fünf, oft aber, sofern die silben etwa durch position oder dehnung lang sind, schon bei einer folge von zweien braucht man neben dem hauptaccent für eine jener andern silben noch einen besondern, sie vor den übrigen bevorzugenden accent. Diefs empfinden wir nicht bloß bei unsrer muttersprache, sondern es gilt ebenso für andre, so auch für die griechische und lateinische. Daher nimmt Ritter (elem. gramm. lat. p. 98) fürs latein ganz richtig auf längern wörtern zwei accente an, z. b. aëquitátis, díssociábilis, ínaequá-litas. Ich glaube, er hätte noch weiter gehen können und sollen; noch längere wörter wird man schwerlich ohne dreifaches steigen und sinken der stimme sprechen können: ínaequá-litátis. Sobald also die sprache sich soweit entwickelt, um so lange wortkörper zu bilden, wird auch ganz natürlich neben dem hauptaccent ein einfacher oder mehrfacher nebenaccent hervortreten und dem ohre vernehmlich werden. In der lateinischen sprache scheint nun der erste accent des worts, der auf der stammsilbe ruhende, wie der ursprünglichste, so in den früheren zeiten fortwährend der hauptsächlichste gewesen zu sein, ähnlich wie im deutschen, allmählich aber der nebenaccent und zwar der in den meisten wörtern allein noch neben jenem bemerkbare, welcher die drei letzten silben beherrscht, das übergewicht über ihn gewonnen zu haben, so daß er den später auftretenden grammatikern, die überhaupt nur eine einfache accentuation annahmen, als eben der einzige erschien. Daß nun dieser nebenaccent, der accent der drei letzten silben das hauptgewicht bekam, davon bin ich geneigt einen grund in dem einflusse des griechischen zu suchen.

Wir wissen, daß seit der zeit der drei letzten etruskischen könige Roms und in den ersten jahrhunderten des freistaats der verkehr der Römer und Lateiner mit den Griechen zuerst den unteritalischen und sicilischen, und der einfluß derselben auf re-

ligion, kunst und gewerbe, sowie auf die sprache der Römer und überhaupt der an der westküste Italiens wohnenden völker sehr ansehnlich und inuner im steigen begriffen war (s. darüber unter andern jetzt besonders Mommsen «über die unteritalischen dialecte» p. 38ff. und an mehreren stellen). Wie nun in die sprache der Römer eine ziemliche anzahl griechischer ausdrücke herüber kam, wie die sprache der Griechen vielen Römern und Latinern und zwar nicht ausschliesslich oder vorzugsweise den vornehmen, sondern im handels- und geschäftsverkehre dem volke bekannt, vielen gewiss bis zum eignen gebrauche geläufig werden mußte: dürfte es wohl weder unmöglich. noch eben unwahrscheinlich sein, daß auch die lateinische aussprache, man möchte sagen, der allgemeine rhythmus, die melodie der sprache einen griechischen einfluß erfahren, etwas von dem griechischen tonfall angenommen habe. Die Latiner zeichneten sich ohnehin vor den benachbarten italischen völkern, namentlich den Etruskern, durch ein feineres gefühl in der sprache aus, wie sich z. b. in ihrer vocalisation zeigt. So mochten sie den vorzug der durch die quantität der silben mitbestimmten und die letzten silben besonders berücksichtigenden griechischen betonung vor der mehr verstandesmäßsigen, aber wie das etruskische gleich dem deutschen zeigt, dem wohl laut nicht sehr günstigen altlatinischen accentuation zwar nicht erkennen, aber empfinden und jemehr sie ihn im laufe der zeit empfanden, allmählich jene immer mehr nachahmen und unwillkührlich sich anzueignen anfangen. Eine literarisch noch gar nicht gebildete sprache wird solchen einfluß viel leichter erfahren, als eine durch viele geschriebene oder ungeschriebene dichterwerke schon bestimmt entwickelte und festgestellte. Uebrigens — wenn dieß noch besonders auszusprechen nöthig ist — meine ich natürlich nicht, daß die griechische accentuation in ihren einzelnen normen nachgeahmt oder angenommen worden wäre; vielmehr halte ich das für so gut wie unmöglich. Nur die verlegung des hauptnachdrucks auf den accent der drei letzten silben und die berücksichtigung der quantität möchten, wie ich vermuthe, die Römer durch die Griechen gelernt haben. Aber selbst diese allgemeinen grundsätze haben sie mit einer gewissen selbstständigkeit nach ihrer eigenthümlichen weise angewendet, sodaß 1) der accent doch nie auf die endsilbe kam, was nun einmal der jetzt mit dem ganzen charakter der Römer zusammenhangenden würde und feierlichkeit der aussprache wider-

strebte, und daß 2) auch nicht wie im griechischen die quantität der endsilbe irgend über die betonung entschied, sondern ausschließlich die der vorletzten.

Lange zeit, vielleicht jahrhunderte hindurch mag so eine art kampf zwischen den zwei arten der accentuation oder richtiger ein schwanken zwischen beiden statt gefunden haben, bis endlich die entscheidung durch die einföhrung des griechischen quantitirenden versbaus an der stelle der alten einheimischen, nur den wortaccent berücksichtigenden verskunst gebracht wurde. Wie im sechzehnten jahrhunderte einige deutsche dichter die antike verskunst nebst den prosodischen regeln der alten über position u. s. w in Deutschland einföhren wollten, aber damit durchfielen, weil das feine geföhl für quantität durch die verstandesmäßsige betonung der stammsilbe verloren gegangen war: so versuchten die Naevius und Ennius und Plautus dasselbe im dritten und zweiten jahrhundert vor Christi geburt bei den Römern, allein mit gutem erfolg, weil die römische sprache noch literarisch ungebildet war und die bedeutung der quantität nicht vergessen hatte, sondern auch schon bei der betonung bis zu einem gewissen grade respectirte. Indem nun die kraft der position allmählich im versbau und zwar zuerst im epischen verse soweit festgestellt war, daß durch dieselbe eine silbe mit kurzem vocal gleiche geltung mit einer von gedehntem vocale erhielt, konnte auch bei der accentuation nun die position entscheidend einwirken, und wir würden also etwa die mitte des zweiten jahrhunderts vor Christi geb. als die zeit finden, in welcher die betonung im latein zuerst vollständig so feststand, wie sie uns bekannt ist. —

Mögen diese gedanken von den kennern und forschern der lateinischen sprachgeschichte geprüft und gewürdigt werden. Wie schon gesagt, nicht mit dem anspruch auf unbedingte richtigkeit gebe ich sie, nicht ohne manche eigne bedenken. Vielleicht können sie diese studien in irgend einem kleinen punkte fördern helfen.

Pforte.

Dr. A. Dietrich.

II. Anzeigen.

Vergleichendes wörterbuch der gothischen sprache von Lorenz Diefenbach.

(Zwei bände. Frankfurt a. M. 1851.)

Dieses umfangreiche werk enthält eine erstaunliche fülle von material für eine tiefere und allseitige erkenntnifs nicht nur des gothischen und der übrigen germanischen dialekte und mundarten, sondern auch ihrer sämtlichen stammverwandten. Es bietet reichen stoff für die kunde sprachlicher entwicklung überhaupt, eröffnet uns oft überraschende lichtblicke in die wunderbare umgestaltung von anschauungen und begriffen, welche von den einzelnen völkern auf einem und demselben lautlichen grunde ausgeht, bald ohne jede weitere umformung, bald mit einer leisen veränderung desselben; es zeigt uns auf manchem punkte das überwandern fertiger wortgebilde von einer sprache in die andere, selbst in innerlich unverwandte, und unterrichtet uns so von uralter dauernder völkernachbarschaft, vom bunten drängen der völker in näherer oder entfernterer vorzeit. Aber dem verfasser, der als rüstiger und emsiger arbeiter seinen fachgenossen längst wohlbekannt ist, ist nicht vor allem daran gelegen, seine untersuchungen in der weise zu einem festen und letzten abschlusse zu bringen, daß er allenthalben auf die einfachste wurzelgestalt und die darin liegende erste grundanschauung durchdringe, und gar oft überläßt er, zufrieden die ernte vorbereitet zu haben, zukünftiger forschung oder kundigen das unter sich näher verwandte auszuscheiden aus der breitgeschichteten und hochanschwellenden masse oder auch tiefere lautgesetze aufzudecken, nach denen allein eine völlig gesicherte entscheidung über das in verschiedenen sprachen und dialecten wesentlich gleiche ermöglicht würde. In diesen grenzen, die denn doch weit genug sind, muß sich also auch eine angemessene und gerechte beurtheilung dieses buches halten; sie darf nicht mehr verlangen als der verfasser geben wollte. Und wir haben wahrhaftig alle ursache zufrieden zu sein mit der seltenen anstrengung, welche allein es herrn Diefenbach möglich machte, den immensen stoff mit kritischem blicke zu sammeln, mit dem auch von dem größten meister deut-

seher sprachforschung öffentlich anerkannten scharfsinne und der umsicht, denen nichts zu gering war oder zu ferne lag, was zur innern und äußern geschichte des jedesmal behandelten wortes nur etwas beitragen konnte; denn wenn auch einzelnes aus den neuesten und oft in zeitschriften, welche zunächst gar nicht dieses gebiet besonders pflegen, niedergelegten forschungen noch nicht in diese volle rüstkammer aufgenommen worden ist, so wiegt das verhältnißmäßig jedenfalls nicht gerade viel. — Der sprachforscher überhaupt, der geschichtsforscher, welcher in die tiefe und weite geht, und wer etwa unter den deutschen über seine heimische mundart nach rechter auskunft sich umsieht, sie alle finden hier reiche goldkörner und gewichtige anhaltspunkte für weitere untersuchungen.

Dem allgemeinen urtheile reihen wir da und dort das material ergänzende und auch weiterführende einzelbemerken an und wählen zur anknüpfung derselben mehr frei und wie uns der zufall führt wörter aus dem zweiten bande, zunächst mit L anlautende. Unbedenklich durfte Diefenbach, meinen wir, das gothische laggs unter skr. *dirgha*, im comparativ *drāghîyas*, stellen. Rücksichtlich des begriffes läßt sich lat. *altus*, goth. *alpeis* von den wurzelformen *alere*, *alan* vergleichen; nicht mit derselben sicherheit *hauhs*, dessen zurückführung auf eine etwa reduplicirte oder durch auslautenden guttural vermehrte wurzel *çu*, *çvi*, *xv* mehr als bedenklich ist, seit sich im Veda ein *kakuba* „groß“ gleich *kakubha* u. s. f. gefunden hat. Aus der vokalstellung, für die im gothischen kein unverbrüchliches gesetz gilt, läßt es sich begreifen, warum sich in *tulgus* der organische zahnlaut zu halten vermochte. Was aber die ursprünglich zu grunde liegende anschauung in *tulgus* betrifft, so hat Diefenb. unter diesem worte mit fug auf denselben begriffsübergang im skr. *dr̥gha*, im RV. *dr̥gha* geschrieben, aufmerksam gemacht; er konnte auch *dr̥ñhita* z. b. RV. I, 5. I, 11. erwähnen und diejenigen skr., griech. und latein. wörter, die dicht genug aus der wurzel *mah* aufsteigen. Der wegfall eines zahnlautes vor l und die umstellung des vokales, wie sie in *laggs* vorausgesetzt wird, ist im gothischen nicht unerhört; vgl. Kuhn oben s. 205. anm. Uebrigens sei nicht verschwiegen, daß offenbar *drh* selbst schon zusammengesetzt ist aus *ud* + *rh* gleich dem ältern *rdh*, daß also möglicher weise lat. *longus* und goth. *laggs* auch irgendwie aus der einfachen wurzel entspringen könnten; aber der grund-

begriff des wortes ist gesichert. Ueber lathôn hat Grimm gesch. d. d. spr s. 401. gesprochen und es unbedenklich und wohl mit bestem rechte an griech. *καλεῖν* und seine ableitungen gehalten. Es ist nicht unwichtig, daß der meister deutscher sprachforschung den wegfall von h, vielleicht auch anderer gutturalaute, vor liquiden und spiranten schon im gothischen annimmt; wir kommen auf diese erscheinung zurück. Dem zusammenhänge des gothischen laikan, über welches verbum auch Wackernagel in seiner vortrefflichen literaturgeschichte sich ausgesprochen hat, mit der sanskritw. lagh steht weniger im wege als es anfänglich scheint. Die bedeutungsübergänge sind in beiden sprachen fast dieselben; rücksichtlich des inlautenden vokales, der allerdings schon eine geschichte hat, vergleiche man leihts zu laghu, *ἐλαχύς*, levis oder reiks, nicht zu dem speciell sanskritischen râj, sondern zur wurzel raj; was aber den auslautenden konsonanten betrifft, so ist zu bedenken, daß sanskr. h und gh nicht selten im griechischen als γ und konsequent im gothischen als k erscheinen, so daß oft daneben in andern ausflüssen derselben wurzel auch das völlig stimmende χ oder gothisches g auftaucht. Neben mah = magh (magha „macht“, maghavan und maghavat u. s. f.) finden wir *μέγας* und mikils, aber auch magus u. a. w., die davon nicht zu trennen sind; neben *ἐλαχύς* von lagh ein *λαγώς* — vom springen benannt wie skr. *çaçā*, deutsch hase, lateinisch aber caper — und goth. laikan. Uebrigens scheint in dieser wurzel, wie in gar vielen andern der entschiedenere r-laut der ursprünglichere, wie raghu fluens im RV. I, 52, 5 und in vielen zusammensetzungen, deren einige in dem trefflichen glossar Benfey's zum Samaveda unter dem w. raghudru verzeichnet sind, sich findet, und offenbar ist rañh nur eine eigenthümliche formation derselben wurzel. Zu land möchten wir, was den bedeutungsübergang betrifft, auf Grimm, gesch. d. d. spr., und auf skr. dhanvan (z. b. bei Benfey s. v.) verweisen. Für -lauds in samalauks u. s. f. nimmt wohl Grimm mit recht die bedeutung „groß“ an, stimmt es doch lautlich vollkommen mit der sanskritwurzel rudh, älter st. ruh; und laudja „gestalt“ findet im skr. rūpa ein treffliches nebenbild, da dieses kaum mit Weber auf die wurzel rup, rumpe, als „schlag“ zurückgeführt werden darf, sondern mit Benfey aus der alten kausativform von ruh hergeleitet werden muß. Die annahme Bopps -lauds in samalauks u. s. f. stehe mit dem sanskr. suffixe -vant in unmittelbarem zusammenhange, ist aller-

dings sehr scharfsinnig, hat aber manches gegen sich, wenn auch kaum daran zu zweifeln ist, daß dieser tiefsehende gelehrte mit recht lateinisches -lent zu vant gestellt hat. Wenn dagegen gewöhnlich der einwand erhoben wird, es habe wohl v als zweiter laut einer konsonantenverbindung in r, also auch in l übergehen können, wie in çvas, cras, çveta, creta u. s. f., nicht aber ein einzelnstehendes v, so mahnen wir erstens an das deutsche r in pirumes und in schrirn, spirn neben schriuwen, spiuwen, machen dann aber auch darauf aufmerksam, daß ja vant, vat aus bhavat, bhavant, bhvant, bhvat gekürzt ist und Bopp also wenigstens nichts anderes annimmt als Aufrecht — Kirchhoff, wenn sie das lat. brum mit seiner nebenform -bulum aus bhava hervorgehen lassen. — Auch lauths in juggalauths u. s. f. stammt wohl entschieden von der wurzel ruh oder besser rudh: der laut stimmt vollkommen; denn th vor s und im auslaute neben d macht bekanntlich keine ausnahme, und dieselbe grundanschauung kehrt oft wieder in bezeichnung von ähnlichem. Nicht nur in adolescens, im goth. magus u. a. zeigt sie sich, auch in thiuda, zu dessen näherer deutung die aufschlüsse von Curtius und besonders von Aufrecht — Kirchhoff benutzt werden müssen; es ist nun den kundigen ausgemacht, daß thiuda eine ableitung aus der skr. wurzel tu ist, nach Aufrecht — Kirchhoff für tavita «groß gemacht, gewachsen, strotzend». Andere ableitungen aus dieser wurzel sind im skr. tavas, tavisha, tuvi «viel», dann tavjas und tavja RV. I. 32, 1. und 54, 11., im lateinischen tumulus, gebildet wie cumulus, famulus u. a. Zu vergleichen ist auch populus, *πλῆθος*, *πόλις* von der wurzel pr «füllen.» Aber vielleicht eine andere grundanschauung ist die von hiuhma hiuma, welches hier beiläufig besprochen werden soll. Wir werden hiuhma kaum von hauhs trennen dürfen und darum wird es bedenklich hauhs unmittelbar aus skr. kakubha, kakuha entstehen zu lassen, wie dieses z. b. Kuhn versucht; wir gelangen vielmehr auf eine goth. wurzel hiuh oder besser huh, die nun allerdings vollkommen einem sanskr. kubh entspricht, in welchem unsers bedünkens der sinn «sich wölben» liegt, so daß hiuhma zunächst wohl das «wogende gedränge» bezeichnet. Lateinisches cumulus entspringt entschieden derselben wurzel und steht für cuhpulus; ũ macht uns kein bedenken, wenn wir z. b. stimulus für stigmulus oder Cämena vergleichen, neben welchem im lateinischen selber noch Casmena vorkommt. Die wurzel kubh, kuh ist aber nicht ganz

sicher eine ursprüngliche; bh wohl von bhû, wie dh von dhâ dient gar häufig zur wurzelvermehrung und gleichsam zur auffrischung des sinnes; vgl. çudh «reinigen» neben çubh «leuchten», beide von wurzel çu, çvi z. b. in çvas u. s. f. Ein solcher zusatz könnte nun auch in kubh sich finden und das einfache çu oder çvi, griech. *xv* zu grunde liegen; doch nöthigt uns das von Benfey unter ubj gesagte eine andere wurzel als die ursprüngliche zu setzen, und wir möchten jedenfalls für hiuhma, hauhs, hau- biþ kaum zu einer verschiedenen grundanschauung gelangen als zu der oben bezeichneten. — Ueber lûna, unser heutiges laune, ist Grimm in neuerer zeit ganz anderer ansicht: in seiner geschichte der d. spr. s. 1027 ff. anm. stellt er laune mit lateinischem luna, ahd. niuwilûni zusammen und deutet es von der veränderlichkeit der mondphasen; dazu stimmen die von ihm daselbst angeführten beispiele trefflich. — Zur vervollständigung des artikels lats ist noch Grimm gesch. d. d. spr. 411. zu citiren. Dieser ausdruck wird kaum ganz befriedigend gedeutet werden können. Diefenbach vergleicht mit anderen lat. laedere; aber laedere ist selbst nicht klar; seine bildung mahnt auffallend an die von caedere, welches schon von andern und neulich genauer und wohl bis zum abschlusse sicher von Kuhn (oben s. 93.) aus einem câcd gedeutet worden ist. Ist laedere auf ähnliche weise entstanden, so setzt es ein lalad, lald voraus und eine einfache wurzel lad, zu welcher der scharfsinnige und umsichtige Benary lat. lautlehre s. 293. das entsprechende vorbild im skr. vadh sah, so daß er einen ihm unbedenklichen übergang von v in l annahm. Aber v ist in dieser wurzel offenbar nur eine erweichung aus b, von welchem festen lippenlaut auch im lat. fendere, vielleicht in patior und sogar in peto, deutsch bidjan, bitten die deutlichsten spuren sich erhalten haben, ebenso in fascis, wenn wir annehmen dürfen, badh, bandh und bâdh seien ursprünglich nur variationen derselben wurzel; vergl. auch Grimm gesch. d. d. spr. s. 902. anm., welcher nur die beiden griech. δέω nicht vermischen durfte. Uns scheint lat. lad, laedere zunächst für rad zu stehen, dieses vielleicht für radh und wohl ist auch dieses nicht die volle wurzel, sondern die um einen weitem anlaut gekürzte, welchen wir aber nicht mit voller zuversicht zu ergänzen wagen. Wie für lats, finden wir auch für unlêds keinen recht befriedigenden aufschluß: l dürfte in diesem worte gleich einem r anderer sprachen stehen, ein rêd aber in diesem sinne liefse sich trefflich mit skr.

rādha oder rādhas „spende“ vergleichen. Das v. rādh heißt: „opfer bringen, spenden und dadurch der götter sühne und gunst gewinnen,“ wie gr. ἱλάσσομαι, wieder mit l st. r, welches Benfey unter dem worte rādh scharfsinnig und einleuchtend an eine alte intensivform riradh hält. Wie also nach Grimm gesch. d. d. spr. 902. tharf auszulegen: „ich habe dargebracht, d. h. bin jetzt ohne opfergegenstände und warte auf neue“, so wäre unlêds „der ohne spende und sühnung ist“; und ags. lād purgatio bezeichnet wohl echt germanisch eigentlich „busse und sühne.“ Unter leik spricht Diefenbach sein bedenken an der erklärung Bopps aus, der leik mit skr. dêha verglichen hat. Bedenklich fand diese vergleichung auch Grimm gesch. d. d. spr. s. 354.; aber s. 1010. sagt er: „mit leik vergleicht sich das skr. dêha, corpus, caro, cadaver, wogegen mein früheres bedenken mir nun schwindet.“ Auch wir sind von der gleichheit dieser ausdrücke überzeugt; nur wollte uns die indische ableitung und deutung von dêha aus dih „beflecken“ nie zusagen, wenn wirklich dêha ein altes wort wäre, da wir nicht glauben konnten, daß ein jugendlich frisches naturvolk, welches so oft um die erhaltung von leib und gut zu seinen göttern fleht, im σωμα ein σῆμα gesehen habe; nun hat Weber indische studien II, 198ff. u. anm. den erwünschtesten aufschluß geboten. Anderswo ist der leib als creatura benannt, so im lateinischen corpus, welches von Grimm unrichtig gedeutet wird; vgl. skr. kṛp f. „form, wuchs, glanz,“ von kṛ, Benfey im gl. zum SV. s. v. — liban hat Bötticher Arica s. 22 zu rabh, rap, labh, lab u. s. f. gestellt; er scheint dann liban als ein rauben, pflücken (carpere) der kurzen frist nnsers daseins zu fassen, was wieder nur eine spätere anschauung sein könnte. Sollte Böttichers annahme richtig sein, so müßte vielmehr der sinn des lebendigen eifers, der kraft und stärke zu grunde liegen: rabhasâs RV. I, 82, 6. ist ein beiwort zu sutâsas, „schnell und kräftig aufregend“, rabhasvat RV. I, 9, 6. übersetzt Rosen adnitens, „eifrig“, rabhyas ist wie sahyas in RV. I, 120, 4. ein beiwort zu sôma „der starke, berauschende.“ Das erfassen, wenn man das zu grunde legen will, ist überall das überwältigende. Wir denken aber bei liban lieber an wurzel rbh, griech. ῥβη, in welcher natürlich, zumal in ableitungen, die intransitive bedeutung nicht minder berechtigt ist, als die transitive. Zu ligan ist zu beachten, was Ahrens in seiner übrigens nicht in allen punkten richtigen und nothwendig unbil-

ligen beurtheilung von Benfey's griech. w. w. (zeitschrift für alterthumswissenschaft vom jahre 1844) sagt, λεχ sei genau von λέγω zu trennen, da in den entscheidenden wörtern und formen nur λεχ für die bedeutung des legens erschiene. Ueber einen zusammenhang von ῥέθος, ratha (diesem worte geben die scholien im Veda auch die bedeutung «schnell» z. b. RV. I, 54, 3. und 70, 4. obgleich beide stellen recht wohl eine andere deutung zulassen, vielleicht sogar fordern), mit lithus scheint kein zweifel aufkommen zu dürfen; aber formell viel näher liegt dem goth. worte skr. ṛtu, lat. artus. Zu aflinnan. Grimm hat in seiner gesch. d. d. spr. die scharfsinnige beobachtung mitgetheilt, daß die doppelte liquida in starken vv. gar häufig erst spätere entfaltung und reine gemination einer ursprünglichen einfachen sei. Doch dürfen wir wohl annehmen, daß die reine gemination nicht die einzige weise sei, nach welcher die doppelte liquida entstanden, und zusätze, wie ya, na u. a. möchten auch im gothischen schon eingewirkt haben: wie nun, wenn z. b. linnan für ein limnan, rimnan stände und so gleichsam den vorläufer bildete zu dem vedischen ran? Daß ram schon an und für sich die bedeutung «ruhen» hatte, ward oben s. 359 erwiesen, und na wie es z. b. in fraihna erscheint, wäre in derselben weise ein theil der wurzel geworden, wie im indischen ran und vielen andern; vgl. die scharfsinnige und folgenreiche auseinandersetzung in Benfey's gloss. zum SV. s. 59. Man könnte auch, gibt man nur solche formation im gothischen und ähnliche assimilation als im lateinischen zu, an die wurzel rah denken. Ueber die grundform und grundanschauung von liugan gibt Kuhn (oben s. 204 ff.) den befriedigendsten aufschluß. In liuþôn «singen» scheint jedenfalls der grundbegriff des tönens zu liegen, wie er in der einfachsten sanskritwurzel ru, dann in rud, rudra, nach Naigh III, 16. auch der name des «flehenden, rufenden priesters» ans licht tritt; und lied wäre das zum preise, im gesange ertönende, wie carmen nach neuerer und genauerer forschung nicht = ποίημα, «das geschaffene» ist, also nichts mit creare, skr. kr̥ gemein hat, sondern von çañs «preisen» stammt und eines ist mit dem vedischen çasman; vergl. die Casmēna, den Camillus für Casmillus u. a. Ettmüller in seiner besonders für altnord. und angels. literatur sehr bedeutungsvollen deutschen literaturgeschichte s. 11. anmerkung 7. denkt zwar auch für lied an liudan crescere als hervorbringung (rûpā) des scôp, scuof. Hätte diese ableitung

grund, so würden wir dann lieber in lied das zu den göttern aufsteigende sehen. Nach unserer auffassung ist liup, lied, woher liupôn, eine participialform wie liuhap u. a. Zu lais und lists. Da hätte Diefenbach die schöne erklärungsgrimm's gesch. d. d. spr. s. 900 nicht unbeachtet lassen sollen. So viel schien uns schon früher klar, daß hier ein sinnlicher grundbegriff und zwar der des gehens unterliege; denn nicht selten ist der begriff des glaubens und wissens aus der anschauung des bewegens zu etwas hin, des herantretens an etwas entsprungen, vgl. *ἐπίσταμαι* und *οἶομαι* u. a. Aber Grimm's deutung schafft uns hier ein um vieles klareres bild. — In liuts und lita glauben wir eine und dieselbe wurzel mit verschieden entwickeltem wurzelvokale zu erkennen. Das ags hlûtan inclinare, procumbere führt schon auf deutlichere spur und läßt uns vermuthen, daß, wie in lapôn, varms u. a. auch in liuts und lita ein anlautendes h weggefallen sei, ein h, dessen vorgänger sich etwa in skr. hvṛ „krumm sein“ findet, welches selbst nach deutlichen fingerzeigen erst aus dhvṛ geschwächt ist. Aus dieser wurzel spriest in den indogermanischen sprachen eine erstaunliche fülle von wörtern auf, und namentlich viele bezeichnungen von sittlicher krummheit, von trug, lug und heuchelei; es ist Benfey's großes verdienst zuerst auf die sippe hingewiesen zu haben, und wenn dieser einschneidende forschers in seiner freude am gewaltigen funde im einzelnen zu weit gegangen ist, so darf man doch diese wurzel nicht eine monstrose benennen und nachbenennen. Schon im Veda kommt neben dem participium hvṛta ein hruta und ein substantivum hrut „feind, schädiger“ vor. Wenn wir nicht irren, läßt sich auch schon im ältesten sanskrit eine weiter zusammengesetzte form dieser wurzel, die um den ursprünglichen anlaut verkürzt ist, nachweisen; oder sollten wir uns täuschen, wenn wir rudh impedire, celare u. s. f. als eine weiterbildung von hvṛ ansehen? So finden wir nicht nur m und n, sondern auch k und andere laute schon im ältesten sanskrit im anlaute schwinden, vgl. Benfey unter ubj, skr. ôtu gegen catus bei Bötticher Arica s. 66. u. a.; und ferner ist oben schon berührt, daß eine ansehnliche menge von wurzeln im sanskrit und den übrigen indogermanischen sprachen mit dh d. h. dhâ, griechisch *θ*, lateinisch d zusammengesetzt wurden, wagte doch neulich Curtius in unserer zeitschrift sogar das *θ* im griechischen aor. pass. so zu deuten, eine deutung, die freilich von seite Benfey's erheblichen widerspruch gefunden. Wie unterscheiden sich nun die wurzeln rudh

crescere, rudh impedire und rudh rubere? rudh crescere ist aus r aufgestiegen, rudh impedire hat seinen anlaut h oder hv verloren, rudh rubere aber den anlaut gh, h. Vgl. die wurzel ghr in ghr̥ta, in gharma, in âghr̥ni splendidus RV. I, 23, 13; 14., in der form hr̥ in hari, harit u. s. f. So wird sich nun auch die wechselnde quantität des vokales im latein. rŭbere, rŭfus u. s. f. als wechselnder laut und zulaut erklären. Der ursprünglichere sinn der wurzel rudh erscheint noch im skr. rôdhas und rôdha «flußbett», als das bauchige, sich krümmende und wölbende», alveus, und vielleicht in rudens; und nun erst möchte die von Benfey SV. s. 160. unter ava-rudh citirte stelle völlig sich aufklären. Ueber den auslaut im goth. liut-s und t in lita können wir nicht bestimmt absprechen. Zu lisan. Dieses wort hat von Grimm gesch. d. d. spr. 389. anm. eine äußerst scharfsinnige deutung erfahren, die auch für die erklärang von andern wörtern einflussreich werden kann. Zu -lif. Da war das citat: Grimm gesch. d. d. spr. 246. um so wesentlicher, als nun dieser forser der meinung Bopp's gegenüber von Pott vollständig beistimmt, «weil alle zahlbildung nur mit zahlen selbst und nicht durch andere wörter bewerkstelligt wird.» Es scheint uns jedesmal stark für die richtigkeit der vergleichung eines deutschen ausdrucks mit einem fernern verwandten zu sprechen, wenn ihr der vom heimischen so sehr angezogene Grimm nach überwindung vielfach erwogener bedenken beitrifft. Zu lukan, welches eine sinnige erklärang Grimm's veranlaßt, mußte doch auch Bopp's deutung angeführt werden. Er stellt dasselbe oder vielmehr mit übergehung des gothischen, ahd. ar - liuhhan — dem laute nach vollkommen treffend — zu skr. ruj «durchbrechen»; dann müßte aber dem skr. ruj eine andere anschauung zu grunde liegen, die nun verwischt ist. Dem sinne nach trefflich und dem laute nach nicht uneben stimmte mit lukan skr. vr̥j, arcere, excludere. In einem theile des kantons Zürich braucht man liuchen von der thätigkeit, durch welche dem vieh aus dem für den winter aufgeschichteten heustocke das jedesmalige futter herausgebrochen oder heräusgerissen wird; das instrument, mit dem dieses geschieht, ist der heu-liucher. Eine andere anwendung des ausdrucks als diese specielle kenne ich bei uns nicht; vgl. «gerben» u. a. — S. 155 wird zufällig die ableitung von dâsa durch Ewald erwähnt. Der diener hat aber diesen seinen namen als «unterjochter feind», wie der sklave. Vergl. Benfey glossar zum Samaveda s. 89. s. v.

Wir schliessen für diesmal mit einer besprechung der wörter gramjan und sakan. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die wurzel gram eine erweiterte, d. h. daß m schon, um mich so auszudrücken, ein nomineller zusatz sei, vgl. bhâmaté im skr. u. a. Wird uns dieses zugegeben, dann werden wir um die ursprüngliche wurzel nicht mehr verlegen sein: wir finden sie in dem schon mehrfach erwähnten ghr, „glänzen, gelb sein, warm sein“ u. s. f., in welchem nach häufigem aspiratenwechsel bh statt gh eintreten kann: hr̥iḥ ist nach Naigh. II, 13. einer der namen für „zorn“ und hr̥iḥy heisst „zürnen“, hr̥i „zürnen, sich schämen“. Dazu stimmt im griechischen *χολή* und *χόλος* als „zorn“, *χολόω* „erzürnen“ u. a.; im lateinischen gilt ruber, rubere mehr als zeichen der scham. Das im gothischen vorausgesetzte gram stimmt formell am besten mit skr. gharma, griech. θερμός, altlat. formus und mit varms, in welch letzterm der anlautende kehl laut ausgefallen ist, wie in vulthus und andern, während sich in gram g erhalten hat, wie in grün. sakan setzt ein skr. saj voraus. Es findet sich hier sañj und sajj, deren bedeutung zu der der gothischen wörter ganz genau paßt: „sich an einen machen“ ist eine anschauung, die sich mannigfach entfalten kann, bald freundlich, bald feindlich; skr. abhisañj hat ungefähr den sinn von goth. gasakan.

Ein nächstes mal mag außer einzelnen wortdeutungen eine besprechung von sk im gothischen anlaute angebahnt werden.

Zürich.

H. Schweizer.

Jacob Grimm über den liebesgott.

(Akademische abhandlung 1851. 16 s. 4.)

Man spricht von einer vergleichenden grammatik, wie von einer vergleichenden anatomie. Diese disciplinen haben heute unläugbar eine existenz. Jedoch begrifflich betrachtet können sie die würde einer wissenschaft nicht beanspruchen, denn sie sind sich nicht in sich selbst genug. Sie sind unentbehrlich, aber nur vorarbeiten für die systematische zoologie und sprachwissenschaft. Hierin wird man um so weniger einen vorwurf gegen unsere sprachforscher sehen, als der verfasser dieser anzeige selbst sich zu der ansicht bekennt, welche ähnlichkeit mit der pythagoreischen

hat, daß es keine wissenschaft giebt, daß vielmehr das forschen unsere sache ist. Wir sind nicht σοφοί, sondern φιλόσοφοι.

Die geschichte der ideen lehrt, daß jeder neue fund zuerst im entusiasmus als etwas absolutes ausgesprochen wurde. So geschah es auch mit der vergleihung, als man am schlusse des vorigen jahrh. sie als neue methode der forschung aufstellte, und darauf auch die vergleihende grammatik der alten als die neue gegenübersetzte. Indem man aber so die vergleihung als etwas besonderes aussprach, hat man sie in wahrheit an würde herabgesetzt; denn sie ist nicht eine besondere methode, sondern die grundthätigkeit unseres geistes, durch welche wir nicht bloß begriffe, allgemeine vorstellungen, sondern selbst unsere anschauungen von einzelnen dingen bilden. Sowie die automatische thätigkeit der seele aufhört, beginnt vergleihung. Darum ist das epitheton vergleihend bei allen wissenschaften ein sehr überflüssiges. Man versuche nur zu erkennen, gar speculativ zu erkennen, ohne vergleihung!

Ist diese nun denken überhaupt, so kommt es eben auf ihre wissenschaftlichkeit, ihre gesetzmäßigkeit an; zuletzt aber erhält sie ihren werth doch nur je nach der tiefe, mit der sie in das wesen der dinge eindringt, und nach den ideen, die sie erzeugt.

Jacob Grimm, der meister der historischen sprachforschung, hat zugleich selbst (geschichte der deutschen sprache s. XIII.) sie für unbefriedigend erklärt. Mit recht! denn da es einen körper und einen ihm inwohnenden geist zu erforschen giebt, wer könnte sich befriedigt fühlen, wenn er bloß den körper zergliedert hat? Ewig bei wörtervergleichen und lautwechsel stehen bleiben, heißt sogar dasselbe, als wenn etwa der naturforscher nur immer bei mechanik und chemie bleiben und die hier gewonnenen resultate nicht auf den organismus anwenden wollte. Das leben, sei es der natur oder der sprache, ist das ziel der forschung; und es ist eine ganz grundlose enthaltsamkeit, das leben unbeachtet zu lassen, weil wir das reich der mechanik noch nicht erschöpft haben. Das leben der sprache aber liegt im geiste.

Der geist der völker ist es also, zu dessen erkenntniß sich Grimm durch sprachforschung den weg bahnt. Hierin ist er Wilhelm v. Humboldt ähnlich. Er unterscheidet sich von ihm nicht sowohl durch das ziel, als durch seine natur: indem er die dialektik und spekulation desselben durch eine gewisse geniale naivetät ersetzt. Wenn sich Humboldt durch gegensätze hin-

durcharbeitet, um zum letzten einheitlichen grunde zu gelangen, so schafft Grimm's unmittelbar eindringender blick durch reichhaltige combinirung umfassende anschauungen von den äusseren verhältnissen der völker oder ihrer inneren vorstellungsweise.

Eine neue wissenschaft ist im entstehen: die völkerpsychologie. Es kommt darauf an, wissenschaftliche gesichtspunkte zu finden, nach denen sich die volksgeister darstellen lassen, gesetze zu begründen, durch welche ihre thätigkeit bestimmt wird. Die sprachwissenschaft wird nicht blofs die reichhaltigste quelle für diese neue disciplin sein; sondern sie wird ein zweig derselben werden, ein zweig der psychischen ethnologie. Denn sie ist es ihrem wesen und begriffe nach. Die sprache ist ganz unmittelbar der volksgeist; die entstehung beider fällt in einander.

Hiernach wird man Jacob Grimm's verdienst zu ermessen wissen. Welcher sprachforscher hat wie er die etymologie zur erkenntnifs der volksgeister ausgebeutet! Wer hat dem worte soviel kunde über die sinnesweise der völker zu entlocken gewußt! Mit welcher sichern hand hat er im anfang seiner geschichte der deutschen sprache den kulturzustand der urzeit des indoeuropäischen stammes gezeichnet! — Wo sind, abgesehen von der arbeit des herrn Dr. Kuhn, ähnliche arbeiten bisher versucht worden! Und doch würden sie allein den lexicalischen etymologien gehalt verleihen können.

Grimm's neue arbeit «über den liebesgott» ist ein sprechender beleg für das angedeutete verdienst dieses mannes. Sie betrifft die weise, in welcher die phantasie der Inder, Griechen, Römer und Deutschen die liebe als göttliche person bildeten. Der liebesgott der Deutschen war erst zu finden und allein aus sprachlichen quellen, nicht aus bildern zu erklären. Er heißt wunsch, d. i. desiderium, voluntas, amor. Was zunächst die entwicklung der bedeutung betrifft, so zeigt die sanskritwurzel kam desiderare, velle, amare ganz dieselbe. Das lat. amare ist mit diesem kam identisch, und amor steht für camor. Kâma amor ist ein indischer liebesgott, scheint jedoch spätern ursprungs. Der deutsche gott wunsch wird von den minnesängern des 13. jahrhunderts besungen, doch nicht seine macht in der liebe, sondern nur seine schöpferische kraft, allerdings in bezug auf schönheit. Er ist der bildner der höchsten menschlichen schönheit; ein solches schönes geschöpf ist sein kind, dessen er sich freut,

ein wunschkind. Es wird ihm blume, kranz und auch ein gürtel zugeschrieben, gleich der Afrodite. Diese anschauungen müssen aus tiefem heidenthum stammen und konnten unter christlichen sängern nur an lebhaftigkeit verlieren.

Eine bestätigung dafür, daß wunsch wirklich ein alter gott ist, bietet die nordische edda, welche unter Oðins vielen beinamen auch Oski nennt, ohne dessen eigenheit zu schildern, die ihr wohl selbst schon unbekannt war. Dieser Oski ist eben wunsch, und es ist nur zu bemerken, daß die schwache form Oski auch für das hd. eine schwache form begehrt.

Daß wunsch nicht als gott der liebe, sondern als schaffende, welterhaltende fortzeugende kraft auftritt, hat er mit dem griech. Eros und ind. Kâma gemein. Sonst galt den Deutschen Wuotan als schöpfer und höchster aller götter. Dieser aber steht dem Hermes gleich. Wie Hermes δῶτωρ heißt, so jener Gipicho (von gëpan) der alles, was man wünscht, gebende. Dieses enge verhältniß aber zwischen wunsch und Wuotan entspricht der nahen beziehung zwischen Eros und Hermes.

Das kennzeichen für den liebesgott sind bei allen völkern vorzugsweise die flügel; sie kommen dem Eros und Hermes zu; auch Plato im Phaedrus bringt sie mit der liebe in zusammenhang; und der indische Kâma reitet wenigstens auf einem papagei. Ebenso wird wohl Wuotan im höhern alterthum beflügelt gewesen sein; später stellte man sich ihn auf einem geflügelten rosse oder auf einem vogel reitend vor.

Im sanskrit steht unserm wunsch am nächsten vâñch oder vâñksh desiderare, vâñchâ desiderium. Die wurzel kâñksh desiderare ist nur die erweiterte form von dem genannten kam amare. Liefen sich nun vâñksh und kâñksh identificiren, so würde die einheit von amor, kâma und wunsch klar.

Um Ἔρως, ἔραμαι zu deuten, welches Pott mit skr. vr̥, Bopp mit var zusammenstellt, erinnert Grimm zunächst an skr. ishya, ersehnte frühlingszeit von ish desiderare. Zu letzterem ziehen Bopp und Pott auch ἵμερος, welches bei Pindar ganz für ἔρως steht. So wie nun diese wurzel ish, die auch mythologisch zusammenhängenden frühlings und liebe vereinigt, soll nach Grimm die gleichbedeutende wurzel vaç in gleicher weise Ἔρως und ver, ἔαρ, skr. vasanta (nach einem öfter vorkommenden wechsel des ç mit einfachem s) verbinden.

Die lateinischen Cupido und Amor sind nicht etwa den

Griechen nachgeahmt. Wie Venus sind auch diese altrömischen ursprungs. Cupido steht zunächst dem Πόθος, dem gott der sehnsucht, der trauer und des süßen verlangens, und wie cupido zu cupio, so verhält sich Πόθος zu ποθέω und fügt sich leicht zu πάσχω, πάθος, πένθος, welche, gleich dem lat. patior, leid und sehnsucht ausdrücken.

Wie die Römer Amor und Cupido, die Griechen Pothos und Himeros haben, so wird dem Oskiwunsch, in der edda Viliwille (goth. vilja, voluntas und voluptas) zugesellt.

So hat Grimm nicht nur zum ersten male in unserer heimischen mythologie liebesgötter aufgestellt, sondern auch bei Indern, Griechen, Römern und Deutschen eine und dieselbe gottheit des liebens, begehrens, trachtens, sehnens nachgewiesen.

Es will uns aber charakteristisch scheinen, daß während In-der, Griechen und Römer die liebe als leidenschaft mit dem merkmal der begierde bezeichneten, die Deutschen daneben wenigstens noch eine andere vom stillen denken, sinnen entlehnte bezeichnung hatten, welche die andere sogar verdrängte: minne (vgl. mens). Eben so hängt Siöfn, welche die edda als liebesgöttin nennt, mit sefi, ags. sefa, alth. sebo meus, animus zusammen, in-goth. sofern sefan sôf, safjan sôf = sapere aus einem ältern sifan, saf, siban saf stammt, da siöfn und sifni nothwendig ein goth. sibna fordern.

Diese annäherung der liebe an das denken hat Grimm mit Plato's ansicht, liebe sei erinnerung der seele an die früher angeschaute göttliche schönheit, zusammengestellt, da minne mit μνήμη zusammenhängt.

Der etymologische zweck dieser zeitschrift verbietet, auf manche andere schöne bemerkung Grimms einzugehen, wie stark auch die versuchung dazu ist. Dr. Steinthal.

Ludovicus Döderlein, index vocabulorum quorundam teutonicorum cum graecis latinisque congruentium.

Erlangae 1851. 20 s. 4. (gelegenheitsschrift).

Löblich ist's und anerkennenswerth, daß herr Döderlein für den leserkreis, den er vorzüglich im auge hat („tironibus, non peritis, et curiosis potius quam studiosis haec scripta volumus“),

die methode angibt. nach welcher allein richtig deutsche mit lateinischen und griechischen wörtern zusammenzustellen sind. Das gesetz der lautverschiebung bildet eine ziemlich feste schranke für diejenigen, die gewöhnt sind bei der wortvergleichung lediglich den gleichklang als maßstab anzuerkennen. Freilich nicht die einzige; das vokalsystem, obgleich viel wandelbarer als der konsonantismus hat in den drei sprachen in vieler beziehung sich verschieden ausgebildet und die kenntniß der regeln, nach welchen die vokale in den einzelnen sprachen einander entsprechen ist für die etymologie von nicht minderer wichtigkeit. Ueberdies erleiden mehrere konsonanten in den drei gebieten verschiedene veränderungen, wie z. b. das griechische den im lateinischen und den deutschen sprachen, das gothische ausgenommen, sehr gangbaren wechsel des zwischen zweien vokalen stehenden s in r nicht kennt, dagegen es in diesem fall gewöhnlich auswirft. Ein hinweis auf diese punkte war jedenfalls nöthig. Noch mehr berücksichtigung erheischt das geistige element. Nicht alle wörter, welche lautlich zu einander stimmen, hängen deswegen auch etymologisch zusammen. Eine möglichst umfassende kenntniß des wurzelvorrathes und der analogien, nach welchen verwandte begriffe aus einer wurzel hervorgehn, bei alle dem ein feiner sinn zur erspähung der oft kindlichen und doch lebensvollen weise, in welcher unsere urvölker die einzelnen begriffe gebildet haben, müssen ebenfalls eigenschaften eines etymologen sein. Ein solcher wird überhaupt nicht geboren, sondern erst durch vielfältige studien gebildet.

Herr Döderlein bespricht in der einleitung in recht klarer und faßlicher weise das allgemeine des verschiebungsgesetzes, ohne doch die ausnahmen zu erwähnen, für welche Bopp und Grimm bereits bestimmte fälle angegeben haben. Die verschiebung findet bekanntlich am regelmäfsigsten im anlaut, minder genau im inlaut statt. In beiden stellen ist sie oft bei doppelkonsonanten gestört worden, wenn der zweite eine liquide ist. Er erwähnt dann, wie schon frühzeitig eine anzahl latein. wörter in's deutsche übergegangen sind, einzeln sogar dem verschiebungsgesetz sich gefügt haben, gleichwohl als fremdlinge erachtet werden müssen. Den haupttheil der abhandlung füllt eine zusammenstellung von beispielen für die labial- und gutturalklasse. In einer spätern schrift will der verfasser die dentalreihe nachholen. Von diesen beispielen sind die meisten längst bekannt, jedoch fehlt es nicht an man-

chen neuen vergleichungen, die zum theil treffend, zum andern theil viel zu vage und unbegründet sind, als dafs sie überzeugen könnten. Auf dem gegenwärtigen stand der wissenschaft genügt überhaupt nicht mehr eine blofse zusammenstellung von wörtern. Das verglichene soll in seinem lautlichen und inhaltreichen zusammenhang erwiesen und begründet werden. Recht fruchtbar wird die vergleichung erst dann, wenn es gelingt die grundbedeutung der wurzel aufzufinden und so die grundanschauung zu entdecken, die bei der bildung den sprachschöpfern vorgeschwebt hat.

Eine seltsame vorstellung hat herr Döderlein über vollkommene äufserliche übereinstimmung von wörtern. Kongruent kann man doch nur bildungen nennen, welche sowohl in der gestalt der wurzel wie des affixes übereinstimmen; solche sind nur in sehr spärlicher anzahl erhalten. So ist fadar, broþar = pater, πατήρ, frater, φράτωρ; ags. medu = μέθυ, skr. madhu; goth. stiurs = taurus, ταῦρος u. s. w. Hingegen darf man piscis und fisks nicht mehr formell identisch nennen, weil fisks — fiska-s ist. Dem verfasser reicht es hin, wenn etwa der endkonsonant des affixes übereinstimmt. Es ist erwiesen, dafs in hund-s das d ein späterer zuwachs sei, gerade so wie das d im lat. tendo gegen ταν, das wort lautet im skr. çvan = χυν, lat. can-i-s, der verf. mufs erst ein monströses χυνήτος bilden, um sich jenes d zu erklären. Ebenso unbegründet ist die formelle identität von fufs und pes, πούς; denn goth. fot-u-s zeigt ein bildungsaffix, während jene die reine wurzel darstellen. Unser kinn, goth. kinn-u-s stimmt in der wurzel allerdings zu gena, γένειον, identisch ist es nur mit γένυς, sofern das doppel-n etwa nur zur schärfung des kurzen vokales eingetreten ist. Unser backe, ahd. paccho, gen. pacchin soll dem griech. παγών gleich sein; so lange nicht nachgewiesen wird, dafs die deutsche schwache declination mit der der participien auf οντ übereinkommt, bleibt jene gleichstellung ein leerer schein. Ebenso verhält es sich mit der angeblichen einheit in der mehrzahl der zusammengestellten formen. — Auf das einzelne, dem verfasser eigene, geh' ich nicht ein, weil ich unbegründetes weder zu billigen, noch zu bekämpfen wage.

A.

III. Miscelle.

Die germanischen perfectæ auf r.

Herr Aufrecht stellt oben p. 474 ff. die altnordischen endungen ri, rir, ri, rum, ruð, ru mit den aoristendungen des indischen und griechischen $\sigma\alpha$, $\sigma\alpha\varsigma$, $\sigma\epsilon$ zusammen und führt sie demnach als im altnordischen noch erhaltene aoriste auf. Wir erlauben uns darüber noch folgende bemerkungen.

Nicht blos die obigen nordischen præterita, sondern auch das hochdeutsche zeigt ein solches r der flexion, dahin gehört zunächst die wurzel scri clamare. Die 3 præt. sg. ist screi, im plural kommt aber neben er-scriun, mhd. schriuwan, mehrmals ein scri-run, irscrirun, mhd. schrirn vor, ebenso 3 sg. præt. conj. scriri, schriari, sowie partic. mhd. geschrirn neben geschriuwen. Danach müssen wir auch die formen scrirumês, scritut, scriri (2 sg.), scri-ris (2 sg. conj.) scririmês u. s. w. voraussetzen und es sind ferner die præterita grirumês griranêr, welche Grimm gr. 1, 859 und 867 als althochdeutsche formen aufführt, hier anzureihen.

Diese nebenformen mit r lassen sich nun unmöglich so erklären, wie es Bopp vgl. gr. 19 gethan hat, welcher das r als aus v hervorgegangen ansieht. Er stellt zwar den wechsel zwischen v und r als ein lautgesetz der indogermanischen sprachen auf, aber die erscheinungen, woraus er diese gesetze entnimmt, sind gerade das vorliegende scrirumês und das gleich nachher zu besprechende ahd. pirumês. Wir müssen uns hüten, zur erklärang einer schwierigen form ein neues, anderswoher nicht zu entnehmendes lautgesetz aufzustellen. Auch ist die vergleichung von scrirumês mit indischem çravayâmas nicht richtig, denn die wurzel çru, gr. κλύω, ist nicht germanisches scri, sondern hier hlu, vgl. goth. hluma auris, indisch çrôtra; alts. und nordisch hlust, ind. çruti auditus und auris; çruta sächs. und nord. hlût; çravayati hochd. hlôit mugit, rugit. Ebensowenig darf man daran denken, das r in scrirumês mit dem r und s zusammenzustellen, welches oft ind. und griech. vor der endung 3 pl., aber nur vor dieser, erscheint (tude-r-an, tutudi-r-e, ἐδίδο-σ-αν, çe-r-ate, vid-r-ate). Wir werden daher darauf geführt, das r im præteritum der wurzel scri nothwendig mit dem r der altn. præterita zu identificiren und zunächst mit dem s des aorists in zusammenhang zu bringen, wie es bereits herr A. für das altn. grêrum u. s. w. gethan hat. Dafs neben scrirun u. s. w. auch die gewöhnliche form ohne r vorkommt, kann nicht auffallen, denn auch nordisch stehen die bildungen séra und sáða, sléra und sló neben einander; ebensowenig, dafs das r auch vor der participendung anêr erscheint. Denn anêr ist nicht etwa dem indischen nas des part. pass. zu vergleichen, sondern ist ursprünglich mediale participendung. entsprechend griech. μένος des perfect, noch mehr aber indischem ânas. pižanêr ist daher mit in-

dischem bibhidânas identisch, nicht mit dem aus bhidna assimilirten bhinna; bundanêr mit babhandânas, nozanêr (nutans) mit nudânas, rozanêr mit rurudânas (ἐρρυσμενος, ῥύζω) pokanêr (bugans) mit bubhujânas nicht mit bhugnas, wordanêr (vorþans) mit vavrtânas.

Von diesen endungen des indischen und germanischen entfernt sich das griechische durch anlautendes m, welches indisch nur im präs. und fut. erscheint, ist aber im übrigen durchaus mit ihnen zusammenzustellen. Eben wie nun vor diesem μένος das s des aorist und futurs erscheint in σαμενος, σομενος, so kann auch das germanische s, r vor der endung anêr in scriranêr u. s. w. nicht befremden.

Ferner gehören hierher die hochd. präsensformen pirumês, pirut mhd. birn, birt. Die dritte des plur. wie sing. wird von der wurzel as gebildet, wovon goth. und nord. das ganze präsens abgeleitet wird: im is, em ert. Die wurzel bi kommt auſser hochd. nur noch niederd. vor, sächs. sing. bium bist, angl. beom bist bið plur. beoð (die letzte eigentlich 2. plur., aber, wie überhaupt angl., auch für 1. und 3. plur. gebräuchlich). Wie verhält sich zu diesem anglischen beoð das ganz abweichende hochd. pirut, pirumês? wenn man von Bopp's erklärung absehen wollte. Die wurzel bi (fi in fio, fu in forem, φν in φύω, bhû in bhavâmi) hat zwei bedeutungen, die des werdens und die des seins. Die erste ist die bei weitem vorwiegende, sie kömmt ausschließlicly dem lat. fio und fierem forem, fieri fore zu, ferner dem gr. φύω, wo dieses nicht causativ ist, erst das perf. πέφύκα hat hier die bedeutung ich bin = ich bin geworden. Im anglischen, wo die wurzel bi von allen german. dialekten in den meisten formen vorkommt, hat sie ebenfalls diese bedeutung des werdens; der infin. beon ist ganz gleichbedeutend mit dem latein fore, das ganze präsens beom u. s. w. hat futurbedeutung, die präsensbedeutung ich bin u. s. w. wird durch die wurzel as ausgedrückt: eom eart is, sind.

Von hier aus ist es nun möglich, für die hochd. formen pirumês, pi-rut eine erklärung zu finden. Das angl. beoð verhält sich zu pirut der bedeutung nach ganz wie das griech. intransitive φύετε ihr werdet zu πεφύκατε ihr seid, beoð und φύετε sind präsentia mit der bedeutung werden. Dagegen müssen wir nach dem vorhergehenden pirut mit dem πεφύκατε als eine perfectform ansehen, wie πεφύκατε so bedeutet auch pirut eigentlich: ihr seid geworden, und hat damit allerdings auch die bedeutung von estis ihr seid, nord. erut, goth. sijup, angl. sind sindon an sich genommen. pi-rumês pi-rut ist also nur ein scheinbares präsens, es gehört wie griech. πέφυκα, οἶδα, εἶοικα, wie lat. memini, novi, wie die sämtlichen germanischen verba zweiter Grimm'scher anomalie ursprünglich den perfecten an. Es ist nun dieses pirumês neben scrirumês und grirumês die dritte ahd. perfectform, welche eine ganz gleiche bildung zeigt, wie das nordische réri, snéri plur. ré-rum, sné-rum.

Die bedeutung der form *pirumês* zeigt nun aber deutlich, daß in allen diesen bildungen nicht aoriste sondern wirkliche perfect anzunehmen sind. Wir glauben daher, daß die in rede stehenden formen nicht aus der zahl der perfectformen auszuschließen, sondern wie es Grimm gethan hat, *réri* u. s. w. noch jetzt derselben tempusform zuzuweisen ist, welcher *sat*, *tôk* (*taitôk*), *hêt* (*haihait*), *lagði*, *kallaða* u. s. w. angehören. Aoriste haben sicher auch einst die Germanen in ihren ursitzen gesprochen, aber in der form, wie ihre sprache uns jetzt vorliegt, lassen sich wohl eben so wenig aoriste als imperfecte aufzeigen. Wären diese formen als germ. aoriste aufzufassen, so würde sicherlich *pirumês* nie die bedeutung eines præsens haben bekommen können. Ebenso weist die præsensbedeutung des lat. *memini* die Bopp'sche annahme zurück, nach welcher die lat. perfecten wie *tutudi*, *cêpi* u. s. w. ursprünglich aoriste sein sollen, eine annahme, die sich insbesondere auch auf die lat. formen auf *si* in *scripsi* u. s. w. bezieht. Die sprachvergleichung hat nicht selten da zu trennen und verschiedenheit der formen anzunehmen, wo auf den ersten anblick eine identität erscheint. So sind auch die formen *scripsi* und *ἔγραψα* nur ähnliche analoge, aus einem princip hervorgehende und insofern identische bildungen, als das *s* hinter der wurzel in beiden formen dasselbe ist, aber völlige identität findet nicht statt. Man vergl. darüber Pott *hall. jahrb.* 1838 p. 1827 und Curtius *tempusbildung* 302, welche das lat. *scripsi* als wirkliches perfect nachgewiesen haben. Das lateinische hat auch sonst noch eine anzahl von formen, die weder griechisch noch indisch vorkommen, und so braucht es Curtius a. a. o. mit recht nicht auffallend zu finden, wenn diese lat. perfectbildung sich an keine völlig entsprechende indische oder griechische anlehnt.

Hiernach ergibt sich von selbst die völlige übereinstimmung der german. perfectbildung mit der lateinischen. In beiden sprachen geschieht sie auf dreierlei weise:

1) durch reduplication und vocalveränderung der wurzel. *tundo tutudi*, *stauta staistaut*. *capio cêpi*, *edo êdi*; *hafja hóf*, *ita at*.

2) Neben dieser ersten art gibt es für die einfachen wurzeln (verba der lat. 3. conj., der germ. starken) noch eine andere art der perfectbildung, wonach die perfectendungen nicht unmittelbar sondern mittelst eines *s* an die wurzel treten, wogegen die reduplication nicht stattfindet. Beispiele gleich unten. Im germanischen findet sich diese bildung nur nordisch und hochdeutsch; *s* hat sich hier zu *r* verhärtet, im gothischen würde es die form *z* angenommen haben.

3) Die abgeleiteten verbalstämme endlich (germ. die schwachen, lat. sogen. 1. 2. 4. conj.) bilden ihr perfect durch componierung eines stammes mit dem perfect eines hülfsverbs, lateinisch mit dem perfect der wurzel *fu*, germanisch mit dem der wurzel *dhâ*, *del-ê-vimus* gegen *hab-ai-dêdum* u. s. w.

Die erste dieser perfectbildungen haben beide sprachen mit

